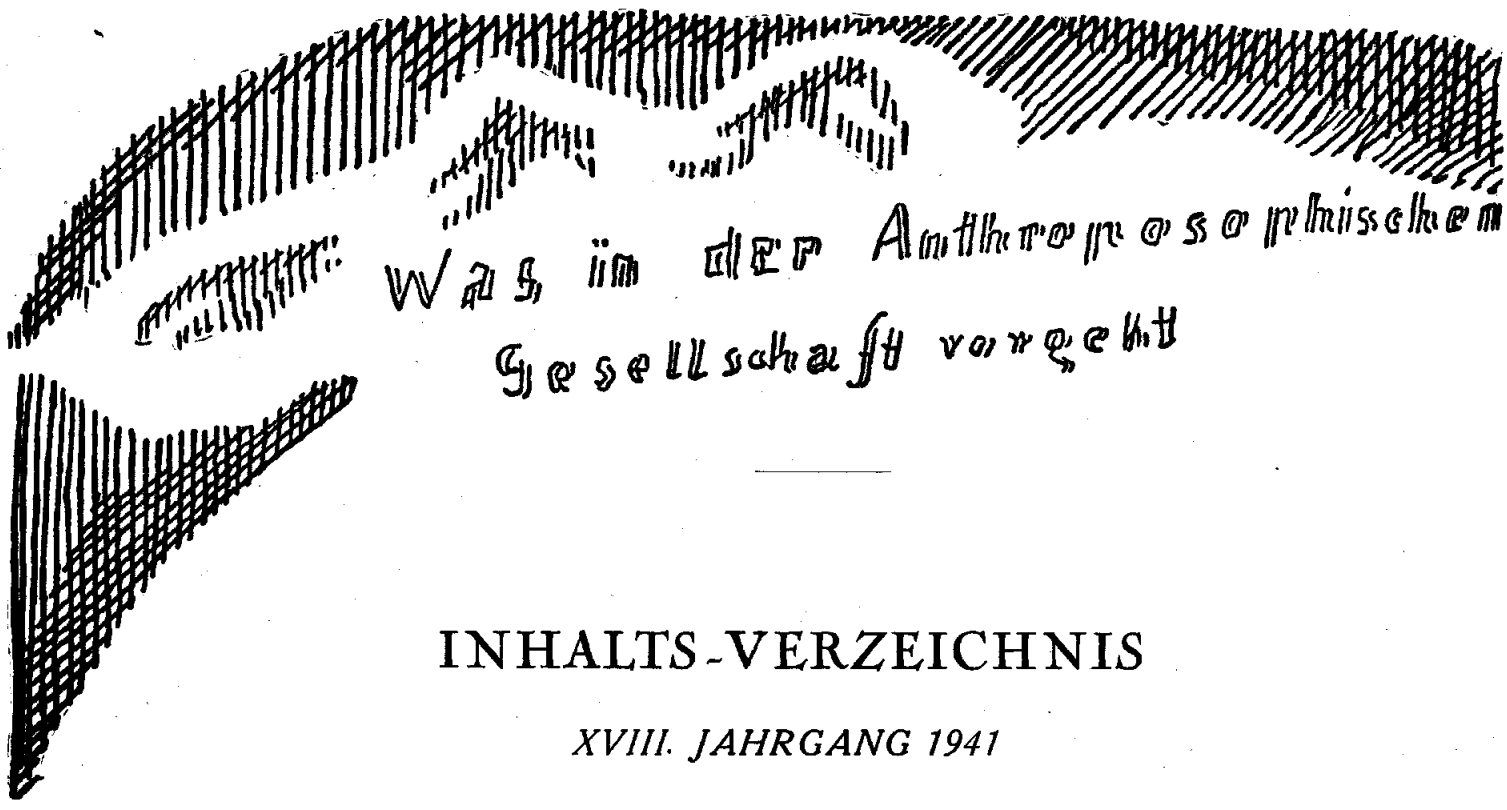


INHALTS-VERZEICHNIS

XVIII. JAHRGANG 1941

	Seite
Dr. Hermann von Baravalle: Der Fortschritt der pädagogischen Arbeit in Amerika	195
Dr. Roman Boos: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. 1. Mai 1941	75
— do. 8. Mai 1941	79
— d0. 15. Mai 1941	84
— do. 22. Mai 1941	91
— do. 29. Mai 1941	92
— do. 5. Juni 1941	95
— do. 12. Juni 1941	99
— do. 19. Juni 1941	103
— do. 26. Juni 1941	108
— do. 3. Juli 1941	112
— do. 11. September 1941	156
— do.	159
— do. 25. September 1941	163
Lucie Bürgi-Bandi: Herr Architekt Paul Mathys, Bern †	176
Phoebe Colazza: Aus der Zweigarbeit in Ascona	37
Alice Fels: Von der Weihnachtstagung 1940	14
— do. Schluss	23
— Über den „Geist der Jugend" in Beziehung zu Goethe und C. F. Meyer	62
— Einiges über die im Mittelalter spielenden Bilder der „Prüfung der Seele" und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund	110
— do. Schluss	117
— Zur Uraufführung von Robert Hamerlings „Danton und Robespierre"	137
Hermine Förderer, † 1940. Im Gedenken des 30. März 1925	49
— Einige Tagebuchnotizen	143
Edwin Froböse: Letzter Besuch	83
— Philosophisch-Anthr. Verlag am Goetheanum, 1908—1941	128
— Der Kulturgedanke des Goetheanum	161
— do. Schluss	167
— Betrachtungen anlässlich der künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum zu Michaeli	170
— Mozart auf der Reise nach Prag (Vorlesung)	179
— Zum Erscheinen von „Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"	206
Gertrud Hahn: Von den Studienabenden der bildenden Künstler	101
Friedrich Häusler: „Komponenten der Franz. Revolution" (Referat A. H.)	50
— do. II.	58
Karl Heymann: Farbensprache der Bilderwelt	70
— Sommerausstellung am Goetheanum	127
Dr. Friedrich Hiebel: Einige Eindrücke aus meinen Vortragsreisen durch die Arbeitsgruppen der Anthr. Gesellschaft in U.S.A.	174
— do. Schluss	178
Agathe Horst: Bericht über die Vorträge der Ostertagung 1941	86
— do. Fortsetzung	90
— do. Fortsetzung	94
— do. Schluss	98
— Bericht über die Vorträge der bisherigen Sommertagung	139
— do. Fortsetzung	146
— do. Schluss	150
— Die öffentliche Arbeitswoche	183
Hans Erhard Lauer: Zum Gedenken an Wiener Freunde	7

Seite

Dr. H. Leiste: Bewusstseinsseele 2
— Aphorismen aus der Zweigarbeit 19
— Aus der Zweigarbeit 43
— Aus der Zweigarbeit 55

Dr. L. Locher-Ernst: Bemerkung zum Bericht „Beiträge zu einer Neugestaltung des Geometrie-Unterrichtes" 88
— Mitteilung 178

Rudolf Meyer: Eine Richtigstellung 59

Hans Mrazek: Ein Laie über die mathematische Arbeit am Goetheanum 64

Cecile Peipers: Für meine Mutter (Gedicht) 79

Fred Poeppig: Ein Wort des Dankes 3

H. O. Proskauer: Zum Erscheinen des 2. Heftes „Der farbige Schatten" 31

Hans Ludwig Pusch: Stimm- und Sprecherziehung 190

Hermann Ranzenberger: Camilla Wandrey † 203

Agnes Steinegger: In memoriam 43

Rudolf Steiner: Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens (Stuttgart, 26. April 1918) 1
— do. 1. Fortsetzung 5
— do. 2. Fortsetzung 9
— do. 3. Fortsetzung 13
— do. Schluss 17
— Goethes persönliches Verhältnis zu sinem Faust 21
— do. Schluss 25
— Kometen und ihre Bedeutung für das Erdendasein (München, 13. März 1910) 29
— Vor Anbruch eines spirituellen Zeitalters (Schluss) 33
— Zwischen Tod und neuer Geburt (Wien, 21. Januar 1913) 41
— Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt (Zürich, 17. Dezember 1912) 46
— Zwischen Tod und neuer Geburt (Schluss) 46
— Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt 1. Fortsetzung 49
— Aus dem Gedankengute Rudolf Steiners 53
— Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt (Schluss) . . . 54
— Aus dem Gedankengute Rudolf Steiners 57
— Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände (St. Gallen, 26. Oktober 1916) 61
— do. 1. Fortsetzung 65
— do. 2. Fortsetzung 69
— do. 3. Fortsetzung 73
— do. 4. Fortsetzung 81
— do. 5. Fortsetzung 85
— do. 6. Fortsetzung 93
— do. Schluss 97
— Die Adeptenschule der Vergangenheit (Düsseldorf, 7. März 1907) 105
— do. Schluss 109
— Notizen aus einer Ansprache zu eurythmischen Darbietungen (Berlin 1914) 121
— Richtlinien, Aus einem Vortrag (30. Januar 1924) 128

Seite

Rudolf Steiner: Über das Wesen der geistigen Krisis des neunzehnten Jahrhunderts (Dornach, 5. Mai 1923) 129
— do. Schluss 133
— Paracelsus (Berlin, 26. April 1906) 141
— do. Schluss 145
— Die Herausgestaltung eines spirituellen Lebens aus dem allgemeinen Zeitbewusstsein (Dornach, 21. Juli 1922) 165
— do. 1. Fortsetzung 169
— do. Schluss 173
— Lebensfragen (Bremen, 26. November 1910) 177
— do. Fortsetzung 181
— do. Schluss 185
— Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt (Berlin, 4. März 1907) 186
— do. Schluss 189
— Geisteswissenschaftliche Einzelheiten des Seelenlebens, die über Geburt und Tod hinausgehen (Dornach, 2. Oktober 1921) 193
— Die Geburt des Lichtes (Berlin, 19. Dezember 1904) . . . 197
— do. 1. Fortsetzung 201
— do. Schluss 205

Marie Steiner: Erinnerungsbilder an Rudolf Steiners Wirken und Leiden 34
— Mathilde Scholl † 82
— In Memoriam Alexander Pozzo 89
— Mitteilung 191
— Zum Erscheinen von Veröffentlichungen aus den Vorträgen Rudolf Steiners für die Arbeiter am Goetheanum (August 1922 bis September 1924) 199
— In Memoriam 203

Albert Steffen: Aus einem Aufsatz 39
— Erklärung 71
— Ansprache anlässlich der Generalversammlung, 6. April 1941 77
— Gedächtnisworte für Fräulein Mathilde Scholl 113
— Bitte 132

Maria Strakosch-Giesler: Betrachtungen über die Ausstellung während der Ostertagung 67

Jan Stuten: Fünf Betrachtungen 149
— do. II., III., IV. 153
— do. Schluss 157

O. Sundström: Brief aus Helsingfors 107

A. Turgenieff: Aus dem Moskauer Leben um die Jahrhundertwende 123
— do. Schluss 125

Ernst Uehli: Drei Bücher von Albert Steffen 147
— Mitteilung 148

Dr. Guenther Wachsmuth: Dank für tätige Hilfsbereitschaft . . . 10
— Die Administration des Goetheanums und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft 35

Seite

Berichte, Programme, Notizen usw.:

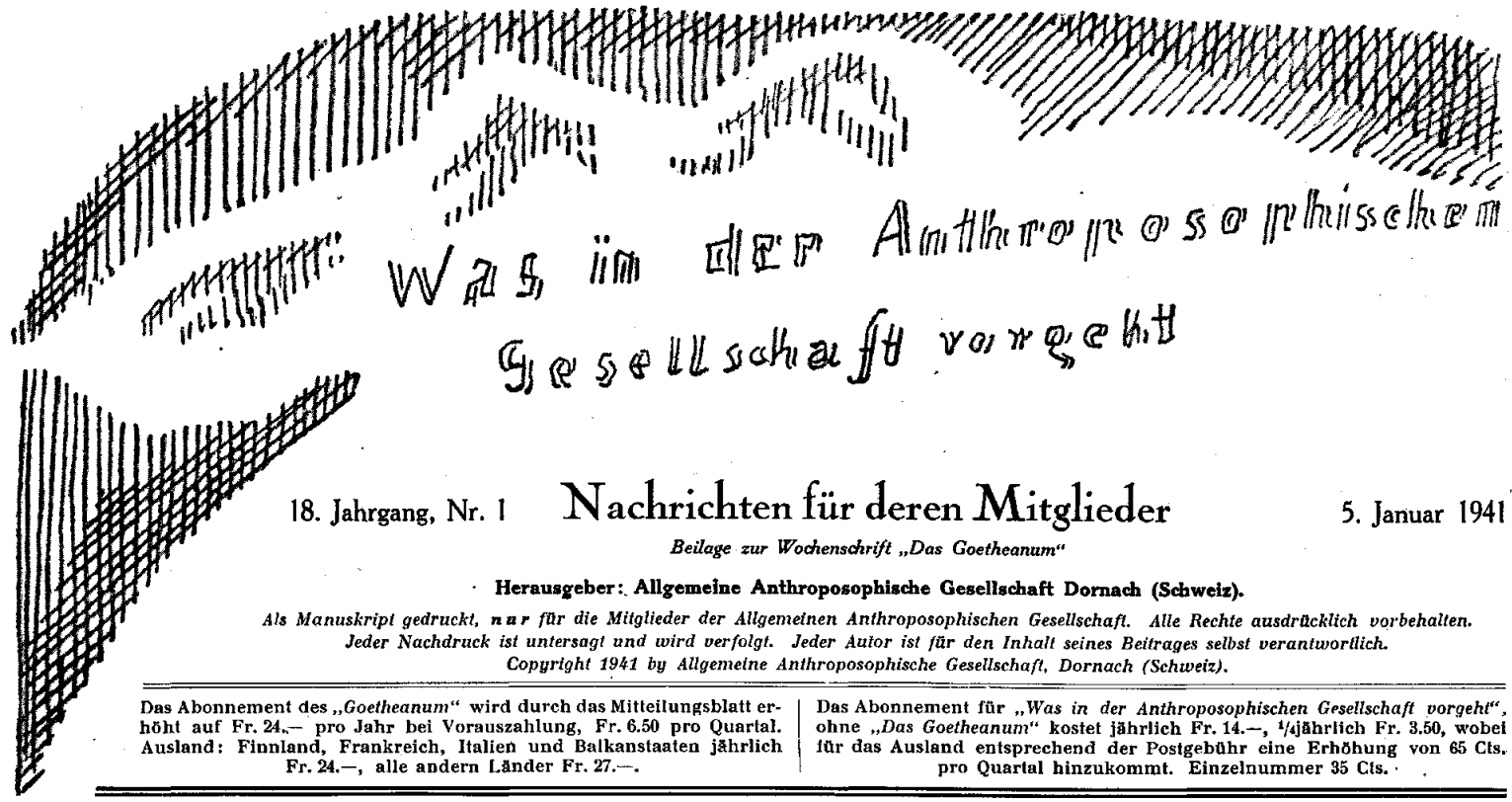
Mitteilung (Helene Kober) . . . 7
Landwirtschaftliche Tagung . . . 8
Mitteilung (Gruppe der bildenden Künstler) . . . 8
Mitteilung (Botanisches Kolloquium) . . . 8
Eugenie Nussberger † . . . 15
Mitteilung (Medizinische Sektion) . . . 16
Zu den künstlerischen Veranstaltungen der Weihnachtstagung 1940 18
Malkurs (Th. Ganz) . . . 20
Botanisches Kolloquium . . . 20
Bericht über die Uraufführung des Oberuferer Christgeburt-Spieles in U.S.A. . . . 31
Mitteilung der Plastikschule . . . 32
Bitte an die Einsender von Mitteilungen usw. . . . 32
Generalversammlung . . . 39
Mitteilung Plastikschule . . . 39
Notiz der Administration . . . 39
Ostertagung am Goetheanum, Dornach, vom 7. bis 14. April 1941 40
Platzkarten und Quartier zur Ostertagung . . . 40
Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum . . . 44
Zweig am Goetheanum . . . 44
Mitteilung an die Mitglieder (Phil.-Anthr. Verlag) . . . 44
Aufruf für die „Faust"-Festspiele am Goetheanum . . . 45
Berichtigung (H. Boos-Hamburger) . . . 48
Eurythmie-Schule am Goetheanum . . . 52
Zum 70. Geburtstag von Helene Kober (P. Sch.) . . . 56
Mitteilung an die Mitglieder (Bücherverkauf) . . . 64
Mitteilung (L. Locher-Ernst) . . . 68
Subskription für die „Faust"-Festspiele . . . 68
Programm der Landwirtschaftlichen Tagung . . . 71
Dr. Paul Jaerschky † . . . 83
Alexander Pozzo † . . . 84
Aus den Briefen origineller Goetheanum-Helfer . . . 88
Berichtigung (Art und Kunst) . . . 96
Mitteilung betr. Faust-Festspiele . . . 96
Einladung zur Subskription . . . 102
Erwiderung (K. K.) . . . 103
Öffentliche Sommertagung am Goetheanum, 26. Juli bis 3. August 1941 . . . 104
Mitteilung (H. Boos-Hamburger) . . . 108
Öffentliche Arbeitswoche 20. bis 26. Oktober 1941 . . . 111
Mitteilung an die Mitglieder (Phil.-Anthr. Verlag) . . . 111
Einladung zur Subskription „Rudolf Steiner als illustrierender Künstler" . . . 116
Irene Höman † . . . 132

Seite

Alte Lautenmusik im Goetheanum (usw.) . . . 136
Weihnachtsverkauf . . . 136
Michaeli-Tagung am Goetheanum, 28. September bis 5. Oktober 1941 . . . 140
— Zum Spenden-Plan . . . 144
— Michaeli-Bitte . . . 149
— Eine Bitte (Weihnachtsverkauf) . . . 179
— Frau Marianna Raetz-Wyss zum Gedenken † F. H. . . . 192
— Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanums . . . 192
— Weihnachtsbitte . . . 193
— Weihnachtsbitte . . . 201
— Zweiggründung im Berner Oberland . . . 208

Pressestimmen:

Weihnachtsmärchen im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 18. Dezember 1940 . . . 4
Gedächtnisausstellung für Walo von May, „Basler Nachrichten", 3. Januar 1941 . . . 11
Pressestimmen zur Aufführung von Pestalozzi . . . 20
Bach-Konzert im Goetheanum, Basel, „National-Zeitung", 21. Januar 1941 . . . 24
Vorträge über Anthroposophie, „Basellandschaftliche Zeitung", 24. Februar 1941 . . . 43
Besprechung, aus „Sabato", 19. Januar 1941, Venedig . . . 48
Vorträge über Anthroposophie in Liestal, „Landschäftler", 24. März 1940 . . . 60
Karwoche-Konzert im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 15. April 1941 . . . 67
Eurythmie-Abend beim Palcoscenico, „Il Sole", Mailand, 7. Mai 1941 . . . 84
Eurythmie-Gastspiel, „Berner Tagblatt", 14. Juni 1941 . . . 103
Eurythmische Darbietung im Goetheanum, Dornach, 15. Juli 1941, „National-Zeitung" . . . 120
Einführung zu Goethes „Faust", „Luzerner Neueste Nachrichten", 16. Juni 1941 . . . 124
Basler Komponisten im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 25. August 1941 . . . 144
Im andern Land (Gedichte), „Bücherblatt", Zeitschrift für Bücherfreunde, September 1941 . . . 148
Die Krise des Materialismus, „Schaffhauser Nachrichten", 26. September 1941 . . . 168
Sonatenabend im Goetheanum, „Basler Nachrichten", 16. Oktober 1941 . . . 172
Albert Steffen, „Journal de Genève", 30. November-1. Dezember 1941 . . . 196
Eurythmie, „Reflets de la vie et de l'Esprit", Genève . . . 204
Alte Weihnachtsspiele, „Neue Zürcher Zeitung", 15. Dezember 1941 . . . 208



18. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Januar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 26. April 1918.

I.

Wir wenden uns wiederum zuerst an die schützenden Geister der durch so schwere Verhältnisse draussen im Felde Stehenden:

Die Ihr wachet über Erdenseelen,
Die Ihr webet an den Erdenseelen,
Geister, die Ihr über Menschenseelen schützend
Aus der Weltenweisheit liebend wirkt:
Höret unsere Bitte, schauet unsere Liebe,
Die mit Euren helfenden Kräftestrahlen sich
Einen möchten, Geist ergeben, Liebe sendend.

Und zu den schützenden Geistern derjenigen, die infolge dieser Ereignisse schon durch des Todes Pforte gegangen sind:

Die Ihr wachet über Sphärenseelen,
Die Ihr webet an den Sphärenseelen,
Geister, die ihr über Seelenmenschen schützend
Aus der Weltenweisheit liebend wirkt:
Höret unsere Bitte, schauet unsere Liebe,
Die mit Euren helfenden Kräfteströmen sich
Einen möchten, Geist erahnend, Liebe strahlend.

Und der Geist, dem wir uns zu nahen suchen durch unsere Geistwissenschaft, der Geist, der zu der Erde Heil, zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gehen wollte, er sei mit euch und euren schweren Pflichten.

*

Eine Grundeigenschaft derjenigen geisteswissenschaftlichen Betrachtung, die unter uns gepflogen wird, das ist eine solche, die man ihrer vollen Bedeutung nach wenig würdigt, auch unter uns selbst wenig würdigt. Ja, es liegt sogar vielleicht auch vielen unter uns nicht so fern — wenn man auf diese Grundeigenschaft unseres geisteswissenschaftlichen Strebens hinweist — zunächst mit abstrakten Worten zu denken: Das ist ja selbstverständlich, wie sollte das nicht sein! Und dennoch ist es nicht so. Diese Grundeigenschaft, die ich meine, ist die, dass unsere Geisteswissenschaft bestrebt ist, nicht nur im allgemeinen darauf hinzuweisen, dass die geistige Welt eine Wirklichkeit ist, dass innerhalb der geistigen Welt einzelne Weltwesenheiten als Wirklichkeiten leben, sondern diese geisteswissenschaftliche Betrachtung ist bestrebt, im einzelnen immer wieder und wiederum zu zeigen, *wie* das, was sich in unserem gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod um uns herum und in uns abspielt, eine Schöpfung der geistigen Welt ist, — und wie wir bestrebt sind zu begreifen, *inwieferne* das, was sich um uns herum und in uns abspielt, eine Schöpfung der geistigen Welt ist. Ich sage: es könnte die Meinung bestehen, dass, wenn man im Ernste das Geistesauge hinwendet auf die geistige Welt, es schon mitgegeben sei, dasjenige, was rings um uns herum ist, als eine Schöpfung der geistigen Welt anzusehen. Aber es ist weit, von diesen allgemeinen, ganz abstrakten, leeren, nichtssagenden Gedanken hinzudringen bis zu den Geistesorten, wo im einzelnen konkret erfasst wird, wie die sinnenfällige Wirklichkeit eine Schöpfung des Geistes ist. An einem besonderen Beispiel soll sich uns das heute zeigen. An einem Beispiel, das zu gleicher Zeit den Beweis liefern kann, wie weit die gegenwärtige Menschheit davon entfernt ist, auch nur zu ahnen, was das bedeutet: die sinnenfällige Schöpfung um uns herum, wie wir sie erleben zwischen Geburt und Tod, ist eine Schöpfung der geistigen Wirklichkeit.

Um das besondere Beispiel, dem wir heute nahetreten wollen, im einzelnen auszuführen, möchte ich Sie erinnern an dasjenige, was ich genötigt war, schon gestern im öffentlichen Vortrag zu sagen*). Wir wollen die Sache heute eingehender und näher mit Bezug auf gewisse Nutzanwendungen vor unsere Seele führen.

Ich sprach gestern von dem, was ich nennen möchte: das Jüngerwerden der Menschheit im Laufe der Entwickelung.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) 24. April: „Der übersinnliche Mensch und die Fragen der Willensfreiheit und die Unsterblichkeit nach Ergebnissen der Geisteswissenschaft".
25. April: „Die Rätsel des geschichtlichen Lebens nach Ergebnissen der Geisteswissenschaft".

Wenn wir nämlich (rekapitulieren wir uns das schnell, um was es sich handelt) zurückgehen in der Menschheitsentwickelung bis zu jener Katastrophe im Erdenwerden, die wir die atlantische Katastrophe nennen, wo der Kontinent, der einmal zwischen dem heutigen Europa und Amerika lag, unterging und dafür die westliche amerikanische Welt entstand, so finden wir, von unserer Epoche ausgehend, fünf Menschheitsepochen in Entwickelung. Die erste nachatlantische Epoche, die unmittelbar als Kulturepoche auf die atlantische Katastrophe folgte, das ist die urindische Kultur. Sie geht weit zurück hinter dasjenige, was man durch äussere historische Dokumente erkunden kann. Sie finden sie beschrieben, soweit das nötig ist, in meiner „Geheimwissenschaft". Das Wichtige aber ist für uns heute, dass wir uns klar vor die Seele führen: in jener Kulturepoche lebten die Menschen so, dass sie mit ihrem Geistig-Seelischen mitmachten ihre leibliche Entwickelung bis in die 50er Jahre hinauf. Man versteht unter diesem Mitmachen nicht das, was man heute erlebt. Wenn man sich müde fühlt, wenn man sich alt fühlt, ist dies nicht so ein Mitmachen, wie das Kind die leiblich-körperliche Entwickelung in den ersten Lebensjahren mitmacht. Nein, das was wir im späteren Alter heute körperlich-leiblich erleben, das wird von dem Geistig-Seelischen eigentlich nicht unmittelbar gewusst. Wir nehmen nicht teil an dem Abstieg unsrer Entwickelung. Gerade dann, wenn wir leiblich-physisch teilnehmen könnten an dem Abstieg dieser Entwickelung, würden wir — dadurch dass wir eine Rückentwickelung durchmachen, ein Zusammensinken, ein Mineralisieren der Gehirnmasse, ein Sklerotisieren des Leibes — ungeheuer viel über die geistige Welt erfahren. Wir würden durch unseren Leib das erfahren, was wir heute durch die Geisteswissenschaft erfahren müssen, wenn wir überhaupt an dasselbe herankommen wollen. In der altindischen Kultur machte man diese absteigende Entwickelung bis in die fünfziger Jahre hinein mit. Man war bis in die fünfziger Jahre hinein Kind, nur eben alt werdendes Kind. — Dann kam die zweite nachatlantische Kultur, die urpersische, wiederum eine vorgeschichtliche; in der machten die Menschen dasjenige, was sie seelisch-geistig durchmachten in Abhängigkeit von dem Leibe, noch bis zum Ende der vierziger Jahre mit. — Dann, in der dritten Kulturperiode, war die Menschheit als ganze Menschheit wieder jünger geworden. In der ägyptisch-chaldäischen Zeit machten die Seelen nur das Geistig-Seelische mit; da emanzipierten sich die Seelen vom Leibe ungefähr vom 35. bis zum 42. Jahre. — Dann kam das Zeitalter der griechisch-lateinischen Kultur, in die das Mysterium von Golgatha fiel. Da machten die Menschen mit dem Leibe eine solche Entwickelung durch, wie sie heute nur das Kind durchmacht, bis in das 35. Jahr hinein. Und heute sind wir in der fünften nachatlantischen Kulturepoche, — wir sind ja nun schon seit dem 15. Jahrhundert fortgeschritten in dieser Kulturepoche —, da machen wir bis zum Ende der zwanziger Jahre das mit, was der Leib erlebt; da erleben wir überhaupt die absteigende Entwickelung nicht mehr. Daher ist der Mensch durch seine natürliche Anlage heute so wenig geneigt, das Geistige als solches in seine Seele aufzunehmen.

In alten Zeiten hat das Körperlich-Physische selber den Geist gegeben; heute gibt das Körperlich-Physische den Geist nicht mehr. Daher muss der Geist durch die Seele selbst aufgenommen werden. Dessen weigert sich die Seele. In alten Zeiten war es ein Unsinn für den Menschen, nicht an den Geist zu glauben: um nicht an den Geist zu glauben, hätte er sterben müssen vor dem 35. Jahr, so aber erlebte er durch dasjenige, was in seinem Leibe in absteigender Entwickelung vorging, das, was sich unmittelbar als Geist darstellte. Es war gar nicht denkbar, dass die Menschen in alten Zeiten nicht an den Geist glaubten. Aber indem sich die Sachen so entwickelt haben, ist ein moralischer Impuls, ein grossartiger moralischer Impuls der Menschheit, insofern ihre natürliche Entwickelung in Betracht kommt, verloren gegangen. Ich bitte nicht zu unterschätzen diesen grossartigen moralischen Impuls, der verloren gegangen ist auf naturgemässe Weise, — und der auf geistig-ethische Weise, auf spirituell-ethische Weise wieder gefunden werden muss. In jenen alten Zeiten wussten die Kinder von den Aelteren: wenn man das 35. Jahr überschritten hat, dann erfährt man etwas als Mensch, was man im jüngeren Alter nicht erfahren kann. Versetzen Sie sich lebendig in dieses Gefühl, dass die Kinder und jungen Menschen unter dem Eindruck heranwachsen: ich habe etwas zu erwarten, wenn ich in die absteigende Entwickelung hereinkomme. Ich habe dann etwas zu erfahren, was ich jetzt nicht wissen kann, was einfach jetzt mein Leiblich-Physisches nicht hergibt. Denken Sie sich die Empfindung, die ganz anders ist als die heutige, in der man das Altern unter solchen Voraussetzungen erwartete. Es ist ja etwas von dem Heutigen ungeheuer Verschiedenes im Leben, wenn man so das Altern erwartet, dass man weiss: da kommt etwas, was früher gar nicht kommen kann.

Sehen Sie, das ist anders geworden. Aber doch nicht in so schroffer Weise, als man sich vielleicht vorstellt. Nicht wahr, wenn man eine solche Wahrheit ausspricht, wie die eben angedeutete, dann hat die heutige denkerische Unart sogleich das Bedürfnis nach einem „Entweder — Oder". So liegen aber die Sachen in Wirklichkeit nie, dass man es mit „Entweder-Oder" zu tun hat, sondern man hat es in der Regel mit „Sowohl-als auch" zu tun. Von selbst kommt es nicht, das Geistige, wenn man jetzt wieder aufsteigt in die Alters-Entwickelung. Aber wenn der Funke des Geistigen auf die Weise, wie es in der Geisteswissenschaft gemeint ist, in der Seele erregt wird, dann kommt einem doch das zugute, dass man alt wird; dann steigt doch aus dem niedergehenden Leibe etwas auf, was sich besonders hineinlebt in das, was man auf geisteswissenschaftlichem Wege wissen gelernt hat, kennen gelernt hat. Wenn Sie heute ohne eine wissenschaftliche Berührung mit dem Geiste bleiben (diese wissenschaftliche Berührung ist ja nicht in fachmännischer Weise gemeint, sondern so, dass sie jedem, auch dem einfachsten Gemüte zugänglich werden kann, denn die Geisteswissenschaft kann populär werden, wenn die Menschheit will), dann werden sie nichts Besonderes erleben, wenn Sie alt werden; Sie werden nicht zu schätzen wissen das Altwerden. Sie werden auch gar keine besondere Erwartung hegen in der Kindheit und in der Jugend für das Altwerden. Anders ist es, wenn der Funke der Geisterkenntnis in der Seele durch — jetzt nicht naturgemässe Entwickelung, sondern durch erzieherische Entwickelung, durch eine an die Seelen der menschlichen Gemeinschaft herantretende Entwickelung — erregt wird. Da wird, wenn recht verstanden wird dasjenige, was Geisteswissenschaft in lebendiger Weise für die Seele sein kann, — gerade durch diese Geisteswissenschaft die Stimmung jetzt in bewusster Weise wieder erzeugt werden: Ich habe etwas zu erwarten, wenn ich alt werde. Das Altwerden bedeutet etwas. Wenn ich 35 Jahre alt sein werde, wird mir dasjenige, was in mir selber lebt, ein anderes sein als jetzt, da ich ein junger Dachs von 20 Jahren bin. Diese Stimmung ist etwas Ungeheures für die Menschenseele; diese Stimmung, die ich als die Stimmung des erwartungsvollen Lebens bezeichnen möchte, des Lebens, das einfach weiss: die Schöpfung, die du an dir selbst erlebst, die musst du im Ernste als eine Schöpfung aus dem Geiste betrachten.

(Fortsetzung folgt)

Bewusstseinsseele

(Aus der Zweigarbeit. Zweig am Goetheanum)

Das neue Denken und das neue Wollen, von dem Rudolf Steiner in dem Vortrage vom 6. Februar 1923 spricht, gestaltet sich zunächst auf dem Felde der sich selbst verstehenden Bewusstseinsseele. Das Erleben der Bewusstseinsseele kommt zur Blüte im Erwachen der Seele zum vollbewussten Ich. Das Erwachen kann sich nur vollziehen durch eine innere Tat.

Dieser seelische Vorgang ist in „Theosophie" und „Geheimwissenschaft" von verschiedenen Seiten her geschildert. Im Buche „Theosophie" sehen wir die seelische Wesenheit des Menschen sich entwickeln vom ganz und gar subjektiven Erleben der Empfindungsseele hin zum Ergreifen des Absoluten im Wahren und Guten. Die „Geheimwissenschaft" betrachtet *den* Seelenweg, der vom Hingegebensein an die Aussenwelt (also dem Objektiven) zum schöpferischen Erkennen des Innersten (dem Subjektiven) führt.

In Wirklichkeit aber ist das gewonnene Ziel das Gleiche, nämlich das Ich, das sich auf diese Weise tätig offenbart als das reine Ich, welches sich zugleich eins weiss mit dem Absoluten, der jenseits vom nur Subjektiven oder auch nur Objektiven stehenden Ich-All-Wirklichkeit.

*

Im Menschen der Gegenwart sind die Impulse des Bewusstseinsseelen-Zeitalters (das mit dem 15. Jahrhundert begann und über 2000 Jahre dauern wird) im Allgemeinen erst halb-bewusst wirksam, weil der moderne Mensch sich immer noch schwer entschliessen kann, zum Ich schöpferisch vorzudringen.

Erlebt er nun sich selbst, aber nur *passiv*, dann gähnt ihm ein „Loch" entgegen an der Stelle, wo er sein Ich *schaffen* müsste. Die Furcht vor diesem Abgrund, der inneren Leere, kann ihn in Verzweiflung treiben oder lässt ihn hineinflüchten in die Nachklänge des Alten, die er in seiner eigenen Verstandes- und Gemütsseele findet: Konvention, Tradition überlieferte Religionsformen, Gefühlsmystik u. s. w.

Werden die Bewusstseinsseelen-Tendenzen in einer Seele bereits so mächtig, dass sie solche Nachklänge vernichten, ohne aber das Neue schon hervorzubringen, dann besteht die grosse Gefahr, dass die Triebe der Empfindungsseele den Platz des nicht vorhandenen tätigen Ich erobern.

Indem sich der Blick der Bewusstseinsseele nach aussen richtet, suchend die absolute Wahrheit, erbaut sich der moderne Mensch die Naturwissenschaft. Doch wird diese notwendig materialistisch, wenn das Licht der Ich-Erkenntnis nicht in sie hineinstrahlt. Der materialistischen Naturwissenschaft gesellen sich die blosse „Sachlichkeit" des Fühlens und die Weltbeherrschungstendenzen (Imperialismus) des Wollens.

*

Die *schöpferische* Innenschau lässt die „Philosophie der Freiheit" zum persönlichen Erlebnis werden, jenes Werk Rudolf Steiners, das in der Idee der moralischen Phantasie gipfelt und das andererseits Wege zeigt zu einer Naturbetrachtung, die in der Natur den Geist findet.

Geistselbst-Kultur entsteht in dem Masse, wie sich das Freiheitserleben der Bewusstseinsseele zum Wesenhaften hin vertieft.

Dieses Wesenhafte ergreift die Seele in ihrer Ganzheit.

Durchstrahlend die Verstandes- und Gemütsseele wandelt es Erinnerung, Gewohnheit und Gefühl.

Seine Offenbarung in Empfindungsseele (und Seelenleib) ist die Vergeistigung von Trieb-Wille und Sinnesempfindung.

*

Wie aus seinem Lebensgange anschaulich wird, wurde für Rudolf Steiner das Beschreiten jenes Erkenntnisweges zu einem Erreichen geistiger Wirklichkeiten.

Vergeistigte Erinnerung führte ihn real in die *geschichtliche* Epoche der Verstandes-Gemütsseelen-Kultur: aus Bewusstseinsseelenkraft schuf er eine objektive Mystik; die geschichtliche Wirklichkeit des Christentums offenbarte sich seinem Erkennen als „mystische Tatsache".

Die *Sinnes*-Wissenschaft als solche machte Rudolf Steiner geistdurchsichtig in „Theosophie" und „Geheimwissenschaft".

*

Rudolf Steiner unterscheidet einmal Denkwerte und Willenswerte innerhalb der materialistisch orientierten naturwissenschaftlichen Denkungsart („Mein Lebensgang", S. 201).

Im Zeitalter der Bewusstseinsseele, das aus inneren Notwendigkeiten die naturwissenschaftliche Denkungsart hervorbrachte, kann sich der Mensch als wahrer Mensch nur behaupten aus der Kraft der Freiheit. Im Vollzug der Freiheit verwirklicht er einen *Willen*, der in Reinheit *geistig* das in sich trägt, was das reine Denken der Naturwissenschaft zunächst *materiell* erstrebt: die Wirklichkeit, das Absolute.

Dieser reine Wille wird Erkenntniskraft auf dem Wege zum Geistselbst.

*

Im Erleben der Freiheit ergreifen wir den reinen Willen ganz und gar im eigenen Inneren. Im Schicksalswirken kommt er uns wie von aussen entgegen. Und völlig „äusserlich" erfahren wir ihn als Sinnesempfindung.

Wir brauchen das schöpferische Element der Freiheit, wenn wir uns mit dem reinen Willen im Schicksal und in der Sinnesempfindung wirklich vereinigen wollen.

Schicksalserkenntnis wird zum Organ des Geschichts-Verständnisses; denn als Schicksalswesen schreiten wir durch die Geschichte in sich wiederholenden Erdenleben. Spirituelle Sinnesempfindung lässt uns erahnen die Erkenntnis der „Geheimwissenschaft" über das Walten der „Geister des Willens".

*

Öfters hat Rudolf Steiner dargestellt, wie okkulte Willensschulung notwendig seelische Schmerz- und Leiderlebnisse auslöst („Initiationserkenntnis", S. 33 fg.). Fordert doch bereits Verständigung mit dem eigenen Schicksal oft eine grosse Kraft der Entsagung.

Auch im spirituellen Erfahren der Sinneseindrücke liegt eine geistige Askese verborgen. Ohne sie bliebe der Ich-Sinn blind.

Ich-, Gedanken- und Wortsinn weisen den Weg in den sozialen Kosmos. Wesenhaftes Eingliedern in ihn ist tiefstes Willensgeschehen als Vorgang der Läuterung des Willens.

Für das Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft gestaltet sich dieses Geschehen zum „Seelendrama des Anthroposophen". (Vgl. den Vortrag Rudolf Steiners vom 13. Februar 1923).

*

Hiermit ist der erste Teil dieser Arbeit, der 10 Vorträge umfasste, beendet. Der zweite Teil beginnt am 7. Januar, *20 Uhr*, im Glashaus.

H. Leiste.

Ein Wort des Dankes

Wir möchten an dieser Stelle noch gern ein Wort des Dankes aussprechen für das so weitherzige Entgegenkommen des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages in Dornach, der uns vor über einem Jahre eine grössere Anzahl der Werke Rudolf Steiners für unsere Arbeit in Niederländisch-Indien zur Verfügung stellte. Obwohl unsere Arbeit hierzulande noch klein ist, so ist es doch ein gesundes Zeichen für dieselbe, dass bereits nach einem Jahr der gesamte Büchervorrat nahezu ausverkauft ist, sodass bereits mehrere neue Sendungen bestellt werden mussten. Es ist uns dadurch eine grosse Hilfe zuteil geworden, da die hiesige Arbeit hierdurch etwas wie ein geistiges „Rückgrat" erhalten hat. Gerade in der heutigen Zeit, wo es für viele nicht mehr möglich ist, sich am Goetheanum neue künstlerische Impulse zu holen, blicken wir mit doppelter Dankbarkeit zum Goetheanum hin, wo noch die Möglichkeit besteht — und recht lange noch bestehen möge! — dass die uns allen so teuren Werke Rudolf Steiners herausgegeben werden und ihren Weg in die Welt finden können. Immer wieder

kann man bei dieser Gelegenheit, oft von ganz Aussenstehenden hören, wie sich schon im äusseren Gewand, in welchem die Werke Rudolf Steiners vor die Welt treten, das Künstlerisch-Stilvolle ausdrückt, wie es in jedem Worte unseres Lehrers und Führers lebt. — Man wird da bei jedem Zyklus, der neu erscheint, immer wieder an die ungeheure Arbeit erinnert, die seit Jahrzehnten durch diesen Verlag geleistet wird, und die ohne den vollen Einsatz einer Persönlichkeit wie Frau Marie Steiner undenkbar wäre. — Gewiss wird überall in der Welt, wo die Werke Rudolf Steiners als innere Wegzehrung empfunden werden, dies dankbar erlebt. Dass das Wort Rudolf Steiners dennoch — trotz aller äusseren Katastrophen — den Weg zu den Menschen findet und *immer finden wird*, das verdanken wir dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum!

Für die hiesige Arbeit,
Fred Poeppig, Batavia (Java).

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Dr. *Rudolf Steiner:* Die Wissenschaft vom Werden des Menschen:

1. Okkulte Psychologie, 3 Vorträge vom 17. bis 19. August 1918 in Dornach . . nur kart. SFrs. 3.50
2. Die Geheimnisse der Sonne und des dreigeteilten Menschen, 3 Vorträge vom 24. bis 26. August 1918 in Dornach . . . . nur kart. „ 4.—
3. Das Walten der kosmischen Vernunft im Sprachentstehen. Die todbringende und geistweckende Weltenkraft der Hierarchien. 3 Vorträge vom 31. August bis 2. September 1918 in Dornach . . . . . nur kart. „ 4.25

Ferner:

Silvesterempfindung und Neujahrsausblick, 2 Vorträge vom 31. Dezember 1918 und 1. Januar 1919 in Dornach. . . . . nur kart. „ 3.50

Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach, Schweiz. Postcheckkonto V 5010 Basel.

Weihnachtsmärchen im Goetheanum

(Korr.) Im Mittelpunkt der Eurythmie-Aufführung vom vergangenen Sonntag am Goetheanum in Dornach stand das Märchen „Schneewittchen und die sieben Zwerge" mit Musik von Fritz Wörsching. Gerade in die Weihnachtszeit hinein passte dieses Märchen. Es ist erstaunlich, wie durch die Ausdrucksweise der Eurythmie diese verschiedenen Gestalten dargestellt wurden. Gut gelungen waren u. a. die Gegensätze des zarten Schneewittchens und der bösen Stiefmutter. Von allen Darstellern ist zu sagen, dass sie sich vortrefflich in ihre Rollen eingelebt hatten. Die Beleuchtungskunst, die ausserordentlich mannigfaltig war, sowie die Musik Wörschings vermochten das Zauberhafte dieses Märchens noch eindrucksvoller zu gestalten. Das Märchen war umrahmt mit dem üblichen reichhaltigen Programm. Es zeigte u. a. Gedichte aus Werken Albert Steffens, Chr. Morgensterns und Dr. O. Fränkl-Lundborg, sowie kleinere Musikvorträge (Beethoven, Debussy und Leopold van der Pals).

„Basler Nachrichten", 18. Dezember 1940.

Wir bitten unsere Abonnenten, *die Abonnementsbeträge für den soeben begonnenen neuen Jahrgang für 1 oder ¼ Jahr jeweils* ***im voraus*** *an uns einzahlen zu wollen (bei verspäteter Zahlung, nach Ablauf eines Quartals, erlischt der Anspruch auf die niedrigeren Jahrespreise).*

Die Preise sind für ***Goetheanum und Mitteilungsblatt:***

Inland: pro Quartal . . . . . **Fr. 6.50**
jährlich bei Vorauszahlung . . . . . **Fr. 24.—**

Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährl. **Fr. 24.—**
Amerika, England, Holland, Norwegen, Schweden, und die übrigen Länder . . . . . **Fr. 27.—**

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postscheck-Konto V 5819, Basel;*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postscheckkonto Nr. 66 559 Beograd. Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden (z. Z. Din. 100.— = ca. Fr. 7.75).*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier ***im Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 12. Januar 1941

Freitag, 3. Januar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Samstag, 4. Januar, *20 Uhr:* Die Wintergeschichte „Bergkristall" von Adalbert Stifter, vorgelesen durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei.)

Sonntag, 5. Januar, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Dreikönigspiel. (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Dienstag, 7. Januar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. (Nur für Mitglieder.) (Südsaal der Schreinerei.)

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 8. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Studienabende von Alexander Strakosch: Die Ich-Entwicklung und ihr Zusammenhang mit dem Entstehen und Vergehen des Stoffes. (1. Abend.) (Schreinerei.)

Donnerstag, 9. Januar, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Fortsetzung der Aussprache über Technik und Kunst, in Verflechtung mit den Ergebnissen der Weihnachts-Neujahrs-Besprechungen. (Glashaus.)

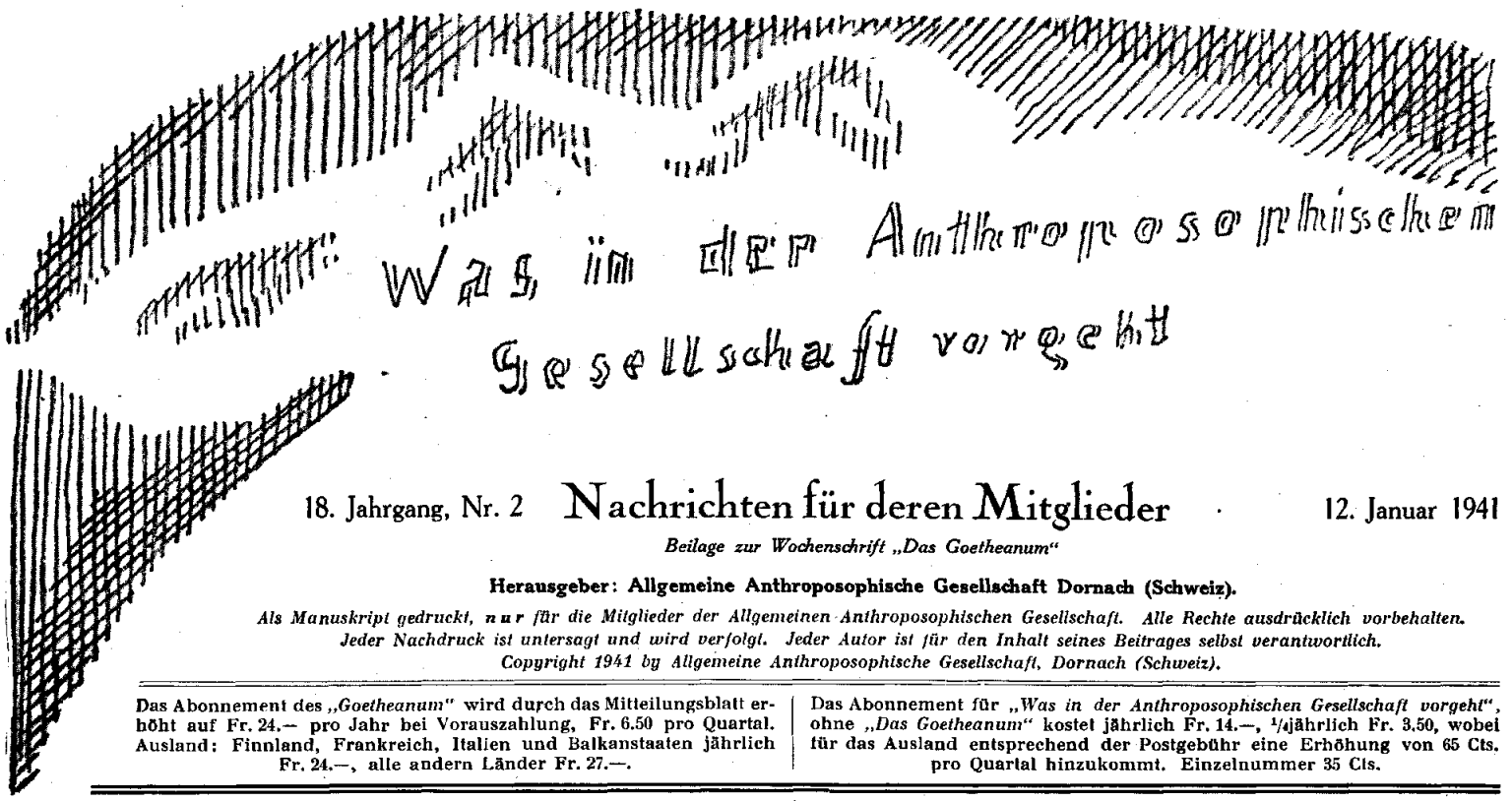
Freitag, 10. Januar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Samstag, 11. Januar, *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei.)

Sonntag, 12. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Januar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 26. April 1918.

(1. Fortsetzung)

Betrachtet man heute, wo man sich von dem Wissen vom Geiste nicht berühren lassen will, die Menschenschöpfung — selbst wenn man es in Phrasen sagt — ernsthaft als Schöpfung des Geistes? Nein, in Praxis tut man das durchaus nicht! Denn wenn man es täte, würde man sich sagen: Es hat einen Sinn, dass man alt wird. Der ganze menschliche Lebenslauf ist eine geistige Schöpfung; man wird nicht umsonst alt, — es lebt sich immer neu und neu das Geistige in uns aus. Dasjenige, was da in uns ersteht, was sich in uns offenbart von innen heraus, das wird immer neue Seiten zeigen. Erwartungsvoll leben, erwarten etwas vom Aelter- und Aelterwerden mit jedem Jahr — das ist eine Konsequenz des Ernstnehmens des Satzes, dass dasjenige, was um uns und in uns ist, eine Schöpfung des Geistes ist. Das ist eine Stimmung, dieses erwartungsvoll leben, die sich einbürgern muss in alles Erziehungswesen; die hineinströmen muss in die ganze Verfassung, die dem Erziehungswesen gegeben wird. So dass die Kinder von klein auf und wenn sie Jünglinge und Jungfrauen werden, und noch später, das Gefühl bekommen: Solange wir jung sind, gibt uns der Geist noch nicht alles; aber indem man alt wird, offenbart er immer Neues und Neues, das in der Seele aufsteigt. — Man braucht nur die Anregung vom Wissen des Geistes, um nicht zu übersehen, um nicht unberücksichtigt zu lassen dasjenige, was da herauf will aus den Tiefen unseres Wesens, weil es nicht sinnlos, sondern weil es sinnvoll ist, dass wir alt werden. Heute ärgert es die jüngsten Leute schon, wenn man ihnen eine solche Empfindung noch zumutet; denn die jüngsten Leute schon fühlen sich heute reif, in Parlamente und in die Staatsvertretungen gewählt zu werden — selbstverständlich — obwohl sie da nicht hingehören, weil es sich darum handelt, dass man nur aus der reifen Lebensüberschau heraus über menschliche soziale Strukturverhältnisse ein Urteil fällen kann. Hat man überhaupt die Stimmung des erwartungsvollen Lebens, dann weiss man: das, was man von den äusseren Einrichtungen voraussetzt, das kann man noch nicht lebendig wissen, noch nicht empfindend wissen, wenn man nicht ein gewisses Alter erreicht hat.

Man sage nicht, dass Geisteswissenschaft, wenn sie richtig verstanden wird, irgendetwas Abstraktes ist, das nicht ins praktische Leben eingreift. Oh, Geisteswissenschaft wird, wenn sie immer mehr und mehr richtig verstanden wird, gar sehr ins praktische Leben eingreifen, denn sie wird sich bis in die konkreten Empfindungen einleben; sie wird machen, dass anders der Mensch heranwächst, anders das erwartet, was ihm jedes neue Jahr seines Lebens wieder bringen kann. Geisteswissenschaft enthält die energischsten Erziehungsformen, die energischsten Erziehungsimpulse. Sie enthält moralische Impulse, die noch ganz anders auf das Menschengemüt wirken, als diejenigen moralischen Impulse, deren sich die Menschen der Gegenwart rühmen; denn sie enthält Impulse, die aus dem ganzen Sinn des Lebens, aus dem universellen Sinn des Lebens der Menschenseele zuströmen. Damit will ich selbstverständlich nicht sagen, dass bei jedem, der Geisteswissenschaft kennt, auch gleich alle Ideale erfüllt sein müssten. Aber so ist es ja überhaupt mit dem Moralischen, dass es zunächst als ein Ideal über dem Menschen hängt, und dass er es sich selbst einzuverleiben hat nach seinem freien Willensimpuls. Aber Geisteswissenschaft als solche enthält diese bedeutsamen moralischen Impulse. Sie ist nicht nur eine Pflegerin irdischer Moral, sondern sie ist eine Pflegerin universeller Moral. Diese Dinge muss man nur in entsprechender Weise durchschauen. Das aber ist ausserordentlich notwendig, dass eine Gesinnung, die mit dem zusammenhängt, was ich jetzt ausgeführt habe, durch die Geisteswissenschaft in die Menschengemüter hinein Zugang gewinne. Denn was unsere Zeit in eine solche verhängnisvolle Katastrophe hineingeführt hat, das ist eben, dass wir in jenem Übergang leben, der da will Neues in die Menschenseele hinein giessen, und dass die Menschen das Hängen am Alten noch nicht verloren haben, dass sie nicht wollen solche neuen Empfindungen aufnehmen, insbesondere nicht wollen in die Erziehungsprinzipien solche Empfindungen aufnehmen. Im äusseren, aus der materialistischen Kultur hervorgehenden Leben findet man vielfach von dem, was die Zukunft so energisch von der Menschheit fordert, geradezu das Entgegengesetzte gepflegt.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Es ist notwendig, dass vor allen Dingen in den heranwachsenden Menschen — und heute ist in dieser Beziehung jeder noch ein heranwachsender Mensch, denn Geisteswissenschaft hat man sich noch so wenig einverleibt, dass jeder sich erst mit dem durchdringen muss, was Geisteswissenschaft an Erziehung der menschlichen Seele geben kann ... es ist wichtig, dass den Erziehungsprinzipien der Menschheit einverleibt werde dieses Hinschauen auf den Sinn des werdenden Lebens. Denn heraus muss aus der Menschheit der Glaube, man sei mit dem 20. oder 25. Jahr ein fertiger Mensch, der alles entwickelt hat! und dann — nun, dann lebt man los; höchstens hat das Leben noch einen Sinn, insofern man dasjenige anwendet, was man gelernt hat, indem man das Leben geniesst und dergleichen mehr.

Schaut man tiefer hinein in die Lebenszusammenhänge, so tritt einem das Gesagte in einer sehr, sehr tiefen Weise vor die Seele. Es ist das etwas, was im Menschen in alten Zeiten von selbst sich entwickelt hat, was in neueren Zeiten durch die erzieherische Pflege in dem menschlichen Gefühl sich entwickeln soll: *das erwartungsvolle Leben*. Oh, es ist etwas Bedeutendes, wenn der Mensch sich mit dreissig Jahren sagt: In der Zukunft werden sich mir rein dadurch, dass ich um fünf, um zehn Jahre älter werde, Geheimnisse durch dieses Älterwerden enthüllen; ich habe etwas zu erwarten. — Bedenken Sie nur, was das ist, und was es heisst, solches in die Erziehung einzuführen! Aber es ist auch etwas Reales. Es ist ein strömendes Wesen, das da im Menschen zur Geltung kommt, das in alten Zeiten von selbst zur Geltung kam, das in der neueren Zeit gepflegt werden soll. Denn *da* ist es ja, was im Menschen auftritt; dadurch dass wir nicht darauf achtgeben, uns nicht darum kümmern, dadurch ist es ja nicht etwa nicht da. Glauben Sie nicht, dass Sie dem Weiserwerden, dem Empfangen von Geheimnissen, indem Sie älter werden, entgehen, wenn Sie diese Geheimnisse nicht beachten. Der Geist wirkt in Ihnen. Alle werden Sie geistreich. Der Unterschied ist nur der, dass der eine es willentlich aufnimmt, und der andere, wenn er sich dazu entschlossen hat, ein gescheiter Mann schon in den zwanziger Jahren zu werden (heute ist man das ja insbesondere auch in der sogenannten „Welt der Intelligenz"), der andere weist es ab, irgend etwas später in seine Entwickelung aufzunehmen. Die jüngsten Leute heute, sie schreiben, sie dichten, sie machen noch ganz andere Sachen. Und was hat man diesen Dingen gegenüber alles für Gefühle! Wie wenig hat man Empfindung für den Sinn des Lebens, der in dem Hervorgehen des Mensch-Werdens als einer Schöpfung aus dem Geiste besteht. Aber der Geist lässt nicht locker, selbst wenn die jüngsten Leute heute Dramen dichten oder Feuilletons schreiben und dergleichen. Es kann trotzdem sein, dass sie noch Geist haben, nur wissen sie von dem Geiste, der sich in ihnen entwickelt, nichts.

Die Gefahren des zerstäubenden und sich zurückstauenden Geistes.

Was geschieht mit diesem Geiste, mit dem wirklichen Geiste, der in alten Zeiten sich von selbst entwickelt hat? Ja, dieser Geist muss zerstäuben. Wahrhaftig, er zerstäubt. Er verbreitet sich in der geistigen Atmosphäre, er verbreitet sich in der Menschheitsaura. Und das ist etwas, was unserer heutigen Zeit immer wieder und wiederum gesagt werden muss, woran sie aber natürlich nicht glaubt — nicht glaubt aus dem einfachen Grunde, weil sie es natürlich als Phantasie ansieht, wenn man ihr sagt: Nun, da ist ein junger Feuilletonschreiber, der sich für sehr gescheit hält ... er weiss nichts von dem Geiste. Aber der Geist geht in die Menschheitsaura über, er zerstäubt. Sein Geist ist trotzdem da. Ganz imprägniert von solchem zerstäubten Geiste ist heute die Menschheitsaura. — Dieser Geist muss wieder zusammengehalten werden von den Menschen, eben durch die Stimmung, von der ich gesprochen habe. Denn wir sind heute schon hart an dem Punkte, wo ein furchtbares Übel entstehen müsste, wenn dieser zerstäubende Geist weiter und immer weiter entwickelt würde. Denn es ist ein bedeutsames Gesetz des geistigen Lebens, dass ein Geist etwas ganz anderes wird, als er ursprünglich ist, wenn er seinen Träger verlässt. Fassen Sie das nur genau auf: ein Geist, der seinen Träger verlässt, der zerstäubt wird, der wird etwas ganz anderes, als wenn er von seinem Träger zusammengehalten bleibt. Er wird im wesentlichen verschlechtert, verschlimmert; er wird in ahrimanischer Art umgestaltet. Und dasjenige, was herauskommen muss, was heute noch nicht deutlich herauskommt, weil wir im Anfange dessen stehen, was furchtbar werden kann, wenn man es nicht berücksichtigt: das ist eine furchtbare Geistesöde. Die Menschen werden suchen nach etwas, das sie beschäftigt, weil sie den Geist haben zerstäuben lassen, der sie eigentlich beschäftigen sollte. Ein Suchen nach etwas, ohne dass man weiss, was man sucht, das ist etwas, was sich immer mehr verbreiten muss, wenn dem Übel nicht gesteuert wird. Wir sehen heute schon die Anfänge. Diese Anfänge sehen wir in mancherlei von dem, was ich auch schon erwähnt habe. Was tut heute der Mensch, wenn er es unterlassen hat, auf seinen Geist aufmerksam zu sein? Da *sucht* er vorzugsweise nach irgend etwas... nur kommt dieses Suchen in einer sonderbaren Weise zum Austrag auf den verschiedensten Gebieten. Ein sehr gebräuchliches Gebiet ist: man gründet Vereine; Vereine mit guten Programmen. Man setzt vor die Menschen allerlei Forderungen hin. Das können recht gescheite Sachen sein, aber es sind zumeist solche Sachen, welche nur dadurch entstehen, dass man stehen geblieben ist bei dem Kindheitsstandpunkt, und dann die Kindheitsidee verknöchert, bis man sie in einem spätern Lebensalter in Form von Vereinsprogrammen auf die Welt loslässt. Auf diesem Gebiet wissen ja die Menschen heute ungeheuer viel zu tun. Sie wissen aber wenig davon, real im Geiste zu wirken, von kleinem Kerne der Geisteswirksamkeit auszugehen, die Menschen von selbst sich angliedern zu lassen, und lebendig und rege zu erhalten so etwas, was eine Menschengemeinschaft ist.

Sehen Sie, davon rührt es ja her, dass so viele Konflikte entstehen — die ja latent bleiben aus gewissen Gründen und die ich jetzt hier nicht erörtern will —, dass so viele Konflikte entstehen in unserer Gesellschaft. Überall da, wo ich selber irgendwie einen Impuls ausüben kann, da möchte ich, dass so ferne wie möglich alle Statuten, alle Regeln, alle Gesetze bleiben. Denn schliesslich — wozu braucht man Statuten, wenn sich eine Anzahl von Menschen zur Pflege des geistigen Lebens vereinigen? Man kann solche Statuten aufstellen, um sie den Behörden zu zeigen; das ist eine andere Sache, das hat nichts zu tun mit der Sache selbst, aber worauf es ankommt, das ist, was uns selber solche Statuten sind. Da handelt es sich darum, dass eine solche Gemeinschaft *leben* soll, dass jeder neue Mensch Neues hineinbringen kann... dass eine solche Gemeinschaft *leben* soll: sie kann sich nicht festlegen durch irgendwelche Statuten, sie muss, wenn sie fünf Jahre bestanden hat, gerade so gut etwas anderes sein, wie ein Kind etwas anderes mit zwölf Jahren als mit sieben ist. Aber das ist nicht eine Denkweise der heutigen Zeit. Die Denkweise der heutigen Zeit ist: möglichst unlebendig zu leben; möglichst alles einzuschnüren in Abstraktionen. Das ist eines. Man könnte viele Beispiele anführen, die alle aus dem hervorgehen, dass man kein Bewusstsein hat von dem zerstäubenden Geistesleben. Man sucht, man sucht auf alle mögliche Weise! Denken Sie nur, wie viel es heute schon in einer einigermassen grösseren Stadt Frauenvereine und andere Vereine gibt! Man sucht und sucht, weil man nicht weiss, dass das, was man halten soll, zerstäubt... also sucht man, weil man das nicht hat, worauf man eben keine Aufmerksamkeit verwendet. Dieses Suchen bedeutet Lebensöde. Diese Lebensöde würde furchtbar überhand nehmen, wenn es nicht begriffen würde von der Menschheit, dass die Stimmung des Lebens entstehen muss, von der ich eben gesprochen habe.

Nicht wahr, das ist es ja, was man heute nicht verstehen will: *das unmittelbare Leben*! Das Prinzip, dass dasjenige, was da ist, eine Schöpfung des lebendigen Geistes ist, das fordert allerdings Beweglichkeit des Erlebens. Dass man sich nie für abgeschlossen, nie für fertig erklärt, das ist in gewisser Beziehung unbequem. Aber das ist eine Notwendigkeit, wenn die Geistesentwicklung der Menschheit vorwärtsschreiten soll. Und so die Geisteswissenschaft zu verstehen, dass sie die Anregerin ist für ein lebendiges Leben, dass sie sich wirklich hineinfindet in das, was die Zeit im gegenwärtigen Entwickelungspunkte der Menschheit fordert: das ist eben die Aufgabe derjenigen, die sich der Geisteswissenschaft wirklich widmen; mit der Menschheit zu leben, und zu erkennen, was die Menschheit im Laufe der Zeitenentwickelung durchzumachen hat, was ihr durchzumachen vorgesetzt ist.

Versuchen Sie eine unbefangene Ansicht zu gewinnen über dasjenige, was Sie heute als Ereignisse umgibt. Eigentlich verschlafen ja die meisten Menschen dasjenige, was heute um uns herum vorgeht; sie denken nur, es müsse wieder ein solcher Zustand kommen, wie er vor 1914 war, und warten darauf, bis ein solcher Zustand kommt. Sie begreifen gar nicht, wie tief einschneidend dasjenige ist, um was es sich eigentlich handelt, und wie notwendig es ist, dass die Menschheit zu ganz neuen Begriffen sich durcharbeitet, die vorher nicht da waren. Das Leben begreifen auch im geschichtlichen Werden — das ist vor allen Dingen die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Denkrichtung.

Das ist das eine: dass der Geist zerstäubt, indem er nicht beachtet wird, wie es so vielfach von den heutigen Menschen geschieht. Aber nur ein Teil zerstäubt, der andere bleibt zurück; der staut sich im menschlichen Organismus. Der staut sich, der bleibt zurück, aber er tritt nicht ins Bewusstsein. Er imprägniert unbewusst den Organismus. Er geht ins Blut, ins Fleisch; im Unbewussten wirkt er. Teilweise zerstäubt das, dessen sich der Mensch bewusst sein soll im Laufe seines Lebens, teilweise wird es ins Unterbewusste hinuntergetrieben. Was tut es denn in diesem Unterbewussten?

(Fortsetzung folgt)

Zum Gedenken an Wiener Freunde

Am Vorabend der Jahreswende trifft hier die Nachricht vom Ableben unseres Freundes *Prof. Alfred Castelliz* in Wien ein. Mit ihm hat eine liebenswerte Persönlichkeit, eine in ihrer vornehmen, bescheidenen und zugleich etwas versonnenen Art echt österreichische Gestalt den physischen Plan verlassen. Aufgewachsen in der grossen Zeit des Wiener baukünstlerischen Schaffens, war Prof. Castelliz noch persönlicher Schüler des grössten der damaligen Meister und bedeutendsten Vertreter der Gotik im 19. Jahrhundert: Friedrich von Schmidt's (des Erbauers des Wiener Rathauses) gewesen. Den „Geist der Gotik", dieses bisher höchsten christlichen Baugedankens, trug er als ein Erbe in seiner Seele, das zugleich seinem Künstlergemüt und seinem tief religiös empfindenden Geiste Lebensnahrung war. Doch hinderte diese Welt nicht, sondern bildete wohl gerade die Voraussetzung dafür, dass er in späteren Jahren mit Verständnis und Liebe den neuen geistigen und künstlerischen Impuls des Goetheanums aufnehmen konnte. Mit tiefer Verehrung und Treue hing er dem Werke Rudolf Steiners an. Diese Verehrung lebte wie eine Atmosphäre in seinem ganzen Hause. Stehen doch seit Jahren fast alle Glieder seiner Familie in dem einen oder andern Gebiete der anthroposophischen Arbeit tätig drinnen.

In diesem Augenblicke schweift die Erinnerung zugleich zu einigen andern Wiener Freunden zurück, von deren Hinscheiden uns im Laufe dieses Jahres die Kunde erreichte. Ihrer darf wohl, wenn auch nur mit Namensnennung, an dieser Stelle ebenfalls gedacht werden. Vielleicht verbinden beim Scheiden des Jahres gerne mit uns die Freunde, welche die Dahingegangenen gekannt, ihre erinnernden Gedanken an diese.

Dr. Max von Rigler: Er hat sich durch eine Reihe von Jahren der Verwaltung und finanziellen Förderung der Wiener Rudolf Steiner-Schule, begeistert für die an ihr erstrebte Erziehungskunst, in aufopfernder Weise gewidmet und auch innerhalb der Gesellschaft sich unsrer Arbeit stets mit Rat und Tat zur Verfügung gestellt.

Dr. Gustav Ullmann: Seit vielen Jahren Mitglied, eine tief veranlagte, mystisch strebende Persönlichkeit, die auf einsamen Geistespfaden Lebensziele erreichte, durch die sie vielen Seelen ein Rater und Helfer werden konnte.

Frl. Adrienne Schleifer: Auch sie gehörte schon seit Jahrzehnten der Gesellschaft an. Durch ein fast ebenso langjähriges schweres Kranksein, das sie schon oftmals dem Tode nahegebracht und mit ihm vertraut gemacht hatte, war ihr Seelenleben zu einer innern Vertiefung herangereift, durch die auch sie, zumal in den letzten schweren Jahren, vielen unsrer Freunde geistige Hilfe und Wegweisung zuteil werden lassen konnte.

Alle diese Seelen haben sich nun der Gemeinschaft derer zugesellt, welche die innerhalb der geistigen Welt immer mehr wachsende und ihre Zukunftsaufgaben vorbereitende anthroposophische Strömung bilden.

Hans Erhard Lauer.

Mitteilung

Zur Weiterführung des „Weihnachts-Verkaufes zugunsten des Goetheanum" hat Gräfin Schönborn auf meine Bitte hin den diesjährigen Verkauf, sowie die Organisation desselben in dankenswerter Weise übernommen und zu den schon seit Jahren bestehenden Konzerten den bunten Abend sowie das Puppenspiel aus eigener Initiative hinzugefügt. Für den schönen und künstlerischen Aufbau der Spenden, welche, wie in früheren Jahren, auch diesmal das ganze Jahr hindurch schon vorbereitet waren, sage ich Gräfin Schönborn und ihren Helferinnen meinen herzlichsten Dank für ihre diesjährige Mitarbeit. Denn zu einem guten Gelingen der Sache muss ja beides zusammen wirken. — Zu dem sehr erfreulichen Ergebnis der Veranstaltung hat ganz besonders die rumänische Stiftung sehr wesentlich beigetragen; sie fand sehr freudige Abnehmer und erzielte damit das gewünschte Resultat für das Goetheanum.

Da ich nun mit Beendigung dieser Veranstaltung aus gesundheitlichen Gründen (und nahezu 70 Jahren) diese mir so liebgewordene Arbeit endgültig niederlegen muss, kann ich nicht umhin, ohne mit grosser Dankbarkeit all den lieben Freunden aufs herzlichste zu danken, welche mir in diesen elf Jahren geholfen haben, meine Idee zu diesem Hilfswerk für das Goetheanum zu verwirklichen. Ich sah in dieser Idee den Keim einer sozialen Gemeinschaft, welche, wie ich schon früher einmal bemerkte, nicht organisiert werden kann, da die Opfergabe des Einzelnen auf der persönlichen Freiheit beruhen muss. Diese Idee wurde mir immer mehr zu einem Ideal und liess mich stets alle Hindernisse, welche von aussen kamen, überwinden und das Resultat von Jahr zu Jahr erhöhen. Ich appellierte immer wieder an die Gesinnung, mit welcher man spendet und auch erwirbt, damit beides in Würde für das Goetheanum geschieht; also eine soziale Hilfsgemeinschaft inmitten unserer Geistgemeinschaft. Das ist für mein Gefühl kein Bazar (das Wort gab mir jedesmal einen Stich), denn bei uns kommt es nicht allein auf den materiellen Wert an, sondern auf die tragenden Kräfte. Die beste Idee nützt aber nichts, wenn sich nicht Menschen finden, welche helfen, sie zu verwirklichen. Aus diesem Grunde meinen herzlichsten und innigsten Dank an die jahrelangen treuen Helfer, welche neben der Hilfe für das Goetheanum mir persönlich auch noch einen schönen Lebensinhalt gegeben haben. So ist durch die Fühlungnahme der Mitglieder von nah und fern ein so schönes menschliches Verhältnis entstanden.

Wird die Einrichtung „Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum" in diesem Sinne weitergeführt, so wird die so notwendige Hilfe, welche auf diesem Gebiet geleistet werden kann, sicher nicht ausbleiben.

Mit anthroposophischem Gruss!
Helene Kober.

Landwirtschaftliche Tagung

Wegen der Kriegsverhältnisse und der Abwesenheit einiger Vortragender und Mitarbeiter wird die diesjährige Landwirtschaftliche Tagung statt Ende Januar voraussichtlich in der Zeit vom *8.* bis *11. Mai* stattfinden. Das genaue Datum und die Einzelheiten des Programmes werden noch bekanntgegeben.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum und den Versuchsring:
Dr. Guenther Wachsmuth

Mitteilung

Das erste Goetheanum, das „Haus des Wortes", ist von den meisten der jüngeren Mitglieder nicht mehr gesehen worden. Die älteren haben von Herrn Dr. Steiner oft gehört — in Vorträgen kann es nachgelesen werden — wie wichtig es ist für den ganzen Menschen, sich in die lebendigen Formen jenes Bauwerkes einzuleben. Jeder Mensch sollte sie in sein Wesen aufnehmen können, denn:

„Es wollte im Sinnenstoffe
Das Goetheanum vom Ewigen
In Formen zum Auge sprechen..."
(Rudolf Steiner, Wahrspruchworte)

Deshalb hat die Gruppe der bildenden Künstler Dr. Roman Boos gebeten — in Erinnerung an so manche seiner ausserordentlich lebendigen Lichtbildervorträge über dieses einzigartige Kunstwerk — nun wieder einmal eine Reihe solcher zu halten. Hat er selber doch so manche Gespräche mit Dr. Steiner darüber geführt.

Wir hoffen, damit dem Wunsche vieler Freunde entgegenzukommen, die gern ihre Vorstellungen über das erste Goetheanum bereichern und ergänzen möchten. Ebenso erwarten wir, dass im Anschluss an diese Vorträge auch die Künstler, die am ersten Bau mitgewirkt oder sonst etwas darüber zu sagen haben, sich zum Worte melden werden.

Die fünf Vorträge mit Lichtbildern *„Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform"* von Dr. Roman Boos finden statt: Dienstag, den 14. Januar; Donnerstag, den 16. Januar; Dienstag, den 21. Januar; Donnerstag, den 23. Januar; Dienstag, den 28. Januar, pünktlich um 8 Uhr abends, in der Schreinerei.

Gruppe der bildenden Künstler, gemeinschaftlich veranstaltet mit der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung am Goetheanum.

Donnerstag, den 30. Januar: Aussprache über diese Vorträge und über das Thema: „Wie können wir das Goetheanum im Geist lebend erhalten?"

Mitteilung

Botanisches Kolloquium bei Dr. A. Usteri, Ettingerstr. 7, Reinach.

Samstag, den 11. Januar, abends *8 Uhr.*

Zahlungsmöglichkeiten für Abonnementsbeträge aus dem Auslande

Aus **Dänemark** durch den Dänisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an Danmarks Nationalbank überwiesen werden. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Norwegen** durch den Norwegisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an Norges Bank, Oslo, überwiesen werden. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Schweden** nach Erhalt einer Bewilligung direkte Zahlung an uns durch Postmandat oder Bankcheck. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Belgien** durch den Belgisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an die Emissionsbank Belgien überwiesen werden. Auskunft durch jede grössere Bank.

Aus **Holland** durch den Holländisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Nach Erhalt einer Devisengenehmigung beim Krisis-Einfuhrbüro, den Haag, können die Beträge an das Nederlandsch Clearing-Institut, den Haag, überwiesen werden. Die Vermittlung übernimmt jedoch auch *Boekhandel H. Kwindt*, Vlielandschestraat 39, *Scheveningen*, Postgiro 170201. Auf den Abschnitten bitten wir den Vermerk „Für Wochenschrift Goetheanum" anzubringen.

In **Finnland** durch den Finnisch-Schweizerischen Clearingverkehr oder durch Vermittlung der Kirjakauppa, Zeitschriftenabteilung, Helsingfors, oder auch anderen Buchhandlungen.

Aus **Italien** in Raten durch Postmandat (Lire 50.— sind bewilligungsfrei).

Aus **U.S.A.** durch Bankcheck oder Postmandat. Bewilligung nicht erforderlich.

In **Ungarn** vermittelt die Zahlung die IBUSz, Fremdenverkehrs-, Einkaufs-, Reise- und Transport A.-G., Vaci utca 1, Budapest IV.

In **Rumänien** vermittelt die Zahlung die Buchhandlung H. Welther, Strada Regina Maria 28, Sibiu-Hermannstadt.

Aus **Jugoslawien** auf unser Postcheckkonto Nr. 66559, Beograd. Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden (z. Zt. ca. Din. 100.— = SFr. 7.75).

In den übrigen Ländern sind bei den Banken nähere Auskünfte zu erhalten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Januar 1941

Samstag, 11. Januar, *20 Uhr:* Rezitation. Gedichte und Prosa von Albert Steffen durch Hertha Hasse. (Schreinerei).

Sonntag, 12. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, 14. Januar, *20 Uhr:* Dr. R. Boos: Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform (Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum, Gruppe der bildenden Künstler). 1. Vortrag (Schreinerei).
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste (Glashaus).

Montag, 13. Januar, *20 Uhr:* Vortrag von Dr. W. Schornstein: „Zur Dämonologie des XIX. Jahrhunderts" I. (Schreinerei).

Mittwoch, 15. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Studienabend von Alexander Strakosch. Die Ich-Entwicklung und ihr Zusammenhang mit dem Entstehen und Vergehen des Stoffes (2. Abend) (Schreinerei).

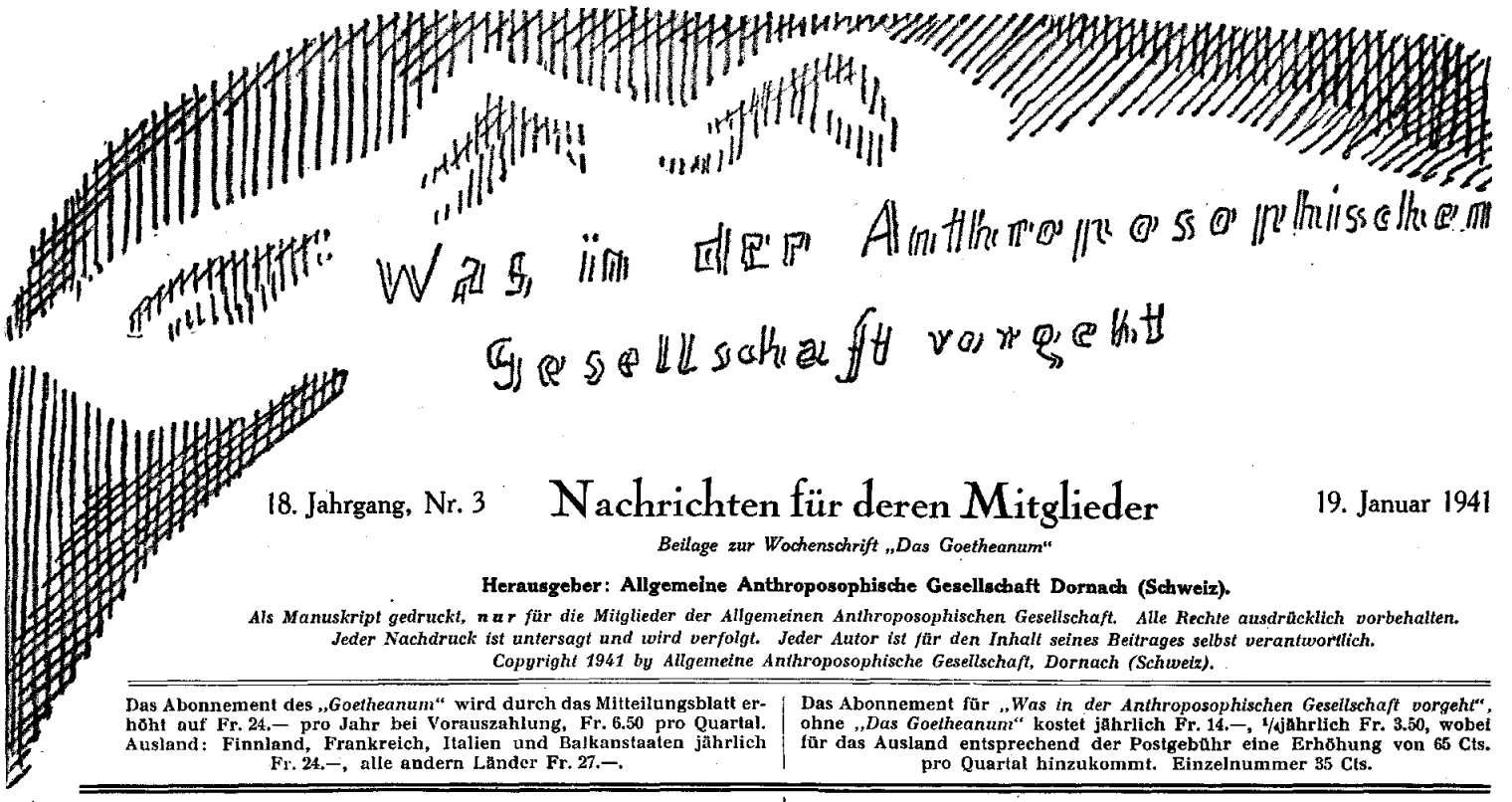
Donnerstag, 16. Januar, *20 Uhr:* Dr. R. Boos: Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform (Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum, Gruppe der bildenden Künstler). 2. Vortrag (Schreinerei).

Freitag, 17. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).
17 Uhr: Zweig am Goetheanum. Phil.-anthroposophische Übungen. Dr. H. Leiste (Glashaus).

Samstag, 18. Januar, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion: Prof. Dr. L. Locher: „Vom Sinn der mathematischen Schulung" (öffentlich) (Glashaus).
20 Uhr: Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei.)

Sonntag, 19. Januar, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. W. Heim: „Probleme aus dem mathematischen Unterricht".
12 Uhr: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Bach-Konzert. Teodor Klajnman, Violine (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Januar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 26. April 1918.

(2. Fortsetzung)

Sehen wir uns noch ein bisschen genauer an, was die besondere Veranlassung ist, dass teilweise der Geist ins Unterbewusste hinuntergetrieben wird. Die Veranlassung dazu sind meist jene falschen Erziehungsprinzipien, welche bei den jüngsten Menschen, bei den Kindern namentlich nach dem Altklugwerden hinarbeiten, — darauf hinarbeiten, dass die Kinder möglichst wenig kindlich bleiben. Wie viel tut man sich doch heute zugute, das Kind möglichst früh zu einem eigenen Urteil zu bringen. Das Kind möglichst früh in anderer Weise zu erziehen, als wie es ausgedrückt ist in meinem Schriftchen „Die Erziehung des Kindes vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus". Es ist notwendig, dass das Kind vor allen Dingen in bildlichen Vorstellungen lebe; dass das Verstandesmässige so spät wie möglich an das Kind herantrete. Dafür hat man ja heute recht wenig Sinn. Schon die Kultur selbst hat dafür wenig Sinn. Aber diese Kultur soll man nicht zurückstauen wollen, reaktionär wird Geisteswissenschaft niemals werden. Sie wird selbstverständlich mit dem äusseren materiellen Kulturfortschritt rechnen; aber dieser äussere, materielle Kulturfortschritt fordert eben gerade, dass man ein Gegengewicht schaffe. Anders war es mit dem Menschen in den Zeiten, in denen man nicht in den Jugendjahren lesen und schreiben gelernt hat. Das betrachtet man heute als ein Unglück... ich will nicht dem Analphabetismus das Wort reden, missverstehen Sie mich nicht in der Weise. Heute betrachtet man es als ein Unglück, wenn die Leute Analphabeten sind, denn man sieht den Wert des Menschen nicht in dem, was in der Seele lebendig lebt, sondern in dem, was an den Menschen herangebracht wird, was schliesslich mit der eigentlichen Menschenseele furchtbar wenig zu tun hat. In jenen alten Zeiten, als die Schrift noch eine Bilderschrift war, als der Buchstabe wiedergab ein Wortgeheimnis, da war die Schrift etwas. Aber heute... jene kleinen Geister, die auf weissem Papier vor die Augen der jüngsten Kinder treten und enträtselt werden müssen, jene kleinen Geister, die die Kinder selber auf das Papier zaubern... was haben sie denn für eine Beziehung zur Seele? Zeichen sind sie doch nur, willkürliche Zeichen. Man könnte sich denken, dass das Ganze, was man da als Schriftwerk hat, ganz anders angeordnet wäre. Manche Leute haben ja heute schon die Tendenz, dass dies anders eingerichtet werde. Man hat ja auch die Stenographie eingerichtet. Keine Notwendigkeit besteht, dass das, was da ist, so an die Menschen herantritt; es könnte auch ganz anders sein. Aber das ist ein notwendiges Erfordernis der Erdenkultur; gegen das wendet sich der Reaktionär, nicht der Geisteswissenschafter. Das *muss* kommen, selbstverständlich. Aber ein Gegengewicht wird kommen. Geisteswissenschaft wird es nicht als ein Ideal betrachten, die Schule abzuschaffen; aber ein Gegengewicht wird sein, dass die Kinder bildhaften Unterricht bekommen; jenen Unterricht, welcher enthält Hinweis über Hinweis auf die Weltengeheimnisse; einen Unterricht, welcher das Gemüt durch alles dasjenige, was man lernt, in Zusammenhang bringt mit den Weltengeheimnissen. Jedes Tier, jede Pflanze in ihren Formen, sie drücken etwas aus, was in geheimnisvoller Weise mit der ganzen Schöpfung zusammenhängt. Die rechte Frische des Gemütes — um solchen Ausdruck zu empfinden — hat man nur in einem gewissen Lebensalter. Man muss in einem gewissen Lebensalter zusammenwachsen mit der Schöpfung.

Nehmen wir auch da ein Beispiel. Ich habe schon früher erinnert an ein Wort, das mein alter Freund Vinzenz Knauer, der Geschichtsschreiber der Philosophie, öfter gebraucht hat. Er sagte aus seinem gut mittelalterlichen Scholastikerbewusstsein heraus denen gegenüber, die da behaupten: „Alles ist in gleichartiger Materie": Nun, man soll nur einmal anschauen die ‚gleiche Materie', wie sie in einem Wolf und in einem Lamm ist; man sperre einmal einen Wolf ein, so dass er keine andere Nahrung bekommen kann, und gebe ihm nur Lämmer. Wenn wirklich die Lamm-Materie dieselbe ist wie die Wolf-Materie, so müsste der Wolf ja ein Lamm werden nach und nach, wenigstens müsste er lammfromm werden. — Das bezeichnet ganz klar, dass in demjenigen, was den Wolf formt — wir nennen es die Gruppenseele —, in jenem Lebendigen, das diese Struktur des Wolfes bestimmt, etwas anderes liegt als die Struktur des Lammes. Auf die blosse Materie hinzuschauen, nicht auf die

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

geformte Materie, nicht auf die durchgeistigte Materie: das führt nicht in die Schöpfung hinein, sondern führt hinaus. Die Tiere um uns herum, sie sind mit den mannigfaltigsten Formen aufgebaut. Und wir Menschen... man schaue nur einmal hin, wie in dieser Beziehung der Mensch anders ist als die Tiere. Man bedenke das recht genau, was da eigentlich vorliegt! Die Menschen sind, von kleinen Unterschieden abgesehen, die in den verschiedenen Rassencharakteren liegen, die unbegrenzt sein können, aber nicht heranreichen an die Unterschiede der Tiergattungen, — sie sind gleichgeformt über die Erde hin. Wodurch? dadurch dass die Gleichgewichtsverhältnisse in ihnen anders liegen, als bei den Tieren. Das Tier ist ein Ergebnis der Gleichgewichtsverhältnisse, die in bezug auf die *Erde* sich ausbilden. Beim Affen, der nahezu aufrecht sich gestaltet, können Sie das sehen; das Tier ist so gestaltet, dass sein Rückgrat eigentlich dazu veranlagt ist, parallel der Erdoberfläche zu sein, dass sein Hinterleib in der gleichen Höhe liegt wie der Vorderleib. Das aller-allerbedeutsamste ist, dass der Mensch von vorneherein so veranlagt ist, dass dasjenige, was beim Tier neben dem Hinterleib ist, über den Hinterleib gebaut ist, dass es den Hinterleib überdeckt; dass beim Menschen die Linie, welche durch den Kopf zur Erde geht, in die Schwerpunktslinie hineinfällt, beim Tier aber nicht. Dadurch dass der Mensch dazu berufen ist, sich seine eigene Gleichgewichtslage zur Erde zu geben, die im Affen zur Karikatur wird, im Menschen die selbstverständliche Wesenheit ist, dadurch hebt er sich hinaus aus der bestimmten Gestalt, die jede Tiergattung hat. Der Mensch hat deshalb nicht eine so bestimmte Konfiguration, wie die Tiergattungen, weil er sich hinaushebt, weil er die Gestalt aufhebt, den Kopf über den Hinterleib setzen kann. Das ist etwas ungeheuer Bedeutsames. Die Darwinisten haben daran noch gar nicht gedacht. Das ist es aber, worauf es ankommt.

Ich kann es heute nur andeuten; wenn ich es weiter ausführen wollte, müsste ich viele Vorträge halten, und es würde die tiefbedeutsame Frage nach dem Unterschied der Tiere von dem Menschen beleuchten. Aber das interessiert uns heute weniger; uns interessiert heute, dass der Mensch die Tiergestalt in sich überwindet, indem er sich seine aufrechte Stellung gibt, indem er sich eine andere Gleichgewichtslage auf der Erde gibt. Er macht sich dadurch von der Erde unabhängig. Aber das ist er nur als physischer Mensch. Gehen wir zum Ätherleibe hin, da ist das anders. Dieser Ätherleib ist in sich beweglich; der ist alle Augenblicke in jedem einzelnen Menschen anders gestaltet. Schauen Sie einen Löwen an: hellsichtig sehen Sie die Löwengestalt an dem anschauenden Menschen. Sehen Sie eine Hyäne an, so werden Sie im Übersinnlichen selber hyänenartig. Der Mensch überwindet im Physischen die äusseren Gestaltungen, aber im Ätherleibe passt er sich dem an, was in seiner Umgebung auftritt. Das ist gerade wiederum dasjenige, was den Menschen so bedeutsam vom Tiere unterscheidet: das Tier hat seine bestimmte Gestalt; der Löwe mag dem Hund gegenübertreten, er kann in seinem Ätherleibe die Gestalt des Hundes nicht nachahmen; er bleibt immer, auch innerlich, der Löwe; er erkennt in Wahrheit nur einen anderen Löwen. Schauen Sie hin, wie das gleichartige Tier dem gleichartigen Tier ganz anders gegenübersteht, als dem ungleichartigen Tier. Der Mensch ist aber versatil; er ist vielseitig; er passt sich in bezug auf den Ätherleib seiner Umgebung an. Aber darum handelt es sich, ob diese Anpassung eine regelmässige oder eine unregelmässige wird; ob diese Anpassung sinnlos oder sinnvoll ins Leben eingreift. Dass die Tiere so mannigfaltig gestaltet sind, dass die Tiere festhalten in ihrer physischen Gestalt das, was der Mensch, immer wieder sich verwandelnd, werden kann, das macht, dass das ganze Tierreich nicht nur das ist, was der heutige Zoologe sieht, sondern dass jede Tiergestalt einen bestimmten Sinn hat, und die Zusammenhänge unter den Tieren einen bestimmten Sinn ergeben. Man kann in einer gewissen Weise diesen Sinn des ganzen Tierreiches lesen. Dadurch aber baut man eine Brücke zwischen sich und der geistigen Welt, dass einem der Sinn desjenigen aufgeht, was draussen in fester Gestalt ist, und was man dann sinnvoll nacherlebt, indem man es selber wird.

In alten Zeiten haben die Menschen versucht, den Sinn der Umwelt instinktiv zu empfinden. Dasjenige, was in historische Zeiten davon hereinragt, sind die verschiedenen sinnbildlichen Erzählungen über die Tiere: die Tiermärchen, die Tiersagen, die Tierfabeln und ähnliches. Zu dem können wir nicht wieder zurückkehren. Aber etwas anderes muss dafür ausgebildet werden, so dass die Menschen nicht nur das lernen, was sie jetzt in ganz abstrakter Weise einochsen über die Tiergestalt. Wie sind solche Tiere beschrieben in den heutigen Schulbüchern! Es wirkt ja auf die Kinder deshalb so langweilig, weil die Beschreibung eine ganz äusserliche ist. Lassen Sie die Beschreibung eine sinnvolle sein; lassen Sie den Löwen wieder etwas werden, was sich herausgestaltet in der Schöpfung in anderer Weise als die Hyäne, als das Känguruh. Dann wird der Mensch sich auch wiederum sinnvoll in die Schöpfung hineinleben, dann wird er die Schöpfung lebendig aufnehmen. Es wird allerdings eine bestimmte Folge haben; denn der Geist wird beweglich, der Geist wird inhaltvoll, wenn er so sich in die Schöpfung vertieft. Dann ist er nicht zufrieden mit dem, was ihm die offizielle Wissenschaft heute vielfach gibt. Da können Sie ja heute mancherlei erleben. Wenn man die Entwickelung der Tierreihe verfolgt, so wie sich die heutige offizielle Wissenschaft sie vorstellt, selbst da, wo sie etwas unbefangener ist, können Sie sonderbare Dinge erleben! Man braucht nicht einmal bis zum Darwinismus zu gehen, man kann beim Lamarckismus bleiben, der noch viel gescheiter ist, als was sich in materialistischer Weise aus dem Darwinismus entwickelt hat. Da können Sie auch erleben, wie sich die verschiedenen Tierformen durch Anpassung an die Lebensverhältnisse gebildet haben. Gewisse Tiere haben sich Schwimmfüsse gebildet, indem sich für sie die Lebensverhältnisse herausgestaltet haben, im Wasser zu leben. Andere Tiere haben Greiforgane bekommen, weil sie ihre Nahrung finden mussten oben an den Bäumen und dergleichen. Ja, wenn sich durch solche Gewohnheiten die Organe ausgebildet haben, müssen sie doch vorher anders gewesen sein. Tiere, die Schwimmfüsse gekriegt haben, müssen vorher keine gehabt haben, müssen anderes gehabt haben; die späteren haben sie dann durch ihre Lebensverhältnisse gebildet. Man kommt allmählich darauf, dass diejenigen Tiere, denen Schwimmfüsse eigen sind, aus anderen Füssen sich diese gebildet haben, und die keine Schwimmfüsse haben, die haben aus den früheren sich die anders gestalteten gebildet. — Das ist schon so... man merkt es nur nicht, man lernt das fleissig, aber man merkt es nicht: Wenn die Giraffe einen langen Hals hat, erklärt man: aus einem kurzen ist er so geworden, weil die Giraffe auf den Baum langen musste. Wenn die Giraffe einen kurzen Hals hätte, würde er aus einem langen Halse zum kurzen Halse geworden sein durch andere Lebensgewohnheiten... Man merkt gar nicht, dass man die Dinge herumkugelt und herumkollert. In welchen Wirrnissen, in welchem wirrnissvollen Denken eine Weltanschauung lebt, die nicht die sinnvolle Brücke herstellt zu dem, was in der menschlichen Umgebung ist, davon macht man sich heute gar keine Vorstellung!

(Fortsetzung folgt)

Dank für tätige Hilfsbereitschaft

Rückblick und Ausblick

Seit 11 Jahren wurde nun bereits der „Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum" aus der schöpferischen Phantasie tätiger Hilfsbereitschaft heraus durch unsere liebe Freundin, Frau Kober, ins Leben gerufen und alljährlich durchgeführt. Da sie uns nun leider mitteilte, dass sie an

der Wende zum 70. Lebensjahr diese Aufgabe jugendlicheren Helfern übergeben müsse, möchten wir ihr hier im Namen des Goetheanum für diese schöne Tat jahrelanger und erfolgreicher Arbeit zum Besten des Goetheanum unseren allerherzlichsten Dank sagen. Wer „Goetheanum-Helfer" sein will — und es ist dies ein so schöner Beruf — muss aus der moralischen Phantasie immer neue Wege finden, vorausschauend, gestaltungsreich, und die hilfsbereiten Kräfte anderer Freunde erweckend, wirken. Frau Kober hat die weihnachtliche Zeit auserkoren, an diese Helferkräfte zu appellieren, und ein solcher Impuls ist ja, weil aus dem ganzen Herzen kommend, Jahr für Jahr zeitgemäss. Von einfachsten Anfängen hat sich dieser „Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum" in den schönen Räumen der Kantine zu einer festlichen Woche mit vielen praktischen und künstlerischen Gaben entwickelt und sein Ziel verwirklicht, dem Goetheanum alljährlich eine substanzielle Hilfe zukommen zu lassen, die zur Weiterführung der Arbeit in Dornach tüchtig beitrug. Oft fragen Freunde, wie sie helfen können. Hier ist eines der guten Beispiele. Andere Orte, andere Wege, aber eben der Schritt zur Tat ist es, auf den es ankommt. Möchte der unermüdliche Arbeitseinsatz und die helfende Tat Frau Kober's nun den jüngeren Generationen ein Vorbild sein! Es wird eines der lehrreichen Kapitel der Geschichte unserer Bewegung sein, zu erleben, wie nun kommende Generationen diesen Impuls fortführen und durch konkrete Tat auch praktisch anpacken. — Ein Zweigleiter sagte mir einmal, die jüngeren Generationen sprächen gern und viel über soziale Taten, aber wenn man zu einer solchen aufrufe, meldeten sich meistens die 40—70-Jährigen. Ich bin überzeugt, dass die jüngeren Generationen diese Prognose durch die Tat widerlegen werden.

Das diesjährige Ergebnis war, trotz der Kriegsverhältnisse, das grösste und erfolgreichste bisher, was zeigt, dass Liebe zur Sache, gute Organisation und konsequente Tat über die äusseren Hindernisse erhaben sind.

In diesem Jahr hat bereits mit unermüdlicher Energie Gräfin Schönborn mit ihren Helfern bei diesem Werk mitgewirkt und wir möchten deshalb auch Gräfin Schönborn und ihren Helfern, die wir hier nicht alle einzeln nennen können, unseren herzlichsten Dank sagen. Auch den Künstlern, die am Goetheanum ja gewohnt sind, das Schönste zu wirken, ohne dass der Name des schöpferischen Einzelnen jeweils genannt wird, und die auch diesmal so zahlreich durch künstlerische Beiträge, als Organisatoren und durch einleitende Worte ernst und heiter bei der Durchführung mitgewirkt haben, möchten wir für ihren tatkräftigen Einsatz zum Besten der gemeinsamen Sache unsern herzlichsten Dank sagen. Wir sind überzeugt, dass viele Freunde diesen schönen Impuls auch in die Zukunft hinübertragen und damit auch dem Goetheanum helfen werden, mit kontinuierlichem Schritt sein wichtiges Werk auf Erden weiterzuführen.

Auch all den hiesigen und auswärtigen Freunden, die zum Weihnachtsaufruf des Vorstandes ihre Spenden sandten, sei hier nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen. Die Leiterin einer Landesgruppe, die dieses Jahr durch äussere Hindernisse keine Beiträge senden konnte, sandte dafür eine wertvolle Sammlung schöner rumänischer Stickereien als Geschenk für den Weihnachtsverkauf. Auch hier wirkte also schöpferische Phantasie und unbeirrbarer Wille mit, in der einen oder andern Form praktisch zu helfen. So etwas erfreut das tätige Herz.

Der sorgenreiche und doch erfreute Schatzmeister:

Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Gedächtnisausstellung für Walo von May

Die Ausstellung, die das Goetheanum in Dornach zum Andenken an Walo von May (1879—1928) veranstaltet, zeigt das Werk eines Künstlers, der sich fast ausschliesslich der Zeichnung bediente und auf dem Gebiet der Illustration seine bedeutendsten Kräfte entfaltete. In seiner umfangreichen nachgelassenen Arbeit spiegelt sich der menschlich-künstlerische Weg dieses bernischen Patriziersohnes, der nach der Jugendzeit in der Bundesstadt die Begrenzung verliess und in den grösseren Zusammenhang europäischer Strömungen einging.

Die ersten Arbeiten wachsen aus dem Kreis der Münchner Schule um die Jahrhundertwende und zeugen von der engen Berührung mit den Künstlern der „Jugend". Aus der Begegnung mit dem Jugendstil erscheint die ganze frühe Produktion befruchtet und die Formensprache gefunden, die einer liebenswürdigen, reichen und geniesserischen Phantasie die Ausdrucksmittel gibt. Die von allem Anfang an zeichnerische Begabung wird aufs glücklichste gesteigert und richtunggebend geprägt durch den Zeitstil, dem die Linie Hauptausdrucksträger ist. Zeichnerisch ebenso gekonnt und reizvoll als liebenswert und erquickend humorvoll in der Auffassung sind die Illustrationen zu Jean Pauls „Schulmeisterlein Wuz" und die selbstbelächelnden, an Wilhelm Busch gemahnenden Serienblätter.

Mit zunehmender Beschäftigung mit der Anthroposophie bemüht sich das dem Diesseits so geneigte Wesen von Mays immer mehr um das innere Gesicht, um die Seele der Dinge und Geschehnisse. Für den Unkundigen sinkt damit oft wie ein Schleier über die erkennbare Wirklichkeit, und unbestimmt ergriffen fühlt er nach, was den Schaffenden bewegte. Die nach Bildern suchende Niederschrift des Erlebnisses, die je länger je mehr die endgültige Gestalt aus Skizzenblatt um Skizzenblatt zu entwickeln strebt, bricht immer wieder einmal aus der mystisch symbolhaften Zeichenwelt aus in die handfeste Wirklichkeit erotischer Darstellungen, treibt die Bilder manischen Getriebenseins heraus, die die Werke Guy de Maupassants illustrieren. Sie überraschen durch eine Präzision und Pointiertheit auch in den graphischen Mitteln, die in den Beschwörungen des Geisterreichs oft zu verschwimmen drohen und der Gesichte nicht mehr Herr werden. Wenn es auch dem Unkundigen scheinen mag, dass um der weltanschaulichen Eindringlichkeit willen manchmal künstlerisch zu viel geopfert worden ist und dass manche Illustrationen, zu Goethes „Märchen" und „Wilhelm Meister" zumal, eine gewaltsame Deutung wagen, so dokumentiert sich doch in Walo von May eine menschliche und künstlerische Persönlichkeit, deren Arbeit hineingewirkt ist in die geistigen Erfahrungen ihrer Zeit, in denen sie weiterlebt.

g. e.

„Basler Nachrichten", 3. Januar 1941.

Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum

„Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen."

7 öffentliche Vorträge von Johannes Waeger

jeweils Samstag-Abend 8 Uhr (präzis) im Saal der Schreinerei.

I. Die Impulse des Griechentums. Zukunftsaspekte der Gegenwarts-Kultur.
II. Die Bedeutung der griechischen Philosophie für die Entwicklung des Ich-Bewusstseins.
III. Weltanschauungsbilder der Antike. Der Wahrheitsgehalt mythischen Denkens.
IV. Mythos und Sage als Erziehungsmittel im Volksschul-Unterricht.
V. Griechentum und Christentum I. Die Gestalt des Paulus.
VI. Griechentum und Christentum II. Die „wahre Philosophie".
VII. Die Bedeutung der Scholastik für die Gegenwart.

Beginn: Samstag, 18. Januar; *II. Vortrag:* Samstag, 25. Januar.

Die Daten der folgenden Vorträge werden noch bekannt gegeben.

*

Sucht man die Weltanschauungsimpulse der älteren Zeit mit einem inneren Verständnis heute auf, so zeigen sie sich von Kräften getragen, die Ewigkeitscharakter haben. Sie entstammen einer Wahrheitswelt, auf die Anthroposophie in

zeitgemässer Weise heute hindeutet. Unsere Zeit braucht den Einblick in diese Welt, weil die Menschenseele nach ihres eignen Wesens Urgrund und Ziel fragen muss, um gesund und sicher im Leben stehen und wirken zu können. Es kann darum als eine notwendige Aufgabe empfunden werden, mit dem produktiven Rückblick auf jene älteren Kulturimpulse die Fragen des Heute und Morgen zu verbinden. —

Es soll auch dargestellt werden, inwiefern die so errungenen Aspekte für die *Pädagogik* von Bedeutung sein können. —

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
J. de Jaager. J. Waeger.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Vier öffentliche Vorträge

Gesamt-Thema:

Eine neue Zeit verlangt eine neue Methode der Erziehung.

Mittwoch, 22. Januar 1941. *Dr. O. Fränkl-Lundborg:* „Warum lasse ich mein Kind in einer Rudolf Steiner-Schule unterrichten?"

Mittwoch, 29. Januar 1941. *Willi Aeppli:* „Abgelaufene und neue Impulse der Geschichte in ihrem pädagogischen Aspekt."

Mittwoch, 5. Februar 1941. *Rudolf Grosse:* „Fördernde und hemmende Kräfte in der Erziehung."

Mittwoch, 12. Februar 1941. *Friedrich Häusler:* „Der eidgenössische Gedanke und die Erziehung."

Die Vorträge finden jeweils 20.00 Uhr präzis im Eurythmie-Saale der Schule, Engelgasse 9, Eingang Lange Gasse, statt.

Kurskarten Fr. 3.—, Einzelvortrag Fr. 1.—.

Rudolf Steiner-Schulverein
und Lehrer-Kollegium.

Anthroposophische Gesellschaft, Zweig Bern

Samstag, 18. Januar, 20 Uhr,
Sonntag, 19. Januar, vormittags 10½ Uhr,

Vortrag von Dr. H. Leiste:

Anthroposophie und anthroposophische Gesellschaft. (Für Mitglieder und eingeführte Gäste.)

Mitteilung

Samstag, den 18. Januar, abends 8 Uhr:

Botanisches Kolloquium bei Dr. A. Usteri, Ettingerstrasse 7, Reinach.

Zahlungsmöglichkeiten für Abonnementsbeträge aus dem Auslande

Aus **Dänemark** durch den Dänisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an Danmarks Nationalbank überwiesen werden. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Norwegen** durch den Norwegisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an Norges Bank, Oslo, überwiesen werden. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Schweden** nach Erhalt einer Bewilligung direkte Zahlung an uns durch Postmandat oder Bankcheck. Auskunft bei jeder grösseren Bank.

Aus **Belgien** durch den Belgisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Die Beträge können nach Erhalt einer Devisengenehmigung durch jede Bank an die Emissionsbank Belgien überwiesen werden. Auskunft durch jede grössere Bank.

Aus **Holland** durch den Holländisch-Schweizerischen Clearingverkehr. Nach Erhalt einer Devisengenehmigung beim Krisis-Einfuhrbüro, den Haag, können die Beträge an das Nederlandsch Clearing-Institut, den Haag, überwiesen werden. Die Vermittlung übernimmt jedoch auch *Boekhandel H. Kwindt*, Vlielandschestraat 39, *Scheveningen*, Postgiro 170201. Auf den Abschnitten bitten wir den Vermerk „Für Wochenschrift Goetheanum" anzubringen.

Aus **Finnland** durch den Finnisch-Schweizerischen Clearingverkehr oder durch Vermittlung der Akateeminen Kirjakauppa, Zeitschriftenabteilung, Helsingfors, oder auch anderer Buchhandlungen.

Aus **Italien** in Raten durch Postmandat (Lire 50.— sind bewilligungsfrei).

Aus **U.S.A.** durch Bankcheck oder Postmandat. Bewilligung nicht erforderlich.

In **Ungarn** vermittelt die Zahlung die IBUSz, Fremdenverkehrs-, Einkaufs-, Reise- und Transport A.-G., Vaci utca 1, Budapest IV.

In **Rumänien** vermittelt die Zahlung die Buchhandlung H. Welther, Strada Regina Maria 28, Sibiu-Hermannstadt.

Aus **Jugoslawien** auf unser Postcheckkonto Nr. 66559, Beograd. Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden (z. Zt. ca. Din. 100.— = SFr. 7.60).

In den übrigen Ländern sind bei den Banken nähere Auskünfte zu erhalten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Januar 1941

Samstag, 18. Januar, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Prof. Dr. L. Locher: Vom Sinn der mathematischen Schulung (öffentlich). (Glashaus.)
20 Uhr: Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen." Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. I. Die Impulse des Griechentums. Zukunftsaspekte der Gegenwarts-Kultur. (Schreinerei.)

Sonntag, 19. Januar, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. W. Heim: Probleme aus dem mathematischen Unterricht. (Glashaus.)
12 Uhr: Mathematische Übung. (Glashaus.)
16 Uhr 30: Bach-Konzert, Teodor Klajnman, Violine. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, 20. Januar, *20 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Die Dämonie des 19. Jahrhunderts", 2. Vortrag. (Schreinerei.)

Dienstag, 21. Januar, *20 Uhr:* Dr. R. Boos: Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform (Gruppe der bildenden Künstler und sozialwissenschaftlichen Vereinigung), 3. Vortrag. (Schreinerei.)
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 22. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Studienabend von Alexander Strakosch. Die Ich-Entwicklung und ihr Zusammenhang mit dem Entstehen und Vergehen des Stoffes. 3. Abend. (Schreinerei.)

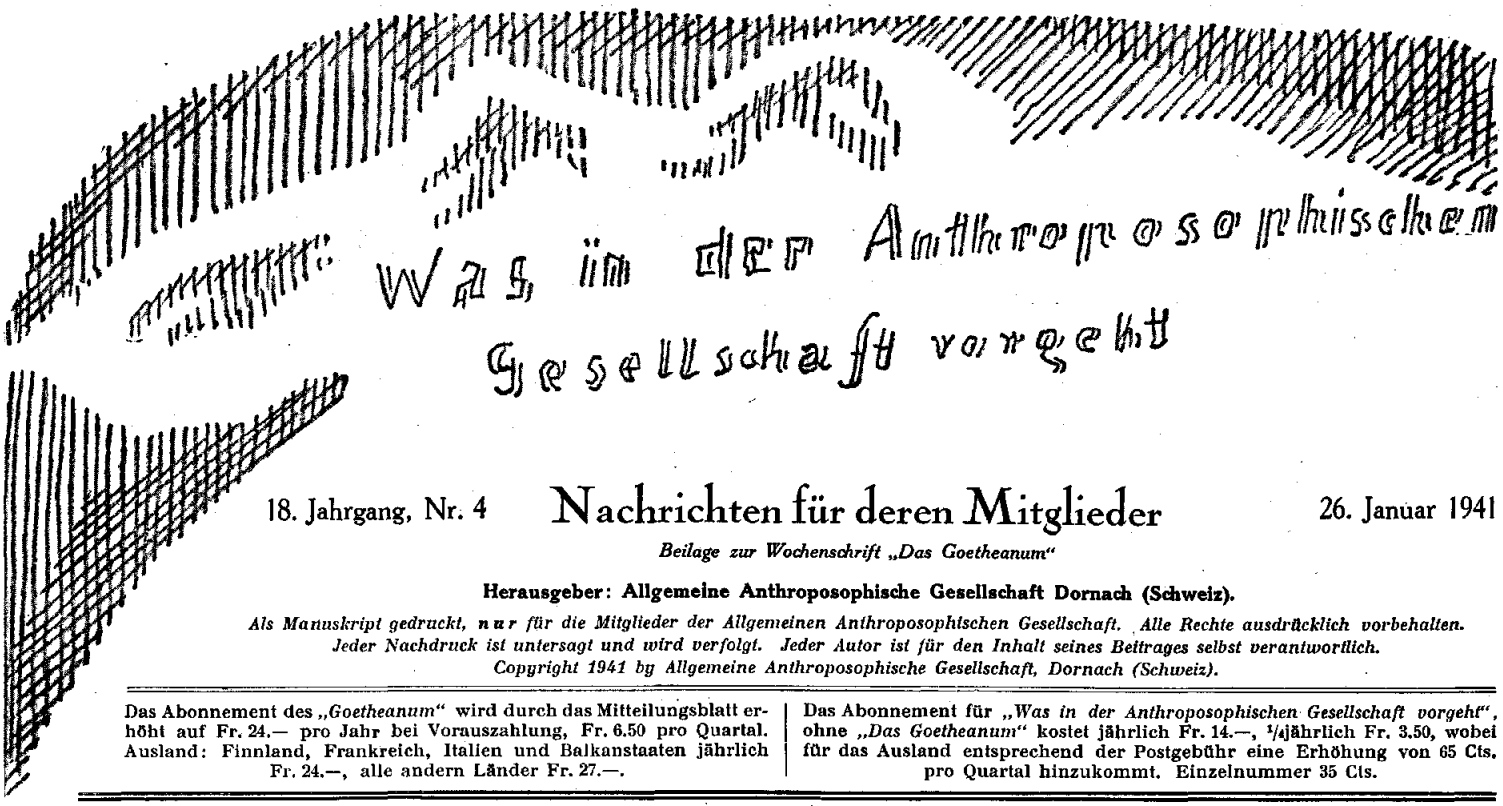
Donnerstag, 23. Januar, *20 Uhr:* Dr. R. Boos: Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform (Gruppe der bildenden Künstler und sozialwissenschaftliche Vereinigung), 4. Vortrag. (Schreinerei.)

Freitag, 24. Januar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Phil.-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, 25. Januar, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen". Vortragsreihe von J. Waeger Zürich. II. Die Bedeutung der griechischen Philosophie für die Entwicklung des Ich-Bewusstseins.

Sonntag, 26. Januar, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. H. W. Zbinden: Zur Anthropologie „Der Erdstrom und das Menschentum" (öffentlich). (Schreinerei.)
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Januar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 26. April 1918.

(3. Fortsetzung)

Aber das ist dasjenige, was der Erziehung einverleibt werden muss — um nur eines zu erwähnen: dieses sinnvolle Miterleben der Umgebung! nicht bloss verstandesmässig die Umgebung auffassen, sondern sinnvoll miterleben, so dass man wirklich mit der ganzen Seele die Formen des Tierreiches, des Pflanzenreiches und des Mineralreiches in sich aufnimmt. Was würde man so einem 14-, 15jährigen Jungen oder Mädchen für eine Wohltat tun, wenn man diesen Jungen oder dieses Mädchen einmal auf einen Spaziergang mitnimmt und sagt: Sieh einmal diese Wolkenbildungen an! — Dann wieder auf einem nächsten Spaziergang, wo die Wolken anders gebildet sind: Nun sieh Dir *diese* Wolken an. Präge Dir das ein, so dass Du ein Bild hast von diesen Formen. — Nachdem man das Kind eine Zeitlang das Ganze hat anschauen lassen, geht man zu seinem Regal und nimmt Goethes Naturwissenschaftliche Schriften heraus über Wolkenbildungen, wo er die verschiedenen Wolkenformen, wie sie ineinander und auseinander entstehen, in sinnvoller Weise darstellt. Das Kind wird das sogleich verstehen, wird sogleich in dieses lebendige, sinnvolle Vorstellen der Wolkenformen sich einleben, wird etwas Wunderbares durchmachen. — Oder man lasse das Kind im Garten eine Pflanze beobachten, wie sie im Frühling, im Sommer, im Herbste ist, und lese ihm dann aus Goethes Gedichten die Metamorphose der Pflanzen vor. Da hat man etwas, was sinnvoll in die Natur hineinführt.

Solche Dinge gehören dazu, diese Stimmung zu erzeugen! solche Dinge gehören dazu, wenn erreicht werden soll, dass nicht der Geist zurückgestaut wird und ins Blut, ins Fleisch hineingeht, sondern in entsprechender Weise ergriffen wird, im Innern von der Seele ergriffen wird. Gewisse Dinge dürfen eben nicht im Laufe der Entwickelung ins Fleisch gehen, sondern müssen in der Seele bleiben. — Was geschieht denn, wenn sie ins Fleisch, ins Blut gehen? Was geschieht dann? Dann begründen sie im Unterbewussten Affekte, Leidenschaften. Leidenschaften, denen Namen gegeben werden, denen Masken gegeben werden, und die manchmal etwas ganz anderes sind, als die Masken, die ihnen gegeben werden. Heute lebt so vieles, und es kommt in der menschlichen Entwickelung zum Ausdruck, was dadurch entstanden ist, dass ins Blut, ins Fleisch übergegangen ist, was in der Seele hätte bleiben sollen. Und was wird dadurch begründet, dass dieses nun statt in die Seele, ins Blut, ins Fleisch übergeht? Es begründet Streit, Zwietracht, Disharmonie über die Erde hin. Das maskiert sich in allen möglichen Formen; das maskiert sich darin, dass der Italiener den Germanen, dass der Engländer den Deutschen, dass der Germane den Romanen nicht ausstehen kann; das maskiert sich in diesen Leidenschaften, die über die Erde hin wüten. Man muss für diese Dinge nur die tieferen Gründe wissen, und man muss einsehen, was der Menschheit obliegt, was der Menschheit Mission ist, um dasjenige zu erreichen, was unbedingt erreicht werden muss. Was in der Gegenwart ist, sollen nur deutliche Zeichen sein für das, was wir lernen sollen, um die Menschheit einer gedeihlichen Zukunft entgegenzuführen. Man soll nicht an der Oberfläche bleiben, wie es die Menschen heute tun, sondern in die Tiefen der Menschen hineinschauen. Dass das 19. Jahrhundert einen Erziehungsfehler gemacht hat, weil es eine Übergangszeit war, weil es ins Fleisch, ins Blut hat gehen lassen das, was in die Seelen hätte gehen sollen, das wird heute auf den Schlachtfeldern ausgekämpft. Das Blut, das aufgenommen hat dasjenige, was hätte in die Seelen gehen sollen, das Blut waltet heute in den wild über die Erde hinstürmenden Leidenschaften. Das macht, dass sich die Menschen nicht verstehen können. Das macht, dass die Menschen aneinander vorbeireden. Das macht, dass sie so wenig Sinn haben für das Miteinanderempfinden, das Miteinanderleben.

Die Zeichen der Zeit sind ernst, sehr ernst, aber sie sind eine Aufforderung, in die Tiefen des Weltenwerdens hineinzuschauen, um aus diesen Tiefen zu erkennen, was unsere Aufgabe ist. Ich habe schon das vorige Mal gesagt: das ist nicht ein Einwand gegen die Weltenweisheit, gegen die göttliche Weisheit. Die göttliche Weisheit muss diese Zeichen über die Menschheit hinführen, weil die Menschheit selbständig werden soll, nicht eine Automaten-Wesenheit, sondern selbständig werden soll. Es handelt sich nicht darum, zu

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

fragen: warum ist die Menschheit in dieses alles hineingekommen? sondern: was ist zu tun zum Heile der Menschheit? — Um die Tat und um die grossen universalistisch-ethischen Impulse handelt es sich. Das ist dasjenige, was uns von Woche zu Woche, von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute obliegt: uns einzulassen darauf, was zu geschehen hat! Und derjenige, der in solcher Weise, wie es heute angedeutet worden ist, erwartet hat, dass ihm jedes neue Lebensjahr etwas bringt, was ihm vorher Geheimnis war, der entzündet in seiner Seele das, was die Menschheit auch in der Zukunft brauchen wird: den *lebendigen*, nicht den toten — *Unsterblichkeitssinn*. Derjenige, der weiss, dass ihm jedes neue Jahr neue Geheimnisse bringt, weiss auch, dass ihm das Leben nach dem Tode neue Geheimnisse bringt; für ihn hat der Zweifel an dem Fortbestehen dessen, was der Entwickelung des Leibes entgegen Neues bringt, keinen Sinn. Für ihn wird aber auch dieses Leben nach dem Tode real, recht real: es wird nicht nur jenes egoistische Prinzip, als was es heute so vielfach auftritt, sondern es wird *Menschheitsprinzip*. — Wir treten heute durch die Pforte des Todes und bringen vieles mit an Lebensbeobachtungen, was wir hier nicht verarbeitet haben. Das aber hat noch eine Bedeutung für die Erde. Es kommt unsere Weisheit, die wir uns hier angeeignet haben, der Erde auch noch zugute, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Aber hier auf der Erde müssen die Menschen da sein, die sie brauchen wollen. Jene, die Erfahrungen haben, wissen von diesen Erfahrungen zu berichten... ja, sie wissen von diesen Erfahrungen zu berichten... Öffentlich muss man, um sich nicht ganz und gar lächerlich zu machen, diese Dinge noch so sagen, wie ich z. B. es gestern tat: dass Planck heute anders denken würde, als er in den 80er Jahren gedacht hat*). Man meint damit als Geisteswissenschafter eigentlich noch etwas anderes. — Man sagt sich: Wie ist es denn? man weiss: die Seele dieses Menschen hat so vieles durch die Pforte des Todes hindurchgetragen, dass reichlich vorhanden ist, was der Erde noch nützlich sein kann... Ja, derjenige, der weiss, dass sein lebendiges Gefühl für die lebendige Seele durch die Pforte des Todes nicht beeinträchtigt wird, weiss auch, dass die sogenannten Toten mit uns in fortwährender Verbindung stehen, dass wir nur entgegenzunehmen haben dasjenige, was von ihnen gewirkt wird. Wer Erfahrung darin hat, darf vielleicht auch aus der persönlichen Erfahrung in bescheidener Weise von diesen Dingen sprechen. Ich weiss es, dass ich nicht nur an die Goethe-Weltanschauung angeknüpft habe, sondern dass ich dasjenige, was ich über die Goethe-Weltanschauung in der verschiedensten Weise geschrieben habe, nur deshalb geschrieben habe, weil ich wusste, dass es aus der Inspiration der Goetheseele selber herrührt... soweit man es natürlich als schwacher Nachkomme aufnehmen kann.

(Schluss folgt)

*) „Die Rätsel des geschichtlichen Lebens nach Ergebnissen der Geisteswissenschaft."

Von der Weihnachtstagung 1940

Alice Fels

Der äussere Rahmen dieser Weihnachtstagung war eine schneebedeckte Winterlandschaft; wie in einem Märchenland schimmerten und glitzerten die Bäume und die weissen Dächer und Umrisse der Gebäude. Rosaviolette und lichtgraue Schneewolken wechselten am Tage mit blauendem Himmelsaspekt, während am besternten Nachthimmel nahe beieinander Jupiter und Saturn erglänzten. Alle scharfen Konturen waren gemildert, als ob die Härten und Dunkelheiten besänftigt und die Welt durch gute Genien zum „durchseelten Bild des Geistes" gewandelt wäre.

Dennoch konnte wohl keiner der Teilnehmer den historischen Zeithintergrund auch nur für kurze Zeit aus dem Bewusstsein verlieren, der sich auch dadurch bekundete, dass all die Menschen, die sonst aus den verschiedensten Ländern Europas zum Goetheanum gekommen waren, durch die Zeitverhältnisse äusserlich von ihm völlig abgeschnitten sind.

Ihnen besonders möchte dieser Bericht, so gut es in Kürze möglich ist, einiges vom Erleben dieser Tage übermitteln. Die Veranstaltungen des Goetheanum, die sich um die Festeszeiten des Jahres herumkristallisieren, schliessen sich rückblickend jeweils zu einem Bild zusammen, das mehr enthält, als die Summe der Einzelveranstaltungen und zu dem jeder Mitwirkende, aber auch jeder Aufnehmende, etwas aus seinem eigensten Wesen und Erleben beiträgt. Die Farbigkeit und die Formgestaltung dieses Bildes ergibt sich durch die künstlerischen Veranstaltungen und den mit ihnen abwechselnden Vorträgen, wodurch ein seelisches Aus- und Einatmen entsteht; die hellere oder dunklere Grundierung aus der Welt- und Menschheitssituation.

Noch mehr als im Vorjahr war die weihnachtliche Festesfreude gedämpft durch die seelische Spannung, die sich aus der Polarität der Weihnacht, als Erinnerungsfest an die Geburt des Weltenlichtes und den unvergänglichen inneren Lichtesquell in jedem Menschen, mit dem ungeheuren Ernst der Weltenstunde ergab.

Die verantwortungsbewusste, innere Auseinandersetzung mit der Zeit klang in vielfacher Art durch die Worte der Redner hindurch. Würde nicht eine solche erkenntnismässige Auseinandersetzung mit den grossen Problemen der Zeit, die wohl den ganzen Menschen ergreifen und erschüttern, dem wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen vorausgehen, so würden diese kaum die Kraft haben, dem Kulturaufbau der Zukunft zu dienen und mit dem Zeitengang Schritt zu halten. Denn in der Gegenwart wandeln sich die Dinge so schnell, dass z. B. ein Wort, das gestern noch Substanz, d. h. geistige Gültigkeit hatte, heute zur Phrase oder zum Schlagwort werden kann. Der Redner, der künstlerische Gestalter, wie der Darsteller, müssen sich selbst stetig wandeln, soll ihr Wort und Werk lebendig bleiben und im Leben wirken. Sonst würden sie Gefahr laufen, ihr eigener Epigone zu werden.

Die durch Rudolf Steiner ausgearbeitete Geisteswissenschaft gibt allein den Schlüssel dazu, das Zeit-Geschehen als Kampf geistiger Weltenkräfte zu begreifen, und vermittelt zugleich die Heilkräfte zur Gesundung der kranken Erdenzivilisation und -Kultur. Sie ist die geistige Weihnachts-Opfergabe, welche die Menschheit dieser Zeit erhalten hat. Die Heilkräfte dieser Opfersubstanz lebten auf in den Vorträgen und künstlerischen Veranstaltungen. Die heutige Menschheitssituation, wie auch die Stimmung, welche die Tagung tingierte, können daher wohl am besten mit Worten aus einem der Mysteriendramen Rudolf Steiners charakterisiert werden, die in Ahrimans Reich, in dem Tod, Zerstörung und Erstarrung walten, gesprochen werden: Maria, Schrecken sprüht von allen Seiten / Er dichtet sich und presst sich in mein Wesen, — / Wo find' ich Kraft zu innerm Widerstand? / Und in der darauf gegebenen Antwort heisst es: Deine Seele kann den Druck ertragen, / *Wenn Du die Heileswirkung fühlen willst.* /

Den 12 Vorträgen der Tagung ging die Vorlesung eines Weihnachtsvortrages Rudolf Steiners (Berlin, 19. Dezember 1915), im zweiten Jahr des Weltkrieges gehalten, voraus. Dieser handelt besonders von den ewigen Kindheitskräften der Menschheit und führt aus, wie das Ich des Menschen in früher Jugend gleichsam im Geiste stehen bleibt und die Zeitenwanderung nicht mitmacht, und wie sich grosse Persönlichkeiten mehr von diesen reinen Kindheitskräften im Leben bewahren, als Andere.

Die Rednerpersönlichkeiten hatten bei aller individuellen Verschiedenheit des geistigen Temperamentes, der Begabung und des Berufes die gemeinsame Bewusstseinsgrundlage des

anthroposophischen Strebens, wodurch sich viele Berührungspunkte in den Vorträgen ungesucht ergaben und auch ein enges Spezialisieren in blosse „Fachgebiete" hinwegfällt. Aus den verschiedenen Lebensberufen der Redner ergab sich die Vielseitigkeit der Themen und deren Behandlung.

Albert Steffens Vortrag enthielt eine solche Fülle schöpferischer Keimgedanken, dass sich daraus allein Anregungen für mehrere Werke ergeben könnten: als Dichter, der zugleich moderner Naturforscher und religiös gestimmter Mensch ist, schilderte er z. B. ein neues bewussteres Sinnesleben und stellte die Durchlichtung der sieben Tagessinne durch schöpferisches Aktivieren der Sinneswahrnehmung und die der fünf Nachtsinne durch opfernden Verzicht dar. Durch die dichterische Gestaltungskraft und die Fähigkeit, mit Humor schwierigen Lebensproblemen sich zu nahen, wurden dunkle Bezirke erhellt und Schwere in Leichtigkeit verwandelt.

In einem grossen kosmisch-historischen Überblick schilderte Günther Schubert, wie sich die Beziehung führender Menschen und ihrer normalen Zeitgenossen zu Licht und Wille in der Menschheitsentwickelung umgekehrt hat, und wie an dem jeweiligen Kreuzungspunkt Wärme entsteht; dass aber von unserer Zeit an ein aus der Anthroposophie geschöpftes Feuer eine neue geistgeborene Wärme erschaffen muss, wenn die Menschheit in der Zukunft zu einem Aufstieg aus den Gefahren des gegenwärtigen Abgrunderlebens kommen will.

Die Gedankengänge H. W. Weissenborns, die von anthroposophischer Substanz erfüllt, an die Worte der Weihnachtsverheissung: Offenbarung, Friede, guter Wille, anknüpften, drangen zu einem *Menschheitstrost*, durch Umwandlung von Trauer und Tragik des Zeitgeschehens durch das Licht der neuen Weihnachtsbotschaft, hindurch.

A. Usteri schilderte in sinniger und humorvoller Naturbetrachtung die Beziehungen von Mensch und Pflanze zur Weihnachtszeit und die Zugehörigkeit der einzelnen Pflanzenarten zu den grossen Festen des Jahres.

Als ein positives Zeitsymptom (ein solches sah Schubert auch in dem noch lebendigen Wahrheitssinn vieler Menschen), berichtete Dr. Locher in seinem Vortrage über Johannes Kepler, dass im abgelaufenen Jahr zum ersten Mal die vollständige Übersetzung des Hauptwerkes Keplers erschienen ist; er schilderte mit innerer Wärme die Lebensgeschichte und das schicksalhafte Zusammenkommen von Tycho de Brahe und Kepler, wobei der letztere die Erfahrungen des grossen Sternenkundigen, der bald darauf starb, mitgeteilt bekam, die er dann in moderne wissenschaftliche Denkformen übersetzen konnte; ferner wie Kepler die Beziehungen der Planeten in ihren verschiedenen Konstellationen mit mathematischer Exaktheit und dabei mit so grosser Begeisterung darstellen konnte, dass ihre Weltenpoesie nicht zerstört wurde, so dass er selbst die Sphärenmusik als musikalische Intervalle erfasst und gleichsam dem Sternengang abgelauscht hat. Locher zeigte des weiteren, wie es die Erdenaufgabe Keplers gewesen sei, den Leib des Planetensystems gedanklich zu fixieren. Aus dem geistigen Reichtum Keplers wurde das Wort Goethes begreiflich, dass er ihn „zu seinem Heiligen erwählt habe".

Dr. Eckstein beschrieb den Schicksalsweg des Goldes in der Menschheitsentwickelung, das, ursprünglich Göttergabe, in unserer Zeit zum Werkzeug ahrimanischer Machtentfaltung geworden ist, und wie die Phasen dieses Abstiegs in Zukunft wiederum rückwärts durchlaufen werden müssten, um die reinen Sonnenkräfte des Goldes zu erlösen. Er deutete an, wie dieser Aufstieg schon heute durch die Verarbeitung des Goldes zu vergeistigten Kunstformen und durch seine Verwendung als Heilmittel begonnen habe. Bei der Darstellung einer Fülle von Tatsachen konnte man das Gefühl haben, über einen Boden zu schreiten, unter dem manches Geheimnis verborgen lag.

In aphoristischer Art sprach E. Uehli über die Wirksamkeiten der Elemente, indem er von dem Pestalozzischen Begriff der Elementarbildung ausging und ausführte, dass damit auf die ursprünglichen, ungebrochenen Kindheitskräfte des Menschen hingewiesen werde, und nicht das häufig mit dem Wort „elementar" verbundene Primitiv-Einfache gemeint sei. Er stellte die Sage von Wieland dem Schmied, der seinen Hühnern Eisenspäne zwischen die Körner streute, dem modernen patentierten Hochofenverfahren gegenüber. Interessant war die Bemerkung, dass heute die Menschen alle Lesen und Schreiben lernten, dafür aber Analphabeten des Geistes seien.

Marie Savitch führte in ihrem Vortrag über alte und neue Impulse in der Kunst an, wie in den festgelegten Positionen und Schritten der traditionellen Tanzkunst noch Reste alter Mysterienkunst enthalten seien, und zeigte ein bewusstseinserhelltes Wissen und eine grosse Belesenheit, durch die sie in freier Gestaltung auf den Unterschied der, einer andern Konstitution des Menschen entsprechenden, alten Kunst und den Charakter der neuen Kunstimpulse, im besonderen der Eurythmie, hinwies.

Belebend und begeisternd wirkten die Darlegungen Dr. Jennys, anknüpfend an goetheanistische und darvinistische Zoologie, die in der Sphäre methodischen Forschens sich bewegten und durch die Weiterbildung goetheanistischer Erkenntnisimpulse zum künstlerischen Betätigen architektonischer, plastischer und musikalischer Fähigkeiten im Naturerfassen führten und zu einem Zusammenschauen des Übersinnlichen mit dem Sinnlichen. Er entwickelte drei Ideen, welche die Tierwelt, zu der ihre ganze jeweilige Umwelt hinzugeschaut werden müsse, ebenso lebendig begreifen lassen, wie es Goethe gelang, die Pflanzenwelt durch die Metamorphose des Blattes als organische Urform zu erleben. Zu der gesteigerten Exaktheit und Beobachtungsfreude des modernen Naturforschers kommen noch innere Erlebnisse, wie z. B. das Grunderlebnis des Staunens über das Zusammenstimmen aller Lebensäusserungen und -Formen hinzu; so kann auch das Pathologische innerhalb der harmonischen Verhältnisse der Natur begriffen werden, und es wird unmittelbar anschaulich, wie die ganze Welt zusammenwirkt, um einen Organismus entstehen zu lassen; die einzelnen Tiergruppen offenbaren sich dann als Vereinigungspunkte der Kräfte und Qualitäten, sozusagen als konzentrierter Extrakt, gewisser Weltgebiete. Auf diesem Wege wird die Naturforschung zur Vereinigung wissenschaftlichen Erkennens mit künstlerischem und religiösem Erleben der Welt kommen.

Dieser, wie mancher andere Einzelvortrag, bildete gewissermassen einen Baustein zu einer neuen, aus Geistimpulsen befruchteten Wissenschaft.

Über die mannigfachen künstlerischen Darbietungen der Tagung soll im Folgenden noch Einiges mitgeteilt werden.

Eugenie Nussberger †

Mit Eugenie Nussberger ist ein Mensch von uns gegangen, der in seltener Treue und Selbstlosigkeit zu unsrer Sache stand. Zunächst konnte sie wohl ihre ganze freie Zeit der Zweigarbeit widmen, aber nach dem vorigen Krieg, als die Inflation kam, sah sie sich gezwungen, noch einen Broterwerb zu ergreifen, da sie auch noch für ihre alte Mutter zu sorgen hatte. Sie tat es mit der ihr eignen Selbstverständlichkeit und Frische, trotzdem sie schon Ende der Fünfzigerjahre war. Mit grosser Energie arbeitete sie sich in die neue Arbeit hinein, in der sie dann sogar unter dem neuen Regime die Arbeit von zwei Menschen leisten musste. Das war schliesslich zuviel für das Herz, sie musste lange Zeit mit der Arbeit aussetzen. Neben der täglichen Arbeit besorgte

sie weiter die Zweigarbeit in grösster Hingabe mit Herrn Rebstein zusammen, und, wenn sie konnte, kam sie nach Dornach, um hier ihre Ferien zuzubringen und auch hier zu helfen, wo sie nur irgend konnte. In der Kantine sprang sie mit ihrer Hilfe ein; oder damals vor dem grossen Herbstkurs zur Eröffnung des ersten Goetheanums, wo wir Dornacher, wie Dr. Steiner damals sagte, „praktische Phantasie" zu entwickeln hatten, um all die vielen Menschen in den hier nicht gerade sehr zahlreich zur Verfügung stehenden Häusern unterzubringen, lieh sie ihre hilfreichen Hände auch in den privaten Häusern. Auch menschliche Beziehungen pflegte sie sehr. Sie war ein warm fühlender, nüchtern denkender und energisch wollender Mensch von grosser Wahrheitsliebe.

Als ich sie einmal für ein paar Tage in Karlsruhe besuchte, zeigte sie mir den Zweigraum, der in einer schönen, sanften Rotlila-Farbe gestrichen war. Sie erzählte dazu, dass Dr. Steiner diese Farbe angegeben und dabei gesagt habe: „Die Menschen werden die Wahrheit lieben, wenn sie sich öfters in dieser Farbe aufhalten."

In den letzten Jahren war Eugenie Nussberger leidend und konnte nicht mehr arbeiten, und nun ist sie hinübergegangen zu der grossen Anthroposophischen Gesellschaft, die wir dort schon haben, und wird ganz gewiss von dort aus ebenso intensiv mitarbeiten an dem, was für das Gedeihen unsrer Sache nötig ist, denn sie tat immer das, was nötig war.

K. K.

Am 24. Dezember 1940 hat Fräulein Eugenie Nussberger den physischen Plan verlassen. Ihre Schwester schrieb mir: „Nun ist ihr sehnlichster Wunsch zu Weihnachten in Erfüllung gegangen!" Fräulein Nussberger war früher jahrelang Zweigleiterin in Karlsruhe. Sie war eine sehr aktive, treue Anhängerin unserer Sache und kam, so oft sie es sich leisten konnte, nach Dornach. Schon 1914 war sie hier, im stillen überall fleissig sich betätigend: im Bau half sie die Messer für die Schnitzer schleifen, für die arbeitenden Künstler flickte sie die Wäsche, und half nebenbei noch in der Kantine mit. Ihre fleissigen, hilfsbereiten Hände waren stets beschäftigt, denn immer war sie bereit, ihren Mitmenschen zu helfen. Wie innig sie mit der Anthroposophie verbunden war, konnte ich packend erleben, als sie nach dem schmerzlich durchlebten Herbst 1935 wie zerschmettert zur Weihnachtstagung des gleichen Jahres hierherkam: Dieser seelisch so starke Mensch, sonst so fröhlich und andern immer Trost gebend... nun wie völlig gebrochen! Nachdem sie einige Zeit am Goetheanum, das ihr so lieb geworden ist, wieder geweilt hatte, konnte sie doch gestärkt und mutig wieder abreisen; sie kam öfters im Laufe der letzten fünf Jahre noch hierher. Im Mai 1940 war sie zum letztenmal hier, nach schwerer Krankheit Erholung suchend; sie konnte sich in der Gegenwart nicht mehr voll zurechtfinden; umso stärker lebte sie in den Erinnerungen der früheren Jahre und hat mir manches Erlebnis aus den Zeiten des ersten Goetheanums mit grösster Lebendigkeit erzählt. Besonders lebhaft steht mir vor Augen, wie sie sagte: dass einmal, als sie in der Kantine arbeitete, Herr Dr. Steiner vorbeikam und mit ihr sprach; währenddem sei eilends jemand vom Bau heruntergekommen und habe Dr. Steiner erzählt, es sei Militär oben, sie möchten sich den Bau besichtigen, aber der Wächter habe es nicht gestatten können. Dr. Steiner antwortete: „Was, Sie wollen den Soldaten den Bau nicht zeigen? Ich werde sie selber führen!"... und eilte im Sturmschritt den Berg hinauf. Es war mir eine Freude, zu erleben, wie Eugenie Nussberger sich auch in ihrem hohen Alter und nach den Schlaganfällen, die sie betroffen hatten und die ihr die letzte Zeit ziemlich fern rückten, innerlich ganz mit Dr. Steiner und seinem Werk verbunden fühlte. Wer sie gekannt hat, wird gern an sie zurückdenken. Wir wissen, dass auch sie zu den Seelen gehören wird, die uns helfen, weiter zu bestehen.

Anna Ljungquist.

Mitteilung

In Fortsetzung der im Rahmen der medizinischen Sektion geführten Arbeit „zur Anthropologie" unter Berücksichtigung pädagogischer Gesichtspunkte werden folgende öffentliche Vorträge von Dr. med. Hans W. Zbinden, Zürich, jeweilen vormittags um 11 Uhr in der Schreinerei stattfinden:

1. Sonntag, den 26. Januar 1941: Der Erbstrom und das Menschentum.
2. Sonntag, den 2. Februar 1941: Die Vererbung leiblicher und seelischer Eigenschaften.
3. Sonntag, den 9. Februar 1941: Medizinischer und pädagogischer Aspekt der Erblehre.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Januar bis 2. Februar 1941

Samstag, 25. Januar, *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von Friedrich Schiller durch Hans Weinberg (Schreinerei).

Sonntag, 26. Januar, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. H. W. Zbinden: Zur Anthropologie „Der Erbstrom und das Menschentum" (öffentlich) (Schreinerei).

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, 27. Januar, *20 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Die Dämonologie des 19. Jahrhunderts", 3. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, 28. Januar, *20 Uhr:* Dr. R. Boos: „Das Goetheanum als Werk der Künste und als soziale Lebensform" (Gruppe der bildenden Künstler und sozialwissenschaftliche Vereinigung) 5. Vortrag (Schreinerei).

20 Uhr: Zweig am Goetheanum: Vortrag von Dr. H. Leiste (Glashaus).

Mittwoch, 29. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: W. Moldenhauer: „Johann Georg Hamann, der Magus im Norden" (Schreinerei).

Donnerstag, 30. Januar, *20 Uhr:* Gruppe der bildenden Künstler und sozialwissenschaftliche Vereinigung. Aussprache über die vorangegangenen 5 Vorträge und über das Thema: „Wie können wir das Goetheanum im Geist lebend erhalten?" (Schreinerei).

Freitag, 31. Januar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Phil.-anthroposophische Übungen (Glashaus).

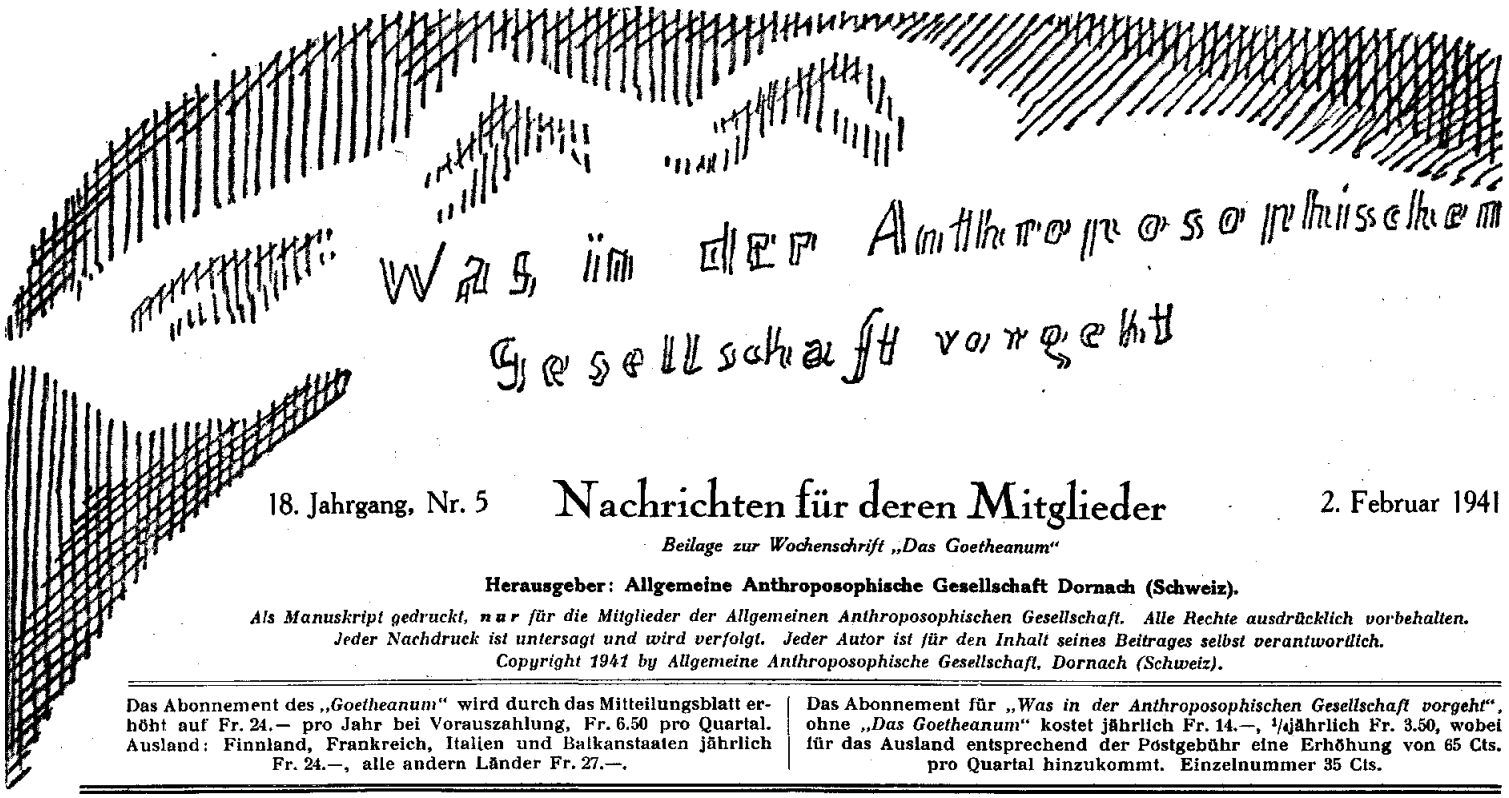
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, 1. Februar, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen." Vortrag von J. Waeger, Zürich. II. Die Bedeutung der griechischen Philosophie für die Entwicklung des Ich-Bewusstseins (Schreinerei).

Sonntag, 2. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudlof Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Februar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Stimmung des erwartungsvollen Lebens

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 26. April 1918.

(Schluss)

Aber dazu gehört das lebendige Sich-in-ein-Verhältnis-Setzen mit der lebendig-gebliebenen Seele; nicht bloss jenes abstrakte Verehren der Toten, sondern das Aufnehmen der lebendigen Wesenheit der Toten in unsere Seelen, die hier im physischen Leibe verkörpert sind. Oh, es wird viel, sehr viel Fruchtbringendes, bedeutungsvoll Wesenhaftes hereinfliessen in die Erdenentwickelung, wenn die Toten durch die Gesinnung der Lebenden werden die Ratgeber sein können der Menschheit! Ich weiss, wie weit unsere Gesinnung noch davon entfernt ist. Ich weiss, dass man zwar heute frägt: Was sagt der 22jährige, der 23jährige, oder was sonst die Altersgrenze für die verschiedenen Parlamente sein mag... was sagt der 24jährige zu irgend etwas, was Gesetz werden soll? Aber man frägt nicht: Was sagt Goethe heute zu dem, was Gesetz werden soll. — Das wird aber auch noch kommen! Die Toten werden unsere Mitbürger sein! — Wenn man die Stimmung in die Seele aufnimmt, dass jedes Jahr ein neues Geheimnis für uns enthüllt werden kann, dann wird man auch noch weiter gehen: dann wird man auch wissen, was es bedeutet, mit der Summe der Erdenentwickelung den grossen Übergang zu machen durch die Pforte des Todes hindurch; dann werden die Toten die Mitberater der Lebenden sein. Denn nicht auf den *Glauben* an die Unsterblichkeit kommt es bloss an, sondern darauf kommt es an, dass dasjenige, was unsterblich ist, auf all den Feldern fruchtbar werden kann, wo es wirklich fruchtbar werden soll. Kraft braucht der Mensch, um durchzudrücken die Decke, die ihn heute trennt von dem, was die geistige Welt noch in sich birgt.

Sehen Sie, die heutige Denkweise ist eigentlich mehr oder weniger dazu da, dass wir in ihr die starke Kraft entwickeln, um zum Geiste durchzudringen. Aber es ist heute schon der Zeitpunkt gekommen, wo die Menschen manches in klarer Weise durchdringen müssen, weil sie es selbst verstehen sollen. Daher sind die Zeichen vor die Menschenseele hingestellt, weil die Menschen lernen müssen: dieses darf ganz und gar nicht da sein, jenes muss ganz und gar überwunden werden. Und weil sie es *selbst* überwinden sollen, deshalb musste es unter ihnen auftreten.

Zwei Extreme stehen im äusseren Leben (— aber es stehen sich viele solche Extreme gegenüber —) zwei Extreme stehen einander gegenüber: der Wilsonismus und ihm gegenüber der „Trotzkismus" oder „Leninismus" (— nennen Sie ihn wie Sie wollen). Die beiden Dinge stehen da, herausgeboren aus der ungeistigen Weltanschauung, — der ungeistigsten Weltanschauung, die sich denken lässt. Aufgabe der Menschheit ist es zu sehen, dass ausgelöscht werde alles dasjenige, was in den letzten Konsequenzen zum Leninismus oder zum Wilsonismus führt. Aber viel Wilsonismus, viel Leninismus ist überall zu finden; sie sind sehr, sehr verbreitet, man merkt es nur nicht. Man muss den Dingen nur ins Auge schauen! Derjenige aber, der sich ein wenig mit Geisteswissenschaft befasst, der weiss, dass ihm diese Geisteswissenschaft das Seelenauge gibt, um auch auf diesem Gebiet den Dingen klar ins Auge zu schauen. Heute ist es für die Menschen eine Lebensnotwendigkeit, klar in die Welt zu schauen, sich die Dinge anzuschauen, sie nicht zu verschlafen. Denn nur allzuviel Grund haben vielfach die Menschen, Masken über das zu breiten, was wahr ist. Und allzu leichtgläubig sind die Menschen... deshalb glauben sie an die Masken und sehen nicht auf dasjenige, was hinter den Masken verborgen ist. Man kann nicht jene Denkweise entwickeln, die eine gewisse Beweglichkeit des Geistes notwendig macht, welche für Geisteswissenschaft notwendig ist, ohne in einer gewissen Zeit, wenn man sich wirklich in diese Beweglichkeit hineinfindet, sich eine klare, ruhige Anschauungsweise zu verschaffen über das, was in der Welt vorgeht. Man darf nicht die Dinge verschlafen, man muss aufwachen durch die Geisteswissenschaft, wenn man sich nicht selber aus einer gewissen Lebensbequemlichkeit heraus einlullen will. Bedürfnis, meine lieben Freunde, ist viel vorhanden, solche Geistesart in die Seele hineinströmen zu lassen... aber der Wille, namentlich Vieler, die sich als Führer der Menschheit fühlen, mit diesem Bedürfnis zu rechnen, ist nicht vorhanden. Der Wille zum Geiste ist heute in den einfachsten Naturen vorhanden; sie verstehen sich nur selbst noch nicht, weil sie irregeführt sind

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

durch dasjenige, was heute vielfach als öffentliche Meinung (— Schopenhauer nannte es „private Dummheit" —) verbreitet wird. Die Führenden sind vielfach geneigt, da von Grenzen des menschlichen Wesens zu sprechen, wo sie die Menschen über die Grenzen nicht hinausführen wollen. Auf allen Gebieten finden Sie das heute. O wie wohl tut es den Menschen — um nur das eine Beispiel zu erwähnen — wenn so etwas geschehen kann, sagen wir, wie es jetzt mit dem französischen Theologen Loisy geschieht, der auch so eine merkwürdig schwankende Stellung zwischen Modernismus und Nicht-Modernismus eingenommen hat, obwohl er sich scheinbar eine Zeit lang auf eigene Beine gestellt hatte. Jetzt aber, gegenüber den katastrophalen Ereignissen hat er sich die Frage vorgelegt: Ja, was ist denn eigentlich mit dem Christentum geworden bei den Ereignissen der heute geschaffenen Weltenlage? Hat dieses Christentum vielleicht nicht versagt? Nicht den Christus als solchen meint Loisy, aber er frägt sich: Hat dieses Christentum vielleicht nicht manches versäumt? Es haben einige über diese Gewissensfrage des Loisy etwas geschrieben. Einer hat gesagt: Nun ja, man muss eben rechnen mit der Unvollkommenheit der Menschen. Das Christentum will zwar etwas anderes, als was jetzt über die Erde hin geschieht, — aber das, was geschieht, das muss geschehen, weil die Menschen unvollkommen sind. — Darüber nachzudenken, das ist nicht dasjenige, um was es sich handelt, sondern das, um was es sich handelt, ist: nachzudenken und nachzusinnen und nachzuempfinden, wie der Mensch vollkommener werden kann; wie der Mensch sich veredeln kann; wie der Mensch ethisch höher kommen kann dadurch, dass er sich dem universellen Weltenwesen immer mehr und mehr eingliedert. Die Fragen müssen vielfach ganz anders gestellt werden, als man heute geneigt ist, diese Fragen zu stellen.

Das sind die Empfindungen, die ich während unseres diesmaligen Zusammenseins in Ihre Seelen legen wollte. Mehr noch als früher kommt es mir diesmal darauf an, dass meine Worte nicht nur mit dem Verstand begriffen würden, sondern dass sie so aufgefasst werden, wie sie gemeint sind: dass sie unser Gemüt anregen, damit sie in unserem Gemüte die Keime werden für verständnisvolles Eindringen in das, was in der Menschheitsentwickelung, im Menschheitslaufe zu geschehen hat. Denn jeder wird in vielleicht nicht gar zu langer Zeit, nach seiner Art und nach seinem Karma, auf diesem oder jenem Posten sich umringt sehen von wichtigen Lebensfragen, denen er nicht gewachsen ist, wenn er nur bei den alten bequemen Vorstellungen bleiben will. Lernen müssen wir, neue Vorstellungen uns anzueignen. Geisteswissenschaft wird uns eine Führerin sein können zu solch neuen Vorstellungen. Zum Wachsein die Seelen anzuregen, das haben meine Worte gewollt. Wenn sie auch scheinbar von Tatsachen ausgegangen sind, so waren die Tatsachen so gewählt, dass sie gerade dasjenige berührten, was mit Bezug auf das Empfindungsleben, mit Bezug auf das ganze Gemütsleben im gegenwärtigen Augenblick für den Menschen das allerwichtigste ist.

Zu den künstlerischen Veranstaltungen der Weihnachtstagung 1940

Auch dieses Jahr wurden die Zuschauer durch die Aufführungen des Oberuferer Paradeisspieles am 24. Dezember und die des Christgeburtspieles am Weihnachtstag unmittelbar in die weihnachtliche Stimmung hineinversetzt; es ist ein Kriterium für die grosse, zeitlose Kunst dieser volkstümlichen Spiele, dass dies auch in dieser Zeit möglich war. Das Dreikönigspiel wirkte besonders ergreifend, da es bildhaft und dramatisch-konzentriert das Planen und Wirken der zerstörenden Mächte des Bösen zur Anschauung bringt, obwohl selbst hier die durchgehende humorvolle und gemütsinnige Empfindung das Spiel durchseelt.

Die ursprünglich von Laien wiedergegebenen Spiele werden nun ausschliesslich von ausgebildeten Schauspielern des Goetheanum dargestellt. Diese haben die Aufgabe, naive Frische, natürliche Frömmigkeit und den bäuerlichen Stil, der sich daraus ergibt, dass alle Rollen im österreichischen Dialekt gesprochen werden, mit dem Charakter ihrer Rollen zu verbinden; denn sie stellen nicht unmittelbar den Engel, den Teufel, den Adam oder den Herodes dar, sondern einen bäuerlichen Menschen, der den Adam, den Herodes usw. spielt. Indem das gutmütig-schlaue Gesicht eines Zipser Bauern hin und wieder durchblickt, erscheint z. B. die Bosheit des Letzteren nicht so ganz abschreckend, und es ergibt sich durch den bäuerlichen Unterton eine besondere Nuance des Humors, die das Realistisch-Grausame mildert, so dass die Kinder auf den Holzbänken vorne, trotz des Kindermordes, herzlich lachen können.

Im Zusammenhang mit diesen Spielen darf vielleicht einiges Historische über die volkstümlichen Mysteriendichtungen, besonders im Hinblick auf die Schweiz, wo solche Aufführungen auch gang und gäbe waren, mitgeteilt werden.

Die geistlichen Schauspiele, die zuerst in Frankreich entstanden, blühten besonders vom 12. Jahrhundert bis ins 17. hinein. Älteren Ursprungs als die Weihnachtsspiele sind die Osterspiele. Lateinische Osterfeiern und Marienklagen waren die ersten dramatischen Darstellungen im christlichen Europa. In die deutsche Schweiz kamen zunächst solche Spiele aus dem deutschen Kulturkreis herüber, besonders aus Schwaben. Ein solches Osterspiel (das älteste stammt aus Muri), eine Auferstehungsfeier aus dem 12. Jahrhundert, befindet sich z. B. in der Reichenauer Klosterbibliothek. Der Text eines anderen Osterspieles aus dem 13. Jahrhundert, der ganz mit alten Musiknoten übersät ist, befindet sich im Besitz der Klosterbibliothek von Einsiedeln. Bekannt sind die St. Galler Spiele von der Kindheit Jesu und vom Leben Jesu aus dem 14. Jahrhundert und von Christi Himmelfahrt.

Das Leben Jesu schildert alles, was zum öffentlichen Auftreten von der Taufe bis zur Auferstehung geschieht; diese drei Jahre gelten als ein Tag (Einheit der Zeit). Das Auftreten Christi als Lehrer bildet darin die Einheit der Handlung. Es folgt im Wesentlichen dem Gang des Johannes-Evangeliums, obwohl der erzählende Evangelist durch den Kirchenvater Augustin ersetzt ist. Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu ist eine Verbindung vom Weihnachts- und Dreikönigspiel. Alle diese Spiele sind nicht eigentlich dramatisch gestaltet; sie folgen in lyrisch-epischer Darstellung den Evangelienberichten, ähnlich wie die Oratorientexte bei J. S. Bach.

Auf eine fortlaufende Kontinuität der Darstellungen früher Jahrhunderte bis ins späte Mittelalter weist es, dass sich in den deutschen Weihnachtsspielen mancherlei Anklänge an die ältesten, ursprünglich nur in lateinischer Sprache gegebenen Stücke finden. Diese wiederum gingen aus der Messe und dem Gottesdienst unmittelbar hervor. So bestehen mancherlei Beziehungen zwischen der gallikanischen Liturgie des 6. Jahrhunderts und dem Schauspiel des Mittelalters. Z. B.: Am Beginn der alten Kirchenspiele pflegte der Zugführer lateinisch und deutsch Stillschweigen zu gebieten. In der gallikanischen Messe war es der Diakon, der Stillschweigen vor dem Vorlesen der Epistel oder des Evangeliums forderte. Die liturgische Formel hierfür war: „silentium facite". Für die alten Schauspiele: „silentium habete", oder „silete" (schweigt). Dieses Schweigegebot findet sich dann ins Volkshaft-Gemütliche abgewandelt in den Oberuferer Spielen, wo der Engel nach seinen Einleitungsworten sagt:

Drum wann ir's wollt hör'n in guater rua,
Schweigt stüll und hört uns fleissig zua.

Oder:

Schweigt stüll und sagt's nit vüll.

Neben den religiösen Spielen kamen im frühen Mittelalter Volksgebräuche und Spiele komischen Charakters zur Darstellung, wie die Fastnachtsspiele und die zwischen dem 26. bis 28. Dezember auch in der Schweiz üblichen Neujahrsspiele; die Darsteller erschienen hierbei verkleidet und vermummt, was bei den religiösen Spielen nicht gestattet war. Ein solches Schweizer Neujahrsspiel (durch seine Sprache und Hinweise wie die auf die Zurzacher Messe als solches kenntlich) wird in der Luzerner Bürgerbibliothek aufbewahrt*). Auch zu den anderen Festeszeiten des Jahres fanden vielerorts volkstümliche Vorführungen statt, die sich zu den religiösen Aufführungen ähnlich verhalten wie das alte Satyrspiel zur griechischen Tragödie. In manchen Gegenden wurde zur Pfingstzeit der sogenannte „Pfingstlümmel", ein mit Gras und Reisern verkleideter Junge, von der Weide auf einem Pferd durch das Dorf geführt und zuletzt ins Wasser geworfen. Diese „Mummerei" stellte die Strafe dar für einen, der am Pfingstsonntag verschlafen ist; also ein Aufwecken des Geistes in derbdrastischer Art! Ein Hauptreiz der Oberuferer Spiele besteht wohl darin, dass der religiöse Ernst des Mysterienspiels mit dem Humor des Volksspiels in ganz einziger Art zur Einheit verwoben und verwachsen ist.

Interessant ist es, das Oberuferer Adam-und-Eva-Spiel, das nach jeder Richtung von äusserster Konzentriertheit ist (so besteht die „Kompanei" ausser dem Baumsänger nur aus Gott-Vater, dem Engel Gabriel, Adam, Eva und dem Teufel), mit dem Züricher Adam- und Eva-Spiel aus dem 16. Jahrhundert, das von dem Steinschneider Jakob Rueff verfasst ist, zu vergleichen**).

Das Personenverzeichnis des letzteren enthält 106 Namen; es wurde am 9. und 10. Juni 1550, am Jahrestag des Landesfürsten, aufgeführt und dauerte zwei volle Tage. Schon am ersten Tag treten ausser Gott-Vater, Michael und Gabriel, Gross- und Klein-Engel auf, auch Luzifer und Satan, nebst einer Schar grosser und kleiner Teufel; man hatte damals also noch ein Bewusstsein von den *zwei* grossen Verführern des Menschengeschlechtes, während im Oberuferer Spiel nur *ein* Schwarzengel oder Teufel in Erscheinung tritt.

Schon vor der Erschaffung Adams finden Gespräche von Michael und Gabriel mit Luzifer und Satan über den Menschen statt, und ein Selbstgespräch Gottes (was an Goethes „Prolog im Himmel" denken lässt). Luzifer und Satan entfalten ihre Tätigkeit durch alle Akte der beiden Tage hindurch. Nach Adams Tod klopft z. B. des „Tüfelsbottschaft" in der Hölle an; Luzifer antwortet, und der Teufelsbotschafter ruft die Teufel aus der Hölle herauf.

Nachdem Adam und Eva den Apfel gegessen, taucht der Tod aus der Versenkung auf und stellt sich in das Paradies hinein. Die einzelnen Szenen sind durchgehend durch Musik voneinander abgegrenzt. Das eigentliche Paradeisspiel bildet den Inhalt des ersten Aktes. Im Fortgang tritt dann die ganze Nachkommenschaft Adams, Kain und Abel und deren Nachkommen auf bis zu Noah und dessen Söhne. Zuletzt erscheint die damalige Gegenwart (1550) in Gestalt des Landesfürsten, seiner Gemahlin und des Hofgesindes: Trompeter, Spielleute, Trommelschläger, Pfeifer, die am Geburtsfest des Fürsten über die Brücke ziehen und sich zum Freudenmahl versammeln. Dann tritt nochmals Noah auf und warnt den Landesfürsten vor der Sintflut, die zuletzt hereinbricht, und unter ungeheurem Lärm, Geschützdonner und Feuerwerk endet das Spiel. Statt des Engels spricht der Herold ein Nachwort. Besonders der realistische Schluss zeigt deutlich, dass sich der Übergang zu einem andern Zeitalter vollzieht, in welchem die Menschheit tiefer in die äussere Sinneswelt untertaucht; wie sich ja auch in der Malerei dieser Zeit der Übergang vom religiösen Bild zum realistisch erfassten Porträt und der Landschaftsperspektive vollzogen hat. Die Oberuferer Spiele bleiben noch viel mehr in einer Sphäre religiöser Innerlichkeit. Die Sprache im alten Schweizer Dialekt-Spiel ist ähnlich gestaltet wie die der Oberuferer Spiele. Beide sind vorwiegend in gepaarten Reimen geschrieben, und manche Verse gleichen sich bis auf den Wortlaut. Z. B. vor Beginn des ersten Aktes des Züricher Spieles erzählt „ein junger Knab" das folgende Geschehen und sagt u. a.:

Das bschach do Gott dem Adam bliess
Ein läbigen Athem in jun stiess
Durch sin naßlöcher wie man weisse
Do ward dem mensch gen seel und geist, usw.

Nach Adams Tod will Satan die Menschen verderben und sich gegen sie mit Luzifer und den Teufeln verbinden. Dabei sagt der erste „Tüfel":

Ist Adam und Eva im Paradies
Keins gsyn so witzig noch so wyß
Wir hand sy trogen und mit list
Das jnen nit mer zhelffen ist
Sy münd mit angst und grosser not
Überkommen jrs täglich brot, usw.

Dieser Stelle entspricht im Oberuferer Spiel eine Rede des Engels und des Schwarzengels:

. . . . . .

Engel: Und du Adam, mit Angst und Not
In Schwaaß g'winna sullst dei Brot, usw.

Teufel: I hob die zwo person betroga,
Hob's aus'm paradeis geloga, usw.

Die Musik zu den Oberuferer Weihnachtsspielen, die L. van der Pals geschaffen, verbindet sich in so glücklicher Art mit dem Text, dass man beides nicht mehr voneinander trennen kann.

(Schluss folgt)

*) Siehe: Mone. Schauspiele des Mittelalters. Mannheim 1858.
**) Ein nüw un lustig Spyl von der Erschaffung Adams und Heva etc. Durch Jacobn Rueff / Steinschnyder Zürych.

Aphorismen aus der Zweigarbeit

(Zweig am Goetheanum)

Am 28. Dezember waren es achtundzwanzig Jahre, dass die Anthroposophische Gesellschaft begründet wurde. In dem von Rudolf Steiner verfassten „Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft" heisst es: „Die Begründung der Gesellschaft hat sich dadurch vollzogen, dass ein Gründungskomitee von drei Persönlichkeiten, nämlich Dr. Karl Unger, Frl. Marie von Sivers und Michael Bauer, zunächst die Gesamtleitung der Anthroposophischen Gesellschaft übernommen hat".

Die allerersten Anfänge zur Bildung der Anthroposophischen Gesellschaft könnte man wohl in den Zusammenkünften erblicken, in denen Rudolf Steiner im Winter 1900—1901 jene Vorträge hielt, die dann als Buch erschienen mit dem Titel: „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens". (Vgl. „Mein Lebensgang", Kapitel 30.)

*

Im Vorwort zur ersten Auflage der „Mystik kennzeichnet Rudolf Steiner den Schritt von der „Philosophie der Freiheit" zur „Mystik" als einen bedeutungsvollen. Er selbst konnte ihn vollziehen auf Grund eines „intimen Umganges mit dieser Ideenwelt (derjenigen der „Philosophie der Freiheit"), wie ihn nur viele Jahre des Lebens bringen können".

Wenn der Schüler der Anthroposophie versucht, die auf der Ebene der goetheanistischen Philosophie sich entwickelnde Seelenhaltung zu vertiefen und zu verinnerlichen in der Richtung der objektiven Mystik, so wird er bald bemerken, dass er zum zielbewussten *Üben* übergehen muss.

Philosophie entfaltet sich in der Sphäre des Rationalen, Mystik gleichsam im Gebiete des Emotionalen.

Eine der Grundübungen für das Hereinarbeiten der universellen Harmonie der Vernunft in die zunächst subjektive Welt des Gefühls-Willensmässigen kann in jener „Regel" gefunden werden, die Rudolf Steiner in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" mit den Worten ausspricht: „Schaffe dir Augenblicke innerer Ruhe und lerne in diesen Augenblicken das Wesentliche von dem Unwesentlichen unterscheiden".

*

Das Verwirklichen der Mystik erfordert ein konkretes Arbeiten mit Seelenkräften, die wir in der Seele gewissermassen unterhalb des Denkens finden. Eine solche Kraft ist die Erinnerungsfähigkeit. Im ersten Vortrage der unter dem Titel „Mysteriengestaltungen" veröffentlichten Vortragsreihe (1923) zeigt Rudolf Steiner ein solches Üben mit der Kraft der Erinnerung.

Objektive Mystik weist durch sich selbst den Weg in die Welt. Die in innerer Ruhe auf dem Erinnerungs- und Schicksalsfelde sich verwirklichende Selbstschau entzündet in der Seele, im Ich, ein Licht, in dem zugleich das Weltenlicht kraftet.

Dieser innere Lichtsinn durchgeistigt das physische Auge, dass es im irdischen Abbilde des geistigen Weltenlichtes: der Morgenröte, der Sonne, der Farbe, das Wesenhafte empfinden und erfühlen lernt. Der echte Mystiker wandelt mit dem Lichte und der Sonne durch den Tag.

*

Goethe war in seiner Farben- und Pflanzenlehre, überhaupt in seiner Naturwissenschaft bis zu einem gewissen Grade ein echter Mystiker. *H. Leiste.*

Malkurs

Es findet ein Malkurs statt, jeweils

Samstag 3—5 Uhr

und ein zweiter Kurs

Montag 3—5 Uhr

in meinem Atelier: Oberer Zielweg 607, Dornach (voraussichtlich während Februar und März 1941).

Anmeldung bei Theodor Ganz.

Botanisches Kolloquium

Samstag, den 1. Februar, abends 8 Uhr

bei Dr. A. Usteri, Ettingerstrasse 7, Reinach.

Pressestimmen

zur Aufführung von Albert Steffens Schauspiel „Pestalozzi" anlässlich der Goetheanum-Gastspiele

Die ganze Aufführung verriet eine bis ins kleinste gehende Sorgfalt der Vorbereitung, die bis zu einem vollendeten harmonischen Zusammenspiel gediehen war, so dass sie für das bis auf den letzten Platz gefüllte Haus zu einem ergreifenden Erlebnis wurde.

„St. Galler Tagblatt", 22. November 1940.

Das tiefgründige Werk fesselte durch Albert Steffens Ehrfurcht vor Pestalozzis Grösse, durch sein inniges Versenken in die Kämpfe und Leiden des gütigen Weisen und durch den stolzen Gedankenflug der schönen, bilderreichen Verssprache.

„Luzerner Neueste Nachrichten", 5. Dezember 1940.

Eindringlicher und plastischer als alle Biographien und Abhandlungen lässt Steffen Pestalozzi selber das Lebensbild und den Geist dieses Helden und Dulders aus Menschenliebe und Herzensgüte erstehen, der seine tragische Schuld im Versäumnis empfindet, sich nicht noch mehr den Nächsten geopfert zu haben.

„Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur", 30. Nov. 1940.

Die von Marie Steiner geführten Darsteller sind mit einer Liebe und Hingabe bei ihrer schweren Aufgabe, die vorbildlich ist. Da ist alles bis ins letzte Detail erarbeitet und durchgestaltet mit einer Intensität, die man einem gewöhnlichen Theater oft nur wünschen möchte! Bühnenbild, Gebärde, Musik (von Jan Stuten) vereinigen sich zu dichtester Geschlossenheit, und der Träger der Titelrolle, der, wie alle andern, ungenannt bleibt, bietet eine grosse Leistung.

„Luzerner Tagblatt", 5. Dezember 1940.

...Es wird in Dornach eine eigenartige, aber ausgezeichnete Sprachkultur gepflegt... Das Stärkste im Spiel der Dornacher ist die unendlich durchdachte, getreue, kongeniale Haltung, Mimik und Gebärde.

„Volksstimme", Ostschweiz. Arbeiterzeitung, St. Gallen, 20. Nov. 1940.

...Vor allem wurde man durch die edle Menschlichkeit und die geistvolle Fülle, die Steffen in sein realistisches, halb visionäres Werk gelegt hat, beeindruckt... Als wertvolle Bereicherung empfand man die Instrumentalmusik von Jan Stuten, namentlich die innige Begleitung der Weihnachtsbaumszene.

„National-Zeitung, Basel", 20. November 1940.

...jedenfalls verdient die geistige Haltung Steffens zu Pestalozzi ebenso wie sein Wille, für den grossen Erzieher und in seinem Sinne zu wirken, volle Anerkennung. Würde, Sauberkeit der Sprache und Treue zum Pestalozzischen Gedankengut, das waren die drei vorzüglichsten Charakteristika, die den Grundton des Stückes ausmachten, und die auch den Ton der Aufführung bestimmten.

„Tagesanzeiger", Zürich, 20. November 1940.

...Wir gewinnen durch Steffens „Pestalozzi" den beglückenden Eindruck, dass durch Pestalozzi gerade für unsere schweren Tage dem Einzelnen und der Gesamtheit entscheidend Wichtiges gesagt wird.

„Freie Innerschweiz", Luzern, 11. Nov. 1940.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Februar 1941

Samstag, 1. Februar, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. J. Waeger, Zürich: „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen". 2. Vortrag: „Die Bedeutung der griechischen Philosophie für die Entwicklung des Ich-Bewusstseins." (Schreinerei.)

Sonntag, 2. Februar, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. H. W. Zbinden: Zur Anthropologie: „Die Vererbung leiblicher und seelischer Eigenschaften." (Schreinerei.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, 3. Februar, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Die geschichtliche Entwicklung schöpferischer Geistigkeit im menschlichen Erkennen." 1. Vortrag. (Schreinerei.)

Dienstag, 4. Februar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Aussprache über die Bauformen (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 5. Februar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von Guenther Schubert. (Schreinerei.)

Donnerstag, 6. Februar, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Aussprache über Kunst und Technik (im Zusammenhang mit den Bau-Formen)". (Glashaus.)

Freitag, 7. Februar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Phil.-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

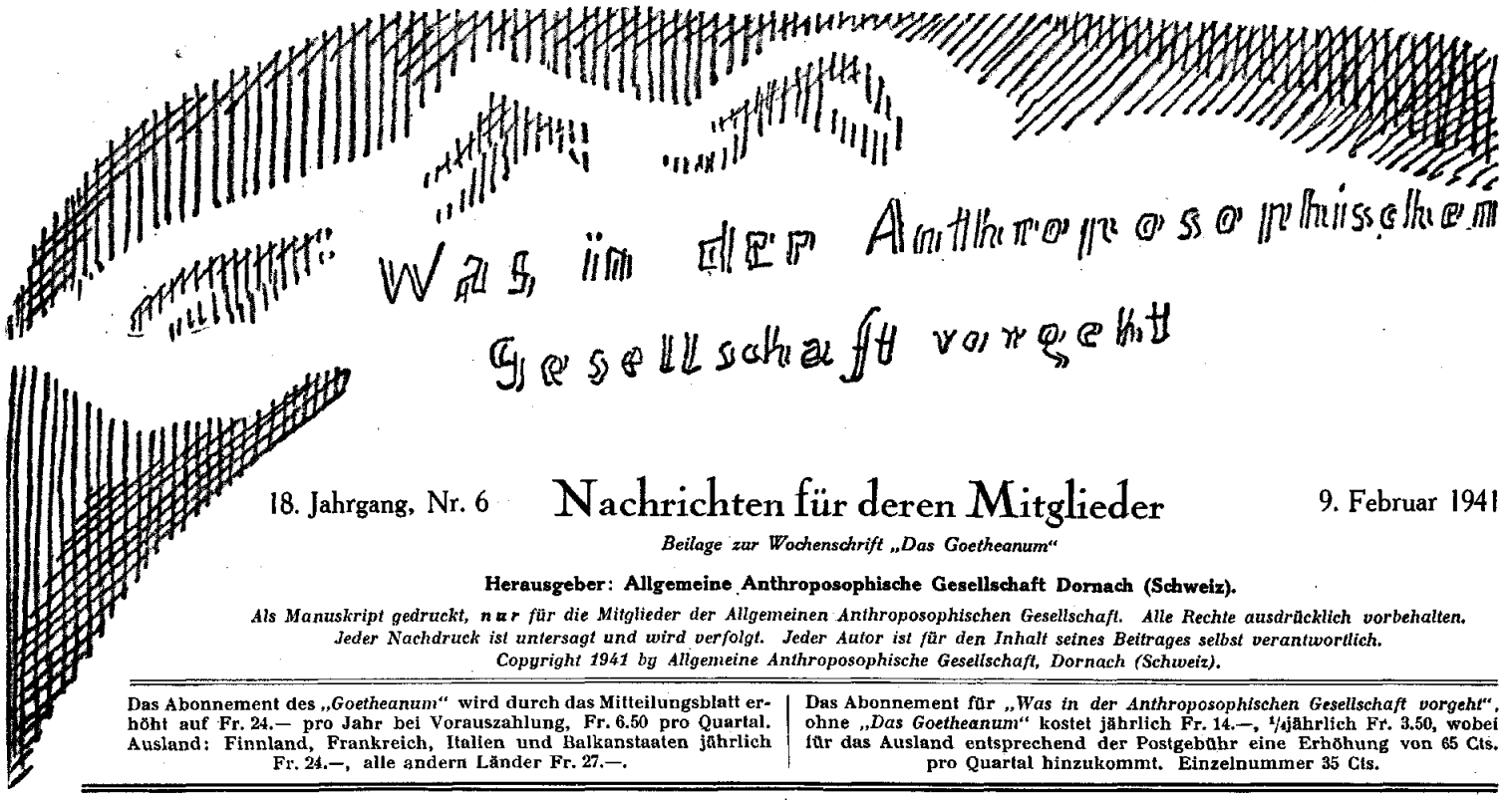
Samstag, 8. Februar, *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei).

Sonntag, 9. Februar, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. H. W. Zbinden: Zur Anthropologie: „Medizinischer und pädagogischer Aspekt der Erblehre." (Schreinerei.)

16 Uhr 30: Zwei Lustspiele von Theodor Körner. Die Gouvernante und Der Nachtwächter. (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Februar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Goethes persönliches Verhältnis zu seinem Faust

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Prag am 12. Juni 1918

Goethes Faust gehört zweifellos zu denjenigen Werken der Weltliteratur, zu denen man immer — ich möchte sagen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt des eigenen Lebens so zurückkehren kann, dass man in ihnen Neues findet, dass man den Glauben haben kann: man gewinnt wesentlich mehr aus ihnen, als man vorher gewonnen hat. Und dies gerade bei Goethes Faust nicht aus dem Grunde, weil man reifer geworden ist, — denn aus diesem Grunde kann man auch in anderen Werken der Weltliteratur immer Neues und Neues finden, — bei Goethes Faust hat man die Empfindung, dass es nötig ist, immer neue Lebenserfahrungen, die das herankommende Alter bieten kann, haben zu müssen, um gewisse Geheimnisse, Innerlichkeiten, die sich in diesem Werke finden, vollständig in sich aufzunehmen. Nun hat man allerdings, wenn man sich in Goethes Faust immer wieder und wieder vertieft, aus dem Werke heraus das entschiedenste Bedürfnis, sich an Goethes Leben zu wenden, sein Leben immer neu kennen zu lernen, weil man durch die Betrachtung von Goethes Faust selber wissen kann, dass erst dadurch die richtigen Lichtstrahlen auf dieses Werk fallen. Man kann nun natürlich einwenden, dass in einer solchen Beziehung eines Dichters zu einem Werke eine Unvollkommenheit liegt. Man kann sagen, dass ein Kunstwerk, so wie es ist, unabhängig von der Persönlichkeit des Schaffenden begriffen werden muss. Man kann aber auch alle solchen mehr oder weniger pedantischen Einwendungen beiseite lassen und kann sich durch die Betrachtung der Beziehungen Goethes zu seinem Werke daran halten, dass eine solche Fülle von Kraft uns als etwas Höheres erscheinen muss, bedeutender als selbst jeder Eindruck und dergleichen. Das sind die Gedanken, aus denen das Thema des heutigen Vortrages erwachsen ist.

Ich möchte gerade über die persönlichen Beziehungen Goethes zu seinem Faust sprechen, — dabei allerdings nicht über die engsten persönlichen Beziehungen, sondern über die Beziehungen der geistigen Persönlichkeit Goethes zu seinem Faust. Man könnte nun leicht denken, dass einem bei der Betrachtung dieser Beziehungen der geistigen Persönlichkeit Goethes zu seinem Faust das Studium dessen, was Goethe über sich selbst gesagt hat, über sein Leben, über sein Streben, über die Art und Weise, wie er sich zur Erkenntnis, zur Kunstfrage gestellt hat, besonders nützen würde. Doch wenn man immer näher und näher an Goethes Leben herantritt, so merkt man, dass dies doch eigentlich nicht so ist. Und gerade darin liegen Schwierigkeiten der Betrachtung über die geistige Persönlichkeit Goethes; auf der andern Seite ist da etwas, was tief hineinführt nicht nur in die Eigenheiten Goethes, sondern in das Seelenleben des Menschen selbst. Es geht einem so, dass man sich davon überzeugt, dass Goethes Aussprüche, wie sie von ihm formuliert sind in Briefen, die er an die eine oder die andere Persönlichkeit gerichtet hat, für die oben erwähnte Betrachtung nichts nützen. Man findet, wenn man Goethes Selbstgeständnisse ins Auge fasst, dass man eigentlich dadurch nichts Rechtes gewinnen kann an Aufschlüssen gerade über das tiefste, über das bedeutendste Werk Goethes, über den Faust. Wenn man sich eine damit ja ganz deutlich gestellte Rätselfrage richtig beantworten will aus Goethes Werken, aus Betrachtung von Goethes Leben, stellt sich einem heraus, dass, was in Goethes Seele lebte, indem er seine Werke schuf und besonders seinen Faust, immer etwas so Grosses, etwas so Gewaltiges, so Umfassendes und weithin Lichtstrahlendes war, dass Goethe selber in seinem persönlichen Bewusstsein, in seiner Erkenntnis das nicht umfassen konnte, was eigentlich in seiner Seele wirkte. Wenn nicht mit dem Ausdruck „unbewusst, unterbewusst" in den letzten Jahrzehnten so viel Missbrauch getrieben worden wäre, so möchte ich es auf Goethe im eminenten Sinne anwenden; denn dasjenige, was man in Goethes Schaffen findet, es strahlt nach und nach so in die eigene Seele hinein, dass es grösser wird als alles, was Goethe prosaisch darüber sagen kann.

Gerade das, was ich jetzt sage, gilt in ganz besonderem Maasse für die Beziehung Goethes zu seinem Faust. Ich kann mich der Kürze der Zeit wegen nicht darauf einlassen, die Anregung genauer zu besprechen, die Goethe von der Volkstradition her von einer solchen Erscheinung wie dem „Puppen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

spiel" und dergleichen gehabt hat. Ich möchte mich beschränken auf die Besprechung des Verhältnisses von Goethe zu seinem Faust selber. Es ist vor allem nötig, an Faust so unbefangen wie möglich heranzutreten. Gerade aus diesem Faust selber kommt die Einsicht der Beziehungen Goethes zu seinem Faust. Was ist das bewundernswerte Goethische darin, dasjenige, was man durch lange Betrachtung Goethes darin findet? Was ist das Goethische am Faust? Wenn man den Faust zunächst betrachtet, — sehen wir ab vom Prolog, von der Zueignung — sie waren zuerst nicht vorhanden — wenn man mit dem Monolog „Habe nun, ach, Philosophie . . ." die Betrachtung von Faust beginnt, dann lässt man sich gewöhnlich darauf ein, zunächst sich zu sagen: darin lebt die Auflehnung Goethes gegen die äusserliche Erkenntnis, gegen das äusserliche Wissenschaftsstreben. Man sieht das Grosse darin, dass Goethe seinen Faust verzweifeln lässt an der Kraft aller vier Fakultäten usw., usw., man sieht dann, wie Faust, verzweifelnd an der Kraft aller vier Fakultäten, zur Magie greift, usw. Aber wenn man sich länger mit dem Faust beschäftigt, dann hat man nicht das Gefühl, dass man mit diesem Monolog schon in den spezifisch Goetheschen Ideen steht. Das beginnt erst von einem bestimmten Punkte an. Jene Auflehnung gegen die vier Fakultäten, jenes Greifen zur Magie, es trat Goethe aus der Faust-Tradition entgegen, es war nicht dasjenige, worin Goethes Seele sich im eminenten Sinne im Faust offenbaren wollte. Dasjenige, worin Goethes Seele sich im eminenten Sinne zum ersten Male im Faust offenbart, tritt einem entgegen da, wo Faust, nachdem er das Buch des Nostradamus aufgeschlagen hat, sich von dem Zeichen des Makrokosmos abwendet und sich wendet zum Zeichen, das ihn zur Beschwörung des Erdgeistes führt. Da waltet, als Goethe diese Szene an seinem Faust schrieb, dasjenige, was in Goethes Seele ganz besonders als *seine* Form des Welträtsels lebte. Was ist das aber? Goethe lässt seinen Faust aus einem Zauberbuche — er nennt es das Buch des Nostradamus — das Zeichen des Makrokosmos aufschlagen: es drückt aus den Zusammenhang zwischen dem Menschen und den allwaltenden Weltenmächten. In dem Zeichen des Makrokosmos drückt sich aus, dass die Welt dreigeteilt ist, dass die irdischen und himmlischen Erscheinungen dreigeteilt sind, dass in der dreigeteilten Welt der dreigeteilte Mensch in Geist, Leib und Seele in geheimem Zusammenhang mit ihr steht.

Doch auf diesen Zusammenhang kam es Goethe für einen Lebensaugenblick an. Es kam ihm so darauf an, dass er Faust danach trachten lässt, es möge ihm durch die Bilder dieses Zeichens der Zusammenhang des Menschen mit dem ganzen Weltall sich offenbaren. Goethe war aber in jener Zeit nicht geneigt, das, was man auf diese Weise in seine geistige Erkenntnis hineinbekommen kann, als etwas Befriedigendes zu betrachten. Und tief einschneidend vernehmen wir die Worte, mit denen Goethe sich vom Zeichen des Makrokosmos abwendet: „Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!" Darin liegt Goethes ganzes Zurückweichen in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts vor dem, was man überhaupt erkennen, was sich offenbaren kann über den Zusammenhang des Menschen mit der ganzen Welt, mit dem All. — Goethe glaubte sich darüber klar geworden zu sein, dass man mit allem, was man in die Vorstellung, in die Idee hineinbekommen kann, nichts hat als ein Spiegelbild der Wirklichkeit. Daher wendet sich Faust von diesem Zeichen und seiner Offenbarung ab zum andern Zeichen, das ihn dazu führt, den Erdgeist vor sich zu bringen. Man muss nun in das Innerste Goethes hineinschauen, wenn man das Abwenden vom Makrokosmos und das Hinwenden zum Mikrokosmos verstehen will. Goethe gehört schon zu jenen Geistern, welchen es nicht im gewöhnlichen Sinne zu tun war um die Erringung einer bestimmten Erkenntnis, die da besteht in einer Summe von Ideen von Natur- und Menschheitsgesetzen. Nein, eigentlich strebt Goethe nicht in diesem Sinne nach Erkenntnis, sondern er strebt nach Erkenntnis insofern, als das Ergebnis der Erkenntnis die menschliche Seele durchkraftet, dass der Mensch alles dasjenige, was ihn zu menschenwürdigem Dasein bringt, in sich ausgestaltet. Goethe gehört auch zu denjenigen Geistern, welche — in einem gewissen Sinne — möchte ich sagen, um nicht missverstanden zu werden, eine gewisse Ängstlichkeit, eine Furcht davor haben, Erkenntnisideen in die Seele aufzunehmen. Damit ist gemeint: Wer wirklich einmal gerungen hat mit der Erkenntnisidee, mit einer solchen Idee, durch die er in die Wirklichkeit der Welt eindringen will, der weiss, wie unbefriedigt man darüber ist, dass man doch mit dieser Idee nicht alles, was sich beim Eindringen in die Tiefe offenbaren kann, zum Ausdruck gebracht hat. Man möchte immer, wenn man eine Erkenntnis gewonnen hat, sich sagen: Ja, du hast dieses oder jenes in den Gedanken gebracht, du weisst aber: was in der Seele unten ist, was sich aus den Tiefen der Seelenwelt heraus offenbart, ist nur zum Teil in diese Idee eingeflossen. — Man ist ängstlich, dass man etwas verloren hat auf dem Wege vom Leben zur Erkenntnis. Und noch ein beklemmendes Gefühl hat man in dieser ganzen Angelegenheit. Hat man einmal eine Erkenntnisidee heraufgehoben, dann hat man sich die Möglichkeit genommen, dasjenige, was man dabei verloren hat, später wieder in den Geist hereinzubekommen. Man muss daran verzweifeln, wenn man einmal eine Idee geprägt hat, dasjenige, was sie nicht zum Ausdruck gebracht hat, wieder zur lebendigen Gestaltung zu bringen. Diese Ängstlichkeit, sie lag in Goethes Seele; daher war er stets bestrebt, viel mehr die Rätsel der Welt als Rätsel rein und stark hinzustellen, als sich mit leichtgewobenen Lösungen zufriedenzugeben. Er hatte die Scheu, die Ehrfurcht vor der Erkenntnis. Er sagt sich aber: dasjenige, was er als Erkenntnis vor die menschliche Seele treten lassen kann, kann nur ein Spiegelbild sein, — ein Schauspiel . . . aber ach, ein Schauspiel nur! Darum wendet sich Goethe zu dem, was nicht Schauspiel bleiben muss, lässt Faust sich abwenden von dem, was das All offenbaren kann, und lässt ihn sich zuwenden dem Zeichen, das nicht aus dem All sich offenbart, sondern aus den Tiefen der menschlichen Seele selbst aufsteigt.

So lässt Goethe seinen Faust daran verzweifeln, dass in den Weiten des Alls die Wirklichkeit zur Darstellung kommt, und lässt ihn sich hinwenden zu der Offenbarung aus den Tiefen. Goethes Faust tritt dem Erdgeist so gegenüber, dass er ihn in der Form findet, wie ihn der Mensch, der tiefer hinuntersteigt in die Untergründe der menschlichen Seele als das sonst der Fall ist, findet. Nähern wir uns dem All, so können wir zum Geist der Offenbarung kommen, nähern wir uns dem, was in den Tiefen der Seele lebt, so kommen wir auch zur Geistesoffenbarung. In diesem Augenblick aber entdecken wir die Gefahr, in die wir uns mit aller Erkenntnis begeben. Diese Gefahren des menschlichen Strebens in dem Erleben des eigenen seelischen Lebens, sie traten Goethe entgegen und sie geheimniste er in seinen Faust hinein. Nun steht anschaulich durch unmittelbare Offenbarung vor Goethes Faust das eigene Innere. Faust muss sich abwenden; dasjenige, was im Bewusstsein lebt, was in Fausts Seele klar zum Ausdruck kommt, kann nicht erfassen, was in den Tiefen der eigenen Seele liegt. Vor der Grösse des Menschen, des unbekannten Menschen, desjenigen in uns, was wir nicht leichthin erkennen können, schrickt Faust betäubt zurück. Er muss sich abwenden. „Nicht dir? Wem denn? Ich, Ebenbild der Gottheit! Und nicht einmal dir!" Der Geist hat ihm zuvor zugerufen: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" Wer ist nun der Geist, den Faust begreift? Zu wem muss sich Faust in diesem Augenblick wenden?

Nun, hier ist einer der dramatischsten Momente in Goethes Faust. Man muss nur absehen von aller Ideenoffenbarung, die man gewöhnlich interpretierend im Faust sucht, — man muss sehen auf das Dramatische, das Künstlerische selbst, auf die Ausgestaltung. Gibt man sich hin, ohne dass man kommentiert, erklärt, unterlegt, so tritt einem

gerade an dieser Stelle ein recht gewaltiges Element entgegen. Faust ist betäubt. Er gleicht dem Geist nicht, er kann sich selbst nicht verstehen. Wem gleicht er? Da klopft es und Wagner tritt herein. „Du gleichst dem Geist . . .“ welchem Geist? Wagner gleicht er, das ist der dramatische Knoten. Man darf nicht auf die traditionelle Interpretation sehen, die immer gegeben wird, wo man Faust hinstellt als den Hochstrebenden, als geistigen Idealisten, und Wagner hereinhumpeln lässt auf die Bühne, als Unbedeutenden, sich selbst ein wenig faustisch Geberdenden. Man möchte Wagner in der Maske Fausts selber erscheinen lassen, denn es ist Selbsterkenntnis, die Goethe darstellen will: Du bist nicht mehr, als was als Seele in Wagner steckt. Derjenige, der sich in den Dialog der beiden vertieft, findet zwar einen gewissen philiströsen Anstrich bei Wagner, aber er ist eine geschlossene Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die ein gewisses Seelenstreben zum Abschluss gebracht hat. Man sehe sich nur einmal etwas unbefangener an, was Faust gerade in dieser Szene dem Wagner entgegnet, was er zum Ausdruck bringt, wenn er sagt, dass er nicht Regenwürmer suche und dergleichen. In dieser Szene, wenn man sie dramatisch, künstlerisch, nicht philiströs auffasst, tritt die Selbsterkenntnis des Faust hervor. Was war es also, wovon Goethe seinen Faust sich abwenden, wohin er ihn sich wenden lässt?

Vor Goethes Seele stand in der Zeit, als er diese Szene schrieb, in den 70er Jahren, eine Zweiheit, die ich bezeichnen möchte als *Welterkenntnis* und *Selbsterkenntnis*. Von der Welterkenntnis wendet sich Faust ab wie vom Zeichen des Makrokosmos. Goethe will noch nicht zur Welterkenntnis. Aus der Selbsterkenntnis herauf glaubt er holen zu können alles dasjenige, was den Menschen zu einem menschenwürdigen Dasein bringt. Daher ist es zunächst die Hinwendung zur Selbsterkenntnis, und in dieser Faust-Wagnerszene tritt uns ganz besonders entgegen dieses Streben Goethes, in der Selbsterkenntnis die menschliche Vollkommenheit zum Ausdruck und zur Anschauung zu bringen. Wenn man nun beide Impulse, Welterkenntnis und Selbsterkenntnis, ins Auge fasst, so kann man nur darauf hinweisen, dass mit beiden gewisse menschliche Gefahren verbunden sind. (Fortsetzung folgt)

Zu den künstlerischen Veranstaltungen der Weihnachtstagung 1940

Alice Fels

(Schluss)

Das Konzert der Tagung, das ausschliesslich Kompositionen von Leopold van der Pals brachte, zeigte die Kunst des Komponisten von anderen Seiten. Es waren vor allem Lieder gewählt, deren Texte und Stimmung mit der Festeszeit zusammenklangen und welche Kompositionen von Op. 30 bis Op. 127 umspannten. Die zuletzt geschriebenen drei geistlichen Gesänge nach alten Texten sind Berty Jenny gewidmet, welche alle Lieder des Abends mit strahlend schöner, klangvoller Altstimme und mit verinnerlichter Freudigkeit vortrug. Es waren Lieder zu Texten von Christian Morgenstern, Percy MacKaye (in der Übersetzung Albert Steffens) und zum Schluss das kraftvoll-zuversichtliche, dem Strophenbau des Textes musikalisch folgende Lied: Treue, Leben, Ewig (von A. Steffen). Zwei Sonaten, für Violine und Klavier und für Klaviersolo, von Helen Bosshard und Alma Mlosch hervorragend schön gespielt, umrahmten die Lieder; das Programm gewährte einen intimen Einblick in das Schaffen eines mit dem Goetheanum von Anfang an verbundenen Musikers.

In den Eurythmie-Aufführungen wurde u. a. ein Satz aus dem V. Brandenburgischen Konzert sowie das Violinkonzert in E-Dur von J. S. Bach toneurythmisch dargestellt. Die Musik J. S. Bachs ist besonders geeignet für die eurythmische Wiedergabe durch ihre strenge Form, die jede subjektive Willkür ausschliesst, die fortströmende, rhythmisch getragene, melodische Bewegung und dadurch, dass das Seelische stets vom Geistigen aus gestaltet wird, was dem Wesen der Eurythmie entspricht. Allerdings fällt dabei auch jede geistig-nichterfüllte Bewegung, die nur graziös oder geschickt ist, aus dem Bewegungsbild störend heraus. In der Lauteurythmie wurde wiederum das Traumlied von Olaf Åsteson nach der Übertragung aus dem Norwegischen von Rudolf Steiner, mit der Musik von Jan Stuten, die, ursprünglich polyphon komponiert, noch in der Klavierübertragung (durch A. Mlosch gespielt) dramatisch bewegt und farbig wirkte.

Eine der schönsten Aufgaben der Eurythmie besteht darin, das Verständnis der verschiedenen Volksseelen zu pflegen durch die Wiedergabe der aus dem eigensten Wesen jedes Volkes erblühten Dichtungen. So erstanden im Lauf der Jahre Aufführungen der Elfenszenen aus Shakespeares Sommernachtstraum, der Dichtungen Goethes, sowie epischer Volksdichtungen: Teile der Edda und des Nibelungenliedes, einiger Runen des finnischen Volksepos Kalewala, das nach Ausführungen Rudolf Steiners dazu bestimmt ist, in der europäischen Kultur der Zukunft eine Blüte zu erleben, und eine Aufgabe für diese haben wird, die bedeutsamer ist als selbst die der Epen Homers. In dem Traumlied von Olaf Åsteson webt viel vom Seelenleben des norwegischen Volkes, ein Seelenleben, das seit längerer Zeit durch das Eindringen westlicher Zivilisationsimpulse, denen noch kein neues Geistesleben entgegengestellt worden ist, in die Gefahr kam, ausgelöscht zu werden. So kann in der reinen Sphäre der Kunst das Liebenswert-Charakteristische jeden Volkstums den andern Völkern vermittelt werden.

Bereits im ersten Jahrgang der Wochenschrift „Das Goetheanum“, die jetzt ihren 20. Jahrgang begonnen hat, schrieb R. Steiner (6. November 1921) in einem Aufsatz über „Das Vergessen des Geisteslebens in den Weltfragen“: „Die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens . . . stellten ihr Denken auf die äusseren Machtverhältnisse ab; und das wirkliche Leben wurzelte in den Seelenverhältnissen der Völker.

Ein Lichtpunkt in dem Chaos kann sich nicht eher ergeben, als die Einsicht reifen wird, dass ohne Verständnis des Völkerseelenlebens die öffentlichen Angelegenheiten nicht in einen gesunden Verlauf zu bringen sind.“

Von solchen Zusammenhängen aus gesehen ergibt sich die Weltbedeutung der am Goetheanum gepflegten Erkenntnis- und Kunstimpulse, sowie die Notwendigkeit solcher Tagungswochen.

Im Fortgang der Tagungsveranstaltungen fand eine Hans Reinhart-Stunde statt als Nachfeier von dessen 60. Geburtstag. Der Dichter las nach einer einleitenden Ansprache aus seinen Werken vor, von denen einige eurythmisch dargestellt wurden. Es lässt immer tief in das Wesen eines Dichters hineinblicken, wenn dieser seine Werke selbst vorliest; die Persönlichkeit, die Stimme, die Haltung ergänzen das Wort und sprechen manches aus, was niemals durch eine noch so kunstvolle Rezitation eines Anderen sich offenbart hätte. Sinnig-gemütvolle Naturbetrachtung durchzieht die Dichtung Reinharts, über die eine Stimmung leiser Trauer ausgebreitet ist. Ergreifend war die kleine, zarte Erzählung, wie der Dichter im herbstlichen Park ein ihm auf die Hand gewehtes Blatt betrachtet, in das ein Räuplein ein Kreuz hineingesägt hat, worauf der kleine Künstler starb. „Die Legende vom Herz mit dem Ring und den Rosen“ wurde durch die Eurythmie bildhaft anschaulich. Die Vorlesung der letzten Fassung des Mythos „Der einsame Schmied“ zeigte eine sinnvolle Bildhaftigkeit, die durch das ganze Geschehen bis zum Schluss hindurchgeführt wird, und eine bis ins Letzte ausgefeilte, rhythmisch geformte, vollendet schöne Prosa.

Albert Steffens Schauspiel „Pestalozzi" wirkte im weihnachtlichen Sinne zeitgemäss. „Das Kind" selbst steht im Mittelpunkt von Pestalozzis Seelenleben, und das Mitleid mit den Armen wie die Liebe zur Menschheit weben um die Dichtung.

Den Übergang zu der geheimnisvollen, geistig-realen Scheide zwischen zwei Jahresläufen bildete eine Sylvesterfeier. Während dieser rüttelte der Föhnsturm an den Wänden des Raumes, und in das elementare Sturmesbrausen hinein erklangen Sprüche von Rudolf Steiner, geistliche Lieder und die beiden Marienlieder von Novalis, letztere durch Erna Grund transparent und mit lichter Innigkeit gesprochen, wie emporgehoben über alle Erdenschwere und -dunkelheit.

Der Neujahrstag brachte die Aufführung des vierten Mysteriendramas von Rudolf Steiner: „Der Seelen Erwachen". Die Stimmung dieses Dramas, wie auch die des beginnenden Jahres, wo sich, besonders in dieser Zeit, am Goetheanum spirituelles Leben mit äusseren und inneren Widerständen auseinandersetzen und wachsam bewahren muss, um für die Zukunft wirken zu können, lässt sich in Kürze am ehesten mit drei Zeilen aus einer Dichtung Rudolf Steiners zusammenfassen:

Im inneren Lebenswiderstand
Erstarke die Weltenwesenwacht,
Erblühe die Lebenswirkensmacht.

Bach-Konzert im Goetheanum

Wie schon letztes Jahr hat auch heuer Teodor *Klajnmann* wieder ein Konzert mit Werken für Solovioline von Joh. Sebastian Bach durchgeführt. Diesmal die Partita III in E-dur, die Sonata II in a-moll und als Wiederholung die Partita in d-moll mit der grossartigen Ciaccona. Wieder einmal mehr konnten wir uns überzeugen von den grossen künstlerischen und instrumentaltechnischen Fähigkeiten dieses jungen Geigenvirtuosen. Technisch ist Klajnmann in dem Sinn vielleicht reifer geworden, als er noch mehr als letztes Jahr verstand, sein virtuoses Können — an welches in der a-moll-Fuge oder in der Ciaccona wahrhaftig die höchsten Anforderungen gestellt werden — restlos dem künstlerisch-musikalischen unterzuordnen. Dieser Wille allerdings tendiert nach einer Richtung, die wir nicht ohne weiteres als für Bach zutreffend bezeichnen können. Er spielt die meisten Sätze für unser Empfinden etwas zu langsam oder mit starken Dehnungen einzelner Noten, so dass auch die raschen Teile immer etwas expressiv wirken. Der Vortrag Bachscher Werke erscheint so gelegentlich zu weich und zu wenig dezidiert in der formalen Gestaltung. Es handelt sich da nur um kleine Nuancen, die man allerdings fast nicht beachtet bei den vielen faszinierenden Qualitäten, die sein Spiel sonst aufweist. So ist sein Legato von wunderbarer Wirkung und die Tonqualität ist im Forte wie im extremen Piano von bezaubernder Schönheit und Reinheit.

Das Publikum, das sich trotz der unfreundlichen Witterung recht zahlreich eingefunden hatte, spendete dem sympathischen Künstler begeisterten Beifall. *bg.*

Basel, „National-Zeitung", 21. Januar 1941.

Voranzeige!

Zur Feier von *Rudolf Steiners Geburtstag*,
Donnerstag, 27. Februar, abends 8 Uhr, gelangen aus dem Mysteriendrama **„Der Seelen Erwachen"** zur Darstellung.

Öffentlicher Vortrag in Bern

Samstag, den 8. Februar 1941, nachmittags 3 Uhr in der Schulwarte (Helvetiaplatz)

mit praktischen Hinweisen für den Übergang
Vom Ziergarten zum Pflanzgarten
von Frl. E. Riese, Gärtnerin.

Mitarbeiterin von Dr. E. Pfeiffer und Mitverfasserin des Buches „Der erfreuliche Pflanzgarten". Anschliessend Fragenbeantwortung. Eintritt 50 Rappen.

Anthroposophische Gesellschaft Bern.

Groupe d'études anthroposophiques de Lausanne

Deux conférences de *Monsieur René Vittoz*,
Dimanche 2 février à 3½ h.: «*Au seuil de l'anthroposophie*».
Dimanche 16 février à 3½ h.: «*Le moi et la réincarnation*».
Ces conférences auront lieu chez Madame Dr. Breuleux. Les Champs, Cully (Route de Grandvaux).

Botanisches Kolloquium

Samstag, den 8. Februar, abends 8 Uhr
bei Dr. A. Usteri, Ettingerstrasse 7, Reinach.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Februar 1941

Samstag, 8. Februar, *20 Uhr:* Rezitation aus Gedichten Friedrich Hebbels, durch Else Klevers. Musikalische Darbietungen, Vala Rikoff (Harfe). (Schreinerei.)

Sonntag, 9. Februar, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. H. Zbinden: Zur Anthropologie: „Medizinischer und pädagogischer Aspekt der Erblehre". (Schreinerei.)

16 Uhr 30: Zwei Lustspiele von Theodor Körner: „Die Gouvernante", „Der Nachtwächter".

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, 10. Februar, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Die geschichtliche Entwicklung schöpferischer Geistigkeit in menschlichem Erkennen", 2. Vortrag. (Schreinerei.)

Dienstag, 11. Februar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. A. Baravalle: Studium des 1. und 2. Goetheanumbaues und eigene Arbeiten (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 12. Februar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. 2. Vortrag von Guenther Schubert. (Schreinerei.)

Donnerstag, 13. Februar, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. Roman Boos: Im Anschluss an die Vorträge über das Goetheanum: „Kunstformen und Rechtsformen". (Schreinerei.)

Freitag, 14. Februar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Phil.-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, 15. Februar, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Öffentlicher Vortrag von Joachim Schultz: „Die Finsterniserscheinungen und ihre Rhythmen". (Glashaus.)

20 Uhr: Sonaten für Violine und Klavier von Frank-Martin und César Frank. Ausführende: H. Bosshard, A. Mlosch. (Schreinerei.)

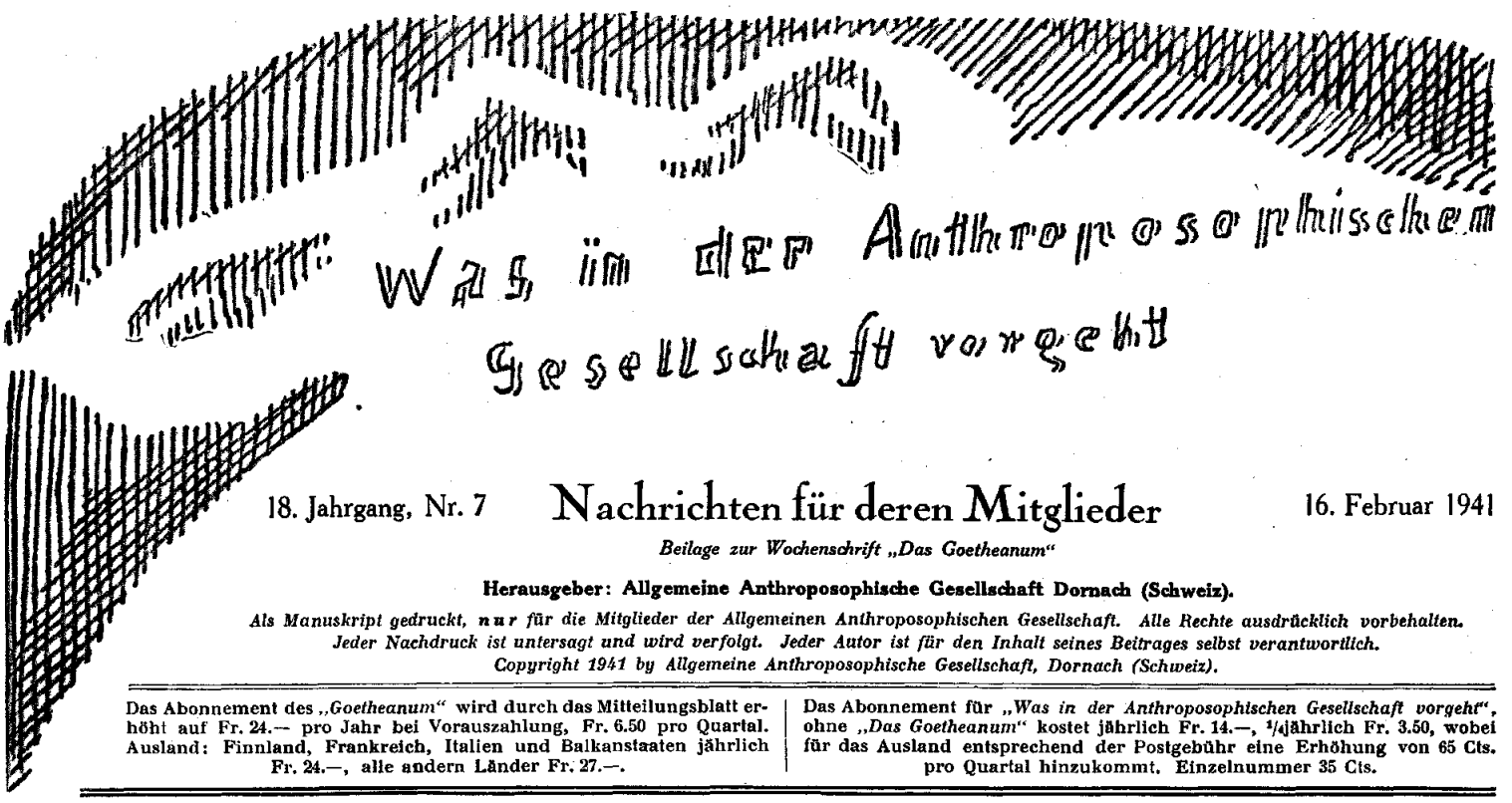
Sonntag, 16. Februar, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. L. Locher: Bemerkungen zur Arithmetik. (Glashaus.)

12 Uhr: Mathematische Übung. (Glashaus.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Februar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Goethes persönliches Verhältnis zu seinem Faust

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Prag am 12. Juni 1918

(Schluss)

Welterkenntnis: Versucht man immer weiter und weiter zu dringen in der Welterkenntnis, das menschliche Vorstellungsvermögen anzuspannen, vorzudringen zu dem, was geistig unter der Sinnesoffenbarung vorhanden ist, dann kommt man bei der Welterkenntnis zu etwas, was man die „Versuchung der Illusion" nennen kann. Es ist einmal in der menschlichen Kultur so, und Goethe fühlt es, dass einen Welterkenntnis durch die Mannigfaltigkeit dessen, was sie darbietet, durch die Verschlingung ihrer Gesetze, in die Illusion hineinbringt, in das, was bei den Indern Maja heisst, die immer die Begleiterin unseres Lebens ist, insofern sie das Leben dazu zwingt, die Persönlichkeit hineinzustellen in die grosse Welt. Wir sind, indem wir unser Verhältnis zu den Dingen suchen, der Illusion unterworfen. Nur dadurch, dass wir dieser Kraft gegenüber alle Macht anstrengen, unser Bewusstsein zu wahren, nie in Betäubung verfallen wie Faust nach der Beschwörung des Erdgeistes, nur dadurch können wir uns durch die Illusion durchwinden. Sie kann dem tiefen Erkenner in jener Gestalt vor die Seele treten, die Goethe später als mephistophelische Macht bezeichnet. Die Gefahr bei dieser Welterkenntnis besteht darin, dass sich in geheimnisvoller Weise gerade deshalb, weil der Mensch es nicht bemerken kann, in alles Denken über die Welt, in alles Miterleben, während wir in blossen Vorstellungen zu leben glauben, hineinmischt Gefühlsmässiges, das nicht einmal von uns selbst kommt. Genauere Betrachtung zeigt, dass was sich so gefühlsmässig hineinmischt, nicht von uns selbst kommt, sondern von anderen Kräften. Was man in der Illusion als mephistophelische Gefahr zusammenfassen kann, kommt daher, dass sich Gefühls- und Willensmässiges, Wunschmässiges, in diese äussere Erkenntnis hineinmischt. Wir glauben oftmals, objektive Erkenntnis zu haben, haben sie aber nur dann, wenn wir uns keiner Illusion darüber hingeben, dass sich das gerade Bezeichnete in alles äussere Erkennen hineinmischt. Wenn wir aber versuchen, alles das aus der Erkenntnis herauszuwerfen, was von Fühlen, Wollen, von Leidenschaften, von Affekten kommt, bleibt dasjenige zurück, was Goethe seinen Faust nennen lässt: Ein Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur! — Und man muss andere Wege einschlagen, um zur Wirklichkeit zu kommen. Denn was uns vorgegaukelt wird, ist durchsetzt von der Illusion. Als Faust vor dem Zeichen steht, das in seiner Seele wachrufen will eine solche Anschauung von der Welt, wo alles Willens- und Gefühlsmässige herausgeworfen ist, steht er vor dem Schauspiel. Das will er nicht, er will eintauchen in die Selbsterkenntnis. Er glaubt, den Menschen zum Kern der Welt hinunterführen zu können.

Da droht eine andere Gefahr. Während bei der Welterkenntnis die Illusion droht, so droht, dass wir, indem wir hinuntersteigen in die Tiefe der Seele, da nicht nur Wünsche, Gefühle, Affekte, nicht nur Erkenntnismässiges finden, welches zu den Weltengeheimnissen führt, sich aber nicht sondern lässt vom Wunsch- und Willensmässigen, es tritt im Zusammenhang damit auch dasjenige auf, was mit unserer Organisation zusammenhängt. Wir suchen in uns durch eine falsche Mystik das Ewige und finden nur das Allerzeitlichste, mit dem Ewigen allerdings in unklarer Weise vermischt. Erkennen wir das, so wissen wir, dass in jedem Augenblick, in dem wir durch Eintauchen ins eigene Innere suchen, wir vor der Vision stehen, die uns ein Unwirkliches vorgaukelt, das mehr zu sein scheint als die blosse Phantasie, das uns aber doch nur in den wüstesten Irrtum hineinführt. Goethe war wohl bekannt mit diesem Geheimnis des Menschendaseins, dass man, wenn man nicht fortwährend mit der Vernunft sich korrigiert, beim Untertauchen in mystischer Art, wodurch man wieder die Tiefe beeinträchtigt, in die Visionen hineingeraten kann. Man braucht nicht krankhaft visionär zu werden, man gelangt aber in ein Leben hinein, das ein visionäres Leben wird, wenn es krankhaft wird.

So stellen sich aber diese beiden Elemente, die ins menschliche Leben hineinkommen, noch in anderer Art gegenüber. Goethe sprach es nicht aus . . . es stand aber vor seiner Seele. Wenn wir all das ins Auge fassen, was als Illusion in der Welterkenntnis liegt, wozu ist, wenn man philiströs, pedantisch diese Dinge betrachtet, diese Illusion da? wozu werden wir durch sie fortwährend von der Wirklichkeit abgetrieben?

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Diese Illusion, sie hängt zusammen mit all dem, was in unsere Entwicklung, in unsere ganz normale Entwicklung durchaus eingreift. Griffe nicht fortwährend die Gefahr der Illusion in unser Seelenleben hinein, so könnten wir nicht derjenigen Entwicklung unterliegen, die uns — nicht zum Wachsen, Sprossen, Gedeihen, zur Kindheitsentwicklung bringt —, sondern zur reifen Entwicklung. Die hängt aber mit dem zusammen, was vom 35. Lebensjahre das absteigende Menschendasein bedeutet. Diese rückwärts gerichtete Entwicklung hängt gerade mit all dem, was in unserer Seele lebt, zusammen. Wir können nicht klug, gescheit, lebenserfahren werden, wenn wir nicht von der Geburt an entwickeln, was dann in der herabsteigenden Entwicklung zum besonderen Dasein kommt. Der Mensch lebt von den Kräften, welche eigentlich zu seinem Tode führen, nicht von den sprossenden. Der Mensch stirbt von der Geburt an, und im Moment des Todes ist alles zusammengefasst, was das ganze Leben hindurch wirkt. Es wirkt so, dass es, das Fortentwickeln zurückdrängend, gerade unser Seelisches zum Vorschein bringt. Wäre nicht das Mephistophelische, das Illusionsleben, eingebettet in die Welterkenntnis, wir könnten nicht zur menschlichen Entwicklung kommen, die absteigenden Kräfte könnten nicht in uns leben. Dadurch hängt die Illusion mit all dem zusammen, was uns Menschen in die zerstörerische Welt bringt, — was uns einzelne Menschen zum Niedergang bringt, was zusammenhängt mit dem Herabstimmen unserer Kräfte.

Anders ist es mit all dem, was aus der Selbsterkenntnis hervorgeht. Indem wir hinuntersteigen in unser Inneres, gelangen wir allerdings in das geistige Teil unseres Wesens. Wir erfassen uns in unserem eigenen Kern, der zusammenhängt mit dem Kern der Welt und dem, was an unterbewusstem Willen, Wunschgefühlen, mächtig in uns lebt. Dadurch gewinnen wir einen gewissen Einfluss auf unsere Mitwelt, denjenigen Einfluss, den man im Leben kennt, — man studiert ihn nur nicht ordentlich. Was zerstörend sich auswirken kann auf die Mitmenschen, indem wir mit ihnen leben, was sie beeinträchtigen kann, das geht in Wirklichkeit aus vom Hinuntersteigen zu Kräften, denen wir nur gewachsen sein können, wenn wir sie in richtiger, geistiger Art erfassen. Diese Kräfte sind die luziferischen Kräfte. Das Eigentümliche ist, dass Goethe in seinen Gefühlen diese Zweiheit vor sich hatte, das Ahrimanisch-Mephistophelische und das Luziferische. Er hatte aber aus der abendländischen Geistesentwicklung und ihrer Tradition heraus eine scharfe Trennung vom Mephistophelischen und Luziferischen nicht in sich aufgenommen. Daher hat Goethe Mephisto leider eingestaltig hingestellt. Und wenn Kommentatoren vielfach hervorgehoben haben, dass Mephisto als einheitliche Figur hingestellt ist, hat Goethe in seinem Unterbewusstsein aber doch gefühlt, dass Mephisto als Zweiheit, als ahrimanisch und luziferisch dargestellt werden müsste. Daher ist es von selbst gegeben, dass in dem Augenblick, wo sich Faust abwenden muss vom Erdgeist, wo er sich ihm nicht gewachsen zeigt mit seiner Erkenntnis, die in der eigenen und in der Seele des Menschen überhaupt ruht, dann Mephisto als *Luzifer* an Faust herantritt. Das ergibt den Zusammenschluss dessen, was aus den Tiefen sich mit den Wünschen, Gefühlen, Begierden, verbindet. Das ergibt mit anderen Worten die ganz wunderbare, grossartig eindringliche Gretchentragödie. Es gibt auch die Möglichkeit, dass Faust in all das sich begeben muss, was zusammenhängt mit Wünschen, Wollen; es ergibt einen grossen Teil desjenigen, was wir im ersten Teil von Goethes Faust erleben. Dort erleben wir alles das, was durch das luziferische Element auftritt. Aber das alles kommt davon her, dass Goethe eigentlich seinen Faust in den 70er, 80er Jahren als Träger der Menschenerkenntnis aufnahm, dass Goethe nichts wissen wollte vom Zusammenhang des Menschen mit der grossen Welt. Aber immer lebt doch in ihm das Gefühl, dass es einen Ausweg geben muss. Es ist interessant, dass alles, was sich nach dem luziferischen Element hinwenden muss, in unbefriedigender Weise sich schliesst. Zur Befriedigung kann der Mensch nur kommen, wenn er versucht, das Verhältnis zu finden zwischen dem Luziferischen auf der einen, und dem Ahrimanischen auf der anderen Seite, dem Mephistophelischen, das aus der Welterkenntnis heraus kommt. Interessant ist es, dass er anfangs den Zusammenschluss des Mephisto mit dem Faust ganz unausgearbeitet gelassen hat. Er fühlte, da muss ein Tieferes darin leben, in dem, was Mephisto mit Faust zusammenführt, — wusste es aber nicht in seinem alltäglichen Bewusstsein. Später wollte er das sogar in einer Disputationsszene vorführen. Das ist der ahrimanische Charakter, der in Mephisto lebt und zum Ausdruck kommt, wenn Mephisto sich hinstellt und über die Weltgeheimnisse disputiert, — denn darin, in der Disputation, lebt gerade die Illusion. — So wollte Goethe irgendetwas einführen, was dieses andere Element vor das geistige Auge gebracht hätte.

Nun sehen wir ein Merkwürdiges in Goethes persönlicher Entwicklung. Er hatte Mephisto als eigene Figur behandelt, Faust zu dichterischer Entwicklung gebracht. 1790 veröffentlichte er den Faust als Fragment. Von Schiller wird er angeregt, ihn weiter auszuführen; und es ist merkwürdig, wie ablehnend Goethe sich dazu stellt; er betrachtet ihn als alt, abgetan, kann nicht recht weiter. Was ist denn eigentlich da gewesen? — Das persönliche Verhältnis Goethes zu seinem Faust wird ein ganz anderes.

Was da gewesen ist, versteht man nur, wenn man sich Einblick verschafft, was für eine Weltanschauung Goethe sich in den 90er Jahren gebildet hatte. Was wollte diese Naturerkenntnis werden? Man hat viel davon gesprochen, ist ihr auch hier und da gerecht geworden; auf den springenden Punkt ist man aber wenig eingegangen. Dasjenige, auf das es dabei ankommt, ist, dass er durch die Naturerkenntnis die Brücke zu bauen sucht zwischen Selbsterkenntnis und Welterkenntnis. Wenn man dasjenige betrachtet, was von Goethes Art in der Naturanschauung ist, findet man, dass die einzelnen Ereignisse dieser Forschung und seine Entdeckungen gar nicht die Hauptsache sind. Die Art und Weise, wie er sich die Entwicklung dachte, ist es, worauf es ankam. Wie war sie? So war sie, dass Goethe nach ganz anderen Begriffen und Ideen suchte, als man sie gewöhnt ist. Wenn man nicht sein Augenmerk auf diesen Punkt wenden will, wird man niemals Goethes Naturanschauung verstehen. Bis in die Farbenlehre hinein versteht man Goethe nicht, wenn man nicht ins Auge fasst, was Goethe wollte. Er wollte mit seiner metaphysischen Lehre zu solchen Begriffen kommen, die nicht von Vorstellung zu Vorstellung, von Begriff zu Begriff in äusserlicher Weise vorgehen, sondern wollte, dass man in die Wirklichkeit selber untertaucht, dass die Idee im Selbsterleben entwickelt wird, welches aber selbstlos genug ist, um gleichzeitig Welterleben zu sein. Er wollte mit dieser seiner Naturanschauung dasjenige erreichen, was wirklich in die Wirklichkeit untertaucht: er wollte verbinden Selbsterkenntnis und Welterkenntnis. Goethe konnte nicht, indem er sich in dasjenige, was ihm wissenschaftlich entgegentrat, vertiefte, er konnte nicht eine ihn befriedigende Naturanschauung schaffen; er musste aus seinem eigenen Wesen heraus zu einer Weltanschauung kommen; die musste er sich redlich erringen, und dann erst war ihm die Möglichkeit gegeben, Selbsterkenntnis an Welterkenntnis zu knüpfen. Früher glaubte er, dass man durch Selbsterkenntnis zu etwas kommen könne. Aber nur, wenn diese so tief heruntertaucht, dass sie in der Tiefe die Welt mit Seelenideen ergreift, wie Goethes Naturideen, dann ist die Brücke geschaffen, um das illusionäre Element der Welt zu finden.

Nun wurde Goethe von Schiller angeregt, den Faust wieder aufzunehmen. Hier war nur die Selbsterkenntnis zu ihrem Rechte gekommen; jetzt aber war sie eine Einseitigkeit und sollte verknüpft werden mit der Welterkenntnis, mit dem Makrokosmos. Faust muss sich wieder hinwenden zu dem Zeichen des Makrokosmos, von dem er sich früher abgewendet

hat. Es müssen hineingestellt werden ins Weltall die guten und die bösen Kräfte; die vorwärts und rückwärts schreitenden Kräfte müssen in dem Felde der Welterkenntnis das Streben des Faust aufnehmen. Das war es, was sich ihm als Notwendigkeit ergab; Mephisto musste den ahrimanischen Charakter annehmen. Daher hat Goethe seinen Mephisto mehr und mehr in diesem Sinne ausgebildet, — daher der Widerspruch in dieser Gestalt. Goethe stellt nun den Faust ins Weltall hinein, indem er den Prolog im Himmel schreibt: die guten und bösen Mächte kämpfen, und Faust steht mitten drin.

Die geisteswissenschaftliche Entwicklung war nicht so weit, dass Goethe dies klar geworden wäre. Aus dem einen Mephisto konnte er nicht zwei Gestalten machen. In seinem Unterbewusstsein aber lebten sie: daran krankt Goethe in den 90er Jahren; das macht den Faust so schwierig. Man hat vielfach den zweiten Teil des Faust verkannt, indem man nämlich im zweiten Teil nach Allegorien sucht. Es gibt, wenn man wirklich in ihn eindringt, nichts Lebensvolleres, nichts Unmittelbareres, Lebendigeres als alle die Gestalten! Aber warum sehen sie allegorienmässig aus? Weil, wenn wir als einzelne Menschen uns mit unserer Lebensarbeit, unseren Vorstellungen einzeln in die Welt hineinstellen, wir genötigt sind, von der Wirklichkeit etwas abzuwerfen, was — wollen wir absehen von dieser Wirklichkeit als Abstraktion — die Menschen in der Gegenwart dann so recht lernen sollten! Wir leben in einer Gegenwart, in der wir darüber nachdenken sollten, wie das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit geartet ist — und geben uns den furchtbarsten Illusionen hin. Gerade in den Ideen, die wir auf sozialem, politischem Gebiete haben, darinnen leben die Abstraktionen, die Allegorien . . . aber wir leben mit ihnen. Es ist die Art und Weise, wie das Mephisto-Element durch das Weltmiterleben an unser eigenes Leben herantritt. Das wird anschaulich mit unendlichem Humor in der Kaiserszene des zweiten Teiles vorgeführt, wo die äusseren Verknüpfungen der Wirklichkeiten mit ihren Illusionen grandios humoristisch dargestellt sind. Torheit und Klugheit, wie sie sich im Weltmiterleben zeigen, — in wunderbar anschaulicher Weise treten sie uns entgegen. Wir sehen dann, wie Faust, indem er so recht hineingestellt ist in eine Wirklichkeit der grossen Welt, wo illusionäre Elemente leben, wo sie sich mit Torheit verbinden, wie Faust genötigt wird, wieder hinunterzusteigen in die Tiefen der eigenen Seele.

Nun ist die Selbsterkenntnis in noch höherem Sinne ausgestaltet: das ist da, wo Faust zu den Müttern hinuntersteigt. „Die Mütter! Mütter! —'s klingt so wunderlich!" Gar wunderlich klingt es, wenn wir hinuntersteigen ins eigene Innere, so wie Faust jetzt hinuntersteigt! Jetzt ist Goethe genötigt, weil Mephisto in sich die zwei Gestalten hat — Luzifer und Mephisto — eine Art Nebenrolle zu geben dem Mephisto. Faust steigt hinunter in diejenigen Welten, wo Luzifers Kraft den Menschen in der Einsamkeit ergreift, um ihn recht begreifen zu können. Dasjenige, was er da unten in den Tiefen der Seele erlebt hat, lebt er in einem Traume aus, und er lebt es so aus, dass wir sehen: es strebt dasjenige, was er heraufgetragen hat aus den Tiefen seiner Seele, aus der Selbsterkenntnis in Welterkenntnis sich umzugestalten. Es müsste ja etwas da sein von Wissenschaft, welche auf die Selbsterfassung des Menschen geht. Das, was man in den Tiefen der Seele gefunden hat, betäubt uns, lässt uns bloss träumen, wenn wir es nicht heraufholen können.

Hatte man im Zeitalter Goethes, haben wir in unserem Zeitalter Gelegenheit, eine solche Geisterkenntnis zu entwickeln? Was Faust von den Müttern geholt hat, nein, das hatte man nicht! Was Menschenerkenntnis war, war ein künstliches Produkt, das die Menschen wie einen Mechanismus erfasst. Aus der lebendigen Wirklichkeit quillt kein Homunkulus. Und jetzt kommt dasjenige, wonach Goethe in allen Tiefen seiner Seele strebte. Dasjenige, was aus der Welterkenntnis geworden ist, das soll sich vereinigen mit der Selbsterkenntnis, sie sollen so verschmolzen werden, dass es *eines* wird. Das hat Goethe dadurch erreicht, dass er nun seine wunderbare Naturerkenntnis von biologischer und sonstiger Metamorphosenerkenntnis als Band gleichsam betrachtet hat zwischen dem, was Faust von den Müttern mitbringt, und demjenigen, was die äussere Welterkenntnis seines Zeitalters ihm geben kann. Dadurch wird Goethe in das Zeitalter des Griechentums hineingeführt. Danach strebt Goethe. Nicht nach einseitiger Geistesabstraktion und Lebensabstraktion, nach der Vollendung der Seele strebt Goethe. So etwas, wie es in der griechischen Seele war, kann nicht wieder kommen, — aber es muss sich wieder etwas gewinnen lassen, was ähnlich ist dem Griechentum, aber in der neuen Zeit wieder erlebt werden kann. Goethe hat in Italien selbst dasjenige erfahren, was er an der griechischen Kunst sah. Er sah die griechischen Künstler als solche, welche der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht haben. Indem er auf das Griechentum schaute, war Vollendung für ihn gegeben. In seiner Zeit war sie noch nicht da, war noch gespalten in Welt- und Selbsterkenntnis. Faust sollte durch das Hineingeführtwerden ins Griechentum aufnehmen die Kraft, zusammenzubinden Selbsterkenntnis und Welterkenntnis. Nun hat Goethe versucht, am Schlusse seines zweiten Teiles des Faust, soviel als möglich in moderner Art, wie es seinem Zeitalter gemäss war, Faust zu führen von dem, was er von den Müttern gebracht hat, zu dem, was die grosse Welt, das Weltall dem Menschen geoffenbart hat. Gerade aus dem Grunde, weil sich für sein Bewusstsein nicht gespalten hat, was in den Tiefen seiner Seele war, deshalb musste er (was er dann in seiner Art rechtfertigt), traditionelle Formen aufnehmen: die traditionelle Form des kirchlichen Christentums, um nun Faust, nachdem er die tiefen Elemente der eigenen Seele von den Müttern hervorgebracht hat, einzuführen in das, wovon er sich abgewendet hat im Anfang, was das Zeichen des Makrokosmos offenbaren sollte. Und wir sehen Goethe am Schlusse dasjenige überwinden, was er als junger Mann abgelehnt hatte: die einseitige Selbsterkenntnis. Faust wird eingeführt ins ganze Weltall, in die Ströme des Weltalls, in die Geheimnisse, wo die ahrimanische Welt mit der physischen zusammenfällt.

Das ist das grosse Tableau am Schlusse des Faust, wo Goethe anstrebt, Faust einzuführen in den Makrokosmos. Man versteht Goethes Faust nicht, wenn man nicht einsieht, dass dieses Werk, das Goethe fast durch 60 Jahre seines Lebens begleitet hat, mitgemacht hat Goethes eigene seelische Schicksale, aber in höherer Form, als man gewöhnlich meint. Goethe hatte sich als junger Mann einseitig hingewendet zur blossen Selbsterkenntnis und wollte sie nicht einmünden lassen in die Welterkenntnis. Sein Ringen mit den Naturerscheinungen und Naturgewalten, das sich ausspricht in seiner Naturanschauung, hat ihn dazu kommen lassen, Faust einzuführen in die grosse Welt. Am Schlusse steht Faust doch da, sagend: Ein Schauspiel, aber ach, *kein* Schauspiel nur, sondern ein Element, das der Mensch erlebt und in das durch das eigene menschliche Leben hereinströmen alle die Strömungen, die durch den Makrokosmos, das Weltall gehen. Faust wendet sich wieder zurück zu dem, was das Zeichen des Makrokosmos ihm einseitig hat offenbaren wollen. — Es steht schlimm, wenn man immer nur Faust zitiert nach dieser oder jener Richtung hin; man muss gerade anerkennen, dass Goethe dasjenige überwunden hat, was er in seiner frühen Jugend hineingeheimnist hat. Ich glaube nicht, dass sich Goethe dadurch, dass er sich in seinem Alter gewissermassen in Widerspruch dazu gesetzt hat, das verkleinert hat, was er im Faust in seiner Jugend geschaffen hat. Gerade dadurch steht er gross da, weil er so ehrlich war in seinem persönlichen Verhältnis zum Faust, weil er zeigt, wie er gerungen und gestrebt hat nach dem Weg von der Selbsterkenntnis zur Welterkenntnis. Und wer die einzelnen Etappen durchmacht, wirklich hineindringt in die einzelnen Elemente, die im Faust leben, wird ihn anders beurteilen.

Um in die eigene Seele unterzutauchen, wendet sich in einer Etappe Faust wieder zur Bibelübersetzung. Er bleibt nicht stehen bei der traditionellen Übersetzung: Im Anfang war das Wort — sondern er versucht: Sinn, Kraft, Tat. Im Anfang war die Tat! Gerade diese Übersetzung bringt Mephisto herein. Es ist eine Verkleinerung des bloss Äusserlichen, indem Faust nach diesem Punkt, auf dieser Stufe seiner Entwicklung, in dem trivialen „im Anfang war die *Tat*", von dem tiefen „im Anfang war das *Wort*" abkommt. Dadurch aber, weil Faust sich hineinfindet in alle Illusionen der Welterkenntnis, dadurch kann er Mephisto überwinden. Aus jeder Zeile im Faust würde sich erhärten lassen, was ich nur habe andeuten können. Es wird kein kleineres Werk in der Weltliteratur dadurch, dass man so sein persönliches Verhältnis ins Auge fasst.

Faust ist kein geringeres Kunstwerk geworden; vollkommener ist es gerade dadurch, dass die grösste Kraft in die eigene Seele hineingeflossen ist; dass ein Mensch allerhöchsten Ranges nach den Geistesrätseln der Menschheit strebt und ringt, und dem selbst nicht folgen kann, was an Grossem in seiner Seele liegt. So glaube ich allerdings, dass in Goethes Faust vor der Menschheit ein Werk steht, zu dem diese Menschheit immer wieder zurückkommen muss.

Es hat auf mich einen eigentümlichen Eindruck gemacht, als ich ein auf englisch geschriebenes, ins Französische übersetztes Werk eines Spaniers las, das Kritik, eine herbe Kritik, auch an Goethes Faust übt und ihn als Ausgangspunkt alles dessen hinstellt, was man bekämpfen muss im mitteleuropäischen Wesen. Ich glaube, dass man alle Schwächen, alles dasjenige, was einen nicht mitgehen lässt, wo immer man steht, anerkennen kann, — dass aber in Goethes Faust diesem mitteleuropäischen Wesen und nicht nur diesem, sondern der ganzen Welt — ein Werk erstanden ist, das einen gewissen Sinn erhält, was nicht nur ihr, der Menschheit, gegeben werden sollte, sondern was diese Menschheit fortwährend sucht. Doch darf man sich der Hoffnung hingeben, dass dieser Goethesche Faust in immer erneuter Gestalt sich in die Menschenseele hineinleben wird, eben deshalb, weil mit ihm der Menschheit nicht bloss ein *Werk* gegeben worden ist, sondern etwas, was sie *sucht*. Und weil Goethes eigenes Suchen so innig verbunden ist mit dem Suchen der Menschheit, deshalb glaube ich auch, dass Goethe durch seinen Faust der Menschheit ein Kostbarstes mitgeben kann, — denn die kostbarsten Güter sind diejenigen, zu denen die Menschheit hinkommen muss, weil, wenn sie sich selber richtig versteht, sie diese Güter unablässig *suchen muss*.

Voranzeige!

Zur Feier von *Rudolf Steiners Geburtstag*, Donnerstag, 27. Februar, 19 Uhr, gelangen Szenen aus dem Mysteriendrama **„Der Seelen Erwachen"** zur Darstellung.

Anthroposophische Gesellschaft, Zweig Bern

Anthroposophie als gesellschaftsbildende Kraft.

Sechs Vorträge (für Mitglieder und eingeführte Gäste) von Dr. Heinrich Leiste, Dornach.

Am 15. und 16. Februar, 1. und 2. März, 15. und 16. März, jeweils Samstags, 20 Uhr, und Sonntag vormittags, 10 Uhr, im Zweiglokal Marktgasse 24.

Rudolf Steiner-Schule Zürich

Plattenstrasse 39

„Erziehung zum Menschen — heute?"

3 Vorträge zur Pädagogik Rudolf Steiners von *Joh. Waeger*

Donnerstag, 13. Februar, *20 Uhr 15:* I. Der Kampf um den Menschen in Erziehung und Unterricht.

Donnerstag, 20. Februar, *20 Uhr 15:* II. Freiheit oder Gebundenheit?

Freitag, 28. Februar, *20 Uhr 15:* III. Rudolf Steiner als Schöpfer einer geistgemässen Erziehungskunst. — Eintritt frei.

Ausstellung

von Schüler-Arbeiten (1.-9. Klasse) in den Räumen der *Rudolf Steiner-Schule*

Samstag, 15. Februar, 10—19 Uhr, Sonntag, 16. Februar, 10—19 Uhr
Montag, 17. Februar, 10—19 Uhr

Referate mit Führung (nur für Erwachsene):

Samstag, 15. Februar, 15 Uhr 30, Sonntag, 16. Februar, 10 Uhr 30 und 15 Uhr 30, Montag, 17. Februar, 15 Uhr 30

Wir bitten, auch Freunde und Bekannte darauf hinzuweisen!

Anmeldung

von Schülern für das neue Schuljahr (1941/42) nach Rücksprache mit dem Lehrerkollegium, Telephon 24502.

Schulfestchen

am Samstag, 1. März, 3 Uhr nachmittags, in der Turnhalle der Schweiz. Pflegerinnenschule (Eingang Klosbachstrasse).

Das Kollegium der Rudolf Steiner-Schule Zürich.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Februar 1941

Samstag, 15. Februar, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Öffentlicher Vortrag von Joachim Schultz: „Die Finsterniserscheinungen und ihre Rhythmen." (Glashaus.)

20 Uhr: Sonaten für Violine und Klavier von Frank-Martin und César Franck. Ausführende: H. Bosshard, A. Mlosch. (Schreinerei.)

Sonntag, 16. Februar, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. L. Locher: Bemerkungen zur Arithmetik. (Glashaus.)

12 Uhr: Mathematische Übung. (Glashaus.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, 17. Februar, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Die geschichtliche Entwicklung schöpferischer Geistigkeit im menschlichen Erkennen", 3. Vortrag. (Schreinerei.)

Dienstag, 18. Februar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Weiteres Referat zum Thema: „Studien des Goetheanumbaues und eigene Arbeit" (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 19. Februar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: „Korbblütler (Kompositen) in ihrer Beziehung zum Menschen". (Schreinerei.)

Donnerstag, 20. Februar, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Karl Kemper: „Die Urform des Goetheanum-Grundrisses." (Glashaus.)

Freitag, 21. Februar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, 22. Februar, *20 Uhr:* Pädag. Arbeitsgruppe am Goetheanum: Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen. Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. 3. Vortrag: Weltanschauungsbilder der Antike. Der Wahrheitsgehalt mythischen Denkens. (Schreinerei.)

Sonntag, 23. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf Steiner-Programm). (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel

18. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Februar 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Kometen und ihre Bedeutung für das Erdensein. Männliches und Weibliches im Kosmos.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 13. März 1910**)

Es soll hier unsere Aufgabe sein, über Einiges zu sprechen, das geeignet sein wird, über unsere eigene Zeitepoche zu einem Verständnis zu führen. Wir wissen ja, dass sich die Entwickelung hier auf der Erde so abspielt, dass der Mensch in jeder seiner Verkörperungen auf Erden neue Erlebnisse durchmachen und neue Erfahrungen sammeln kann. Deshalb sind die Ereignisse unserer Erdenentwickelung so angeordnet, dass der Mensch in zwei aufeinander folgenden Inkarnationen nicht zweimal dieselben Verhältnisse antrifft; d. h. es ändert sich die Erde in der zwischen beiden Inkarnationen liegenden Epoche. Das aber überschaut das äussere Wissen nur nicht in genügend tiefem Maße, um zu sehen, wie sich alles in langen Zeiträumen gründlich ändert. Daraus können wir aber auch schliessen, dass wir uns nur gründlich selbst verstehen, wenn wir wissen, wie das Zeitalter der Entwickelung der Erde beschaffen ist, in dem wir leben, und wenn wir uns ein Bild von der nächsten Zukunft derselben machen können. Wir werden dabei berücksichtigen müssen, dass der Mensch, wie er uns im Leben gegenübersteht, nachdem er sich in unendlich langen Zeiträumen entwickelt hat, ein sehr kompliziertes Wesen ist.

Der Mensch als wachendes Wesen ist im Grunde genommen ein anderes Wesen als der Mensch im Schlafzustande. Wir wissen ja, dass während des Schlafes die vier Glieder seiner Wesenheit in zwei Gruppen gespalten sind, sodass auf der Lagerstätte liegen der physische und ätherische Leib und sich hinausbewegen in die geistige Welt der astralische Leib und das Ich, um darin nach den Gesetzen dieser geistigen Welt zu leben. Wir haben schon früher erfahren, dass der physische und ätherische Leib nicht bestehen könnten in der jetzigen Form, wenn sie vom astralischen Leib und Ich völlig verlassen sein würden, ohne dass diese durch etwas anderes ersetzt werden könnten. Ohne diese Möglichkeit wäre der schlafende Mensch nur vom Werte einer Pflanze; diese ist zwar lebensfähig als ein in sich geschlossener Organismus, aber nicht der schlafende Mensch, da dieser seinen physischen und ätherischen Leib so eingerichtet hat, dass sie durchzogen sein müssen von seinem astralischen Leibe und seinem Ich. Während also das menschliche Ich und der Astralleib den Menschen verlassen, ist er in dieser Zeit von einer anderen Wesenheit von gleichem Wert, von einem aber göttlich-geistigen Astralleib und einem dazu passenden Ich nachts in seinem physischen und ätherischen Leib durchzogen. Das, was vom Menschen schlafend zurückbleibt, das überlassen wir den äusseren geistigen Mächten der Welt. Was in der physischen Welt ist, wird also eingegliedert in die grossen geistigen Mächte des Makrokosmos, und alle demselben angehörigen geistigen Wesenheiten wirken unbeeinträchtigt vom menschlichen Ich und Astralleib.

Von diesen auf den Menschen hereinwirkenden Kräften der grossen Welt wollen wir heute einige kennen lernen. Diese Verhältnisse sind mannigfaltig kompliziert in ihrer Wechselwirkung zwischen den geistigen Kräften der Welt und dem Menschen. Dieser ist in der Tat eine kleine Welt, und aus der grossen Welt fliesst während des Schlafes etwas herein in diese kleine Welt wie ein Spiegelbild. Wir können das alles nur einsehen, wenn wir eindringen in tiefe Weltgeheimnisse.

In der heutigen Menschheit wird diese oder jene Wahrheit von der Wissenschaft gefunden, und man glaubt dann, diese Wahrheit als solche sicher zu besitzen. Der Anthroposoph soll aber darüber hinaus besonders ein Gefühl für das Gewicht dieser oder jener Wahrheit entwickeln, ob die eine oder andere eine wesentliche oder unwesentliche ist, ob sie eine billige, auf der Hand liegende Wahrheit ist oder ob sie uns tief hineinführt in die Geheimnisse der Welt. Dieses mangelhafte Verständnis merkt man, wenn unzweifelhafte Wahrheiten hingestellt werden, die entscheidend sein sollen für wichtige Schlussfolgerungen, z. B. bei der Zahl der Knochen und Muskeln des Menschen im Vergleich mit den höheren Tieren. Ob diese Wahrheit wichtig oder unwichtig ist für die Stellung des Menschen zu den Tieren, das geht nicht ohne weiteres hervor aus der Tatsache. Eine andere, aber wichtige Wahrheit, auf die wir eigentlich alle Tage unmittelbar stossen sollten, ist die, dass der Mensch im Vergleich zu allen Erdenwesen und im Gegensatz zu diesen mit seinem Antlitz frei in

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Gehalten vor dem im Nachrichtenblatt 1940, Nr. 45/49 abgedruckten Vortrag über „Die Bergpredigt. Das Land Schamballa".

den Weltenraum schauen kann im physischen Sinne, um sich mit seinen Gedanken, seinen Vorstellungen zu dem zu erheben, was nicht der Erde angehört. Die Tiere können sich nicht von der Erde erheben, sich nicht von ihr befreien. Und wenn man noch so sehr die Ähnlichkeit der Affen in ihrer Entwickelung mit dem Menschen betont, so fällt doch sofort auf, dass beim Affen der Versuch der Aufrichtung im Gehen und Stehen nicht gelungen ist. Darum müssen wir dieses Sich-Erheben des Menschen von der Erde hinweg als eine sehr wichtige Wahrheit in geistigem Sinne ansehen. Alles, was wir im Menschen finden, ist eine mikrokosmische Nachahmung der grossen Welt. Das freie Sich-Erheben des Menschen ist ausgedrückt im Verhältnisse des Kopfes zu den übrigen Gliedmassen des Menschen, als Verhältnis in einem Mikrokosmos. Dasselbe findet man aber auch draussen in der grossen Welt und zwar in dem Verhältnis zwischen Sonne und Erde. Dadurch dass wir dieses auf uns wirken lassen, bekommen wir die Empfindung, dass das Tier schon von der Erde allein in seiner Organisation bestimmt ist, dass aber die Sonne den Menschen bestimmt hat in seinem freien Ausblick, in seinem Fühlen und Denken. Auf den ersten Anhieb ist dieser Gegensatz nicht zu verstehen, darum wollen wir langsam darauf hingehen.

Wir fühlen die Zugehörigkeit des Menschen zum Weltenall, wenn wir wissen, dass es die Sonne ist, die der Erde bestimmte Kräfte zusendet, damit der Mensch sich zu der Organisation entwickeln konnte, die er jetzt hat. Von den Kräften der Sonne wird er mit dem Haupte nach oben gerichtet, von der Erde mit den Gliedern nach unten gezogen. Vom Kopfe erhalten die Gieder die Befehle wie die Erde ihre Leitung von der Sonne.

Heute wollen wir noch einen anderen Gegensatz herausheben. In dem bisher Gesagten sind alle Menschen gleich; Frau und Mann sind dabei nicht zu unterscheiden. Aber im menschlichen Organismus ist der Gegensatz von Mann und Frau vorhanden. Nach den angedeuteten Analogien fragen wir: Gibt es denn im grossen Weltenall auch einen derartigen Gegensatz wie Mann und Frau, ebenso wie vorher bei Kopf und Gliedmassen? — Es ist hier besonders darauf aufmerksam zu machen, dass die Geisteswissenschaft nichts zu tun hat mit den Darstellungen, welche den Gegensatz zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen ausdehnen möchten auf die ganze grosse Welt. Das sind Ausflüsse eines schematischen Materialismus unserer Zeit. So sind unsere heutigen Ausführungen nicht gemeint; es ist das nur eine Ungezogenheit unserer heutigen Wissenschaft. Hier ist gemeint, dass der Gegensatz zwischen Mann und Weib nur der unterste Ausdruck für einen Gegensatz im Makrokosmos ist. Im Erdendasein müssen wir bei dem Gegensatz zwischen Mann und Frau erst scharf darauf hinweisen, dass wir dabei nur von den zwei äusseren Hüllen, dem physischen und ätherischen Leib, sprechen können; denn Astralleib und Ich haben mit diesem Gegensatz nichts zu tun, also auch nichts mit den folgenden Auseinandersetzungen.

Da soll denn zunächst die Tatsache der hellseherischen Erkenntnis verzeichnet werden, dass im Grunde genommen nur Kopf und Gliedmaßen einen wahren Eindruck vom Menschen machen können. Wenn also in allem Physischen ein Geistiges mitspricht, müssen wir darauf achten, wie weit das Physische ein Ausdruck des Geistigen sein kann, ob ein wahres oder unwahres Bild dadurch gegeben wird. Ein solch wahrhaftiges Bild gibt nur der Kopf mit den Gliedmaßen. Alles andere entspricht nicht dem Geistigen; so auch nicht das Männliche und Weibliche am Menschen. Nur den Kopf und die Gliedmaßen erkennt der Geistesforscher als wahres Abbild des Geistigen an; alles andere ist verzeichnet. Das rührt davon her, dass die Trennung in Mann und Weib sich zurückführen lässt auf die lemurische Zeit, in der eine einzige Gestalt alles das in sich vereinigte, was wir jetzt getrennt vor uns sehen. Diese Trennung ist erfolgt, damit ermöglicht wurde, mit der Fortentwickelung ein immer mehr materielles Werden zu verbinden. So hat denn der Mensch seine Gestalt aus einer geistigen Urgestalt immer mehr materialisiert; denn in der Form des neutralen Geschlechts war er noch eine dem Geiste näherstehende Gestalt. Bei der dann eintretenden Fortentwickelung in der Richtung auf das Weibliche behielt dieses gleichsam zurück eine frühere Gestalt, in der der Mensch noch geistiger war. Die weibliche Gestalt behielt diese geistigere Form bei, stieg nicht so tief ins Materielle hinunter, als es eigentlich der normalen Entwickelung entsprochen hätte. So hat denn die Frau eine geistigere Gestalt festgehalten aus einer früheren Entwickelungsstufe. Sie hat damit etwas konserviert, was eigentlich unwahr ist. Sie soll auch das Abbild des Geistigen sein, ist aber materiell verzeichnet. Gerade umgekehrt ist es beim Manne. Dieser hat den normalen Entwickelungspunkt übersprungen, ist also darüber hinausgelangt und prägt eine äussere Gestalt aus, die materieller ist als die Schattengestalt hinter ihm, die dem normalen Mittel entspricht.

Die Frau steht vor diesem wahren Mittel, der Mann ist darüber hinausgegangen. Keiner von beiden gibt den wahren Menschen wieder. Es ist daher nicht das Höchste, Vollkommenste, was wir in der menschlichen Gestalt finden. Daher versuchte man, ihr dasjenige anzufügen, was in den alten Priestergewändern ausgebildet ist, um dadurch die menschliche Form, besonders die männliche, wahrer erscheinen zu lassen, als sie von Natur aus ist. Man hatte ein Gefühl dafür, dass die Natur auch etwas verzeichnen kann. Die weibliche Gestalt führt uns zurück in eine frühere Erdendaseinsstufe, in die alte Mondenzeit. Die männliche Gestalt führt uns über die Erdenzeit hinaus in das Jupiterdasein, aber in einer dafür noch nicht lebensfähigen Form.

Nun gibt es auch einen Gegensatz im Makrokosmos, der dem Gegensatz des Männlichen und Weiblichen entspricht, namentlich in dem, was wir sehen im Kometarischen und Lunarischen, was sich zeigt als der Gegensatz zwischen den Kometen und dem Monde. Der Mond ist ein Stück der Erde, das sich von ihr getrennt hat später noch, als sich die Sonne loslöste. Ausgeschieden wurde das, was die Erde nicht brauchen konnte, weil sonst die Menschenform in ihrer Entwickelung verknöchert, verholzt wäre. Der Mond hätte die menschliche Entwickelung zu schnell abgeschlossen. Er stellt jetzt, völlig verdorrt und vereist, dasjenige dar, was erst später als Jupiterdasein wieder lebensfähig sein wird, jetzt aber wie zum Tode verurteilt ist.

Der Komet stellt etwas dar, was aus dem alten Mondendasein in unser Erdendasein hereinragt, etwas, das in seiner Entwickelung zurückgehalten und also nicht bis zur Erde entwickelt ist, was auf höherer, geistigerer Stufe zurückblieb. Der Mond dagegen ist aus unserer Erde hervor- und darüber hinausgegangen. Die Erde selbst steht zwischen beiden. Es sind also Komet und Mond — wie die weibliche und männliche Gestalt — anzusehen als zurückgeblieben und hinausgeschritten über die normale Fortentwickelung. Der Komet verhält sich in gewisser Weise so wie die weibliche Natur im Menschendasein. Wir können durch einen Vergleich uns weiter noch verständlich machen, was der Komet für die Erdentwickelung bedeutet. Wenn wir diese uns klar machen als folgend auf die Mondentwickelung und vorangehend dem Jupiterdasein, so müssen wir uns bewusst sein, dass die Naturgesetze auf dem alten Monde andere waren als auf der Erde; und zum Teil sehen wir das an den Kometen*). Nebenbei sei nur erwähnt, dass gerade bei dem Kometendasein ein Beispiel gegeben ist, wie durch die Wissenschaft später das bestätigt wird, was ich in meinem Vortrag auf dem Theosophischen Kongress in Paris im Juni 1906 schon sagte: dass die Kometen die früheren Naturgesetze des alten Mondes konservieren. Unter anderem spielten gewisse Kohlenstoffverbindungen, Cyan-, Blausäureverbindungen auf dem alten Mond eine Rolle. Im Kometen müsste man daher diese Cyan- und Blausäureverbindungen nachweisen können. Und in der Tat hat inzwischen die Spektralanalyse bewiesen, dass im Kometen sich Blausäureverbindungen befinden. Es stimmen also die

*) Vergleiche: „Die Geheimnisse des Weltenalls. Kometarisches und Lunarisches". (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Angaben der Geisteswissenschaft mit den durch die materielle Wissenschaft gefundenen Tatsachen überein.

Was bedeutet das kometarische Dasein für die Erde? Welche Mission ist damit verbunden? Es soll die Beantwortung dieser Fragen wenigstens vergleichsweise geschehen, und es soll darauf hingewiesen werden, dass in dem Gegensatze von Mann und Weib auf der Erde zweierlei Leben sich abspielen. Zuerst ist es der Ablauf der alltäglichen Ereignisse in der Familie vom Morgen bis zum Abend mit einer Regelmässigkeit wie Sommer und Winter, wie Sonnenschein und Sturm und Wetter und Hagelschlag. Das kann so eine Zeitlang weitergehen. Aber dann kommt etwas, was hereinspielt und als einschneidende Veränderung empfunden wird, und zwar dann, wenn ein Kind geboren wird. Das unterbricht den herkömmlichen Verlauf der Dinge, und es verbleibt als ein Neues im Zusammenleben von Mann und Frau. Das können wir vergleichen mit dem, was der Komet zu tun hat als Aufgabe für das Erdenleben. Er bringt das in unser Erdenleben herein, was aus dem weiblichen Element des Kosmos herauskommt. Wenn der Komet sich zeigt, so bewirkt das einen Ruck in der Fortentwickelung der Menschheit — nicht so sehr in dem eigentlichen Fortschreiten selbst, sondern in allem, was sonst noch der Menschheit eingeimpft wird. Wir können das beobachten an dem Halleyschen Kometen, an dem, was als geistige Kräfte dahintersteht. Stets ist mit seinem Erscheinen etwas für die Erdentwickelung Neues verbunden gewesen. Zur Zeit ist er im Wiedererscheinen begriffen. Damit wird eingeleitet und geboren werden eine neue Etappe in materialistischem Sinne. An den drei letzten Erscheinungen in den Jahren 1682, 1759 und 1835 lässt sich dieses verfolgen. Im Jahre 1759 wirkten aus ihm heraus die Kräfte und geistigen Mächte, die den Geist der materialistischen Aufklärung gebracht haben. Dasjenige, was auf Anregung der Geister und Kräfte, die hinter dem Halleyschen Kometen stehen, in diesem Sinne sich entwickelt hatte, das war es z. B., was Goethe so sehr verdrossen hat an dem „Système de la nature" des Freiherrn von Holbach, sowie an den französischen Enzyklopädisten. Als sich dann 1835 der Halleysche Komet wieder zeigte, da spiegelte sich der Materialismus recht auffällig wider in den Anschauungen, die von Büchner und Moleschott ausgingen, und die dann im Materialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den weitesten Kreisen zur Aufnahme gekommen sind. Im gegenwärtigen Jahre 1910 erleben wir eine neue Erscheinung des alten Kometen, und das bedeutet ein Krisenjahr in bezug auf die eben besprochene Anschauung. Alle Kräfte sind da am Werke, um aus der Menschenseele einen noch flacheren, schlimmeren Sinn herauszugebären, einen materialistischen Sumpf der Weltanschauung. Es steht der Menschheit eine gewaltige Prüfung, eine Erprobung bevor, in der es sich darum handeln wird, dass die Menschheit bewahrheitet, dass bei dem drohenden tiefsten Falle auch der Impuls zum Aufsteigen allseitig am stärksten vorhanden ist. Denn sonst wäre es nicht möglich, dass der Mensch die Widerstände überwindet, die ihm die materialistischen Anschauungen in den Weg legen. Wenn der Mensch nicht dem Materialismus ausgesetzt wäre, könnte er ihn auch nicht aus eigenen Kräften überwinden. Und jetzt kommt die Gelegenheit, eine Wahl zu treffen zwischen der spirituellen und der materialistischen Richtung. Aus dem Kosmos heraus werden uns die Bedingungen zu diesem Krisenjahr zugeschickt.

Die Geisteswissenschaft ist etwas, das abgelesen ist von den grossen Zeichen des Himmels und hereingebracht in die Welt von jenen, die diese grossen Zeichen, diese gewaltigen Schriftzeichen zu deuten wissen. Damit die Menschheit davor gewarnt wird, den materialistischen Weg einzuschlagen, der sich äusserlich zu erkennen gibt in der Erscheinung des Halleyschen Kometen, muss von der Geisteswissenschaft ein Gegenimpuls gegeben werden. So werden uns also auch die Kräfte zum Wege nach aufwärts durch andere Zeichen aus dem Kosmos zugeschickt.

(Schluss folgt)

Bericht

über die Uraufführung des Oberuferer Christgeburt-Spieles in U. S. A., Gruppe Pittsburgh

Am 22. u. 29. Dezember 1940 u. am 3. Januar 1941 wurde von den Freunden der Anthroposophischen Gesellschaft in Amerika, Gruppe Pittsburgh, das Oberuferer Christgeburt-Spiel zum ersten Male im Originaltext hier auf diesem Kontinent aufgeführt.

Als einer der Mitspielenden in der Rolle des Josef möchte ich hier einiges mitteilen, was in uns und um uns erlebt wurde.

Alle Opferkraft, der Wahrheit, Schönheit, Güte geweiht, wird zu einem unversiegbaren Segenslicht und Heilquell. Aus den Spielen strömt eine Gestaltungskraft der Wandlung und des Opfers, welche für alle zum heilenden Segensquell werden konnte, die als Freunde des Goethe-Zweiges in Pittsburgh, Pa., am Spiele teilnahmen.

Dr. Friedrich Hiebel, welcher im Herbst den Impuls in uns legte, diese Spiele Wirklichkeit werden zu lassen, dankten wir besonders herzlich. Wir wagten es — und es gelang.

Alle Vorbereitungen waren innerlich wie auch äusserlich steter Verwandlung unterworfen. Alle Widerstände und Widersprüche wurden überwunden, so dass es dennoch in schlichter Einfachheit zum ersten Male hier in diesem Lande in Erscheinung treten konnte. Zweimal hier in Pittsburgh, einmal auf unserer biologisch-dynamischen Farm. Alle Zuschauer wurden von dem heilenden Lichtquell ergriffen und gesegnet, wie er aus dem Spiele strömte. Das bestätigten fast einstimmig alle die vielen Zuschauer, welche ich sprechen konnte.

Soll ich es wagen anzudeuten, was in uns vorging in all den Wochen der Vorbereitung bis zur dreimaligen Gestaltung vor den Zuschauern? Wir gedachten der vielen Menschen, welche bis heutzutage an diesen Spielen gestaltend einen Anteil hatten, an Karl Julius Schröer, an Rudolf Steiner, an alle Menschen, welche diese Tradition neu belebten.

Alle Gestalten, vom Mariengeheimnis und Josef bis zu den Hirten und Wirten sind reale Stufen einer Entwicklung, welche zu dem Kind-Erleben beitragen. So darf und kann ein jeder von seiner „Rolle" aus das Geburtsgeheimnis erleben. Denn jeder Darsteller zieht seine Schicksalsfäden um dieses „Kind", um es einst als „Lichtkind" zu schauen ...

Dank und immer wieder Dank an Karl Julius Schröer, den grossen Lehrer Rudolf Steiners und unseren verehrtesten Lehrer selbst.

In Verehrung und Dank für alle die Geistesgaben, die uns diesmal besonders reich zur Weihnachtszeit gesegnet haben, denken wir mit hoffenden, mutvollen Gedanken an das Goetheanum.

Heinrich Schneider.

Zum Erscheinen des 2. Heftes „Der farbige Schatten"

Auf dem Umschlag dieses Heftes erscheint ein Widerspruch: das Auge sieht Schwarz, Weiss und Grau, die Aufschrift spricht vom „farbigen" Schatten. Doch entspricht, was gesehen wird, dem Inhalt dieses 2. Heftes.

Auf dem Wege, das Problem des farbigen Schattens einer Lösung entgegen zu führen, begegnet man notwendig dem Geheimnis eines gewöhnlichen Schattens, wie es sich als Hell-Dunkel in Schwarz, Weiss und Grau darstellt. Und in dieses Geheimnis gilt es einzudringen! Was ist ein Schatten, wenn man die Dunkelheit nicht in Newtonscher Weise nur als „Abwesenheit von Licht" auffasst? Ist es nicht, als ob der Schatten wie ein wesenhaftes Schemen aus dem undurchsichtigen Körper heraustritt, wenn dieser vom Licht umflutet wird? Doch sichtbar wird er nur, wenn ein anderer undurchsichtiger Körper ihn auffängt! Wo kein solcher da ist, bleibt er, als Ausdruck der realen Finsternis, in dieser, aussersinnlich wie das Licht, das niemals sichtbar wird und doch, wohin es kommt, die Dinge sichtbar macht.

Wie schwer ist es, mit unseren plumpen, nur das Sinnlich-Helle zu fassen gewohnten Begriffen in dieses „Netzweben von Licht und Finsternis" einzudringen, schon wenn es sich nur als Schwarz und Weiss im Schatten offenbart! Und doch muss es das Denken zu fassen versuchen; — denn: „Wissenschaft beginnt da, wo das Denken beginnt" — und um Wissenschaft geht es!

Goethe hat in naiver Geist-Sicherheit die ersten Schritte getan, Rudolf Steiner hat die stahl-harte Erkenntnisgrundlage geschmiedet und damit den weiteren Weg als lebendige Konsequenz des Geist-Grundes gezeigt. Ist es möglich, mit seiner voraussetzungslosen Erkenntnistheorie gerüstet, an die Wirklichkeit heranzutreten und diese mit ihrer Hilfe erkennend zu durchschauen? Rudolf Steiner war ohne Zweifel dieser Meinung. Blicken wir auf folgende Stelle, mitten in erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen auf dem Gebiete des Unorganischen: („Grundlinien einer Erkenntnistheorie...", S. 69) „Wir legen den grössten Wert darauf, dass diese Ausführungen überall gerechtfertigt werden können, wo man in den wirklichen Betrieb der Wissenschaft blickt. Es widersprechen ihnen nur die irrtümlichen Ansichten, die man über die Tragweite und die Natur der wissenschaftlichen Sätze hat. Während sich viele unserer Zeitgenossen mit ihren eigenen Theorien in Widerspruch versetzen, wenn sie das Feld der praktischen Forschung betreten, liesse sich die Harmonie aller wahren Forschung mit unseren Auseinandersetzungen in jedem einzelnen Falle leicht nachweisen."

Diesen Nachweis auf dem Felde der praktischen Forschung hat er erbracht schon in den vielen hundert Fussnoten und längeren Komentaren, die die Erkenntnisgrundlage zu den vielen von Goethe besprochenen Einzelheiten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft aufzeigen. Ungeheure Schätze liegen da für den, der den Mut hat, die Wissenschaftslehre, — Rudolf Steiners Erkenntnistheorie, — an die Wirklichkeit heranzutragen. Hier ist erfüllt, was Fichte vorgeschwebt hat, als er das Fundament aller Wissenschaften in seiner Wissenschaftslehre legen wollte, die dann auf die einzelnen Wissenschaften wiederum belebend zurückwirken sollte! Dass diese Wissenschaftslehre Rudolf Steiners auch für die Geisteswissenschaft, seine Anthroposophie, gilt, dass seine Erkenntnistheorie auch mit den Ergebnissen auf dem Felde der praktischen Geistesforschung in Harmonie steht, hat für viele Einzelheiten Carl Unger in genialer Weise nachgewiesen.

Wir haben viel zitiert, namentlich viele der genannten Fussnoten Rudolf Steiners im Wortlaut angeführt. Das vereinfacht das Vorgebrachte nicht immer; ja, man kann vielleicht den Eindruck haben, dass die Darstellung des Schwarz und Weiss eines Schattens hie und da grau wird; aber wir wollten gerade hinweisen auf die Fülle der Schätze, die in diesen Arbeiten Rudolf Steiners liegen und die gehoben werden müssen.

Gerade wenn man sich intensiv vertieft in das Schwarz-Weiss des Licht-Schattenverhältnisses als Ausdruck von Licht und Finsternis, in das Grau als Mischung, entsteht die Sehnsucht nach der wahren „Farbe", dem lieblichen Ausdruck der dynamischen Verbindung der beiden nicht sinnlichen Realitäten. Auf diese einzugehen, wird zu den hauptsächlichsten Aufgaben des 3. Heftes gehören. Das erste Heft: „Der farbige Schatten", auf der Grundlage der Goetheschen Farbenlehre bearbeitet, erschien zu Michaeli 1940. — Jedes Heft à Fr. 2.— zu beziehen durch den Büchertisch des Goetheanum. *H. O. Proskauer, Dornach.*

Mitteilung der Plastikschule

Auf mehrfachen Wunsch werden die plastischen Übungen in Gestalt der Zwischen-Formen (Übergangsformen) wieder aufgenommen.

Beginn: Dienstag, 25. Februar 1941, in der Schreinerei-Werkstatt. *Oswald Dubach.*

Bitte
an die Einsender von Mitteilungen usw.

Es wird dringend gebeten, dass Ankündigungen von Vorträgen usw., die am Goetheanum stattfinden sollen, *bis spätestens Samstag morgen* auf dem Sekretariat endgültig festgelegt werden, so dass sie von dort an die Redaktion eingereicht werden können. Es wird sonst die Drucklegung immer wieder gestört, was nicht nur unliebsame Druckfehler, sondern auch Kosten verursacht.

Troxler-Zweig Aarau-Olten

Am Sonntag, den 23. Februar, 16.15 Uhr,
Vortrag für Mitglieder von Dr. Heinrich Leiste, Dornach
Aarau, Augustin Keller-Strasse 7.

Pestalozzi-Zweig Zürich
der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Donnerstag, 27. Februar 1941:

Zum 80. Geburtstag Rudolf Steiners

Vortrag von G. Schubert, Dornach:
Bewusstseinsstufen in Orient und Okzident.
8 Uhr abends pünktlich, Plattenstrasse 39. — Eintritt frei.

Einführung in die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners
(Übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung).

Jeweils Montag abend 8 Uhr pünktlich, durch Joh. Waeger.

24. Februar: I. Blicke in das Wesen des Menschen.
3. März: II. Der Mensch und die Naturreiche.
10. März: III. Der Mensch und die geistige Welt.
17. März: IV. Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal des Menschen.
24. März: V. Der Pfad der Erkenntnis.

Im Vortragssaal der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39.
Eintritt frei.

Kurse: Am 19. Februar beginnt ein neuer Malkurs für Anfänger und bisherige Teilnehmer, geleitet durch E. Schweigler, Dornach. Auskunft erteilt Frl. D. Gossweiler, Plattenstrasse 39.

Demnächst beginnt ein Sprachgestaltungs-Kurs für Anfänger, erteilt von Irma Pünter, Zürich 7, Weinbergstrasse 84. Telephon 8 20 77.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. Februar bis 2. März 1941

Samstag, 22. Februar, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen. Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. 3. Vortrag: Weltanschauungsbilder der Antike. Der Wahrheitsgehalt mythischen Denkens. (Schreinerei.)

Sonntag, 23. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf Steiner-Programm). (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, 24. Februar, *20 Uhr:* Joachim Schultz: „Entwicklungsimpulse des 19. Jahrhunderts in der Astronomie". (Schreinerei.)

Dienstag, 25. Februar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. (Schreinerei.)
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 26. Februar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Friedrich Häusler: „Komponenten der französischen Revolution", 1. Vortrag. (Schreinerei.)

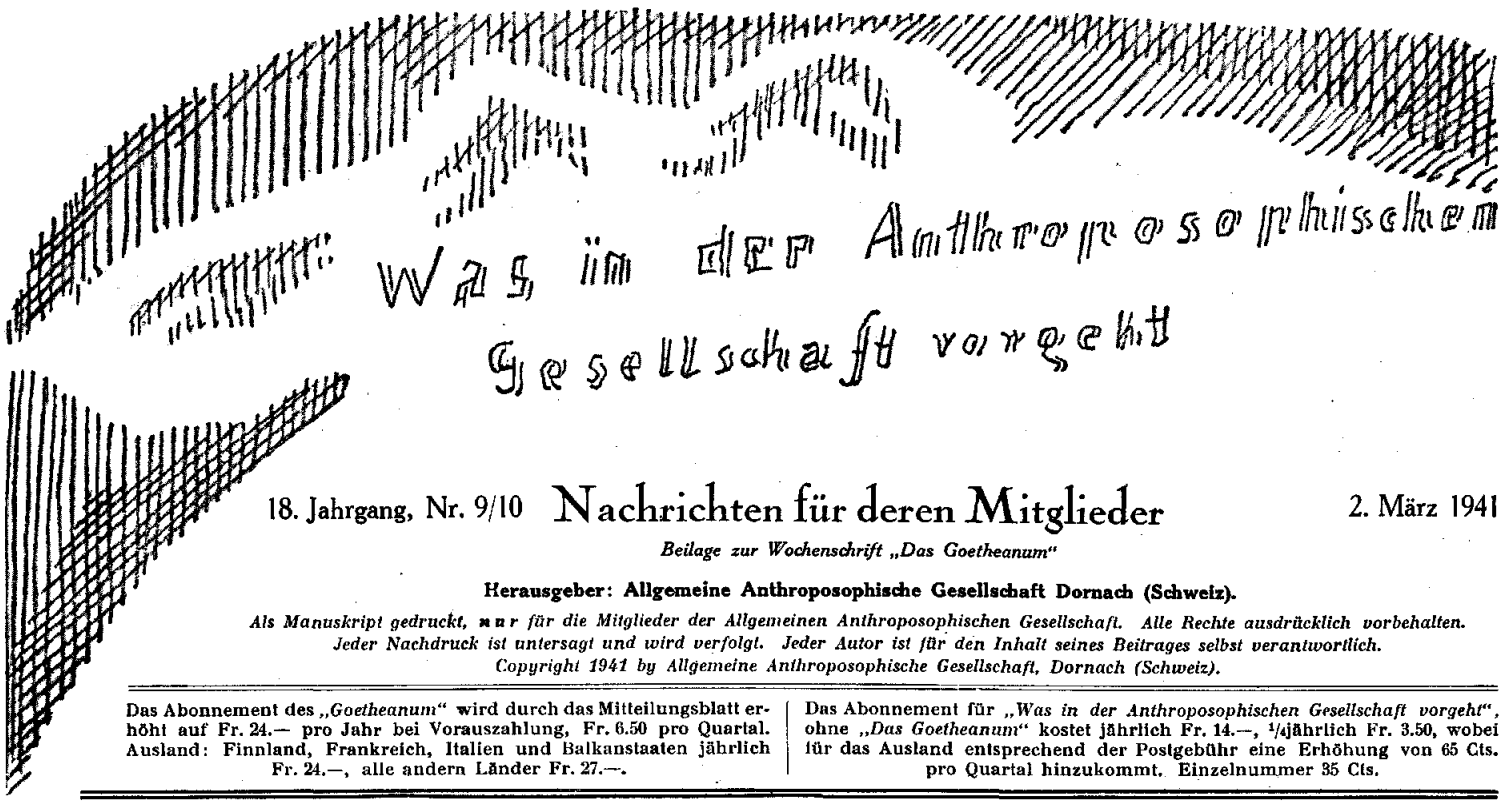
Donnerstag, 27. Februar, *19 Uhr:* Zur Feier von Rudolf Steiners Geburtstag: Szenische Darstellung aus dem Mysteriendrama „Der Seelen Erwachen". 2. Bild; aus dem 3. und 4. Bild; 5. und 6. Bild („Weltenmitternacht"). *Ende 22 Uhr.* (Für die auswärtigen Besucher: Beginn des 3. Bildes 19 Uhr 45.) (Schreinerei.)

Freitag, 28. Februar, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)
20 Uhr: Gedenkfeier. (Schreinerei.)

Samstag, 1. März, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen. Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. 4. Vortrag: „Mythos und Sage als Erziehungsmittel im Volksschulunterricht. (Schreinerei.)

Sonntag, 2. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 9/10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. März 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Vor dem Anbruch eines spirituellen Zeitalters*)

Vortrag**) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 13. März 1910

(Schluss)

Zur Zeit des Ereignisses von Golgatha lag der Frühlingspunkt der Sonne seit einiger Zeit im Zeichen des Widders. Dieser Punkt rückt im Verlaufe von 25 920 Jahren durch alle zwölf Sternbilder des Tierkreises. Das Vorrücken ist inzwischen so erfolgt, dass wir mit dem Frühlingspunkte jetzt eingetreten sind in das Sternbild der Fische. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts werden wir zu einem gewissen Punkte dieses Sternbildes gekommen sein. Es bedeutet nun das Sternbild des Widders den Abschluss des Kali Yuga, des finsteren Zeitalters, das nach der orientalischen Philosophie mit dem Jahre 3101 v. Chr. begonnen hat. Damals erfolgte der Durchgang des Frühlingspunktes der Sonne durch das Sternbild des Stieres. Man schuf ein Abbild von diesem Ereignis im persischen Mithras-Stier und im ägyptischen Apis-Stier. Abbilder des Durchganges durch das Sternbild des Widders finden wir in der Sage von den Argonauten mit dem goldenen Vliess, dann bei Christus in seiner Bezeichnung als Lamm, wie ihn die ersten Christen gewöhnlich am Fusse des Kreuzes darstellten.

Das Zeitalter des Kali Yuga war im Jahre 1899 zu Ende. Es dauerte also vom Jahre 3101 v. Chr. bis 1899 n. Chr. durch 5000 Jahre hindurch als ein Zeitalter, in dem die Menschen zur Beobachtung dessen, was sich auf dem physischen Plane abspielt, allein auf ihre physischen Sinne angewiesen waren, ohne dass sie die Fähigkeit des Hellsehens hätten zu Hilfe nehmen können. Jetzt beginnen die Fähigkeiten sich vorzubereiten, welche imstande sein werden, die menschliche Natur wieder zur spirituellen Entwickelung hinaufzuführen. Nur im Kali Yuga konnte und musste in der — nur in dieser Zeit möglichen Weise — das Ich entwickelt werden zu seinem ihm jetzt eigenen Bewusstsein. Zu diesem Ichbewusstsein kann sich von jetzt ab ein hellsichtiges Bewusstsein hinzugesellen, das sich innerhalb der nächsten 2500 Jahre entwickeln wird, wodurch dann ein geistiges Erfassen der Welt zu dem physisch-sinnlichen hinzutreten wird. Um dieses zu ermöglichen, werden uns die Kräfte zugesandt werden um die Mitte des 20. Jahrhunderts, sodass dann die Menschen beginnen werden, den Äther- und Astralleib zu sehen und zwar derart, dass dieses bei einigen Vorzüglern schon als natürliche Fähigkeit auftritt. Wenn der Mensch dann einen vorgefassten Plan, eine Absicht irgend welcher Art ausführen will, dann wird bei ihm eine Art Traumbild auftreten, das nichts anderes ist als eine Vorschau auf die karmische Erfüllung der geschehenen Tat. Inzwischen kann dann die Menschheit hineinsausen in den Sumpf der materialistischen Welt- und Lebensanschauungen. Es wird dabei aber leicht eintreten können, dass man die in dieser Zeit sich zeigenden schwachen Fähigkeiten des Hellsehens nicht als solche beachtet und die Menschen, die solche bereits besitzen, als Narren und Phantasten ansieht. Denn wer von Geisteswissenschaft dann nie etwas gehört hat, wird diese zarten Fähigkeiten nicht erkennen. Aber trotzdem sind diese Zeichen wahr. Siegt jedoch die spirituelle Weltanschauung, so wird man die angedeuteten Fähigkeiten sorgfältig pflegen in der Menschheit, sodass die damit ausgestatteten Personen in der Lage sein werden, geistige Wahrheiten aus der geistigen Welt herabzuholen.

Unter solchen Umständen können wir sagen: wir stehen vor einem wichtigen Weltentwickelungspunkte, den wir vorbereiten müssen, damit man nicht mit rohen Füssen zu Tode tritt in seinem Aufkommen, was unsere Erde mit einer neuen Fähigkeit überziehen will. Was dann als geistige Welt mit geistigen Organen als Geistesatmosphäre zu schauen sein wird, das ist dasjenige, was heute nur die Eingeweihten erkennen können. Es wird aber noch eine geraume Zeit dauern, bis sich die ersten zarten Fähigkeiten bis zu diesem Grade oder auch nur bis zu der Höhe entwickelt haben, wie sie die uralte Menschheit in ihrem damals allerdings nur traumhaften Hellsehen und in ihren ekstatischen Zuständen gekannt hat. Aber wie eine geistige Hülle wird diese stetig sich entwickelnde Fähigkeit um unsere Erde ausgebreitet sein. Die orientalischen Schriften, besonders die tibetanischen, sprechen viel von einem Lande, das verschwunden sei, und mit Wehmut nennen sie es „Schamballa", ein Land, das im Zeitalter des Kali Yuga ver-

*) Schluss des in der letzten Nummer erschienenen Vortrages „Kometen und ihre Bedeutung für das Erdensein".

**) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

schwunden sei. Aber mit Recht wird gesagt, dass die Eingeweihten sich zurückziehen können nach Schamballa, um von dort für die Menschheit zu holen, was sie braucht, um in ihrer Entwickelung gefördert zu werden. Alle Bodhisattvas holen Kraft und Weisheit aus dem Lande Schamballa. Für den Menschen mit durchschnittlicher Entwicklung ist es verschwunden. Aber es gibt Prophezeiungen, dass dieses Land Schamballa wieder zu den Menschen zurückkommen wird. Wenn sich die zarten Kräfte des Hellsehens zeigen und mehr und mehr verstärken und ausbreiten werden, und wenn diese als die guten Kräfte, die aus dem Sonnendasein stammen, aufgenommen und wirken werden statt der Kräfte aus dem Halleyschen Kometen, dann wird Schamballa wiederkommen. Wir stehen in der Zeit der Vorbereitung der Menschheit auf diese Entwickelung eines neuen Hellsehens, die sich in den nächsten 2500 Jahren abspielen wird, einer Vorbereitung, die sowohl in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode als auch in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sich stetig fortsetzen wird. Was sich da alles ereignen wird, das soll der Gegenstand des nächsten Vortrages sein*).

*) Siehe Nachrichtenblatt 1940, Nr. 45—49: „Die Bergpredigt. Das Land Schamballa".

Erinnerungsbilder an Rudolf Steiners Wirken und Leiden

Zu seinem 80. Geburtstag

Marie Steiner

Die schweren Kriegsjahre 1917 und 1918 brachten uns eine Reihe der erschütterndsten Vorträge Rudolf Steiners, die nun wieder ganz besondere Aktualität erlangt haben durch die Ereignisse, in welche die Menschheit jetzt hineingestellt ist. Sie enthalten neben den rein geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen über den Entwicklungsgang des Menschen Aufforderungen an die Mitgliedschaft zu einem stärkeren Erkenntniswillen, um tiefer in die geistigen Zusammenhänge einzudringen, die allem geschichtlichen Werden zugrunde liegen. Sie werfen scharfes Licht auf das Grundübel der Gegenwart, die Lüge, die Phrase, die Wirklichkeitsentfremdung als notwendige Folge einer materialistischen Denkweise, welche nur die eine Seite der Wirklichkeit sieht, die andere aber, den Geist, übersieht und verneint, was zur Beschränktheit und Philistrosität geführt hat. Die Entfernung vom Tatsachensinn ist es, welche Vorschub geleistet hat dieser so ungeheuer um sich greifenden Macht der Lüge, die geladen ist mit Kräften der Zerstörung, in denen unsere Kultur unterzugehen droht im Höllenfeuer berstender Bomben und des nahenden sozialen Chaos. Von den Schlachtfeldern und den Millionen Opfern, die sie gefordert, wenden wir mit Rudolf Steiner den Blick zu den Toten, deren unverbrauchte Lebenskräfte schicksalformend in die weiteren Geschehnisse eingreifen. Ihre neuen Lebensbedingungen innerhalb der mannigfaltigen Aspekte des geistigen Daseins zu verfolgen, dazu weisen diese Vorträge die Wege. Könnten sie in unser Bewusstsein so weit dringen, dass sie es wandeln und zu tatkräftigen Impulsen in uns werden, so wäre die Grundlage geschaffen zur Errichtung des sozialen Baues der Zukunft.

Aber gegen die Durchdringung der Kultur mit neuen Erkenntniskräften haben sich alle Mächte des Abgrundes gestemmt. Und ihre Wucht, die mit der Trägheit und Lässigkeit des durchschnittlichen Menschensinnes rechnen konnte, zertrümmerte bereits Aufgebautes, zerrieb, was es an Lebenskeimen erfassen konnte und streute giftige Lauge auf den Boden, der sich der geistigen Saat geöffnet hatte.

Die Art dieses Kampfes kennen wir. Wir haben sie ja in ihrer erschütternden, nicht zu schildernden Unmöglichkeit erlebt. Denn nirgends wohl wäre das möglich gewesen, was sich auf diesem Boden abspielen konnte, weil Werkzeuge gesucht wurden für Angriffe gegen eine Weltanschauung und ihren Träger, dem man mit geistigen Waffen nicht beikommen konnte, und dessen Wirksamkeit man untergraben wollte durch das Ungeheuerlichste, was an Verleumdung und Lüge aufzubringen war. So blöd und grotesk war es zugleich, dass es in sich selbst zerflattern musste. Aber einige künstlich zurechtgestutzte „Fälle" wurden immer wieder von Zeit zu Zeit neu aufgewärmt, um daraus Schmähschriften zu fabrizieren. So mussten auch diese vier bis fünf Fälle abgefallener Mitglieder, deren gekränkte Eitelkeit sie zu willigen Werkzeugen feindlicher Umtriebe gemacht hatte, den Tatsachen gemäss beleuchtet werden. Man hatte in der Gesellschaft liebevoll sich ihrer angenommen, trotz ihrer kleinlichen Mängel. Nun erlebte man an ihnen, in welch grotesker Weise unbefriedigte Geltungssucht sich zu Hass verwandeln kann. Mit einigen wenigen, aber charakteristischen Strichen musste Rudolf Steiner nach gehaltenem Vortrage zur Orientierung der Mitglieder in verschiedenen Zweigen dies hinzeichnen. Es ist gut, wenn auch dieses der Gesellschaft erhalten bleibt, wie gern man auch den Spuk vergessen würde; denn die Schmähschriften sind ja in die Öffentlichkeit lanciert worden. Und für die Freunde unserer Sache ist es gut zu wissen, was ein an sich unangreifbarer Mensch aus Liebe zur Menschheit sich hat gefallen lassen müssen, weil er seinen Mitmenschen das Höchste gebracht hat, das erst das Leben lebenswert macht: Geistsicherheit.

Was in Stuttgart über diese Fälle gesprochen wurde, hätte schon zu Weihnachten erscheinen sollen in der Reihe jener Ansprachen, die wie „Worte des Schmerzes, der Gewissenserforschung . . ." und ähnliches an die Mitglieder Gerichtetes als Privatdruck herauskam. Doch muss die Druckerei heute langsamer arbeiten, und die Herstellung wurde damals nicht fertig. Vielleicht wird ein privateres Verfahren für die Herausgabe einiger wichtiger Nachschriften gesucht werden müssen. Die jetzt im Druck erscheinenden Vorträge tragen die Aufschrift: *„Entwicklungsfaktoren der Menschheit. Die gegen das Wissen vom Geist sich auftürmenden Widerstände"*.

Zum 27. Februar sollten jedoch nicht nur die eben erwähnten Stuttgarter Ansprachen vom Jahre 1917 erscheinen, sondern es wird Rudolf Steiner auch als Ästhetiker und Künstler zu uns sprechen in jenen Vorträgen, die er 1918 im Kunsthaus „das Reich" in München unter andern vor vielen Künstlern halten konnte. Die Nachschriften waren leider sehr mangelhaft, und es war kein leichter Entschluss, sie in Arbeit zu nehmen. Doch ist zu hoffen, dass trotz manchem spürbar fehlendem Unmittelbaren, die Grundgedanken jetzt genügend klar hervortreten, um sowohl Künstlern wie Laien aufschlussreiche Einblicke in das uns so tief berührende Gebiet des Erlebens eines sinnlich-übersinnlichen Elementes in der Kunst zu geben. Der eine Vortrag hat den Titel: *„Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst"*, der andere: *„Die Quellen der künstlerischen Phantasie und die Quellen der übersinnlichen Erkenntnis"*.

Und als Festesgabe werden jene zweiundzwanzig so bedeutsamen Vorträge, die als Schriftenreihe unter dem Gesamttitel *„Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist"* erschienen sind, nun zu einem schönen Bande vereinigt, der auch äusserlich dem Inhalte sich würdig anzupassen versucht.

Unsere eigenen Worte sind zu arm, um heranreichen zu können an die Würdigung der uns von Rudolf Steiner gespendeten geistigen Gaben. So umgibt sie denn meistens ein ehrfurchtsvolles Schweigen, aber in diesem Schweigen lebt der Dank, den Worte auszudrücken nicht vermögen.

Doch das Dichterherz versucht immer wieder die Fülle des eigenen dabei ausgelösten Erlebens in Formen zu bringen, die über das Wort hinaus das Unsagbare berühren, um es zu objektivieren und vielleicht in andern Seelen wiederklingen zu lassen. Grosses, Bedeutsames ist uns so gegeben worden, Mächtiges auch, das als solches vielleicht nicht ganz erkannt

worden ist, Zartes, das sich bescheiden schmiegt an die Spuren des erlebten Wunders. Vieles ist in dieser Weise festgehalten worden als Zeugnis unvergänglichen Geschehens. Zu diesem 80. Geburtstag erscheint eine Reihe von zwölf Gedichten, eine Morgengabe, die sich in bescheidenem Gewande darbietet, aber voll jenes Dankes ist, der aus tiefstem Herzen opfert und dem diese opfernde Hingabe zum Lebenselement geworden ist. *„Für Rudolf Steiner"*, Gedichte von Edwin Froböse, nennt sich dieser schmächtige, in hellem Gelb und Gold erstrahlende Band, der Zeugnis ablegt für einen von unsern Zeitgenossen verkannten, innerhalb der Weltentwicklung in die Zukunft hinein wirkenden Grössten.

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1940.

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Das Jahr 1940 war ein Jahr schwerster Prüfungen und Erprobungen. Denn zum ersten Mal seit der Weihnachtstagung musste all das, was sowohl im Geistigen, als auch im Aufbau des Organismus der Gesellschaft und des Goetheanums geschaffen und in ununterbrochenem, kontinuierlichem Durchtragen ausgebaut worden war, seine Bewährungsprobe in einem vollen Kriegsjahr bestehen. Es war darum eine Fülle verschiedenartigster, schwerer Probleme zu lösen, damit die Kontinuität und Wirksamkeit dieser Institutionen trotz der sich ständig verschärfenden äusseren Einschränkungen, Belastungen und Hindernisse, doch gewährleistet wurde. Wir dürfen heute beim Überblick über das in dieser Hinsicht Vollzogene objektiv sagen und an Hand der nachfolgenden Tatsachen aufweisen, dass die Entschlüsse, die bei Kriegsausbruch und während der seitherigen Zuspitzung der Weltsituation vom Vorstand vorgeschlagen und mit der herzlichen Hilfsbereitschaft der Dornacher Mitwirkenden und aller Mitglieder durchgeführt wurden, sich als richtig und zweckmässig im Gang der Ereignisse bewährt haben. Trotz zahlreicher und die Sorgen vermehrender Überraschungen, z. B. durch die plötzliche Trennung des äusseren Verkehrs von einer Grosszahl weiterer Länder, durch neue Steuerlasten, Verteuerungen und sonstige erschwerende Anforderungen an den Betrieb, ist der von der Leitung und Verwaltung aufgestellte Plan konsequent durchgeführt und das anfangs letzten Jahres gesteckte Ziel erreicht worden.

Im Schatzmeister-Bericht des letzten Jahres und anlässlich der Generalversammlung war darauf hingewiesen worden, dass im Vorjahre 1939, das noch halb Friedens- halb Kriegsjahr war, durch die notwendige Übersiedlung in die Schreinerei-Räume und die entsprechende Einschränkung des Betriebes zunächst Einsparungen in Höhe von Fr. 50,000.— erzielt worden waren. Beim Ausblick auf die Aufgaben des Jahres 1940 wurde nun darauf hingewiesen, dass wegen der möglichen Abtrennung von der Hilfe weiterer Länder und der allgemeinen Erschwerung der Situation angestrebt werden sollte, *weitere* Einsparungen des Ausgaben-Etats in Höhe von mindestens Fr. 50,000.—, wenn irgendmöglich Fr. 80,000.— zu erzielen, um den unvermeidlichen Rückgang auch der Einnahmen auszugleichen und das Budget gesund gestalten zu können.

Wenn man die ausserordentlich grossen Schwierigkeiten ins Auge fasst, welche in einem so komplizierten und vielgestaltigen Betrieb einer solchen Massnahme naturgemäss entgegenstehen, wird man verstehen, dass es uns Freude bereitet, sagen zu dürfen, dass dieses Ziel nun voll erreicht und sogar übertroffen wurde. Denn wie aus den nachfolgenden detaillierten Angaben zu ersehen ist, wurden die *Ausgaben-Posten* im Jahre 1940 *um rund Fr. 86,000.— gesenkt.*

Auf diese Weise war es möglich, sowohl den *Einnahmen-Ausfall*, der sich im Jahre 1940 auf *Fr. 58,000.*— belief, auszugleichen und ausserdem das Defizit des Betriebsjahres, das im Jahre 1939 noch Fr. 57,000.— betragen hatte, im Jahre 1940 auf rund Fr. 29,000.—, also auf die Hälfte herabzusetzen. Trotz der oben erwähnten Schwierigkeiten, Ausfälle und Mehr-Anforderungen, hat also dadurch die Gestaltung des Budgets im vergangenen Jahre erfreulicherweise ein gesundes und tragfähiges Resultat erreicht.

Im Zusammenhang mit der durch die Kriegsereignisse notwendig gewordenen provisorischen Verlegung der Arbeit in die allerdings so engen und primitiven Arbeitsräume der Schreinerei ist es interessant, die Ausgaben-Ziffern des vollen Betriebes im Bau im Jahre 1938, dann der 8 Monate im Bau und 4 Monate in der Schreinerei im Jahre 1939, und der ganz in den Schreinerei-Räumen vollzogenen Arbeit im Jahre 1940 zu vergleichen:

Ausgaben-Etat 1938 rund Fr. 452,000.—
Ausgaben-Etat 1939 rund Fr. 403,000.—
Ausgaben-Etat 1940 rund Fr. 316,000.—

Die Senkung des Ausgaben-Etats vom vollen Bau-Betrieb zum vollen Schreinerei-Betrieb beträgt also insgesamt Fr. 136,000.—, somit ziemlich genau die Summe, die seinerzeit für diese Differenz (Fr. 130,000.—) vorausgesagt wurde. Nur durch diese Richtlinien und die dadurch für die Kriegszeit erzielte Betriebs-Einschränkung liess sich also der Ausgaben-Etat den im Kriege entsprechend gesenkten Einnahmen derart anpassen, dass die tätige Weiterführung des Betriebes trotz aller äusseren Hindernisse gewährleistet war.

Wenn wir somit einerseits darauf hinweisen können, dass der versprochene Versuch, den Ausgaben-Etat durch diese Massnahmen um ca. Fr. 130,000.— zu senken, erfüllt wurde, so muss allerdings auch gesagt werden, dass über dieses Mass hinaus eine Verringerung dieses Etats beim besten Willen nicht mehr möglich sein wird, wenn der so radikal eingeschränkte Betrieb seinen Sinn erfüllen und seine Aufgaben auch weiterhin durchführen soll.

Es war dies ohnehin nur dadurch möglich, dass z. B. alle Instandsetzungsarbeiten, Anschaffungen, Reparaturen etc., die sich irgendwie noch etwas hinausschieben liessen, auf die hoffentlich nicht allzuferne Nachkriegszeit verschoben wurden. Aber es gibt bereits jetzt einige Posten, bei denen die Anforderungen an die trotz ständiger Senkung der Einnahmen und parallel gehender Teuerung unbeirrt weiterschaffenden Mitarbeiter nur dadurch möglich sind, dass Opfer gebracht werden, welche die Grenze des Tragbaren nicht nur erreichen, sondern überschreiten, und die nur das starke Bewusstsein ermöglicht, dass, wenn die Schaffenden und die Helfer alles Menschenmögliche tun, um unser gemeinsames Werk unter allen Umständen durch diese Kriegszeit hindurchzutragen, wir es auch schaffen werden.

Wir möchten nun zur Verdeutlichung des obigen generellen Überblicks die einzelnen Ergebnisse im besonderen ausführen:

1. *Einnahmen:*	1939	1940
Mitgliederbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft	Fr. 79,674.10	Fr. 50,774.15
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	„ 63,401.46	„ 40,549.97
Einmalige Spenden, Legate . .	„ 178,992.20	„ 176,967.59
Zinsen, Lizenzen, Mieten etc.	„ 23,941.63	„ 19,681.99
	Fr. 346,009.39	Fr. 287,973.70

Es wurden also im ersten vollen Kriegsjahr 1940 aus Beiträgen und Spenden Fr. 58,000.— weniger eingenommen als 1939, was sich vor allem aus der Abtrennung von einer Reihe weiterer Länder ergab. Besonderen Dank möchten wir hierbei den Ländergruppen aussprechen, denen die Freiheit des Beitragens und Spendens gewahrt blieb und welche aus dem Bewusstsein und der geistigen Verantwortung dieser Freiheit heraus in besonders intensiver Weise geholfen haben, das gemeinsame Werk zu erhalten.

2. Ausgaben:	1939	1940
Goetheanum-Bau, eigene Häuser, Inventar, Bühne, etc.	Fr. 14,824.95	Fr. 4,849.19
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb . .	„ 317,167.34	„ 241,397.34
Ausgaben des Sekretariates (einschl. Steuern, etc.) . .	„ 43,670.40	„ 46,400.66
Überschuss der Ausgaben für Tagungen, Arbeitswochen, Vorträge, Veranstaltungen	„ 27,588.57	„ 24,214.15
	Fr. 403,251.26	Fr. 316,861.34

Somit wurde der Ausgaben-Etat, wie oben ausgeführt, gegenüber dem Vorjahre um rund Fr. 86,000.—, gegenüber dem Vorkriegsjahre 1938 um rund Fr. 136,000.— gesenkt. Es ist dabei noch zu berücksichtigen, dass in den Ausgaben des Jahres 1940 eine Anzahl weitere Steuern (Wehropfer, Lohnausgleich, etc.) hinzukamen, die im Voranschlag nicht vorauszusehen waren, und dadurch, dass sie im Rahmen des Ausgaben-Etats trotzdem verkraftet wurden, die Einschränkungen noch entsprechend vergrösserten. Im ganzen gesehen wurde also das bei Kriegsausbruch ausgesprochene Ziel, den Gesamt-Etat um ca. ⅓ zu senken, erreicht.

Wenn man die obigen Gesamt-Einnahmen und Gesamt-Ausgaben gegenüberstellt, so ergibt sich das folgende Bild:

Ausgaben 1940	Fr. 316,861.34
Einnahmen 1940.	„ 287,973.70
Ausfall 1940	Fr. 28,887.64

Wie oben bemerkt, wurde also der Ausfall, der im Vorjahre rund Fr. 57,000.—, im Jahre 1940 nur noch rund Fr. 29,000.— betrug, ebenfalls auf die Hälfte herabgesetzt.

Für die tätige und konsequente Mitwirkung bei der schwierigen Durchführung all dieser Massnahmen möchten wir an dieser Stelle insbesondere den verantwortlichen Leitern und Mitarbeitern in den einzelnen Abteilungen der Administration und der Sektionen unseren herzlichsten Dank sagen. Denn es war all dies nur möglich durch eine kameradschaftliche und systematische Zusammenarbeit aller Beteiligten.

Die Einnahmen und Ausgaben aus *Tagungen* und *Veranstaltungen* betrugen im Vergleich zum Vorjahre:

	1939	1940
Einnahmen	Fr. 66,406.52	Fr. 27,954.30
Ausgaben	„ 93,995.09	„ 50,010.56

Es ist also bei den Tagungen und Veranstaltungen infolge der Kriegsverhältnisse ein Rückgang der Einnahmen um Fr. 38,000.— zu verzeichnen, es konnte dies aber bei einer gleichzeitigen Verringerung der Ausgaben um Fr. 43,900.— durch die obengenannten Massnahmen in seinen Folgen gemildert werden. Ein besonders zahlreicher Besuch der Tagungen und Veranstaltungen wird also auch im kommenden Jahre eine wertvolle Hilfe sein.

Wer an den Veranstaltungen am Goetheanum im letzten Jahre teilgenommen oder die Ankündigungen im Goetheanum und Mitteilungsblatt verfolgt hat, wird daraus mit Freude ersehen haben, dass auch im Kriegsjahre und trotz der oben geschilderten äussern Einschränkungen am Goetheanum die Tagungen, Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen im vollen Umfange durchgeführt wurden.

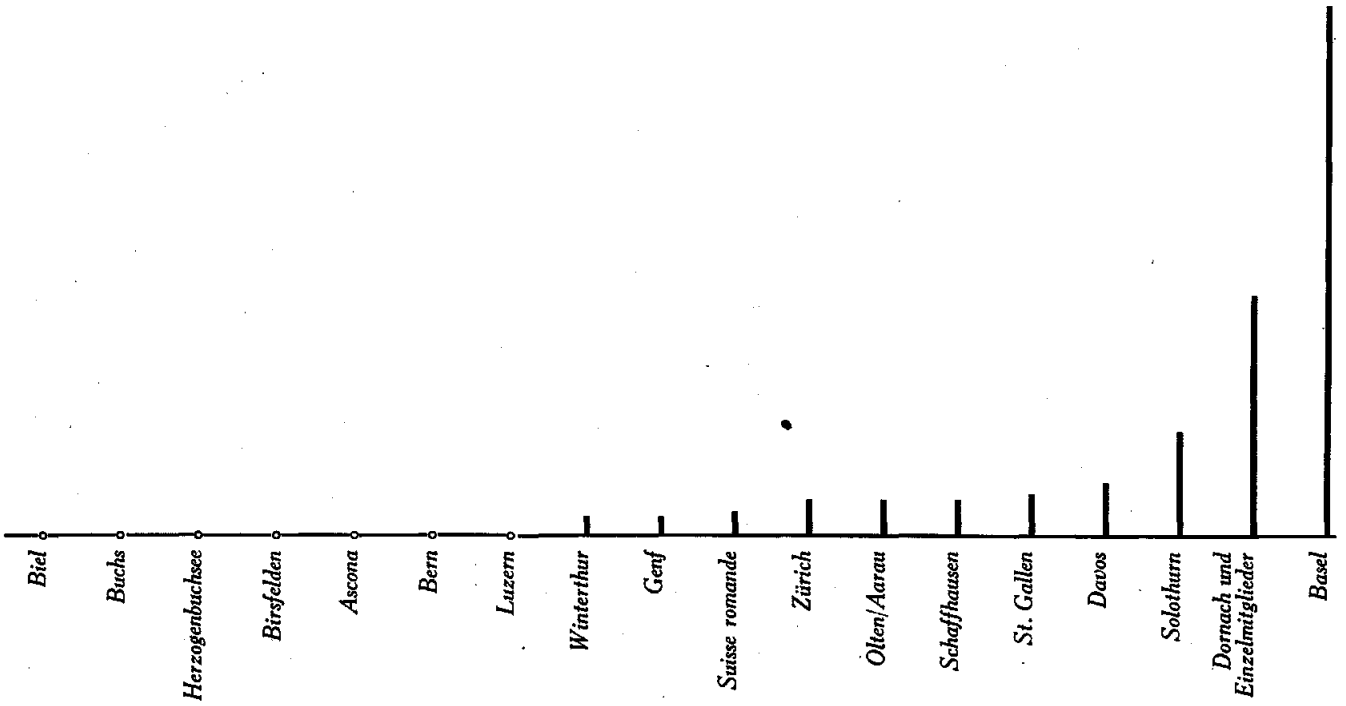
Im Kriegsjahr 1940 hat das Goetheanum 470 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien und 56 Dramatische Aufführungen gebracht, von denen 10 Gastspiele des „Pestalozzi" und 7 Darbietungen der Weihnachtsspiele in mehreren Schweizer Städten gegeben wurden. Zwei Aufführungen der Weihnachtsspiele wurden auf besonderen Wunsch für das Militär veranstaltet. Am Goetheanum wurden ausserdem 51 Eurythmie-Aufführungen, 9 Sprech-Chor-Darbietungen, 11 Rezitations-Veranstaltungen und 19 Konzerte und musikalische Studien-Abende gegeben.

Im Bau waren in den kritischen Zeiten des letzten Jahres, da alle sonst verfügbaren Kantonnemente im Ort bereits besetzt waren, zeitweise auf militärischen Befehl in einigen Räumen Truppen einquartiert. Auf deren eigenen Wunsch wurden ebenfalls einige orientierende Vorträge gegeben. Beim Wegzug wurde uns von den Herren Offizieren in herzlicher Form der Dank für die ausgezeichnete Unterbringung ausgesprochen. Auf Grund der damaligen Einquartierung in der Ortschaft Dornach waren zeitweise auch einige Klassen der Primarschule in den Parterre-Räumen des Baues untergebracht. Dies wird gewiss für die heranwachsenden Generationen von Dornach immer eine schöne Erinnerung sein. Es hat auch dies wesentlich zur Förderung des guten Einvernehmens mit der Gemeinde beigetragen, worauf Rudolf Steiner so grossen Wert legte, und es wurde seitens des Herrn Ammann und der Gemeinde Dornach dem Goetheanum für diese Hilfsbereitschaft der herzlichste Dank ausgesprochen.

Der *Philosophisch-Anthroposophische Verlag* hatte in diesem Kriegsjahr eine aussergewöhnliche Mehrbelastung mit komplizierten Aufgaben, die sich aus den zahlreichen Erschwerungen des Versands, der Clearing-Vorschriften usw. ergaben, tapfer zu bewältigen und hat dies in vorbildlicher Art gelöst. Durch die grossen Opfer und die unermüdlich impulsierende und helfende Tätigkeit Frau Dr. Steiners wurden uns auch im Kriegsjahre 1940 4 Neu-Auflagen und 16 Neu-Erscheinungen von Werken Rudolf Steiners geschenkt.

Für die *Wochenschrift „Das Goetheanum"* war das letzte Jahr durch die ständigen Veränderungen in der Situation der meisten Länder Europas ebenfalls voller Überraschungen, Sorgen und ständig wechselnder Probleme. In den verschiedensten Ländern kam die Botschaft des „Goetheanum" zeitweise bei den Adressaten nicht mehr an, dann funktionierte es wieder einmal einige Wochen, um plötzlich erneut unterbrochen zu werden, usw. Aus vielen Briefen ging die Sehnsucht der auswärtigen Freunde hervor, gerade in heutiger Zeit diesen allwöchentlichen Gruss vom Goetheanum zu erhalten, und die Trauer, wenn die Post-Verhältnisse dies verzögerten oder verhinderten. Auf Grund dieser Verhältnisse fielen im vergangenen Jahr 412 Abonnenten aus, während in den unbeeinträchtigten Ländern 263 neue Abonnenten hinzu kamen. Es ist die oft ausgesprochene Hoffnung der jetzt am Bezug verhinderten Freunde, dass die in dieser Hinsicht freien Freunde auf jeden Fall das Durchtragen der „Goetheanum"-Wochenschrift ermöglichen möchten. Auch das *„News Sheet"* hat seine Aufgabe des Kontakthaltens mit den überseeischen Ländern nur durch zähes Ringen mit dem Chaos in Transport und Clearing aufrecht erhalten, und die Freude, wenn es nach vielen Umwegen dann wirklich ankam, wurde in vielen Briefen der Empfänger ausgesprochen.

Es ist uns für dieses Kriegsjahr leider nicht möglich, wie im Vorkriegs-Jahre, eine vergleichende Aufstellung des *Mitgliederzuwachses* in den verschiedenen Ländern zu bringen. Wir können deshalb diesmal nur eine vergleichende Aufstellung des Mitgliederzuwachses in den Schweizer Zweigen bringen:



Für die Schweizer Gruppen und Einzelmitglieder ergibt sich ein Zuwachs von 196 neuen Mitgliedern. Erwähnen möchten wir noch, dass von den anderen Ländern in diesem Jahre ein besonders erfreulicher Zuwachs an Mitgliedern aus den Vereinigten Staaten von Amerika berichtet werden konnte, wo durch die starke Intensivierung der Arbeit nach Innen und Aussen im letzten Jahr 79 neue Mitglieder der Gesellschaft beitraten.

Beim Überblick über den obigen Gesamtbericht möchten wir in der Rückschau auf das im letzten Jahr Erreichte einen Dank und im Ausblick auf die im kommenden Jahr vor uns stehenden weiteren Aufgaben eine Bitte aussprechen. Einen von Herzen kommenden Dank zunächst an alle Mitwirkenden und Helfer in der Arbeit dieser schweren Zeit. Es hat sich hier die stille, aber umso wirksamere *Betätigung einer sozialen Gemeinschaft* gezeigt, die sich, ein lebendiges Wesen, durch das Zusammenwirken der Schaffenden und Helfer als eine dauernde, starke Realität erwiesen hat.

Wir sind uns bewusst, dass uns im kommenden Kriegsjahr wohl noch schwerere Zeiten bevorstehen. Es kann die Entwicklung der Umwelt mit sich bringen, dass wir im äusseren Verkehr noch von weiteren Landesgruppen, auch jenseits des Ozeans, abgeschnitten werden, die im letzten Jahr besonders tatkräftige Helfer zur Unterstützung des Goetheanums waren. Auch andere Gefahren kann das rätselhafte, vor uns stehende Kriegsjahr noch bringen. Aber man kann in solcher Zeit nur, ohne allzuviel nach links und rechts zu schauen, geradeaus gehen. Dann werden das Schicksal und die guten Mächte dem Ritter vielleicht doch helfen, dass Tod und Teufel an den Wegrändern zurückbleiben.

Darum wollen wir, wie in der geistigen, so auch in der praktischen Arbeit für das Goetheanum geradeaus gehen, und wir möchten die Bitte aussprechen, dass trotz aller auftauchenden äusseren Hindernisse und Belastungen, sich *jede Gruppe* und *jeder Einzelne* schon *morgen* einen rhythmischen, systematischen Hilfs-Plan, einen *Spenden-Plan* aufstelle!

Wenn dieser Plan durch die Tätigkeit der Zweigleiter und Goetheanum-Helfer in den Gruppen und von jedem einzelnen Mitglied selbst durch Sparbüchsen, Spenden usw. täglich, wöchentlich und monatlich aus eigenem Entschluss konsequent durchgeführt wird, wird er gelingen. Warten Sie bitte nicht, ob und wann weitere Bitten im Jahreslauf kommen, sondern wie Sie dies so schön im letzten Jahr getan haben, helfen Sie gleich und regelmässig *vom Jahresbeginn an.* Je *eher* die Hilfe kommt, umso besser und wirksamer, denn es kann dann nicht mehr zu spät werden, und wir können über die Schaffensmöglichkeiten rechtzeitig disponieren.

Machen Sie, liebe Freunde, es uns weiter möglich, diese geistige und praktische Wirklichkeit durch alle zukünftigen Schicksalsschläge, Beeinträchtigungen durch Widersacher-Mächte und Hindernisse aufrecht zu erhalten, damit wir, wenn dieser Krieg einmal vorüber ist und wir auch wieder den Bau mit unserer Arbeit ganz erfüllen dürfen, dieses gemeinsame Werk im Geiste der Kontinuität und zur Erfüllung der uns dann übertragenen Zukunftsaufgaben vor Rudolf Steiner hinstellen können.

Aus der Zweigarbeit Ascona

Phoebe Colazza

Seit dem Herbst 1934 — als ich zum erstenmal nach Ascona kam — hatte ich immer wieder Gelegenheit, durch kürzere oder längere Aufenthalte an der anthroposophischen Arbeit, die hier geleistet wurde, teilzunehmen. Wechselreich war jedesmal das Bild: es kommen und gehen die auswärtigen Gäste; die meisten durch die Persönlichkeit veranlasst, sich hier aufzuhalten, die durch ihr ärztliches und menschliches Wirken in jahrzehntelanger stiller Tätigkeit hier ein Zentrum geschaffen hat: Frl. Dr. Zehnder. Diese Gäste nehmen, oft durch Jahre hindurch, oft während wiederholten Aufenthalten, regen Teil an der Arbeit und geben ihr ihre eigene Färbung. Den Kern des Zweiges bilden die hiesigen Mitglieder, eine treue Gruppe, die man mit Freuden immer wieder findet und die den dauernden Strom der Arbeit trägt; andererseits sind dem Zweige auch Menschen angeschlossen, die fast dauernd auswärts leben, aber die innere Verbundenheit mit diesem lebendig pflegen. Belebt ist also diese Menschengruppe durch ein fortwährendes Hinzukommen neuer Substanz, und nur in seltenen Fällen bedeutet der Aufenthalt in Ascona nicht einen Schicksalseinschnitt. Wandlung und Bereicherung gehen vor sich in der Stille, von Mensch zu Mensch, in Ehrfurcht

geahnt, in einem Gespräch, in einem Blick sich offenbarend. Wie überall, wo Lebensernst waltet, bewirkt die Schule des Leides auch an dieser Stätte Erfassung des eigenen Selbstes. Weit in die Ferne nimmt man etwas mit, was einen jeden zum Gebenden machen kann. Ich lernte diesen Zweig kennen, als diese Atmosphäre schon Teil seines Lebens war; so kann ich von ihm nicht sprechen, ohne sie, die auch eine schönste Frucht Leben gewordener Anthroposophie ist, einzubeziehen.

Frau Agnes Schneyder war damals die Zweigleiterin, ihr Haus der Ort, in dem man zusammenkam. Diese Aufgabe hatte sie beim Tode ihres Gatten übernommen. Niemals spürte ich bei dieser Frau eine andere Haltung, als dass sie an dem Platze stand, wo sie das Schicksal hingestellt hatte und mit ihren besten Kräften dienen wollte. Bescheidenheit lehrte sie die Kunst, nichts anderes und nicht mehr auf sich zu nehmen als das, wofür sie durch ihre warme, offene Fraulichkeit sich geeignet fühlte. Diese Fähigkeit lebte sie aber ganz dar, so dass ihr Haus eine so frohe, herzliche Gastfreundlichkeit bot, die jedem wohl in lieber Erinnerung bleiben wird, der sie gekannt hat. In dem Zweig, Montag nachmittags, las sie jedesmal einen Vortrag vor, den sie das folgende Mal kurz zusammenfasste. Anfangs Januar 1935 wurde sie, die herzleidend war, krank und bat mich, die Arbeit zu übernehmen und zwar das Studium der Briefe an die Mitglieder und der Leitsätze an Hand des Buches „Die Sprache der Bewusstseinsseele" von Carl Unger. Ich vertrat sie in den folgenden Monaten bis zur Sommerpause 1935.

In jenem Frühling lernte ich Herrn Emmanuel Novak, den Begründer des Zweiges, kennen, der bis dahin verreist gewesen war. Trotz schwerer Lungenkrankheit fehlte er bei der Arbeit selten: die Haare weiss, das Antlitz blass, die Züge ungemein beweglich; seine Augen brannten. Dieses Fieber ist nicht nur ein physisches Verbrennen, musste ich mir sagen. In der Tat, was an diesem Mann vorherrschend packte, war sein Feuer; und dieses Feuer galt der Anthroposophie. Wie ein Wächter und Beschützer, wie einer, der die volle Verantwortung auf sich nimmt, „hielt er Wache". Schonungslos traf sein Urteil, wo Abwege sich zeigten. Die Gespräche, die ich damals und im darauffolgenden Jahr über das Werden der Gesellschaft noch mit ihm hatte, waren mir wertvoll. Es gesellte sich dann öfters noch ein Dritter dazu, Dr. Hans Eiselt aus Prag; ihn verband mit Novak dieselbe Sorge, dieselbe restlose, selbstverständliche Hingabe. Die Probleme in Prag waren damals akut, in Ascona schlummerten sie, aber Ascona hatte schon Erfahrung in geistigen Auseinandersetzungen, denn es hatte in früheren Jahren manche Stürme durchgemacht. Ich bekam Einblicke in das Werden des Zweiges.

Ungefähr 1907 fing die Arbeit im Hause von Herrn und Frau Novak an. Im September 1911 fand der Vortrag Rudolf Steiners in Locarno-Monti statt, im Laufe der Vortragsreise, die in die Zeit gelegt wurde, in welcher der — dann nicht mehr zustandegekommene — internationale theosophische Kongress in Genua hätte stattfinden sollen. In Ascona selbst war Rudolf Steiner nie. In späteren Jahren, als Herr Novak zu krank geworden war, um die Arbeit selbst zu leiten, übergab er den Vorsitz des Zweiges Herrn Dr. Schneyder. Dieser und seine Frau waren aus Tübingen gekommen, wo sie schon für Anthroposophie tätig gewesen waren; als ihr Gatte starb, wurde dann Frau Schneyder die Nachfolgerin. So wirkten sie und Herr Novak jahrelang nebeneinander: der nie erlahmten geistigen Strenge des einen gesellte sie die Milde ihres Wesens, ihre klare, edle Seelenhaftigkeit, die sie sicher zum Rechten führte. Das Leben beider galt der Anthroposophie, deren immer tieferes Verständnis beide von sich selbst forderten. Herr Novak starb im August 1936, Frau Schneyder am 4. November 1940.

Seit kurzer Zeit war ich wieder in Ascona; die Arbeit ging regelmässig. Noch am Tag vor ihrem Tode hatte sich Frau Schneyder mit dem Vortrag beschäftigt, den sie am folgenden Tage im Zweige vorzulesen gedachte; es war dies der ergreifende dritte Vortrag aus dem dritten Band der Reihe „Kosmische und menschliche Geschichte". Eigenartig traf ihr Weggehen mit der Auflösung des Hauses Novak zusammen, das in jenen Wochen von Frau Novak geräumt wurde, bevor sie, nach 33jährigem Aufenthalt, Ascona ganz verlassen musste. In diesen zwei Namen, Novak, Schneyder ist die frühere Geschichte des Zweiges einbeschlossen.

Seit Jahren waren aber neue Kräfte im Werden. Frau Erna Schön, die heutige Zweigleiterin, war vor Jahren von Frau Schneyder gebeten worden, die Abende zu übernehmen, an denen auch Menschen, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, teilnehmen. Das Haus Schön war ein offenes, modernes Haus, in dem Menschen verschiedenster Art verkehrten. Dieses Haus stellten sie der Pflege der Anthroposophie weitgehend zur Verfügung.

Schon früher hatte eine Eurythmieaufführung der Dornacher Künstlergruppe in Ascona (Teatro San Materno) stattgefunden. Es wurden nun kleinere Demonstrationen und Aufführungen im Hause Schön veranstaltet; keine Gelegenheit wurde versäumt, wenn sich Laienkurse für Eurythmie und Sprachgestaltung einrichten liessen. Auch konnte im Laufe der letzten Jahre eine Reihe anthroposophischer Redner dort Vorträge vor Freunden und geladenen Gästen halten. Es fanden ferner gut besuchte öffentliche Einführungsvorträge von Herrn Dr. Fränkl sowohl in Ascona wie in Locarno statt. Als Frau Schön im Frühjahr 1940 für längere Zeit nach Nordamerika musste, übergab sie Herrn Hans Arenson die Arbeit, die sie bis dahin geführt hatte. Nach dem plötzlichen Tode von Frau Schneyder im letzten November baten die Mitglieder Herrn Arenson, nun auch die Zweigarbeit während der Abwesenheit von Frau Schön zu übernehmen, und dieser Wunsch deckte sich mit dem, den sie selbst brieflich äusserte.

Diesen kurzen Überblick, der wohl manche Lücke enthält, denn ich erzähle nur von dem, was ich persönlich erlebt oder gehört habe, möchte ich nicht schliessen ohne der letzten Worte, die Herr Novak zu mir sprach, hier zu gedenken. Flüsternd, mühsam wurden sie gesprochen, die eindringlichste Intensität sprach aus dem Blicke. Anknüpfend an den Vortrag vom 31. Dezember 1922, den letzten in dem darauf vom Feuer ergriffenen ersten Goetheanum, betonte er als Ziel des Zweiglebens die darin gestellte Aufgabe zu verwirklichen und dieses als Bewusstseinshaltung des Zweiges hier zu pflegen. „Spirituelle Erkenntnis ist eine wirkliche Kommunion, der Beginn eines dem Menschen der Gegenwart gemässen kosmischen Kultus." Dieser Titel, den der Vortrag trägt, aus seinem Texte selbst entnommen, stellt in konzentrierter Formulierung das Wesen dieser Aufgabe hin. So umfassend ist sie, dass es eine Tat des Mutes ist, sie aus den Worten Rudolf Steiners für sich in Gedanken zu fassen; und doch „es ist der erste Anfang dessen, was geschehen muss, wenn Anthroposophie ihre Mission in der Welt vollziehen soll". Und „das wird nur kommen (dass der Erde Zukunft erwächst), wenn der Mensch sich entschliesst dazu, daran zu schaffen".

Der Weg ist gegeben. Auf diesem Hintergrund steht das Zweigleben — wenn Menschen dort zusammenkommen um der geistigen Erkenntnis willen — wie auch die persönliche Arbeit des Einzelnen. Beide gehören zueinander und schwingen ineinander; beide können an solchen Gedanken sich ihres Wesens bewusst werden. Ein menschheitlicher Dienst an der Welt wird dann anthroposophisches Studium, durch innere Wandlung, die objektive Wandlung für die Welt bedeutet. Die offenste Haltung kann an solchen Gedanken geschult werden, zugleich die umfassendste Verantwortung.

Aus einem Aufsatz*)

(Geschrieben zum Geburtstag Rudolf Steiners am 27. Februar)

Albert Steffen

Betrachtet man die Methoden wissenschaftlicher Forscher unserer Zeit, so zeigt sich meistens, dass sie, trotz aufrichtigster Gesinnung und exaktester Handhabung, zu verschiedenen Resultaten führen. Es liegt dies im Allgemeinen in der leiblichen Organisation der betreffenden Wissenschaftler begründet, an die ihr Denken gebunden ist, im Besonderen an vererbten oder anerzogenen Eigenschaften, an Lehrern oder Freunden, an persönlichen Verhältnissen usw.

Eine Methode, die Gültigkeit für alle Menschen mit gesundem Verstand besitzen soll, kann nicht abhängig sein vom Schicksal eines Einzelnen, obwohl sie von einer in sich beruhenden, von jedem Trieb und jeder Tradition gelösten, freien Persönlichkeit geschaffen *werden***) muss. Das heisst: sie sollte, trotzdem der Mensch, der sie fand, sein individuelles Schicksal hat, von diesem nicht beeinträchtigt werden. Nur so vermag sie über das Werden der Welt und der Menschheit etwas Umfassendes auszusagen. Das ist aber ein hauptsächliches Merkmal geisteswissenschaftlicher Methodik im Sinne Rudolf Steiners; gerade von diesem Gesichtspunkte aus vermag man die Aussage in seiner Selbstbiographie zu würdigen: „Und mein geistiger Werdegang ist ja ganz und gar unabhängig von allen Privatverhältnissen. Ich habe das Bewusstsein, er wäre der ganz gleiche gewesen bei ganz anderer Gestaltung meines Privatlebens".

*) Diese Stelle (Goetheanum, Jahrgang 1930, Nr. 9) wird deshalb abgedruckt, weil jüngst der Schreiber einer Broschüre sie unzulässig zitierte, indem er die gesperrt gedruckten Sätze ausliess, so dass sich für den Leser ein unrichtiges und ungerechtes Urteil ergibt.

**) Hier steht in der Broschüre *sein* statt *werden*.

Albert Steffen.

Vorträge über Anthroposophie

von Dr. Otto Fränkl-Lundborg, Dornach

in **Liestal,** Gemeindestube zum Falken, am 20., 27. Februar, 6., 13., 20. März, um 20 Uhr.

in **Brugg,** Hotel Bahnhof, am 24. Februar, 3., 10., 17., 24. März, um 20 Uhr.

Generalversammlung

Sonntag, den 6. April, vormittags 10 Uhr.

Die ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 6. April, vormittags 10 Uhr, in Dornach stattfinden.

Agenda:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Décharge-Erteilung
3. Diversa.

Mitteilung der Plastikschule

Auf mehrfachen Wunsch werden die plastischen Übungen in Gestaltung der Zwischen-Formen (Übergangsformen) wieder aufgenommen.

Beginn: Dienstag, 25. Februar 1941, in der Schreinerei-Werkstatt.

Oswald Dubach.

Notiz der Administration!

Wir bitten unsere Abonnenten in *USA* sämtliche Zahlungen für unsere Wochenschrift an die Anthroposophical Society in America, 225 West 57th Street, New-York City überweisen zu wollen, mit dem Vermerk: „für Wochenschrift Goetheanum".

Mitteilung

Da das heutige Mitteilungsblatt eine Doppelnummer ist, wird eine der nächsten Nummern ausfallen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. März 1941

Samstag, 1. März, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen". Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. 4. Vortrag: Mythos und Sage als Erziehungsmittel im Volksschulunterricht. (Schreinerei.)

Sonntag, 2. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Dienstag, 4. März, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vortrag von A. Baravalle: Eigene Arbeiten (mit Lichtbildern). (Schreinerei.)
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 5. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Friedrich Häusler: Komponenten der französischen Revolution. 2. Vortrag. (Schreinerei.)

Donnerstag, 6. März, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Karl Kemper: „Vom Urbild zur Konstruktion des Goethanum-Grundrisses" (mit anschliessender Aussprache über künstlerische und soziale Grundriss-Fragen.) (Glashaus.)

Freitag, 7. März, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, 8. März, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus der Tragödie „Danton und Robespierre" von Robert Hamerling. IV. Akt (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Sonntag, 9. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Ostertagung am Goetheanum in Dornach

vom 7. bis 14. April 1941

Montag 7. April	Dienstag 8. April	Mittwoch 9. April	Donnerstag 10. April	Freitag 11. April	Samstag 12. April	Ostersonntag 13. April	Ostermontag 14. April
10 Uhr *Marie Savàtch* „Anton Bruckner"	**10 Uhr** Aus der Arbeit der bildenden Künstler: *Jan Stuten* *A. Turgenieff* *O. Dubach*	**10 Uhr** Dr. *W. Schornstein* „Phantasie und Moral der Technik"	**10 Uhr** Dr. *Hans Jenny* „Herz und Blutzirkulation des Menschen"	**10 Uhr** Dr. *L. Locher* „Das Denken und der Gedanke"	**10 Uhr** *Ernst Uehli* Raphael Sanzio „als Weltmacht" (mit Lichtbildern)	**10 Uhr** „Die Pforte der Einweihung" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1-7	**10 Uhr** *Guenther Schubert* „Das Miterleben von Natur und Geschichte"
11 Uhr 30 *Joachim Schultz* „Aus der Geschichte der Jahresfeste und des Kalenders"		**11 Uhr 30** *Paul Schatz* „Vom Ikarus zum Drachenflieger" (mit Lichtbildern)		**11 Uhr 30** *Hans Weinberg* „Das Weltverbundensein im Sprechen"		(Pause gegen 14 Uhr 45	**12 Uhr** I.
16 Uhr 30 I.	**16 Uhr 30** Dr. *H. Leiste* „Oster-Erkenntnis"	**16 Uhr 30** *W. Lewerenz* „Die Röte tut den Tag uns kund"	**16 Uhr 30** *Willy Stokar* „Auf den Spuren des Christus-Impulses"	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** *Paul Bühler* Vorlesung seines neuen Dramas: „Die Verbannten von Wjatka"	**17 Uhr 30** Bild 8-11 (Ende gegen 19 Uhr)	**16 Uhr 30** „Pestalozzi"*) Schauspiel von *Albert Steffen*
20 Uhr Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer: *Alt-griechische und römische Motive*	**20 Uhr** „Danton und Robespierre" Tragödie von Robert Hamerling (4. Akt)	**20 Uhr** Eurythmie	**20 Uhr** Konzert	**20 Uhr** Feier	**20 Uhr** Eurythmie		

Die Ostertagung ist, wie alljährlich, nur für Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich. Änderungen vorbehalten. *) Sollte der z. Zt. erkrankte Darsteller des Pestalozzis noch nicht ganz wiederhergestellt sein, so findet am 14. April eine andere künstlerische Darbietung statt.

Platzkarten und Quartier zur Ostertagung

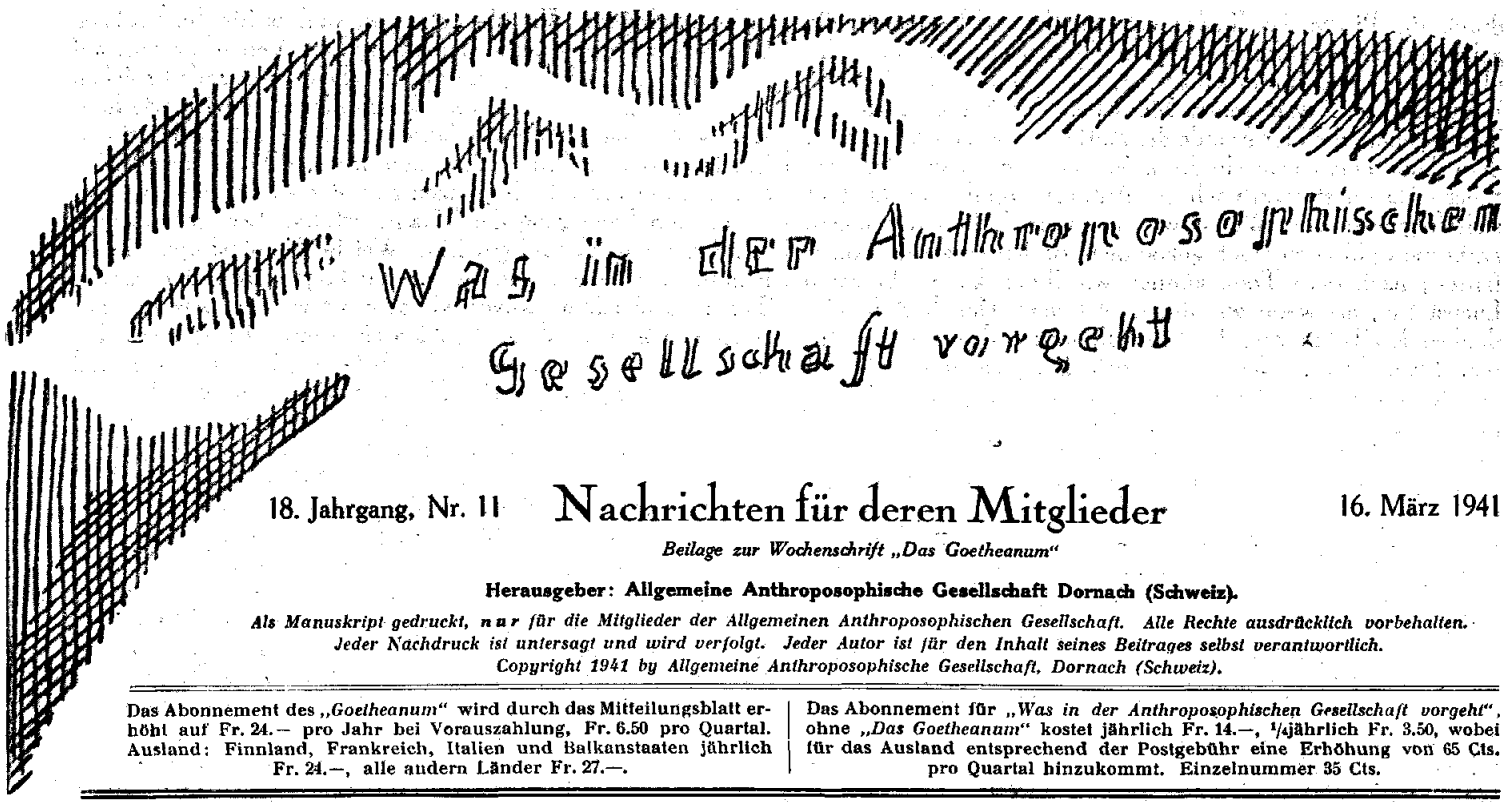
Wir bitten die Freunde, die zu Ostern nach Dornach kommen wollen, die Platzkarten möglichst vorauszubestellen. Die Vorträge der Tagung sind nur für Mitglieder bestimmt, die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich.

Preis der Tagungskarte (inkl. Billettsteuer): Fr. 40.—. Tageskarten nur am Ostersonntag zum Mysteriendrama Fr. 11.—. Einzelkarten zu allen Veranstaltungen. Vorträge Fr. 2.20, künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20.

Anfragen an das Wohnungsbureau bitte auf ein besonderes Blatt zu schreiben.

Tagungsbureau am Goetheanum.

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. März 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.–, alle andern Länder Fr. 27.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.–, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 21. Januar 1913

Als ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen durfte, berührte ich in einer kurzen Weise jenen bedeutungsvollen Abschnitt im menschlichen Leben, der verfliesst zwischen Tod und neuer Geburt. Es geht nicht an, diesen Abschnitt im menschlichen Leben so zu behandeln, als ob er für das physische Leben gleichgültig sei. Wir müssen uns klar sein darüber, dass die Kräfte unseres Lebens nicht allein aus *der* Welt kommen, in welcher wir uns mit unserer physischen Leiblichkeit befinden, sondern dass die Kräfte unseres Lebens ganz wesentlich aus den überphysischen Welten kommen, denen wir allein angehören zwischen Tod und Geburt. Und wir können im Grunde genommen nur wissen, wie es sich hier verhält, wenn wir uns Vorstellungen bilden können von dem Leben zwischen Tod und Geburt.

Eigentlich ist der allgemeine Mensch in einem gewissen Traum- oder Schlafleben befangen — jene Menschen, die durch das physische Dasein hindurchgehen, wo sie ihr alltägliches Leben führen und über nichts nachdenken. Unsere Menschen gleichen in der Tat Schläfern des Lebens; und die, welche sich bekümmern um das, was über das physische Leben hinausliegt, was hereinwirkt in das physische Leben, das sind jene Menschen, die da aufwachen auch für das physische Dasein. Wir können anknüpfen an die Betrachtungen von dazumal, die uns zeigen können, wie Geisteswissenschaft, wenn sie im richtigen Sinne verstanden wird, geeignet ist, einzugreifen in das gesamte menschliche Dasein. Wir werden sehen, dass die ganze Menschheit, wenn Geisteswissenschaft allmählich immer mehr eindringen kann, auch so etwas erleben wird wie ein Aufwachen aus einer Art von Lebensschlaf. Viele Dinge dringen an den Menschen heran, die zunächst unbekannt und rätselhaft erscheinen; rätselhaft viel mehr für das Gefühl als für den trockenen Verstand. Rätselhaft in gewissem Sinne ist der Augenblick, da eine Mutter an dem Sarge ihres Kindes steht, oder umgekehrt. Wenn man sich ein wenig gründlicher zu beschäftigen hat mit dem menschlichen Leben, wird man schon gewahr, wie Rätselvolles im Leben dem Menschen aufgeht. Es kommen oft Menschen zu mir, deren Schwester, deren Mann oder Frau gestorben ist. Sie sagen: Ich habe früher nicht nachgedacht über den Tod, mich nicht bekümmert um das, was daraus folgen wird; aber seit mir dieser nahestehende Verwandte weggenommen ist, ist es mir, als ob er noch da ist, und da bin ich getrieben worden zur Betrachtung der Geisteswissenschaft. — Durch das Leben werden die Menschen zur Geisteswissenschaft gebracht; und sie vergilt reichlich, was da durch sie geschieht; denn Geisteswissenschaft kann das Leben durchdringen mit Kräften, die nur von ihr kommen.

Wenn der Mensch zunächst nicht für physische Sinne da ist, entsteht die Rätselfrage: Wie ist es dann mit dem Menschen nach dem Tode? Äussere Wissenschaft kann keine Antwort geben, weil sie nur konstatiert, was Augen sehen, die ja zerfallen. Auch das physische Gehirn zerfällt; und es ist klar, dass es nicht gelten kann für das, was der Mensch erlebt ohne physische Hülle. Und dennoch liegen die Fragen gewaltig da, welche sich auf das Jenseits beziehen. Im Grunde genommen nützen zur Klärung dieser Fragen allgemeine Betrachtungen gar nicht so viel als einzelne konkrete Fälle, welche schildern, wie dies oder jenes sich ausnehmen mag. Das kann unmittelbar eingreifen in das Leben.

Ausgehen können wir vom Leben hier. Sie werden vielleicht da oder dort den Fall erfahren haben, daß jemand durch seine innere Sehnsucht, durch seine Seelenverfassung zur Geisteswissenschaft oder Anthroposophie getrieben wird, aber ein anderer der Anthroposophie immer feindlicher wird. Der eine wird immer tiefer da hineingehen; sein Freund immer feindlicher der Anthroposophie werden. Das Leben bietet aber nicht nur in der Natur eine Maja, sondern auch da, wo es unmittelbar unsere Seele berührt im Verhältnis zu den Menschen. Gerade, was jetzt erwähnt worden ist, kann eine völlige Täuschung sein: dass der Mensch, der sich hineingeredet hat, alles sei Unsinn — in jenen Seelentiefen, bis zu denen er mit dem Bewusstsein nicht hinunterdringt, eine geheime Liebe dazu entwickelt. In den Untergründen kann Liebe dasjenige sein, was auflebt als Hass. Solche Dinge kann man im physischen Menschenleben finden. Wenn der Mensch

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

durch die Pforte des Todes getreten ist, wirken auch alle geheimen Seelenkräfte und Sehnsuchten nach; das was er im physischen Leben unterdrückt hat, tritt auf als der Inhalt der Läuterungszeit. Wir sehen Menschen durch die Pforte des Todes gehen, die hier Feinde der Anthroposophie waren; nach dem Tode entwickeln sie die intensivste Sehnsucht darnach. Solche Hasser streben nach der Anthroposophie. Dann stellt sich folgendes ein: Wären wir ihnen im Leben mit einem anthroposophischen Buch gekommen, da hätten sie uns angefahren; nach dem Tode können wir ihnen keinen besseren Dienst tun, als wenn wir ihnen vorlesen. Man liest in Gedanken den Toten vor; das kann die förderndste Wirkung für den Toten haben. Wir haben viele Beispiele innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft, wo die Angehörigen hingestorben sind und die Zurückbleibenden ihnen vorgelesen und sie gefördert haben. Und die Toten nehmen das, was ihnen geboten wird, mit der innigsten Dankbarkeit an, und es kann sich ein wunderschönes Zusammenleben entwickeln. Da merkt man, was Anthroposophie in der Praxis bedeuten kann. Geisteswissenschaft oder Anthroposophie ist nicht bloss Theorie; sie soll eingreifen in das Leben, sie soll hinwegnehmen, was sich wie eine Wand auftürmt zwischen Lebenden und Toten; überbrückt wird die Kluft. Wenn man mit der rechten Gesinnung Anthroposophie ins Leben bringt, kann man viel nützen. Keinen besseren Rat gibt es, als den Toten vorzulesen. Denn es ist eine Eigentümlichkeit, dass wir unmittelbar nach dem Tode nicht neue Beziehungen anknüpfen können; wir müssen die alten fortsetzen. — Die Frage drängt sich auf: Könnte der sogenannte Tote nicht drüben geistige Wesenheiten finden, die ihn belehren könnten? Das geht nicht! Zunächst kann man nur Beziehungen haben zu Wesen, mit denen man verbunden war, bevor man durch die Pforte des Todes schritt. Begegnet man einem Geist, den man auf der Erde nicht kannte, so geht man an ihm vorbei. Wenn man hier einem grossen Genie begegnet, das die Kleidung trägt eines Fuhrmanns, so erkennt man es auch nicht. Zu den Wesen, die man hier als Menschen kannte, hat man Beziehungen. Wenn man noch so vielen Wesenheiten begegnete, die einem helfen könnten, aber zu denen man keine Beziehung hat: sie nützten einem nichts.

Da Anthroposophie am Ausgangspunkte ihrer Entwicklung steht, die Menschen erst damit beginnen, sie auf sich wirken zu lassen, können die Lebenden den Toten einen grossen Dienst erweisen, indem sie diese Hilfe ihnen angedeihen lassen. Da haben wir ein Beispiel, wie von unserer Welt eingewirkt werden kann in die andere Welt. Aber auch das Umgekehrte ist möglich; die Toten können auch hereinwirken in die physische Welt. Wenn Anthroposophie immer mehr die Welt ergreift, wird von beiden Welten aus in Gegenseitigkeit gewirkt werden, — die Toten können auch auf die Lebendigen wirken. Der Mensch weiss ja ungemein wenig von der Welt; er weiss nur, was im Verlauf der Zeit hier geschieht. Viele meinen, dass das andere keine Bedeutung habe; dasjenige, was geschieht, ist eigentlich nur der allergeringste Teil desjenigen, was wissenswert ist, und man bleibt eigentlich ein Nichtswisser im Leben, wenn man nur das kennt, was geschieht. Wir gehen morgens an unser Geschäft; wir werden vielleicht das alles für das Wissenswerteste halten, was uns da aufstösst. Einmal gehen wir drei Minuten später weg als gewöhnlich; da tragen sich vielleicht unerwartete Ereignisse zu: es könnte sein, dass, wenn wir zur rechten Zeit fortgegangen wären, wir überfahren worden wären; nun sind wir davor geschützt worden! Wir mussten vielleicht eine Reise machen und verspäteten den Zug: gerade diesen Zug traf ein grosses Unglück! Was entnehmen wir einer solchen Betrachtung?

Es gibt viel im Leben, was nicht geschieht, was wir aber zählen müssen zu den Möglichkeiten des Lebens. Weiss denn der Mensch, wievielen solchen Möglichkeiten er den Tag über entgeht! Was könnte alles geschehen, wenn wir dem nicht entgingen! Wir übersehen es, weil es für die trockene Lebensbetrachtung keine Bedeutung hat. Versuchen wir, auf die Seele hinzuschauen, die durch scheinbaren Zufall solchen Gefahren entronnen ist, wie sie empfindet! — Ein Berliner z. B. wollte nach Amerika fahren; er hatte schon das Billet. Ein Freund sagte ihm: Fahre nicht mit der Titanic! — Malen Sie sich die Gefühle desjenigen aus, der zurückgeblieben ist, als er vom Untergang der Titanic erfuhr! Das hat erschütternd auf sein Gefühl gewirkt. Welche Gemütsimpressionen könnten wir haben, wenn wir in der Lage wären, den ganzen Tag zu beobachten, wovor wir bewahrt werden, was alles geschehen könnte! Wenn die Menschen einmal beginnen, sich mit geistigen Angelegenheiten zu befassen, bekommen sie viel mehr Empfänglichkeit für die Kompliziertheit des Lebens, für das, was sich zwischen den Tageszeiten abspielt. Der Fall kann eintreten, dass, wenn wir drei Minuten früher fortgegangen wären, wir überfahren worden wären: haben wir seelische Empfänglichkeit, sind wir geistig vorbereitet, so können wir in einem solchen Augenblick eine Impression aus der geistigen Welt aus Gnade erhalten, eine Mitteilung von einem Toten. Da werden die Tore dann von den Toten durchbrochen; da lässt sich erkennen, dass zu Menschen, welche sich Empfänglichkeit anerzogen haben, die Toten hereinsprechen können. Es können wichtige Dinge zu uns dringen: z. B. dass der Tote einen Befehl gibt, etwas auszuführen, was er nicht getan hat. So wird die Kluft überbrückt. So werden wir, wenn Anthroposophie praktisch wird, mit den Toten hinüber und herüber verkehren, so kann Anthroposophie lebenspraktisch werden. Sie wird hereinholen die übersinnliche Welt in die unmittelbare Gegenwart.

Eine Frage kann sich nun ergeben, die folgende: Wenn wir ein anthroposophisches Buch in die Hand nehmen, so lesen wir in einer bestimmten Sprache. Verstehen die Toten diese Sprache? — In der Läuterungszeit verstehen die Toten die Sprache, die sie hier gesprochen haben; erst beim Übergang ins Devachan hört die Sprache auf, dann geschieht es in Gedanken. Nach einem bestimmten Ablauf von Jahren tritt eine Veränderung ein in dem Verkehr mit den Toten. Wenn Empfänglichkeit vorhanden ist beim Zurückgebliebenen, empfindet er: der Tote ist bei dir, du denkst, wie er dich lenkt. Das kann Jahre um Jahre dauern, — dann tritt der Moment ein, wo man den Zusammenhang verliert; das ist der Augenblick, wo der Tote ins Devachan übergeht. In der Läuterungszeit hat man noch die Erinnerung an das Erdenleben, der Mensch hängt noch an diesen Erinnerungen.

Was ist eine Erdensprache? Jede Erdensprache hat nur Bedeutung für das Erdenleben; und sie hängt innig zusammen mit der Organisation des Menschen, mit dem Klima, damit auch, dass der Kehlkopf anders ausgebildet ist. Was in Europa gesprochen wird, wird nicht in Indien gesprochen. Gedanken aber sind nicht an die physische Organisation gebunden; Gedanken sind nicht nach irdischen Verhältnissen gebildet. Die Toten haben nur so lange Verständnis für die Sprache, als sie im Kamaloka sind. Wenn durch ein Medium Kundgebungen kommen und in eine bestimmte Sprache gegossen sind, können diese Mitteilungen unmittelbar gegeben werden von Menschen, die vor kurzer Zeit gestorben sind. — Wir sind im Grunde genommen immer schon in der höheren Welt drinnen, wir gehen im Schlaf unbewusst hinein, — wir leben, während wir schlafen, in derselben Welt wie nach dem Tode. Die Frage möchte ich jetzt stellen: Kann derjenige, der noch nicht mit hellseherischem Blick sehen kann, derjenige, der als Seher noch nicht beobachten kann, kann der dennoch wissen, wie sich die Dinge verhalten?

Ein schlafender Mensch lebt ja noch, er ist so etwas wie eine Pflanze. Sie erinnern sich wohl daran, dass ein Repräsentant der Wissenschaft, Raoul Francé, schreibt, die Pflanze habe Gefühl, könne verzehren; ein Seelisches ist aber in der Pflanze nicht vorhanden. Von demselben Wert wie die Pflanze ist der schlafende menschliche Organismus. Dringend nötig

ist, damit sie lebt, dass Sonnenstrahlen auf die Pflanze fallen. Wir sehen die Erde mit Pflanzen bedeckt, weil die Sonne sie hervorruft; die Erde wäre nicht bewachsen ohne Sonne: während der Winterszeit können die Pflanzen nichts hervorsprossen lassen. Wenn der Mensch schläft, wo ist da seine Sonne? Was im Bett liegt, können wir uns auch nicht denken ohne Sonne: diese Sonne ist in dem, was als das Ich des Menschen heraussen ist; das Ich hat da zu arbeiten am schlafenden Organismus, wie die Sonne an der Pflanze.

(Schluss folgt)

Aus der Zweigarbeit

(Zweig am Goetheanum)

Durch die letzten Dienstag-Vorträge zog sich als besonderes Motiv das Problem hindurch: Innenwelt und Aussenwelt im Verhältnis zueinander. Dieser Gedanke kehrt immer wieder in Rudolf Steiners Buch „Die Mystik", dessen erste Hälfte der Arbeit der vergangenen Wochen im wesentlichen als eine Art Leitfaden zugrunde lag. Als Ergänzung dieses Werkes wurde neben manchen einzelnen Vorträgen Rudolf Steiners besonders seine Vortragsreihe vom Januar 1924 über die „Mysterienstätten des Mittelalters" herangezogen.

Im Zyklus „Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes" (3. Vortrag) zeigt Rudolf Steiner, wie die gewöhnliche Innenwelt ein Ergebnis der luziferischen Verführung ist, durch die das Ich eintauchte in den Astralleib, sich vermischte mit Denken, Fühlen, Wollen. So entstand die egoistische Ichlichkeit.

Im Vorgange der echten Selbsterkenntnis wird die Wirkung des luziferischen Einflusses aufgehoben. Die grossen Mystiker des Mittelalters sprachen in diesem Zusammenhange von dem „inneren Sinn", der das Geistige im Menschen erweckt. „Und dieses erweckte Geistige in mir ist zugleich ein und dasselbe mit dem Geistigen in allen Dingen" (Die Mystik, S. 29). Die Scheidewand zwischen unserem Innern und der Aussenwelt ist aufgehoben (S. 37). Es ist die Stufe der „gelehrten Unwissenheit" des Nikolaus von Kues erreicht, auf der das Ich zum Organ wird, „in dem sich die Dinge über sich selbst aussprechen . . . Ich kann mich nur mehr als eine Form fühlen, in der das Allwesen sich auslebt" (S. 70).

*

Die erwähnten Vorträge vom Januar 1924 enthüllen die esoterischen Quellen, aus denen jene Mystiker letzten Endes ihre geistige Nahrung holten. Es wird hingewiesen auf die Begegnung Johannes Taulers mit dem „Gottesfreund", die in der „Mystik" eingehend dargestellt ist. Ausführlicher noch schildert Rudolf Steiner im 2. Vortrag eine Einweihung, die um das Jahr 1200 in Mitteleuropa stattfand, von der dann bedeutungsvolle Wirkungen ausstrahlten durch die folgenden Jahrhunderte.

Aus dem eindringlichen Vertrautwerden mit solchen spirituellen Wahrheiten, wird es einem immer mehr zum Erlebnis, dass die grossen geistigen Strömungen der Geschichte ihren eigentlichen Ursprung haben in konkreten Wesenheiten, den Eingeweihten.

Das Verständnis für Wesenhaftigkeit, das zunächst im Elemente der „Philosophie der Freiheit" dem eigenen Wesen gegenüber entsteht, entfaltet sich so der Geschichte gegenüber und reift schliesslich aus zu einem ahnenden Erfassen der kosmischen geistigen Wesenheiten, die als schöpferische Mächte im geschichtlichen und im Natur-Sein walten, zu deren Wirklichkeit die Eingeweihten die Brücke bauen. Von ihnen handelt in wunderbaren Bildern schon der erste der genannten Vorträge: von der ersten, der zweiten, der dritten Hierarchie und von der vierten Hierarchie, die zu werden die ursprüngliche Bestimmung des Menschen war. Durch den Sündenfall ist der Mensch unter sein eigentliches Wesen hinunter gesunken. Selbsterkenntnis als Einweihungsvorgang führt ihn wieder seiner hohen Bestimmung entgegen.

*

Die Erfahrung des Allwesens, die der mittelalterliche Mystiker im Akte der Selbsterkenntnis verwirklichte, gestaltet sich für den Schüler der Anthroposophie zu einem immer konkreter werdenden Erfühlen der übersinnlichen Wesenheiten des Kosmos.

Und immer wirklichkeitsgemässer wird seine geistige Beziehung zu der geistigen Wesenheit Rudolf Steiners, dem Schöpfer der Anthroposophie.

Voll und ganz in die Wirklichkeit stellt sich die zum All-Erleben sich weitende Selbsterkenntnis des Anthroposophen aber erst dann, wenn ihm das Fernste im Nächsten geistig entgegenkommt; wenn ihm der andere Mensch als Wesen zum geistigen Erlebnis wird. Hier liegt die grossartigste Schulungsaufgabe für uns als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, dem letzten und grössten Werke Rudolf Steiners.

H. Leiste

In memoriam

Ein treues altes Mitglied ist in diesen Tagen von uns geschieden: Herr Chemiker Karl Hjelle.

Er hatte sowohl hier wie sicher auch auf seinen langen Reisen in der Schweiz und in Dornach viele Freunde erworben durch seine stille, liebenswürdige und bescheidene Art — und durch seine ständige Bereitschaft zu helfen, um die anthroposophische Sache zu fördern.

Er litt schon seit längerer Zeit an einer Brustverschleimung, die durch eine plötzliche starke Erkältung zu einer Lungenentzündung überging und den schwachen Körper in wenigen Tagen hinraffte. Wir beklagen hier alle sein Hinscheiden, denn er wirkte wie ein fester, ruhiger Pfeiler in unserer Mitte — immer gerecht und immer aus Herzensgüte.

Bergen (Norwegen) *Agnes Steineger.*

Vorträge über Anthroposophie

In einem Zyklus von 5 Vorträgen will Dr. Otto Fränkl, Dornach, über einige Grundfragen der Anthroposophie sprechen. Wir kennen und schätzen Dr. Fränkl von früheren Vorträgen her, und wir sind nicht erstaunt, ihn am ersten Abend mit wissenschaftlicher Strenge an die Frage „Was kann man von den übersinnlichen Welten wissen?" herantreten zu sehen. In knapper historischer Rückschau zeigt der Referent, dass es durch Jahrhunderte auf die Frage nach der übersinnlichen Welt nur eine Antwort geben konnte: Wissen kann der Mensch nur das, was ihm in göttlicher Offenbarung zuteil geworden ist. Mit dem Aufkommen der exakten Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert entstand dann noch eine zweite Möglichkeit einer Antwort: Nichts kann der Mensch wissen von den übersinnlichen Welten, denn diese Welten gibt es nicht. Als moderne Menschen ist uns das Vermögen, Geistiges durch Offenbarung zu erfahren, verloren gegangen; auf dem Wege der exakten Forschung wollen wir Kenntnisse von den übersinnlichen Welten gewinnen. Aber nicht dem Grundirrtum von so vielen okkulten Strömungen (Spiritismus etc.) oder der Psychoanalyse wollen wir verfallen, das Geistige aus dem Bereich des Übersinnlichen herunterholen zu wollen in die sinnliche Welt, vielmehr bedient sich die Anthroposophie — dem Grundsatze gemäss, dass Gleiches nur durch Gleiches wahrgenommen werden kann — des Übersinnlichen in uns selbst. Entwickelt sollen werden die Organe, die jeder Mensch besitzt, Übersinnliches wahrzunehmen, erheben soll sich der Mensch über das Nur-Sinnliche hinaus in das Reich des Übersinnlichen.

Im zweiten Teil seines Vortrages skizziert der Referent den Entwicklungsweg, der zu solchem übersinnlichen Schauen führen soll, wie ihn die Anthroposophie als beschreibende Wissenschaft zu weisen vermag. Als Grundforderungen werden an diesen Entwicklungsgang gestellt: Die Freiheit des Einzelmenschen darf in keiner Weise irgendwie beeinträchtigt werden; in jedem Moment muss der Mensch von sich aus entscheiden können, auf dem Erkenntnispfad weiter zu schreiten oder umzukehren. Der Erkenntnisweg muss ein absolut gesunder sein; weder an

Leib, Seele noch Geist dürfen irgendwelche Schäden entstehen. Ferner darf das menschliche Bewusstsein in keinem Augenblick irgendwie herabgemindert werden.

In einer Vorschule soll der Mensch dahin kommen, seine Gedanken, Gefühle und seinen Willen unter seine Kontrolle zu bringen. Dies geschieht durch einfache Konzentrations- und Meditationsübungen. (Konzentration im Sinne des Ergreifens eines Bewusstseinsinhaltes, Meditation im Sinne des Verharrens darin.) Geduld und Ausdauer sind unumgänglich notwendige Kräfte, ohne die kein Erfolg möglich ist. In der Hauptschulung wird die erste zu erreichende Stufe die der Imagination sein, auf der der Mensch bildhafte Eindrücke aus der geistigen Welt aufzunehmen vermag. Die zweite Stufe wäre die Stufe der Inspiration, auf der die geistige Welt in den Menschen hinein spricht. Die dritte Stufe endlich, die heute höchsterreichbare wäre die der Intuition, die erst ein volles Eintauchen in die Inhalte der geistigen Welt ermöglicht. Aller Schulung voranstehen muss die „Goldene Regel": Ehe du einen Schritt im Geistigen machen *kannst, musst* du drei Schritte an deiner menschlichen Vervollkommnung tun.

In den nächsten Vorträgen, jeweils Donnerstags, 20.15 Uhr im kleinen Saal der Gemeindestube zum Falken, will nun Dr. Fränkl über einige auf dem vorgezeichneten Wege geistiger Forschung gewonnene Erkenntnisse sprechen.

Über Anthroposophie in heutiger Zeit zu reden, ist eine mutige Tat an sich, für die dankbar zu sein inneres Bedürfnis wird. Wer zudem noch, wie Dr. Fränkl, in so formvollendeter Sprache seine Hörer zu fesseln vermag, verpflichtet auch denjenigen, der mit dem Inhalt des Vortrages nicht immer ganz einig gehen kann, zu Bewunderung und tiefempfundenem Dank.

Basellandschaftliche Zeitung, 24. Februar 1941.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung
am Goetheanum

Vorbereitung einer Juristentagung

Starkes Interesse, das in den Kreisen der praktizierenden, dozierenden und studierenden Juristen in der Schweiz für die Rechtswissenschaft im Sinne der Anthroposophie erwacht, veranlasst mich, im Rahmen der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung am Goetheanum die Initiative zu ergreifen zur Veranstaltung einer

öffentlichen Juristentagung

im Sommer 1941 am Goetheanum.

Ich bitte alle Leser dieser Mitteilung, die über Fragen des Rechts gearbeitet haben, besonders die Juristen unter uns, sich zu überlegen, ob sie an dieser Tagung mitwirken können. Es wird hauptsächlich darauf ankommen, das reine Recht und den reinen Staat als lebendige Begriffe in der für die Gegenwart und Zukunft lebensnotwendigen Klarheit vor die Welt zu stellen. Auch ganz spezielle Fachprobleme können diesem Zweck dienen, und es wird fruchtbar sein, solche auch in Frageform zur Aussprache zu bringen.

Anthroposophie als Rechtswissenschaft ist so weit, dass sie die heutige Jurisprudenz aus ihrer Sackgasse herausführen kann.

Ich bitte die Freunde, die sich zur Mitwirkung bereit erklären, zur Ostertagung nach Dornach zu kommen. Es wird Gelegenheit geboten werden zu vorbereitenden Besprechungen im Kreis derjenigen, die sich an dieser Initiative beteiligen.

Dr. *Roman Boos.*

Zweig am Goetheanum

Frau Alice Fels wird über das erste Mysteriendrama eine Studienarbeit durchführen vom 17. März bis 3. April, jeweilen Montag und Donnerstag 17 Uhr im Glashaus. (Nur für Mitglieder. Eintritt frei.)

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Rudolf Steiner: Entwicklungsfaktoren der Menschheit. Die gegen das Wissen vom Geist sich auftürmenden Widerstände. Stuttgart, 11., 13., und 15. Mai 1917. Privatdruck. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Nur kart. Preis Sfr. 5.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz), Postcheckkonto V 5010 Basel.

Notiz der Administration!

Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang Januar fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das I. Quartal am 19. März wie gewohnt durch Postnachnahme erheben.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine *Schweizer* Bank.

Zahlungen aus der *Schweiz* auf Postcheck-Konto V 5819, *Basel;* aus *Jugoslawien* auf unser Postcheck-Konto Nr. 66559, *Beograd:*

zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.

*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. März 1941

Samstag, 15. März, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Prof. Dr. L. Locher: „Entwicklungsimpulse der neueren Geometrie" (öffentlich). (Glashaus.)
20 Uhr: Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. Weltanschauungsimpulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen. Vortragsreihe von J. Waeger, Zürich. V. Vortrag: „Griechentum und Christentum: Die Gestalt des Paulus". (Schreinerei.)

Sonntag, 16. März, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Joachim Schultz: „Die Festsetzung des Ostertages". (Glashaus.)
12 Uhr: Mathematische Übung. (Glashaus.)
16 Uhr 30: Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, IV. Akt. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Dienstag, 18. März, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vortrag von Frl. G. Hahn: Über die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen (von der Kunstgewerbeschule zu den Anfängen einer neuen Kunst) mit Beispielen und Lichtbildern. (Schreinerei.)
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Leiste. (Glashaus.)

Mittwoch, 19. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: „Bewusstseinsentwicklung und soziale Lebensformen". 1. Vortrag. (Schreinerei.)

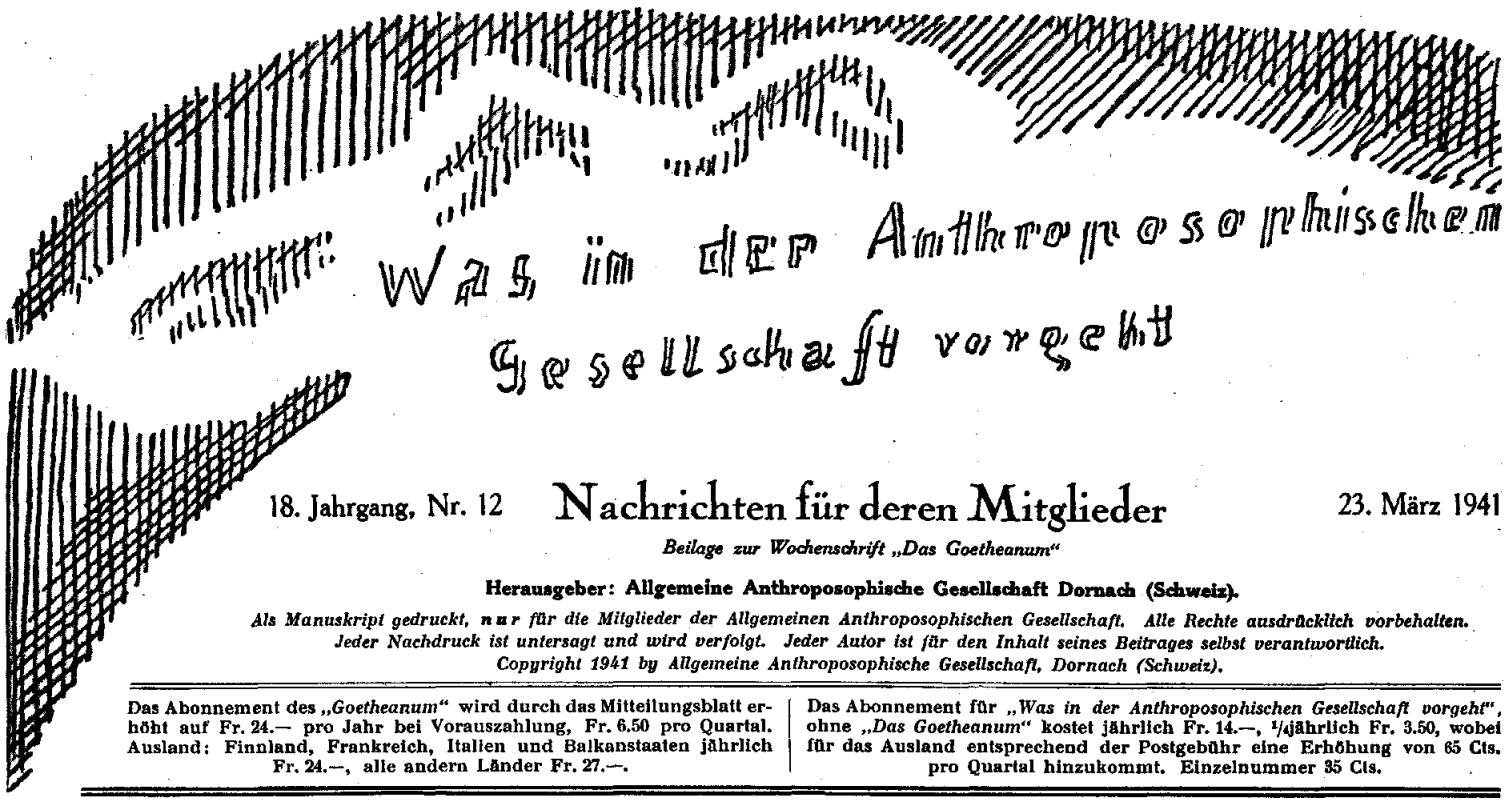
Donnerstag, 20. März, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. (Glashaus.)

Freitag, 21. März, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Philosophisch-anthroposophische Übungen. (Glashaus.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, 22. März, *20 Uhr:* Szenische Darbietungen: Der Vetter aus Bremen, von Theodor Körner. Fragment aus Grillparzers Werken. Motive aus den „Schallmühlen" von einst und jetzt. (Schreinerei.)

Sonntag, 23. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. März 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Aufruf für die „Faust"-Festspiele am Goetheanum Sommer 1941

Der Vorstand ergreift hiemit die Initiative, um die grossen Fest-Veranstaltungen im Goetheanum für die Zeit vom 26. Juli bis 3. August durchzuführen. Gerade die Hindernisse der Zeit rufen dazu auf, diesen Versuch mit Umsicht und Energie in Angriff zu nehmen und derart, inmitten entmutigender Zerstörungsmächte, ein hoffnungssicheres Zeugnis für das Aufbauwerk Rudolf Steiners abzulegen.

Ebenso wie im ersten Weltkrieg, wo das alte Goetheanum errichtet wurde, gilt es auch im neuen eine Probe abzulegen: Die Prüfung der Anthroposophischen Gesellschaft als einer, höchste Menschheitswerte pflegenden, schöpferischen Gemeinschaft.

Es ist jedoch nicht möglich, dieses Wagnis ohne Sicherung zu unternehmen. Dazu reichen unsere jetzigen Mittel nicht aus. Es müssen sich vorher genügend Menschen bereit finden, zum voraus Tagungskarten zu je Fr. 50.— zu subskribieren. *Dazu sind mindestens 570 Voranmeldungen nötig.* Um die Entscheidung rechtzeitig treffen zu können, bitten wir um Zusendung der Anmeldungen bis spätestens 20. April. Während dieser Tagung soll Goethes „Faust", I. und II. Teil, in der ungekürzten Dornacher Darstellung zur Aufführung kommen. Die Tagung ist öffentlich. Deshalb bitten wir, auch bei Nicht-Mitgliedern Subskriptionen zu erlangen. Wer aus irgendwelchen Gründen verhindert ist, selbst teilzunehmen, kann immer noch Tagungskarten für andere spenden und so auf jeden Fall an der Erfüllung dieses Planes helfen.

Die Zeichnungskarten gehen den Zweigen dieser Tage zur Verteilung zu und können auch direkt beim Tagungsbureau bestellt werden. Sobald eine genügende Anzahl von Zeichnungen vorhanden ist, wird der Vorstand alle Massnahmen treffen, um den Bau für die Veranstaltungen vom 26. Juli bis 3. August benutzen zu können.

Wir bitten alle Schweizerzweige und jedes einzelne Mitglied herzlich, sich für dieses Ziel einzusetzen.

Der Vorstand am Goetheanum:

Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Zürich am 17. Dezember 1912

Wenn wir davon sprechen, dass der Mensch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Entwicklung herankommen muss an dasjenige, was man nennen kann das Verständnis des Christusimpulses, da kann uns wohl der Gedanke auftauchen, wie es nun ist mit einem Menschen, der von dem Christusimpuls nichts gehört hat, vielleicht nicht einmal den Namen des Christus je gehört hat. Wird der Mensch deshalb verlustig gehen müssen des Christusimpulses, weil er nicht den Namen des Christus gehört hat? Muss man theoretisch dasjenige kennen, was Christusimpuls genannt wird, damit die Kraft des Christus sich in die Seele senkt? Wir wollen uns über die Frage aufklären durch folgende Betrachtungen über das menschliche Leben von der Geburt bis zum Tode.

Der Mensch tritt herein in die Welt; er ist halb schlafend in der ersten Kindheit. Wir müssen erst lernen, uns selber als Ich zu empfinden, uns als Ich zu finden, und immer reicher wird unser Seelenleben durch die Aufnahme alles dessen, was uns durch dieses Ich zuteil wird. Beim Nahen des Todes ist dieses Seelenleben am reichsten, am reifsten; daher können wir die grosse Frage aufwerfen: „Wie steht es mit unserem Seelenleben, wenn der Leib abfällt?" Es ist eine Eigenschaft besonders unseres physischen und unseres Seelenlebens, dass das, was wir in der Seele tragen an Lebenserfahrungen, an Lebenswissen, immer bedeutender wird, je mehr wir dem Tode zugehen; dass uns aber auch, je mehr es dem Tode zugeht, immer mehr und mehr gewisse Eigenschaften abhanden kommen, und andere auftreten, die ganz individuell verschieden sind. In der Jugend sammeln wir Kenntnisse, machen Lebenserfahrungen, hegen Hoffnungen, die wir meist erst später verwerten können. Je mehr wir dem Alter zugehen, desto mehr beginnen wir die Lebensweisheit zu lieben. Die Liebe zu der Weisheit ist nicht egoistisch, denn diese Liebe wird immer grösser, je mehr wir uns dem Tode nähern; sie wächst in dem Maasse, als die Aussicht, etwas zu haben von unserer Weisheit, kleiner wird. Immer mehr lieben wir diesen Seeleninhalt. Geisteswissenschaft kann zunächst sogar so zur Versucherin werden, indem der Mensch erfassen kann, dass das nächste Leben abhängt von der Erwerbung von Weisheit in diesem Leben. Ein gut Teil Egoismus über dieses Leben hinaus kann uns so aus der Geisteswissenschaft erwachsen, und darin liegt eine Gefahr. So kann es geschehen, dass die in der Seele zu unrecht aufgefasste Geisteswissenschaft eine Versucherin werden kann; das ist die Verlockung der Geisteswissenschaft. Sie liegt in ihrem Wesen. Man kann beobachten, dass die Liebe zur Lebensweisheit so eintritt, wie das Blühen der Pflanze, wenn diese reif dazu ist. Wir können also beobachten, dass die Liebe auftritt zu etwas, was in uns selber ist. Der Mensch hat vielfach versucht, den Impuls der Liebe zu etwas, was in uns selbst ist, in einem höheren Sinne zu überbrücken. Wir finden z. B. bei Mystikern das Bestreben, den Trieb der Selbstliebe im Sinne der Liebe zur Weisheit zu entwickeln und diese in einem schönen Lichte erstrahlen zu lassen. Sie versuchen durch Vertiefung in das eigene Seelenleben in sich den Gottesfunken zu finden, ihr höheres Selbst als diesen Gottesfunken zu empfinden. Eigentlich bildet aber der Mensch als Lebensweisheit nur den Keim zu seinem nächsten Leben aus. Es ist wie mit dem Samen, nachdem die Pflanze durch das Jahr hindurchgegangen ist. Der Same bleibt, so bleibt die Lebensweisheit; der Mensch geht durch die Pforte des Todes hindurch, und das, was da heranreift als geistiger Wesenskern, das ist der Same zum nächsten Leben. Der Mensch spürt dieses, er kann Mystiker werden, und das, was nur Same für das nächste Leben ist, für den Gottesfunken ansehen, als etwas Absolutes ansehen. Man interpretiert es nun so, weil man sich geniert, sich einzugestehen, dass man es doch nur selbst ist, dieser Geistessame. Meister Eckhart, Johannes Tauler sprechen ihn an als den Gott in uns selber, weil sie von Reinkarnation nichts wissen. Erfassen wir das Gesetz der Reinkarnation, so erkennen wir die Bedeutung der Liebe in der Welt im Einzelnen und im Ganzen. Wir verstehen unter Karma dasjenige, was in dem einen Leben die Ursache ist, und seine Wirkung im nächsten Leben hat. In dem Sinne von Ursache und Wirkung können wir als Menschen nicht recht von Liebe sprechen, nicht im Sinne von Liebestat und Ausgleich dafür. Es handelt sich da um ein Tun und um einen Ausgleich dafür, aber das hat nichts mit Liebe zu tun: Taten der Liebe sind solche Taten, die zunächst nicht ihren Ausgleich im nächsten Leben suchen.

Denken wir uns beispielsweise, dass wir arbeiten und dadurch verdienen; das kann aber auch anders sein, nämlich so, dass wir arbeiten und keine Freude daran haben, weil wir nicht um Lohn arbeiten, sondern, um Schulden zu zahlen. Wir können uns vorstellen, dass der Mensch schon verbraucht hat dasjenige, was er nun durch die Arbeit verdient. Lieber hätte er es, wenn er keine Schulden hätte, so aber muss er arbeiten zum Zahlen seiner Schulden. Dieses Beispiel wollen wir nun übertragen auf unsere allgemeine menschliche Handlung: alles, was wir aus Liebe tun, stellt sich so heraus, dass wir damit Schulden bezahlen! Okkult gesehen bringt alles, was aus Liebe geschieht, keinen Lohn, sondern ist Ersatzleistung für bereits verbrauchtes Gut. Die einzigen Handlungen, von denen wir in der Zukunft nichts haben, sind diejenigen, die wir aus echter, wahrer Liebe tun. Man könnte erschrecken über diese Wahrheit: Zum Glück wissen die Menschen in ihrem Oberbewusstsein nichts davon. In ihrem Unterbewusstsein aber wissen es alle Menschen, darum tun sie so ungern die Taten der Liebe: das ist der Grund, warum so wenig Liebe in der Welt ist. Die Menschen fühlen instinktiv, dass sie von den Taten der Liebe für die Zukunft nichts haben für ihr Ich. Eine Seele muss schon weit vorgeschritten sein in ihrer Entwicklung, wenn sie Gefallen hat an Handlungen der Liebe, von denen sie selbst nichts hat. Der Impuls dazu ist nicht stark in der Menschheit; aber aus dem Okkultismus heraus kann man doch auch starke Impulse für Taten der Liebe gewinnen.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.)

Nachdruck verboten.

Zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Wien am 21. Januar 1913

(Schluss)

Nicht nur die Sonne hat eine Beteiligung an der Hervorbringung und dem Dasein der Pflanze, auch der Mond; ohne Einwirkung des Mondes wäre das Pflanzenwachstum auch nicht vorhanden. Doch die Einwirkung des Mondes gehört überhaupt nicht zu dem, was Gelehrte beachten. Fechner hat sich solchen Betrachtungen hingegeben: die Regenmenge bei Vollmond sei anders als bei Neumond; durch Statistiken bewies er es. Schleiden sagte, das sei alles Unsinn. Aber Fechner erwiderte, er werde ihn wohl nicht überzeugen, die Frauen sollten es mal erproben, ob die Regenfässer voller würden bei Vollmond oder bei Neumond.

Das Mondenlicht wirkt auf die Pflanze. Monden-Einfluss hat Bezug auf die Breite der Pflanze; eine Pflanze, die schlank in die Höhe wächst, hat wenig Mondeneinfluss. Der ganze Kosmos ist beteiligt am Pflanzenwachstum. Und das Ich ist beteiligt am physischen und Ätherleib wie die Sonne am Pflanzenwachstum — der astralische Leib wie der Mond: es ist dieselbe Beziehung. Das Ich ist die Sonne für den physischen Leib, der astralische Leib ist sein Mond, aber ein

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.)

Nachdruck verboten.

geistiger. Wir sehen unser Ich den Ersatz bilden für die Sonneneinwirkung, unsern astralischen Leib für die des Mondes. Darin liegt die Rechtfertigung für das, was der Seher meint, wenn er sagt: der Mensch hat sich als ein Extrakt aus den Kräften des Kosmos herausgebildet. Wie die Sonne im Mittelpunkt des Pflanzensystems ist und ihr Licht so hinbreitet, dass überall Licht ist, so soll das Licht den physischen und Ätherleib durchleuchten. Das Sonnenlicht ist nicht nur physisch, es ist auch seelisch-geistig; als letzteres löste es sich los vom Kosmischen und wurde Ich. Ein Extrakt des Mondenlichtes ist der menschliche astralische Leib. Es ist sehr weise alles eingerichtet. Wenn das Menschen-Ich noch immer an die Sonne gebunden wäre, könnten die Menschen auch nur so wie die Pflanzen zwischen Schlafen und Wachen wechseln. Dem Einfluss der Sonne nach würden wir niemals schlafen können bei Tag, würden immer schlafen müssen bei Nacht; aber das ganze Kulturleben beruht auf dieser Emanzipation. Wir tragen unsere eigene Sonne in uns: das Ich ist ein Extrakt der Sonnenwirkung; das, was im Menschen als astralischer Leib lebt, ist ein Extrakt der Mondenwirkung. So sind wir im Schlaf in der geistigen Welt nicht angewiesen auf die kosmische Sonnenwirkung; unser Ich verrichtet, was sonst die Sonne tut; wir werden beschienen von unserem eigenen Ich und Astralleib. Nur alte okkulte Anschauungen dringen bisweilen hier durch. Geisteswissenschaft gibt uns dieses Bild von dem schlafenden Menschen: Über ihm leuchtet die Sonne, sein Ich — und ohne das könnte er keine Pflanze sein. Über ihm leuchtet der Mond: sein eigener astralischer Leib.

Nun stellen wir uns vor, dass mit dem Herbste die Sonne ihre Wirksamkeit verliert, das Pflanzenwachstum dahinstirbt. Beim wachen Menschen sind Astralleib und Ich im physischen und Ätherleib drinnen; gewissermassen ist beim Hineingehen in den Leib Sonnen- und Monden-Untergang: da hört auch das rechte pflanzliche Leben wieder auf. So tätig, wie im Schlafe das pflanzliche Leben zur Wiederherstellung der Kräfte ist, so rege ist es nicht beim Erwachen. Es welkt das Pflanzenwachstummäßige, wenn der Mensch aufwacht; als Pflanze sterben wir ab am Morgen. Dadurch erklärt sich sehr vieles, was zwischen Seele und Leib des Menschen sich abspielt. Manche Menschen fühlen sich bald nach dem Erwachen sehr angeregt; das sind solche, die mehr im Seelischen leben können. Die mehr im Leiblichen leben, spüren leicht am Morgen eine gewisse Müdigkeit. Je weniger man sich am Morgen ermattet fühlt, desto leistungsfähiger ist man. Doch unser waches Leben ist wie das Hinsterben der Pflanze zur Winterszeit. Jeden Tag bringen wir Absterbekräfte in unseren Organismus hinein; die summieren sich, und weil das so ist, sterben wir. Der Grund des Todes liegt in der Bewusstseinsbildung. Wir können entnehmen, wie das bewusste, vom Ich durchzogene Tagesleben der Aufzehrer ist vom physischen und Ätherleib. Wir sterben, weil wir bewusst leben.

Den Schlaf zu erklären, bemühen sich die Leute viel. Schlaf wäre ein Ermüdungszustand, Schlaf sei da, um Ermüdung fortzuschaffen. Schlaf ist aber kein Ermüdungszustand, denn ein kleines Kind schläft am meisten. Schlaf ist etwas, was sich eingliedert in das Gesamtleben, in den Rhythmus von Einschlafen und Aufwachen. Wie wir zur Winterzeit die Natur hinsterben sehen, so stirbt etwas ab in uns, während wir leben und wachen. — Wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, lassen wir unseren physischen und Ätherleib zurück: da könnte uns Ich und astralischer Leib erscheinen wie Sonne und Mond, die nichts zu bescheinen haben. In der Tat ist jedoch der Zustand möglich, dass Ich und astralischer Leib fortleben, auch wenn sie nichts bescheinen können. Wenn sie in den Leib untertauchen, wird Bewusstsein hervorgebracht; in der geistigen Welt muss der Mensch auch in etwas untertauchen, dass er bewusst werde, — sonst wäre er ohne bewusstes Leben.

In was taucht der Mensch unter nach dem Tode? Er taucht unter in geistige Substanz, die da war ohne irdisches Zutun. Nach dem Mysterium von Golgatha muss der Mensch immer untertauchen in das, was durch das Mysterium von Golgatha gekommen ist als die Christussubstanz der Erde: Wir haben den Christus kennen gelernt als Sonnengeist. Vom Sonnenlicht hat sich das Ich einmal emanzipiert. Dann ist der grosse Sonnengeist auf die Erde heruntergekommen: dadurch taucht das Ich des Menschen unter in die Substanz des Sonnengeistes. Der Mensch erlebt dieses Untertauchen in die Christus-Substanz, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, und dadurch ist der Mensch nach dem Tode in der Lage, Bewusstsein zu entwickeln. In der physischen Natur wird diese Stufe erreicht, wenn die Erde beim Vulkanzustand angekommen ist. Scheint die Sonne von oben auf die Erde herunter, so können wir sagen: die Sonne zaubert das Pflanzenwachstum hervor. Wenn aber die Sonne scheinen würde auf den Erdenplaneten mit ihrer Kraft das Pflanzenwachstum zu erzeugen, und die Erde wäre unfähig, Pflanzen hervorzubringen, könnte aber das Sonnenlicht zurückstrahlen, dann würde das Sonnenlicht sich nicht verlieren, sondern in den Himmelsraum hinausgehen und übersinnliches Pflanzenwachstum erregen. Das findet nun statt, nicht physisch, aber geistig. Dadurch, dass der Christus sich mit der Erde vereinigt hat, wirkte er so, dass der Mensch, der sich mit ihm verbindet, nach dem Tode die Rückwirkung erlebt von dem, was er hier bewusstseinsmässig erfasst hat. So begreifen wir, wie der Mensch gerade auf der Erde sich erwerben muss die Möglichkeit, auch nach dem Tode Bewusstsein entwickeln zu können, und wie er mitbringen muss vom physischen Leibe her die Kräfte, die das Bewusstsein entwickeln. In der griechisch-lateinischen Zeit ist die physische Leiblichkeit am meisten bestrahlt worden. Da hat das Wort Realität gehabt: Lieber hier ein Bettler sein, als ein König im Reiche der Schatten. — Damals war das Leben in der Unterwelt ein elendes Dasein. Es war das Leben nach dem Tode vor der Geburt Christi wenig entwickelt. Wir dagegen gehören einer Zeit an, die dadurch merkwürdig ist, dass solche Kraft auf die Leiblichkeit nicht mehr ausgeübt wird. Was der schlafende Mensch ist, geht in der Tat allmählich einem Niedergang entgegen. Seit Christus geht die Leiblichkeit des Menschen dem Untergang zu. Am stärksten war das Vegetabilische entwickelt in der griechischen Zeit; am dürrsten wird die Leiblichkeit am Ziele der Menschheitsentwicklung sein. Anfangs waren die Menschen hellsichtig, die Seele war sehr entwickelt; durch den geistig-seelischen Untergang stieg die Leiblichkeit bis zur Höhe der griechischen Schönheit empor. Aber alles Schönheitsstreben hat gegen die Zukunft hin einen Haken: äussere Schönheit hat keine Zukunft; die Schönheit muss eine innere sein, in ihr muss das Charakteristische sichtbar werden. In demselben Sinn, in welchem sie dem Abdorren entgegengeht, wird die Sonnen- und Monden-Innenheit immer glorreicher werden. Mehr von der Zukunft verstehen jene, die Geist und Seele pflegen durch Anthroposophie, als diejenigen, welche die griechischen Kampfspiele wieder heraufführen wollen. Je mehr der Mensch sein Geistig-Seelisches in Unbewusstheit lässt, einem desto elenderen Schicksal geht er entgegen zwischen Tod und neuer Geburt. Dass der Körper verdorrt, hat mit dem Leben nach dem Tode nichts zu tun; aber wenn er nichts Geistig-Seelisches entwickelt hat, dann hat er nichts hineinzutragen in die geistige Welt. Je mehr er sich darauf eingelassen hat, sich zu durchdringen mit spirituellem Inhalt, desto besser geht es ihm nach dem Tode. Die Menschen werden immer mehr und mehr lernen, unabhängig zu werden von dem, was an den Leib gebunden ist. Anthroposophie wird nicht immer die Form behalten, die sie heute hat. Die Sprache kann ja nur in äusserst dürftiger Weise ausdrücken, was sie möchte. In der Anthroposophie wird es mehr darauf ankommen, *wie* man etwas sagt, als *was* man sagt. Das wird international sein, das kann in jeder

Sprache leben. Man wird sich gewöhnen, auf das, *wie* man etwas sagt, hinzuhören; dadurch tritt man mit den Bewohnern des Devachan in Beziehung.

Heute sitzen wir zusammen und reden über Anthroposophie. Wir werden durch die Pforte des Todes gehen, uns weiterentwickeln durch mehrere Inkarnationen: dann werden wir Gedanken haben unabhängig von der heutigen Erdensprache; das geistige Leben wird hereinragen in unser Leben, wir werden uns mit den Toten unterhalten können. — Das irdische Kulturleben geht seinem Niedergang entgegen. Einst wird die ganze Luft durchsetzt sein von Luftfahrzeugen, das Erdenleben wird veröden. Des Menschen Seele aber wächst hinein in die geistige Welt. Am Ende der Erdentwicklung ist der Mensch so weit, dass ein vollkommener Unterschied nicht mehr sein wird zwischen Lebenden und Toten: ganz ähnlich werden leben die Lebenden und die Toten. Die Erde wird wieder übergehen in ein Geistiges, weil die Menschheit sich vergeistigt haben wird. Eine solche Betrachtung kann Ihnen eine Anleitung zur richtigen Antwort geben, wenn die Leute fragen: Es gibt Tod und Geburt usw., soll das immer dauern? — Es ist dann gar kein so grosser Unterschied zwischen Leben und Sterben; alles vergeistigt sich für das menschliche Bewusstsein; dieses Hinaufleben der ganzen Menschheit führt jenen Zustand herbei, der auf dem Jupiter durchlebt wird.

Es ist ein weitgreifendes Gebiet, das wir betreten, indem wir über das Leben sprechen zwischen Tod und einer neuen Geburt. Alles unterliegt auch dort einem Wechsel, einem Wandel — auch der Verkehr der Toten mit den Lebenden. Wir werden allmählich noch weiter eindringen in die Art und Weise, wie der Mensch dieses sein Wechselleben führt innerhalb der Leiblichkeit und Geistigkeit.

Besprechung

Goethes „Geheimnisse" und „Anmutige Gegend" aus Faust II in italienischer Übersetzung

Der Verlag Fratelli Bocca, Milano, hat soeben **„Due versioni Goethiane"** von Rinaldo Küfferle (Lire 8.—) herausgebracht, ein Buch, das in den italienischen Leserkreisen sehr gute Aufnahme gefunden hat.

Aus den Besprechungen:

... „Rinaldo Küfferle, den wir schon öfters in unserer Zeitung erwähnt haben, schenkt uns, in einer sehr vornehmen Hülle, die italienische Übersetzung der ‚Geheimnisse', ein Fragment aus 44 Versen und den Anfang einer grossartigen dichterischen Schau, die Goethe nicht vollenden wollte. Küfferle übersetzt auch Goethes höchst interessante Erläuterungen über diese Dichtung, die er 30 Jahre später im ‚Morgenblatt' veröffentlichte, als Antwort an einige Studenten von Königsberg, die ihn brieflich um einige Erklärungen dieses ‚enigmatischen Produktes' gebeten hatten.

Den ‚Geheimnissen' folgt die italienische Übersetzung der ‚Anmutigen Gegend', der ersten Szene des ersten Aktes aus Faust II.

Wer Goethes Dichtung und die Kraft seiner hohen Geistigkeit auch nur leise ahnt, kann sich den hinreissenden Zauber dieser Seiten gut vorstellen. Die Wirkung ist so stark, weil Küfferle die Dichtungen mit rührender Hingabe auf Italienisch übertragen hat und weil Rudolf Steiners mystisches Wort ihre Bedeutung beleuchtet und die schwersten Stellen erklärt. Küfferles Übersetzung dieser Erklärungen ist am Ende der beiden Fragmente wiedergegeben.

So vereint sich hier höchste Dichtung von Goethe, überaus anziehend durch ihren esoterischen Pulsschlag, Rinaldo Küfferles Übersetzung und die blendend klaren Erläuterungen von Rudolf Steiner — drei Motive, die unseren Geist trösten und Dankbarkeit hervorrufen."

F. B.

Aus „Sabato", 19. 1. 1941, Venedig.

Zweig am Goetheanum

Die Studienarbeit über das erste Mysteriendrama wird fortgesetzt jeweils Dienstag und Donnerstag nachmittag 5¼ Uhr (nicht am Montag, wie im Mitteilungsblatt vom 16. März angekündigt).

Zur Osterausstellung

Alle diejenigen, die noch Wechselrahmen vom Goetheanum zu Hause haben, werden gebeten, dieselben umgehend beim Wächter in der Schreinerei abzuliefern. *C. B.*

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Anmeldung neuer Schüler

Wir bitten die Eltern, die beabsichtigen, ihre Kinder im neuen Schuljahr 1941/42 in unsere Schule zu senden, die Anmeldung jetzt vornehmen zu wollen.

Das Lehrerkollegium.

Branche de Genève

Conférence Fr. Häusler: Préludes de la Révolution Française, samedi 22 mars à 20 h. 15 précise, à la *librairie Nougenet, rue Calvin 14.*

Branche Christian Rose-Croix, Cully

Conférence Fr. Häusler: Préludes de la Révolution Française, dimanche 23 mars à 15 h. 30, chez Mme Breuleux, *Les Champs.*

Berichtigung

Es hat sich gezeigt, dass sich an die im Nachrichtenblatt Nr. 2 erschienene „Mitteilung" die manigfaltigsten Missverständnisse geheftet haben. Um diese Angelegenheit zum Abschluss zu bringen, erkläre ich mich hierfür allein verantwortlich. Die Abfassung konnte zu der irrtümlichen Auffassung Anlass geben, dass es eine besondere „Gruppe der bildenden Künstler" gäbe, was nicht der Fall ist.

H. Boos-Hamburger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 31. März 1941

Samstag, 22. März, *20 Uhr:* Szenische Darbietungen: Der Vetter aus Bremen, von Theodor Körner. Fragment aus Grillparzers Werken. Szenisches aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern (Schreinerei).

Sonntag, 23. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, 25. März, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Aussprache über Gestaltung von Gebrauchsgegenständen (Schreinerei).
20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Schluss-Vortrag von Dr. H. Leiste (Glashaus).

Mittwoch, 26. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: „Bewusstseinsentwicklung und soziale Lebensformen", 2. Vortrag (Schreinerei).

Donnerstag, 27. März, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Fortsetzung der Aussprache über Baukunst und soziale Gestaltung (Glashaus).

Freitag, 28. März, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, 29. März, *20 Uhr:* Gedenk-Feier für Rudolf Steiner. (Schreinerei.)

Sonntag, 30. März, ***10 Uhr:*** „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende des I. Teiles 14 Uhr 45; Beginn des II. Teiles **17** Uhr **30**, Ende gegen 19 Uhr.) (Schreinerei).

Montag, 31. März, *20 Uhr:* Gedenk-Feier für Christian Morgenstern (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel

18. Jahrgang, Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. März 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Im Gedenken des 30. März 1925

— Da war ein Mensch! —
Er sah, wie Geistes-Sonnen-Gold
hineinfloss in der Erde Schoss;
Er schaute in den Sternen-Weiten
die Himmelskräfte Leben wirken
in Geisteswelten.

In Ewiges ergoss die weitgespannte Seele sich,
Und fand durch die Versenkung in sich selbst:
Das „Ich" —
Die Christus-Offenbarung.

Erwachend fasste sie der Menschheit Not —
Der Menschheit Ziel.
Und Liebesgluten stählten Willenskraft,
Den Sonnenhort zu heben —
Vor Menschen hin zu breiten, —
Licht-Welten-Grund
Den Seelen zu erschliessen —
— — —
Und opferte sich selbst!

15. Juli 1925
Hermine Förderer, † 1940

Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Zürich am 17. Dezember 1912

(1. Fortsetzung)

Wir haben für unseren Egoismus nichts von Taten der Liebe, aber die Welt hat davon umso mehr. Der Okkultismus sagt: Die Liebe ist für die Welt dasjenige, was die Sonne für das äussere Leben ist. Es würden keine Seelen mehr gedeihen können, wenn die Liebe weg wäre von der Welt. Die Liebe ist die moralische Sonne der Welt. Wäre es für einen Menschen, der Wohlgefallen, Interesse hat an dem Blumenwachstum einer Wiese, nicht absurd, wenn er wünschen würde, dass die Sonne verschwinde aus der Welt? Ins Moralische übertragen heisst das: man muss Interesse haben daran, dass eine gesunde Entwicklung sich durchringt in den Menschheitszusammenhängen. Weise ist es, wenn wir so viel Liebe wie möglich über die Erde ausgestreut haben! Einzig weise ist es, wenn wir die Liebe fördern auf der Erde.

Was gibt uns die Geisteswissenschaft? Man erfährt die Tatsachen der Erdenevolution, man hört über den Geist der Erde, über ihre Oberfläche und ihre Veränderungen, über das Werden des menschlichen Leibes usw.; man lernt genau kennen das, was in der Entwicklung lebt und webt. Was bedeutet das? Was bedeutet es, wenn die Menschen nichts von der Geisteswissenschaft wissen wollen? Sie haben kein Interesse für das, was da ist! Denn wer den Saturn nicht kennt, wer das Wesen der Sonne und des alten Mondes nicht kennen lernen will, der kennt auch die Erde nicht. Interesselosigkeit, krassester Egoismus ist es, wenn die Menschen kein Interesse haben an der Welt. Interesse an allem Sein haben, das ist Menschenpflicht. Wünschen wir also und lieben wir die Sonne mit ihrer Schöpferkraft, mit ihrer Liebe für das Gedeihen der Erde und der Menschenseelen! Dieses Lernen des Erdenwerdens, das soll sein die geistige Aussaat für die Liebe zur Welt; denn eine Geisteswissenschaft ohne Liebe wäre eine Gefahr für die Menschheit. Aber wir sollen nicht die Liebe predigen, sondern sie soll und wird dadurch in die Welt kommen, diese Liebe,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.)
Nachdruck verboten.

dass wir verbreiten die Erkenntnis der wirklichen geistigen Dinge. Geisteswissenschaft und wirkliche Liebeshandlungen und Liebestaten sollen eines sein.

Die Liebe, die sinnliche, ist der Ursprung für das Schöpferische, das Entstehende. Ohne sinnliche Liebe würde es nichts Sinnliches mehr geben auf der Welt; ohne die geistige Liebe entsteht nichts Geistiges in der Entwicklung. Wenn wir Liebe üben, Liebe pflegen, so ergiessen sich Entstehungskräfte, Schöpferkräfte in die Welt. Sollen wir das durch den Verstand begründen? Die Schöpferkräfte haben sich doch auch in die Welt vor uns und unserem Verstande ergiessen müssen. Gewiss, wir können der Zukunft als Egoisten die Schöpferkräfte entziehen; aber die Liebestaten und die Schöpferkräfte der Vergangenheit, die können wir nicht auslöschen. Den Taten der Liebe der Vergangenheit schulden wir unser Dasein. So stark wir dadurch sind, so stark auch sind wir verschuldet der Vergangenheit, und was wir an Liebe jemals aufbringen können, ist Schuldenbezahlen für unser Dasein. Daher werden wir begreifen die Taten eines hochentwickelten Menschen; denn ein hochentwickelter Mensch hat grössere Schulden an die Vergangenheit: weise ist es, seine Schulden zu bezahlen durch Taten der Liebe. Der Impuls zur Liebe wächst mit dem Höherkommen eines Menschen; Weisheit allein genügt dazu nicht. Die Bedeutung der Liebe im Wirken der Welt wollen wir uns so vor die Seele führen: Liebe ist dasjenige, was uns immer auf Lebensschulden der Vergangenheit verweist, und weil wir vom Bezahlen der Schulden für die Zukunft nichts haben, darum haben wir selbst nichts von unseren Liebestaten. Wir müssen unsere Liebestaten zurück lassen in der Welt; da aber sind sie eingeschrieben in das geistige Weltengeschehen. Wir vervollkommnen uns nicht durch unsere Liebestaten, — nur durch die anderen Taten, — aber die Welt wird reicher durch unsere Liebestaten. Denn Liebe ist das Schöpferische in der Welt.

Es gibt noch zwei andere Mächte in der Welt neben der Liebe ... wie lassen diese sich mit der Liebe vergleichen? Die eine Macht ist die Kraft, die Stärke; die zweite ist die Weisheit. Bei der Stärke kann man von schwacher Macht, von einer stärkeren Macht und von Allmacht reden; ebenso bei der Weisheit, — da gibt es auch Stufen bis zur Allwissenheit, zur Allweisheit. In demselben Sinne von Stufen der Liebe zu reden, geht nicht recht an. Was ist Alliebe, Liebe zu allen Wesen? Man kann nicht so bei der Liebe von einer Steigerung sprechen, wie von einer Steigerung des Wissens oder der Macht bis zur Allwissenheit oder Allmacht. Durch solche Steigerung wird unsere eigene Wesenheit vollkommener. Das ist aber nicht so der Fall, wenn wir ein paar Wesen oder mehr lieben; das hat in dieser Weise mit der Vervollkommnung unseres Wesens nichts zu tun. Liebe für alles was lebt, lässt sich nicht vergleichen mit Allmacht; die Begriffe der Grösse, der Steigerung lassen sich nicht recht auf die Liebe anwenden. Das göttliche Wesen, das durch die Welt lebt und webt, kann man ihm das Prädikat der Allmacht beilegen? Gefühlsvorurteile müssen dabei schweigen: wenn Gott allmächtig wäre, dann würde er alles das tun, was geschieht; es wäre also die menschliche Freiheit dann unmöglich. Die Allmacht Gottes würde die menschliche Freiheit ausschliessen! Die Allmacht der Gottheit ist zweifellos nicht vorhanden, wenn der Mensch frei sein kann.

Hat das Göttliche Allwissenheit? Da das Hinstreben zur Gottähnlichkeit des Menschen höchstes Ziel ist, müsste unser Streben nach Allweisheit gehen. Ist denn Allweisheit das höchste Gut? Wenn Allweisheit das höchste Gut ist, dann müsste in jedem Augenblicke sich eine ungeheure Kluft zwischen dem Menschen und dem Gott, der allweise ist, auftun. Der Mensch müsste in jedem Augenblicke sich dieser Kluft bewusst sein, wenn es so wäre, dass der Gott das höchste Gut, die Allweisheit für sich hat, und sie dem Menschen vorenthalten hat. — Nicht ist die umfassendste Eigenschaft der Gottheit die Allmacht, nicht die Allweisheit, sondern die *Liebe*, die Eigenschaft, bei der keine Steigerung mehr möglich ist. Gott ist voller Liebe, ist reine Liebe, ist sozusagen aus der Substanz der Liebe geboren. Gott ist reine, lautere Liebe, nicht höchste Weisheit, nicht höchste Macht. Gott hat behalten die Liebe, — geteilt aber hat er die Macht und die Weisheit mit Luzifer und Ahriman. Die Weisheit hat er geteilt mit Luzifer, und mit Ahriman die Macht, damit der Mensch frei sei; damit der Mensch in Weisheit heranreifen könne, und damit der Mensch unter dem Einfluss der Weisheit weiterschreiten könne.

Suchen wir alles Schöpferische zu ergründen, so kommen wir auf die Liebe; der Grund alles Lebendigen ist die Liebe. Ein anderer Impuls ist es innerhalb der Entwicklung, der dahin führt, dass die Wesen immer weiser und mächtiger werden. Vervollkommnung wird erreicht durch Weisheit und Macht. Wie sich die Entwicklung von Weisheit und Macht ändert, das sehen wir am Werdegang der Menschheit: wir haben eine fortlaufende Entwicklung, dann den Christusimpuls, der einmal hereingekommen ist in die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha. Die Liebe ist also nicht stückweis hereingekommen in die Welt, sondern es strömt die Liebe als eine Gabe der Gottheit herein in die Menschheit; als ein fertig Abgeschlossenes fliesst die Liebe in die Menschheit herein; der Mensch aber kann nach und nach den Impuls aufnehmen. Ein einmaliger Impuls ist der göttliche Impuls der Liebe, so wie wir ihn als Erdenimpuls brauchen.

Die wahre Liebe ist nicht fähig der Verminderung und der Vermehrung; Liebe ist etwas, was eine ganz andere Natur hat, als Weisheit und Macht. Liebe erweckt keine Hoffnungen auf die Zukunft, Liebe ist Abschlagszahlung für die Vergangenheit. So auch stellt sich das Mysterium von Golgatha in die Weltentwicklung herein. War denn die Gottheit der Menschheit etwas schuldig?

(Fortsetzung folgt)

Referat

über die beiden ersten am Goetheanum gehaltenen Vorträge „Komponenten der Französischen Revolution" von F. Häusler

I.

Es soll im Folgenden versucht werden, einen Überblick über die Ausführungen von Herrn Häusler zu geben, was vielleicht als Anregung für das Studium der geschichtlichen Ereignisse an Hand seiner Gedankengänge dienen kann.

Auf der Suche nach Ursachen der gegenwärtigen Weltkonflikte ist man vielfach auf leicht denkbare Erklärungen gekommen; Arbeitslosigkeit, ungerechte Verteilung der Rohstoffe, Materialismus, Unzulänglichkeit der politischen Systeme werden als Gründe angegeben. Alle solche leicht einleuchtenden Erklärungen haben zweierlei gemeinsam: dass sie im Menschen einen gewissen Fanatismus, Abwehr, ja Hass gegen alles Anderslautende erzeugen; und zweitens, dass sie sämtlich die Ursachen der Konflikte ausserhalb des Menschen suchen. Man könnte leicht nachweisen, dass keine dieser schlagwortartigen Erklärungen die wirklichen Ursachen trifft. Doch soll hier mehr Gewicht gelegt werden auf die Bemühungen, die wirklichen Ursachen zu finden für einen Konflikt, der 1789 ans Tageslicht kam.

Blickt man auf die Zeit, in der die Französische Revolution sich vorbereitet hat, so findet man, dass auch damals schlagwortartige Erklärungen im Gebrauch waren, die sogar mit denen unserer Tage eine gewisse Ähnlichkeit zeigen. Man sprach von der Unzulänglichkeit des französischen Staatssystems, vom Defizit des Staatshaushaltes, in ähnlicher Weise wie man heute mit den Ziffern der Arbeitslosen zu operieren pflegt; man glaubt heute, damals sei man mit den Schlagworten: Liberté, Egalité, Fraternité gegen die Regierung angegangen. In Wahrheit hatten aber diese Ideen damals schon

ganz Europa durchsetzt. Gewisse Gedanken hatten die französische Gesellschaft und einen grossen Teil des übrigen Europas schon ergriffen, aber ihrer Verwirklichung setzten sich Schwierigkeiten entgegen, weil Menschen auftraten, die Umschwung wollten, statt Umwandlung. Revolution wollten diejenigen, die mit solchen Schlagworten arbeiteten, von denen eines z. B. besagte, dass ein Comité Autrichien am französischen Hofe die Ursache allen Elends sei. In Wirklichkeit wusste jeder, dass nichts dergleichen vorhanden war. Wie war es möglich, dass dieses Schlagwort trotzdem solche Kraft haben konnte? Diese Frage beantwortete Herr Häusler durch ein Beispiel, indem er den Blick auf Impulse lenkte, die 33 Jahre vorher ins Leben getreten waren.

In der Tat hatte es 33 Jahre vorher ein solches Comité Autrichien gegeben. In den grossen europäischen Konflikt, der im Jahre 1756 ausbrach, wurde auch Frankreich mit hineingezogen in einer Weise, die sich später sehr unheilvoll ausgewirkt hat, zusammenwirkend mit Österreich. Ohne dass dies damals durchschaut wurde, blieb eine Empfindung davon im französischen Volke zurück, so dass man 33 Jahre später das Wort vom Comité Autrichien prägte.

Dieses Comité wurde gebildet von zwei Günstlingen der vielbeschuldigten Mme. Pompadour: Minister Choiseul, von ihr zum französischen Minister gemacht, hatte vorher als Gesandter in Wien Freundschaft geschlossen mit dem Fürsten Kaunitz. Dieser wurde ebenfalls durch Mme. Pompadour am französischen Hofe eingeführt. Er war es, der 1756/57 in Versailles den so verhängnisvollen Vertrag abschloss. Später wurde er durch Comtesse Dubarry, die Nachfolgerin der Pompadour, wiederum aus der Regierung entfernt. Beide Männer sind charakterisiert als Erz-Philister: Kaunitz geschmacklos und eitel vor allem in äusseren Dingen, Graf Choiseul mehr geschmacklos auf dem moralischen Gebiet. Er hat auch die Gunst der Pompadour durch Intriguen sich erzwungen und erhalten. So waren zwei Männer geartet, die zu einem Zeitpunkt, den Rudolf Steiner als einen ausserordentlich wichtigen in der Geschichte bezeichnet, in die Weltgeschehnisse eingreifen konnten. Ist die Schuld für das viele Unheil, das damals entstand, bei ihnen zu suchen, oder vielmehr bei Mme. Pompadour, die ihnen zu ihrer Stellung verhalf? So muss man fragen. Hier muss erwähnt werden, dass diese Frau auf der anderen Seite doch auch fähig war, ihr Ohr einer ganz andersartigen Persönlichkeit zu leihen: dem Grafen von St. Germain, der, wie wir durch Rudolf Steiner wissen, der Träger einer so grossen Individualität gewesen ist. Von ihm spricht die Geschichtsschreibung allerdings nirgends, obwohl es heute noch Akten gibt, die sein Wirken bezeugen. — An einem solchen Beispiel zeigt sich, wie schwer eine Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse ist, wenn die Betrachtung nur an den agierenden Persönlichkeiten haftet, in denen die eigentlich treibenden Kräfte nicht zum Dasein kommen.

Wo lassen sich aber diejenigen Kräfte fassen, die schliesslich zur Französischen Revolution geführt haben? Dies zeigte Herr Häusler an einem Überblick über die Entwicklung durch drei Jahrhunderte.

Die Französische Revolution hätte nicht stattfinden können, wäre nicht zuvor die Reformation und die Gegenreformation durchgeführt worden, und hätte nicht damals schon das wiederentdeckte Amerika angefangen, ein Rolle zu spielen. Kräfte waren also aufgetreten, die schon in die Neuzeit hineingehören. Um die späteren Ereignisse verstehen zu können, müssen wir das Wirken dieser neuen Kräfte im sozialen Leben betrachten, was allerdings durch die moderne Geschichtsschreibung erschwert wird.

Vor dem 15. Jahrhundert war die soziale Ordnung noch gleichsam ein Nachklang des mittelalterlichen Gottesstaates. Die Menschen hatten noch nicht selbst sich die Formen für ihr soziales Leben geschaffen; diese wirkten innerhalb einer höheren Ordnung. Aber nun zog Neues herauf. Die Jahre 1414—18, um ein konkretes Beispiel ins Auge zu fassen, bringen das Konzil zu Konstanz, auf dem drei Päpste sich gegenseitig mit dem Bann belegen. Aber das Volk kümmerte sich damals so wenig um diese Bannsprüche, wie um die Ächtung des Herzogs Friedrich von Österreich durch Kaiser Sigismund. Gewaltig ist die Umwälzung, die sich darin ausspricht. Im Mittelalter bedeutete von der Kirche gebannt, aus dem Gottesstaat ausgeschlossen sein, Verlust des Menschentums. Jetzt hatte der Mensch sein Menschsein in sich selber gefunden, es konnte durch kein kirchliches oder kaiserliches Edikt ihm mehr genommen werden. Er fühlte die Realität in sich und war unabhängig von dem, was Kaiser oder Papst von ihm dachten. Allerdings ergriff das, was damals in die Gedanken einzelner Menschen hineinkam und sich so auswirkte, dass man Acht und Bann nicht mehr achtete, erst ein Jahrhundert später den Willen vieler, so dass es dann auch in die äussere Erscheinung treten konnte.

Auch die geographischen Ideen, die dann in der Fahrt des Kolumbus nach Amerika ihren ersten Ausdruck fanden, hatten schon lange Zeit in den Gedanken der Menschen gelebt; aber erst später ergriffen sie den Willen vieler Menschen und es begann die Kolonisation.

Auch in der Reformation war es ja so, dass Luther und Zwingli in Mitteleuropa etwas vollzogen, was eigentlich schon längst in den Gedanken gelebt hatte. 30 Jahre vor ihrem Auftreten tauchten in Spanien ähnliche Ideen auf; man machte Bibelübersetzungen, in denen man auf die Urtexte zurückging. Ähnliches ging in Frankreich vor und auch im übrigen Europa, wie sich an vielen Beispielen zeigen lässt.

Man sieht: ein geschichtliches Ereignis wie die Französische Revolution lässt sich nicht verstehen, wenn man glaubt, dass einzelne Persönlichkeiten zu einer gewissen Zeit aus äusserer Machtvollkommenheit die Welt ändern konnten. Vielmehr griffen zu gewissen Zeiten bestimmte Kräfte an bestimmten Orten in die Entwicklung ein; diese Kräfte aufzusuchen, muss Aufgabe einer Geschichtsbetrachtung sein.

Blicken wir in diesem Sinne auf das Jahr 1515 mit seinem wichtigsten Ereignis, dem Frieden von Bologna nach der Schlacht von Marignano. Diese stellt sich dar als ein Aufeinanderprallen von vier verschiedenen Mächten: die Venezianer, Franz I. von Frankreich, die Schweiz und der Kirchenstaat. Jede dieser Mächte war in einer gewissen Entwicklung begriffen, die durch den Frieden von Bologna zum Stillstand kommt — eine gewaltige Bewegung kommt so zur Ruhe. Überall in Europa zeigt sich um diese Zeit dasselbe. In England tritt Heinrich VIII. auf, welcher, ebenso wie gleichzeitig Franz I. in Frankreich in seinem Lande, Wichtiges bewirkt. Alles, was vom Mittelalter kommt, bricht zusammen. In den nordischen Ländern ist das Bild das gleiche; Deutschland ist um diese Zeit völlig von der Reformation beherrscht. Mit dem Humanismus beginnt eigentlich die Neuzeit.

Man kann die Geschehnisse dieser Zeit sehen als eine Umformung der religiösen Ideen im weitesten Sinne; der mittelalterliche Gottesstaat wird umgewandelt. Nationale Kräfte kommen herauf, nationale Staaten bilden sich. Damit Hand in Hand geht eine Umwandlung der Finanzen, welche auch durch die Conquista einen Anstoss bekommt.

Drei Generationen, 100 Jahre später ist das Bild ein anderes. Wieder ist ein Vertrag — der Vertrag von Xanten 1614 — der Ausgangspunkt von Konflikten. Dieser Vertrag wurde geschlossen zwischen den Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg. Um sich mit Bayern verbinden zu können, war der Pfälzer katholisch geworden, der Brandenburger wurde calvinistisch, um sich die Hilfe der Niederlande zu sichern. So zog man andere, unbeteiligte Gebiete in die eigentlichen Konflikte hinein, die einige Jahre später übergingen in den 30jährigen Krieg. Wir sehen: da werden nicht mehr religiöse Ideen umgewandelt; man hatte vielmehr schon verfestigte Glaubensbekenntnisse, und man wechselte sie wie ein Kleid, wenn es äusseren Vorteil galt. Um die gleiche Zeit

entsteht auch, durch Bacon und Descartes, die neuere Philosophie. Und noch etwas Bedeutsames tritt auf: im Jahre 1614 entlässt in England Jakob I. das Parlament. In Frankreich werden zum letzten Male die Etats Généraux zusammengerufen, von Bern zum letzten Male die Landschaften angefragt — lauter äussere Zeichen einer damals einsetzenden Spaltung zwischen Regierenden und Untertanen. Die Untertanen beginnen von da ab, für sich selbst tätig zu werden: die ersten internationalen Handelsgesellschaften werden begründet. Dies war der erste Auftakt der Kolonisation, die dann in der berühmten Fahrt der „Mayflower" nach Amerika 1620 ihren eigentlichen Einsatz hat.

Noch ein Jahrhundert später, in der Generation von 1715—48 fällt der Blick auf den Vertrag von Utrecht, der den spanischen Erbfolgekrieg abschliesst. Wiederum wird die Welt verteilt — aber wiederum nach anderen Gesichtspunkten. Die religiösen Artikel erscheinen nur noch als äussere Beigabe der Verträge. Wir sehen um diese Zeit die einstmals kraftvolle neue Philosophie verdünnt zur Aufklärung. Innerhalb der regierenden Schichten ist Erbfolge das Prinzip geworden, wonach die sozialen Gebilde gestaltet werden. Zugleich hat sich damals schon der Welthandel entwickelt, und jetzt tritt in ihren ersten Anfängen auch die moderne Industrie auf.

Man sieht durch die drei Jahrhunderte (vgl. untenstehende Übersicht), wie zuerst das neue Denken beginnt zu ringen mit den alten religiösen Ideen, ohne dass es zunächst damit fertig wird; wie schliesslich in der Aufklärung alles aus dem Denken entfernt ist, was nicht für es erfassbar war. Das Geld wiederum, das im 16. Jahrhundert begann, Bedeutung zu erlangen, wird ein Jahrhundert später schon ein Mittel, das Handel und Kolonisation ermöglicht; und wiederum hundert Jahre später ist es bereits zur Macht geworden, die Weltwirtschaft bewirkt, Welthandel, durch den die Güter über die ganze Erde transportiert werden. Gleichzeitig entwickelt sich die Industrie — das menschliche Denken geht gleichsam in die Maschinen hinein. Im Sozialen dagegen werden überhaupt keine Ideen mehr entwickelt — Fürst ist man nur noch durch Geburt.

In solcher Entwicklung über lange Zeiträume kann man finden die Urkräfte, die später in der Französischen Revolution sich auswirkten.

Der so Geschichte Betrachtende sollte aber eine Übung nicht ausser acht lassen: das von innen sich selber anschauende Rückerinnern an die eigene Kindheit. Er wird finden, wie er als Kind wohl die moralischen Gedanken noch nicht denken kann wie der Erwachsene, obwohl die moralischen Kräfte schon da sind, wenn auch verborgen, mit seinen Willenskräften verbunden. Dem Erwachsenen, der in einer Art Aufklärung steht, entsinken die Willenskräfte; unbeachtet machen sie für sich eine Entwicklung durch, die unheilvoll werden kann, wenn er nicht bewusst sie leitet und mit jedem geistigen Fortschritt sich auch müht um einen Fortschritt auf dem moralischen Gebiet. Auch im Äusseren, in den geschichtlichen Ereignissen finden wir dieses Absinken von Kräften. Die selbständig gewordene Macht des Geldes führt den Welthandel herbei, während das Geistige in der Aufklärung entschwindet. Die in der menschlichen Entwicklung nicht bewusst gepflegten moralischen Kräfte entsinken dem Menschen; sie wirken aber unbewusst aus den Untergründen heraus weiter — Hass, Fanatismus, Furcht kommen herauf. So ist zu verstehen, was wir sehen im Verlauf der Französischen Revolution: einerseits die Tendenz, mit dem aufgeklärten Denken alles zu erklären, was sich im Sozialen abspielt; zugleich aber Hass, fanatische Abwehr gegen alles, was dem Menschen nicht denkbar ist. Furcht wird schliesslich zum alleinigen Antrieb des Handelns überhaupt, wie Äusserungen von Mitgliedern des Hofes bezeugen, die innerhalb des Hofkreises die Revolution mitmachten.

1515—48: Umformung der religiösen Ideen
Umformung des Gottesstaates — nationale Kräfte
Umformung der Finanzen — Conquista

1615—48: Glaubenssätze — neue Philosophie
Spaltung zwischen regierenden Schichten und Untertanen
Handelskompanien und Kolonisation

1715—48: Aufklärung
Erbfolge
Welthandel — Industrie

A. H.

Eurythmie-Schule am Goetheanum Dornach

Nach Ostern, Mitte April, wird ein neuer *Ausbildungs-Kursus* beginnen.

J. de Jaager.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. März bis 6. April 1941

Samstag, 29. März, *20 Uhr:* Gedenk-Feier für Rudolf Steiner. (Schreinerei).

Sonntag, 30. März, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende gegen 19 Uhr) (Schreinerei).

Montag, 31. März, *20 Uhr:* Gedenkfeier für Christian Morgenstern (Schreinerei).

Dienstag, 1. April, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das erste Goetheanum (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Mittwoch, 2. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. E. H. Lauer: „Bewusstseinsentwicklung und soziale Lebensformen", 3. Vortrag (Schreinerei).

Donnerstag, 3. April, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum (Glashaus).

Freitag, 4. April, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

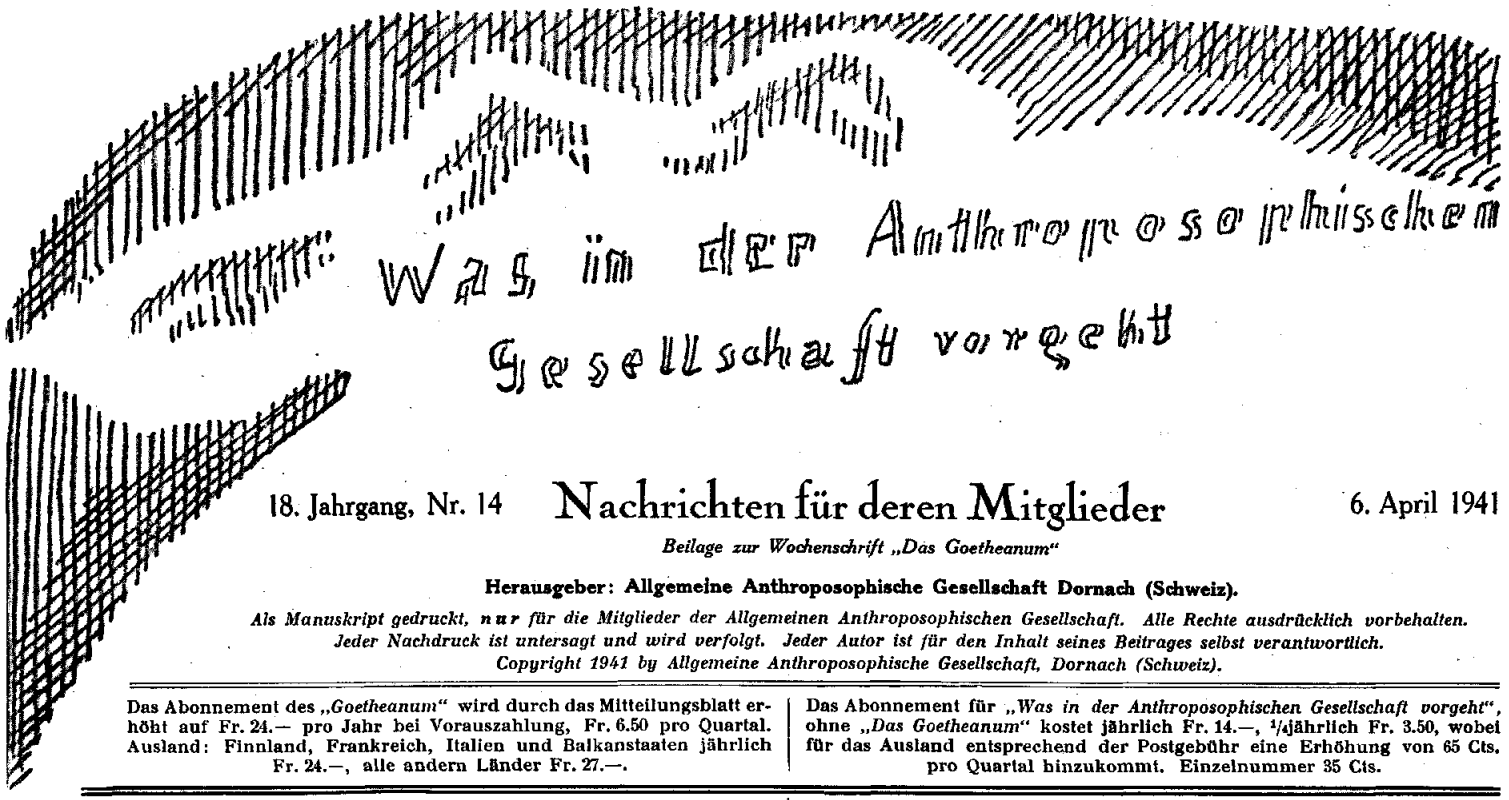
Samstag, 5. April, *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag (Schreinerei).

Sonntag, 6. April, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. April 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Aus dem Gedankengute Rudolf Steiners*)

(Fortsetzung)

Durch fleissige Arbeit an den esoterischen Übungen, so wie sie beschrieben sind in dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" und andern Werken, gewinnen wir einen Fortschritt an spiritueller Erkenntnis und eine Steigerung spiritueller Kräfte. Wir müssen aber verschiedene praktische Winke beachten, die uns fördern.

Ein gesunder Ermüdungszustand braucht uns nicht zu behindern, mit grosser Willensanspannung die Konzentration und Meditation durchzuführen. Im Gegenteil. Die Natur nimmt uns da einen Teil der Aufgabe ab, da sie dann die äusseren Sinnesorgane abstumpft und die Aufnahmefähigkeit gegenüber der Sinnenwelt herabmindert. Das Ziel ist ja, ohne physische Augen zu sehen, ohne physische Ohren zu hören, ohne physisches Gehirn zu denken. Gerade im Ermüdungszustand können wir unser Wesen mit den lichtvollen Gedanken der Meditation durchleuchten und durchwärmen.

Die Enthaltsamkeit von Alkohol ist notwendig; denn dieser arbeitet von aussen her an dem im Blute lebenden und sich auswirkenden Ich. Die Meditation zieht den Geist hinauf, lockert die Verbindung mit dem physischen Körper; der Alkohol zieht ihn hinunter und verfestigt ihn in demselben.

Der Fleischgenuss macht den Geist erdschwer und bindet ihn ans Physische; er gibt dem Körper Gelegenheit, sich an den Geist zu hängen. Die Pflanzenkost stellt grössere Anforderungen an den physischen Leib, sodass er beschäftigt ist und den Geist in seiner Arbeit nicht hindern kann.

Was aber wird noch bewirkt durch die Enthaltsamkeit vom Fleisch-, besonders vom Fischgenuss?

Das Schlimme am Fleischgenuss ist die bleibende Wirkung des Schmerz-Verursachens und Tötens der Tiere. Diese gemarterten Tiere kehren dann wieder in der Form solcher Wesenheiten, die ihre Kraft gegen die Leiber der Nachkommen derer wenden, die sie einst getötet haben. Bazillen sind die wiederverkörperten, gequälten und getöteten, verzehrten Tiere.

Durch die Übungen gehen beim Esoteriker Veränderungen vor, die er beachten muss, wenn nicht Schädigungen eintreten sollen. Es kommen vier Punkte dabei in Betracht.

Erstens, der Intellekt wandelt sich: die Gedankenführung wird anders, auch das Urteil und das Gedächtnis. Es wird dem Esoteriker schwer, für seine Handlungen dem Alltagsmenschen gegenüber alle möglichen logischen und alltäglichen Gründe für irgend einen Entschluss anzugeben. Solche Begründungen sind gar nicht nötig, denn im entscheidenden Moment weiss der wahre Esoteriker, was er als das Richtige zu tun hat. Nimmt er sich aber nicht zusammen und unterlässt er aus Lässigkeit die Übungen der Gedankenkontrolle, dann kann es ihm passieren, dass seine Gedanken sich verwirren.

Es gibt unreife Menschen, die ihre esoterische Entwicklung forcieren und eine gewisse Gewalt über die anderen Menschen gewinnen; allein im entscheidenden Moment schiebt sich der Riegel vor, bevor sie grösseren Schaden anstiften.

Zweitens, der Habitus, die Art und Weise sich zu geben, zu sprechen, Geberden zu machen — wird anders. Da muss der Mensch sich in der Gewalt haben, dass sein Nervensystem nicht mit ihm durchgeht und er allerlei unzulässige Dinge anstiftet.

Drittens, der physische Körper darf nicht geschädigt werden durch forciertes, gieriges Tempo in der esoterischen Entwicklung; sonst tritt unter Umständen eine akute Krankheit ein, die aber heilbar und heilsam den Betreffenden warnt.

Bei den althebräischen Mysterien galt der Satz: Vier suchen den Weg durch die Pforte in den Tempel, aber nur einer erreicht ihn. Einer nur entwickelt sich normal durch besonders konsequentes und geduldiges Vorgehen und erreicht das Ziel. Die andern, die ihre esoterische Entwicklung forcieren, werden geschädigt. Hieraus geht hervor die Notwendigkeit der konsequenten Durchführung der die ganze Wesenheit des Menschen harmonisierenden und festigenden Nebenübungen.

Es gibt kraftvolle Meditationsstoffe in Hülle und Fülle, besonders in der Bibel. Da sind z. B. die Schöpfungsworte des Sechstagewerkes in der Genesis; das Leben des Moses mit den vielen erhabenen Momenten, z. B. der Jahve-Erscheinung im brennenden Dornbusch; die Erzählungen der Evangelien, — Worte, wie sie im Anfang des Johannes-Evangeliums

*) Siehe Goetheanum letzte Nummer.

gegeben sind, oder wie: Ich bin das Licht der Welt, — und viele andere.

Ein solcher, besonders wirksamer Stoff für die Meditation ist 1. Timoth. Kap. 3 Vers 16 in folgender Übersetzung:

„Es kann gewusst werden das Mysterium des Gottesweges:
derjenige, welcher sich offenbarte durch das Fleisch,
dessen Wesen aber in sich geistig ist,
der voll erkennbar den Engeln nur ist,
der doch gepredigt werden konnte den Heiden,
der im Glauben der Welt Leben hat:
Er ist erhoben in die Hierarchie der Geister der Weisheit."

Was der Menschheit von den Boddhisattvas gegeben werden konnte, war inspiriert von den Geistern der Bewegung. Das niederste, was von dem Christus ausstrahlte, kam aus der Sphäre der Hierarchie der Geister der Bewegung. Der Christus selbst steht über allen Hierarchien, — er gehört zur Trinität.

Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Zürich am 17. Dezember 1912

(Schluss)

Durch den Luzifer-Einfluss zog ein gewisses Element in die Menschheit ein, dem gegenüber etwas von dem, was früher da war, ihr genommen werden musste. Dieses, was da neu einzog, führte zur absteigenden Linie, dem das Mysterium von Golgatha entgegenbrachte die Möglichkeit, alle Schuld abzuzahlen. Der Impuls von Golgatha ist nicht gekommen, um uns unsere Sünden, die wir in der Entwicklung begehen, abzunehmen, sondern er ist gekommen, damit das sein Gegengewicht erhalte, was durch Luzifer eingezogen ist in die Menschheit. Nehmen wir an, dass jemand nichts wisse von dem Namen des Christus Jesus, nichts von dem, was in den Evangelien mitgeteilt ist, — dass er aber Kenntnisse habe von dem radikalen Unterschied zwischen dem Charakter von Weisheit und Macht und demjenigen der Liebe. Ein solcher Mensch ist in echt christlichem Sinne, auch wenn er nichts weiss von dem Mysterium von Golgatha, ein Christ. Wer die Liebe so kennt, dass er weiss, Liebe ist da um Schulden zu zahlen und bringt keinen Vorteil für die Zukunft, der ist ein Christ. Das Begreifen der Natur der Liebe — heisst Christ sein! Durch blosse Theosophie mit „Karma" und „Reinkarnation" kann man ein grosser Egoist werden, wenn man nicht hinzunimmt den Liebesimpuls, den Christusimpuls; denn dann erst erreicht man das, was überbrückt den Egoismus der Theosophie. Man erreicht den Ausgleich durch ein Verständnis des Christusimpulses. Weil Theosophie der Menschheit nötig ist, wird sie ihr heute gegeben; aber es liegt die starke Gefahr darinnen, dass — wenn bloss Theosophie getrieben wird ohne den Christusimpuls, den Impuls der Liebe —, dass dann die Menschen durch Theosophie den Egoismus in sich nur grösser machen, dass sie ihn züchten, sogar über den Tod hinaus! — Wir dürfen daraus nicht den Schluss ziehen, dass man keine Theosophie treiben soll, sondern wir müssen einsehen lernen, dass das Verständnis der Substanz der Liebe zur Theosophie hinzu gehört.

Was geschah denn eigentlich bei dem Mysterium von Golgatha? Wir wissen, dass Jesus von Nazareth geboren wurde, sich in der Weise entwickelt hat, wie es die Evangelien berichten, dass die Jordantaufe im dreissigsten Jahr stattgefunden hat, dass der Christus dann drei Jahre lang gelebt hat in dem Leibe des Jesus von Nazareth und das Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Es glauben nun viele Menschen, dieses Mysterium von Golgatha so menschlich wie möglich darstellen zu müssen; sie glauben, das wäre eine Tat, die innerhalb der Erde zu verzeichnen wäre, eine Erdentat. Das ist es aber nicht. Von den höheren Welten her betrachtet, ist es erst zu sehen, das Mysterium von Golgatha, wie es auf der Erde sich vollzogen hat.

Wir wollen wieder den Anfang der Erdenentwicklung und den des Menschen vor uns hinstellen. Der Mensch hat damals gewisse geistige Kräfte gehabt, — dann kam Luzifer an ihn heran; und damit stehen wir an dem Punkte, wo man sagen kann: sie, die fortschreitenden Götter, geben ab ihre Allmacht an Luzifer, damit der Mensch frei werden kann. Tiefer aber als beabsichtigt war, sank der Mensch in die Materie; er entgleitet den fortschreitenden Göttern; er geht weiter hinunter, als es gewollt war. Wie können nun die fortschreitenden Götter den Menschen wieder zu sich heraufziehen? Um dieses zu verstehen, müssen wir hinschauen in den Rat der Götter, nicht auf die Erde. Für die Götter vollbringt der Christus die Tat, um den Göttern die Menschen zurückzuholen. Die Tat des Luzifer ist also eine Tat in der übersinnlichen Welt; die Tat des Christus geschieht in der übersinnlichen, aber auch in der sinnlichen Welt, — ein Mensch kann sie nicht ausführen. Die Tat des Luzifer vollzog sich in der übersinnlichen Welt. Aber nun ist auf die Erde heruntergestiegen der Christus, um auf der Erde seine Tat zu vollbringen, und die Menschen sind die Zuschauer dieser Tat. Eine Göttertat, eine Götterangelegenheit ist das Mysterium von Golgatha, wobei die Menschen zuschauen. Das Tor des Himmels ist geöffnet, und herein leuchtet eine Göttertat. Die einzige Tat der Erde ist es, die ganz übersinnlich ist; daher ist es kein Wunder, wenn diejenigen, die nicht an Übersinnliches glauben, an die Tat des Christus ganz und gar nicht glauben. Göttertat ist die Tat des Christus, die Tat, welche die Götter für sich vollziehen; seinen Glanz und seine einzigartige Bedeutung erhält das Mysterium von Golgatha dadurch, und die Menschen sind geladen zu Zeugen dieser Tat. Ein geschichtliches Zeugnis dafür ist darum auch nicht zu finden, denn die Menschen haben nur das Äussere davon gesehen; die Evangelien aber sind aus der Anschauung des Übersinnlichen geschrieben, daher sind sie leicht zu leugnen, wenn man für das Übersinnliche keinen Sinn hat.

Zu den höchsten Erfahrungen innerhalb der geistigen Welt gehört von einem gewissen Gesichtspunkte aus die Tatsache des Mysteriums von Golgatha. Die Tat des Luzifer spielt sich ab zu einer Zeit, wo der Mensch noch Teilnehmer der übersinnlichen Welt war; die Tat des Christus spielt sich ab mitten im materiellen Leben, — sie ist eine physisch-spirituelle Tat. Die Tat des Luzifer können wir begreifen, wenn wir die Welt weisheitsvoll erforschen. Um die Tat des Mysteriums von Golgatha zu begreifen, dazu reicht keine Weisheit aus. Alle Weisheit dieser Welt können wir haben, aber unverständlich kann uns doch die Tat des Christus sein. Denn Liebe ist zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha nötig. Erst wenn die Liebe in die Weisheit strömt und wieder umgekehrt, dann wird es möglich, das Mysterium von Golgatha zu begreifen; dann erst, wenn der Mensch gegen den Tod hin Liebe zur Weisheit entwickelt. Die mit Weisheit vereinte Liebe, die brauchen wir, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, weil wir sonst sterben — ohne eine Weisheit, die mit Liebe vereinigt ist. Wozu brauchen wir sie? Philosophie ist Liebe zur Weisheit. Die alte Weisheit war nicht Philosophie, denn die alte Weisheit ist nicht durch Liebe geboren, sondern durch Offenbarung. Eine Philosophie des Orients gibt es nicht, aber eine Weisheit des Orients gibt es. Die Philosophie als Weisheitsliebe ist hereingekommen in die Welt mit dem Christus; da also haben wir den Einzug der Weisheit aus dem Impuls der Liebe heraus. Durch den Christus-Impuls ist er in die Welt gekommen. Wir müssen nun den Impuls der Liebe anwenden auf die Weisheit selber.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.)
Nachdruck verboten.

Die alte Weisheit, die der Seher durch Offenbarung erlangte, sie ist ausgedrückt in den erhabenen Worten aus dem Urgebet der Menschheit: E. D. N. „Aus dem Gotte sind wir geboren". Das ist alte Weisheit. Christus, der herausgetreten ist aus den geistigen Welten, er hat die Weisheit mit der Liebe verbunden, sie wird den Egoismus überwinden, das ist ihr Ziel. Aber sie muss selbständig, frei dargebracht werden von Wesen zu Wesen: deshalb begann die Aera der Liebe zugleich mit der des Egoismus. Der Ausgangspunkt des Kosmos ist die Liebe; aus ihr ist ganz von selbst der Egoismus herausgewachsen. Doch der Impuls des Christus, der Impuls der Liebe wird mit der Zeit das Trennende, das in die Welt gekommen ist, überwinden und der Mensch kann nach und nach dieser Liebeskraft teilhaftig werden. In eigentümlich monumentalen Worten fühlen wir die Liebe sich in das Herz der Menschen ergiessen in den Christusworten: „Wo zwei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen". So tönt der alte Rosenkreuzerspruch in die mit Weisheit verbundene Liebe herein: I. C. M. „In dem Christus sterben wir".

Vorbestimmt war der Mensch durch Jehova zur Gruppenseelenhaftigkeit, zur allmählichen Durchdringung mit Liebe durch die Blutsverwandtschaft; als Persönlichkeit lebt er durch Luzifer. Es gab also ursprünglich einen Zusammenschluss der Menschen, dann ein Getrenntwerden durch das luziferische Prinzip, das die Selbstsucht und Selbständigkeit des Menschen fördert. Mit der Selbstsucht kam das Böse in die Welt. Es musste dies geschehen, weil das Gute nicht ergriffen werden konnte ohne das Böse. Es liefert durch die Siege des Menschen über sich selbst die Möglichkeit für die Entfaltung der Liebe. Christus brachte dem in Egoismus versinkenden Menschen den Antrieb zu dieser Selbstüberwindung und die Kraft, dadurch das Böse zu besiegen. Und nun werden durch die Christus-Tat zusammengeführt diejenigen, die durch die Selbstsucht getrennt waren. Wahr im tiefsten Sinne werden so die Worte des Christus, der von den Taten der Liebe spricht, indem er uns sagt: „Was ihr getan habt einem der Geringsten, das habt ihr mir getan!" — Auf die irdische Welt zurückgeflutet ist jene göttliche Tat der Liebe; sie wird nach und nach die Menschheitsentwicklung durchströmen und trotz der absterbenden physischen Kräfte sie im Geiste wiederbeleben, — weil sie nicht aus dem Egoismus heraus geschehen ist, nur aus dem Geiste der Liebe: P. S. S. R. „Durch den heiligen Geist werden wir auferstehen".

Die Menschheitszukunft wird aber noch aus etwas anderem als aus Liebe bestehen. Geistige Vervollkommnung wird für den irdischen Menschen das erstrebenswerteste Ziel sein (Sie finden dies geschildert am Anfang der Mysteriendichtung „die Prüfung der Seele"), aber niemand, der die Taten der Liebe versteht, wird im eignen Streben nach Vervollkommnung etwas sehen, wovon er noch sagen könnte: es sei dieses Streben selbstlos. Vervollkommnung ist etwas, wodurch wir unser Wesen, unsere Persönlichkeit stärken und fördern wollen. Unseren Wert aber für die Welt müssen wir lediglich in den Taten der Liebe sehen, nicht in den Taten der Selbstvervollkommnung. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Sucht einer, dem Christus nachzufolgen auf dem Wege der Liebe zur Weisheit, so gilt von solcher Weisheit, die er in den Dienst der Welt stellt, nur so viel, als was von ihr mit Liebe durchsetzt ist.

Weisheit, die in Liebe getaucht ist, die zugleich die Welt fördert und sie dem Christus zuführt, diese Liebe zur Weisheit schliesst auch die Lüge aus. Denn Lüge ist der Gegensatz der Tatsachen, und wer in Liebe aufgeht innerhalb der Tatsachen, der kennt keine Lüge; die Lüge entstammt dem Egoismus, ausnahmslos. Wenn wir durch die Liebe den Weg zur Weisheit gefunden haben, dann sind wir hindurchgedrungen durch die wachsende Kraft der Überwindung, durch die selbstlose Liebe, auch zur Weisheit. Dadurch wird der Mensch zur freien Persönlichkeit. Das Böse war der Untergrund, in den das Licht der Liebe hineinscheinen konnte; sie aber ist es, die den Sinn des Bösen, die Stellung des Bösen in der Welt erkennbar macht. Das Licht ist erkennbar geworden durch die Finsternis. Nur der freie Mensch kann ein rechter Christ werden.

Aus der Zweigarbeit

(Zweig am Goetheanum)

Als ein besonderes Motiv zieht sich durch Rudolf Steiners Buch „Die Mystik" das naturwissenschaftliche Motiv hindurch. In dem Kapitel über Nikolaus von Kues, in dem zugleich dieses Werk seinen Höhepunkt erreicht, findet jenes Motiv seine zentrale Darstellung.

Nikolaus von Kues lebte in der gleichen Zeit (1401—1464), in der Christian Rosenkreuz innerhalb einer streng in sich abgeschlossenen spirituellen Bruderschaft zum Ritter des goldenen Steines erhoben wurde (1459). (Vgl. hierzu den ersten Vortrag des Zyklus: „Die Theosophie des Rosenkreuzers".)

Im letzten Vortrage der Vortragsreihe „Mysterienstätten des Mittelalters" (Januar 1924) spricht Rudolf Steiner über Christian Rosenkreuz im Zusammenhang mit dem Problem Naturwissenschaft und dem Problem Bewusstseinsseelen-Zeitalter.

Die Naturwissenschaft ist die Grundlage für die Eingeweihten-Erkenntnis im Zeitalter der Bewusstseinsseele. Doch nur die Grundlage. Es muss das, was zunächst in der modernen Erkenntnis gewonnen wird, „erst gewissermassen den Göttern entgegengetragen werden, damit sie es in ihre Sprache umsetzen und es den Menschen wiedergeben".

*

Da drängt sich die Frage auf: welche Bedeutung hat die Naturwissenschaft für den Schüler Rudolf Steiners auf dem Felde des Allgemein-Anthroposophischen? Die Antwort könnte wohl in der Richtung gefunden werden, in die das Folgende weist.

Rudolf Steiner teilt seine geistigen Forschungen mit in Ideen, wie sie der Bewusstseinsseele eigen und wie sie ihrer Art nach auch in der Naturwissenschaft angewendet werden. Das allein schon bedingt eine besondere Art des Studiums dieser Ideen, die geradezu durch die Ideen selbst geweckt wird, wenn man sich ihnen denkend hingibt. (Vgl. „Mein Lebensgang" S. 118, 302.)

Weiterhin kommt es besonders auf die naturwissenschaftliche *Methode* an, die auch auf rein menschlichem Gebiete zur Geltung kommen kann, ja sogar in der sozialen Beziehung von Mensch zu Mensch. Die eigentlichen Übungswerke für eine solche Neugestaltung des Naturwissenschaftlichen sind die „Philosophie der Freiheit" und „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?"

Und auch jener erwähnte bedeutungsvolle Gedanke: den Göttern das Errungene entgegenzutragen, um es neu zu empfangen, kann verwirklicht werden, wenn die Geistesschüler lernen, Michael ihr gedankengetragenes geistiges Leben zu weihen. (Vgl. den ersten Michaelsbrief 1924.) Impulse zur Gemeinschaftsbildung werden zu den Früchten gehören.

*

Dem Problem Naturwissenschaft stellt sich ein anderes von gleicher Bedeutung an die Seite. Es ist die Frage nach der Erkenntnis des menschlichen Ich. Das Erkenntnisstreben der Mystiker von Meister Eckhart bis zu Angelus Silesius ist an ihr orientiert. „Gemeinsam ist diesen Geistern ein starkes Gefühl dafür, dass in der Selbsterkenntnis des Menschen eine Sonne aufgeht, die noch etwas ganz anderes beleuchtet als die zufällige Einzelpersönlichkeit des Betrachters." (Rudolf Steiner: „Die Mystik" S. 3.)

Diese Erkenntnishaltung wird im Zeitalter der Bewusstseinsseele nur dann *richtig* durchgetragen werden können, wenn sie auf jenem Boden sich entfaltet, der durch die entscheidungsvolle Tatsache und schliesslich auch durch die Einsicht in diese Tatsache bereitet ist, dass die Bewusstseinsseele gleichsam durch sich selbst nichts mehr hergibt. Die Eingeweihten der voraufgegangenen Kulturepochen konnten aus sich herausholen, was die Götter hineingeheimnist hatten in ihre Verstandesseele oder ihre Empfindungsseele oder ihren Empfindungsleib. „Aber die Bewusstseinsseele, die wir nun entwickeln sollen, sie ist selbständig, sie setzt nichts mehr aus sich heraus." („Mysterienstätten des Mittelalters" S. 74.)

*

Indem der Anthroposoph sein Erkenntnisstreben in Einklang bringt mit solchen Gegebenheiten, reift in ihm immer mehr sein Verständnis für gewisse Notwendigkeiten des Erkenntnisweges, deren tiefe Problematik für uns als Schüler Rudolf Steiners, als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sich als Grundakkord durch unsere Winterarbeit hindurchzog. Diese Problematik kommt zur klarsten Darstellung durch folgende Worte Rudolf Steiners aus der Vortragsreihe: „Das dreifache Schattendasein unserer Zeit" (S. 77): „Jene mystischen Anwandlungen, wie sie heute die Menschen noch haben: durch Hineinbrüten in ihr Inneres das wahre Ich zu finden ... was sie sogar das göttliche Ich nennen, solche Anwandlungen werden ja die Menschen in der Zukunft seltener haben. Aber gewöhnen werden sie sich müssen, dieses Ich nur in der *Aussenwelt* zu sehen. Das Sonderbare wird eintreten, dass jeder Andere, der uns begegnet und der etwas mit uns zu tun hat, mehr mit unserem Ich zu tun haben wird, als dasjenige, was da in der Haut eingeschlossen ist. So steuert der Mensch auf das soziale Zeitalter zu."

Mit dem Vortrage am 25. März wurde der zweite Teil unserer Winterarbeit abgeschlossen. *H. Leiste.*

Änderung im Programm der Oster-Tagung

Samstag, den 12. April, *20 Uhr:* Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Schiller.

Ostermontag, den 14. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

Zum 70. Geburtstag von Helene Kober

Du suchst den Reim auf Lebenslicht? —
Dein Leben hat ihn längst gefunden,
Du reimtest selbst im Angesicht
Des Schicksals gut' und böse Stunden
auf „Lebenslicht".

Je kühner deine Reime flossen,
Je heller leuchtete das Licht. —
Das ganze Leben übergossen
Ist nun vom Reim
auf „Lebenslicht"!

Und prüfst du heute dein Gedicht
im Christuslicht,
So fliesst zusammen sonnenhell
Des Lebens und des Lichtes Quell
Mit deinem „Lebenslicht"!

P. Sch.

Dornach, den 24. März 1941.

Zu Ostern wird erscheinen:

Als Esoterische Betrachtungen:

Der Tod als Lebenswandlung

(Zwei Vorträge Rudolf Steiners vom 19. Februar 1915, Hannover, und vom 10. Februar 1918, Nürnberg)

Gemeinsamkeit über uns

(Ein Vortrag Rudolf Steiners vom 15. Juni 1915, Düsseldorf, und eine Ansprache vom 15. Mai 1915, Prag)

Ausstellung

Zur Ostertagung stellen am Goetheanum neue Arbeiten aus:

1. Malerei: Louise van Blomestein, Hilde Boos-Hamburger, Michaela Boos, Hookway Cowles, Hendrik Knobel, Hilde Langen, Agnes Linde, Maria Strakosch-Giesler, A. Usteri, Annina Vital.
2. Töpferei: Annina Vital.

C. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 14. April 1941

Samstag, den 5. April, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend. Alma Mlosch, Klavier. Präludien und Fugen über das Thema Bach aus klassischer, romantischer und moderner Zeit.

Sonntag, den 6. April, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Sonntag, den 6. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

Sonntag, den 6. April, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 7. April: Beginn der Ostertagung*).
10 Uhr: Marie Savitch: „Anton Bruckner."
11 Uhr 30: Joachim Schultz: „Aus der Geschichte der Jahresfeste und des Kalenders."
16 Uhr 30: I.
20 Uhr: Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer: Altgriechische und römische Motive.

Dienstag, den 8. April, *10 Uhr:* Aus der Arbeit der bildenden Künstler: Jan Stuten, A. Turgenieff, O. Dubach.
16 Uhr 30: Vortrag von Dr. H. Leiste: „Oster-Erkenntnis."
20 Uhr: „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, 4. Akt.

Mittwoch, den 9. April, *10 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Phantasie und Moral der Technik."
11 Uhr 30: Paul Schatz: „Vom Ikarus zum Drachenflieger" (mit Lichtbildern).
16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Die Röte tut den Tag uns kund."
20 Uhr: Eurythmie.

Donnerstag, den 10. April, *10 Uhr:* Dr. Hans Jenny: „Herz und Blutzirkulation des Menschen."
16 Uhr 30: Willy Stokar: „Auf den Spuren des Christus-Impulses."
20 Uhr: Konzert.

Freitag, den 11. April, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Das Denken und der Gedanke."
11 Uhr 30: Hans Weinberg: „Das Weltverbundensein im Sprechen."
16 Uhr 30: I.
20 Uhr: Charfreitag-Feier.

Samstag, den 12. April, *10 Uhr:* Ernst Uehli: Raphael Sanzio „als Weltmacht" (mit Lichtbildern).
16 Uhr 30: Paul Bühler: Vorlesung seines neuen Dramas: „Die Verbannten von Wjatka."
20 Uhr: Rezitation aus den Gedichten von Friedrich Schiller.

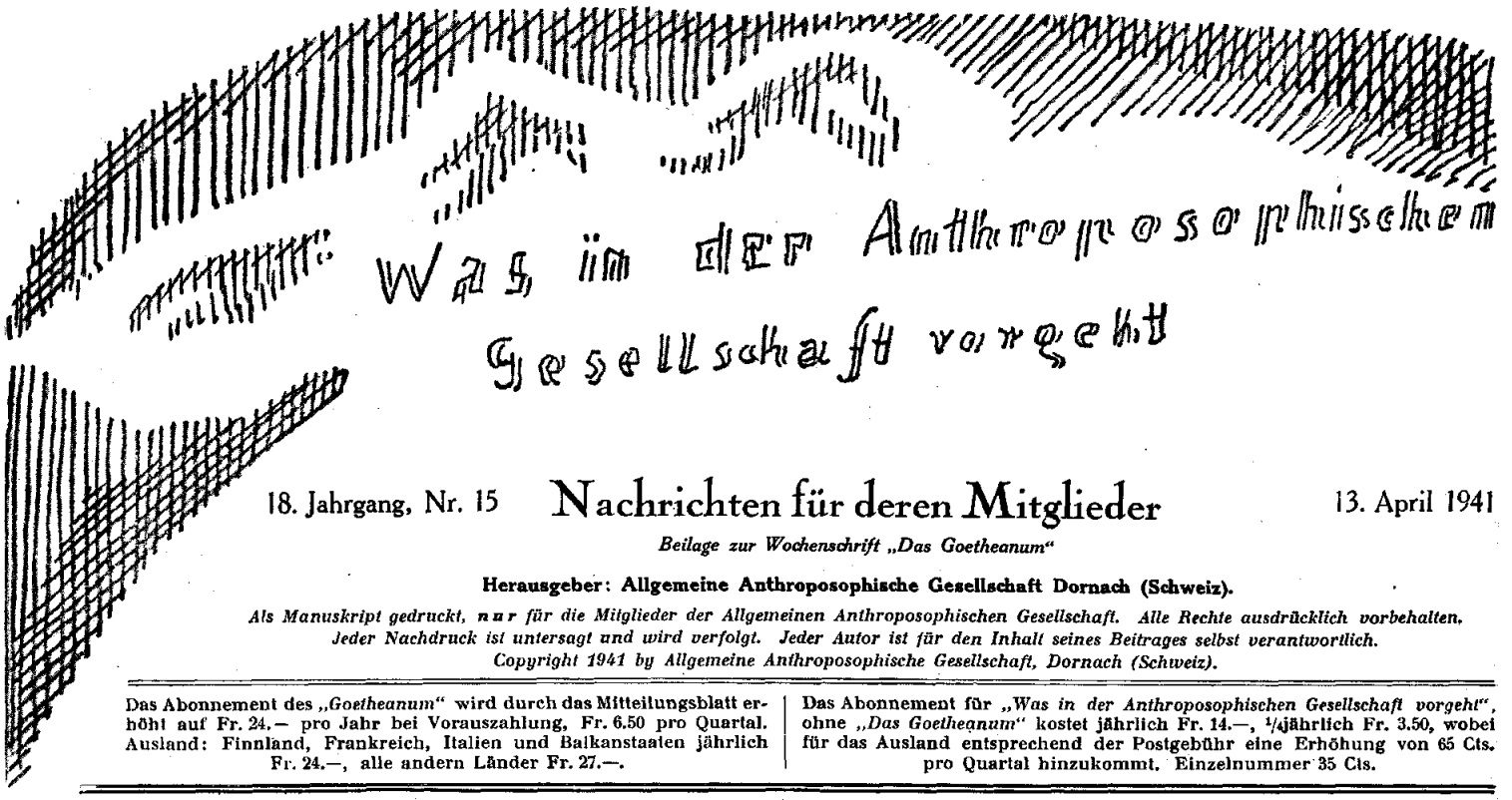
Ostersonntag, den 13. April, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7. Pause gegen 14 Uhr 45. 17 Uhr 30: Bild 8—11. Ende gegen 19 Uhr.

Ostermontag, den 14. April, *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Das Miterleben von Natur und Geschichte."
12 Uhr: I.
16 Uhr 30: Eurythmie.

(Änderung vorbehalten)

*) Sämtliche Veranstaltungen der Oster-Tagung finden im Schreinerei-Gebäude statt.

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. April 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Aus dem Gedankengute Rudolf Steiners

(Nach später gemachten Notizen. Fortsetzung)

Der Esoteriker sollte sich betrachtend dem äusseren Leben gegenüberstellen, wie es der Erwachsene tut, wenn er dem Spiel des Kindes zuschaut. Als Erwachsene spielen wir unter Umständen sogar besser, aber trotzdem in ganz anderer Art wie als Kinder. Das Spiel ist nicht mehr das normale Geschehen für uns, es ist eine andere Welt, über die wir hinausgewachsen sind. — So müssen wir als Esoteriker auch dem exoterischen Leben gegenüberstehen: das äussere Leben müssen wir betrachten wie das Spiel des Erwachsenen mit dem Kinde, — unser esoterisches Leben als den Ernst des Lebens.

Wir müssen zu einer intimen Beobachtung der Vorgänge unseres Seelenlebens gelangen und die Notwendigkeit einsehen, die darin liegenden Keimkräfte in höhere spirituelle Fähigkeiten umzuwandeln. Darauf werden wir vor allem aufmerksam gemacht durch die unserer Entwicklung entgegenstehenden Hemmungskräfte.

In der *Empfindungsseele* lebt die Furcht, — das ist der eine Pol; wir müssen sie durch das esoterische Leben verwandeln in Ehrfurcht. Die auch in der Empfindungsseele lebende Scheu, den Dingen und Wesenheiten nicht zu nahe zu kommen, müssen wir umwandeln in Frömmigkeit. Für das Leben der Empfindungsseele gilt der Vergleich vom Spiel des Erwachsenen mit den Kindern. Wir sollen uns in sie hineinleben können, aber wissen, dass das Aufgehen in der Empfindung nicht das Normale für uns ist. Ein Kind aber sollen wir werden an Ehrfurcht und an Frömmigkeit.

In der *Verstandes- und Gemütsseele* lebt unser Intellekt und unsere Vernunft. In ihr müssen wir Mitleid und Liebe und Mitfreude pflegen. Dieses kann zur Beseligung im Erleben der höheren Welten führen. Doch eine Gefahr kann das auch für das esoterische Leben werden; darum muss bei allem Streben immer strenge, treue Selbstbeobachtung geübt werden. Es kann unser Verhältnis zu den wechselnden Aspekten der Verstandes- oder Gemütsseele verglichen werden mit dem Verhalten der Mutter zu ihrem Kind, das krank ist oder einen Schmerz erlebt. Mit Anderen Leid empfinden, mitfühlen und miterleben, das müssen wir uns aneignen können.

In der *Bewusstseinsseele*, da lebt das Gewissen. Wenn die Regeln der Selbsterziehung nicht befolgt werden, kann Gewissenlosigkeit die Folge werden. Darum ist auch hier strenge Selbstbeobachtung durchaus wiederum nötig, so dass das Gewissen auf dem physischen Plan immer wachsam gehalten wird. Es muss so ausgebildet werden, dass es uns immer die Richtschnur geben kann; dass dies etwas Bleibendes wird. Durch das Gewissen müssen wir Herr werden über alle ungerechten Triebe und Neigungen. Es muss unser fester Lenker und Leiter werden.

Für die esoterische Arbeit ist es nicht die Hauptsache, gedächtnismässig die Worte zu behalten, die zu uns gesprochen werden, obgleich wir das natürlich auch wissen sollten, aber es ist weniger wichtig, als festzuhalten und zu durchleben die Gefühle und Empfindungen, die durch solche Worte in der Seele ausgelöst werden, und die etwa darin gipfeln, dass die Seele sich sagt: Ich bin jetzt noch unreif, aber durch ernste Meditationsarbeit kann ich mich hinaufleben in die geistige Welt. — In der Meditation geschieht mit dem Menschen dasselbe wie nach dem Tode. Nach und nach kann der Mensch erkennen, was für ein Grosses und Gewaltiges er in der Meditation unternimmt: dass er das tiefe gewaltige Geheimnis des Todes durchbricht, wenn er sich in der rechten Weise der Meditation hingibt.

Hass und Furcht müssen überwunden werden. Hass ist gegenüber den göttlichen Wesenheiten der Liebe der extreme Ausdruck der sich aufbäumenden luziferischen Wesenheiten; das persönliche Ich, in das sie hineinwirken, ist dann zu stark, es verhärtet sich in sich selbst. Die Furcht aber kommt von Ahriman oder den mephistophelischen Scharen. Weil der Ätherleib empfänglich ist für die Einflüsterungen von Luzifer und Ahriman, darum gilt es stets wachsam zu sein. Luzifer gibt uns die Selbständigkeit, aber auch die Möglichkeit zu Irrtum und zum Bösen; Ahriman hüllt uns in Furcht. Deshalb verunreinigen wir immer wieder zwischen Wachen und Schlafen die uns von den göttlich-geistigen Wesenheiten gegebenen leiblichen Hüllen. Zarathustra wollte die Menschen erziehen zur Furchtlosigkeit und Hasslosigkeit. Darum richtet er seine Worte an Ahura Mazdao, indem er spricht: Ich will reden von dem, was mir das Höchste, was er mir geoffenbart, Ahura Mazdao . . .

Das Mittel zu solcher Selbsterziehung ist das erkennende Sich-Hineinfühlen in das Mysterium von Golgatha. Symbolum für das Ideal der Hasslosigkeit und Furchtlosigkeit ist das aus den Wunden des Erlösers fliessende Blut, — das Blut, welches darstellt den Ausdruck des Ich im Physischen, als Opfer dargebracht für das überschüssige Blut der Menschheit.

Alle Offenbarung ist nur wahr, wenn sie Schmerzen macht.

Referat

über die beiden ersten am Goetheanum gehaltenen Vorträge „Komponenten der Französischen Revolution" von F. Häusler

II.

Zwei Episoden aus den Jahren vor der Revolution beleuchteten zunächst, wie oft kleine, scheinbar zufällige Geschehnisse Entscheidungen herbeiführen, die von grösster geschichtlicher Tragweite sind.

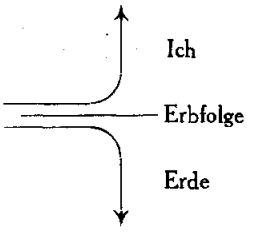
Ein kleiner, unbedeutender Umstand, die losen Sporen eines Boten, geben den Ausschlag, dass Ludwig XVI. zum Präsidenten des Conseil Maurepas berief, einen völlig unbedeutenden Menschen, der die ganze Verwaltung Frankreichs in Verwirrung brachte. Er war es auch, der verhindert hat, dass der Graf von St. Germain mit dem König sprechen konnte. Ein Zufall spielte dem jungen Danton unter merkwürdigen Umständen eine Summe Geld in die Hand, so dass er sich freimachen und in den Kreis der Männer treten konnte, die die Revolution vorbereiteten. Obwohl solche Zufälle von der Geschichtsschreibung nicht ernst genommen werden, zeigt sich, dass sie oft mehr entschieden haben als grosse Schlachten. Und der Geschichtsbetrachter stellt seine Fragen von vornherein ganz anders, wenn er sieht, was für eine Rolle sie spielten und dass sogar eine Linie in dem Zusammenkommen solcher Zufälligkeiten liegen kann.

Das Geschehen der Französischen Revolution wurde zu einem gewissen Abschluss gebracht durch den Wiener und den Pariser Kongress. Dies geschah in der Weise, dass gerade das, was die Ziele der Revolution gewesen waren, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unterdrückt werden sollten im sozialen Leben. Die sogen. Heilige Allianz, welche auf dem Pariser Kongress zwischen den Kaisern von Russland und Österreich und dem König von Preussen abgeschlossen wird, bringt dies zum Ausdruck. Es wird proklamiert, dass diesen drei Gliedern einer Familie (einem orthodoxen, einem katholischen und einem protestantischen Fürsten) von Gott die Aufgabe gegeben sei, die Welt zu regieren. Und es wird die übrige Welt eingeladen, sich diesem Bündnis anzuschliessen. Was durch die Revolution auf dem physischen Plan hatte verwirklicht werden sollen, ist damit in eine göttliche Sphäre zurückgeschoben. Aber im Grunde sind die dort ausgesprochenen Ideen genau so abstrakt wie die der Revolution. Wir sehen im Verfolg dieser Heiligen Allianz die gleichen Mittel wieder angewendet: Verbannungen, Hinrichtungen — bis endlich die in den 48er Jahren ganz Europa durchziehenden Revolutionen damit ein Ende machen.

Das Ganze ist wiederum ein Bild dafür, wie selbst die überklugen Diplomaten, die solche Kongresse durchführen und Allianzen schliessen, im Grunde nicht selber Handelnde sind, sondern wie auch sie unterworfen sind den Gesetzmässigkeiten anderer in die Zeit hineinwirkender Kräfte. Es wurde versucht, an der Entwicklung durch drei Jahrhunderte hindurch etwas zu erkennen von den Kräften, die hinter den handelnden Persönlichkeiten der Geschichte dieser Zeit wirkten.

Wir sahen jeweils in den Jahren 13, 14, 15 eines Jahrhunderts einen Friedensschluss, der Vorangegangenes zum Abschluss bringt und Neues veranlagt. Im Frieden von Bologna, 1515, kamen zum Ausdruck Gedanken, die damals in ganz Europa wirkten: Umwandlung der alten religiösen Ideen; Entstehen von nationalen Staaten; Wirksamkeit des Geldes. 1614, beim Vertrag von Xanten ist das Bild schon sehr verändert: man hat bereits verfestigte Glaubensbekenntnisse; auf dem geistigen Gebiete ist eine Verdünnung eingetreten. Auf der anderen Seite gehen die Gedanken mehr ins Wirtschaftliche hinein. Die ersten Handelsgesellschaften werden gegründet, die eigentliche Kolonisation beginnt. 100 Jahre später, zur Zeit des Friedens von Utrecht, ist die Aufklärung voll ausgebildet. Es gibt eine Weltwirtschaft und wir sehen die ersten Anfänge der modernen Industrie.

Wir können in dieser Entwicklung durch die Jahrhunderte eine dreifache Bewegung erblicken: die Gedanken werden mehr und mehr verdünnt, sie nähern sich dem Gebiet, wo sich das Ich-Bewusstsein entzündete. Auf der entgegengesetzten Seite nähern sie sich mehr der Erde; sie fliessen hinein in Wirtschaft und Industrie. In der Mitte wird der alte Gottesstaat umgewandelt; Regierende und Regierte trennen sich voneinander; schliesslich wird Erbfolge das leitende Prinzip im sozialen Gestalten. In dieser grossen Entwicklung lässt sich erkennen ein Bild für etwas, was der Mensch auch bei sich selbst im Lebenslaufe verfolgen kann. Der einzelne Mensch ist immer in Gefahr, dass ihm der Strom des Wollens zu einer gewissen Zeit entsinkt. Im Willensleben finden dann Entwicklungen statt, die dem Bewusstsein entschwinden. Dafür wird das Denkbewusstsein klarer und durchsichtiger. Der gleiche Prozess spielt sich im Grossen in der Menschheit ab, und er war im einzelnen Menschen nicht möglich, bevor er nicht im Äusseren in der Menschheit wenigstens begonnen hatte.



Es wurde schon darauf hingewiesen, wie zur Zeit des Konzils zu Konstanz die Menschen um Acht und Bann sich nicht mehr kümmerten. Sie fühlten sich nicht mehr als Glieder des Gottesstaates, sondern als selbständige Wesen, — ohne dass dies schon bei allen voll ins Bewusstsein trat. Zur selben Zeit trat aber auch Huss auf. In ihm lebte nun schon als vollbewusste Ideen etwas, was in den Menschen neben ihm noch mehr verborgen wirkte. Er wurde verbrannt. Aber hundert Jahre später haben sich seine Gedanken über die ganze Menschheit ausgebreitet und im Bewusstsein allgemeine Gültigkeit bekommen. Es ist dies der für die Menschheitsentwicklung so bedeutsame Zeitpunkt, auf den Rudolf Steiner oft hingewiesen hat. Eine gewisse Spaltung des Bewusstseins trat damals auf, die sich auch bei Descartes und Bacon zeigt. Sie hängt zusammen mit der Übergabe der Herrschaft über Denken und Bewusstsein von der zweiten an die dritte Hierarchie. Dieser Prozess vollzieht sich stufenweise vom Jahre 333 bis zu dem wichtigen Einschnitt des Jahres 1413.

Betrachten wir die schon erwähnten Daten unter dem Gesichtspunkte dieses Überganges.

Gleichzeitig mit dem Frieden von Bologna wird auf einem Konzil im Lateran der Papst zum ersten Male als Gottheit hingestellt; dies war der erste Schritt auf dem Wege zum Unfehlbarkeitsdogma — früher wäre dies unmöglich gewesen. Um diese Zeit schuf Michelangelo in Rom seine grössten Werke; wir sehen an diesen selbst, wie ein Riss gleichsam durch ihn selber geht. Den gleichen Riss sehen wir klaffen zwischen Luther und Zwingli. Luther, der noch ganz dem vierten nachatlantischen Zeitraum angehört, nennt Zwingli einen verruchten Sohn der Hölle; Zwingli wiederum steht schon ganz in der neuen Zeit. Er kann Luther einfach nicht begreifen.

In Spanien sehen wir zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine abnorme Entwicklung in anderer Weise. Wiederum durch eine scheinbare Zufälligkeit, durch das Verhalten einer Wahnsinnigen, kommt Karl V. an die Regierung, der in seiner merk-

würdigen Veranlagung, äusserlich zu keinem Entschluss fähig, seine Willensimpulse nur im verschlossenen, schwarz verhängten Zimmer bei Kerzenlicht empfangen kann. Er tritt bald nach dem Tode seiner Mutter, Johannas der Wahnsinnigen, von der Regierung zurück. Solche Methoden — man könnte sagen, dass in ihnen Mondenkräfte wirksam waren — waren das Gegenteil von dem, was in Frankreich lebte. Die Sonnenkönige waren mit hellem Bewusstsein nur den Tageskräften hingegeben. Durch Jahrhunderte hindurch ist es Frankreich gelungen, äusserlich Spanien abzuwehren. Geistig aber drangen Einflüsse, die aus Spanien kamen, dennoch nach Frankreich hinüber, — ein Prozess, der sich in ähnlicher Weise in früheren Zeiten vollzog, als die Araber wohl physisch, aber nicht geistig am Vordringen über die Pyrenäen gehindert werden konnten. So durchsetzt nun der Jesuitismus das ganze Erziehungswesen Frankreichs. Die Aufklärung entsteht unter seinem Einfluss, der das Denken der Menschen vom Geistigen losriss. Es entstand zwar als Gegenströmung der Jansenismus, der aber nicht zur Macht kommen kann.

Hundert Jahre später, in der Zeit, in der man die schon verfestigten Glaubensbekenntnisse beliebig wechselte, sehen wir den Calvinismus mit grosser Kraft auftreten. Calvin, ein Schulkamerad Loyolas, ein Nordfranzose, gestaltete die Reformation in ganz anderer Weise. Seine Lehre von der Prädestination schliesst alles aus, was Freiheit ist. Aber diese Lehre hat die Eigentümlichkeit, dass sie ein festes Ideengerüst erzeugte, und dieses feste Gerüst wiederum erleichterte es dem Menschen, sich in das wirtschaftliche Gebiet hineinzuarbeiten. Damit hängt die grosse Ausbreitung der Weltwirtschaft um diese Zeit zusammen, die ohne das Wirken des Calvinismus nicht möglich gewesen wäre.

In Frankreich wurde der Calvinismus ausgetilgt. Mit welchem Erfolg aber? Er strömte, in anderer Form zwar, von Amerika wiederum nach Frankreich zurück als etwas, was gerade den revolutionären Ideen besondere Kraft verlieh.

Um die gleiche Zeit, in den Jahren 1613/14/15 findet in Russland eine merkwürdige Entwicklung statt. In die allgemeine Verwirrung nach dem Tode des Boris Godunow hinein machen die Jesuiten den Versuch, durch den Jesuitenkönig Sigismund von Polen auch nach Russland herein zu wirken. Dieser Versuch wird vereitelt. Im Jahre 1613 besteigt Michael Romanow, der Erste des Hauses Romanow, den Zarenthron. Er sucht die Verbindung mit Frankreich zu knüpfen durch eine Gesandtschaft. Zugleich knüpfen sich auch Bande nach England und vor allem nach Schweden durch einen Freundschaftsvertrag mit Gustav Adolf. Es beginnt im russischen Volk um diese Zeit eine Kraft vom Osten nach dem Westen hin zu drängen. Im gleichen Moment setzt vom Norden südwärts eine Bewegung ein, welche die ost-westliche zu durchkreuzen sucht, und gleichzeitig heilsam in sie hinein wirken kann. Es würde diese Bewegung sich heilsam ausgewirkt haben für das russische Volk, wäre sie nicht hundert Jahre später selbst in Verfall gekommen. Der Friede von Adrianopel im Jahre 1713 (dem gleichen Jahr wie der Vertrag von Utrecht) beschliesst den Zug, der Karl XII. von Schweden, einen Nachkommen Gustav Adolfs, durch ganz Russland hindurch nach dem Süden geführt und der mit seiner Niederlage in Südrussland, seinem Bündnis mit den Türken und dem endgültigen Sieg Russlands geendet hatte. Nun tritt Russland in die Reihe der europäischen Grossmächte.

So sehen wir: vom Osten her beginnt Zerstörerisches nach Westen hinüber zu wirken; was vom Norden her dieses Zerstörende hätte heilsam beeinflussen können, ist in Zerfall gekommen. Auf der anderen Seite wirkt Unregelmässiges vom Süden her nach Frankreich hinein und wiederum Unregelmässiges von den Vereinigten Staaten herüber.

In der Mitte Europas herrschen die Nachwirkungen der Wirren des 30jährigen Krieges; die grösste Unsicherheit hat Platz gegriffen auf allen Gebieten, im Sozialen, im Religiösen. Es zeigte sich, wie in der Persönlichkeit Wallensteins zum Ausdruck kommt ein Offenwerden für allerhand okkulte Einflüsse. Man sucht einen Halt, den man bei den Konfessionen nicht finden kann. Langsam kommen die okkulten Einflüsse an die Oberfläche; im Jahre 1717 wird in London die erste Grossloge gegründet. Das Freimaurertum beginnt öffentliche Angelegenheit zu werden.

Es sei noch der siebenjährige Krieg erwähnt, in dem sich die Wirksamkeit all dieser Kräfte bereits zeigt. Mit dem Herandrängen der ungeheuren russischen Kräfte in das europäische soziale Leben entsteht eine ungeheuerliche Verwirrung; alle Bündnisse werden zerstört, alle Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Im Jahre 1756 fand jene unglückselige Verbindung zwischen Österreich und Frankreich statt mit ihren unheilvollen Folgen. 33 Jahre später setzte die Revolution in Frankreich ein, in der ja auch die Folgen jenes Friedensschlusses von 1763 wirkten.

Wir sehen dann, wie in Frankreich allerlei Unglücksfälle, schlimme Vorzeichen, Prophezeiungen bezeugen, wie die Entwicklung rasch auf die Ereignisse des Jahres 1789 zuging. Berichte von Augenzeugen erzählen, wie man damals in Paris von Fest zu Fest taumelte, alle Warnungen und Prophezeiungen von sich schob, wie eigentlich ein jeder sich so verhielt, dass das Unglück eben kommen musste; niemand wehrte sich wirklich dagegen. In ungeheuerlicher Weise haben damals Kräfte eingegriffen in die Menschen, die eben wirken konnten, weil die Menschen einen Teil ihres Wesens hatten heruntersinken lassen; wohl hatten sie die denkerische Seite ihres Wesens ausgebildet, der Wille wirkte aber für sich, und in der Mitte blieb nichts, ein Hohlraum, zurück. Diese Menschen wurden Angriffspunkte von Kräften, wie sie damals vom Westen, von Amerika, und von Süden, von Spanien her gewirkt haben.

Nun lässt sich an der Persönlichkeit des Grafen von St. Germain zeigen, was selbst zu dieser Zeit der furchtbaren Entscheidungen noch versucht worden ist, und wie dennoch mancher Keim zur Hilfe gelegt wurde.

A. H.

Eine Richtigstellung

Rudolf Meyer

In der Broschüre von Karl Ballmer („A. E. Biedermann heute!") wird eine Stelle aus einem Buche Dr. Rittelmeyers zitiert, die zum Anlass genommen wird, diesen in scharfer Weise moralisch zu verunglimpfen.

Auf S. 21 kommt Karl Ballmer auf Prof. Werners Gegnerschrift (betitelt „Anthroposophisches Christentum?") zu sprechen und wirft ihm mit Recht vor, er missverstehe die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, als wolle dieser die spirituellen Wahrheiten überhaupt auf die Bibel begründen, während doch die Aussagen des Geistesforschers unmittelbar aus der übersinnlichen Welt gewonnen und erst nachträglich auf das Verständnis der biblischen Schriften bezogen seien. Nun heisst es wörtlich weiter: „dass der Werner'schen Problemverbiegung von einem Orte her Vorschub geleistet wurde, an dem man anthroposophische Verantwortlichkeit vermuten sollte. Dr. Friedrich Rittelmeyer veröffentlichte 1930 eine Studie „Theologie und Anthroposophie, eine Einführung" (es ist natürlich eine Einführung in die Theologie, nicht etwa in die Anthroposophie!) und führt darin auf den Seiten 78-79 aus: „Aber die anthroposophische Geistesforschung unterscheidet sich nun in einem Punkte gründlich und grundsätzlich von der theologisch-dogmatischen Arbeit, wie sie heute üblich ist. Sie ist sich bewusst, nicht auf die Bibel allein angewiesen zu sein, sondern sich in der Welt, von der die Bibel redet, freier bewegen zu können." Das ist ein starkes Stück Ungenauigkeit,

das sich der fraglos verehrungswürdige Dr. Rittelmeyer hier leistet. Wenn es hier einer mit der Angst zu tun bekommen hat, so möge man den Effekt gütigst der ‚Einführung in die Theologie' zugutehalten — um nicht die Türe zu Anthroposophie durch Schleier zu verhängen. Der Vorbehalt gegen die Werner'sche Problemverdrehung könnte sich mildern, wenn sein Missverständnis durch die zweckhafte theologische Zweideutigkeit Dr. Rittelmeyers mitveranlasst wäre." Soweit die Ausführungen Ballmers.

Der Schrift Dr. Rittelmeyers wird man nur gerecht, wenn man nach ihrem eigenen Vorwort bedenkt, dass sie garnicht Anthroposophie als solche darstellen will, sondern sich ihr Ziel „bescheidener" steckt. Sie möchte erst einmal an die Probleme heranführen und zwar, indem sie sich aus einer reifen Lebenserfahrung an die Theologenwelt mit ihren Fragestellungen und Hemmungen wendet. Von solchem Standpunkt aus darf sie zunächst für Menschen, die ja in irgendeinem Sinne die Bibel noch als Quelle geistiger Offenbarung anerkennen, sagen, dass die anthroposophische Geistesforschung zu dieser Quelle noch etwas dazu hat. Im nächsten (von Ballmer nicht zitierten) Satze wird aber sogleich über diese Formulierung hinausgeführt: „Die Welt, von der die Bibel redet, ist nicht nur in der Bibel da und nicht nur durch die Bibel, sondern sie ist überhaupt da. Erwacht der menschliche Geist aus dem gefühlsmässigen Erspüren der göttlichen Welt zu einem klareren Wahrnehmen, so ist diese Welt ihm nicht verschlossen." Damit wird also prinzipiell über die Schrift-Offenbarung hinausgewiesen. Blättert man ein Blatt weiter (S. 81), so wird von Rittelmeyer, um den leisesten Rest eines Missverständnisses zu beseitigen, radikal das Verhältnis der Anthroposophie zur biblischen Überlieferung ausgesprochen: „Es sei nun einmal an einem allerwichtigsten Punkt gezeigt, wie sich die Erkenntnisse einer heute neu begründeten Geisteswissenschaft zu den Offenbarungswahrheiten der Bibel verhalten. Nicht durch die Aussagen der Bibel sind diese Erkenntnisse gewonnen, nicht durch Erkenntnisarbeit im Sinn philosophischer Metaphysik erarbeitet, nicht durch Anregungen aus der Literatur und Geschichte zusammengedacht, sondern in eigner freier Forschung durch ein Erkennen höherer Art errungen, wie es von Rudolf Steiner in seinen Werken beschrieben ist." Für denjenigen also, der Rittelmeyers Schrift wirklich liest und die besondere Absicht seiner Darstellungsart zu würdigen weiss, fällt jeder Vorwurf „theologischer Zweideutigkeit" hinweg. Wenn diese nun sogar eine „zweckhafte" genannt wird und vorher noch die „anthroposophische Verantwortlichkeit" des Verfassers in Frage gestellt wird, so weiss ich allerdings nicht, was dann noch die Floskel „der fraglos verehrungswürdige Dr. Rittelmeyer" bedeuten soll.

Vorträge über Anthroposophie in Liestal

Vierter und fünfter Abend.

Wenn überhaupt irgendwo und irgendwann von Anthroposophie gesprochen wird, so ist damit untrennbar verbunden der Name *Rudolf Steiner*. Am vierten Abend des Vortragszyklus von Dr. *Fränkl* sollten wir Näheres hören über den Mann, dessen Werk dies gewaltige Gebäude der Anthroposophie ist. Hineingeboren, im Jahre 1861, in eine Zeit der Naturwissenschaften und des Materialismus, übersah Rudolf Steiner schon in jungen Jahren die gewaltige Katastrophe, der Europa zusteuerte, wenn es nicht gelingen sollte, diesen Niedergangskräften, die am Werke waren, Aufbaukräfte entgegenzustellen. Woher aber sollte die Menschheit diese Kräfte nehmen, wenn nicht aus einem neuen, bewussten Zusammenhang mit der geistigen Welt heraus? Damit erkannte Rudolf Steiner schon sehr früh seine grosse Aufgabe: die Menschen eben wieder in diesen Zusammenhang mit dem Göttlich-Geistigen zu führen. Wo aber ansetzen, worauf bauen? Sicher nicht auf den Materialismus. Als Student an der Techn. Hochschule zu Wien — Rudolf Steiner sollte Eisenbahningenieur werden, — begegnete er einem hochfeinen Menschen, Professor Karl Julius Schröer, der in einer so ganz andern als materialistischen Welt lebte, in der Welt Goethes. In diese Welt führte Schröer den jungen Steiner ein, und durch seine Vermittlung kam er im Jahre 1890 als Mitarbeiter an das Goethe- und Schillerarchiv nach Weimar. Hier lebte er sich ganz in die Geisteswelt Goethes ein. Seine aus dieser Zeit stammenden philosophischen Abhandlungen zeugen von einem selten tiefen Verständnis dieses grossen Dichters. Nach 7 Jahren zog Rudolf Steiner nach Berlin, um dort die Herausgabe der Zeitschrift „Das Magazin für Literatur" zu übernehmen. In Berlin kam er mit den verschiedenartigsten Menschen in Berührung. Er war 5 Jahre Lehrer an einer sozialdemokratischen Arbeiterbildungsschule des alten Liebknecht; in der damals schon zerfallenden Theosophischen Gesellschaft hielt er Vorträge. Immer aber lehrte er nur das, was er aus eigener geistiger Forschung wusste, welchem Grundsatz Steiner bis an sein Lebensende treu blieb. Es dürfte schwer fallen, all die Werke, die in dieser Berliner Zeit entstanden sind, auch nur aufzuzählen. Eine nach Steiners Tod angestellte Schätzung ergab, dass die Zahl der gedruckten Veröffentlichungen die 1000 weit übersteigt. Nicht nur der Kunst, der Philosophie und der Religionswissenschaft wies Rudolf Steiner neue Wege; er begründete, auf der Kenntnis des wahren Menschen fussend, eine ganz neue Pädagogik, eine Medizin, eine Nationalökonomie, eine neue Landwirtschaft. Zeugen dieser fruchtbringenden Tätigkeit sind die vielen Rudolf Steiner-Schulen und -Kliniken; in besonderem Masse ist es der Goetheanumbau in Dornach selbst, der geschaffen wurde, um die von Rudolf Steiner geschriebenen Mysteriendramen an würdiger Stätte aufzuführen. Nach menschlichem Ermessen viel zu früh, mitten aus seiner Tätigkeit heraus, ist Rudolf Steiner am 30. März des Jahres 1925 gestorben, eingegangen in jene geistigen Welten, zu denen er den Menschen einen neuen Weg gewiesen. Manches Begonnene harrt noch der Vollendung durch seine Schüler. Sein Vermächtnis ist ein grosses, ernstes und heiliges. Dass es von einigen wenigen Menschen in seiner ganzen Tiefe erfasst, dass mit rastloser Opferbereitschaft an seinem Werk weitergearbeitet wird, das beweisen neben vielen andern auch die in Liestal von Otto Fränkl gehaltenen Vorträge.

„*Landschäftler*", 24. März 1941.

Nachtrag zur Oster-Ausstellung

An der Ausstellung nehmen ferner teil: Hilde Raske und Gerhard Wagner. *C. B.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. April 1941

Samstag, den 12. April, *10 Uhr:* Ernst Uehli: Raphael Sanzio „als Weltmacht" (mit Lichtbildern).
16 Uhr 30: Paul Bühler: Vorlesung seines neuen Dramas „Die Verbannten von Wjatka".
20 Uhr: Rezitation aus den Gedichten von Friedr. Schiller.

Ostersonntag, den 13. April, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung" Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7. Pause gegen 14 Uhr 45.
17 Uhr 30: Bild 8—11. Ende gegen 19 Uhr.

Ostermontag, den 14. April, *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Das Miterleben von Natur und Geschichte."
12 Uhr: I.
16 Uhr 30: Eurythmie.

Dienstag, den 15. April bis **Sonntag,** den 20. April: Öffentl. pädagogische Arbeitswoche*)
täglich *8 Uhr 30:* Übungen im Geometrisieren.
10 Uhr: Kursus in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Darstellungen aus dem Geometrie-Unterricht auf der Volksschulstufe.
15 Uhr 30: Kursus in Eurythmie und Sprachgestaltung.
17 Uhr 15: Aussprache.

Dienstag, den 15. April, *20 Uhr:* J. Waeger: Die gestaltenden Kräfte im Geometrisieren und im Philosophieren.

Mittwoch, den 16. April, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend. Alma Mlosch, Klavier.

Donnerstag, den 17. April, *20 Uhr:* J. Waeger: Geometrie im Volksschul-Unterricht.

Freitag, den 18. April, *20 Uhr:* M. Groddeck: Der Erziehungswert von bewegter Form in Eurythmie und Sprache.

Samstag, den 19. April, *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer: Alt-griechische und römische Motive.

Sonntag, den 20. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

*) Siehe genaues Programm in Nr. 13 der Wochenschrift „Das Goetheanum". Alle obigen Veranstaltungen finden im Schreinerei-Gebäude statt.

Birkhäuser, Basel

18. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. April 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

In unserer Literatur liegt uns heute schon ein reiches, ausführliches Material vor, aus dem wir uns für die Erkenntnis unterrichten können über die verschiedenen Tatsachen, welche die Geisteswissenschaft heute in der Lage ist, aus den übersinnlichen Welten herunterzuholen; und unsere Zweige sind ja in der Lage, mit Hilfe dieses Materials dann zu arbeiten. Daher wird es sich empfehlen, wenn wir bei Gelegenheiten des persönlichen Zusammentreffens auch darüber reden, wie dieses Material im Verhältnis zu unserem Seelenleben sich stellen mag, wie wir es ins Leben einführen, wie wir selber im Leben dadurch Erfrischung, Erhöhung, Erkraftung haben können, — kurz, es wird sich empfehlen, wenn wir gewissermassen mehr die Angelegenheiten unserer geistigen Bewegung bei solchen Gelegenheiten ins Auge fassen, weil wir ja der Natur der Sache nach nur seltener persönlich zusammentreffen können.

Viele von Ihnen werden bemerken, dass sie heute noch, indem sie sich vertiefen in Geisteswissenschaft oder Anthroposophie, mannigfaltige Schwierigkeiten haben. Nicht wahr, man findet sich ja zunächst durch die Bedürfnisse seiner Seele in die Geisteswissenschaft hinein, dadurch dass die Seele über die wichtigsten Lebensrätsel fragen muss. Man findet sich namentlich hinein, wenn man das heutige Leben mit all dem, was es geben kann, betrachtet und sieht, wie wenig die verschiedenen geistigen Richtungen, seien sie nun religiöse, seien sie wissenschaftliche, wirklich im tieferen Sinne befriedigende Antworten auf die grossen Rätselfragen des Lebens geben können. Und dann, wenn man sich also durch seinen Erkenntnisdrang, durch seine Erkenntnissehnsucht hineingefunden hat in diese geisteswissenschaftliche Bewegung, wenn man sich eine Zeitlang vertieft hat in das, was bis heute herausgeholt ist an Erkenntnissen aus den geistigen Welten, dann kommen wirklich oftmals Schwierigkeiten, Schwierigkeiten der mannigfaltigsten Art. Sie sind ja bei jedem anders; daher sind sie nicht gerade leicht mit wenigen Worten zu beschreiben. Oftmals sagen unsere Freunde: Ja, dadurch, dass ich mich hineingefunden habe in die Geisteswissenschaft, habe ich zwar etwas ausserordentlich Wertvolles, etwas Bedeutungsvolles für das Leben erlangt; allein, es hat mich auch in einer gewissen Weise isoliert, hat mich herausgerissen aus den Anschauungen, aus der Gemeinschaft der übrigen Menschen; es hat mir gewissermassen auch das Leben schwierig gemacht. Besonders stark fühlen das diejenigen, welche gerade mit ihrem geistigen Streben naturgemäss abhängig sind von der Meinung der Aussenwelt, usw. Dadurch entstehen wirklich die mannigfaltigsten Schwierigkeiten.

Andere Freunde sagen: nachdem sie sich eine Zeitlang in die Geisteswissenschaft vertieft haben, tritt etwas — man möchte sagen — wie Geängstigtheit auf, etwas, was bange macht, bange macht vor allerlei Fragen, die auftreten: wie man mit dem Leben fertig werden könne usw. Viele von Ihnen haben ähnliche Fragen sich gewiss aufwerfen müssen. Solche Fragen sind oftmals Gefühls- und Empfindungsfragen. Von solchen Schwierigkeiten im inneren Seelenleben möchte ich in der heutigen Betrachtung ausgehen.

Den rechten Zusammenhang dieser mannigfaltigen Empfindungen, die bei jedem anders sein können, die wirklichen Zusammenhänge, die sieht man zuweilen nicht richtig ein. Man muss nämlich immer bedenken: wir stehen heute als Menschen, die sich nach den anthroposophischen Wahrheiten hingezogen fühlen, noch wie ein recht kleines Häuflein da. Wir stehen inmitten des Lebenskampfes, der ausserhalb unserer Kreise mit Mitteln geführt wird, die scharf von den unsrigen verschieden sind. Und derjenige, der sich nur ein wenig besinnt auf alles dasjenige, was Anthroposophie sein will für das Leben, wird schon bemerken können, wie grundverschieden die Ziele des Denkens, des Fühlens, des Wollens unter dem Einflusse der anthroposophischen Ideen werden von den Zielen, die sich eben der weitaus überwiegende Teil der Menschheit heute setzt. Und da Gedanken, Gefühle, wirkliche Tatsachen sind, so müssen wir einsehen, dass unser

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.) Nachdruck verboten.

kleines Häuflein, das heisst: jeder einzelne von uns, damit drinnen steht in einer noch verhältnismässig gering angeschwollenen Kraftmasse gegenüber dem — man kann geradezu sagen — in den meisten Fällen völlig entgegengesetzten Gedanken, Empfindungen und Fühlungen der übrigen Menschheit. Wenn auch die Lebensschwierigkeiten, die für uns auftreten, die mannigfaltigsten Formen annehmen und nicht gleich zeigen, dass sie mit dem, was ich jetzt geschildert habe, zusammenhängen, so hängen sie eben doch mit dem zusammen; und wir müssen versuchen, uns vor die Seele zu führen, wie wir mit solchen Schwierigkeiten fertig werden, — mit den Schwierigkeiten, die sich geradezu ergeben dadurch, dass man treu und hingebungsvoll zur Sache der Anthroposophie hält, dadurch aber in Kollisionen mit der übrigen Welt kommt.

Wie gesagt, die Dinge verschleiern sich, und sie zeigen nicht immer das rechte Gesicht, und auch dasjenige, was wir uns selbst gewissermassen als ein Heilmittel in die Seele einführen müssen, um immer mehr und mehr innere Harmonie zu finden, trotz des Widerspruches der äusseren Welt, — was wir uns da an Heilmitteln in die Seele einführen müssen, wodurch wir die Seele stark machen müssen, dass sie gewachsen ist dem, was in ihr an Beängstigendem, als Disharmonien oftmals auftritt, das ist: eine klare, richtige Anschauung über das Verhältnis, in dem derjenige, der sich zur Anthroposophie bekennt oder sich für sie interessiert, zu der übrigen Menschheit steht. Klare, scharfe Gedanken sich über diese Sache machen, das reinigt unsere Seele so, dass wir auch stark sein können, wenn äussere widerspruchsvolle Mächte uns bedrängen. Wenn man sich die Sache so innerhalb eines engen Horizontes überdenkt, könnte man sagen: Ja, was hilft es mir schon, wenn ich nun wirklich klar bin über dasjenige, was Anthroposophie von der übrigen Welt trennt . . . dadurch gestalten sich doch meine Lebensverhältnisse nicht anders! — So zu denken wäre ein Irrtum; denn die Lebensverhältnisse, sie gestalten sich vielleicht nicht von heute auf morgen anders durch klare Gedanken, einsichtgebende Gedanken, — aber jene Stärke, welche wir durch solche klaren Gedanken gerade in der Richtung gewinnen, die jetzt angedeutet worden ist, diese klaren Gedanken, sie stärken uns nach und nach so, dass sie in der Tat unsere Lebensverhältnisse ändern. Nur finden wir manchmal noch nicht die Möglichkeit, wirklich klare, scharfe und daher genügend starke Gedanken in dieser Richtung zu entwickeln.

(Fortsetzung folgt)

Über den „Geist der Jugend" in Beziehung zu Goethe und C. F. Meyer

A. Fels

In der Gestalt des „Geistes der Jugend", die im vierten Mysteriendrama Rudolf Steiners, dem Johannes Thomasius, der Hauptperson, auf die alles Geschehende hintendiert, erscheint, verdichten sich die ungelösten Schicksalsaufgaben und Jugendhoffnungen, die letzten Endes aus früherem Erdenleben in die Gegenwart hereindrängen. In einer Lebenssituation, wo Johannes Thomasius, bereits im Alter von 63 Jahren stehend, sich den mit unerbittlichem Ernst aus Geistverpflichtungen an ihn herantretenden Lebensforderungen entziehen möchte, und in träumerischem Erinnerungsspiel sich in glückliche Jugendzeiten zurücksinken lässt, tritt vor sein Seelenauge dieser jugendliche Geist als ein halbbewusstes Schattenwesen, das lebt und leidet und, ein losgelöster Teil seines eigenen ätherischen Leibes, um Erlösung flehend, sich wieder mit ihm vereinen möchte. Wie diese Erlösung sich vorbereitet und zuletzt vollzogen wird, indem sein Bewusstsein sich erkenntnismässig mit einem langvergangenen Erdenleben und den daraus verbliebenen Schicksalsaufgaben verbindet, und dadurch die Kraft findet, noch im Alter die Lebensziele der Jugend mit neuen Schöpferkräften zu verwirklichen, wird in grossartiger Gestaltungskraft und mit völlig neuem dichterischem Stil und neuer Technik dramatisch durchgeführt.

Was hier in eigenartiger, individueller Charakteristik dargestellt wird, kann Aufschluss geben über viele Erscheinungen des Lebens. Welcher Mensch hätte nicht Jugendziele und -pläne unverwirklicht am Lebenswege zurücklassen müssen? Wer, der nicht der Urtyp eines Philisters wäre, hätte nicht schmerzlich erlebt, wie Schaffensmöglichkeiten sich nicht realisieren liessen? Vielleicht ist es gerade das charakteristische Kennzeichen des Philisters oder des Bourgeois, dass dieser ohne weitgespannte, kühne Lebenserwartungen von Anfang an sich in vorgeschriebenen Bahnen zufrieden bewegt, oder schmerzlos höhere Lebenspläne aufgibt. Bei vielen Menschen aber tönt durch das Leben etwas wie eine vergessene Melodie als halbbewusster Mollklang, der als verhaltene Sehnsucht das Dasein schattenhaft begleitet.

Je reicher und komplizierter eine Individualität ist, umso mehr Möglichkeiten müssen naturgemäss unerfüllt bleiben und als ungelöste seelische Spannung das Seelenleben durchdringen.

In verschiedenen Zusammenhängen hat Rudolf Steiner auf die Hintergründe solchen Erlebens hingewiesen. So schilderte er einmal*), wie die aus vorgeburtlichen Sternensphären mitgebrachten Lebensimpulse, die er „karmische Forderungen" nannte, sich allmählich im Seelenwesen des jungen Menschen ausprägen und etwa bis zum einundzwanzigsten Jahre Gestalt gewinnen: „Wenn wir durch unser einundzwanzigstes Lebensjahr geschritten sind, dann hat sich in uns all das eingeprägt, was die karmischen Forderungen für das Leben sind. Man kann es dem Einundzwanzigjährigen, wenn man in ihm lesen kann, ansehen, was in ihm eingeschrieben ist an karmischen Forderungen". Diese beginnen sich dann etwa vom achtundzwanzigsten Jahre an als Lebensimpulse auszuwirken und sich, normalerweise bis zum neunundvierzigsten Jahre, in „karmische Erfüllungen" umzuwandeln. Zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahr halten sich „karmische Forderungen" und „karmische Erfüllungen" die Waage. Was der Mensch nach dem neunundvierzigsten Lebensjahre vollbringt, ist entweder eine freie Schöpfung aus neuen Geistimpulsen heraus, oder eine Fortführung des bereits Begonnenen. Diese Gesetzmässigkeit durchdringt und durchkreuzt sich mit einer weiteren, darin bestehend, dass die aus der Vitalität der Leiblichkeit heraufspriessenden geistig-schöpferischen Impulse in der gegenwärtigen Zeit um das siebenundzwanzigste Jahr herum versiegen und mit ihnen die nur natürliche Genialität; von da an bedürfen die schöpferischen Fähigkeiten der Belebung und Aktivierung durch geistbewusstes Streben. Weil dies so ist, gibt es in der Gegenwart so viele Frühtalente, deren Produktivität plötzlich abbricht und die entweder verzweifelnd am Leben zugrunde gehen oder sich durch Aufpeitschen der triebhaften Vitalität über das innere Versiegen hinwegzutäuschen suchen. Vom fünfunddreissigsten Lebensjahre an beginnen dazu die körperlichen Abbaukräfte fühlbar zu werden, die Schwere und Todesstimmungen in das Seelenleben hemmend hineintragen.

Immer mehr wird sich um das siebenundzwanzigste Lebensjahr ein Abgrund auftun zwischen dem, was der Mensch aus dem vorgeburtlichen Leben an Begabungen und Aufgaben mitbringt, und dem kraftvollen Ausführen seiner Absichten; dieser Abgrund kann nur durch Geisterkenntnis und geistbewussten Willen überbrückt werden; die Selbsterziehung des Menschen wird, unterstützt durch eine auf der Weisheit vom Menschen beruhende Pädagogik, dahin streben müssen, die Initiative des Willens aus Freiheit zu erwecken und mit der Weisheit des Alters das Feuer und die Begeisterungsfähigkeit der Jugend zu verbinden; dann werden, aus unversieglichen

*) Mai 1924, Dornach (Karmische Betrachtungen).

Geistesquellen gespeist, Spättalente an Stelle der versiegenden Frühtalente erwachen.

Der an Jahren Gereifte wird dem Genius seiner Jugend begegnen können und sich durch ihn mit der morgenfrischen Frühlingsstimmung und der spriessenden Fülle der Jugend durchdringen, sodass trotz der absterbenden Leiblichkeit geistige Schaffenskräfte erwachen. „Denn wenn man, was ja immer sein kann, dem Geiste seiner Jugend entgegentritt, dann gibt man etwas vom reifen Verstande den kindlichen Vorstellungen, die der Geist der Jugend hat, und der Geist der Jugend gibt etwas von seiner Frische, von seiner Kindlichkeit demjenigen, was man in älteren Jahren ist." (R. Steiner in einem Vortrag vom 5. Jan. 1924.)

*

Die Biographien hervorragender Persönlichkeiten, besonders grosser Dichter, bilden Dokumente, welche diese aus Geisterkenntnis gewonnenen Lebenseinsichten bewahrheiten. Daher sei im Folgenden skizzenhaft versucht, auf zwei konkrete Beispiele hinzuweisen, wie sich „der Geist der Jugend" in das Leben und Wirken hineinverkörpert: auf Goethe und auf C. F. Meyer.

Goethe, der Lebensgestalter und Künstler im höchsten Sinne des Wortes, hat ausser durch seine natürliche Veranlagung, durch bewusste unablässige Selbstzucht das Feuer der Jugendgenialität, an der er nach seinen eigenen Aussagen leicht hätte zugrunde gehen können, und von dem sich in Gesprächen und Briefen noch ein Abglanz findet, gebändigt und beherrscht — gleich einem Wagenführer, der mit sicherer Hand feurige Rosse an Abgründen vorbeilenkt — und er hat sich dadurch bis ins höchste Alter die Fähigkeit immer sich erneuernder Verjüngung und sich steigernder geistiger Schöpferkräfte bewahrt. Er hat zudem gleichsam den Geist seiner Jugend objektiviert in einem seiner Werke: in „Dichtung und Wahrheit" (Aus meinem Leben) hat er das Antlitz des Geistes seiner Jugend mit weisheitsvoller Ruhe episch gezeichnet, sodass man diese Selbstbiographie geradezu als Verdichtung seines Jugendgenius bezeichnen kann. Gewiss lag es nicht in Goethes Absicht, dem Geist seiner Jugend ein Denkmal zu setzen, als er auf die Bitte eines Freundes daran ging, seine Biographie zu schreiben, wozu er bemerkte: „Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, dass nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne". Bei einer so überragenden Persönlichkeit erscheint naturgemäss die Lebensgeschichte verwoben mit allen bedeutenden menschlichen und kulturellen Erscheinungen ihrer Zeit. Als Goethe diese Geschichte seines Lebens begann, stand er im dreiundsechzigsten Lebensjahr (1811). Die drei ersten Bände schrieb er im Laufe von drei Jahren; der letzte, vierte Band, wurde erst im Alter von achtzig Jahren von ihm vollendet in den Tagen, da er die Nachricht vom Ableben seines einzigen Sohnes erhalten hatte. Er schrieb damals (10. Dezember 1830) an Zelter „Der vierte Band meines Lebens lag über zehn Jahre, ohne dass ich gewagt hätte, die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an, und es gelang so weit, dass der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte, den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen." Das Schicksal hat es gefügt, dass diese Lebensgeschichte unvollständig blieb und mit dem Übergang nach Weimar, wohin der Sechsundzwanzigjährige berufen wurde, abschliesst: (aus Egmont) „Kind, Kind! Nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefasst die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiss es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!"

In einem anderen Brief an Zelter (vom 15. Februar 1830) spricht sich Goethe ausführlich über den Titel dieses Werkes aus, und da dieser Brief wenig bekannt ist, darf er vielleicht hier gekürzt wiedergegeben werden. „Was den freilich einigermassen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, so war derselbige durch die Erfahrung veranlasst, dass das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das in meinem Leben obgewaltet hatte, insofern ich es einsah, möglichst darzustellen. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermassen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar, dass man mehr die Resultate und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde . . ."

„Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewusst war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlass ich dem günstigen Leser zu entscheiden, da denn die Frage sich hervortut: Ob das Vorgetragene kongruent sei? Ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer durch ihre Arbeiten schon bekannten Persönlichkeit sich zu bilden vermöge? . . ."

„Man bedenke, dass mit jedem Atemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, sodass wir uns der Freuden nur mässig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewusst."

Aus diesem „ätherischen Lethestrom" hebt sich gleichsam in morgenrötlichem Glanze das Antlitz von Goethes Jugendgenius in objektiver Anschaubarkeit hervor. Die grossen durchgehenden Lebensforderungen werden schon im ersten Buche des ersten Teiles ausgesprochen; so die Verbindung mit der Faustdichtung und die priesterliche Stimmung, sich der Natur zu nahen. Der erste Abschnitt schliesst bekanntlich mit der Darstellung, wie der siebenjährige Knabe bei Sonnenaufgang „dem grossen Gott der Natur" ein Opfer darbringt, indem er mittels eines Brennglases die ersten Sonnenstrahlen auffängt und mit ihnen eine Räucherkerze entzündet, welche die Spitze einer Pyramide bildet, auf der stufenweise „die Abgeordneten der Natur", d. h. die schönsten Kristalle und Gegenstände aus der Naturaliensammlung seines Vaters, aufgebaut sind. Bis zum einundzwanzigsten Jahr, das ungefähr mit dem Ende des Straßburger Aufenthaltes zusammenfällt, finden sich alle wesentlichen „karmischen Forderungen" aufgezeichnet. Dadurch bewahrheitet sich ein Satz, den der junge Rudolf Steiner schon in der allerersten Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften formulierte: „Die belebende Gewalt, welche seine (Goethes) Studien in jene Richtung lenkte, die wir später darlegen wollen, zeigt sich schon in frühester Jugend."

Goethe charakterisiert selbst in klassischer Art (im neunten Buch von Dichtung und Wahrheit) das Wesen der jugendlichen Lebenserwartung: „. . . unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten imstande sein werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft ausser uns und in der Zukunft dar: Wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im stillen besitzen . . ."

Und obwohl kaum ein Anderer in solch umfassender Art immer wieder zu den Anfängen und Plänen der Jugend zurückgriff, um sie zu verwirklichen (man denke nur an den zweiten Teil des Faust, dessen Ausführung Goethe nach Schillers Tod über zwei Jahrzehnte unterbrach und dann, auf Anregung Eckermanns, mit ungeheurer Willenskraft wieder aufnahm und bis zu seinem zweiundachtzigsten Geburtstag zielbewusst

zu Ende führte), so war sich Goethe dennoch bewusst, wieviele unerfüllte Möglichkeiten noch in ihm lebten. In einem seiner letzten Briefe an Zelter, wenige Monate vor seinem Tod, schrieb er: „Was gefordert wird, weiss ich wohl, was getan werden kann, muss die Folge zeigen. Ich habe gar zu vielerlei Bauwerk angelegt, welches zu vollführen doch am Ende Vermögen und Kraft ermangeln."

In gewissem Sinne beschied sich Goethe damit, sich als Glied der Menschheit zu wissen, und fügte der zuletzt aus Dichtung und Wahrheit zitierten Stelle noch hinzu: „Sehen wir nun, während unseres Lebensganges dasjenige von andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber, mit manchem andern, aufgeben mussten, dann tritt das schöne Gefühl ein, dass die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und dass der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen."

Dabei war sich Goethe immer mehr bewusst, dass schöpferische Gedanken in ihm lebten, die zu einer noch umfassenderen Verjüngung durch sich selbst hindrängten, nämlich zu einer Wiedergeburt in neuem Erdenleibe. Auf eine solche Wiederholung des Erdenlebens, um Geplantes selbst auszuführen, deuten Worte, wie sie u. a. der achtzigjährige an Zelter schrieb (29. April 1830): „Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: Ich erfahre das Glück, dass mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl wert wären."

Wie sich der Geist seiner Jugend im Leben und in den Werken C. F. Meyers verobjektiviert, soll in einer weiteren Betrachtung dargelegt werden, so gut es in Kürze geht.

Ein Laie über die mathematische Arbeit am Goetheanum

Seit langem finden einmal monatlich, Samstag-Sonntag, am Goetheanum mathematisch-astronomische Veranstaltungen statt. Es konnte ja im Mitteilungsblatt verfolgt werden, wann und welche Vorträge jeweils gehalten wurden. Diese sind stets auch mit einer mathematischen Übung verbunden, die Herr Prof. Locher abhält und für Laien bestimmt denkt, welche die Mathematik lieben und ihre Bewusstseinskraft an ihr schulen möchten. Diese Arbeit läuft schon über 1½ Jahre. Als Laie möchte ich von ihr berichten.

Sie ermöglicht gerade dem Laien, trotz seiner eigenen Unbeholfenheit, etwas von der Herrlichkeit der Mathematik und der freien Betätigung des Mathematisierens zu verspüren; denn er wird da sorglich mitgenommen (wenn er die Scham des Geführtwerdenmüssens überwindet) auf nicht zu steinigen Pfaden in die reine Höhenluft. Er wird gehalten, dass er nicht stürzt, aber er darf dann den weiten Ausblick geniessen. Er kann sich dadurch aber auch selber eine gewisse Stärkung und Stützung verleihen, denn er darf ja selber Schritt für Schritt mitsteigen.

Etwas anders ergeht es ihm, wenn einer der Vorträge gehalten wird, in denen Ergebnisse umfassender Studien vorgebracht und grosse Überschauen entfaltet werden (z. B. in dem letzten derartigen Vortrag über „Entwicklungsimpulse der neueren Geometrie" oder in den „Bemerkungen zur Arithmetik"). Da hört er berichten von jemand, der selber Pionierarbeit leistet, und vermag er auch viele Schritte selber nicht mitzumachen, so empfängt er doch recht deutliche Eindrücke. Warum? Weil die fachlichen Dinge hier völlig gemeistert sind, weil sie ihren Sinn vom vollen Menschen selber erhalten und ihn dann führen bis in die Wissenschaft vom geistigen Menschen, in die Anthroposophie.

Es ergeht hier dem Laien im Besonderen, wie immer einem Menschen, der Anthroposophie studiert: Er wird geführt, darf sich halten, aber dennoch ganz frei bleiben und als Freier erstarken durch das Dargebotene. In bedeutsamem Sinne wird so an dieser Stelle in unsere Zeit eine „Führung" hineingestellt, die Freiheit und Geisteskraft erhöht, das Wahrheitsgefühl stärkt und die Initiative befeuert.

Stets aber kann beobachtet werden, dass die Arbeit ihren besonderen Charakter erhält dadurch, dass sie mit geduldigem Bewusstsein getan wird: es ist dies alles bescheidene Kleinarbeit. Das stellt auch die Dankbarkeit, die für sie erwacht, auf gesunden Grund. In dieser aber klingt nach ein Wort Rudolf Steiners: „Was in einem kleinen Raume geschieht, kann eine Bedeutung haben für das ganze Weltall."

Hans Mrazek.

Mitteilung an die Mitglieder

Die im Nachrichtenblatt No. 14 angezeigten, inzwischen erschienenen Esoterischen Betrachtungen Rudolf Steiners:

„*Der Tod als Lebenswandlung*" 2 Vorträge vom 19. Februar 1915, Hannover, und vom 10. Februar 1918, Nürnberg, nur kart., Preis SFr. 4.—.

„*Gemeinsamkeit über uns, Christus in uns*", 1 Vortrag vom 15. Juni 1915, Düsseldorf, und eine Ansprache vom 15. Mai 1915, Prag, nur kart. Preis SFr. 3.—.

Herausgegeben von Frau Marie Steiner

sind zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach-Schweiz, Postcheckkonto V 5010, Basel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. April 1941

Samstag, den 19. April, *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer: Alt-griechische und römische Motive (Schreinerei).

Sonntag, den 20. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner **fällt aus.**

Montag, den 21. April, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Bildung des sozialen Bewusstseins" (Schreinerei).

Dienstag, den 22. April, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über den ersten Bau (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Mittwoch, den 23. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. J. W. Ernst: „Das menschliche Antlitz" (Schreinerei).

Donnerstag, den 24. April, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Rückblick und Ausblick auf die Arbeit und die Aufgaben." Anschliessend Aussprache (Glashaus).

Freitag, den 25. April, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 26. April, **20 Uhr 15** (ausnahmsweise): Rezitation aus „Der goldene Topf" von E. Th. A. Hoffmann, durch Werner Lippold. Musik von Fritz Wörsching (Schreinerei).

Sonntag, den 27. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel

18. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. April 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(1. Fortsetzung)

In bezug auf dasjenige, was wir durch Geisteswissenschaft oder Anthroposophie uns erringen wollen, und was wir nicht nur für uns, sondern für die Welt erringen wollen — und wir müssen uns das einmal als einen dieser klaren Gedanken vor die Seele führen —, lebt die heutige Kulturmenschheit in einer furchtbaren, mehr oder weniger bewussten oder unbewussten Lüge darinnen, — und die Wirkung dieser Lüge innerhalb der Kulturmenschheit ist eine ungeheuere. Damit ist eigentlich etwas sehr Bedeutungsvolles gesagt, und wir wollen uns gerade diesen Punkt einmal etwas mehr zur Klarheit bringen.

Sehen Sie, man kann doch kaum als wirklich denkender Mensch mit völlig gesundem Verstande dasjenige ansehen, was heute als allgemeine Kultur existiert in der sogenannten kultivierten Welt, ohne darüber klar zu werden, dass dieser Kultur vieles fehlt, dass diese Kultur vor allen Dingen keine für sich selber ausreichenden Lebensimpulse hat. Dabei aber ist vieles von weit ausschweifenden Idealen in dieser Kultur. Was alles gibt es in unserer Zeit an Idealen, wie die Menschen das nennen! Für was alles werden Vereine, Verbindungen gegründet, die sich Programme machen, durch welche Programme diese oder jene Ideale ausgedrückt werden sollen! Das alles ist ungeheuer gut gemeint; das alles ist so gemeint, dass man sagen kann: diejenigen Menschen, die sich zu kleineren oder grösseren Verbindungen zusammentun aus allen Kreisen und Schichten des Lebens unter dem Eindrucke dieser oder jener Ideale, wollen von ihrem Gesichtspunkte aus Gutes; und die Gesinnung dieser Menschen ist voll zu achten. Aber diese Menschen leben zumeist unter dem hemmenden Einfluss einer gewissen, aus Zaghaftigkeit, unbewusster Zaghaftigkeit, unbewusster spiritueller Feigheit kommenden Beschränkung gerade dem Wichtigsten gegenüber, das die Menschheit heute braucht. Wir sagen: das Wichtigste! Was die Menschheit heute braucht, ist spirituelles Erkennen, und das Hereinführen in unser Leben von gewissen geistigen Einsichten.

Sehen Sie, das war ja eine grosse Frage gerade im Laufe des 19. Jahrhunderts. Nicht wahr, Sie wissen davon, dass es geistige Gesetze gibt, Gesetze über die geistigen Welten. Davon wussten zu allen Zeiten gewisse Menschen, und es gab selbstverständlich auch im Laufe des 19. Jahrhunderts, als Geisteswissenschaft noch nicht in der Form aufgetreten ist, wie sie jetzt auftritt, sogenannte okkulte Gesellschaften, die dieses Namens mehr oder weniger würdig waren, welche auf die verschiedenste Weise okkulte Wahrheiten, geistige Wahrheiten pflegen wollten, welche auch eine bestimmte Einsicht hatten, was geistige Wahrheiten für die Welt bedeuten. Nun, sehen Sie, gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts war in bezug auf die tiefsten Impulse der neueren Menschheitsentwicklung eine Krisis eingetreten. Diese Krisis bestand in einem besonderen Hochkommen des Materialismus auf allen Gebieten, auf dem Gebiete des Erkennens, auf dem Gebiete des Lebens. Der Materialismus erlangte eine Hochflut. Wir wissen ja, dass zahlreiche Menschen auftreten, die aus dem naturwissenschaftlichen Materialismus heraus eine umfassende Weltanschauung begründen wollen. Aber dieser theoretische Materialismus wäre noch gar nicht einmal das Verderblichste gewesen; sondern der praktische Materialismus; der Materialismus, der sich doch hineinlebt namentlich in das ethische und in das soziale Leben und in das religiöse Fühlen der Menschen, das ist der, welcher die Menschheit im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Krisis geführt hat. Und diejenigen, die noch etwas wussten eben aus den angedeuteten, mehr oder weniger des Namens würdigen okkulten Gesellschaften, die lenkten daher namentlich von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ihre Aufmerksamkeit darauf, wie man abhelfen könnte dem um sich greifenden Materialismus. Man sagte sich in gewissen Kreisen, die geisteswissenschaftliche Einsicht hatten — nur noch nicht jene, die allein wirksam sein kann und die in der Form angestrebt wird, die wir in aller Bescheidenheit anzustreben versuchen — diejenigen also,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die eine altüberlieferte oder sonst irgendwie unzeitgemässe geisteswissenschaftliche Einsicht in die Entwicklung der Menschheit hatten, die fragten sich: Wie helfen wir ab demjenigen, was wie ein Unheil heraufdämmert über die neuere Menschheit durch den Materialismus? Und sie sagten sich: Wir helfen dem dadurch ab, dass wir den Menschen den Beweis liefern, dass ebenso, wie sinnliche Tatsachen in unserer Umgebung sind, so auch geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten in unserer Umgebung sind. — Aber, ich möchte sagen, die Menschen waren nur eingewöhnt in das experimentelle Denken und in das äussere Erfahren und Wahrnehmen. Und so wussten diese Menschen mit geisteswissenschaftlichen Einsichten, die solche Sorgen hatten wie die angedeuteten, keinen andern Rat, als die geistige Welt ebenso zu beweisen, wie man die Naturvorgänge der äusseren Sinneswelt beweist. Und so wurde denn alles Mögliche probiert. Und wir sehen auftauchen im Laufe des 19. Jahrhunderts Bewegungen, welche darauf gerichtet sind, die Menschen zu überzeugen von dem Dasein einer geistigen Welt. Die gröbste, möchte ich sagen, dieser Bewegungen ist die spiritistische Bewegung. Während Gelehrte heute in die verhältnismässig leicht durchschaubaren Methoden unserer Geisteswissenschaft schwer sich hineinfinden, haben sich wirklich brillante Gelehrte des 19. Jahrhunderts mit dem Spiritismus ganz ernsthaftig beschäftigt*).

Nun, der Spiritismus hat die Eigentümlichkeit, dass er auf äusserliche Weise wirken sollte durch das Experiment, das man gewissermassen vor die äusseren Sinne hinstellen kann wie ein chemisches oder physikalisches Experiment. Zum grossen Teil ist diese Methode, die nachbilden will die Geisteswissenschaft der Naturwissenschaft, heute schon — zum grossen Teile, sage ich — bankerott, und es wird sich immer mehr und mehr zeigen, dass sie bankerott werden muss; denn man kann selbstverständlich den Geist nicht von den Leuten mit Händen greifen lassen, bildlich gesprochen. Daher hat vieles von dem, was durch allerlei geheimnisvolle Machinationen von gewissen, sogenannten okkulten Gesellschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts und bis in unsere Tage getrieben worden ist, eher das geisteswissenschaftliche Forschen in Misskredit gebracht, als dass es dieses gestützt hätte. Und wir sehen daher, dass gerade bei den bestgesinnten Menschen, denjenigen Menschen, welche Einsicht haben, namentlich in sozialer Beziehung, aber auch sonst in bezug auf die praktische Lebensführung, gar vieles zu geschehen hat von der Gegenwart an und in die Zukunft. Bei Menschen, die solches einsehen, sehen wir, wie sie geradezu einen gewissen Schreck bekommen, wenn man davon spricht, dass die wichtigsten Impulse, welche unsere Zeit und die nächste Zukunft braucht, von wahrem Geisterkennen kommen müssen, von der Einsicht, dass wirkliche geistige Kräfte und geistige Wesenheiten in der menschlichen Umgebung sind wie sinnliche Tatsachen und sinnliche Wesenheiten. Einen wahren Schreck bekommen die Leute, die es gut meinen mit dem Fortschritt der Menschheit. Lassen Sie mich zunächst ein Beispiel hinstellen. An solchen Beispielen, die sich mit umfassenden Lebenserscheinungen beschäftigen, können wir gerade viel lernen. Wenn wir unseren Blick hinwenden zu einer grossen Bewegung, dann zeigt sich uns an dieser grossen Bewegung auch deutlich, worauf wir im Kleinen, jeder Einzelne von uns, eigentlich täglich stossen.

Sehen Sie, ein recht bedeutender Mann, der es mit den sozialen Impulsen, den sozialen Fortschrittsimpulsen der Menschheit wahrhaftig ehrlich meinte, ist am Tage vor dem Ausbruch dieses unseligen Weltkrieges — wie Sie wissen — in Paris ermordet worden: Jaurès**). Jaurès ist gewiss gerade auf dem Boden des sozialen Strebens eine der ehrlichsten Persönlichkeiten der Gegenwart gewesen, und er war auch einer derjenigen, die mit allem menschlichen Erkennen danach strebten, Einsicht zu gewinnen in die gegenwärtigen Lebensverhältnisse: wodurch sie sich immer mehr ad absurdum führen, wodurch sie immer mehr und mehr zur Verarmung und Verelendung auf geistigem und materiellem Gebiet der Menschheit führen. Und er hat mit all seinen Kräften danach gestrebt, Ideen, Gedanken zu finden, die er den Menschen übermitteln wollte, damit im gemeinsamen Streben die grossen Lebensfragen der Gegenwart einigermassen ihrer Lösung entgegengehen können. Gerade an solchen Persönlichkeiten wie Jaurès kann man viel lernen; denn man lernt am meisten, wenn man die grossen Mängel, die man gerade in unserer Gegenwart vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus sehen muss, worüber man sich klare Gedanken machen muss, wenn man diese Mängel nicht an kleinen, sondern an grossen Persönlichkeiten ins Auge fasst, an Persönlichkeiten, bei denen man vor allen Dingen von ihrer lauteren Gesinnung und ihrem ehrlichen Erkenntnisstreben und auch von einer gewissen zeitgemässen Einsichtsfähigkeit überzeugt sein kann. Man gewinnt ungeheuer viel mehr, wenn man die Schäden unserer Zeit prüft an Menschen, die man achtet und hochschätzt, als wenn man sie prüfen will an Menschen, die man weniger achtet, weil man ihnen nicht im höchsten Sinne wohlwollende und gute Gesinnung zuschreiben kann. Solchen Menschen nun, die alles, was sie an Denken, Fühlen und Wollen hatten, widmeten dem Menschheitsdienste, dem Dienste, der geleistet werden muss in der Erhebung der Menschheit zu einem höheren sozialen Niveau, solchen Menschen wie Jaurès wird es ausserordentlich schwer ... und er ist ja wahrhaftig kein Einzelner, sondern die besten Menschen unserer Zeit sehen wir in dieser Schwierigkeit drinnen, — solchen Menschen wird es wahrhaftig schwer, zu reden über ähnliche Dinge wie unsere Geisteswissenschaft. Und solche Menschen würden doch erst dasjenige wirken können für die Menschheit, was sie wirken wollen, wenn sie sich zu Folgendem entschliessen könnten.

Sehen Sie, gerade in diesen sehr Begabten würde dasjenige wirken können, was sie wollen, was sie selber wollen, wenn sie sagen könnten: Alles dasjenige, was ich mit meinen gewöhnlichen Mitteln, mit meinen Denk- und wissenschaftlichen Mitteln erreichen kann, das liefert mir doch nur solche Impulse, die zu schwach sind, um wirklich das Leben zu ergreifen; ich muss einsehen, dass alle diese Impulse, die ich der Menschheit auf meinem Wege liefern will, ohne Boden dastehen. Ich muss mir erst einen Boden schaffen; ich muss durchdringen und durchströmen dasjenige, was ich bisher geglaubt habe, mit der tieferen Fundierung von seiten der Geisteswissenschaft her. Ich muss geistige Tatsachen anerkennen, wirkliche geistige Tatsachen anerkennen. — Denn sehen Sie, derjenige, der solche geistigen Tatsachen nicht anerkennt und sich allerlei Gedanken macht und Ideale bildet, wie man den Menschenfortschritt heute fördern könne, der gleicht demjenigen, der einen Garten vor sich hat mit vielen Pflanzen, die anfangen, Absterbe-Erscheinungen zu zeigen ... Denn die gegenwärtige Menschheitskultur zeigt in der Tat Absterbe-Erscheinungen. Aber nun wendet er den Blick auf alle diese Pflanzen im Garten und tut das, tut jenes, tut vieles, und bemüht sich die ganze Zeit ... aber er erreicht nichts. Ja, der einen geht es ein bisschen besser, der anderen dafür schlechter; im ganzen wird es nicht besser mit den Pflanzen. Warum wird es nicht besser? Weil vielleicht irgend eine Krankheit die Wurzeln ergriffen hat, die er nicht prüft. So ist es gerade mit dem sozialen Streben solcher Menschen wie Jaurès. Sie geben sich ungeheuer viel Mühe, sie machen auch ungeheuer viel Treffliches mit Bezug auf die Oberfläche, aber sie dringen nicht in die Wurzeln ein, denn in den Wurzeln unseres heutigen Menschheitslebens, da mangelt es an der Anerkennung einer wirklichen geistigen Welt. Und man stelle noch so viele scheinbar recht gut begründete soziale Erkenntnisse auf, — sie werden nichts in Wirklichkeit fruchten für

*) Siehe: „Die Geschichte des Spiritismus".

**) Vergleiche Band IV von „Kosmische und menschliche Geschichte": Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts (Vortrag VII). (Phil.-Anthrop. Verlag.)

die Menschheit, wenn sie nicht gestützt sind auf diejenigen Einsichten, die nur aus der Geisteswissenschaft kommen können. Daher wird ein wirkliches Vorwärtsschreiten der gegenwärtigen Menschheit nur möglich sein, wenn Geisteswissenschaft so weit anerkannt werden kann, dass gerade der wichtigste Teil der Geisteswissenschaft, der für unsere Zeit wichtigste Teil der Geisteswissenschaft — die Anerkennung wirklicher geistiger Wesenheiten und geistiger Kräfte — bei den Menschen auf keine Schwierigkeit mehr stösst, gerade bei den besten Menschen auf keine Schwierigkeit mehr stösst. Machen wir uns nur darüber klare Gedanken, dass die besten Menschen, die von guter Gesinnung sind, gerade dem Wichtigsten in unserer Sache gegenüber Schwierigkeiten haben: der Anerkennung der geistigen Welt als solcher.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen über die Ausstellung während der Ostertagung

Maria Strakosch-Giesler

Mit den Tagungen, welche zu den Festeszeiten am Goetheanum abgehalten werden, sind jeweils Ausstellungen verbunden, die einen Einblick in das Schaffen der in Dornach tätigen, bildenden Künstler als auch in das der ausserhalb Dornachs lebenden gewähren sollen.

Ausser einigen Werken der Keramik waren zur diesjährigen Ostertagung hauptsächlich Werke der Malerei ausgestellt, und zwar überwiegend von den in Dornach arbeitenden Künstlern. Es trat dadurch der Eindruck einer gewissen Einheitlichkeit zutage. Dies erwies sich auch dadurch, dass trotz aller individuellen Verschiedenheit der Maler-Persönlichkeiten doch das Weben und Wesen der Farbenwelt ganz im Vordergrunde stand.

Rudolf Steiner sagt: „Farbe ist Seele der ganzen Natur".

Die Farbe bringt es mit sich, dass, wenn sie das Wort hat, ein Elementarisches in ihr ein geheimnisvolles Leben führen kann. Was wesenhaft hinter den Erscheinungen der Natur lebt, wird zum Vorschein kommen. Wohl wirkt diese Farbenwelt in den Bildern oft zunächst nicht sehr effektvoll, doch wenn man sie durchstösst, so kommt man zu recht realen Wesen, die den Menschen etwas angehen. Ein Bewusstsein, das gleichsam den Menschen als Bürger zweier Welten erscheinen lässt und das doch in sich ganz zusammengeschlossen ist, will sich kundgeben. Dieses Bewusstsein lebt zunächst noch im Sinnensein, knüpft an dasselbe an, lässt dann aber eine andere wesenhafte Welt durch den Sinnenschein leuchten.

Über der ganzen Ausstellung ruhte etwas wie Märchenstimmung. Vielfach waren die Werke und Werkchen auch als „Märchen" bezeichnet. Heilende, helfende Geister sah man hier durchscheinen, unheimliche, menschenfeindliche dort; einer Vielfalt konnte man begegnen.

Ein merkwürdiges Zwielicht herrscht bei den Arbeiten von Dr. A. Usteri. Der Atem der Natur weht in diesen Malereien. Im bläulichen Dunst zeigen sich gespenstige, drohende Gesellen. Mahnendes, Richtendes wirkt. Das alles ist mit grosser Freiheit, Klarheit und Leichtigkeit, mit einem geistreichen Humor gegeben, in Aquarellen, denen hie und da eine Deckfarbe aufgesetzt ist. — Aus einer ähnlichen Natur- und Farbenwelt stammt das Zwergengeschlecht, das wir im „Zwergenkalender" von Annina Vital finden. — Die Empfindungswelt des Tieres will sich im farbigen Strömen zeigen in den Pastellen von Hilde Raske.

Dagegen sind die helfenden, schützenden Kräfte aus dem Reich der Toten im farbigen Abglanz in Hilde Langen's „Aschenbrödel" gestaltet. Mond, Sonne und Sterne tun mit: Die Mondensphäre im kühlen Blau, die Sonnenkräfte mit wärmenden Strahlen und die Sternenwelt mit tröstendem Leuchten und Funkeln; sie umweben das Aschenbrödel und das Grab der Mutter.

In den Märchenbildern von Hilde Boos-Hamburger ruft die Art, wie die Farbe behandelt ist, indem ihr Wesen durchaus dominiert, den Eindruck hervor: Hier ist das Seelische des Menschen in seinen Wandlungen farbig gestaltet. — Die Eltern führen da z. B. ihre Kinder Hänsel und Gretel in den dunklen Wald, um sie auszusetzen, weil sie nichts mehr für sie zu essen haben. In der düster-blauen Farbe der Gestalten der Eltern kommt dieses kalte Muß zum Ausdruck. Gretel erscheint zaghaft in hell-violetter Farbe, das Steinchen-streuende Hänsel dagegen in Orangerot, wach und mutig.

Blütenhaft, auch mit einem Schimmer von Märchenhaftigkeit muten die Kinderportraits von Louise van Blomestein an. In ernsten Farben ist das Charakteristische der Erwachsenen hingestellt. — Feierlich und wie von Kult- und Weiheluft umhüllt, erscheinen die vielgestaltigen Arbeiten von Gerhard Wagner, bei denen Dunkelgrün, Braunrot und Violett vorherrschen.

Maria Strakosch-Giesler versucht in ihren Frühlingslandschaften die Lichteswelt durch die Farbe hindurchleuchten zu lassen. Manche Beschauer wunderten sich, wie man in dieser dunklen Zeit so lichte Farbenklänge ertönen lassen könne. Doch je tiefer man die Dunkelheit wachend durchlebt, um so eher kann man in die den Menschen nächsthöhere Welt vordringen, in der das lichtvolle Farbenwellen und -wogen zu finden ist. Dort sieht zuweilen die hier unten lastende Finsternis wie warmes, helfendes Licht aus.

Agnes Linde zeigt zum erstenmal ihre Arbeiten, die auch eine eigenartige Stimmung — halb Traum, halb Märchen — haben. — Ein ganz kleines Märchenquartett ist von Michaela Boos zu sehen. — Hendrik Knobel hat hauptsächlich Federzeichnungen. — Bei Hockway Cowles findet man Landschaften, die so viel Einfühlung in die Gesteinswelt zeigen, dass man das Substantielle der Steine fast auf der Zunge fühlt.

Die Keramiken von Annina Vital sprechen sowohl im Material als auch in der Form, in der fein und subtil gehaltenen Glasur und Bemalung, sehr an. Nimmt man eine der feinen Schalen in die Hand und schlägt sie leise an, so ertönt ein helles Klingen wie von einer Glocke, bei jeder Schale ein anderer Ton. Zwei musizierende Engel mit grau-grüner Glasur sind als Bücherstützen gedacht, und man sieht fast ein hohes gotisches Zimmer dazu, welches sie aufnehmen soll, so eindeutig ist der Stil getroffen, ohne irgendwie alte gotische Figuren nachzuahmen.

Karwoche-Konzert im Goetheanum

Der Fugenkomponist Joh. Seb. Bach wirft seine Schatten noch weit in die folgenden Jahrhunderte hinein, man spürt seinen Einfluss bei Reger, man spürt ihn ausserordentlich stark in Busonis Klavierwerk „Fuga Fantasia" und selbst in den Themen der drei Fugen von L. van der Pals, die die Pianistin *Alma Mlosch* mit Einsatz ihres grossen Könnens in einem der Karwoche angepassten Konzert des Goetheanums im Rahmen der gegenwärtig stattfindenden Ostertagung vortrug. Ist das Präludium Busonis im Stil seiner Zeit geschrieben, so sind die Fugen mit seinen Bachbearbeitungen zum Verwechseln ähnlich. Van der Pals geht in der Durchführung seiner Themen persönlichere Wege; eigenartig sind die Schlüsse, die doch wieder an die Blütezeit alter Fugenkomposition erinnern. Von den drei geistlichen Liedern des Komponisten, die anschliessend *Berty Jenny* sang, hat wieder, wie schon früher, „Mitten im Leben" den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen. Ebenfalls zum zweitenmal hörte man „Kleines Requiem" von Ralph Kux und war dankbar für diese Wiederholung einer wertvollen Komposition. Es sind fünf Gesänge aus der Gedichtreihe „Passiflora" von Albert Steffen mit Begleitung eines verstärkten Streichquartetts und Flöte. Wir hatten schon einmal auf die neuen Wege hingewiesen, die der junge Komponist hier eingeschlagen hat. Diesem „Requiem" — seine äussere Anlage erinnert an das „Requiem" von Cornelius — mag zwar die Gleichwertigkeit aller Gesänge fehlen, etwa durch den konventionellen Schluss des vierten Gesanges, anderseits lässt die grosse Schönheit des dritten: „Geschmückt im Heiligtume mit Lilien und Rosen" aufhorchen, nicht nur durch die gesangliche Linie, sondern auch durch die durchaus moderne, zugleich fein empfundene Instrumen-

tation der Begleitung. Man möchte dem kleinen Werk eine grössere Verbreitung wünschen, dem Berty Jenny, die sich nicht die kleinste Pose erlaubt und sich ganz in den Dienst des Werkes stellt, durch ihre vornehme Interpretation eine lebensvolle Ausdeutung gab. In den Instrumentalisten *Christa von Heydebrand, Alfred Gärtner* (Violine), *Fritz Wörsching* (Viola), *René Gacon, Margrit Custer* (Violoncell) und *Hans Schmidt* (Flöte) fand die Sängerin eine sichere und verständnisvolle Unterstützung. *M. W.*

Basel, *Basler Nachrichten*, 15. IV. 41.

Landwirtschaftliche Tagung

Die landwirtschaftliche Tagung wird nunmehr am Samstag und Sonntag, den 17. und 18. Mai am Goetheanum stattfinden. Das genaue Programm wird im nächsten Mitteilungsblatt bekanntgegeben.

Zweig am Goetheanum

Drei Studienabende von Alexander Strakosch.

„Beiträge zum Studium der menschlichen Gestalt".

30. April 1941: Der Mensch und seine Gestalt. Ewiges und Vergängliches im Weltgeschehen.

7. Mai 1941: Geistiges und Stoffliches in der Erdenform des Menschen.

14. Mai 1941: Werden und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde.

Mitteilung

In den folgenden, monatlich stattfindenden *„Mathematischen Übungen"* sollen auf einen Wunsch hin wichtigste Kurvenformen (Ellipse, Parabel, Hyperbel, Kreis und Cassinische Kurven) in Form von demonstrierten Übungen behandelt werden. Besondere Kenntnisse werden nicht vorausgesetzt. Die Art der Behandlung wird vielleicht auch Eurythmisten anregen können.

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf die Veröffentlichung der drei Vorträge *Rudolf Steiners* vom 9., 10. und 11. April 1920 hingewiesen. Erschienen unter dem Titel *„Der Mensch — eine Hieroglyphe des Weltenalls"* in Heft **2** der Mathematisch-Astronomischen Blätter (zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum). Es finden sich darin grundlegende Angaben zu einer neuen Kosmologie.

Für die Mathematisch-Astronomische Sektion:

L. Locher-Ernst.

Subskription für die „Faust"-Festspiele

Wir möchten nochmals an die Subskriptionen für die „Faust"-Festspiele erinnern und die Zweige und Mitglieder dringend bitten, soweit dies nicht schon geschehen ist, diese *in den nächsten Tagen hierher einzusenden*, damit wir die entsprechenden Entscheidungen treffen können.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

In Zusammenarbeit mit Allen, die mittun wollen — unter ihnen die jungen Freunde, mit denen den Winter hindurch der „Pädagogische Jugendkurs" Rudolf Steiners durchgearbeitet wurde — wird der Unterzeichnete,

beginnend mit *Donnerstag, 1. Mai 1941*, 20 Uhr,

in metamorphosierter Gestalt die sozialwissenschaftliche Arbeit wieder aufnehmen unter dem Leitmotiv

Anthroposophie als Lebensquell.

Die von den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart verlangte Extensivierung der Dreigliederungs-Wirksamkeit nach aussen (worüber die notwendigen Anzeigen erfolgen werden) fordert eine Intensivierung der Arbeit am Goetheanum in dem Sinne, dass hier die *Blüte* gepflegt wird, die einzig aus den *Wachstumskräften* der Anthroposophie wachsen und allein die *Frucht* der für die Zukunft heilsamen sozialen Lebenspraxis ergeben kann.

In Entfaltung der an der Betrachtung der Bauformen des Goetheanums angesprochenen Interessen soll — nach Schillers Wort — „am kleinsten Punkt die grösste Kraft" gesammelt werden, indem durch mehrere Wochen hindurch der Vortrag

„Das Wesen der Künste" von *Rudolf Steiner*

den Gesprächen Richtung und Halt geben wird.

Der erste Vortrag von Dr. *Roman Boos* über *„Die Bedeutung der Kunst für die Sozialwissenschaft und die soziale Praxis"* soll die Gesamtproblematik der beabsichtigten Arbeit in die Eisgefilde der Landschaft stellen, in welcher Rudolf Steiner durch jenen Vortrag die Geistgespräche der Künste erglitzern lässt.

Das immanente Ziel der Arbeit ist gewiesen durch das Wort Rudolf Steiners: „Erst dann haben Schönheit und Wahrheit den Menschen, wenn sie sein Blut haben", — wodurch auch der Kernpunkt allen sozialen Erkennens und Lebens der Zukunft exakt bestimmt ist.

Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft und Nichtmitglieder sind zu dieser Arbeit freundlich eingeladen.

Dr. *Roman Boos.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. April bis 4. Mai 1941

Samstag, den 26. April, **20 Uhr 15:** Rezitation aus „Der goldene Topf" von E. Th. A. Hoffmann, durch Werner Lippold. Musik von Fritz Wörsching (Schreinerei).

Sonntag, den 27. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 28. April, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Bildung des sozialen Bewusstseins", 2. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, den 29. April, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Fortsetzung der Aussprache über die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen (Glashaus).

Mittwoch, den 30. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch: „Beiträge zum Studium der menschlichen Gestalt", 1. Vortrag: „Der Mensch und seine Gestalt." „Ewiges und Vergängliches im Weltgeschehen" (Schreinerei).

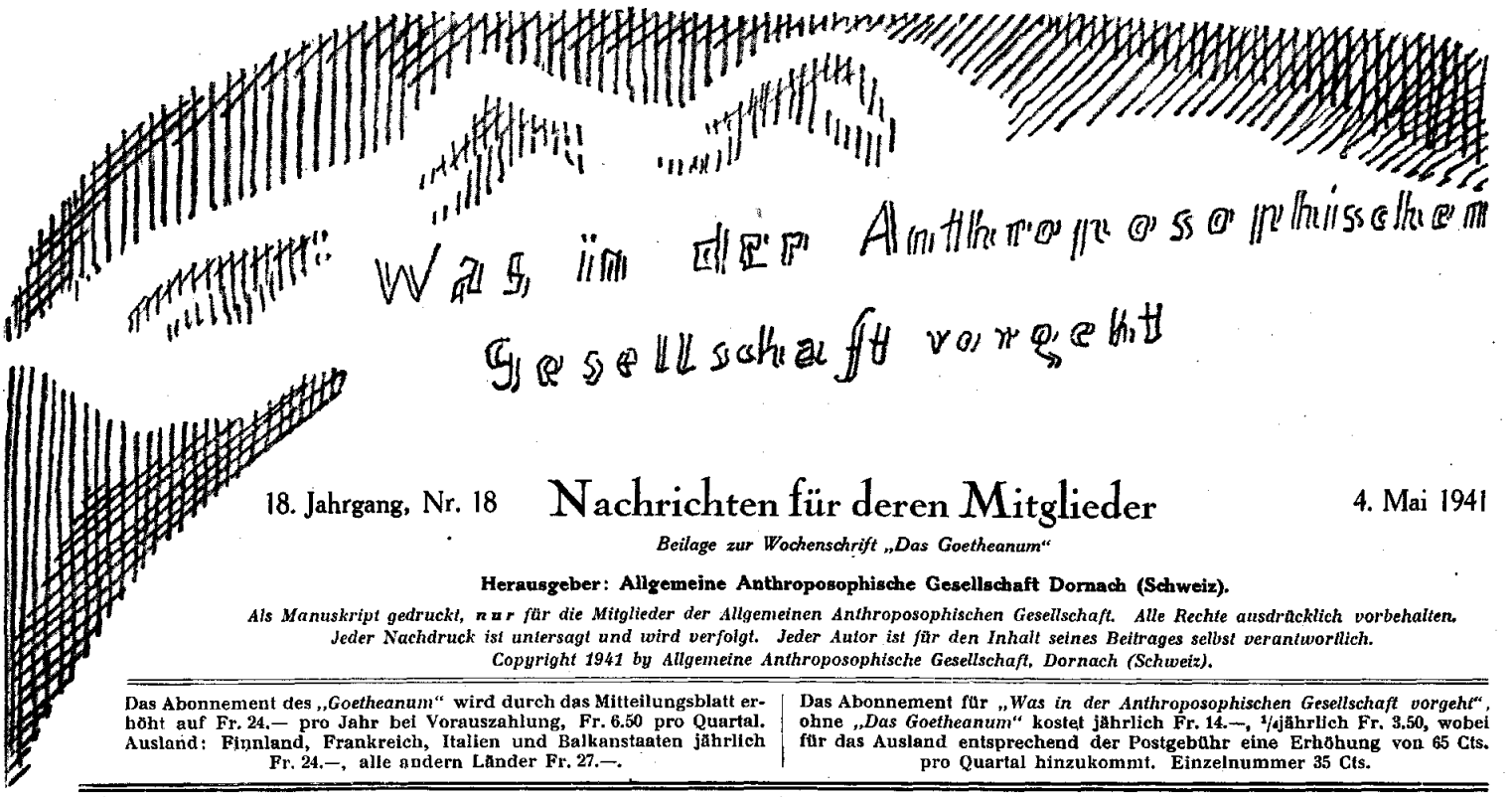
Donnerstag, den 1. Mai, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Anthroposophie als Lebensquell. Gespräche über „Das Wesen der Künste" von Rudolf Steiner. Erster Abend: „Die Bedeutung der Kunst für die Sozialwissenschaft und die soziale Praxis". Einleitungsreferat: Dr. Roman Boos. (Glashaus.)

Freitag, den 2. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 3. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Joachim Schultz: „Die Zeitrechnung in den alten Kulturen" (öffentlich) (Glashaus).
20 Uhr: Rezitation aus „Der Schuss von der Kanzel" von C. F. Meyer durch J. Duwan (Schreinerei).

Sonntag, den 4. Mai, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. H. Merz: „Über die Begriffe Geschwindigkeit und Zeit" (Glashaus).
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Szenische Darbietungen: „Der Vetter aus Bremen" von Theodor Körner. Fragment von Franz Grillparzer. Aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Mai 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(2. Fortsetzung)

Ich habe drüben in Zürich auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der das besonders anschaulich macht. Da ist ein Mensch, der ganz wohlwollend gerade über unsere Geisteswissenschaft gesprochen hat, und sein Gesprochenes auch hat drucken lassen, — ein Mann, der vor einer sehr gebildeten Zuhörerschaft einmal den Mut gefasst hat, dasjenige, was namentlich innerhalb unserer Richtung lebt, unserer geistigen Bewegung lebt, nicht mehr als blosse Torheit anzusehen. Dieser Mann, er kann aber auch nicht umhin, Halt zu machen gerade vor dem Wichtigsten, vor der Anerkennung der geistigen Welt. Denn wie sagt er? Er sagt alles mögliche:

„Wir müssen diese geistige Bewegung, wenigstens (sagt er) in dem um Steiner gesammelten Kreis, vielmehr zu verstehen suchen als eine religiöse Bewegung unter unseren Zeitgenossen, wenn auch nicht ursprünglicher, sondern nur synkretistischer Art, aber doch auf den Grund alles Lebens gerichtet; wir dürfen sie beurteilen als eine Bewegung zur Befriedigung der übersinnlichen Interessen der Menschen, und damit als ein Hinauswachsen über den am Sinnlichen haftenden Realismus; wir dürfen in ihr vor allem eine Bewegung erkennen, welche die Menschen zu Selbstbesinnung auf die sittlichen Probleme, die ihnen gestellt sind, hinweist, und welche auf eine Arbeit zur inneren Wiedergeburt hinzielt aus einem peinlichen Achten auf die Selbsterziehung heraus; man braucht nur das Steiner'sche Buch zur Einführung in die Theosophie zu lesen, um zu merken, mit welchem Ernste hier der Mensch auf die Arbeit an seiner sittlichen Läuterung und Selbstvervollkommnung gewiesen wird."

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Nicht aus irgend einer Albernheit heraus lese ich Ihnen diese Worte vor, sondern weil wir wirklich mit klarem Blicke auch schauen wollen, wie sich die Aussenwelt zu unseren Bestrebungen verhält. Wir sehen, es ist ein wohlwollender Mensch, der zwar unsere Bewegung als eine synkretistische ansieht ... nun, weil er sie vor allen Dingen nicht kennt, nicht weiss, wie sie schon deshalb eine durchaus neue Bewegung ist, weil sie auch auf etwas, was in der Welt neu ist, beruht: auf der neuen naturwissenschaftlichen Richtung, die ja ihr Unterbau ist. Darüber kann er eben keine Auskunft geben, weil er es nicht versteht; aber er steht unserer Bewegung wohlwollend gegenüber. Und wenn man nun diesen ganzen Vortrag, den er gehalten hat: „Die Gedankenwelt der Gebildeten", auf sich wirken lässt, so sieht man: der Mann denkt nach, dass eine geistige Erziehung des Menschen notwendig ist in unserer Zeit, und er findet in unserer Bewegung einen der Versuche, diese geistige Bewegung der Menschheit zu fördern. Dann aber sagt er — und das ist das Charakteristische:

„Sie ist weiter in ihrer auf das Übersinnliche gerichteten Spekulation eine Reaktion gegen den Materialismus; allerdings verliert sie dabei leicht den Boden der Wirklichkeit und versteigt sich in Hypothesen",

— er glaubt, die wirklichen geistigen Erkenntnisse seien Hypothesen, nicht Erkenntnisse.

„in hellsehende Phantasien, in ein Reich der Träume, so dass sie für die Wirklichkeit der individuellen und sozialen Lebensgestaltung keine genügende Kraft mehr übrig behält".

Sie sehen, trotzdem er so wohlwollend urteilt, dass er nachher sagt:

„Aber immerhin, wir wollen und müssen die Theosophie als eine Korrekturerscheinung im Bildungsgang der Gegenwart registrieren" —

er fühlt sich gezwungen, halt zu machen vor alledem, ohne das unsere Bewegung gar nicht gedacht werden kann, vor dem, was wir gleich im Anfange bringen — übersinnliche Tatsachen —, denn ohne dass der Mensch den Zusammenhang gewinnt mit übersinnlichen Tatsachen — das müssen wir uns klar machen — ohne das ist die Menschheit aus der Sackgasse, in die sie hineintendiert heute, nicht herauszu-

kriegen. Aber selbst wohlwollende Menschen glauben, dass — während unsere Bewegung gerade den festen Boden unter den Füssen sucht, ohne den alle anderen sozialen Ideale in der Luft hängen —, gerade solche wohlwollenden Leute glauben, dass diese Bewegung in das Reich der Träume führt, dass sie gerade in bezug auf die soziale Lebensgestaltung keine „genügende Kraft mehr übrig behält". Wie gesagt, das ist kein Übelwollen aus Misstrauen, sondern das ist ein aus unbewusster Zaghaftigkeit, unbewusster Mutlosigkeit gegenüber der Anerkennung der geistigen Tatsachen entsprossenes Misstrauen. Das ist die klare Einsichtslosigkeit, oder vielmehr, es ist klar, dass es die Einsichtslosigkeit ist in dasjenige, was gerade Geisteswissenschaft an Fundierung auch des sozialen Strebens leisten kann. (Fortsetzung folgt)

Farbensprache der Bilderwelt

(Betrachtungen zur Osterausstellung am Goetheanum)

Karl Heymann

Die Umwelt, die sich den Sinnen auftut, wird von dem Maler farbig anders erlebt, als die eigene Innenwelt. Was ihm von aussen sinnlich gegeben ist, auf das kann er gerade zugehen, um darin eine erwachende Helligkeit zu suchen. Die Seele ist der äusseren Sinnenwelt gegenüber zunächst von der Finsternis des Daseins tief durchdrungen. Durch sie hindurch sehnt sie sich innig nach dem Lichte.

In der rechten Zuwendung zu Pflanze, Tier und Stein geschehen Lichtbegegnungen. Eigentlich wendet sich jede wahre künstlerische Einstellung den äusseren Erscheinungen so zu, dass sie diesen die Gelegenheiten schaffen will, ihre Lichtwirklichkeit auszusprechen. Die Dunkelheit selbst soll das Gefäss werden, weshalb der Künstler sie auch niemals vernachlässigen kann. Wir sind immer auf der Suche nach der rechten Zuwendung zu den äusseren Erscheinungen, damit sie sich aussprechen. Dabei durchlichten sich die Naturreiche.

Die alltägliche, wie auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Erscheinungen der Natur lassen sie immer wieder im grauen Bekanntsein erstarren. Die volle Wirklichkeit entfremdet sich dabei dem Menschen. „Das Bekannte ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht erkannt", sagt Hegel. Im schönen Scheine beschenkt nun der Künstler den nach Erkenntnis strebenden Menschen damit, dass er sich in die Wirklichkeit immer wieder zurückfinden kann. Die stetig erneute Zuwendung zu den einzelnen Erscheinungen löst sie immer wieder aus jener stumpfen Dunkelheit heraus, in welche die Helligkeit nur gierig hineingesogen wird. Es kann dann die Verborgenheit des Lichtes wiederum durch die Dunkelheit hindurch aufleuchten. So bewirkt der Künstler, dass die Naturreiche sich in jeder Begegnung selbst neu aussprechen können. Farben, welche *vor der Helligkeit* gestaltet werden, damit diese sich durch die Farben hindurch offenbare, werden zu Elementen einer Farbensprache.

Wo immer um die Ausbildung dieser Sprache gerungen wird, bei der die Dunkelheit zum Gefäss des äusseren Lichtes wird, öffnen sich Ausblicke in die Zukunft. Dann beginnt eine neue Zeit eben jetzt sich mitzuteilen. Und wer diese Sprache vernehmen kann, weiss sich aufgefordert, dabei gewesen zu sein. „Und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." (Goethe).

Maria Strakosch-Giesler hat verschiedene Landschaftsbilder mit Blütenbäumen ausgestellt. Ein Atem lebt in der Farbengebung, der jede Engigkeit so lange umschwebt, bis ihre Weite sich öffnet, die harte Knospenschale sprengt. Davon kann jede Beweglichkeit empfangen werden, wie sie dem Pflanzensein gegenüber erst die rechte Haltung ermöglicht. Die Blütengärten stehen so vor dem See und den Bergesgipfeln, dass von der Spannung, die darin lebt, die Wachstumskraft der Bäume getragen und durchdrungen erscheint. Und über diese ineinanderwebenden Beziehungen des Bildgeschehens hinweg zieht eine Helligkeit, ein Gelb, das unverbunden bleibt. Das Werdende entfaltet sich so, dass es die Abgeschlossenheit im Bild nicht dulden kann. Die Helligkeit weist über das Gegebene hinaus.

Von *Hilde Raske* wird der Betrachter in das Reich der Tiere hineingeführt. In diesem Reiche wollen die Farben immer wieder vor dem Lichte als eine Gebärde der Hingabe eines Unteren an ein Höheres erscheinen. Das spricht sich besonders aus in dem Rötlichblau eines Stieres und in dem Grau eines Steinbocks vor leuchtendem Rot. Das Tierbild drängt viel stärker, als etwa eine Pflanzendarstellung, nach der Geschlossenheit der Gesamterscheinung. In einem Bild mit Eulen bilden Tiererscheinung und Farbengebung des Ganzen in höchstem Masse eine Einheit.

Louise van Blomestein gibt verschiedene Beispiele ihrer meisterhaften Kunst der Menschendarstellung. Das Bild eines kleinen Mädchens mit Blumen in der Schürze, sowie die beiden zusammengehörigen Bilder eines Mannes und einer Frau zeigen in schöner Klarheit, wie hier die Bilderscheinung des einzelnen Menschen unmittelbar aus der farbigen Grundierung entfaltet wird. Das kleine Mädchen steht vor der leuchtend grünen Hintergrundfläche, als ob sein Blick, seine Haltung, überhaupt sein ganzes Sosein von den Kräften einer blühenden Wiese durchdrungen und belebt wären. Goldbraun umgibt dagegen als Grundton jene Köpfe, welche ausdrücken, dass diese Menschen aus eigener Kraft auf der Erde stehen wollen. Die verschiedenen Menschendarstellungen, wie sie hier von der Künstlerin nebeneinander gezeigt werden, können eine Ahnung davon geben, wie nahe beieinander im Grunde genommen die sonst so verschieden wirkenden Bereiche sind, denen die Menschen als Lichtsucher angehören. Die Abgründe werden zu Komplementärfarben.

Diejenigen Erscheinungen nun, welche den Maler aus seiner Innenwelt beschäftigen, stehen anders, als die der Aussenwelt, zu seinem künstlerischen Wirken. Er geht dann von demjenigen aus, was ihm unmittelbar einleuchtet, und stellt es vor die Dunkelheit, wie sie im Willen waltet. Die Seele ist dann auf einem Wege, der sie vom Lichte aus auf die Finsternis zugehen lässt. Die Farben kommen dann so zum Sprechen, dass sie *vor der Finsternis* gestaltet werden.

Der Weg nach Innen führt den Künstler in die Begegnung mit der Finsternis hinein. Er geht so auf diese zu, dass er an ihr die Helligkeit seines Bewusstseins bewähren möchte. Wenn er so auf die Dunkelheit zugeht, bringt ihn sein Weg mit dem Vergangenen in Berührung.

Und wachendes Träumen
Enthülle den Seelen
Verzaubertes Weben
Des eigenen Wesens.

(Aus: der Seelen Erwachen von Rudolf Steiner.)

Schemen abgelebter Wirklichkeiten drängen sich herzu, wenn die Sprache der Farben auf dem dunklen Untergrunde sich zu entfalten beginnt. Die Schemen werden überwunden, wenn Mythen und Märchen aus dieser Bewegung der Farben gemalt werden können.

In seinen Bildern malt *Gerhard Wagner* reine Farben ganz unmittelbar auf eine dunkle Grundstimmung. Das gibt den Farben ein heimliches, weit hinwegführendes Glimmern. Urferne Vergangenheiten schimmern hindurch. Es erscheinen Menschen, die wie Blumen gebildet sind. Strömungen umgeben sie, aus denen man blumenhaft leben möchte. Und verschiedentlich findet sich eine Menschenform als Kreuz gebildet auf der Stirn von solchen Blumengesichtern. Man fühlt sich davon an alte Mysterien erinnert. Wo Plato auf solche hinweist, spricht er von dieser Kreuzesform. „Das besagt der Timäus. Aus Weltleib und Weltseele hat der Vater die Welt gemacht. Harmonisch, in vollkommenen Proportionen hat er die Elemente gemischt, die entstanden, als er sich selbst vergiessend, ein eigenes besonderes Sein hingab.

Dadurch wurde der Weltleib. Und gespannt auf diesen Weltleib ist in *Kreuzesform* die Weltseele." (Rudolf Steiner, „Das Christentum als mystische Tatsache".) So wurde das Kreuz geschaut, bevor Golgatha in die Herzen der Menschen eingesenkt worden ist.

Alfred Usteri führt in eine Nacht-Welt hinein, in welcher Natur-Geistwesenheiten erscheinen. Da feiern weisse Nachtgestalten einen Kult in einer blauen Grotte. Teuflisch schwarz erscheint ein Tier auf düsterem Felsengipfel von seinem ebenso teufelschwarzen Jungen gefolgt. Dann wieder fährt eine Märchenkutsche, von Gespensterpferden gezogen, durch den nächtlichen Wald. Aus einer Folge, welche das Alphabet zur Darstellung bringen will, sind die ersten Bilder (A—F) ausgestellt. Der Laut wird jeweils in einer eurythmischen Form dargestellt, die sich einer Landschaft eingefügt findet, welche von der dem betreffenden Laut entsprechenden Pflanze bestimmt ist. Durchgestaltet ist das Bild von jener Farbe aus, welche ihrerseits wiederum eine Entsprechung zu dem dargestellten Laut hat.

Hilde Boos-Hamburger hat mehrere Bilderreihen zu Märchen ausgestellt. Ihre Märchendarstellungen sind aus der liebevollen Hinneigung zum Erleben des Kindes geboren. Sie wollen Kinder ansprechen. Die Kinder gehen gerne den zart verfliegenden und innig aufleuchtenden Farben nach und freuen sich herzlich, wenn sie in deren Bereich dennoch richtig zupacken können und mit vollen Händen greifen dürfen. Die Heiterkeit, wenn die Blicke weit hinaus ins Wunderbare geführt werden, gibt diesen Bildern das gesundende Gleichgewicht. Erfrischend ist etwa der Gang durch die Bilder aus „Hänsel und Gretel". Erst geht die Holzhackerfamilie in den naturfrischen Wald. Dann aber sind die beiden Kinder verloren im nächtlichen Wald. Dieses Verlorensein droht als Raumlosigkeit beängstigend im Mondschein webend. Es verdichtet sich dann in eine Bedrohung, die aus dem wüsten Gesicht der Hexe blickt, wird zum Feuerbrand im Ofen und entlässt am Ende in die verwandelte Natur.

Hilde Langen hat eine Bilderfolge aus dem Märchen vom Aschenbrödel ausgestellt. Diese Reihe bildet nur einen kleinen Teil eines grösseren Arbeitsgebietes. Die Malerin hat schon seit langem die Bilderbuch-Gestaltung als eigenste Aufgabe ergriffen. Dadurch sind ganz besondere Anforderungen gestellt, die nur durch eine eigenste Stilbildung zu bewältigen sind. Darin bewegen sich die Märchenbilder nun äusserst ansprechend.

Agnes Linde hat vier Bilder zu dem Märchen vom Licht von Justinus Kerner gemalt. Sie bahnt den Zugang zu den Ereignissen in diesem Märchen, wie wenn sie Nebelschleier auflichten würde.

Michaela Boos bringt auf kleine Kärtchen gemalte zierliche Bildchen aus verschiedenen Märchen, die zu einem Märchenquartett zusammengefügt sind.

Von *Annina Vital* sind äusserst lebendige und unmittelbar ansprechende Grotesken ausgestellt. In allem fesselt sogleich die Sicherheit, mit welcher sie sich künstlerisch bewegt. Das gibt ihr eine Freiheit, die sie mit jedem Strich, mit jeder Wendung unmittelbar ins malerische Geschehen ganz hineinstellt. Blätter aus einer „Zwergenkalender" bezeichneten Sammlung belustigen und erfrischen mit ihren höchst sonderbaren Gestalten. In den Blättern einer „Wienerreise" purzeln Schaubilder des fahrenden Künstlers und Phantasien als seine Reisebegleiter höchst anmutig durcheinander. Etwa in dem Blatte: „So sehen dann die Tirolerberge aus" sind graue Gebirgsformen zu gnomenhaften Vorweltgesichtern ausgestaltet, die sich unter schweren Augenlidern gegenseitig anglotzen. Als „Wolke am Abendhimmel" fliegt ein schwarzes Tierfell vorüber. Eine solche Freiheit des Gestaltens wird einem Menschen zuteil, wenn er um den Ursprung des künstlerischen Schaffens im Schmerz weiss. Aber die Gestaltungs-Möglichkeit zerbricht, wenn dieser Schmerz selbst zur Darstellung kommen soll. Das zeigen die grösseren Tafeln: Krankheit, Arzt und Tod.

Hookway Cowles zeigt mehrere Gebirgslandschaften.

Hendrik Knobel bringt Bilder, welche Ansätze eines eigenen Weges im Bildgestalten sprechen lassen.

Man muss nach sehr verschiedenen Seiten gehen, um in einer solchen Betrachtung mit allen Künstlern einer Ausstellung zusammenzutreffen. Sobald die Künstler aber die Urphänomene der goetheschen Farbenlehre bilden, wird der gemeinsame Tempel anschaubar. Das Dunkel, das durch ein Erleuchtetes angeschaut wird, das Helle, das durch ein Trübes erscheint, wollen durchgetragen sein. Dann kann gesehen werden, wie die Gemeinsamkeit der Wege im Bau des ersten Goetheanums schon ausgesprochen worden ist.

Erklärung

Anlässlich der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1941 erklärte ich als Vorsitzender — eine schon früher gemachte Erklärung wiederholend —, dass alle im Nachrichtenblatt veröffentlichten Ankündigungen oder Mitteilungen der einzelnen Arbeitskreise am Goetheanum abgedruckt werden können. Die Leiter sind frei. Die Einsendungen der sozialwissenschaftlichen Vereinigung werden erscheinen, auch wenn ich nicht einverstanden bin.

Hierauf hat sich, wie ich höre, die Frage erhoben, wie es sich mit der Einrichtung der Montagabende verhalte und wer dafür verantwortlich sei. Obwohl diese Sache schon längst geklärt ist, sei hier das Folgende geantwortet: Die Montagabende sind seinerzeit ausdrücklich für mich reserviert worden. Ich habe daran auch eine Zeitlang selbst gesprochen, bis mich der Finger des Schicksals wieder mehr dem Schriftstellerberuf im Dienste der Anthroposophie zu folgen hiess; ich habe diese Stunden deshalb solchen Vortragenden zur Verfügung gestellt, welche ausserhalb der Sektionen, Gruppen usw. sprechen. Diese Vorträge werden — laut Vorstandsbeschluss — von Herrn Günther Schubert betreut. Selbstverständlich trägt jeder Redner die Verantwortung für das, was er vorträgt, selber. Wie könnte er denn sonst (wie es in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" als eine der „Bedingungen zur Geheimschulung" angegeben ist) Mitverantwortung „als Glied der ganzen Menschheit" „für alles, was geschieht" übernehmen, wenn er als freier Mensch nicht die eigene Verantwortung tragen wollte!

Gerade dies ist die Voraussetzung einer Gemeinschaftsarbeit an diesen Montagabenden. *Albert Steffen.*

Programm der Landwirtschaftlichen Tagung

Samstag, den 17. Mai.

10.45 Uhr: Dr. O. Eckstein, „Erkenntnisgrundlagen der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode".

11.45 Uhr: Frau Dr. Bessenich, „Dynamische Wirkungen". Bericht aus dem Arbeitsgebiet des biologisch-chemischen Laboratoriums.

14.30 Uhr: Fritz Amacher, „Warum ich mich für die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode interessiere".

15.30 Uhr: Erika Riese, Bericht über die Saatzuchtergebnisse (anschliessend Führung durch die Ausstellung).

17.00 Uhr: Generalversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode.

20.00 Uhr: Aus „Faust I und II" von Goethe, dramatische und eurythmisch-dramatische Darbietungen.

Sonntag, den 18. Mai.

9.30 Uhr: Besammlung Ecke Ettingerstrasse und Dorfstrasse in Reinach zur Besichtigung des Erlenhofes.

14.00 Uhr: Christoph Brodbeck, „Der Begriff der Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft".

15.00 Uhr: Berichte aus der Praxis. Demonstrationen im Garten. (E. Wieland, Münsingen. K. Castelliz, Dornach.)

16.30 Uhr: Eurythmie

Die Unkosten für die Teilnahme an der Tagung (ausschliesslich der künstlerischen Veranstaltungen) betragen Fr. 5.—, Einzelvorträge Fr. 1.10.

Pestalozzi-Zweig Zürich

der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Einführungskurs in die Anthroposophie Rudolf Steiners
durch *Joh. Waeger*, jeweils Montag, 20 Uhr, Plattenstrasse 59.

5. Mai: I. Wesen und Werden der Menschheit.
12. Mai: II. Vergangenheit und Zukunft der Menschheitsentwickelung.
19. Mai: III. Die Kultur-Epochen.
26. Mai: IV. Der Charakter unseres Zeitalters.

Eintritt frei!

Mitteilung

In Fortführung der Arbeit der medizinischen Sektion werden folgende Vorträge stattfinden: Dr. med. Hans W. Zbinden: „Welche Bedeutung hat das naturwissenschaftliche Frühwerk Rudolf Steiners für die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Medizin?". Am Sonntag, den 11. Mai und am Sonntag, den 25. Mai (Fortsetzung) jeweilen vorm. 11 Uhr in der Schreinerei am Goetheanum. Die Vorträge sind öffentlich.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Das Wesen der Sozialwissenschaft und das Wesen der Künste.

„Es ist ein soziales Mysterium, dass jedes soziale Einzelurteil falsch ist" (Rudolf Steiner). Damit ist jede Methode der Einzel-Urteilsbildung in den Vorhof der Soziologie verwiesen: Intelligenz, Idealismus, praktische Erfahrung führen den Menschen nicht dazu, „dass er als Einzelner überhaupt ein soziales Urteil gewinnen kann".

Der Weg aus der Einzel-Urteils-Sphäre in die des sozialen Urteils? „Es müssen die Blicke, die heute das soziale Elend schauen, dahin führen, dass jeder Mensch „mea culpa" sagt... Man hat in der Menschheitsentwicklung nicht das Recht, sich als Individualität zu fühlen, wenn man sich nicht gleichzeitig als Angehöriger der ganzen Menschheit fühlt..." (Rudolf Steiner).

In diesem Geist hat Rudolf Steiner 1919 die „Kernpunkte" geschrieben, weil Menschen sie ihm „abforderten... denen das Herz brach über dasjenige, was in der Gegenwart in den Niedergang hineinführt..." Und in diesem Geist allein, „nicht als ein Buch des Verstandes", sondern „als ein Willensbuch, als ein Herzensbuch" können sie verstanden werden.

*

Der methodische Ausgangspunkt im Einzelmenschen: Selbstbehauptung im Sinne der zweiten Stufe auf dem Erkenntnisweg: „...Du musst dir vorstellen, wie es wäre, wenn alle möglichen Schmerzen und Leiden der Welt herantreten an dich, empfinden, wie es wäre, wenn du ausgesetzt wärest dem Ansturm aller möglichen Hindernisse, und du musst dich in das Gefühl versetzen, dass du aufrecht stehen musst, wenn auch alles Elend der Welt an dich heran kommt..." (Zyklus III, 11 über die „Geisselung").

Beim „Gang der *Menschheit* über die Schwelle", der heute geschieht, muss das, was beim Schwellengang des *Einzelnen* eine Stufe ist, irgendwo in der Welt sozialer Tatbestand sein: Aufrechtstehen einer Erkenntnis-Gemeinschaft trotz „Geisselung" durch die Welt.

„Das geistige Goetheanum" hat Rudolf Steiner die Gemeinschaft genannt, die als heilige Flamme trotz allen Stürmen senkrecht steigt.

Das Leben der Künste am Goetheanum ist der Herzschlag dieser Gemeinschaft. Und am Lebens-Lehrbuch „Das Wesen der Künste" wird die „Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum" die Ruhe und die Bewegung in der Entfaltung des „sozialen Urteils" pflegen, wie sie von den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft gefordert werden.

Dr. *Roman Boos.*

Mitteilung

Zum 70. Geburtstage Christian Morgensterns wird am 6. Mai, abends 8 Uhr, im Saale der Schreinerei eine

Gedächtnisfeier

stattfinden.

Mitteilung

Von den wenigen Teilnehmern am gestrigen Kolloquium wurde der Wunsch geäussert, ich möchte, wie in früheren Jahren, wieder botanische Exkursionen einführen. Es wurde dann folgendes beschlossen: **Sonntag,** den 4. Mai findet eine botanische Exkursion statt. Treffpunkt der Teilnehmer Bahnhof Dornach punkt 10 Uhr a. m. Dauer ca. 1—2 Stunden.

Dr. *A. Usteri.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Mai 1941

Samstag, den 3. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Joachim Schultz: „Die Zeitrechnung in den alten Kulturen" (öffentlich) (Glashaus).
20 Uhr: Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. „Weltanschauungs-Impulse der Antike in ihrer Bedeutung für das Heute und Morgen". 6. Vortrag von J. Waeger, Zürich. Griechentum und Christentum, Die „wahre Philosophie" (Schreinerei).

Sonntag, den 4. Mai, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. H. Merz: „Über die Begriffe Geschwindigkeit und Zeit" (Glashaus).
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Szenische Darbietungen „Der Vetter aus Bremen" von Theodor Körner. Fragment von Franz Grillparzer. Aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 5. Mai, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Bildung des sozialen Bewusstseins", 3. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, den 6. Mai, *20 Uhr:* Gedächtnisfeier zum 70. Geburtstage Christian Morgensterns.

Mittwoch, den 7. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch. Beiträge zum Studium der menschlichen Gestalt. 2. Vortrag: „Geistiges und Stoffliches in der Erdenform des Menschen" (Schreinerei).

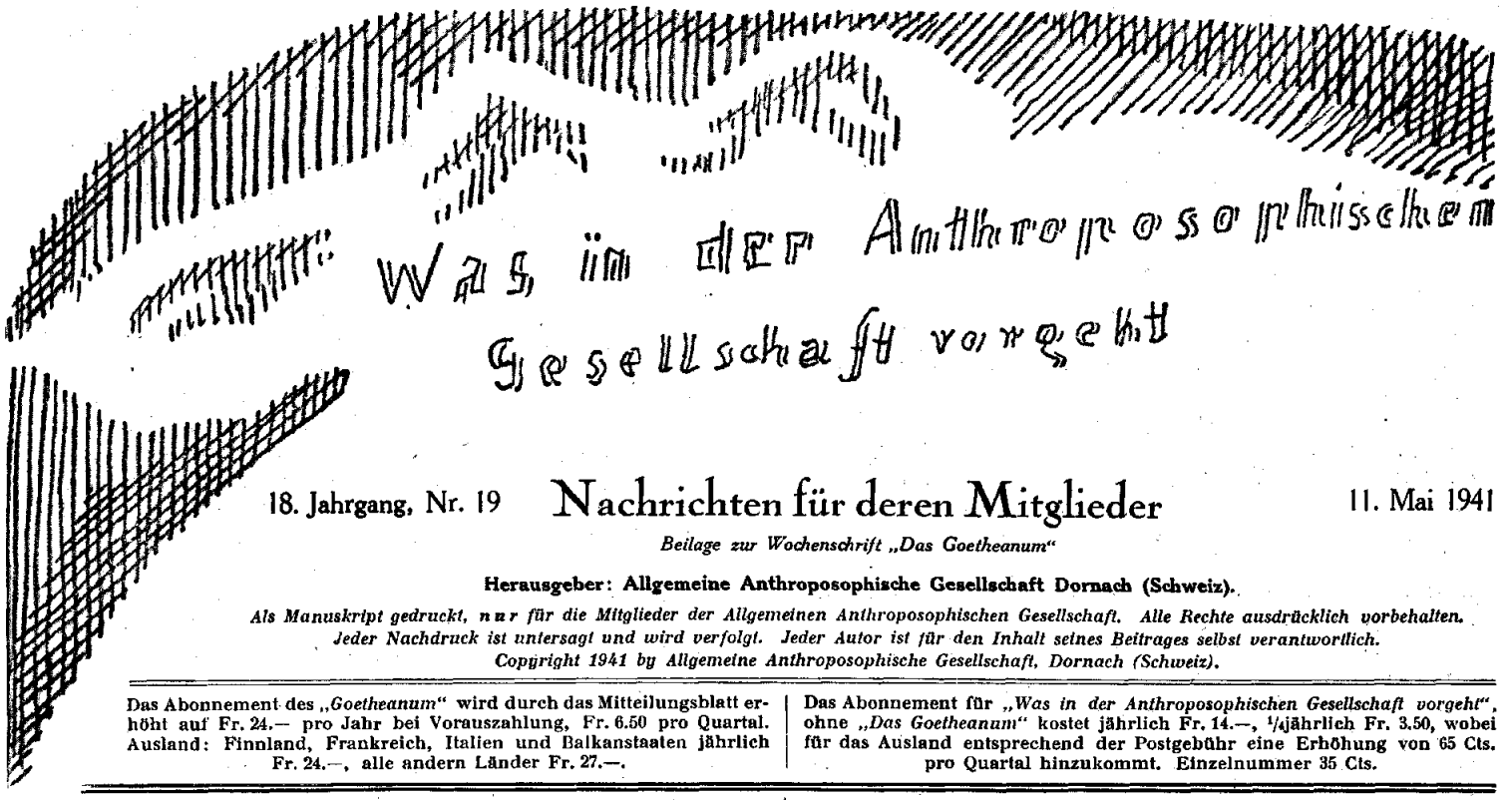
Donnerstag, den 8. Mai, *20 Uhr:* „Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Anthroposophie als Lebensquell" aus „Das Wesen der Künste" (2. Abend) Gespräch über „Ruhe und Bewegung im Tanz und im Denken" (Glashaus).

Freitag, den 9. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 10. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung aus „Der Schuss von der Kanzel" von C. F. Meyer durch J. Duwan (Schreinerei).

Sonntag, den 11. Mai, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. med. Hans W. Zbinden: „Welche Bedeutung hat das naturwissenschaftliche Frühwerk Rudolf Steiners für die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Medizin?" (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Mai 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(3. Fortsetzung)

Und so stehen auch Menschen von der Art Jaurès' selbstverständlich heute im Leben darinnen ohne eine Möglichkeit, aus den Gedanken, die sie aufgenommen haben aus ihrer Erziehung, aus ihrer ganzen Zeitgenossenschaft, anzuerkennen: dass alles dasjenige, was physisch geschieht, von geistigen Welten abhängig ist; und dass der Mensch in der Sphäre, in der er berufen ist, in das Leben einzugreifen, z. B. auch in bezug auf das soziale Leben, da nur richtig eingreifen kann, wenn ihm das möglich gemacht ist dadurch, dass er die geistigen Gesetze kennt, mit denen eben die geistige Welt in die physische hereingeführt werden kann. Und dass solche Menschen vor dieser Unmöglichkeit stehen, dass dies wirklich eine bei den besten Menschen der Gegenwart weit verbreitete Zeit-Erscheinung ist, das bringt die bedeutsamen — zwar unbewussten — aber deshalb nicht minder bedeutsamen Lebenslügen in unser Zeitalter hinein. Man kann diese Lebenslügen geradezu überall abfangen; wirklich abfangen kann man sie.

Da stand ein Mensch vor der übrigen Menschheit, welcher mit allen Mitteln sozialen Erkennens nach einer Verbesserung desjenigen suchte, was er in richtiger Art so erkannte, dass es die Menschen nur in eine Sackgasse führen muss. Da steht ein Mensch vor der übrigen Menschheit, der, um die nötigen Einsichten auf diesem Gebiet zu erlangen, sich wirklich bekannt macht mit allen historischen Tatsachen, — der die Geschichte studiert, die Geschichte vergangener Zeiten, und aus den Tatsachen früherer Zeiten lernen will, was in der Gegenwart geschehen kann, damit Fehler, die sich als deutliche Fehler in früheren sozialen Menschheitsversuchen gezeigt haben, vermieden werden können. In all seinem Streben nun ist Jaurès, so wie andere, dabei in die Unmöglichkeit versetzt, in wirklicher realer Weise eine geistige Welt anzuerkennen, in wirklicher realer Weise anzuerkennen, dass durch die Menschen fortwährende Ströme des geistigen Lebens aus der spirituellen Welt herunterfliessen in diese Welt. Einer der schönen Aufsätze, die Jaurès geschrieben hat, handelt über die Beziehungen, welche bestehen zwischen Sozialismus und Patriotismus im Jaurès'schen Sinne. Da versucht Jaurès zu zeigen, wie die geschichtlichen Dinge in die Menschheitsentwicklung eingreifen, in der Menschheitsentwicklung wirken. Nachdem er Verschiedenes sich vor die Seele geführt hat, was gewirkt hat im römischen Reich, um daran zu lernen, wie in der Gegenwart gewirkt werden soll, — was gewirkt hat in der griechischen Welt, um daran zu lernen, wie gewirkt werden soll zu anderen Zeiten, — nachdem er Verschiedenes wirklich mit einem ausserordentlich gründlichen Erkenntnisdrang sich vor die Seele gestellt hat, da führt er sich auch ein Kapitel aus der neueren Zeit zur Seele. Ein merkwürdiges Kapitel ist in diesem Buche Jaurès', das über das Proletariat und den Patriotismus handelt, und es ist interessant, gerade dieses kleine Kapitel sich einmal vor die Seele zu führen, um zu sehen, was bei den besten Menschen unserer Umgebung eigentlich heute in den Seelen vorgeht.

Da sagt Jaurès: „Sogar die bewunderungswürdige nationale Bewegung des Grundbesitzes" ... über die Einzelheiten brauchen wir uns nicht zu unterhalten, es kommt in diesem Kapitel mehr darauf an, zu zeigen, dass im neueren sozialen Fortschritt nicht der Grundbesitz die Hauptsache spielt, sondern die Industrie usw.; aber auf diese Dinge werden wir uns nicht einlassen, — sondern das Wichtige ist, dass er hier gezwungen ist, hinzuweisen auf die Persönlichkeit der Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orléans. Nun denken Sie sich, ein Mann, der ganz in den Ideen der Gegenwart lebt, weist hin auf die Jungfrau von Orléans, eine Persönlichkeit, von der jeder, der die neuere Geschichte kennt, weiss, dass sie so eingegriffen hat in die Entwicklung der neueren Menschheit ... das wird jeder, der objektiv die Tatsache erkennt, zugeben müssen, dass sie so eingegriffen hat, diese Jungfrau von Orléans, — dass die Karte Europas einfach heute eine ganz andere sein würde, wenn Jeanne d'Arc nicht eingegriffen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

hätte in die Entwicklung der neueren Zeit. Das sieht natürlich auch Jaurès ein. Er sagt:

„Jeanne d'Arc erfüllt ihre Mission und opfert sich dem Heil des Vaterlandes in einem Frankreich, dem Grund und Boden nicht mehr die einzige Lebenskraft bedeuten; die Gemeinden spielen bereits eine grosse Rolle, Ludwig der Heilige hatte die Handwerksbriefe und das Gildenrecht sanktioniert und feierlich verkünden lassen, die Pariser Revolution unter den Regierungen Karls V. und Karls VI. hatte das handeltreibende Bürgertum und die Handwerkerschaft als neue Mächte auf den Plan treten sehen, die Hellsichtigsten unter jenen, die das Königreich reformieren wollten, träumten von einem Bündnis zwischen Bürgertum und Bauernstand gegen Gesetzlosigkeit und Willkür, in diesem modernen Frankreich, das bald darauf der „Bürgerkönig", — der Sohn des armen Herrschers, den Jeanne d'Arc zu retten im Begriffe stand — regieren sollte, in diesem vielfältigen, durchbildeten und verfeinerten Land, dem die zarten „literarischen Schmerzen" jenes Charles d'Orléans nahe gingen, dessen Gefangenschaft das Herz des guten Lothringens rührte, in dieser Gesellschaft, die alles eher als ländlich war, erschien Jeanne d'Arc".

„Sie war ein schlichtes Landmädchen, das die Schmerzen und Nöte der Bauern, die sie umgaben, gesehen hatte, dem aber alle diese Bedrängnisse nur ein nahe gerücktes Beispiel des erhabenen und grösseren Leides bedeuteten, welches das geplünderte Königtum und die überfallene Nation erduldeten. In ihrer Seele und in ihrem Denken spielt kein Ort, kein Grundbesitz eine Rolle; sie blickt über die lothringischen Felder hinweg. Ihr Bauernherz ist grösser als alles Bauerntum. Es schlägt für die fernen guten Städte, die der Fremdling umzingelt. Auf den Feldern leben, bedeutet nicht, notwendigerweise in den Fragen des Ackerbodens aufzugehen. Im Lärm und Getriebe der Städte wäre Jeannes Traum sicherlich weniger frei, weniger kühn und umfassend gewesen. Die Einsamkeit beschützte die Kühnheit ihres Denkens, und sie erlebte die grosse vaterländische Gemeinschaft viel stärker, da ihre Phantasie ohne Verwirrung den stillen Horizont mit einem Schmerz und einer Hoffnung erfüllen konnte, die darüber hinausgingen. Nicht der Geist bäuerlicher Auflehnung erfüllte sie; sie wollte ein ganzes grosses Frankreich befreien, um es späterhin dem Gottesdienst, der Christenheit und Gerechtigkeit zu weihen. Ihr Ziel erscheint ihr so hoch und gottgefällig, dass sie, um es zu erreichen, später den Mut findet, sich sogar der Kirche zu widersetzen und sich auf eine Offenbarung zu berufen, die hoch über jeder anderen Offenbarung stehe."

Da sehen wir einen Menschen, der verurteilt ist, weil er im materialistischen Denken der Gegenwart drinnen steht, nur auf Grundlage materialistischer Prinzipien sozusagen zu denken, der aber gezwungen ist, weil er zugleich historisch ehrlich sein will, auf diese merkwürdige Erscheinung der Jungfrau von Orléans hinzuweisen und sie in einem so hohen Grade ernst zu nehmen, wie wir das aus seinen Worten erkennen. Also vor Jaurès steht die ganze historische Bedeutung der Jeanne d'Arc. Aber nun fragen wir uns: Was kann schliesslich für Jaurès — möge das vielleicht sogar persönlich zu weit getrieben sein, wenn wir das behaupten, aber für viele andere, die in Jaurès' Geist handeln, ist das ganz gewiss nicht zu weit getrieben —, was kann für einen solchen Menschen, der in einer solchen sozialen Anschauung drinnen lebt wie Jaurès, Jeanne d'Arc in Wirklichkeit sein? Sie kann doch nur jemand sein, der gewissermassen durch eine gewisse religiöse Ekstase, der man ja nicht, wenn man ein vernünftiger Mensch bleiben will, nachstreben soll, zu den Impulsen gekommen ist, zu denen sie nun schon einmal gekommen ist. Ganz gewiss werden diese Leute dasjenige nicht erkennen, was uns an der Geisteswissenschaft klar sein muss: dass in einer Zeit, in der noch nicht die modern entwickelte Geisterkenntnis, wie wir sie heute haben, erreicht werden konnte, aus den geistigen Welten Ströme geistigen Lebens mehr oder weniger durch solche unterbewusst wirkenden Persönlichkeiten, wie das die Jungfrau von Orléans war, ein Medium — zwar nicht für Menschen, von denen Medien in der neueren Zeit so vielfach missbraucht werden — sondern ein Medium war für göttlich-geistige Welten, die hereinwirken wollten in die physische Erdenwelt. Dass dasjenige, was von der Jungfrau von Orléans kam, mehr wert war, als was die anderen aus ihren menschlichen Einsichten heraus mitteilen wollten und konnten, das musste anerkannt werden. Dass die geistige Welt durch diese Jeanne d'Arc sprach, das konnten selbstverständlich solche Leute nicht anerkennen. Und dennoch müssen sie, wenn sie von den wirklichen Tatsachen reden, von solchen Menschen wie der Jungfrau von Orléans reden; sie müssen sie sogar anerkennen; sie müssen also dasjenige, was geschieht (bedenken Sie das nur: dasjenige, was geschieht), zurückführen auf Persönlichkeiten, deren Geistesleben sie nicht anerkennen, deren Geistesleben sie ganz gewiss nicht nachstreben möchten. Das ist, wenn man dies auch heute noch nicht zugeben will . . . man kann sich auch betäuben gegenüber dieser Tatsache, — das ist also nichts als tiefste Lebenslüge. Das ist wirkliche Lebenslüge, und ich charakterisiere Ihnen damit nur einen Fall von jener Lebenslüge, die überall heute durch unser soziales Leben pulsiert, und die darauf zurückzuführen ist, dass die Menschen dasjenige, was wirklich ist, was das allerwirklichste ist, nicht sehen, es aber wie ein Faktum ansehen müssen durch das, was die neuere Geistesentwicklung heraufbringt. Lügen sind nun auch Tatsachen, und sie wirken demgemäss. Und wenn es auch durchaus wohlgesinnte, ernststrebende, bedeutende Menschen sind, wie Jaurès . . . da sie durch die Zeitverhältnisse gebunden sind in solcher Lebenslüge, kann dasjenige, was von ihnen kommt, dennoch nicht befreiend für die Menschheit wirken.

Ja, da stehen wir darinnen in einer gegenwärtigen Lebenstatsache, die wir klar und deutlich, die wir in aller Tiefe auf unsere Seelen müssen wirken lassen. Wir müssen den Mut haben, mit klarer Einsicht hinzuschauen auf solche Lebenslügen; und wir müssen aus diesem klaren Hinschauen die Kraft finden, uns aufrecht zu erhalten gegenüber all dem, was von allen Seiten einströmt, und was doch von der einen oder anderen Seite her manchmal sehr maskiert und kaschiert aus dieser Lebenslüge herausstammt. Was können Menschen, die in einer solchen Lebenslüge stehen, an wirklicher innerer Einsicht über die Zusammenhänge des Menschenlebens denn eigentlich gewinnen? Sie müssen sich denken: Ach, da treten solche sonderbaren Käuze auf, die Beziehungen haben wollen zu den geistigen Welten, wie die Jungfrau von Orléans, — und man muss ihnen sogar historische Bedeutung zuschreiben; aber man muss doch das wahrhaftig nicht als ein Beispiel hinstellen, dem man nachstreben soll, damit man auch irgendwie geistige Kräfte in die physische Welt einführen könne! — Es wird zwar noch viel Wasser den Rhein hinunterfliessen, bis weitere Kreise von Menschen die ganze schwerwiegende Tatsache einsehen und anerkennen, von der wir also gesprochen haben. Heute haben auch die Naturwissenschafter schon die Allüren angenommen, die dazumal der Jungfrau von Orléans gegenüber die Theologen angenommen haben. Denn dasjenige, auf das Jaurès da zuletzt aufmerksam macht, das gehört ja zur tiefen Tragik dieser Erscheinung der Jungfrau von Orléans dazumal. Die Theologen sagten schliesslich: Ja, das, was die da als ihre geistigen Welterkenntnisse auskramt, das stimmt nicht überein mit dem, was wir erkennen durch unsere Theologie. — Das war dazumal auf theologischem Gebiete aus derselben Gesinnung geflossen, aus der heute schon nach verhältnismässig kürzerer Zeit als es bei der Theologie der Fall war, die naturwissenschaftlichen Leute sprechen. Die Jungfrau von Orléans hat dazumal denjenigen, die von der Theologie her sie beurteilten, und die da sagten, sie müsse aus den heiligen Büchern ihre Wunder

und ihre Mission rechtfertigen, geantwortet: „Im Buche Gottes steht mehr geschrieben als in all euern Büchern". Das ist ein historisches Wort. Das ist aber auch ein Wort, das heute noch Gültigkeit hat. Denn es kann vom Standpunkte der Geisteswissenschaft allen Einwänden erwidert werden, theologischen und naturwissenschaftlichen Einwänden: „In dem Buche der geistigen Welten steht mehr geschrieben als alles dasjenige, was sich die Widersacher träumen lassen". — Und Jaurès fügt hinzu zu diesen Worten:

„Ein wunderbares Wort, das in gewisser Beziehung im Gegensatz zur Bauernseele steht, deren Glauben vor allem im Herkommen wurzelt. Wie fern ist das alles von dem dumpfen, engherzig beschränkten Patriotismus des Grundbesitzes! Jeanne aber vernimmt die göttliche Stimme ihres Herzens, indem sie zu den strahlenden und sanften Himmelshöhen aufblickt."

Ja, in dem Munde unserer Mitwelt klingt gewiss eine solche Anerkennung ganz gut; aber was ist sie im Munde selbst der Besten in aller unserer Mitwelt? Eine Anerkennung von etwas, das sie doch mehr oder weniger für eine Dichtung halten, für eine Dichtung, die das Leben mehr oder weniger schön machen kann, der sie aber keine Realität zugestehen. Und das macht die Lebenslüge!

So sehen wir, dass wir Klarheit brauchen über das Vorhandensein dieser Lebenslüge. Sie tritt uns in ihren Wirkungen ja überall, überall entgegen, und sie verhindert heute, dass Geisteswissenschaft schon den Einfluss gewinnt, den sie eigentlich haben müsste. Aber immer mehr und mehr Menschen werden nicht nur theoretisch die Einsichten gewinnen müssen in die Geisteswissenschaft, sondern auch die starke innere Kraft werden sie finden müssen, um Geisteswissenschaft in die einzelnen Verzweigungen des Lebens einzuführen. Auf den verschiedensten Lebensgebieten könnte man das nachweisen. Und wiederum kann man sagen, dass sich hier die wahren Tatsachen maskieren. Denn scheinbar kann man gegen all das, was da von der Geisteswissenschaft gesagt wird, wiederum etwas einwenden. Nehmen wir ein Lebensgebiet, das noch am ehesten, möchte man sagen, von der Menschheit goutiert wird aus dem einfachen Grunde, weil es dem äusseren Heile sehr naheliegt. Sehen Sie, Geisteswissenschaft könnte ungeheuer segensreich wirken, wenn sich die Menschen zu der Einsicht herbeiliessen, ein wenig die medizinischen Fakultäten, die Medizin, die Arzneikunde, von dieser Geisteswissenschaft beeinflussen zu lassen. Denn immer mehr und mehr hat es die moderne naturwissenschaftliche Entwicklung dazu gebracht, dass die Medizin selber einen materialistischen Charakter angenommen hat. Gewiss, durch diesen materialistischen Charakter hat sie ja auch sehr Segensreiches gewirkt, und man braucht nur hinzuweisen auf die ausserordentlich grossen Fortschritte, die auf dem Gebiete der Chirurgie gemacht worden sind, um immerhin manche Berechtigung zu finden, wenn das immer wieder und wiederum gesagt wird, was ich auch sage: dass man die neueren Fortschritte der Naturwissenschaft bewundern muss. Aber es gibt andere, nicht minder wichtige Seiten des medizinischen Erkennens und der medizinischen Kunst, welche unter der materialistischen Richtung ungeheuer leiden, und welche nur dadurch einer segensreichen Zukunft werden entgegengehen können, dass man geisteswissenschaftliches Erkennen in die betreffenden Untersuchungen einführt.

Sehen Sie, durch solches geisteswissenschaftliches Erkennen werden Zusammenhänge im menschlichen Organismus erkannt, für die die heutige medizinische Wissenschaft nur die Einzelheiten kennt. Gewiss, von einsichtigeren Forschern werden solche Dinge oftmals instinktiv geahnt; aber dadurch kann der Fortschritt nicht schnell genug geschehen, und man kann sagen: würde nicht eine solche phantastische Ablehnung alles Geisteswissenschaftlichen gerade auf medizinischem Gebiete herrschen, und würde die Medizin nicht danach streben, monopolisiert zu werden als Macht habend von den entsprechenden Behörden und Regierungen, so würde zum Heile der Menschheit aus der Geisteswissenschaft heraus gerade auf medizinischem Gebiete Ungeheueres geleistet werden können. Da können Sie sagen: Nun, nichts hindert ja einen Geistesforscher, diese Fortschritte herbeizuführen! — Da maskieren sich eben die Dinge, denn das ist eben nicht wahr. Der materialistische Betrieb, wie er heute herrscht, hindert in der Tat die Geistesforschung, einzugreifen. Denn das ist ein ganz falscher Glaube, dass der Geistesforscher, der die Dinge heute durchschaut, einem einzelnen Menschen helfen kann in allen Fällen. Er wird daran gehindert durch den äusseren materialistischen Betrieb der Medizin, und wird immer mehr und mehr gehindert werden, wenn der materialistische Betrieb der Medizin noch längere Zeit fortdauert. Man kann nicht sagen: „Hier ist Rhodus, hier tanze", zum Geistesforscher auf medizinischem Gebiete, weil ihm zum Tanzen nicht die Beine freigemacht sind. Gewiss, es werden in anerkennenswerter Weise allerlei Bestrebungen getrieben, welche sich gegen den herrschenden Materialismus in der Medizin auflehnen; aber diese Bestrebungen sind alle ungenügend, weil sie vor allen Dingen nicht die Einsicht haben, dass man nicht bloss der materialistischen Medizin etwas entgegensetzen muss, sondern dass man vor allen Dingen notwendig hat, mit dem zusammenzuarbeiten, aber im geisteswissenschaftlichen Sinne zusammenzuarbeiten, was die moderne Medizin sich erworben hat: nämlich die Hilfsmittel, die man gerade auf diesem Gebiete äusserlich braucht. Aber die Menschheit würde sehr erstaunen, was *anderes* herauskommen würde, wenn man mit geisteswissenschaftlichen Anschauungen heute in die Kliniken, in die Seziersäle treten und in alle die anderen Hilfsquellen und Hilfsmittel des medizinischen Betriebes geisteswissenschaftliche Anschauung hineintragen würde, — was da *anderes* herauskommen würde! Aber in dieser Richtung müssen auch die Bestrebungen gehen. Nicht auf die Missachtung der materialistischen Medizin, sondern darauf müssen die Bestrebungen gehen, dass in diesen materialistischen Betrieb hineingetragen werden muss die Geisteswissenschaft. Und vorher kann man auch im einzelnen nicht helfen. Die Zusammenhänge, warum das nicht sein kann, die können nicht in einem so kurzen Vortrag erörtert werden; aber es ist so. So könnte gerade auf einem Gebiete, das auch dem äusseren menschlichen Heile so nahe liegt, bei einiger Vorurteilslosigkeit ungeheuer viel geleistet werden.

(Fortsetzung folgt)

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

„Die Bedeutung der Kunst für die Sozialwissenschaft und die soziale Praxis".

(Bericht vom 1. Mai 1941.)

Beobachtung und Denken liefern keine sozialwissenschaftliche Erkenntnis. Diese kommt zustande wie ein Kunstwerk. Während das naturwissenschaftliche Erkennen mit dem Zusammenrücken seiner beiden Komponenten — Beobachtung und Denken — *endet*, müssen die in beiden wirksamen Seelenkräfte gegenseitig ineinander eingerückt sein, *bevor* die Aktivität des Geistes beginnen kann, die das Kunstwerk oder die soziale Erkenntnis produziert.

Wie das *Denken*, um sozialwissenschaftlich tauglich zu werden, „in die Retorte hineinsteigen" und dadurch sich zum Imaginieren steigern muss, stellt Rudolf Steiner am Eingang des Nationalökonomischen Kurses dar. Wie sich das *Beobachten* zu sublimieren hat, kann in den Kapiteln 7, 24 und 36 von „Mein Lebensgang" nachgelesen werden, wo Rudolf Steiner für den sozialen Zusammenhang das Beobachten als „beleidigend" für den Beobachteten ablehnt; weil es unmenschlich ist, scheidet es aus der sozialwissenschaftlichen Methodik aus; „. . . ein soziales Zusammenwirken der Menschen . . . kann sich nur auf Vertrauen, nicht auf Misstrauen aufbauen". Weder der Beobachtungs-Raffke noch der Gedanken-Konstrukteur ist imstande, Vertrauen zu Erkenntniskraft zu steigern; dies vermag nur, wer sich dazu schult, dass „eine von der geistigen Welt kommende Schicksalsfügung" ihm das „enthüllt", was durch die Welt der Beobachtung und des Denkens verhüllt wird.

Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse ergeben sich nur der Imagination, Inspiration, Intuition. Sie sind immer „Offenbarung", „Enthüllung", nie Zusammenfügung von Beobachtungsresultat und Denken nach naturwissenschaftlicher Methode.

Methodische Voraussetzung wirklichkeitsgemässer Sozialwissenschaft ist, dass sich im Erkennenden die Sphäre der „Privatverhältnisse" und die Sphäre des „Schicksals" zu scheiden wenigstens begonnen haben. „Mein Lebensgang" ist ein Schulungsbuch zur sozialwissenschaftlichen Haltung, weil es einen „geistigen Werdegang" darstellt, der „ganz und gar unabhängig von allen Privatverhältnissen" ist, — den Werdegang einer Seele, die „christbegabt" ist in dem Masse, wie noch keine andere es war, und dadurch Repräsentant des christlich werdenden Menschheits-Karma.

Sozialwissenschaft und soziale Praxis im Sinne Rudolf Steiners haben sich nicht (durch Beobachtung und Denken) mit den Privat-Angelegenheiten der Menschen herumzuschlagen. Sie haben sich der Offenbarung der in der Menschheit erstehenden christlichen Schicksalssubstanz, der „Christ-Begabung", aufzuschliessen und im Kampf der Geister um ihre Entfaltung zu ringen.

Die reinste Lebensform für eine soziale Praxis als Entfaltung christischer Schicksale durch freie Tat hat Rudolf Steiner, in opfernder Entfaltung eigenen Schicksals durch grenzenloses Vertrauen, im Grundstein zum geistigen Goetheanum begründet.

Aus der Lebenspraxis christbegabter Seelen erst kann soziales Leben „von unten" so erblühen, wie Kunstwerke wachsen. Das „Wesen der Künste" offenbart auch das Wesen christlicher Gemeinschaftsbildung.

Auch zur Sozialwissenschaft geht der Weg durch das „Morgentor des Schönen". Zu ihren Gegenständen allerdings gehört auch das Unschönste, was die Weltentwicklung bisher hervorgebracht hat: die Verwesungs-Ergebnisse der menschlichen Misstrauens-Beziehungen.

Dr. Roman Boos.

Einladung

Die Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst lädt hiermit die bildenden Künstler und alle Interessenten zu einer Besprechung auf Dienstag, den 13. Mai, 20 Uhr, im Glashaus ein. Thema: Aussprache und Entgegennahme von Vorschlägen über die Neugestaltung der Studienabende der bildenden Künstler (jeweils Dienstagabend).

Aufruf

zur Mitwirkung beim Sing-Chor anlässlich der Faust-Aufführung im Sommer 1941

Anlässlich der beabsichtigten Aufführung von Faust I. und II. in diesem Sommer (26.—31. Juli) bitte ich diejenigen hiesigen Mitglieder, die stimmlich und musikalisch über genügend Vorbildung verfügen, sich zu einer Vorprobe am *Sonntag, den 11. Mai, nach der Eurythmie-Aufführung im grossen Saal der Schreinerei* einzufinden.

Wer zu diesem Termin ausnahmsweise verhindert sein sollte, kann sich bei der Sektion für redende und musische Künste mündlich oder schriftlich anmelden.

Jan Stuten.

Aufruf

zur Mithilfe bei den technischen Bühnenarbeiten anlässlich der Faust-Aufführung im Sommer 1941

Für die Vorbereitung und Durchführung der beabsichtigten Faust-Aufführung im Sommer d. Js. benötigen wir wieder, wie auch schon in früheren Jahren, die Mithilfe freiwilliger männlicher Arbeitskräfte für den technischen Bühnendienst. Da schwere körperliche Anforderungen gestellt werden müssen, kommen nur gesunde, kräftige Persönlichkeiten in Frage.

Die Arbeitszeit läuft vom 30. Juni bis 3. August einschliesslich. Die Vergütungen, die wir für diese Zeit gewähren können, bestehen aus:
Freie Wohnung und Verpflegung. Freier Zutritt zu den Veranstaltungen. Eventuell Erstattung des Reisegeldes.

Anmeldungen sind bis zum 20. Mai spätestens zu richten an:

Technische Bühnenleitung am Goetheanum:
Werner Teichert.

Pfingsten

Pfingstsonntag, 1. Juni, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Pfingstmontag, 2. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 11. Mai. Treffpunkt: Bahnhof Dornach punkt 10 Uhr. Dauer ca. 1—2 Std.

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 2. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. April fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel;*

In ***Holland*** *können die Beträge an Boekhandel H. Kwindt, Vlielandschestraat 39, Scheveningen, Postgiro 170 201, mit dem Vermerk „Für Wochenschrift Goetheanum" einbezahlt werden.*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Mai 1941

Samstag, den 10. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung aus „Der Schuss von der Kanzel" von C. F. Meyer durch J. Duwan (Schreinerei).

Sonntag, den 11. Mai, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Dr. med. Hans W. Zbinden: „Welche Bedeutung hat das naturwissenschaftliche Frühwerk Rudolf Steiners für die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Medizin?" (Schreinerei).

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 12. Mai, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Bildung des sozialen Bewusstseins", 4. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, den 13. Mai, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler: „Weitere Aussprache über Gestaltung von Gebrauchsgegenständen" (Glashaus).

Mittwoch, den 14. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Alexander Strakosch: „Geistiges und Stoffliches in der Erdenform des Menschen, Fortsetzung (Schreinerei).

Donnerstag, den 15. Mai, *20 Uhr:* „Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Vom Wesen der Gebärde". Gespräch über mimische Kunst und Prosarede, eingeleitet von J. Duwan (Glashaus).

Freitag, den 16. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 17. Mai: Siehe Programm der Landwirtschaftlichen Tagung im Mitteilungsblatt Nr. 18 vom 4. Mai.

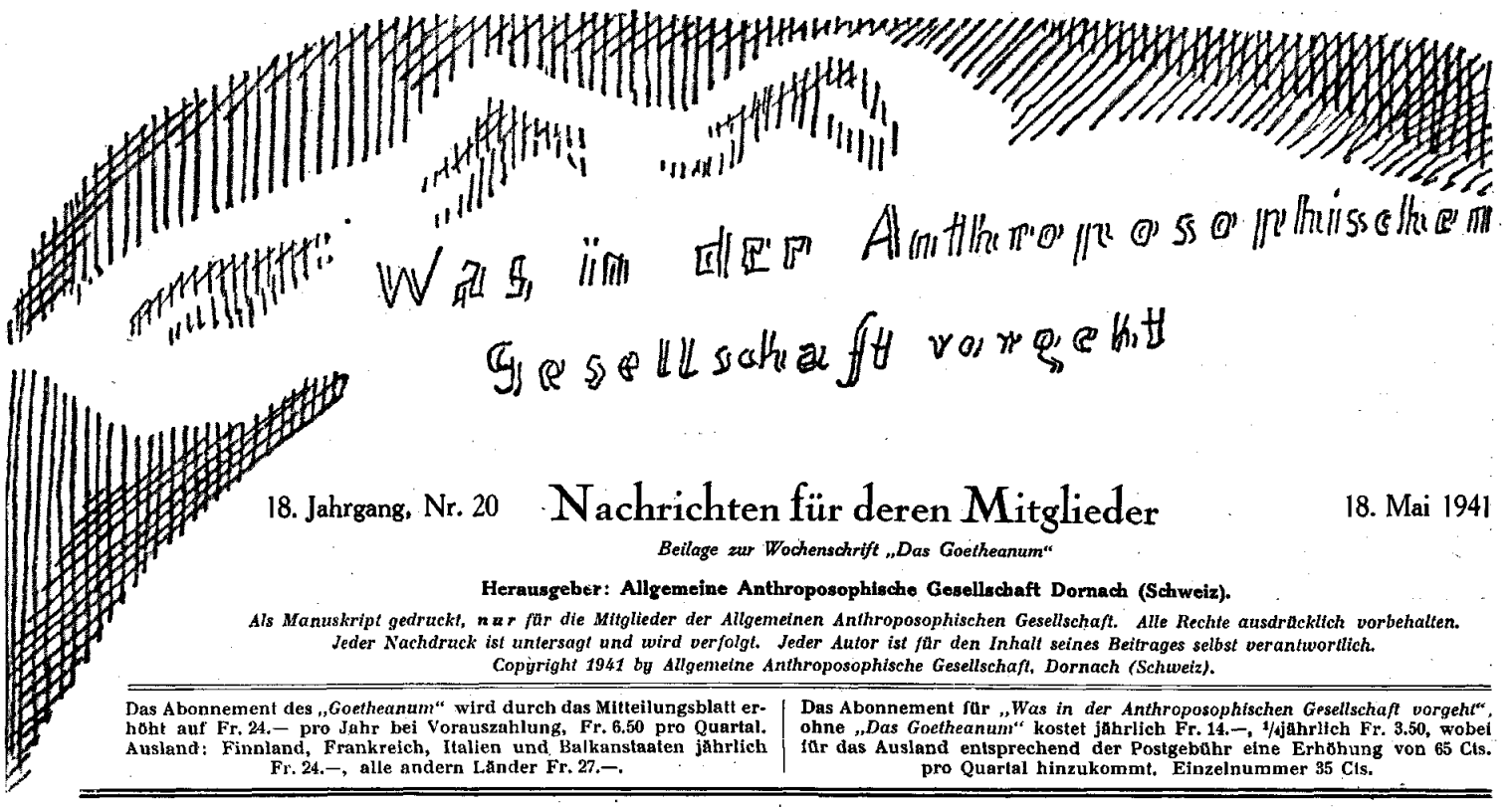
20 Uhr: „Aus Faust I und II" von Goethe: Dramatische und eurythmisch-dramatische Darbietungen (Schreinerei).

Sonntag, den 18. Mai: Siehe Programm der Landwirtschaftlichen Tagung im Mitteilungsblatt Nr. 18 vom 4. Mai.

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Mai 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Ansprache von Albert Steffen

anlässlich der Generalversammlung am 6. April 1941

Im Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft eröffne ich die diesjährige ordnungsgemässe Generalversammlung und begrüsse Sie auf das freundlichste. Wie immer soll mit einer Rückschau auf das vergangene Jahr begonnen werden, das diesmal ein sehr schweres war, in welchem aber auch grosse Opferkräfte am Werke waren. Das zeigt sich z. B. in den Zahlen, die Ihnen Herr Dr. Wachsmuth vorlesen wird, wenn er meine Ansprache fortsetzt. Darin drücken sich auch gewisse geistige Bestände aus.

Zuerst möchte ich erwähnen, was dieses Jahr an Werken herausgegeben wurde von Frau Marie Steiner. Es sind an öffentlichen Werken vier von Rudolf Steiner, ferner das Drama von Hamerling: Danton und Robespierre. Dann kommen hinzu elf Werke für Mitglieder. Ich kann sie nicht alle einzeln anführen oder auf ihren Inhalt hindeuten. Aber sie gehören zum Grundstock, zum Werkzeug eines Jeden, der im Sinne Rudolf Steiners wirkt. Jedes einzelne Buch birgt ein Wesen, zu dem man durch innere Übung Zutritt bekommt. Das Eigentümliche dieser Bücher besteht darin, dass sie, je länger man mit ihnen arbeitet, umso interessanter werden. Gerade das Gegenteil von anderen Büchern. Sie sind unsere Rüstung. Die Rüstung wird dadurch, dass man sie zu Recht trägt, immer glänzender; sie offenbart dann das Wesen, das in ihr lebt, den Geist, für den Rudolf Steiner sein Leben eingesetzt hat. Es sind ganz ausserordentliche Vorträge; aber Sie werden dies ja selbst wissen: z. B. „Okkulte Psychologie", „Die Geheimnisse der Sonne und des dreigeteilten Menschen", „Das Walten der kosmischen Vernunft im Sprachentstehen" usw., Erkenntnisse, mit denen wir sehr lange leben müssen, bis wir sie einigermassen uns zu eigen gemacht haben. Dann sind noch Neu-Auflagen erschienen: „Der Lebensgang", „Das Johannesevangelium", „Die okkulten Grundlagen der Bhagavad-Gita" u. a. Im ganzen 20 Werke. Das ist mehr, als heute ein grosser Verlag herauszugeben vermag. Das legt ein bedeutsames Zeugnis ab für das Lebendigsein des Werkes von Rudolf Steiner. Es kommen noch die Werke hinzu, die mit Genehmigung von Frau Dr. Steiner in der Sektion für redende und musische Künste herausgegeben werden: das Frühwerk Rudolf Steiners über Theater, Schauspiel-Kunst, Kritik im positiven Sinn, Darstellungen von Goethes Wirksamkeit als naturwissenschaftlicher Forscher und als Ästhetiker, Aufsätze über Nietzsche, Burckhardt usw., Ausführungen, die gerade für solche Menschen, die in der Welt des Schrifttums wirken, von grösster Bedeutung sind, die Grundlegendes für die Zukunft enthalten, obschon sie vielfach über vergangene Jahrzehnte handeln. Denn es wird darin der Gedanke ausgesprochen, dass jedes Kunstwerk nicht vom Alten her beurteilt werden darf, sondern seine eigenen Gesetze hat. Man kann heute nicht ein dichterisches Werk kritisieren, indem man sich auf Früheres bezieht, sondern man muss etwas Neues schaffen, und an dem Neuen kann hierauf eine neue Gesetzmässigkeit abgelesen werden. Das ist ausserordentlich bedeutsam. In diesem Sinne suchen wir als Dichter in unserem Kreise zu wirken. — Dann ist das wunderschöne Werk erschienen über die Wesensbedeutung der illustrativen Kunst mit den Vorträgen Rudolf Steiners über Walo von May, mit den Reproduktionen seiner Zeichnungen. Es fand überdies eine Ausstellung seiner Zeichnungen statt, die in der Aussenwelt grosse Beachtung gefunden hat, weniger in den Zeitungen als bei den Künstlern. Der mit mir befreundete Maler Pellegrini, vielleicht der führende Maler in der Schweiz, empfand diese Ausstellung verdienstvoller z. B. als die von Paul Klee. — Ich will heute nicht, wie ich es das letzte Jahr getan habe, systematisch vorgehen und jedes Einzelne erwähnen. Das wäre kaum möglich. Man müsste ganze Tage sprechen, um all das zu erwähnen, was öffentlich oder im Stillen gearbeitet wird. Meine Aufgabe besteht darin, besonders über die Jahrestagungen zu berichten, die vom Vorstand veranstaltet werden und mit denen ich bis jetzt vom Vorstand betraut wurde. Ich pflegte in diesem Sinne die Jahresthemen zu geben, die sich durch das ganze Jahr hindurch ziehen. (Es werden ja über andere Zweige des Wirkens andere Referenten sich zum Worte melden.)

In diesen Jahrestagungen im Frühling, Sommer, Herbst und Winter trat eine Änderung insofern ein, als wir nicht mehr im Bau spielen konnten. Es wurde von mir das letzte Jahr der grosse Schmerz ausgedrückt, dass Faust I und II nicht aufgeführt werden konnten. Es war dies nicht möglich, weil wir in die Schreinerei ziehen mussten. Das hatte besonders finanzielle Gründe. Es liess sich einfach nicht mehr machen. Nun

hat sich aber als richtig erwiesen, dass damals dieser Umzug gemacht wurde. Es hatte gewissermassen auch etwas Gutes zur Folge, auf das ich später zu sprechen komme. Aber das andere, was wir früher im Goetheanum erleben durften, vor allem die Mysteriendramen Dr. Steiners, das war uns nicht genommen, wir durften sie auch hier in der Schreinerei erleben. „Danton und Robespierre" kam dazu, einige Humoresken, es verblieb uns und baute sich weiter aus die Eurythmie, der Sprechchor, wir hatten ergreifende Totenfeiern. „Pestalozzi" wurde im ganzen Umfang aufgeführt.

Das Leben erfährt durch diese Aufführungen immer eine heilsame Korrektur. Sie liegt in der Mission der Kunst und Dichtung und besteht darin — ich will das nur mit einigen Sätzen andeuten — dass Menschen, die zu sehr im Gedanklichen leben, wie das in der Wissenschaft oft der Fall ist, eine gewisse Belebung durch die Kunst erfahren. Das gedankliche Leben als solches bringt über den Menschen eine gewisse Trauer, die durchaus berechtigt ist. Eine Trauer, weil das Leben in der Realität nicht der Idee entspricht. Eurythmie bringt eine tröstliche Belebung. Und andererseits, in Menschen, welche mehr im Willensleben tätig sind, und sich darin mehr oder weniger ausleben müssen, was dann auch ins Sprechen übergeht, bringt das künstlerisch geformte Wort eine gewisse Dämpfung. Das ist ein Aspekt, der unendlich vertieft werden könnte, nämlich dahin, dass man auf das Wesen der Tragödie und Komödie zu sinnen kommt. Wer die „Phänomenologie des Geistes" von Hegel kennt — es sind vielleicht nicht viele —, der weiss jenes Kapitel über die Komödie und die Tragödie zu schätzen, indem er sie als These und Antithese gegenüberstellt und ein Drittes herauswachsen lässt durch die Selbst-Bewegung des Geistes: Es ist im Grunde das Mysterienspiel. Heute ist, wenn man richtig lebt, weder eine Komödie, über welche die Dämonen lachen, noch eine Tragödie, über welche die Götter weinen, notwendig. Aus den drei Gestaltungen der dramatischen Kunst fliesst ein fortwährender Quell der Inspiration. Die grössten Denker haben gesagt, dass die Komödie ebenso wichtig sei wie die Tragödie. Die Komödie hilft dem Menschen zum irdischen Selbstbewusstsein; die Tragödie zum höheren Selbst, das er über die Todesschwelle trägt. Und das Mysterienspiel ist etwas, was uns dazu führt, noch im Leben selbst, je nach seinem Schicksal, in richtiger Weise hinein zu dringen in die geistige Welt. Daran schliessen sich die Totenfeiern. Ich denke z. B. an die für Christian Morgenstern, von dem Rudolf Steiner sagte, dass er als Dichter ein lebendiger Beweis der Anthroposophie ist. Wir sahen vor uns in diesem Raum die sieben Siegel der Planeten, den Sprechchor dahinter, er sprach die Worte Rudolf Steiners. Wer diese Feier richtig erleben konnte, für den waren diese sieben Siegel nicht nur aus Kupfer, Silber, Eisen usw., sie wurden durch die Wirkung, die sie auf die moralische Phantasie des Menschen haben konnten, wie zu einer Empfindungs-Skala, die, wenn man sie vertieft, als ein Weg in die geistige Welt sich zeigt.

Ferner wurde „Pestalozzi" als Ganzes aufgeführt. Es war ein symptomatisches Erlebnis, als nach dem dritten Akt, wo die Soldateska in Stans einzieht und Pestalozzi's Schule zum Lazarett wird, wir hinüber gehen mussten ins Goetheanum, weil eine Militärkommission dorthin kam und sagte, das Goetheanum müsse jetzt Einquartierung erhalten. Wir sagten dazu alles Notwendige; aber auch uns gilt die Verteidigung der Schweiz als das Höchste, was in diesem Augenblick getan werden musste, da eine Gefahr drohte. Wir waren einverstanden, nachdem das Wesentliche gesagt war, was auch von unserer Seite ausgesprochen werden musste und was auch richtig verstanden wurde von den Behörden und dem Militär.

Nun hatte das wiederum etwas Gutes zur Folge. Es bahnte sich ein Verhältnis zwischen uns und dem Militär an. Die Soldaten begehrten etwas von uns zu hören über das, was am Goetheanum vorgeht, sie verlangten auch Vorträge. Es war da ein junger Soldat, der sich sehr für uns einsetzte, z. B. auch dafür, dass „Pestalozzi" durch die Initiative der Soldaten selbst in Rheinfelden aufgeführt wurde. Da haben die Soldaten gesagt: „Wir übernehmen das Defizit, Dornach soll kommen." In jenem grossen Saale in der kleinen Stadt waren weit über 900 Plätze besetzt, der ganze Raum überfüllt. Viele Stühle wurden noch hineingestellt. Die Soldaten nahmen von vornherein die Billette, gingen mit diesen Billetten zu der Bevölkerung von Rheinfelden, trugen sie den Menschen an, sodass die Soldaten für uns Propaganda machten in einer recht wirksamen Weise. Da sass nicht nur das ganze Bataillon, auch der ganze Stab der Offiziere, ein Oberstleutnant, zwei Majore, eine Anzahl von Hauptleuten etc. waren da; unter diesen Offizieren durfte auch der Autor sitzen. Es war eine prächtige Aufführung trotz der Akkustik, über die geklagt wurde, wir mussten kämpfen, am Anfang drangen wir schwer durch. Das Ende aber war etwas ganz Ausserordentliches. Es wurde da der Beweis gegeben, dass der „Pestalozzi", von unseren Schauspielern aufgeführt, wirklich ein Volksschauspiel sein kann. Pestalozzi ist diesen Winter in der ganzen Schweiz aufgeführt worden, und zwar auf Einladung der verschiedenen Theater. Wir selber haben dies nicht vorgeschlagen, nur höchstens angeregt. Es kamen immer mehr Theater dazu: Biel, Solothurn, Zürich, Schaffhausen (da war es besonders schön), Winterthur, St. Gallen, Bern, Luzern. Dabei war sehr interessant, wie der „Pestalozzi" an jedem Ort anders erlebt wurde. Dieser Wundermann hat überall den spiritus loci erweckt. Hendewerk war prädestiniert für diese Rolle, — wenn dieses Wort nicht falsch verstanden wird —, er hat es in jeder Stadt immer wieder auf ganz neue Art geschafft. Es ist traurig, dass er einen Unfall erlitt, sodass „Pestalozzi" vorläufig nicht weiter aufgeführt werden kann. Wir wollen ihm unsere Grüsse schicken. Frau Dr. Steiner, ihm und den Schauspielern und allen, die dabei geholfen haben, sei auf das herzlichste gedankt. Besonders aber den Freunden, die sich so selbstlos in den betreffenden Städten für die Sache eingesetzt haben.

Nun müsste ich weiter über die Eurythmie, über viele Konzerte, über den Sprechchor reden. Es sind dies alles so ausgezeichnete Leistungen. Ich hoffe, dass ein Musiker oder eine Eurythmistin es tun, weil sie es viel graziöser können als ich.

Das letzte Jahr war die Generalversammlung hier zum ersten Mal wieder seit langer Zeit in der Schreinerei. Bei diesem Anlass sind viele Erinnerungen aufgestiegen. Es war deshalb das Gegebene, das Jahresthema so zu wählen, dass wir an die Weihnachtstagung anknüpften und als Geleitwort die Grundstein-Worte Rudolf Steiners bestimmten, wo die Menschenseele aufgerufen wird, wo der Westen, Osten, Norden und Süden im Geiste angesprochen werden und wo sich die Erwartung ausdrückt, dass es Menschen hören mögen. In diesen Grundstein-Worten ist der Urkeim vorhanden, aus dem sich alles in unserer Gesellschaft entwickeln kann. Diese Jahres-Tagungen waren gewissermassen der Abschluss einer längeren Zeit, die über sieben Jahre hindurchging, worin wir eben durchgeführt haben, dass wir immer ein Thema zugrunde gelegt haben, und worüber ich persönlich eine grosse Befriedigung empfinden konnte. Ich darf hier den Mitarbeitern für ihre treue Hilfe danken. Diese ganze Zeit war eine fruchtbare Epoche, wo man wirklich gut arbeiten konnte, wo Faust I und II zur ersten vollständigen Darstellung kamen, wo Dramen von mir die Uraufführung erlebten, wo z. B. die Naturwissenschaftliche Sektion und die an sie angeschlossene Landwirtschaft in ihrer sozialen Bedeutung weit hinaus zu wirken begannen, bis in die westlichen Länder hinein; diese Wirkung geht ja besonders drüben in Amerika in segensreicher Weise weiter durch Persönlichkeiten, an deren Spitze Dr. Poppelbaum und Dr. Pfeiffer stehen. Noch andere Mitglieder, auch Schauspieler — z. B. Herr Pusch — sind hinausgezogen, so dass auf dem andern Kontinent hoffnungsfreudig gearbeitet werden kann, was sich auch im Ökonomischen auswirkt, wie Sie von Herrn Dr. Wachsmuth hören können. Literarisch hat uns ein Nichtmitglied — um nur ein Beispiel zu nennen — gute Dienste erwiesen. Der grosse Dramatiker Percy MacKaye,

mit dem ich freundschaftlich verbunden bin — er hat Gedichte von mir übersetzt, ich von den seinigen — hat jüngst in New York einen bedeutenden Vortrag vor den wichtigsten Persönlichkeiten des Geisteslebens über das Goetheanum und auch über meine Werke gehalten.

Ich muss hier auch auf das hinweisen, was nach und nach — notgedrungen durch die Kriegsverhältnisse — eingeengt wurde und sozusagen immer mehr in einen Samenzustand zurückkehren musste, wenn es auch gesund und lebendig geblieben ist. Vieles kann leider nicht mehr in der ganzen Welt ausgewirkt werden. Das drückt sich z. B. in den Verhältnissen der Wochenschrift aus. Das „Goetheanum" hat in den guten Zeiten, als es noch nicht verboten war im Ausland, jedes Jahr dem Goetheanumbau 15—20,000.— Franken Reingewinn geben können. Vom Jahre 1935 an ist das anders geworden, da ist es zunächst in Deutschland verboten worden. Die Schwierigkeiten häuften sich dann immer mehr. Aber auch jetzt noch haben wir mit dem „Goetheanum" immer noch ohne Defizit gearbeitet. Das war dadurch möglich, dass Freunde finanzielle Opfer gebracht haben, dass Spenden gegeben worden sind. Ein Defizit ist auch dieses Jahr nicht eingetreten. Wir haben sogar 70 Franken Überschuss. (Auch der „Pestalozzi" hatte einen kleinen Reingewinn — nicht ganz 500 Franken —, jedenfalls war das etwas Ausserordentliches mit seinem gewaltigen Apparat, wo allein schon der Transport der Dekorationen in die Tausende hinein ging. Es ist also etwas übrig geblieben, und nicht nur ein bischen Geld, sondern sehr viel Freude.)

Nun fallen in Holland, in Norwegen und wahrscheinlich in Dänemark die Abonnenten des „Goetheanum" nach und nach weg. Das „Goetheanum" kommt einfach nicht mehr an seinen Bestimmungsort. Es resultiert daraus, dass, wenn wir die Sache nüchtern betrachten, ein grosser Ausfall zu befürchten ist. Wenn so einige hundert Abonnenten — unfreiwillig — wegbleiben, so werden die Verluste auf mehr als 10,000 Franken steigen. Ich bitte deshalb alle Freunde der Zeitschrift eindringlich, uns weiterhin zu unterstützen und auf taktvolle Weise Abonnenten für uns zu werben, damit wir das „Goetheanum" weiterführen können. Es können auch Geschenkabonnements sein. Dass wir die Zeitschrift fördern, ist für die Anthroposophische Gesellschaft absolut notwendig. Möchte dies doch nicht vergessen werden!

Es ist jetzt die Zeitschrift in den 20. Jahrgang getreten. Sie hat in all diesen Jahren keine Nummer ausgelassen. In den meisten ist ein Beitrag, ein Aufsatz, eine Skizze oder ein Gedicht von mir erschienen. Nun, dieses Eintreten in den 20. Jahrgang, — man kann nicht sagen, dass es gefeiert worden ist, denn ich bekam, ausser dem Glückwunsch von Herrn Dr. Wachsmuth in der Sitzung der Schatzkommission, nur eine einzige Gratulation.

Einen grossen Teil meiner geistigen Arbeit habe ich in das „Goetheanum" hineingelegt. Ich bin froh darüber, denn es veranlasste mich, gewisse Probleme des geistigen Lebens zu behandeln. So habe ich nach und nach dasjenige aufgebaut, was in der Sektion für Schöne Wissenschaften zu leben hat. Das liegt in vielen meiner Bücher beschlossen.

Wir sind also dadurch, dass wir uns in die Schreinerei zurückbegeben mussten, mehr oder weniger gezwungen worden, uns nicht mehr im vollen Masse auswirken zu können. Es soll jedoch wiederum ein Versuch gemacht werden, in grossem Masstab vor die Öffentlichkeit zu treten, indem wir dieses Jahr im Sommer die Faustfestspiele erneuern. Ich bin überzeugt, dass es gelingt. Denn warum sollte es der Anthroposophischen Gesellschaft nicht gelingen, 900 Plätze zu füllen, wenn dies den Soldaten in Rheinfelden gelungen ist! Das dürfen wir erwarten. Selbstverständlich fordert Faust mehr Geld. Dafür handelt es sich aber auch um das grösste dramatische Werk der Epoche, ausser Dr. Steiners Werk, die Mysterienspiele; diese dürfen wir schon in der Schreinerei haben. Aber ich bin überzeugt, dass, wenn der Versuch mit dem Faust gelingt, wir auch bald mit den Mysterienspielen wieder hinüber in den Bau ziehen können. Es kostet mehr, aber das freie Geistesleben kann nicht existieren ohne Geschenke. Es wäre gewiss ein mächtiges Zeugnis von unserer Kraft, einen Kulturbeitrag zu leisten, wenn wir dies zustande bringen würden. Und gerade jetzt, in dieser furchtbaren Zeit — — — Wir müssen diesen Versuch auch unserer Gesellschaft wegen wagen. Wir dürfen uns hier am Goetheanum nicht bloss auf hiesige Probleme beschränken, wie dies in anerkennenswerter Weise gestern geschehen ist, in der Delegierten-Besprechung, wo man über jene Broschüre sprach, die ja eindeutig abgelehnt und auf erkenntnismässige Art als ein Unsinn dargestellt wurde, — es ist das Wort von einem Redner geprägt worden, sie sei „Anti-Anthroposophie". Wir müssen erreichen, dass wir hier am Goetheanum etwas haben für die Menschen, wenn sie wieder zahlreicher von der Aussenwelt — von anderen Ländern — kommen. Wir müssen uns vor allen Dingen richtig vorbereiten, für das, was die Zukunft fordert. Und immer wollen wir von der Weihnachtstagung ausgehen, von dem, was uns Rudolf Steiner im Grundstein anvertraut hat. Es ist unserer Gesellschaft durch diesen Grundstein ein Weltbürgertum gegeben, es leben darin die Tiefen und Höhen der Welt, es wird der *ganze* Mensch umfasst, der irdische und der kosmische. Aber alles bleibt doch in *Einem* beschlossen, in der Wahrheit. Darum wollen wir in der Anthroposophischen Gesellschaft versuchen, im Sinne dieser *Wahrheit* weiter zu wirken.

Für meine Mutter

Fast neunzig Jahre lebtest du hienieden
und starbst — ein alter Mensch — gebrochen von dem Schicksal?
Oh nein! — Denn über deinem starren Bilde
erhebt ein Engelsköpfchen sich ins Licht
und lächelt leis —
und deine Liebekraft
ergiesst sich in die Frühlings-Blüten-Fülle
in Sonnenschein und Vogelsang,
dem immer deine Liebe galt.

Unendlich war der Schmerz der Deinen, da du gingst. —
Und doch: wie schön ist solch ein Sterben —!
Nun schenkst du dich mit allem Erdenreichtum
der Geisteswelt zurück
und kraftest von den Sternen
vereint mit den dahingegangnen Lieben
uns Segen zu.
Wir atmen dich im Blütenhauch
der ewigen Erneuerung
und schauen dankerfüllt
auf deinen Geistesweg,
den du vorangehst:
Wanderer ins Licht.

April 1941 *Cécile Peipers*

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

„Ruhe und Bewegung im Tanz und im Denken" (8. Mai 1941).

Als „ein inneres Bewegtsein, das alle meine Seelenkräfte in Wogen und Wellen brachte" schildert Rudolf Steiner sein inneres Erleben in den Jahren, als „meine Seele mit dem rein ethischen Individualismus in eine Art Abgrund gerissen werden sollte", — nämlich in den Abgrund einer äusserlich-sozialen Agitation für Freiheitsideale („Mein Lebensgang" S. 262). In dieser „intensivsten geistigen Prüfung" hat er „gründlich kennen gelernt, wo die vom Geiste wegstrebenden Kultur-

auflösenden, Kultur-zerstörenden Kräfte der Zeit liegen. Und aus dieser Erkenntnis hat sich mir vieles zu der Kraft hinzugesetzt, die ich weiterhin brauchte, um aus dem Geiste heraus zu wirken" (S. 283).

Wie die ganze Fülle der Lebensbegnungen gehört auch die Begegnung mit dieser Welt der im politisch-sozialen Feld wühlenden Zerstörungskräfte zu denen, die „schicksalsgemäss für meinen Erkenntnispfad bestimmt" (S. 203) waren, die also in diesem so unendlich reich christbegabten Schicksal dazu halfen, dass Rudolf Steiner für alle Menschen guten Willens seinen eigenen Schicksalsweg als Erkenntnispfad aus der Region der Zerstörungsmächte zur geistigen Welt emporbahnen konnte.

Im „Wogen und Wellen" empfinden wir die Welt, zu der Rudolf Steiner später im Nationalökonomischen Kurs durch das „flüssige" Denken den Zugang erschloss; in der „Kraft", die sich ihm „hinzusetzte" die gewaltige Ruhe, die jeden Leser dieses Kurses immer erneut anspricht, wenn er erlebt, wie souverän Rudolf Steiner das flüssige Element darin lenkt und leitet.

„Ruhe in der Bewegung" und „Bewegung in der Ruhe" könnte man die Eigentümlichkeit des soziologischen Erkennens nennen. „Ruhe" erlebt nicht der Säulenheilige, „Bewegung" nicht der Tanzderwisch. „Ruhe" und „Bewegung" erleben sich gegenseitig in der Seele jener Frau, die als Kunst die geisterhafte Gestalt menschlichen Gleichgewichtswesens zur Tanzkunst werden lässt: „Und sie setzte den einen Fuss vor den andern, verwandelte die Ruhe in die Bewegung — und verwandelte die Bewegung in den Reigen — und schloss den Reigen in der Form ab." (In „Das Wesen der Künste".)

Die Eigentümlichkeit des soziologischen Erkennens schildert Rudolf Steiner: „. . . Die Menschen haben, wenn es auf das äussere praktische Leben ankommt, die Ansicht: Erst kommt dieses, dann kommt dieses. Damit kommt man in der Welt nicht vorwärts. Man kommt nur vorwärts, wenn man im Kreise denkt. Da denken aber die meisten Menschen: da geht einem ein Mühlrad im Kopfe herum! Das können sie nicht machen. Man muss im Kreise denken! . . .wir müssen fortwährend mit unseren Gedanken hin- und hertanzen, wenn wir die Wirklichkeit haben wollen. Aber das wollen die Menschen nicht! Sie möchten, wenn sie irgend etwas anordnen, vor allen Dingen ein Programm: erstens, zweitens, drittens bis zwölftens meinetwegen — und zwölf ist das Letzte, und eins ist das Erste! Aber das ist leblos. Denn jedes Programm muss so sein, dass man's auch umkehren kann, dass man auch bei zwölf anfangen kann bis eins zurück. — Und so hat mein Buch „Die Kernpunkte der sozialen Frage" aus den sozialen Verhältnissen heraus Leser voraussetzen müssen, welche mit ihren Gedanken sich umkehren können. Aber das wollen die Menschen nicht. Sie wollen vom Anfang bis Ende lesen und dann wissen: Jetzt haben sie das Ende erreicht! Dass das Ende der Anfang ist, darauf wollen sie nicht eingehen. Und so war das das ärgste Missverständnis dieses sozialgemeinten Buches, dass man es falsch gelesen hat. Und man fährt fort, es falsch zu lesen. Man will sich nicht mit den Gedanken dem Leben anpassen, sondern man will, dass das Leben sich dem Denken anpasst..."

Wenn vom sozial wirkenden Menschen aus dem Erleben einer Eurythmie-Darbietung *Ruhe* gehoben werden kann, die im Inneren aller Bewegung getragen war, und *Bewegung*, die alle Ruhe überkleidete, so empfängt er von aussen als Kunst, was er aus dem Innersten als soziale Gestaltungs-Erkenntnis immer neu zu erschaffen hat.

In solcher Begegnung offenbart sich in der Erkenntnis-Gemeinschaft der Anthroposophen — ausserhalb aller Privatverhältnisse — die Steigerung gegenseitiger Schicksalsbegegnung zu wechselseitiger Schicksalshilfe. Und so nur kann sich auf Erden das Leben erfüllen, das Rudolf Steiner mit der ganzen Fülle der Christbegabung für diese Gemeinschaft hingab.

Dr. *Roman Boos.*

Sektion für redende und musische Künste

Pfingstsamstag, 31. Mai, *20 Uhr:* Pfingstfeier. Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner und Darbietungen des Sprech-Chors.

Pfingstsonntag, 1. Juni, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Pfingstmontag, 2. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

Die Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

veranstaltet zu **Pfingsten** 1941 am **Goetheanum**
drei öffentliche Vorträge von Dr. Roman Boos:
Künder des Pfingstgeistes für das soziale Leben

Der Heilige: Thomas von Aquino (Pfingstsamstag, 17 Uhr)
Der Ketzer: Michael Servet (Pfingstmontag, 10½ Uhr)
Der Geistesforscher: Rudolf Steiner (Pfingstmontag 14½ Uhr)

Das Wirken im Geist des Dreigliederungs-Impulses stösst überall in der Schweiz auf die deutliche Empfindung, dass das Goetheanum eine Sache der Welt ist. In der Schweiz wollen viele Menschen nicht mehr nur als Empfänger von Ideen, sondern als Mitträger eines Impulses angesprochen werden. Es öffnet sich wieder der Weg zur anthroposophischen Bewegung, der vor zwei Jahrzehnten manchen tüchtigen Mitarbeiter zu Rudolf Steiner geführt hat: aus dem dunklen Drang nach dem Rechten zum hellen Wollen des Guten.

Im Pfingstgeist erschafft sich die Gemeinschaft des guten Willens. Das Pfingstfest wird würdig gefeiert, wenn dieser Geist-Ursprung der neuen Gemeinschaft ins Bewusstsein gehoben wird. Im Gedenken der Pfingstvorträge, die Rudolf Steiner 1920 über „Die Philosophie des Thomas von Aquino" (als geistig entscheidende Tat zur Sublimierung eines sozialen Konflikts) gehalten hat, beabsichtigt der Vortragende darzulegen, wie der Geist der sozialen Gestaltung aus den Gesamtlebenswerken der drei Männer erblüht ist, die — jeder im Schicksal seiner Zeit — den Ursprung des Schöpfer-Geistes ausserhalb des Jammertales von Existenzzwang und Privatstreitigkeiten erschaut haben.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Mai 1941

Samstag, den 17. Mai: Siehe Programm der landwirtschaftlichen Tagung im Mitteilungsblatt Nr. 18 vom 4. Mai 1941.
20 Uhr: Szenische Darbietungen aus „Faust" I und II (Schreinerei).

Sonntag, den 18. Mai: Siehe Programm der Landwirtschaftlichen Tagung im Mitteilungsblatt Nr. 18 vom 4. Mai 1941.
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 19. Mai, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Bildung des sozialen Bewusstseins", 5. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, den 20. Mai, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 21. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch: „Werden und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde" (Schreinerei).

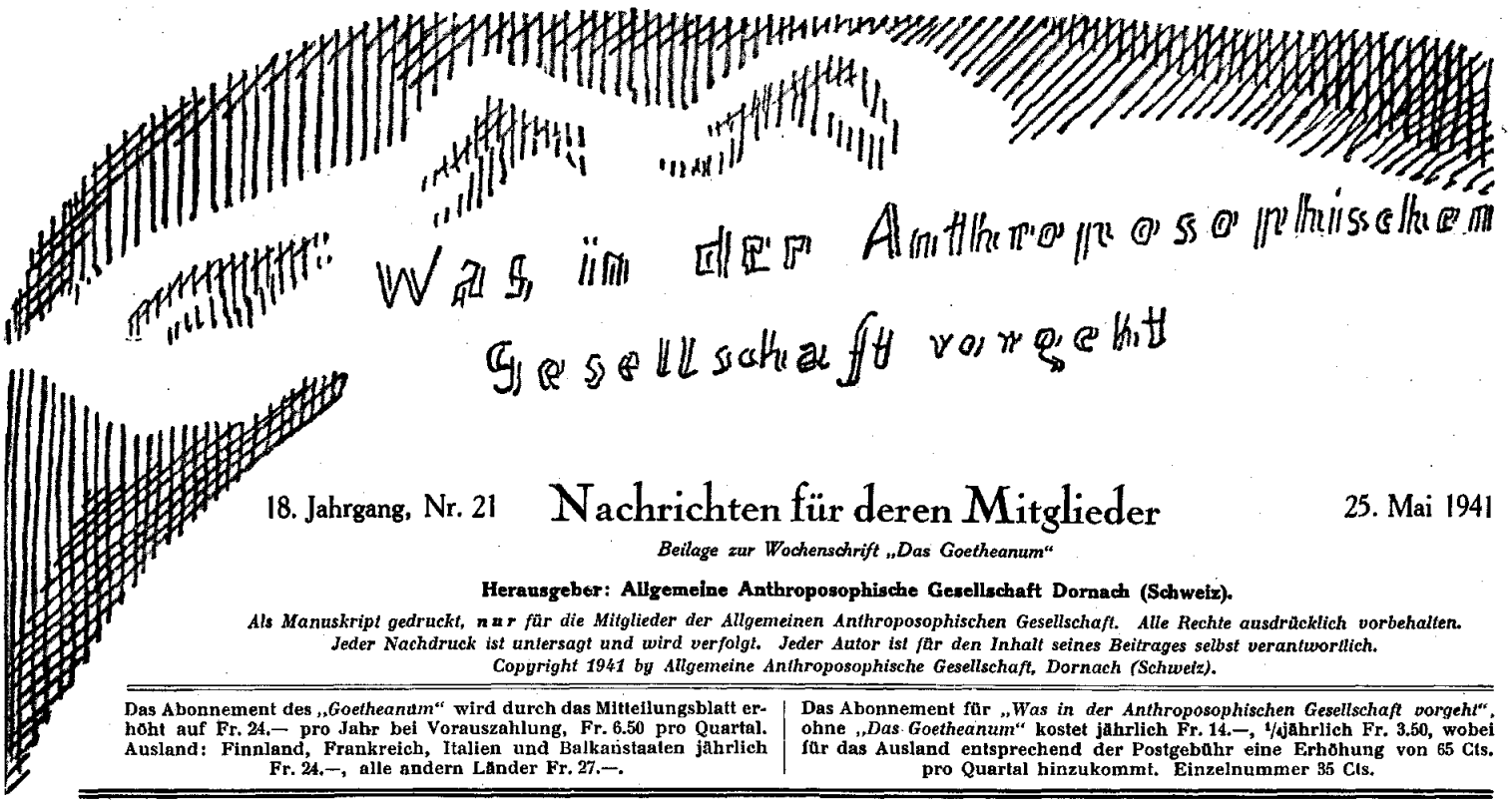
Donnerstag, den 22. Mai, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das plastische Element im Menschenwesen", Gespräch über Plastik und soziale Tat, eingeleitet von Karl Kemper (Glashaus).

Freitag, den 23. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 24. Mai, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum: Vortrag von Johannes Waeger, Zürich: „Die Bedeutung der Scholastik für die Gegenwart" (Schreinerei).

Sonntag, den 25. Mai, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum: Vortrag von Dr. Hans Zbinden, Zürich: „Welche Bedeutung hat das naturwissenschaftliche Frühwerk Rudolf Steiners für die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Medizin?" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Mai 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(4. Fortsetzung)

Und mit Bezug auf die brennenden sozialen Fragen, da würde sich herausstellen, dass zwar noch viele Versuche gemacht werden, dieses oder jenes auf sozialem Gebiete zu verbessern, diese oder jene Lebensbedingung zu verbessern; aber alle diese Versuche werden scheitern. Erst dann, wenn man dazu kommen wird, so wie man der Mathematik oder der Geometrie ihre Axiome zugrunde legt, die geisteswissenschaftlichen Axiome auch der sozialen Erkenntnis zugrunde zu legen, erst dann wird man wirklich wirksame Mittel finden.

Und so leben wir in einer Welt, der gegenüber vor allen Dingen unsere eigene Seele, wenn wir von Geisteswissenschaft oder Anthroposophie ergriffen werden, radikal andere Gedanken und Empfindungen entgegenbringen muss. Wir leben gewissermassen in einer Atmosphäre, die an uns die Anforderung einer starken Kraftentfaltung, eines starken Sich-aufrechterhaltens verlangt. Und das sind die tieferen Gründe, warum wir oftmals verzagt werden können, uns einsam fühlen können, warum vielleicht der eine oder andere dadurch, dass er sich zur Geisteswissenschaft bekennt, mit dem Leben nicht leicht fertig wird. Aber wenn wir die klare Einsicht haben, wie gross dasjenige ist, in das wir uns hineinstellen im ganzen Menschheitszusammenhang, und wie es heute nur als etwas Kleines erscheint, weil wir noch im Anfange stehen, können wir auch diese Stärke finden, können sie dann wirklich finden. Alles Grosse in der Menschheitsentwicklung namentlich muss einen kleinen Anfang nehmen.

Ich möchte auch hier, wie ich es in Zürich dieser Tage**) getan habe, darauf hinweisen, wie im ganzen Denken unserer Gegenwartsmenschen Beschränkendes, Unlogisches, Unzusammenhängendes lebt. Das kommt davon her, weil in der neueren Entwicklung die Naturwissenschaft wie verblendend gewirkt hat für diese neuere Menschheit, — verblendend. Diese Naturwissenschaft hat eben grossartige, bewunderungswürdige Resultate mit Bezug auf die äussere Sinnenwelt hervorgebracht, und da fühlten sich diejenigen Menschen, die früher das Geistesgut der Menschheit verwaltet haben — ich möchte sagen, zurückgedrängt, immer mehr und mehr zurückgedrängt. Insbesondere gewissen Theologen ist es dabei nicht gut gegangen. Es ist unrichtig, wenn man einfach dasjenige, was die Menschen als Theologie heraufgebracht haben durch die Menschheitsentwicklung, von vornherein ablehnt. In dieser Theologie stecken tiefe, bedeutsame Grundwahrheiten auch über die menschliche Seele; wenn sie auch erst näher beleuchtet werden müssen durch die Geisteswissenschaft in vieler Beziehung, es stecken Grundwahrheiten darinnen. Nur weil sie nicht so vertreten werden, wie es dem Bedürfnisse der heutigen Menschheit entspricht, muss heute in dem denkenden Menschen und in der fühlenden Seele die Sehnsucht nach einer Antwort der geisteswissenschaftlichen Frage entstehen. Aber die Theologen, die nicht mitwollen mit einer solchen geisteswissenschaftlichen Bestrebung, die kamen in einen merkwürdigen Zustand hinein: sie hatten Wahrheiten, aber diese Wahrheiten waren auf nichts anwendbar, denn die anderen Wissenschaften hatten ihnen die Objekte für diese Wahrheiten weggenommen. Die Theologen hatten Wahrheiten über die Seele — aber die Seele wurde ihnen von der Naturwissenschaft weggenommen. Und nun spricht die Theologie in Worten vielleicht Wahrheiten aus, aber sie kümmert sich nicht um die Objekte; die Objekte will sie sogar von der Naturwissenschaft ruhig untersuchen lassen, denn die Theologen sind in vieler Beziehung zu bequem, um nun wirklich es mit der Naturwissenschaft aufzunehmen. Und das ist das, was wir als bedeutsam in der Geisteswissenschaft sehen müssen: dass diese Geisteswissenschaft es mit der Naturwissenschaft vollständig aufnimmt, sich einlässt in all dasjenige, was die Naturwissenschaft auch erworben, und mitspricht, indem sie die geisteswissenschaftlichen Prinzipe hinzufügt zu dem naturwissenschaftlichen Betriebe. Die Theologen wollten das nicht tun; sie sind gerade manchmal da,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) 24. Oktober 1916.

wo es darauf ankommt, mitzutun, die Objekte zu halten, von einer ganz merkwürdigen Gesinnung beseelt.

Einer, der in gewissen Kreisen als ein ganz ausserordentlicher Theologe gilt, sowohl als Professor, der er früher war, wie auch als Seelsorger, der hat ein Büchelchen geschrieben, in dem er religiöse Vorträge wiedergibt; und in diesem Büchelchen spricht er so Gedanken aus, an denen man ihn merkwürdig belauschen kann*). Man sieht da in die Seele eines bedeutenden Menschen der Gegenwart hinein . . . ja, ich kann nicht anders sagen, man wird zuweilen umgeworfen von dem, was als Gedankenform heute ein bedeutender Mensch zutage fördern kann! Da spricht z. B. gleich in der ersten Vorlesung dieser berühmte, bedeutende Mann davon, dass man an die Naturwissenschaft herangehen müsse und den natürlichen Menschen hergeben müsse; nur den Menschen der Freiheit dürfe man behalten als Theologe. Aber eben die Freiheit wird ja zum blossen Wort in diesem Sinne! Sagt er denn da nicht: alles an Inhalt der Seele liesse er an die Naturwissenschaft überweisen? Nun hat er nichts zurückbehalten als eine Worte-Weisheit . . . und er gibt sogar einen recht niedlichen Grund an, warum er diese Gesinnung hat, — er sagt nämlich ganz trocken, dass er diese Gesinnung hat. Also ein Theologe, der in diesen Vorträgen die modernste Gestalt des Christentums seinen Zuhörern schildern wollte, der sagt gleich im ersten Vortrage:

„Der Mensch, wie er uns in der Zoologie entgegentritt, der zweibeinige, aufrecht wandelnde, mit dem fein ausgebildeten Rückgrat und Gehirn ausgestattete homo sapiens, ist ebensogut wie irgendein anderes organisches oder anorganisches Gebilde Bestandteil der Natur, ist aus derselben Masse, denselben Energien, denselben Atomen zusammengesetzt, von derselben Kraft durchwirkt und durchwaltet; jedenfalls ist das ganze körperliche Leben des Menschen, mag es noch so verwickelt sein, in seiner ganzen Zusammensetzung naturwissenschaftlich bestimmt, gesetzmässig geordnet, wie alles andere lebendige und unlebendige Wesen der Natur. Es besteht insoweit gar kein Unterschied zwischen dem Menschen und einer Qualle, einem Wassertropfen oder einem Sandkorn." (Fortsetzung folgt)

*) Vergleiche „Kosmische und menschliche Geschichte", Band IV, Vortrag VI (Phil.-Anthrop. Verlag).

Mathilde Scholl †

Im Oktober 1902, als in Berlin-Charlottenburg die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft begründet werden sollte und Annie Besant als Gast in meiner Wohnung erwartet wurde, trat ruhig und fest, in selbstverständlicher Zugehörigkeit, aber von innerer Wärme durchseelt, eine hohe Gestalt in diese Räume, die sich sogleich mithelfend und mitordnend betätigte in dem nun einsetzenden geschäftigen Betrieb. Während die meisten zugereisten Gäste den etwas unruhigen Eindruck von Kommen und Gehen, Fragen und Erwarten hervorriefen, fühlte man sich bei Mathilde Scholl seelisch zu Hause und wie in altbekannter, nur neu angeknüpfter Schicksalsgemeinschaft. Wärme strahlte von ihr aus und sichere Treue, und man brauchte nicht viele Worte zu machen: man wusste, ein gemeinsamer Schicksalsweg war angetreten. Er hatte, soweit es die Arbeit im Dienste der theosophischen Geistesströmung betraf, den gleichen Ausgangspunkt gehabt: die Blavatski-Bücher und die Pionierarbeit in Italien, — doch traf man sich persönlich zum ersten Mal hier im fremden Berlin, das nun zu einem Kristallisationspunkt für die heimatlosen Geistsucher geworden war durch die überragende Persönlichkeit Rudolf Steiners. Noch aber hingen, aus alter Gewohnheit, aller Augen gebannt an der Erscheinung Annie Besants, der wortgewaltigen Rednerin. Sie war die grosse Sensation auch bei diesem ihrem ersten Besuch in Deutschland, und es musste so manches neugierige, unbescheidene Drängen von ihr ferngehalten werden. Dieser Aufgabe widmete sich in jenen Tagen vor allem Mathilde Scholl. Sie stand wie ein Hüter an der Tür des Zimmers, in dem Annie Besant wohnte, und hielt strenge Wache und Musterung, bevor jemand eingelassen wurde. Sie war ganz Hingabe und Bewunderung.

Diese Treue und dieser Glaube wurden aber im Lauf der Jahre mancher Prüfung unterzogen. Es siegte die innere Redlichkeit über die persönliche Anhänglichkeit, es siegte die Anerkennung der unabweislichen Tatsache, dass Annie Besant, trotz ihrer hohen Gaben, in eine Verstrickung, eine Verblendung allmählich geraten war, wie sie gar manchen befallen kann auf dem gefährlichen Wege psychischer Entwicklung. Die Augen mit Gewalt verschliessen konnte man nicht; die Etappen dieser seltsamen Wandlung vollzogen sich vor unserm Blick. Und es besteht der beste Freundschaftsdienst wohl auch darin, den Irrtum nicht mitzumachen und ihn als solchen zu bezeichnen, wo er verheerend in das Schicksal der Gesellschaft eingreift. Den Zusammenbruch eines Idols: diese Prüfung musste Mathilde Scholl bestehen. Erleichtert wurde ihr der innere Kampf dadurch, dass sie bei ihrem häufigen, längeren Aufenthalt in Berlin und ihren Reisen nach anderen Orten, an denen die Vortragszyklen Dr. Steiners stattfanden, die Gelegenheit hatte, die unpersönlichen Eigenschaften Dr. Steiners in vollstem Maasse sich entfalten zu sehen, und die ungeahnte, nur zu erahnende Tiefe seines Denkens und Wissens auf sich wirken zu lassen, wie auch die Grösse seiner selbstlosen Opferkraft im Dienste der Menschheit. Der Vergleich mit den englischen Grössen der theosophischen Bewegung war lehrreich; da erblassten freilich die früheren Idole. Und nun galt es, die Tiefgründigkeit und Heftigkeit des Kampfes zu erfassen, der von seiten der orientalisierenden geistigen Strömungen gegen den Bringer der christlich-esoterischen Wahrheiten entbrannte, und sich zurechtzufinden in dem Labyrinth der nun einsetzenden Gegenbewegung, zu deren Trägerin sich die vom Neu-Buddhisten Leadbeater seelisch nun ganz abhängig gewordene Annie Besant, selbst Bekennerin des Brahmanentums, gemacht hatte. Es begann von dort her ein Kampf mit allen Mitteln. Manche der angewendeten Mittel waren freilich so grob, dass gar zu zarte Rücksichten und Bedenken bald unmöglich wurden. In ihrer Eigenschaft als Herausgeberin der „Mitteilungen", des Wochenblattes der deutschen Sektion, musste Mathilde Scholl eine führende Rolle in den nun folgenden Auseinandersetzungen spielen; sie tat es mit deutscher Wucht und Gründlichkeit. Und in Köln, am Orte ihres Wirkens, wurde zu Weihnachten 1912 der Anthroposophische Bund begründet, der dann im Frühjahr 1913 zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft führte.

Aber Mathilde Scholl hatte eine weiche Seele, der Freundschaft sehr bedürftig. Es sei hier in Liebe ihrer Jugendgefährtin Maud Künstler gedacht, die neben ihr in Köln wirkte, mit ihr beider geräumige Wohnung der Gesellschaft zur Verfügung stellte und diese betreute, so der Zweigleiterin das viele Reisen ermöglichend; ihrer Freundin in reiferen Jahren sei auch hier in Liebe gedacht, der enthusiastischen Frau Eugenie von Bredow, mit der sie die Berliner Erlebnisse verbanden. Als frühere Lehrerin hatte Mathilde Scholl eine besonders glückliche Hand auch für den anthroposophischen Unterricht, und viele Schüler verdanken ihr die sicheren Grundlagen ihres Wissens. Die tiefste Freundschaft, die zur Lebensgemeinschaft geworden ist, hat sie mit den beiden amerikanischen Damen verbunden, die ihr das geeignete Heim boten, als Dornach zum Mittelpunkt des anthroposophischen Lebens wurde. Es war ja selbstverständlich, dass Mathilde Scholl da sein musste, wo Rudolf Steiner seine tiefsten Lehren gab. Das durch die Kriegsereignisse stark gehemmte Wirken in Deutschland durfte sie, soweit es die Arbeit in Köln betraf, nach dem Hinscheiden ihrer Freundin Maud, ruhig in die bewährten

Hände der Frau Amalie Künstler legen, die mit voller Treue dieser Aufgabe oblag und sie von Zeit zu Zeit in Dornach besuchen konnte. Auch in Dornach hatte Mathilde Scholl bald einen dankbaren Schülerkreis, und das Heim, das sie mit Miss Harris und Frau Ricardo teilte, wurde bald zu einem Mittelpunkt für die zureisenden amerikanischen Mitglieder. Schwer, sehr schwer traf sie das Hinscheiden von Miss Harris, mit der sie nun dauernd zusammenlebte, während Frau Ricardo längere Zeit in den Vereinigten Staaten arbeitete. Sie hat diesen Verlust wohl nie verwunden. Doch die hingebungsvolle Liebe und Pflege der heimgekehrten Frau Ricardo verschönte ihr die letzten Lebensjahre, die sie in vielen Leiden und Schmerzen zubringen musste. Die körperliche Widerstandsfähigkeit war gebrochen, und der starke Geist verlangte nach ungehemmter Freiheit in einem grösseren Wirkungsfeld. Dies mag eine unbewusste, treibende Kraft gewesen sein. Diese Freiheit wird ihr nun werden, wenn sie ihrem Lehrer wieder begegnet, der sie aufrufen wird zu neuer Arbeit, um uns hier zu helfen, um den Mächten der Zerstörung entgegenzutreten, die das Geschaffene vernichten wollen; um zu einem guten Ende zu führen, was vor 40 Jahren begonnen wurde.

Vor 40 Jahren hatte Rudolf Steiner seine Vorträge über „das Christentum als mystische Tatsache" in der theosophischen Bibliothek zu Berlin begonnen; sie hatten dazu geführt, dass er gebeten wurde, die Leitung der Bewegung in Deutschland zu übernehmen. Er entschloss sich dazu, als die von ihm gestellte Bedingung angenommen wurde, in voller Freiheit das zu vertreten, was seine Aufgabe war: die abendländische Strömung des esoterischen Christentums, vertieft durch die Erkenntnis der wiederholten Erdenleben, gestützt durch den Wunderbau der Naturwissenschaft, gestärkt und gehoben durch den neuen geistigen Einschlag der Michaelischen Kraft. Diese Worte wurden nicht alle ausgesprochen, sie waren aber die treibende Kraft seines Entschlusses.

An diesem Werk war Mathilde Scholl grundlegend beteiligt als stützende Helferin und treue, tätige Mitarbeiterin.

Marie Steiner.

Letzter Besuch

Für Mathilde Scholl († 18. Mai 1941)

In deinem Antlitz war das Wort zu lesen,
Dem du auf Erden hast dich ganz ergeben.
Aus deinem Antlitz war ein Bild zu lesen,
Das urvertraut dem Geist, der uns erbaut.
Von deinem Antlitz war es noch zu lesen,
Was das Geheimnis birgt, das du erlebt.
So hast du bis zuletzt dafür gezeuget,
Dass ewig ist, was stets vergänglich scheint;
So war dein Abschied wie ein Wiedersehen
Zur Frühlingszeit . . . und wie ein Auferstehen.

Edwin Froböse

Dr. med. Paul Jaerschky

† 30. April 1941

Mit Paul Jaerschky ist ein Mensch von dieser Erde gegangen, dem Anthroposophie Lebensatem war. Durch ihn als Mensch und als Arzt sind viele zu dieser Quelle geführt worden. Sein Sprechzimmer war gewissermassen eine Keimzelle anthroposophischen Lebens. Nicht nur mit neuen physischen Kräften verliessen ihn seine Patienten, auch geistig-seelisch reich beschenkt, oft neugeboren, gingen sie aus diesem Raum.

Paul Jaerschky wäre am 6. Mai 77 Jahre alt geworden. Wenn er aus diesem langen Leben erzählte, hätte man stundenlang zuhören mögen: Wie er als junger Arzt, nicht unter leichten Bedingungen, in Berlin seine Praxis aufbaute; wie er dadurch mit den verschiedensten Kreisen in Berührung trat. In ihnen fehlten Menschen wie Carl Ludwig Schleich und Isadora Duncan nicht; aber auch nicht dunkelste Elemente der Verbrecherwelt, denen er unerschrocken ärztliche Hilfe brachte, wenn dies not tat.

Einige wenige Züge möchte ich erzählen, die seine Wesensart für uns Zurückgebliebene erhellt.

Unvergesslich ist mir, wie er einem Knaben, an dessen zwölftem Geburtstage — ohne dieses so recht zu wissen — die makrokosmische und mikrokosmische Zwölfheit erläuterte: der Tierkreis, die menschlichen Sinne, die Beziehungen zum physisch-leiblichen Organismus, fassbar für das Gemüt des Zwölfjährigen erzählt. Das Kind stellte ganz erstaunt die Frage, ob er denn wisse, dass er heute zwölf Jahre alt geworden sei und ruhte nicht, bis die Mutter ihm noch am gleichen Abend eine Zeichnung des Tierkreises entwarf. Sie wurde über seinem Bett befestigt und allabendlich wurde nun ein Zeichen gelernt. Es war der Grund gelegt worden zu tiefgehendem Interesse an allem, was des Menschen irdisch Sein mit dem Ausserirdischen zusammenschwingen, in Einklang bringen lässt.

Oder, ein Freund erlebte erstmals eine Konsultation bei ihm. Er kam aus dem Staunen nicht heraus, was für eine Menge von Fragen er zu beantworten hatte und welcher Art diese Fragen waren. Beispielsweise ungefähr die erste: „Wo sind Sie denn geboren, und was gibt es dort für Grund und Boden, für Gesteinsarten?" Solch eine erste Konsultation ging selten unter der Dauer von einundeinhalb oder zwei Stunden zu Ende. — Oder: ein junger Berliner Arbeiter stand plötzlich im Motorradanzug im Goetheanum und wollte eine Führung durch den Bau mitmachen. Er zeigte gewissermassen als Ausweis eine Namenskarte von Dr. Jaerschky, auf der meine Adresse stand. Wir nahmen ihn mit, er blieb zwei Tage, mehr Zeit hatte er auf seiner 10tägigen Urlaubsfahrt durch die Schweiz nicht. Aber ich konnte ihm zum Abschied die „Geheimwissenschaft" in sein enges Motorradköfferchen packen. So aufnahmefähig, so gut vorbereitet war er durch Dr. Jaerschkys Behandlung hergekommen.

Ein anderes Bild. Er feierte seinen 70. Geburtstag. Zu diesem Anlass wünschte er sich eine möglichst grosse Anzahl seiner Patienten um sich versammelt zu sehen. Es folgten seiner Einladung etwa fünfzig. Sie wurden nicht nur mit Erfrischungen und guter Musik bewirtet — seine Absicht, sein Wunsch war ein ganz anderer. Er erzählte ihnen — manche der Anwesenden behandelte er viele Jahre — von der Quelle, aus der er schöpfte, um ihnen helfen zu können: er erzählte von Rudolf Steiner und seiner Geisteswissenschaft und schloss die Feier ab durch die Vorlesung eines Vortrags von Rudolf Steiner. Diese Begebenheit war ihm die Erfüllung eines grossen Herzenswunsches.

Kurz darnach war er wiederum zu einem längeren Aufenthalt in Dornach. Hier verlebte er, wenn irgend möglich, am liebsten seine Ferienzeit. Mit einer Begeisterung, die unter jungen Menschen nicht oft anzutreffen ist, nahm er das, was Dornach an Kunst schenkt, auf. Aber auch er selbst wollte noch etwas gestalten. So stellte er sich mit Hingabe an die Schnitzbank, um einer Idee Ausdruck zu verleihen, die aus seinem Schaffen als Arzt geboren war: es entstand ein Holzrelief, welches das Menschenwesen zeigt, wie es aus den, aus dem Kosmos zusammenschiessenden Strömen gebildet wird.

Es ist mir nicht möglich, auf alle Seiten seines Wesens einzugehen. Seine medizinisch-naturwissenschaftliche Forschertätigkeit, seine geniale Weise, Heilmittel zusammenzustellen, seine schriftlich niedergelegten Ergebnisse langjährig durchgeführter Krankengeschichten zu würdigen, das muss ich fachmässig dazu Berufenen überlassen.

Mit allem, was hier in Dornach geschah, war er auf das innigste verbunden, wünschte auf das herzlichste, dass die Arbeitsmöglichkeiten nicht unterbrochen würden. Eine

schwere Krankheit drohte schon während des letzten Winters ihn dahinzuraffen. Aber er erholte sich wieder und hoffte gerade jetzt durch einen Bergaufenthalt die Kräfte noch einmal zu konsolidieren. Der Unermüdliche hatte bereits begonnen, seine Lebensaufgabe: den Kranken und Bedürftigen Hilfe und Heilung zu bringen, wieder aufzunehmen. Da hat ihm eine höhere Macht Einhalt geboten und Ruhe verordnet. Sein Geburtstag, den er mit Christian Morgenstern, den er so liebte, am 6. Mai gemeinsam hatte, ist nun in diesem Jahre zum Tage seiner Kremation geworden. — Ich bin gewiss, dass aus seinem gütestrahlenden Wesen, aus seiner kraftvollen Seele dem Werke Rudolf Steiners, der Sache der Anthroposophie weiterhin lebendige Ströme zufliessen werden. Und da ich weiss, wie sehr sein Herz sich allen denen verbunden wusste, die hier schaffende Arbeit leisten, darf ich wohl den Schlussatz seines letzten Briefes an mich, fünf Tage vor seinem Tode geschrieben, all diesen mitteilen: „Hoffentlich treffen unsere Grüsse gesunde, schaffenskräftige Menschen an. Könnte man mal einige Minuten Herrgott selbst sein, so würde ein segnender Liebesregen auf Euch Liebe von mir herniederregnen, der Euch durch Raum und Zeit beschwerden- und sorgenfrei führen würde..." *E. M. N.*

Am Montag, den 19. Mai verschied unerwartet

Alexander Pozzo

unser langjähriger treuer Mitarbeiter und Freund.

Die Kremation findet am Freitag, den 23. Mai, 11¼ Uhr, auf dem Hörnligottesacker, Basel statt.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

„Vom Wesen der Gebärde. Gespräch über Mimik und Prosarede."
(15. Mai 1941).

„Der Mensch ist die Reaktion auf die Welt." Dies Wort Rudolf Steiners gilt für die Mimik und für die Prosarede. Die „Aktion" des Schauspielers und des „Gut"-Sprechenden erfolgt nicht aus einem Stoss des Eigenwesens, sondern als „Re-", als Antwort an die Umwelt.

Einige Beispiele: Ein Tell, der mit Arm und Armbrust „agiert", produziert Pose, ein Tell, der auf den Apfel „re-agiert", schafft Gebärde. — Wer beim Segnen sentimentales Gefühl durch die Hand strömen lässt, ist theatralisch; wer in Selbstlosigkeit den Segen gleichsam objektiv geschehen lässt, gestaltet den seelischen Bühnenraum.

Die Kunst der Mimik spielt nicht in den Personen, sondern zwischen den Personen.

Der Schauspieler reagiert nicht mit seinem Gefühlsleben, sondern mit seinem Eigenbewegungssinn; worauf er reagiert, das ist die Geistgestalt der Rolle. Der vollkommene Schauspieler, wie Rudolf Steiner ihn schildert, lässt diese und den eigenen Bewegungsorganismus ineinanderspielen. „Einmal von der einen Seite, einmal von der andern Seite" zeigt sich „die Kunst des mimischen Ausdrucks" („Das Wesen der Künste").

Der Zuschauer erlebt dies Ineinanderspielen.

Schauspieler und Zuschauer treffen sich in diesem Erleben. Aber sie dürfen nicht ineinanderspielen. Die Rampe hat als künstlerische und soziale Wirklichkeit Bestand. Durch Applaus und Kompliment wird die Rampe liquidiert.

Das „charakterisierende Sprechen", das Rudolf Steiner als „die Darstellungsweise der Anthroposophie" schildert, ist in die gleiche Gesetzmässigkeit gestellt. Der Redner im Goetheanum steht auf der Linie der Rampe. Er muss diese Wirklichkeit achten. Sonst läuft er Gefahr, dass „die Düfte, die zurückgeblieben waren von den Reden, und die man erschnüffeln kann" (Rudolf Steiner, Orientierungskurs), wichtiger genommen werden als der Inhalt des Vorgetragenen.

I. D.; R. B.

Eurythmie-Abend beim „Palcoscenico"

Im Saale Sammartini wurde gestern abend von der Vereinigung „Palcoscenico" (Bühne) eine Eurythmie-Aufführung dargeboten. Diese neue Kunstgattung, die mit keinem Tanz verwechselt werden will, erstrebt das den Tönen und Lauten Entsprechende räumlich in Bewegung umzusetzen, gleichsam einen sichtbaren Gesang oder eine sichtbare Sprache. Die eurythmische Schulung am Goetheanum, — die in Italien hauptsächlich von Lidia Baratto vertreten wird — ist von Rudolf Steiner begründet und hat ein ganzes eurythmisches Alphabeth, wie auch eurythmische Tonleitern geschaffen, die gewissermassen das Material bilden, dessen sich die einzelnen Künstler — mehr oder weniger frei — für ihre eigenen Darstellungen bedienen.

Das Programm von gestern abend wurde vor einem Publikum aufgeführt, das ziemlich gut vertreten der Darbietung im ganzen neu gegenüberstand. Es umfasste musikalische und dramatische Nummern, unter denen ein Notturno von Chopin, ein Largo von Beethoven und die Kassandra von Schiller besonderen Beifall fanden. Die gesamte Darstellung ist in vollkommener Weise von Lidia Baratto selbst getragen worden, deren Tanz, wohl Ergebnis einer langen Schulung, uns so mit den Angaben Rudolf Steiners zusammengewachsen schien, dass er nicht immer dem Ausdruck der Persönlichkeit der Künstlerin — der doch jedesmal neu entstehen sollte — freies Spiel liess. Die Gebärde der Tänzerin scheint in jeder Einzelheit durch eine lange Schulung weise gelenkt: besonders interessant erschien uns die Bewegung der Arme und Hände, in ihrem harmonischen Zusammengehen mit dem Dargestellten. Im ganzen ist der Eindruck des Zuschauers — und darauf kommt es an —, dass hier eine möglichst treue Anpassung an den musikalisch-dramatischen Text angestrebt wird.

Vorzügliche Mitwirkende waren: am Klavier wie auch als Sprecherin Enrica Cavallo, als Geiger Mino Graziani-Walter.

Il Sole, Mailand, 7. Mai 1941.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 25. Mai.
Treffpunkt: Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 1—2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Mai bis 2. Juni 1941

Samstag, den 24. Mai, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. Vortrag von J. Waeger, Zürich: „Die Bedeutung der Scholastik für die Gegenwart." (Schreinerei.)

Sonntag, den 25. Mai, *11 Uhr:* Medizinische Sektion am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Zbinden, Zürich: „Welche Bedeutung hat das naturwissenschaftliche Frühwerk Rudolf Steiners für die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Medizin?" (Schreinerei.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, den 26. Mai, *20 Uhr:* Friedrich Häusler: „Die Entwicklung des sozialen Bewusstseins" (Fortsetzung). (Schreinerei.)

Dienstag, den 27. Mai, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. (Glashaus.)

Mittwoch, den 28. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Vom Wesen und den Impulsen der neuen Initiationswissenschaft", 1. Vortrag. (Schreinerei.)

Donnerstag, den 29. Mai, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Wesen der Künste". Baukunst und Punkt. Gespräch über Architektur und soziale Struktur. (Glashaus.)

Freitag, den 30. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 31. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Vortrag von Dr. W. Heim: „Der Regenbogen als Form- und Farbenphänomen" (öffentlich). (Glashaus.)

17 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Heilige: Thomas von Aquino" (öffentlich). (Schreinerei.)

20 Uhr: Pfingstfeier. Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner und Darbietungen des Sprech-Chors. (Schreinerei.)

Pfingstsonntag, den 1. Juni, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Schreinerei.)

Pfingstmontag, den 2. Juni, *10 Uhr 30:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Ketzer: Michael Servet" (öffentlich). (Schreinerei.)

14 Uhr 30: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Geistesforscher: Rudolf Steiner" (öffentlich). (Schreinerei.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr: Guenther Schubert: „Aus der Geschichte des Mysterienwesens", 1. Vortrag. (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel

18. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Juni 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(5. Fortsetzung)

Theologische Vorlesungen, — Vorlesungen eines Theologen, eines Seelsorgers! Aber nicht nur in bezug auf das Körperliche spricht dieser Theologe so, sondern er sagt weiter:

„Die seelischen Funktionen, welche der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise zugänglich sind, unterliegen einer ebenso strengen Gesetzmässigkeit wie die körperlichen Vorgänge; und die Empfindungen, die wir haben, sowie die Vorstellung, die wir bilden, sind uns durch die Natur ebensogut aufgezwungen" (— nämlich, bitte: die Empfindungen und Vorstellungen! —) „wie die Nervenprozesse, die zu Lust- und Unlustempfindungen führen. Sie sind ebensogut mechanische Vorstellungen wie die einer Dampfmaschine."

Sie sehen, die Seele schlüpft so hin zu den Naturforschern, und der Theologe behält nur die alte theologische Worthülse, für die er Phrasen aufbringt; denn die letzten Seiten, die letzten Vorlesungen bestehen nun nur noch aus Phrasen, um das, was behandelt ist, mit theologischen Worthülsen zu umhüllen. Aber er gibt die Gesinnung an, warum er denn heute so freigebig ist in der Hingabe der Objekte. Und da ertappt man doch eine ganz merkwürdige Gesinnung: denken Sie, er sagt, die Theologen müssen so handeln, wie er handelt!

Man müsse sogar noch weiter gehen, sagt er: „Diese naturgesetzliche Bestimmtheit des Menschen betrifft nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine seelischen Funktionen. Das war es immer, was wir Theologen nicht zugeben wollten" (— nur er ist darüber hinaus, er ist höher gestiegen, er gibt es nun zu —), „was wir Theologen nicht zugeben wollten, weil wir den naturwissenschaftlichen Seelenbegriff mit dem theologischen verwechselten und unangenehme Folgen daraus für den Glauben befürchteten."

Aber jetzt ist er so weit, dass er keine unangenehmen Folgen mehr für den Glauben befürchtet, die er zugibt! Dann sagt er:

„Diese entstehen aber gerade dann, wenn man die Wissenschaft nicht zu ihrem vollen Resultat kommen lässt."

Also er sagt jetzt: Geben wir nun schon dieser Wissenschaft nach, sonst hat sie noch unangenehme Folgen! Sonst hat sie eklige Folgen, diese Wissenschaft. — Und dann ertappen wir ihn in — nun wirklich merkwürdigstem Glanze:

„Denn man verscherzt sich dann das Zutrauen denkender Menschen."

Da haben Sie das, was der Theologe, der grosse Theologe heute anstrebt! Die Menschen sind auf allen diesen Wegen, die ich Ihnen heute geschildert habe — die besten — zu jenen Empfindungen gekommen, mit denen sie ihr Zutrauen uns zuwenden, wenn wir vom Geistigen sprechen: das soll man sich nur ja nicht verscherzen, und deshalb nur ja nicht die wirkliche innere Seelenkraft anwenden, die auf dem Boden einer geistigen Einsicht stehen könnte! — Wir sehen: wenn wir die Leute ertappen in dem, was heute, sagen wir, ihr innerstes Wesen durchzieht, wenn wir nicht gedankenlos an solchen Dingen vorübergehen: dann stellen sich die Leute heute merkwürdig heraus! Darüber müssen wir klare Einsichten haben. Wir müssen uns aus diesen klaren Einsichten heraus nicht wundern, wenn solche Gedanken von den heute zu der religiösen, zu der geistigen Erziehung der Menschheit Berufenen, amtlich Berufenen, gezüchtet werden, dass wir es dann schwierig haben, mit dem gerade radikal Entgegengesetzten uns in die Welt hineinzustellen.

Deshalb wollen wir schon — wenn wir es auch als Einzelne manchmal schwierig haben, wenn es uns bänglich wird, es uns gerade genügen lassen, dass uns die Erfassung der Gedanken in uns bestärke, die uns immer wieder erheben, wenn wir uns sagen: die Geisteswissenschaft vereinsamt, macht das Leben schwieriger, bringt dieses oder jenes Gefühl hervor . . . wir müssen uns immer wieder vorhalten, welcher Sache wir eigentlich im ganzen Menschheitszusammenhange dienen dadurch, dass wir den verführerischen Gedanken der Menschheit, die heute von solcher Seite kommen, diejenigen gegen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

überstellen, die allein fruchtbar sein können. Und ein solcher Gedanke vermag uns immer selbst in der stärksten Depression wiederum zu erheben, wiederum kraftvoll zu machen. Solcher Gedanke ist in jeder Sekunde unseres Lebens durchaus wichtig, und es ist wichtig, dass wir die Geisteswissenschaft so betreiben, dass wir für das äussere Leben sie so wenig wie möglich zeigen, aber sie so stark und intensiv in uns aufnehmen, dass wir selbst gegenüber den Prüfungen, die sie uns auferlegt, die Kraft haben, uns zu sagen: sie müssen da sein! Da uns unser Karma zu ihr geführt hat, wollen wir auch das auf uns nehmen, was sie uns als Prüfung auferlegen kann. Denn die widerstrebenden Kräfte sind heute in der Welt der Geisteswissenschaft gegenüber ungeheuer schwierig, und die Menschen wissen es im Grunde gar nicht. Denn selbstverständlich ahnt jener Mann von all dem, was eigentlich das Wesen des Denkens und Empfindens ist, und was man nur enthüllen kann, wenn man den klaren Blick von der Geisteswissenschaft aus in das ganze Verderbliche, Zerstörerische eines solchen Denkens gewinnt . . . von dem allem ahnt ja der Mann gar nichts! Deshalb kann ihm auch keine Schuld zugeschrieben werden, kann er nicht missachtet werden, sondern eine solche Tatsache muss man ganz objektiv hinnehmen wie ein Erdbeben, wie einen Vulkanausbruch, die auch zerstörerisch in der Menschheit wirken, wenn auch auf einem kleinen Gebiet mit äusseren physischen Mitteln. Der Mann kann aber wirklich nicht denken. Und damit ist er nur ein Beispiel für die bedeutendsten Leute der Gegenwart, die nicht denken können. Er kann nicht denken! denn stellen Sie sich einmal folgendes vor: Der Mann sagt also: den Körper des Menschen geben wir selbstverständlich der Naturwissenschaft ab, das geht ja nicht anders; denn was sollen wir Theologen damit machen? nicht wahr, wir können den Körper nicht untersuchen. — Dass, wenn man den Geist wirklich untersucht, dieser Geist Mitaufbauer des Körpers ist, dass man also gar nicht den Körper absondern kann und ihn so verschenken kann, wie das gestern im öffentlichen Vortrag*) ausgeführt wurde, davon hat dieser Mann keine Ahnung. Er verschenkt den Körper; aber er verschenkt die Seele auch — denn sie empfindet praktisch wie eine Dampfmaschine —, er behält nur, wie er ausdrücklich sagt, für die Theologie zurück, den Menschen der Freiheit. Den Menschen der Natur, den verschenkt er sogar grossmütig; den Menschen der Freiheit behält er zurück. Aber nun, nachdem er den Menschen der Freiheit zurückbehalten hat, sagt er freilich:

„Der Mensch als Natur verliert als Naturbestandteil seine Selbständigkeit und Freiheit; alles, was er erlebt, erleidet er, muss er durchaus nach dem Gesetz der Natur erleiden."

Also diese Freiheit verliert der Mensch durch seine Natur. Und nun denken Sie sich einmal, was eigentlich dieser Theologe noch zurückbehält! Erst sagt er: den Menschen der Natur, den gibt er der Natur und behält sich den Menschen der Freiheit zurück; dann konstatiert er aber: der Mensch der Natur, der ist so, dass er als Naturbestandteil seine Selbständigkeit und Freiheit verliert, und „alles, was er erlebt, erleidet er, muss er durchaus nach dem Gesetz der Natur erleiden". Nun hat er ja überhaupt nichts mehr! Man kann sich also nicht wundern, dass er dann im weiteren nur in Phrasen redet. Aber davon merkt der gute Mann nichts, und er ist ein typisches Beispiel dafür, wie die bedeutendsten Menschen heute nichts merken von der Diskontinuität der Gedanken, die heute wirkt. Die Menschheit ist eben heute in einem Entwicklungsstadium angekommen, wo dasjenige, was Denken sein soll über das physische Leben, befruchtet werden muss durch diejenigen Gedanken, die sich auch auf die geistige Welt beziehen; sonst werden an allen Stellen diese Gedanken abreissen, die sich auf die physische Welt beziehen, weil mit den einfachsten Tatsachen der Weltzusammenhänge die Menschen gar nicht bekannt sind, die heute mitreden. Deshalb ist das so. (Schluss folgt)

*) „Anthroposophie und die menschlichen Seelenrätsel".

Bericht über die Vorträge der Ostertagung 1941

Agathe Horst

Es soll hier versucht werden, in zusammenfassender Weise über die Vorträge der Ostertagung zu berichten, sofern sie nicht als eigene Aufsätze erscheinen, damit für diejenigen, welche an der Tagung nicht teilnehmen konnten, etwas wie ein Bild des Dargebotenen entstehen kann.

Der erste Vortrag der Tagung war Anton Bruckner gewidmet. *Marie Savitch* zeigte an der Gestalt Bruckners die Problematik des Ringens um ein bewusstes Erleben des Musikalischen. Dieses Ringen ist tief verankert im Kulturstreben der Gegenwart. Bruckners Leben weist wenig äusserlich wichtige Ereignisse auf. Erst spät, in den 50er Jahren, erlebt er das Aufblühen seiner schöpferischen Kräfte. Bedeutungsvoll war für sein Schaffen das Jahr 1879, in welchem er u. a. das Quintett schrieb. Sein Leben zeigt eine gewisse innere Verwandtschaft mit demjenigen Conrad Ferdinand Meyers, seines so anders gearteten Zeitgenossen, ohne dass jedoch eine äussere Beziehung bestand. Die Hauptwerke beider erschienen in den gleichen Jahren. Es scheint auch gewissermassen symptomatisch für jene Zeit zu sein, dass zwei so grosse Geister erst nach einer langen Hemmung zur vollen Entfaltung ihrer schöpferischen Fähigkeiten kamen.

Bruckner hatte die Fähigkeit, sich in höchstem Masse auf die Musik zu konzentrieren, er lebte ganz seinem Schaffen. Die wunderbar durchgestaltete Schädel- und Ohrpartie seines Hauptes spricht von diesem inneren Leben im Musikalischen. Einen Lichtblick in seinem einsamen Leben stellt die Beziehung zu Wagner dar; allerdings ist diese vielfach missverstanden, ja als Nachahmung gedeutet worden, während es sich um ein wirkliches geistiges Sich-Verstehen zweier Menschen handelte. Bruckner war durch seine Verehrung und Liebe für Wagner imstande, dessen geistige Impulse wirklich aufzunehmen.

Wie heiss umkämpft Bruckner war, zeigen die starken Kontraste in den Äusserungen seiner Zeitgenossen über ihn, vor allem die so verschiedenartigen Beurteilungen seiner Werke durch die Musikwissenschaftler. Die Kritiker gelangten bei ihren Untersuchungen nur bis zu einer gewissen Grenze, jenseits derer sie sich in allgemeinen Ausdrücken verlieren, die als Phrasen wirken müssen. Zu einer bedeutenden Feststellung in bezug auf Bruckner kommt Ernst Kurt: dass nicht die musikalischen Erscheinungen das Musikalische ausmachen können. Er findet, dass Bruckner die Intervalle in neuer Art gebraucht. Damit ist er einen Schritt weit vorgedrungen nach der Richtung, in welcher Rudolf Steiner die Gesetzmässigkeiten des Musikalischen entwickelte: das Erleben der Intervalle als der wesenhaften Kräfte des Musikalischen und ihre Begründung in der menschlichen Gestalt. Durch die Ton-Eurythmie, die er schuf, ist es möglich geworden, diese Gesetzmässigkeiten durch die bewegte menschliche Gestalt sichtbar werden zu lassen.

Bruckner lebte in einer Zeit, in welcher es noch nicht möglich war, diese Gesetzmässigkeiten in voller Bewusstheit zu erfassen. Zwar vermochte er sich zu einem neuen Erleben des Intervallischen vorzutasten, aber noch ohne dass er das Errungene voll verwerten konnte. Er blieb verkannt, weil innerhalb des Kulturlebens seiner Zeit noch nicht die Substanz vorhanden war, welche das Neue, Grosse aufnehmen konnte. Erst durch die Tat Rudolf Steiners, welche der Geist-Erkenntnis im Goetheanum eine Stätte schuf, ist es möglich geworden, eine solche Substanz allmählich zu schaffen.

Joachim Schultz sprach über Geschichte der Jahresfeste und des Kalenders.

Der zweite Vormittag war der Arbeit der bildenden Künstler gewidmet.

Jan Stuten erzählte vom Werden des ersten Goetheanum, aus jener wunderbaren Zeit des Schaffens am Bau, die jedem, der sie miterleben durfte, für immer in sein Leben eingeprägt ist. Die Bilder von der Schnitzarbeit an den Säulen und Kapitälen standen wieder auf; ein jeder, ob mit oder ohne Vorbereitung, wurde sogleich in die Arbeit hineingestellt, ohne theoretisierende Einleitung. Rudolf Steiner selber immer aus einem freudigen Schöpfertum heraus seine Korrekturen gebend, nie vom Problematischen, sondern immer vom Praktischen, dem Angreifen des Messers oder der Fläche selbst ausgehend. Stets liess er erleben, dass die Kunst eine Welt ist, die die geistige Sprache auf ihre Weise spricht. Der Brand des Goetheanum machte allem frohen Schaffen jäh ein Ende. Zu der äusseren sozialen Unordnung der Nachkriegszeit kamen Zusammenbrüche von wirtschaftlichen Unternehmungen innerhalb der Gesellschaft; neue, noch chaotische Bestrebungen kamen herauf — das schöne Schaffen der Künstler erschien eine Weile wie übertönt von anderem Geschehen.

Ein vor dreissig Jahren ausgesprochenes Wort Rudolf Steiners: In 50 Jahren sollten überall in der Welt solche Bauwerke entstehen! — lässt den Blick fragend in die Gegenwart und Zukunft richten.

Rudolf Steiner forderte von den Künstlern Persönlichkeit, den vollen, individuellen Einsatz eines jeden — niemals blosse Nachahmung. Er wies auch darauf hin, dass das Bestreben, die Persönlichkeit aufzulösen in Gruppen, von Übel sei; dass aber wiederum, wenn das Niedere innerhalb der Persönlichkeit überwunden werde, ein neues Zusammenarbeiten und -leben der Menschen möglich sein werde. Herr Stuten schilderte die Abirrungsmöglichkeiten, die für eine führende Persönlichkeit bestehen können: nach der ahrimanischen, der zwanghaften, und nach der luziferischen, der auflösenden Seite hin, und ihre Folgen.

In einer Gesellschaft wie der anthroposophischen ist gleichsam ein Gebiet gegeben, in dem das Denken gepflegt wird: das der wissenschaftlichen Arbeit gewidmete. Und eines, in welchem das Fühlen der Menschen zusammenklingen kann: das des esoterischen Lebens und des künstlerischen Schaffens. Dem Willensgebiet entspricht das Gebiet des sozialen Zusammenwirkens. Dort muss eine gewisse Ordnung herrschen. Denn im Willen steht, wie Rudolf Steiner sagte, jeder für sich allein.

Die Wege des Künstlers und des Wissenschaftlers sind verschiedene. Der Künstler geht in seinem Schaffen von demselben Ursprung aus wie der Geistesforscher: von der geistigen Heimat. Der Wissenschaftler hingegen geht den Weg zur Geistesheimat wiederum hinauf. Beide aber treffen sich in der Anthroposophie. Für diese, um wiederum zusammenzufügen, was in der Welt heute auseinanderklafft, hat Rudolf Steiner das Goetheanum gebaut.

Nun sprach *Frau Turgenieff* über die Glasfenster des Goetheanum. Sie führte aus:

Von den Goetheanumfenstern sagte Rudolf Steiner, dass sie einen Weg in die geistige Welt darstellen. Sie sprechen von allen Welt- und Menschengeheimnissen. Im Bau selber betrachtet, sind sie aber auch ein Weg vom Westen nach dem Osten, ein Weg, der hinführt zum Motiv der Oster-Imagination.

Vom Goetheanum sagte Rudolf Steiner, dass dort nichts zum Anschauen da sei, sondern zum Erleben! Wie können wir den Erlebnisweg finden zu dem, was Rudolf Steiner künstlerisch gewollt hat? *Ein* Weg ist derjenige, das Kunstwerk zu sehen innerhalb des Ganzen, aus welchem es herauswächst; daraus erhält es Sinn und Bedeutung, ohne dass wir danach fragen müssen. Die Fenstermotive stellen in ihrer Dreiheit schon ein Geschehen dar; dieses ruft uns auf, unser Bewusstsein zu aktivieren, zu erweitern*). Ein Zweites kommt hinzu: je mehr ich beim Betrachten eines alten Kunstwerkes mich selbst zum Schweigen bringe, umso mehr komme ich hinein in die Welt, aus welcher es entstanden ist. Bei der Goetheanum-Kunst aber mache ich nicht das Kunstwerk zum Wahrnehmungsobjekt, sondern mich selber. Beim Eintreten in das Goetheanum aus dem weissen Tageslicht strömt uns das rote Licht des ersten Fensters entgegen: die uns beschenkende Licht-Sprache der Welt; sie wandelt unser Inneres und ruft uns auf, der Welt wiederum unsere Antwort zurückzugeben.

Wie spricht am Eingang zu uns das rote Licht und das Menschheitsantlitz, das uns anschaut? Rudolf Steiner schrieb darunter: *Ich schaue.* Es ist ein Selbst-Erschaffungsweg, der Weg zum Ergreifen des eigenen Selbst, dessen, was wir als Oster-Motiv erleben. Wir erleben Licht und Schwere; aber sie erscheinen nicht mehr als blosse äussere Naturkräfte; sie werden zu Weltenmächten, in denen der Mensch als in einem Geschehen darinsteht. Er kann die schenkenden und die vernichtenden Kräfte des Lichtes und der Schwere in sich zum Ausgleich bringen durch das Raumerlebnis, welches die blauen Fenster vermitteln.

Im Westen haben wir das *Ich schaue*, und den Weg hin zu dem, was wir im Osten als Oster-Imagination erleben. Dort, vor dem rosa Fenster, sehen wir das Leben des Lichtes selber: es will sich ausbreiten, will steigen, sich entkörpern, leicht werden. Es ist ein fortwährendes gegenseitiges Sich-Tragen von zu leicht werdendem Licht und zu schwer werdendem Schatten, die der Mensch in sich zum Ausgleich zu bringen hat. Der Schatten will kleiner werden, kondensierter, schwerer; er sinkt. Es kann aus einem solchen Licht- und Schwere-Erleben eine neue Art von dreidimensionalem Raum entstehen als ein von innen erleuchteter Raum. Ein solcher aus dem Ausgleich von Licht und Schwere entstandener, von innen erleuchteter Raum war der Innenraum des ersten Goetheanum.

Indem am rosa Fenster Licht von rechts, Schwere von links wirkt, ist in der Mitte ein freier Raum geschaffen, in welchem der Mensch zu seiner schöpferischen Liebestat kommen kann: die Christusgestalt im rosa Fenster hat die erlösende Mitleidsgebärde. Auf dem letzten Fenster ist das Katharsis-Erlebnis des Menschen dargestellt, der nun selber durch das schöpferisch gewordene Wort mithilft an der Schöpfertat der Götter.

Viele Einzelheiten und Äusserungen Rudolf Steiners aus der Zeit des Bauens am ersten Goetheanum erzählte Herr *Dubach.* Er schilderte die Begeisterung, mit welcher die an den Säulen und Kapitälen Schnitzenden sich ihrer Arbeit hingaben, von Rudolf Steiner durch Wort und Vorarbeit immer wieder angefeuert. Beim Schnitzen des ersten Kapitäls gab er die ersten Anleitungen für Bildhauer: wie man die Form, die man zu bilden hat, im Holzklotz darinnen stark empfinden und beim Schneiden der Flächen achten muss, ihre Oberfläche nicht zu verletzen. Man muss immer von der *Fläche* ausgehen, niemals von der Kante; auf diese muss man neugierig sein. — Bei der Korrektur des Mond-Motivs sprach Rudolf Steiner über das Pflanzliche: die Anthroposophen sollten die Champagnerglas-Imaginationen vergessen, sie sollten lieber hinausgehen und die Pflanzen wirklich anschauen, die Ansätze der Blätter. In Vorträgen hat Rudolf Steiner die Pflanze als die vollkommenste Plastik bezeichnet — weshalb man sie nicht plastizieren, aber viel von ihr lernen kann.

Als später Herr Dubach, aus dem Kriege zurückkommend, mit einer Schar Soldaten von Dr. Steiner durch den Bau geführt wurde, sagte dieser vor dem roten Fenster, das Erstaunen der Schauenden bemerkend: Ja, so sieht der Mensch aus; an dieser Stelle kämpft er mit dem Drachen. Wenn man den Menschen zuerst sieht, dann sieht man nicht, dass noch Schlimmeres im Menschen verborgen ist! —

Es folgten noch viele lebendige Schilderungen aus jener Zeit, die hier nicht alle wiedergegeben werden können. Zum Schluss wurde noch ein kleines Relief gezeigt, das wohl von

*) Siehe: Die Goetheanum-Fenstermotive Rudolf Steiners.

der Hand Rudolf Steiners stammt, und eine daraus entstandene Arbeit von Miss Maryon mit Korrekturen Dr. Steiners.

Über „Oster-Erkenntnis" sprach am Nachmittag *Dr. Leiste.*

Am nächsten Vormittag wurden Fragen der Technik behandelt. *Dr. Schornstein* sprach über „Phantasie und Moral der Technik". (Siehe Goetheanum.) (Schluss folgt)

Aus den Briefen origineller Goetheanum-Helfer

Dieser Tage erhielten wir aus Costa Rica, Central-Amerika, den Betrag von 40 Dollars und per Flugpost die folgende Erläuterung, wie dieser Spenden-Betrag zustandegekommen ist:

„Meiner Frau und mir ist es eine grosse Wohltat, mit dieser an sich ja kleinen Summe dazu beizusteuern, dass die Arbeit am Goetheanum weitergehen kann. Diese 40 Dollars haben eine Geschichte, die ich Ihnen deshalb mitteilen möchte, weil sie zeigen kann, wieviele Wege es für den Wollenden geben kann, dem Goetheanum zu helfen. Vor nicht ganz zwei Jahren hatte meine Frau vier Hühner in unsere neue Farm hier mitgebracht. Sie vermachte die Hühner dem Goetheanum und sagte, Futter, Stall und sonstige Unkosten haben diese „Goetheanumhühner" sich zu erarbeiten; ich will versuchen, hier dem Goetheanum eine Hilfe auszubauen. Mit wirklich bewundernswerter Sorgfalt und Ausdauer ging sie jeden Tag von neuem daran, auf natürlichsten und gesündesten Wegen dieses Ziel zu erreichen. Die Hühner wurden prächtig und ohne alle Reklame rasch bekannt, sodass viele Leute um Bruteier kamen. Meine Frau hatte sich bald aus dem ersten Eierertrag einen kleinen Rassehahn mit Huhn angeschafft und eigene, dem Klima angepasste Fütterungsmethoden ausgearbeitet. Einnahmen wurden für genau ausgerechnete Ausgaben verwendet. Und nun ist ein recht stattlicher Hühnerhof vorhanden, welchen ich heute dem Goetheanum für 40 Dollars abgekauft habe und der Farm eingegliedert habe. Für hiesige Verhältnisse sind 40 Dollars für Hühner eine beträchtliche Summe, und der Weg ist ziemlich beschwerlich, wenn aus den einfachsten Anfängen heraus dieser Gegenwert erstehen soll. Mit Recht hat aber die ganze Anlage heute diesen Wert. — Mit allen guten Wünschen für die Arbeit am Goetheanum und den besten Grüssen, Ihr

N. N....

Bemerkung zum Bericht „Beiträge zu einer Neugestaltung des Geometrie-Unterrichtes"

(S. 157f. des Goetheanum 1941.)

In der schönen Berichterstattung des Herrn W. Jaggi wird im Satz „So wurden in dieser letzten Arbeitswoche am Goetheanum im Bereich des Pädagogischen erstmals das wahrhafte Wesen des Geometrisierens begeisternd sichtbar" das Wort „erstmals" verwendet, das bei genauerer Kenntnis des schon vor vielen Jahren am Goetheanum Dargebotenen wohl nicht gebraucht worden wäre. Ich erwähne dazu vor allem die das Pädagogische-Mathematische betreffenden, aus reichen Unterrichtserfahrungen stammenden Publikationen von Dr. *H. v. Baravalle* (Geometrie in Bildern, Zur Pädagogik der Physik und Mathematik, Geometrie und Körperbewegung, Das Reich geometrischer Formen usw.), aus deren Bereich Dr. von Baravalle auch am Goetheanum öfters vorgetragen hat. Als anderes Beispiel ist zu erinnern an den Kurs von Dipl. Ing. *A. Strakosch* über „Die Platonischen Körper" im Februar 1940. Es wäre ein Unrecht gegen diese bedeutenden, erfahrenen Lehrer, wenn ihre Arbeit ignoriert würde.

Für die Mathem.-Astron. Sektion am Goetheanum:
Dr. *L. Locher-Ernst.*

Voranzeige

des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags

Zu Pfingsten wird erscheinen:

Rudolf Steiner, „Das erwartungsvolle Leben" (zwei Vorträge für Mitglieder, gehalten am 2. und 4. Mai 1918 in München).

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Thun: Mittwoch, den 11. Juni.
Bern: Donnerstag, den 12. Juni, *20 Uhr:* Theatersaal Schänzli.

Studienabend der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Zürich: Freitag, den 6. Juni, *20 Uhr 15:* Saal zur Kaufleuten.

Zweig am Goetheanum

Herr Alexander Strakosch wird auf mehrfachen Wunsch in der nächsten Zeit eine Reihe von **anthroposophischen Übungsstunden** abhalten mit dem Thema: *„Entstehen und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde".*

Diese Übungsstunden werden jeweils am Freitag um 17 Uhr im Glashaus stattfinden.

Beginn: Freitag, den 30. Mai 1941.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Mai bis 8. Juni 1941

Samstag, den 31. Mai, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Vortrag von Dr. W. Heim: „Der Regenbogen als Form- und Farbenphänomen" (öffentlich) (Glashaus).

17 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Heilige: Thomas von Aquino" (öffentlich) (Schreinerei).

20 Uhr: Pfingstfeier. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner und Darbietungen des Sprech-Chors (Schreinerei).

Pfingstsonntag, den 1. Juni, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Schreinerei).

Pfingstmontag, den 2. Juni, *10 Uhr 30:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Ketzer: Michael Servet" (öffentlich) (Schreinerei).

14 Uhr 30: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. R. Boos: „Der Geistesforscher: Rudolf Steiner" (öffentlich) (Schreinerei).

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Günther Schubert, „Aus der Geschichte des Mysterienwesens", 1. Vortrag (Schreinerei).

Dienstag, den 3. Juni, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Beginn einer neuen Arbeit über Rudolf Steiners Vorträge „Wege zu einem neuen Baustil". Vorlesung, Referate und Aussprache (Glashaus).

Mittwoch, den 4. Juni, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Vom Wesen und den Impulsen der neuen Initiationswissenschaft", 2. Vortrag (Schreinerei).

Donnerstag, den 5. Juni, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Wesen der Künste". Baukunst und Punkt. Gespräch über Architektur und soziale Struktur. (Glashaus.)

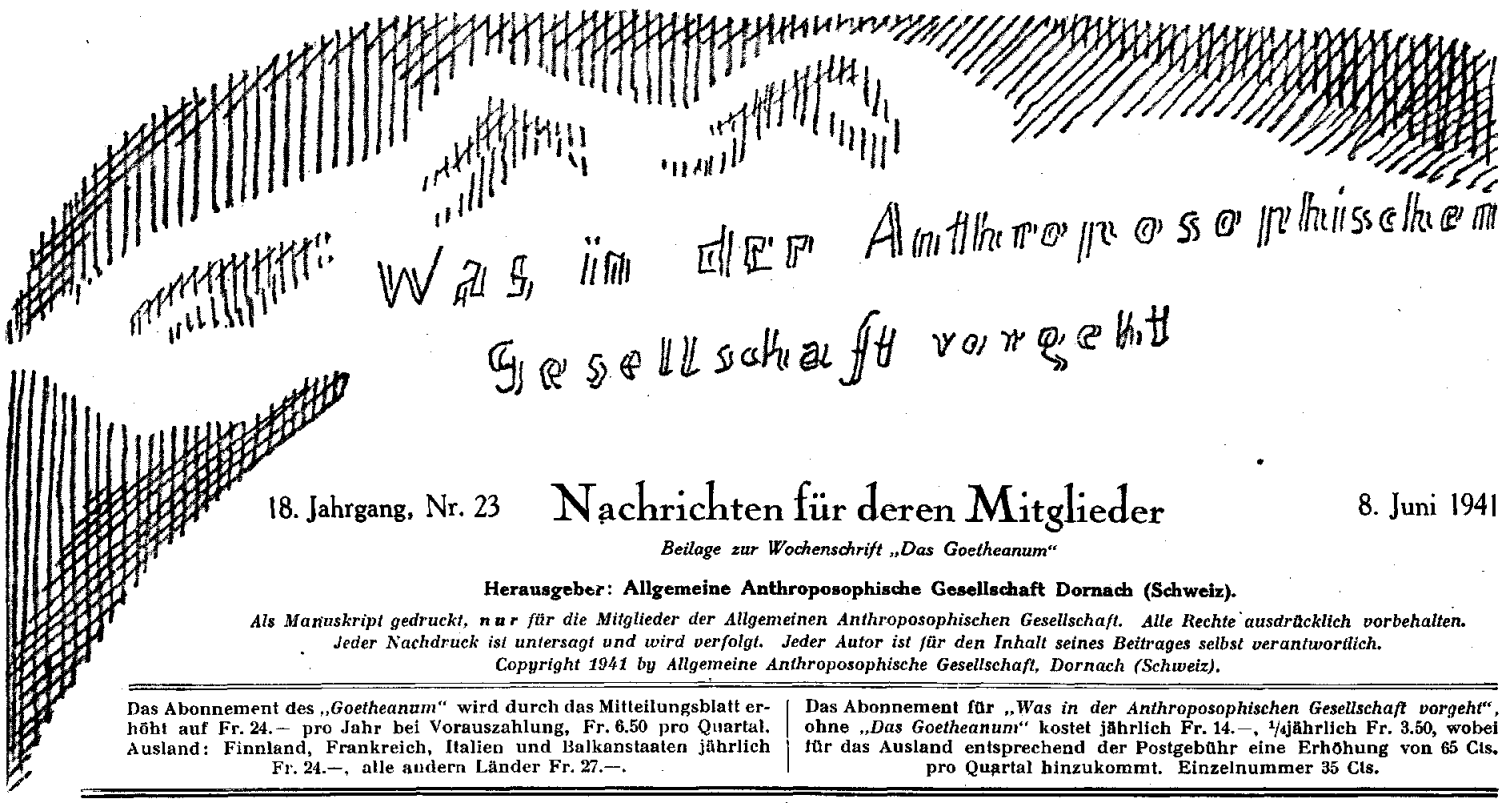
Freitag, den 6. Juni, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 7. Juni, *20 Uhr:* Musikalische und rezitatorische Darbietungen. Streichquartette von Ralph Kux und Fritz Wörsching. Die Jüngerin von Albert Steffen mit Musik von Ralph Kux (Schreinerei).

Sonntag, den 8. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Juni 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.–, alle andern Länder Fr. 27.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.–, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

In Memoriam Alexander Pozzo

Marie Steiner

Alexander Pozzo hatte an sich etwas von dem über die russische Erde dahinschreitenden Pilger, dem Sucher nach dem Sinn des Lebens, dessen Augen die unermesslichen Weiten zu durchforschen streben, dessen leicht vornübergeneigte Schultern ergeben die Last des Lebens tragen, dessen aus tiefen Seelenschachten aufsteigender Blick abwechselnd den Raum trinkt oder sich an den Boden heftet, um die von dorther aufsteigenden Kräfte einzuatmen, um die in die Erde hineingezauberte Schrift zu ergründen. Denn die dunklen Tiefen des Bodens bergen die Abgründe, in denen das Böse lauert, — Fragen entsteigen ihm, und diese Fragen werfen ihre dumpfen Schatten in das Zauberspiel des Lichtes und der sich darin ausbreitenden farbfrohen Pflanzenwelt. Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wandert der Pilger immer weiter, bis er die Stätte findet, an der sich ihm der Sinn des Lebens offenbart.

Alexander Pozzo fand diese Antwort da, wo ihm das Wort Rudolf Steiners entgegentönte. Russlands gequälte Welt der Leidenschaften hatte sie ihm nicht geben können, auch nicht jener schillernde Kreis weltstürmender, aber in sich verkrampfter Dichter und Philosophen, trunkener „Symbolisten" oder verbitterter Dogmatiker verschiedenster Prägung. Trotz aller Verehrung, die er ihm entgegenbrachte, hatte selbst ein abgeklärter Geist wie Solovjoff die letzten Fragen nicht beantworten können: Pozzo musste hinaus, in die Mitte Europas. Ein Vortragszyklus Dr. Steiners in Helsingfors hatte ihn diesen Weg als den richtigen erkennen lassen.

Anders hörte er zu als Berdjaiff, den plötzliche Wut ergreifen konnte, wenn sich etwas seinem Verständnis entzog, und dessen Gesichtsmuskeln und Mienen sich höchst sonderbar dabei verzerrten, ihm nicht mehr gehorchten; anders als einige Jahre vorher Mereschkowski, dessen Hochmut eine ihm überlegene Geistigkeit nicht dulden konnte, und der bei seiner mangelnden Kenntnis der deutschen Sprache in ganz groteske Missverständnisse sich hineinreissen liess (ich erinnere mich z. B., dass er Fragen an Dr. Steiner richtete über „Kommunikation" und dass die Antworten ihn in ungeheure Aufregung versetzten: es erwies sich, dass er „Kommunion" gemeint hatte); anders als die überhitzten Repräsentanten russischer Intellektualität wurde die Botschaft der Anthroposophie von denen aufgenommen, in deren Wesen sich noch nicht vollzogen hatte jene merkwürdige Umstülpung der im russischen Volkscharakter wurzelnden Demut zum überpotenzierten Hochmut einer losgebundenen und noch nicht sich beherrschenden Persönlichkeit. Ein bei häufiger Wiederholung doch recht eindrucksvolles Erlebnis, besonders weil bei den weniger sprunghaften Naturen die äussere Physiognomie noch oft von der Gruppenseele her ihre bescheidene Prägung hat. Alexander Pozzo hat die Stille der in sich immer wieder einkehrenden, aber auch der Welt zugekehrten Seele bewahrt. Trotz durchgebildeter Intellektualität blieb ihm die Selbstlosigkeit Lebenselement. Mit der Zielsicherheit des Denkens hatte er die Ruhe des Gemüts gefunden, und die Erkenntnis brachte ihm den Frieden. In Dr. Steiners Leben sah er das menschliche Vorbild, in dessen Lehre den Weg zum Christusverständnis.

Es wurde nun das Ziel Alexander Pozzos, den im Auslande verstreuten Landesgenossen die Botschaft zu bringen, die solche Heileswirkung enthält. Als er nach absolviertem Kriegsdienst, der ihn in die Heimat zurückgerufen hatte, wieder nach Dornach kam, stellte er sich bereitwillig dem Wächterdienst zur Verfügung. Doch seine Begabungen eröffneten ihm bald ein anderes Wirkungsfeld. Er folgte dem Ruf nach Anthroposophie in die slawischen Länder, wo er auch mit russischen Emigranten in Berührung kommen konnte, — vor allem wirkte er in Warschau und Prag; später, als es dort Einreiseschwierigkeiten gab, in Wien. Auch Paris wurde besucht. Wien war sein letztes ausländisches Arbeitsfeld.

Vielen Entbehrungen hatte sich Pozzo bei diesem Wirken ausgesetzt. Wenig hat er sich geschont, zu wenig für sich gesorgt. So kehrte er mit erschütterter Gesundheit nach Dornach zurück — und hat sich nie ganz erholt. Trost war ihm in den letzten Jahren die Wiedervereinigung mit seiner lang von ihm getrennten Tochter.

In letzter Zeit konnte er wieder die Freude erleben, zur Vortragstätigkeit in Dornach und andern Schweizer Orten herangezogen zu werden; er fand in der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung dankbare Zuhörer und anregenden Verkehr. Aus seinem reichen Erfahrungsschatz konnte er viel beisteuern zu

befruchtendem Gedankenaustausch, und als unersetzlich wird die durch seinen Verlust entstandene Lücke dort empfunden.

Wenn ein stiller Mensch heimgegangen ist, weiss man erst ganz, was man an ihm verloren hat und wie befruchtend sein weiteres Wirken sich hätte gestalten können, würde freudiges Verständnis seinen Bestrebungen entgegengebracht werden. Schon dass er in unserer Mitte war, bedeutet viel, weil das in seine Seele gesenkte „Wort" weiterleben wird, von Gerechtigkeitssinn getragen und deshalb versöhnend.

Bericht über die Vorträge der Ostertagung 1941

Agathe Horst

(Fortsetzung)

„Vom Ikarus zum Drachenflieger" hiess das Thema von *Paul Schatz*. Er gab an Hand von vielen Lichtbildern einen Überblick über die Entwicklung des Flugwesens, wobei er ausging von der Erziehung des Menschen zum schöpferischen Tun. Es lebt in den Pionieren der Flugtechnik eine Qualität in hohem Masse: die des Mutes. Aber dieser Mut kann noch nicht in Verbindung gebracht werden mit Geist-Erkenntnis, er ist nicht Erkenntnis-Mut geworden.

Man kann eine Betrachtung des Flugwesens anknüpfen an Sagen und Mythen früherer Zeiten und sieht dann am Anfange das Bild des Ikarus. (Hier wurde als erstes Lichtbild eine Schwarz-weiss-Zeichnung „Ikarus" von A. Turgenieff gezeigt.) Wie alle mythischen Urbilder ist auch dieses imaginativer Ausdruck einer *geistigen* Realität. Bilder von Flugversuchen aus früheren Zeiten zeigen den Menschen ähnlich dem Ikarus, im Federkleid. — Erst Leonardo da Vinci hat das Vogelfederkleid verworfen; er hat die Fledermaus als Vorbild des Menschenfluges empfohlen und seinen eigenen Flugentwürfen zugrunde gelegt. — Bevor man mit Berechnung und Experiment arbeitete, war die Phantasie zu zweierlei Typen gekommen: dem Ikarus-ähnlichen, und auf der anderen Seite dem des geflügelten Drachen. Schon im 12. Jahrhundert wurden Warmluftballone in Form von Drachen im Kriege verwendet, als Signale und um die Feinde zu erschrekken. Die Drachen, die heute noch als Kinderspielzeuge bekannt sind, waren den alten Chinesen und Griechen vertraut. Von diesen führt eine direkte Linie zu den Versuchen der Brüder Wright, auf die ja die Entwicklung zum modernen Flugzeug zurückgeht. Dieses, ein durch enorm gesteigerte Motorkraft horizontal durch die Luft gerissenes Drachenflugzeug schaltet die dem Luftmeer innewohnenden Gesetzmässigkeiten (Wärme- und Strömungsvorgänge) völlig aus.

Ganz anderer Art war die Erfindung des Heissluftballons von Montgolfier, von der Goethe so beeindruckt worden ist. Beim Ballon, der nur steigen, nicht sich horizontal bewegen kann, haben wir ein ganz *passives* Element; während durch die Entwicklung des modernen Flugwesens sich das sog. *aktive Fliegen* ausbildete. Die beiden Prinzipien werden in späteren Erfindungen verquickt im „Lenkballon". Bald nach der Erfindung des Ballons versuchte man auf die verschiedenste Weise, ihn lenkbar zu machen, z. B. durch dressierte Vögel als Luftzugtiere!

Drei Brüderpaare haben Bedeutendes geleistet für die Entwicklung des Flugwesens: die Brüder Montgolfier, Wright und Lilienthal. Die letzteren sind die eigentlichen Urheber der heutigen Segelfliegerei. Sie haben bei ihren Apparaten, die zwar nur relativ kleine Schwebeflüge erlaubten, schon die Idee angewandt, die verschiedenen Windarten für die Bewegung zu benutzen; diese Idee hat ja dann die Segelfliegerei nach ca. 30jähriger Unterbrechung zu gewaltigen Leistungen entwickelt. Doch war Otto Lilienthal der erste, dem es gelang, die Startstelle im Fluge zu überhöhen.

Die Segelflugzeuge haben Vogelform — sie sind so einfach, dass man sich sagen muss, sie hätten schon vor Jahrhunderten erfunden werden können. Aber es trat eben das Fliegen an bestimmten Punkten der Menschheitsentwickelung auf: zu Goethes Zeit die Erfindung des Ballons, am Anfang des 20. Jahrhunderts der Beginn des Flugwesens als Drachentechnik, das mechanische Fliegen.

Das Segelfliegen liegt gleichsam zwischen den beiden Arten. Der Segelflieger verhält sich dem Luftraum gegenüber nicht nur passiv, wie der Ballonführer; auch nicht nur aktiv, wie der moderne Flugzeugführer. Er reagiert mit seinem ganzen Organismus auf Wind und Wetter. Aber den Segelfliegern selbst ist eine eigentümlich übermütige Haltung der Natur gegenüber eigen. Diese zeigt sich u. a. an den Namen, welche sie ihren Segelflugzeugen geben, z. B. „Besenstielkiste", „Schwarzer Teufel" u. dgl. Vom Anthroposophischen aus betrachtet kann der Sinn der Technik nicht darin liegen, möglichst viel neue Maschinen zu erfinden, vielmehr in dem Wechselspiel, das sich bildet zwischen der technischen Arbeit und dem Charakter des Menschen. Wohl unterscheidet sich die Wissenschaftsgrundlage der Segelfliegerei von der bloss registrierenden der Drachenfliegerei. Aber es ist noch nicht gefunden ein schöpferisches Freundschaftsverhältnis zur Natur, ein menschliches Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Natur. Ein solches müsste die Grundlage bilden für eine Technik, die den zerstörenden Einflüssen der modernen Maschinen heilsam entgegenwirken könnte.

Es gibt einen anderen alten Sagenkreis, der auf diesen Weg bezogen werden kann. In seiner Mitte steht das Bild des Ganymed, der von Zeus selber liebend emporgehoben wird zum Himmel. (Hier wurde als letztes Lichtbild eine Schwarz-weiss-Zeichnung „Ganymed" von A. Turgenieff gezeigt.) Der Zweig der Flugtechnik, welcher das mehr naturwissenschaftlich-registrierende Verhältnis zur Natur verwirklicht, bringt eine brutale Zumutung gegenüber der Natur hervor. Die andere, mehr reagierende Beziehung zur Natur führt zu einer übermütigen, Ikarus-verwandten Seelenhaltung. Man fragt: wie kann sich zwischen diesen beiden Polen ein andersartiges Verhältnis zur Natur im technischen Werk verkörpern? Dadurch, dass der Mensch sich erkenntnismutig und in spiritueller Sachlichkeit bemüht um ein *wesenhaftes* Erfassen der Natur-Wirksamkeiten, aus dem dann ein verantwortungsbewusstes Verhältnis zum Element erwächst. Technische Gebilde sollten so geschaffen werden, dass man den Eindruck gewinnt: die Elemente *lieben* das Gebild von Menschenhand! Wir haben in der Technik auf der einen Seite dort, wo sie sich entwickelt hat zur modernen Massenindustrie, die Unterdrückung des schöpferischen Menschen. Auf der anderen Seite haben wir ein zersplittertes Geistesgut. Wohl gibt es Versuche, die beiden Pole zusammenzufügen. Aber die Überwindung jener Drachenzumutung und dieser zersplitterten, die man Ikarus-übermütig nicht aus der Welt schafft, kann nur gelingen aus der Kraft, welche durch das Osterfest dem Menschen zukommt. Dass auch das Technische Heilsames für den Menschen bewirken kann, hat Rudolf Steiner gezeigt. Es gehört dazu Willensschulung aus der Einsicht, dass Erkenntnis und Mut etwas miteinander zu tun haben. Eine durch Anthroposophie erworbene spirituelle Sachlichkeit muss im Schicksalslauf der Technik zur Geltung kommen.

„Die Röte tut den Tag uns kund" hiess das Thema des Vortrages von *W. Lewerenz*.

Die Frage nach der menschlichen Wesenheit und die Frage nach Leben und Tod sind diejenigen, welche in der Osterwoche den Menschen am meisten bewegen. Das Kind trägt die Antwort auf die Frage nach dem Leben gleichsam naturhaft in sich. In ihm wirken in der Zeit vom 9. bis zum 14. Jahr Kräfte, welche Rudolf Steiner die raffaelischen nannte, heilige Kräfte; sie durchziehen auch die Natur, und zwar am stärksten um die Osterzeit. Ihre Wirksamkeit auf den Menschen war am stärksten in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, welche Rudolf Steiner das raffaelische

Zeitalter nannte. Die Kunstwerke jener Zeit zeugen davon. Damals blickten die Menschen auf zum Sonnenaufgang als zu einem Geschehen, das ihr Leben impulsierte. Lobgesänge und Hymnen sprechen davon. Einer von ihnen beginnt: „Die Röte tut den Tag uns kund". Eine Kraft, die in die Zukunft hineinträgt, empfand man in dieser Röte. Später haben sich diese Worte gewandelt — sie lauteten dann: „Christ ist erstanden".

Wo können wir die geistigen Kräfte finden, welche in der Natur wirksam sind und welche auch in die grossen Künstler, wie Raffael, Lionardo, Michelangelo, naturhaft hineinstrahlten? Beim Erleben eines Sonnenaufganges auf Bergesgipfel wird uns ahnend das Walten mächtiger Kräfte bewusst — es sind, wie Rudolf Steiner sagte, die Exusiai, welche im Sonnenaufgang wirken, uns zu Tatkraft und Geistesmut aufrufend und den Willen befeuernd.

In der Musik ist der Übergang von der Karfreitags- zur Osterstimmung noch nicht gefunden. Eine neue, eine Auferstehungsmusik ist noch nicht ertönt. Bach kommt, bei aller Grösse seiner Werke, nicht über die Gestaltung des Karfreitagsgeschehens hinaus. Andere Grosse nach ihm konnten wohl den Hochsommer oder das Weihnachtsgeschehen gestalten, nicht aber das Geschehen der Oster- und der Michaelszeit. Mit der romanischen Kunst leuchtete ein Morgenrot auf, das aber nicht zum Lichte werden konnte. Beethovens Musik wurde ein neuer Ruf an die Menschheit. Ein neuer, wunderbarer Keim entfaltete sich in Russland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dem Schaffen Mussorgskys und seiner Freunde. Es waren fünf Männer, die sich zusammentaten, um gemeinsam zu kämpfen. Ihre Werke stellten die erste eigentliche Kunstmusik in Russland dar. Aber auch dieser Musik war kein Aufblühen vergönnt. Mit dem frühen Tode Mussorgskys brach äusserlich vieles ab; in Russland konnte das Begonnene nicht zum Leben kommen. Es muss der Zukunft überlassen bleiben, dass diese Keime einmal weiter sich entfalten können — wie auch die Pflanzenkeime im Winter nur ruhen, aber eine neue Zukunft schon vorbereiten.

Am nächsten Vormittag sprach *Dr. Jenny* über „Herz und Blutzirkulation des Menschen".

W. Stokar sprach über das Thema „Auf den Spuren des Christusimpulses". Er ging aus von einer Bemerkung Johannes v. Müllers, des grossen Schweizer Historikers, nach der Niederwerfung Österreichs durch Napoleon. Damals sah v. Müller eine Zukunftshoffnung in den jungen Vereinigten Staaten von Amerika, und, den Blick nach Europa zurückwendend, sagte er: „Asien behielt wenigstens seinen schönen Himmel. Europa hatte nichts als Männer, und wenn diese vollends erschossen sein werden, was wird übrig bleiben? Der Gebieter mit seinen Kanonen und wandelnden Maschinen." Johannes Müller deutet mit diesen Worten auf einen Knotenpunkt in der Geschichte hin, auf den Zeitpunkt, wo die Geschichte hinüberging von Asien nach Griechenland, wo im Zusammenhang mit kosmischen Zeitläuften die menschliche Geschichte sich wandelte.

Rudolf Steiner schildert den Beginn der Geschichte immer wieder so, dass der Mensch in einem engen Verbundensein mit den Hierarchien war (in der atlantischen Zeit), und den Verlauf der Geschichte als einen Herabstieg des Menschen zu einem immer mehr Sich-selbst-Kennenlernen, bis zu dem völligen Sich-selbst-ausgeliefert-Sein. Das Ich wird gleichsam immer tiefer hineingetrieben in die menschlichen Wesensglieder. Während der asiatischen Kulturen senkte sich der Ich-Keim in den Astralleib des Menschen. Der Mensch konnte dadurch, obwohl er schon wach in der Welt stand, noch einen gewissen Zusammenhang mit dem Geistigen bewahren. Der gewaltige Übergang zur griechischen Geschichte bestand darin, dass der Ich-Keim jetzt hineingetrieben wurde in den Bildekräfteleib des Menschen. Es wurde mit dem Auftauchen Griechenlands in der Geschichte nicht nur überschritten der äussere Raum zwischen Asien und Griechenland, sondern die Menschheit überschritt gleichsam die Schwelle des Schlafes. Während vorher der Mensch nur träumend ausserhalb der physischen Welt sich als Ich erleben konnte, wurde er jetzt auf der Erde zur Persönlichkeit. Das zeigt sich darin, dass er das Denken lernt. An den vier griechischen Denker-Generationen: Sokrates, Plato, Aristoteles und Alexander, lässt sich verfolgen, wie in dieser Zeit das Denken sich hineinlebte in die Menschheit. Aber der Mensch wird in dem Moment, wo er denken lernt, auch abgeschnürt von seiner Vergangenheit, dem vorgeburtlichen Leben.

Sokrates schildert im „Phaidros", in den Gesprächen über „Eros", das Bild der Menschenseele, die von zwölf Göttern über den Himmel geführt wird; die Seele selbst erscheint im Bilde eines Doppelgespanns aus einem hellen, guten Pferd, das nach oben strebt, und einem dunklen, bösen, das sie hinabziehen möchte. Der Zug des dunklen Pferdes in die Schwere überwiegt, der Mensch stürzt hinab zur Erde, er verliert seine ursprüngliche seelische Befiederung. Durch die Begegnung mit einem schön gestalteten Knaben, in welchem er das Bild eines Gottes erblicken kann, wird er wiederum erinnert an sein vorgeburtliches Leben unter Göttern; dadurch ist er wiederum imstande, seine Befiederung neu zu beleben, und das Gespann wieder aufwärts zu lenken. So kann er den Zusammenhang mit den Göttern wieder finden. — Im Leben des Historikers Johannes v. Müller gab es ein solches Freundschaftserlebnis, das ihn befeuerte, das Höchste aus sich herauszuholen. Es befähigte ihn auch, sich in einer seltenen Weise in das Griechen- und Römertum einzuleben. Seine Seele war imstande, gleichsam zurückzugreifen an jene Orte und von dort sich zu holen die Kräfte, die sie für ihr Leben brauchte.

Gleichsam als Repräsentant des Zeitpunktes, in dem nun das Ich bis in das Physische des Menschen hineingesenkt wird und damit der Mensch im physischen Dasein ganz auf sich selbst gestellt ist, steht Nikolaus von der Flue am Eingang der neueren Geschichte. Er, der Eingeweihte, der sein Leben in der allergrössten Einfachheit, im engsten Verbundensein mit der Natur geführt hat und gleichsam aus sich selbst hervorgewachsen ist bis zu den höchsten Stufen hinauf, ohne Aussonderung aus dem Leben, zeigt den Weg für den Christen der Neuzeit: in der treuen Erfüllung der Schicksalsgegebenheiten Schritt für Schritt den Zusammenhang mit den Himmeln wieder zu erringen.

Blicken wir zurück, so ist der Weg der Menschenseele durch die Geschichte ein Herabstieg aus dem Verbundensein mit den Göttern in der atlantischen Zeit bis zu dem Sich-selber-Überlassensein auf dem physischen Plan, von dem aus sie wieder den Weg zu den Göttern suchen muss. Gleichsam ein Bild des Zukunftsganges der Geschichte liegt vor uns in dem Lebensgang Rudolf Steiners. Er hat Schritt um Schritt vorgelebt, wie der heutige Mensch im Sinne des Christus-Impulses sich wieder erringen muss, was der Atlantier verloren hat: die Verbindung mit dem Göttlichen.

(Fortsetzung folgt)

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Am 22. Mai durfte ich aus meiner Nachschrift der beiden Vorträge von Anfang Oktober 1940 vorlesen, was damals unser eifriger, treuer Mitarbeiter *Alexander Pozzo* aus dem Reichtum seines in Wahrhaftigkeit und Liebe errungenen Wissens über *Wladimir Solovjoff* uns geschenkt hat.

An der Pforte zum neuen Jahrhundert starb Solovjoff. Er lebte als Vorverkünder eines neuen Lebens der Sophia in der Menschheit. Alexander Pozzo war aus ganzer Hingabe

Verkünder dieses Lebens, das durch Rudolf Steiner menschlich geworden ist als Anthropo-Sophia.

Diese beiden Vorträge, in denen die strenge Liebe des Verstorbenen zur heiligen Aufgabe des russischen Volkes — das Rudolf Steiner „Christus-Volk" genannt hat — glüht und leuchtet, werden im Druck erscheinen, — wie vom Verstorbenen vorgesehen war in der Zeitschrift „Gegenwart" von Professor Eymann, wo auch der einzige Aufsatz aus Pozzos Feder „Das geistige Gesicht Russlands" veröffentlicht wurde.

Roman Boos.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Plastik und soziale Tat (29. Mai 1941).

Zu zwei Plastikern, die, wie sie meinten, beide treu nach dem Modell die seitlichen Gestalten an einem hölzernen Heizkörper-Vorsatz für den Wandelgang des Goetheanums schnitzten, sagte Rudolf Steiner: Der eine habe ein Molluskentier, der andere ein Schuppentier herausgebracht. In beiden Fällen war zwar die Abirrung vermieden worden, in die verfällt, wer die plastizierende Hand vom Auge oder vom Intellekt gelenkt werden lässt; aber der eigene Organismus der Künstler hatte gewisse Unausgeglichenheiten durch die Hand ins Holz eingegraben.

Aufgabe des plastizierenden Künstlers ist es, mit dem Meissel das Material so zu pflügen, dass sich im plastizierten Gebilde ausspricht, was ein voll erwachter Lebenssinn als die mikrokosmische Ausgeglichenheit des eigenen Organismus beobachten müsste.

Wie die Archai der nach drei Richtungen auseinanderstrebenden Vor-Menschen-Gestalt die harmonische Menschenform einplastizierten, so kann der Plastiker das Ergebnis dieser göttlichen Skulptur aus dem eigenen Organismus zum Lenker seiner gestaltenden Hand werden lassen.

Der Lebensgang Rudolf Steiners senkt sich wie ein vom Meister des Schicksals geführter Meissel im Lauf von Jahrzehnten mit äusserster Behutsamkeit in die Sphäre des sozialen Organismus ein. Unmittelbar vor der Jahrhundertwende droht der Stoss zu tief in den unausgeglichenen Stoff der sozialen Wirklichkeit hineinzugehen und sich darin zu verklemmen („Mein Lebensgang", Kap. XXVII). Der Aufsatz „Theosophie und soziale Frage" in „Luzifer-Gnosis" offenbart wenige Jahre später den grossen Plastiker, der das soziale Urgesetz formuliert, worin der soziale Organismus aus dreifacher Abirrungsgefahr zur menschheitlichen Form gestaltet wird.

Der dreigliedrige soziale Organismus erscheint als plastische Gestalt durch die Führung, die Rudolf Steiner seinem Schicksal gab.

K. K. und *R. B.*

Zum Spenden-Plan

Von einem Mitglied ist uns die Anregung gemacht worden, zur leichteren Durchführung des in Nummer 9/10 des Mitteilungsblattes angeregten Spenden-Plans dem Mitteilungsblatt jeweils einmal im Monat einen Post-Einzahlungsschein beizulegen, damit diejenigen Freunde, welche ihre Spenden nicht durch einen Zweig einsenden können, auf diese Weise monatlich ihren Spenden-Plan leichter durchführen können.

Wir sind für diese praktische Anregung sehr dankbar und werden gern bis auf weiteres jeweils der ersten Nummer jeden Monats einen solchen Einzahlungsschein mit der aufgedruckten Postscheck-Nummer der Administration des Goetheanum-Baues beilegen.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Rudolf Steiner: „Das erwartungsvolle Leben" (Zwei Vorträge für Mitglieder, gehalten am 2. u. 4. Mai 1918 in München).

Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Nur kart. Preis: Sfr. 4.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz), Postcheckkonto V 5010.

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Bern. Donnerstag, den 12. Juni, *20 Uhr:* Theatersaal Schänzli.

Das in **Thun** für Mittwoch, den 11. Juni, angekündigte Gastspiel findet im Laufe der Herbstsaison statt.

Studienabend der Eurythmie-Künstlergruppe am Goetheanum

Änderung!

Zürich, Samstag, den 14. Juni, *20 Uhr 15:* Saal zur Kaufleuten.

Notiz der Administration!

Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang April fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das II. Quartal am 9. Juni wie gewohnt durch Postnachnahme erheben.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine *Schweizer* Bank.

Zahlungen aus der *Schweiz* auf Postcheck-Konto V 5819, *Basel.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Juni 1941

Samstag, den 7. Juni, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Sonntag, den 8. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 9. Juni, *20 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Die Arbeitsweise Sir Isaac Newton's" (Schreinerei).

Dienstag, den 10. Juni, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 11. Juni, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Vom Wesen und den Impulsen der neuen Initiationswissenschaft", 3. Vortrag (Schreinerei).

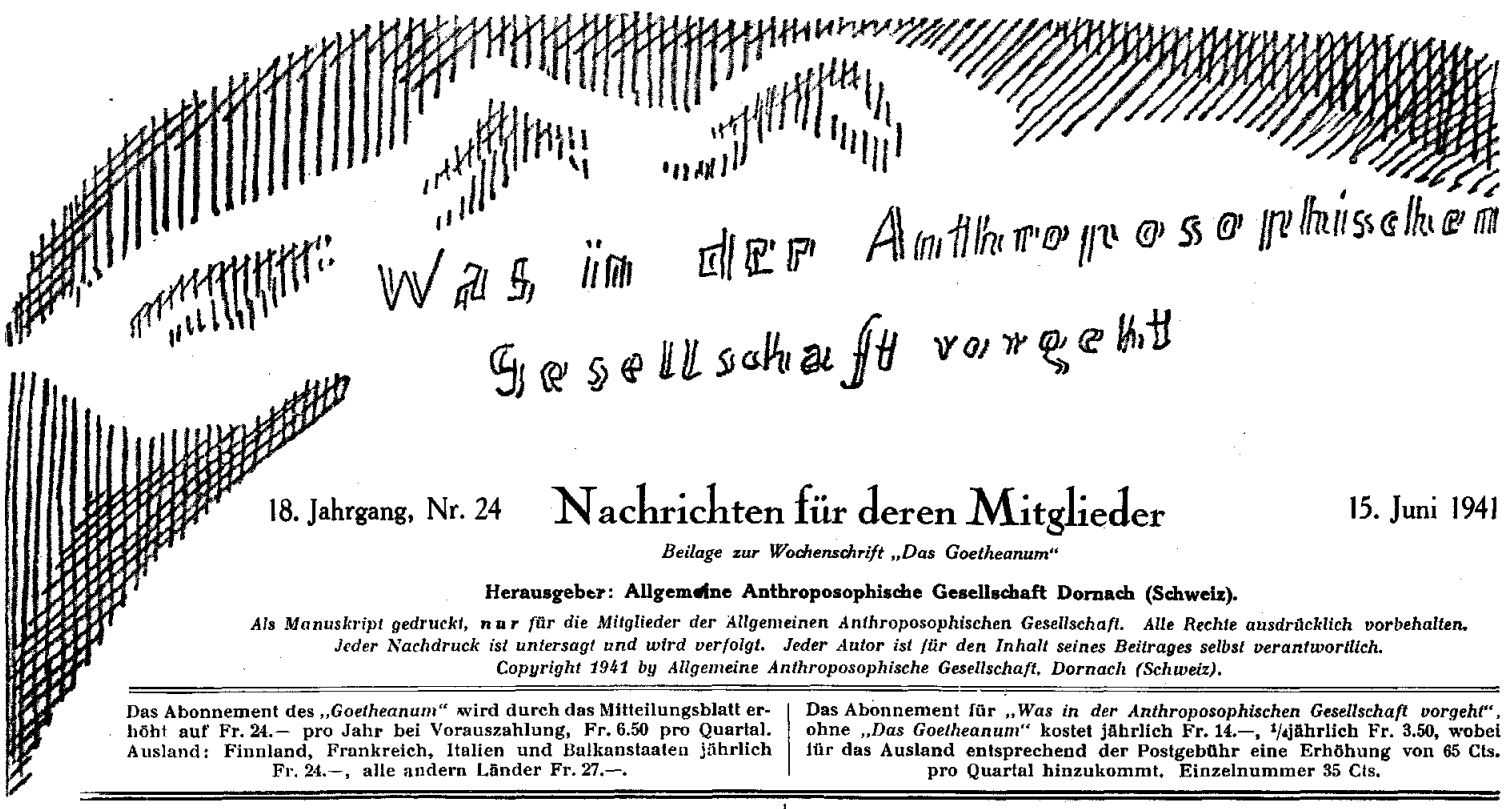
Donnerstag, den 12. Juni, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Der menschliche Leib und die Raum-Dimensionen", Gespräch über Kunstschaffen und soziale Gestaltung (Glashaus).

Freitag, den 13. Juni, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch: „Entstehen und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde", Fortsetzung (Glashaus).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 14. Juni, *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung (Schreinerei).

Sonntag, den 15. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Juni 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(6. Fortsetzung)

Wir wissen, dass die Menschen heute in einer Übergangsperiode sind. Nicht in dem oberflächlichen Sinne reden wir, in dem man es jetzt eine Übergangsperiode nennt, sondern in einem anderen Sinne. Wir sind eben in jenen Übergangsperioden, in denen die alten atavistisch-hellseherischen Instinkte erstorben sind und in denen bewusstes Eintreten in die geistigen Welten verlangt werden muss. Das ist eine für den Geistesforscher offenbare Tatsache. Aber jene alten atavistisch-hellseherischen Fähigkeiten, die die Menschen gehabt haben, haben ihnen auch wirksame Gedanken gegeben, insoferne sie in ihrer Kulturepoche sie gebraucht haben. Die Geschichte liefert nur wenig von dem Grossartigen, das die chaldäische Kulturepoche oder die ägyptische Kulturepoche hatte an in das Menschenleben eingreifenden Gedanken. Mögen sie heute für unsere Kritik noch so wenig bestehen können, für ihre Zeit haben sie bestanden. Eingreifende Gedanken: unsere Zeit muss wieder Gedanken gewinnen, die fähig sind, in die Wirklichkeit einzugreifen! Aber das kann sie nur, wenn sie ebenso von der geistigen Welt befruchtet wird, wie die alten Zeiten von der geistigen Welt befruchtet worden sind. Doch auf unbewusste Weise werden die Menschen heute nicht befruchtet. Daher muss Bewusstsein eintreten, wenn geisteswissenschaftliche Erkenntnis wirklich von den Menschen anerkannt werden soll. Und wir haben selbst bei diesem Manne, dem man so leicht nachweisen kann die ärgsten Schäden — und dass er von den ärgsten Schäden der Gedankenlosigkeit unserer Zeit ergriffen ist, — dem man so leicht nachweisen kann, dass er einen unermesslichen Schaden stiftet dadurch, dass er so viele Leute ansteckt mit seiner Gedankenlosigkeit ... auch an ihm hat man keinen übelwollenden Menschen; man hat sogar einen einsichtigen Menschen vor sich, nämlich einen, der eben jene Einsicht hat, die man in unserer Zeit haben kann, wenn man nicht in einer gewissen Beziehung vorschreiten kann zur wirklichen geistigen Welt; in dem Sinne, wie ich gesagt habe, dass selbst Menschen wie Jaurès nicht vorschreiten können. Aber auch solche Menschen wie der, welcher diese religiösen Vorlesungen gehalten hat, auch solche Menschen wissen, dass die Menschheit heute in gewisser Beziehung vor einer Sackgasse steht, dass man so nicht weiter kann mit dem Denken, Fühlen und Wollen, welches die alten Gesinnungen, die alten Weltanschauungselemente gegeben haben. Und er weiss auch, dass das in der neueren Zeit zu dem Materialismus geführt hat, und er weiss, dass die Dinge anders werden müssen! und er ist im Grunde genommen auch gar nicht wenig radikal, der Herr ... denn er redet davon, dass das 19. Jahrhundert die Menschen dazu gebracht hat, dass man solche Begriffe habe wie: Sportismus, Komfortismus, Mammonismus. Von allen diesen Dingen, die gewisse Schattenseiten sind des Materialismus, von allen diesen Dingen redet der Mann, und er ist durchaus bereit, zu sagen: Sportismus, Komfortismus, Mammonismus, so wie sie im 19. Jahrhundert heraufgekommen sind, sie müssen bekämpft werden. Allein was er so sagt, es bleibt bei ihm Phrase, sonst könnte er so etwas nicht tun, wie das, was er nun sagt. Denn denken Sie, am Ende des ersten Vortrages — man traut seinen Augen, man traut seinen Erkenntniskräften nicht — am Ende des ersten Vortrages steht das Folgende. Folgendes ist heute möglich, von einem bedeutenden, berühmten Mann ausgesprochen zu werden. Er sagt zunächst ganz richtig: Alle die Dinge, die da geschehen, sollen eine andere Bewertung erfahren — „sie dürfen nicht mehr Endziel sein. Es darf keinen Kaufmann mehr geben, für den der Gelderwerb Selbstzweck ist; Lebensgenuss darf nicht mehr Inhalt des Lebens werden; es darf keine Menschen mehr geben, die nur ihrer Gesundheit leben."

Also, er ist sehr radikal. Vom Standpunkte der Geisteswissenschaft werden wir solche radikalen Dinge ganz gewiss nicht hinstellen; wir werden vielmehr die Menschen ihrer eigenen Freiheit überlassen, und wir wissen, dass, wenn sie Karma und Reinkarnation und das Übrige, was Geisteswissen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

schaft gibt, verstehen, so werden sie sich im einzelnen im Leben zurechtfinden. Aber dieser Mann, der weiss, dass die Menschen sich in eine Sackgasse gebracht haben, sagt recht radikal (— er würde schon anders werden, wenn er Geisteswissenschaft aufnähme —), dass die Menschen nicht mehr Geld verdienen sollen, nicht mehr das Leben geniessen sollen, nicht mehr ihrer Gesundheit leben sollen. Ich kam einstmals z. B. — das ist ein Fall aus tausenden — an ein Sanatorium, dem ein berühmter Mann vorstand; da waren Nervenkranke darinnen. Ich konnte ganze Scharen Nervenkranke einmal vorbeidefilieren sehen, als sie zum Mittagsmahl gingen. — Mir kam vor, dass der allerkränkste, zappligste Nervenkranke — — der berühmte Leiter des Krankenhauses war! Aber nun, nicht wahr, unser Mann, unser Theologe ist radikal, er sagt: Der Inhalt des Lebens muss ein anderer werden; es darf keiner mehr bloss seiner Gesundheit leben usw. Aber nun die folgenden Zeilen:

„das heisst" — sagt er, und damit geht's zum Schluss seines Vortrages — denken Sie', „das heisst: Es soll alles Bisherige *getan* werden, es muss aber etwas anderes dabei *gedacht* werden."

Das ist Lebensreform! Denken Sie einmal, das ist Lebensreform eines Menschen, der so tief hineinschaut in dasjenige, was notwendig ist: Alles muss anders — das heisst, es soll nichts anders werden, aber über alles soll nur anders gedacht werden:

„Das Innerste, das Ziel, den höchsten Wert dürfen diese Dinge nicht darstellen. *Erstrebt* werden müssen sie mit derselben Energie; *bewertet* werden (das heisst: gedacht werden) müssen sie nach einer anderen Skala als bisher."

(Schluss folgt)

Bericht über die Vorträge der Ostertagung 1941

Agathe Horst

(Fortsetzung)

Am Karfreitagmorgen sprach Prof. Dr. *Locher* über „Das Denken und der Gedanke"*).

„Vom Weltverbundensein im Sprechen" lautete das Thema von *Hans Weinberg*, der „Streiflichter über das Schicksal der Sprache" gab. Man muss sich fragen, wenn man den Publikationen unserer Zeit gegenübersteht: erleben wir wirklich diese Ereignisse? Wecken sie ein Echo in uns? Man denke z. B. an die Teilnahme, welche seinerzeit das Erdbeben von Lissabon überall hervorrief! Davon ist heute nichts mehr vorhanden. Die Sprache dringt nicht mehr zu unserem Gefühls- und Willensleben, sie hat ihre Bildhaftigkeit verloren. Sie hat einen Sterbeprozess durchgemacht. Diesem verdanken wir allerdings, dass wir abstrahieren, Gedanken bilden können. Aber die Sprache hat kein selbständiges Leben mehr. Der Sprachsinn ist zurückgetreten, der Gedankensinn überwiegt. Wir können aber durch den Laut den Gedanken hervorleuchten lassen. Wie dieses im Laufe der Zeit möglich geworden ist, soll kurz betrachtet werden.

Rudolf Steiner lehrt, dass die Sprachkräfte und die Gedankenkräfte auch nach der lemurischen Verführung noch in der Hut geistiger Wesenheiten, der Volksgeister, blieben. Beide sind ja nicht dem einzelnen Menschen gegeben. Sie sind etwas Allgemeines, und das *Wie* des Herankommens an das Gedankenleben ist vom Volksschicksal bestimmt. Unsere Sprache ist nicht immer abstrakt und schattenhaft gewesen wie heute. Einstmals gab es die Ursprache der Menschheit (s. Rudolf Steiners Dramatischer Kurs). Ihre Laute waren noch voll von elementarem Leben, das der Mensch in seinem ganzen Organismus mitlebte. In Worten wie z. B. Sturm oder Kraft klingt von dieser Elementarkraft noch etwas nach. Solche Worte enthalten immer vier Konsonanten und einen Vokal, sie sind gestaltet im Verhältnis 4 : 1, dem Verhältnis von Astral- und Ätherleib. Dies ging später verloren. Worte mit mehr vokalischem Charakter tauchten auf. Ein seelisches Element, das im Vokal seinen Ausdruck hat, kam dadurch in die Sprache hinein. Im Ablaut, der beim Hindurchgehen vieler Verben durch die verschiedenen Zeiten sich zeigt, spricht sich das Gefühlserlebnis aus, das der Mensch jeweils zu dem anderen Zeitverhältnis hat.

Der frühere Mensch lebte in der Silbe, im Laut, in dem sich das Qualitative ausspricht. Wir dagegen leben im Worte, welches zunächst die räumliche Beziehung bezeichnet. Die Tatsache, dass es Worte gibt, hängt, wie Rudolf Steiner sagt, damit zusammen, dass der Mensch allmählich von einer qualitativen zu einer räumlichen Ordnung weitergeschritten ist.

Die Ursprache war noch in den Weltenrhythmus eingebettet. Nachklänge davon finden sich in allen primitiven Sprachen, in der rhythmischen Wiederholung von Worten oder Satzteilen, z. B. auch in der Kalewala.

Uns Menschen der Gegenwart ist all dies verlorengegangen, wir haben von der Sprache nur den Sterbeprozess behalten. Rudolf Steiner weist darauf hin, wie es für unsere Zeit notwendig ist, für die in der Zeit waltende Vernunft Verständnis zu gewinnen. Mit dem Sich-Zurückziehen der Hierarchien, welche bis ins 15. Jahrhundert hinein noch ihre Impulse in den Menschen hineingeschickt hatten, begann das soziale Chaos. Durch die Sprache können wir, wie Rudolf Steiner zeigt, wiederum erfassen lernen unser Hineingestelltsein in eine in der Zeit waltende Vernunft.

An vielen Beispielen zeigte Herr Weinberg, wie Worte, die heute unanschaulich geworden sind, früher noch bildhaft lebendig waren. Rudolf Steiner selbst schildert sein Verhältnis zur Sprache als ein Zweifaches: ein Ringen mit dem Sprachgeist auf der einen Seite, weil die heutige Sprache nicht mehr die Möglichkeit bietet, Tatsachen der Geisteswelt darzustellen. Und auf der anderen Seite ein Ablaufen der Sätze aus der geistigen Welt. Ganz neue Wortprägungen sind durch ihn der Sprache eingefügt worden. Denn die neuen geistigen Erlebnisse konnten mit den alten Mitteln der Sprache nicht dargestellt werden. — Auch auf die Bedeutung der Metapher, des Bildes, weist Rudolf Steiner hin: durch sie wird im Menschen ein Gefühl impulsiert dafür, dass hinter dem Bilde etwas Geistig-Reales steht.

In der Gliederung der Sprache in Substantive, Verben und Adjektive wird unser Verhältnis zur Sprache sichtbar. Im Substantiv lebt das Anschauliche; im Adjektiv mehr ein Gefühlsmässiges; im Verb kommt das Anschauliche in Bewegung, wir machen mit unserem ganzen Bewegungsorganismus mit. Dies tönt hinein in unsere Willensorganisation, bis in den Schlaf, ja bis in das Leben nach dem Tode. Durch die Art seines sprachlichen Ausdruckes, besonders durch die Bevorzugung des Verbs vor dem Substantiv, appeliert Rudolf Steiner an unsere Willensorganisation auf dem Wege des Denkens und der gedanklichen Phantasie.

Es gibt aber heute ein Gebiet, in welchem durch die Sprache *unmittelbar* an die Willensorganisation appelliert wird, wo die Bilder den faktischen Charakter haben: das Gebiet der politischen Propaganda. Dort zeigt sich, wie das Zurückziehen der Hierarchien nicht nur die Entfaltung des Gedankenelementes bewirkt hat, sondern wie es auch dem Geist der Lüge die Möglichkeit gab, zu wirken. In unsere Freiheit ist es gestellt, die Sprache wiederum so zu gebrauchen, dass wir die Bilder mit geistigen Realitäten verknüpfen. Willkürliche Verknüpfung charakterisiert die politische Propaganda. Auf dem Gebiete der Kunst, welche uns freilässt, bedeutet die Satire durch ihre Eigenart der willkürlichen Bildverknüpfung eine Gegenkraft gegenüber dem Geist der Lüge (wie z. B. in den Satiren Christian Morgensterns).

In der Kunst kann die Sprache zu ihrem vollen Leben erlöst werden. Wie in der griechischen Plastik das Lebens-

*) Siehe „Goetheanum" Nr. 20.

prinzip erlöst wurde und zur Anschauung kam, so kommt in der Sprache zur Anschauung der Mensch als ein ichhaft-astralisches Wesen, welches hineinorganisiert ist in ein Ätherisch-Physisches.

Ursprünglich war die Sprache gestimmt auf den A-Laut (wie Beispiele aus dem Sanskrit zeigen). Sie hat sich aber im Laufe der Zeit entwickelt zu einem Gestimmtsein auf die Laute E und I. Das zeigen Worte Rudolf Steiners wie „Weisheit im Licht" u. a. Wir haben schon Worte, welche ausdrücken, dass wir Anlass haben, gegenüber etwas Dunklem aufzuwachen. Die Entwicklung der Sprache geht, wie Rudolf Steiner betonte, dahin, das Erlebnis von Gut und Böse ausdrücken zu können.

Ein Eindringen in den Sprachgeist ermöglicht z. B. die erste Szene von Rudolf Steiners Drama „Die Pforte der Einweihung", wo aus dem Wie des Sprechens das geistige Schicksal jedes in der Szene Anwesenden für den Hörenden erlebbar wird.

Es folgte am Karsamstagmorgen ein Lichtbilder-Vortrag von *Ernst-Uehli:* „Raphael Sanzio, als Weltmacht' ".

„Raphael als Weltmacht" war der Titel eines Aufsatzes von Herman Grimm, den dieser kurz vor seinem Tode schrieb. Sein Vorhaben, die Biographie Raphaels zu schreiben, war ihm nicht geglückt. Herman Grimm empfand das Einzigartige, das in Raphaels Werken lebt: „Auf das Gesamtgefühl kommt es an, das er der ganzen Menschheit einflösst". Er nennt ihn „einen Bürger der Weltgeschichte, wie einer von den vier Flüssen, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen". Am Ende seines Aufsatzes erwähnt Herman Grimm, dass Raphael seine Hauptwerke in einem Zeitraum von viermal vier, also 16 Jahren (1504—1520) schuf. Rudolf Steiner, der gern an die geistvollen Äusserungen Grimms über Raphael anknüpfte*), bemerkt, dieser habe in diesen viermal vier Jahren die vier Stufen der inneren Entwicklung seines eigenen Selbst durchlaufen. Es liegt in diesem Geheimnis seiner Entwicklung etwas vor, was sichtbar macht die kosmische Entwicklung.

Rudolf Steiner sah in Raphael eine Erscheinung von Welt- und menschheitlicher Bedeutung. In seinen Werken lebt etwas, was ein schlechthin Vollendetes darstellt, das nur zu verstehen ist aus der ganzen Menschheitsentwicklung heraus. Unmittelbare Weltperspektiven eröffnen sich aus seinen Motiven. Es habe, so äusserte Rudolf Steiner einmal, in Raphael gleichsam das Christentum selber gemalt. Als ein Vierfaches offenbart sich in jenen vier Stufen seines Schaffens das Geheimnis des Christentums, wie es im Leben des Christus sich zeigte und in den christlichen Kultus überging: als Evangelium, Offertorium, Transsubstantation und Kommunion. Gleichsam als innere Kraft leuchten diese vier Stufen aus Raphaels Werken jener 16 Jahre hervor. Es kann dies deutlich werden, wenn man Bilder Raphaels aus den vier Epochen seines Wirkens betrachtet und sieht, wie sie etwas von diesen vier Stufen repräsentieren.

Die Bilder der ersten Epoche (1504—1508), z. B. das Selbstbildnis, atmen jene bezaubernde Lieblichkeit, die allen Bildern Raphaels eigen ist; aber es tritt auch schon — wie in der „Vermählung der Maria" — jene wunderbare, durch Farben und Linienführung vergeistigte Raumesgestaltung hervor, die auch bei den Madonnen jener Epoche, vor allem der „Madonna mit dem Stieglitz" (1505—1506), schon da ist. Man fühlt durch dieses Bild hindurch den Strom der Weltentwicklung, die an ihm gewirkt hat. Von den Gestalten der griechischen Tempel, ja der Isis-Gestalt der Ägypter her, führt der Weg zu diesen Madonnen Raphaels. Diese sind ganz und gar da im physischen Raum, aber die Raumesdimensionen sind durch Farbe und Linienführung vergeistigt. In der „Grablegung" (1507) leuchtet ein kosmisches Geheimnis auf: die den Leichnam tragenden Gestalten sind so angeordnet, dass bei dem Haupte — das kosmisch älter ist als die Gliedmassenorganisation — ältere, und bei den Füssen jüngere Gestalten stehen.

Die Werke der zweiten Epoche von Raphaels Schaffen zeigen etwas wie ein kosmisches Gleichgewicht (z. B. die Petersburger Madonna, 1508—1510). Wieder wird man erinnert an die ägyptisch-griechische Zeit. In den Kompositionen taucht immer wieder die Diagonallinie auf. Es gehören in jene Zeit auch die „Schule von Athen" und die „Disputa" (1509—1511). Weltengeheimnisse lässt Raphael aus diesem Bilde hervortönen. Christus in der Mitte, wie aus einem Kosmischen hervorgehend, unter ihm die Taube, über ihm im Rund Engelsköpfe; im durchleuchteten Raume oben Erzengel im Reigen auf- und niedersteigend. Die Gebärde des Herrn ist wiederum im Zusammenhange der Komposition etwas, was mit der ganzen Weltentwicklung zusammenhängt.

In die dritte Periode gehören die grossen Kartons Raphaels; immer gewaltiger werden seine Werke, z. B. der „Fischzug Petri" (1515—1516), der in kosmische Weiten hineinführt; oder „Paulus in Athen" (1515—1516): fast unmittelbar kann man die Macht des Wortes wahrnehmen beim Betrachten dieses Bildes. Auch die „Sixtina" gehört hierhin.

Als schönstes Werk der vierten Epoche folgt dann die „Verklärung Christi" (1517—1520).

Im letzten Teile seines Vortrages berichtete Herr Uehli über eine Serie von 16 Madonnenbildern Raphaels, die seinerzeit in München von Dr. Peipers zusammengestellt und in seinem Institut für Farbentherapie den Patienten jeweils vor der Behandlung gezeigt wurde. Dr. Steiner hatte selbst noch diese Bilderfolge gesehen und gutgeheissen. Nach einem bestimmten künsterlisch-therapeutischen Gesichtspunkt zusammengefügt, ging eine gesundmachende, heilsame Wirkung von dieser Folge aus.

Die Malerei der Renaissancezeit war, wie Rudolf Steiner sich ausdrückte, eine malerische Raumeskunst. Für unsere Zeit ist aber notwendig, dass ein musikalisches Element in die Malerei kommt, dass jene unmittelbar von Herz zu Herz gehende Sprache nur mit den Mitteln der Farbe zum Ausdruck gebracht wird. Es ist dies der Weg, der zur Goetheanum-Kunst führt. Rudolf Steiner ging ihn selbst, indem er sein Madonnenbild malte.

(Schluss folgt)

*) Siehe Rudolf Steiner: „Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse".

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Architektur und soziale Struktur (5. Juni 1941).

„Rex est artifex architectus societatis". Dieser Grundsatz thomistischer Gesellschaftslehre ist vom Christus-Rex her zu verstehen: Er ist der Architekt der Kirche als apokalyptischer Bau der Menschheit. In dieser Kirche hat jeder Christ „seinen Platz": das Fundament der Kirche ist „wie aus lebendigen und edlen Steinen" durch das Blut- und Lebensopfer der Apostel und Märtyrer gelegt „wie ein Gebäude aus den Wänden", so setzt sich das regnum, das „Königreich" des rex, aus den Gläubigen zusammen; und wie sich in jeder Kirche das Kirchenschiff und der Chor als „Erde" und „Himmel" scheiden (Gregor von Nazianz), sind auch die Menschen im sozialen Raum amtskultisch getrennt: Laien und Priester.

Das Geistige Goetheanum hat nicht Menschen als „Grundsteine", sondern die aus anthroposophischer Lebensgestaltung quellende Gesinnung, die in jedem Herzen vor aller „Gesellschaft" sich gebildet haben muss, wenn sie für den sozialen Baukörper dann da sein soll. Die Menschen sind in ihm niemals „Wände" oder andere Bau-Bestandteile,

die da oder dort fest plaziert wären. Was sich „plaziert" im Gesamtraum sind nicht Menschen, sondern Wirksamkeiten von Menschen, „Initiativen". Und wie jedes andere ständische Relikt, ist aus ihm auch jedes amts-kultische Element vertilgt.

Ein „Bau" kann das Geistige Goetheanum nur in dem Sinne genannt werden, dass die „Gesinnung" aus vielen in einem Grundstein" sich gesammelt weiss, und aus diesem Punkt heraus vielfältig wirksam wird. Wie jeder den ganzen Grundstein, repräsentiert jeder den ganzen Bau. Das principium individuationis ist im Menschheitsrepräsentanten — als artifex architectus des Geistigen Goetheanum — zum principium societatis verklärt (wie im physischen Leib des Menschen aus den atomistischen Prozessen, der Produktion der roten Blutkörperchen, die Ich-Träger-Qualität des Blutes sich erbaut). Jeder Rest von Positions-Architektur ist antigoetheanisch. Das Geistige Goetheanum ist nicht ein Stehen, sondern ein Geschehen. Es ist nicht ein Bau, der gebaut „ist", sondern es erbaut sich immer neu: aus dem vielfach-einen Grundstein zur vielfältig-einen christlichen Erkenntnis-Schicksals-Gemeinschaft. *R. B.*

Berichtigung

Durch die Darstellung eines Vorganges beim Schnitzen der Heizkörpervorsätze im ersten Goetheanum (Mitteilungsblatt vom 8. Juni) kann ein Bild entstehen, das nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Die angeführte Szene spielte sich nach Darstellung von Herrn Dubach, der damals die Schnitzarbeiten leitete, in folgender Weise ab:

Die Stimmung bei der Arbeit war kritisch geworden, so dass Herr Dubach die Anwesenheit von Herrn Dr. Steiner für wünschenswert hielt und ihn um seinen Besuch bat. Herr Dr. Steiner sagte dann zu dem einen Bildhauer, indem er dessen Arbeit betrachtete: „Sie haben Ihr Schuppentier herausgesetzt! Aber — das können wir *noch* vertreten." Auf die Heizkörper an der Südseite hinblickend, sagte Herr Dr. Steiner: „Hier wollen Mollusken herauskommen", und fügte abschliessend hinzu: „Man braucht sich nicht fanatisch an das Modell zu halten."

Ausserdem handelte es sich nicht um die Betonvorsätze im Wandelgang, sondern um Holzvorsätze im grossen Saal.

Ferner widerspricht es künstlerischem Empfinden, wenn Vorgänge im Bereiche der Hierarchien, wie sie weiterhin in dem fraglichen Artikel herangezogen sind, in so abgekürzte Formulierung gedrängt werden.

Ebenso ist die Unterscheidung zwischen Gestalt und Körper (Organismus) nicht genügend durchgeführt.

So könnte eine Auffassung plastischer Arbeit begünstigt werden, die mit den Impulsen Rudolf Steiners nicht übereinstimmt.

Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst.

Mitteilung betr. Faust-Festspiele

Wir bedauern von Herzen, mitteilen zu müssen, dass die Faust-Festspiele, die wir so gern im Juli veranstaltet hätten, wegen der noch andauernden schweren Erkrankung des Faust-Darstellers leider für diesen Zeitpunkt unmöglich geworden sind. Es wird statt dessen nun während der gleichen Zeit, vom 26. Juli—3. August, eine Tagung in den Räumen der Schreinerei stattfinden, die die Mysteriendramen „Die Pforte der Einweihung" und „Die Prüfung der Seele" von Rudolf Steiner, die Uraufführung der Tragödie „Danton und Robespierre" von Robert Hamerling, zwei Eurythmie-Aufführungen, musikalische und rezitatorische Darbietungen und Vorträge bringen wird, deren genaues Programm wir noch bekanntgeben werden.

Denjenigen Freunden, die bereits in so hilfreicher Weise für die subskribierten Tagungskosten ihre Beiträge eingesandt haben, möchten wir anheimstellen, diese Beträge entweder

a) zurückzuerhalten, oder
b) für die nun stattfindende Sommer-Tagung überschreiben zu lassen, oder
c) als Spende für die Arbeit am Goetheanum zur Verfügung zu stellen,

und wir bitten sie, ihre diesbezüglichen Wünsche dem Tagungsbüro am Goetheanum mitteilen zu wollen.

Marie Steiner, Albert Steffen, Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Juni 1941

Samstag, den 14. Juni, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, V. Akt (Schreinerei).

Sonntag, den 15. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 16. Juni, *20 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Die Lehre Newton's in seiner Selbstbeurteilung und in ihrer Auswirkung". (Schreinerei).

Dienstag, den 17. Juni, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler, Dr. C. Bessenich: „Wege zu einem neuen Baustil". Aussprache über den 1. Vortrag (Glashaus).

Mittwoch, den 18. Juni, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum.
Dr. H. Büchenbacher: „Vom Wesen und den Impulsen der neuen Initiationswissenschaft", 4. Vortrag (Schreinerei).

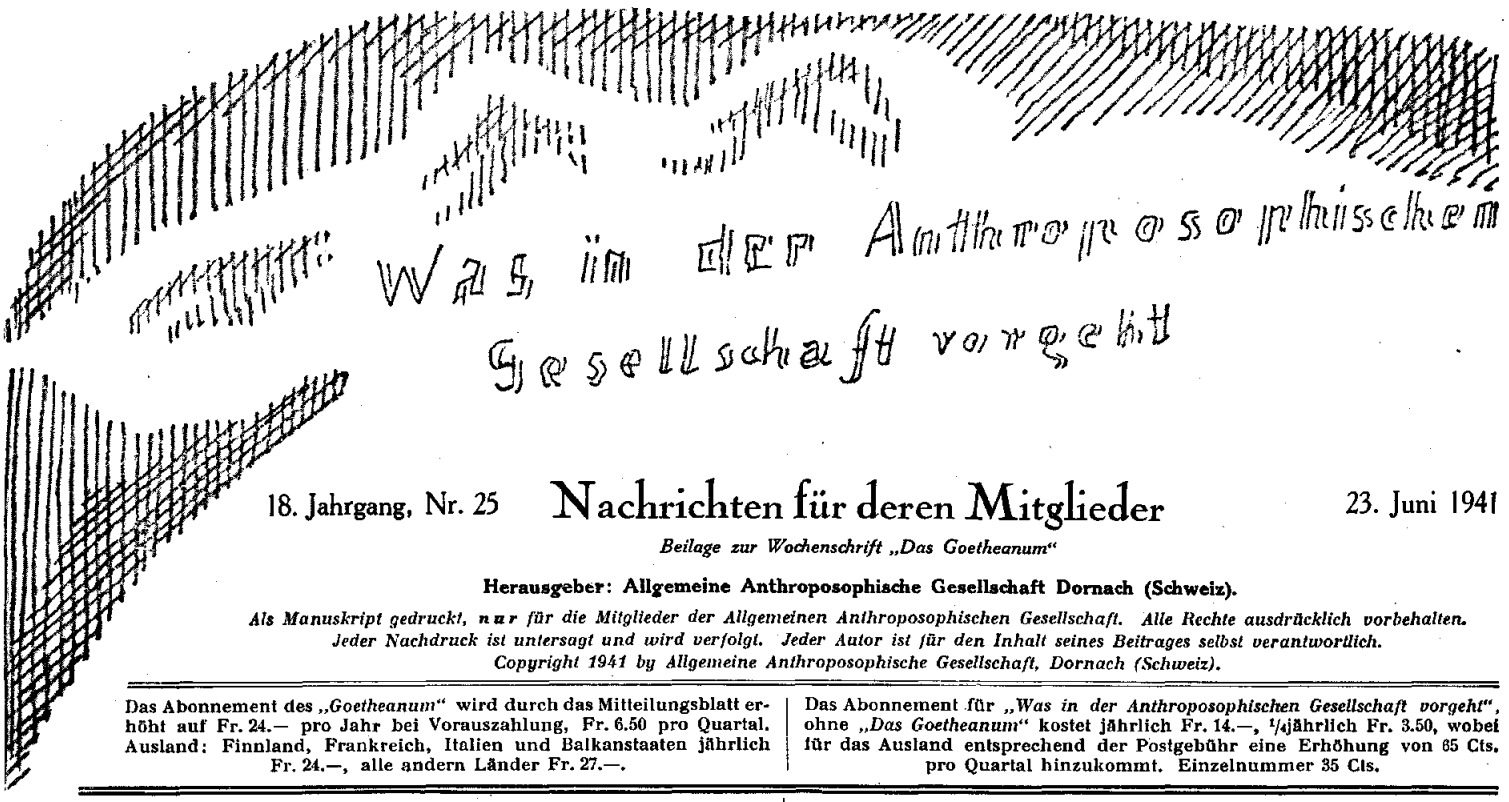
Donnerstag, den 19. Juni, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Zusammenfassende Aussprache (Glashaus).

Freitag, den 20. Juni, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum.
Alexander Strakosch: Anthroposophische Übungsstunden über „Entstehen und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde", Fortsetzung (Glashaus).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 21. Juni, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling. IV. Akt (Schreinerei).

Sonntag, den 22. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 25 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Juni 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die gegen die Geisteswissenschaft sich erhebenden Widerstände

Gegenwärtige Lebenslügen und maskierte Tatsachen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in St. Gallen am 26. Oktober 1916.

(Schluss)

Nun, zu diesen Dingen braucht man nichts hinzuzufügen! Es ist schon notwendig, dass man auf diese Dinge das Augenmerk lenkt; denn sie sind nicht bei einem *einzelnen* Menschen zu finden, sie sind heute in der ganzen Kulturwelt zu finden. Und dasjenige, was die Menschen in ihrem Schicksale erleben, das rührt von nichts anderem her als von dieser Mangelhaftigkeit im Denken und Empfinden; das ist das Karma dieser Mangelhaftigkeit des Denkens und Empfindens! Darauf muss man zunächst den Sinn richten, und muss mindestens als Geisteswissenschafter die Möglichkeit finden, nicht hinzuhören auf dasjenige, was heute die Welt durchsaust und durchbraust, und was als „höchste Werte" aus anderen Impulsen heraus anerkannt wird; sondern man muss wirklich in dieser Beziehung, ohne dass man sich benebeln lässt durch allerlei andere Gefühle, die heute die Welt regieren und unter deren Einfluss heute so viel gelogen wird, man muss auf diese Hauptsachen hinschauen können; denn diese Dinge haben ihren Einfluss. Wir leben in einer solchen Sphäre (— ich habe es schon in Zürich gesagt), wo der Mann — der solches Zeug an die Menschen überliefert, so dass, indem sie ihm zuhören, diese Gedanken-Bestien sich in die Herzen, in die Gemüter hineinbegeben — wo dieser Mann sagen darf, nachdem diese Sachen erschienen sind:

„Der Inhalt dieses Büchleins besteht aus 12 Reden, die ich im letzten Winter in..." (— jetzt kommt die Stadt, die ich nicht nennen will —) „vor einer mehr als tausendköpfigen Zuhörerschaft gehalten habe."

Aber (—die Stadt ist ganz gleichgültig —) das geht jetzt eben in Tausende! das muss durchschaut werden. Und es ist schon notwendig, dass man den ganzen Ernst und die ganze Bedeutung einer solchen Betrachtung wirklich sich vor die Seele legt.

Und nachdem wir vieles herausgeholt haben aus der geistigen Welt, müssen wir erkennen, was dieses aus der geistigen Welt Herausgeholte uns sein muss; dadurch auch erkennen, dass wir gewissermassen in das Gegenbild derjenigen Weltanschauung hinüberblicken, die heute viel mehr herrschend ist in den Menschen, als wir glauben. Man lebt ja leider heute viel zu gedankenlos! Das ist das so Seelenbeschwerende: hinschauen zu müssen auf den so weit in der Welt herum — verzeihen Sie, dass das gesagt werden muss, aber wir müssen das klar erkennen — auf den heutigen, weit verbreiteten Stumpfsinn, auf die Stumpfheit, in der die Menschheit lebt gegenüber dem, was wirkt und leitet in dem Entwicklungsgange der Menschheit. Wir müssen die nötigen Empfindungsnuancen für die Art von Wahrheit, die in der Geisteswissenschaft steckt, auch dadurch erhalten, dass wir aus der Betrachtung des Gegenbildes diese Empfindungsnuance uns geben lassen. Dasjenige, worauf es ankommt, wird daher nicht bloss sein, dass man nach allerlei schönen Worten sucht, die gut klingen wie... von hohen Idealen, die vor die Menschheit hingestellt werden sollen; sondern dass man vor allen Dingen das anerkennt, was die besten unserer Zeitgenossen nicht anerkennen können: dass die geistige Welt es ist, die erschlossen werden muss. Es hat seine guten Gründe — und warum dies so ist, kann nicht ausgeführt werden hier, weil es zu lang sein würde — es hat seine guten Gründe, dass durch Jahrhunderte hindurch sich die Menschheit gesträubt hat, das Christentum im spirituellen Sinne zu verstehen. In den ersten Jahrhunderten des Christentums gab es eine Gnosis... Sie wissen ja alle: eine Wiederaufwärmung der Gnosis ist unsere Geisteswissenschaft nicht, aber die Gnosis machte dazumal erst die Anstrengung, um zu einer Geisteswissenschaft zu kommen; sie ist zurückgedrängt worden, denn man wollte nicht im geistigen Licht die christlichen Wahrheiten sehen; dieselbe Tendenz hat sich dann fortgesetzt, sie ist auch im naturwissenschaftlichen Streben eingezogen. Die Menschheit hat auch dadurch einiges gelernt, dass sie die Verständnismöglichkeit gegenüber dem Geistigen durch Jahrhunderte bekämpft hat. Aber nunmehr ist der Zeitabschnitt

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

eingetreten, in welchem denjenigen, die ganz in unserer Gegenwartskultur — was doch Materialismus ist, wenn man es auch nicht zugibt — drinnen stehen, zwar am schwersten wird die Anerkennung einer wirklichen geistigen Welt; also nicht bloss eines verschwommenen Redens von der geistigen Welt, sondern einer anschauenden Erkenntnis von einer geistigen Welt... das müssen wir uns aber klar machen, dass die Anerkennung dieser geistigen Welt zum Wichtigsten gehört, und dass erst dann das übrige kommen kann, dasjenige, was als eine neue Begründung der ethischen, der sozialen, auch der sonstigen praktischen Lebensordnung kommen muss, wenn man durch die Geisteswissenschaft, durch die Anerkennung wirklicher geistiger Tatsachen und geistiger Wesenheiten Grundlagen schafft.

Es war mir eine grosse Befriedigung, dass wir auch hier in St. Gallen wiederum einmal zusammen sein konnten nach längerer Zeit, und ich habe es deshalb gerade am heutigen Tage als meine Aufgabe betrachtet, hinzuzufügen zu dem, was Sie ja aus unserer Literatur sich aneignen können, einiges von dem, was vielleicht gerade persönlich, von Seele zu Seele, innerhalb unserer Bewegung gesprochen werden muss, damit es im richtigen Sinne verstanden werde. Denn innerhalb unserer Bewegung kommt es nicht bloss darauf an, dass wir in katechismusartiger Weise aufnehmen dies oder jenes aus der Geisteswissenschaft, sondern es kommt darauf an, dass wir das rechte Verhältnis unserer Seele zu den Erkenntnissen aus der geistigen Welt finden. Dann wird Geisteswissenschaft uns nicht bloss eine Wissenschaft sein, dann wird sie uns wahrhaftig ein Lebensweg sein, dann wird sie uns Seelennahrung sein, — aber solche Seelennahrung, die uns nicht die geistige Gesundheit und geistige Frische untergräbt, sondern diese im Gegenteil in derjenigen Weise anregt, dass wir uns doch, trotz aller Widerstände der äusseren Welt, deren Natur wir ja heute zum Teil gesucht haben, in harmonischer Weise in die Welt hineinstellen. Wie man seelisch sich zu Geisteswissenschaft verhalten sollte, davon wollte ich Ihnen heute sprechen. Und wenn es nötig war, dadurch dass ich Ihnen gerade Zeiterscheinungen, die vielleicht nur in solcher Weise durch die Geisteswissenschaft beleuchtet werden können, vorgeführt habe, wenn dies nötig war, so war es aus dem Grunde nötig, weil nur eine klare, eine deutliche Einsicht in den Gang der Welt, in dem wir leben, uns auch als Bekenner der anthroposophischen Weltanschauung die innere richtige Haltung, Harmonie eben finden lassen kann. Und aus dieser inneren Harmonie wird auch eine Harmonie unseres Lebens hervorgehen. Und dass diese Harmonie unseres Lebens durch Geisteswissenschaft immer mehr und mehr bewirkt werde, das ist ja unser geisteswissenschaftliches Ideal. Im Sinne dieses Ideales wollte ich Ihnen heute einen kleinen Beitrag geben.

Bericht über die Vorträge der Ostertagung 1941

Agathe Horst

Den Schlussstein der Tagungsvorträge legte am Ostermontag *Günther Schubert* mit seinen Ausführungen über „Das Miterleben von Natur und Geschichte".

Das Miterleben von Natur und Geschichte ist nicht etwas, von dem man heute als von einer Gegebenheit ausgehen kann. Zwar war in alten Zeiten ein Miterleben der Natur wohl vorhanden, es ist aber im Laufe der Entwicklung verlorengegangen. Die Naturwissenschaft der letzten Jahrhunderte zeigt gerade, wie der Mensch eigentlich wegstrebt vom Natur-Erleben. Er kommt dabei zur Unternatur, zu untersinnlichen Kräften wie Elektrizität und Magnetismus. Ein solches Streben gab es in alten Zeiten nicht. Damals konnten z. B. gewisse Heilmittel noch aus einem wissenden Mit-Leben der Naturvorgänge heraus gefunden werden, was durch die Naturwissenschaft ganz unmöglich wäre.

Ein Miterleben der Geschichte ist in älteren Zeiten überhaupt nicht vorhanden gewesen. Erst in den letzten Jahrhunderten finden sich Anfänge davon. Aber man schaltet bei der Erklärung der Geschichte die menschliche Wesenheit aus. Man versucht, die Geschichte darzustellen als das Walten von Trieben, Emotionen, unbekannten Kräften mechanistischer, wirtschaftlicher Art, und kommt dabei ins Untermenschliche.

Wir finden in der Gegenwart die Geist-durchdrungene Naturauffassung der alten Kulturen. Diese erklärten das Sinnliche aus dem Übersinnlichen. Auf der anderen Seite ist eine Ahnung vorhanden, dass aus einem Übermenschlichen, Göttlichen heraus das menschliche Dasein in der Geschichte zu erklären sei. Es wird für die Zukunft darauf ankommen, aus den beiden Polaritäten von Über- und Untersinnlichem einerseits, und Über- und Untermenschlichem andererseits Natur wie Geschichte zu verstehen.

Auch das Tier steht im grossen Weltenzusammenhang darin, jedoch so, dass es wohl in der Natur darinsteht, nicht aber in der Geschichte. Es macht den Jahreslauf mit, sogar intensiver als der Mensch, aber gleichsam nur träumend. Der Mensch dagegen steht in der Natur und ausserdem in der Menschheitsgeschichte. Wie das Tier vom Jahreslauf, so wird der Mensch durch den Geschichtsverlauf gestaltet. Die Einflüsse einer Geschichtsepoche auf sein Wesen und Schicksal sind ebenso gewaltige wie die des Jahreslaufes auf das Tier. Aber der Mensch verschläft sie. Das wird heute noch nicht zugegeben. Unsere Aufgabe ist, aus diesem Schlafe aufzuwachen dadurch, dass wir unser Bewusstsein erweitern.

Es wird heute schon zugegeben, dass die vielen vergeblichen Versuche der Geschichtsschreiber der letzten Jahrzehnte, die Geschichte zu verstehen, daran gescheitert sind, dass man die Methoden der Naturwissenschaft, die Begriffe von Ursache und Wirkung, auch auf die Geschichte anwendete. Die Natur aber kann nicht aufklären über das Wesen des Menschen. Denn das Wesen des Menschen ist nur zu begreifen aus der Geschichte. Darauf hat Rudolf Steiner immer wieder hingewiesen. Im Jahre 1903 — innerhalb der damals neu begründeten deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft — führte er aus: Aufgabe der Anthroposophie, im Gegensatz zu älteren geistigen Bestrebungen der Menschheit, sei, eine okkulte Geschichtsforschung zustandezubringen und diese zu der von H. P. Blavatzki geschaffenen Kosmogonie und Anthropogenesis als Drittes hinzuzufügen. Er erläuterte, wie eine solche Geschichtsbetrachtung aufzubauen sei, gemäss dem Kapitel „Vom Wesen des Menschen" seiner „Theosophie": Die Menschheitsgeschichte gliedert sich — wie der Mensch — in Leibliches, Seelisches und Geistiges. Zum Leiblichen, Äusseren der Geschichte gehört das Sich-Loslösen des Menschen aus der Geist-Natur, Rassenbildung, äussere Einflüsse wie Klima und Bodenverhältnisse, wirtschaftliche Verhältnisse. Dies alles sind Realitäten, welche jedoch nur dann richtig begriffen werden, wenn man sie als ein Drittel der wirkenden Kräfte betrachtet. Das Seelische spricht sich aus in dem, was durch die Triebe, Machtbegierden usw. einzelner Persönlichkeiten in die Geschichte hineinwirkt. Und das Geistige in der Geschichte findet man in dem Wirken höherer, übersinnlicher Wesen durch die einzelnen Persönlichkeiten hindurch, in der grossen Leitung der Menschheit durch die Initiierten.

So stellt Rudolf Steiner an den Anfang der anthroposophischen Arbeit eine Charakterisierung des Anthroposophischen als eines im Wesentlichen Geschichtlichen. Denn nur aus dem Ganzen der Geschichte ist die menschliche Wesenheit zu verstehen. Und nur aus dem Ganzen des Menschenwesens, in welchem Natur und Geist wirken, ist wiederum Geschichte verständlich.

In späteren Jahren stellte, wie bekannt ist, Rudolf Steiner die Menschheitsgeschichte von immer wieder anderen Gesichtspunkten dar. 1922, in einem Londoner Vortrag, weist er nochmals auf das Prinzipielle der Anthroposophie hin: die alten Orientalen und selbst die Griechen hatten noch nicht ein eigentliches Interesse für die Geschichte. Wir aber müssen den Blick auf die Geschichte lenken. Denn wir müssen aus unserem intellektuell gewordenen Bewusstsein uns wiederum herausarbeiten zu einem bewussten Erringen des Erlebens der geistigen Welt.

Aber in dem Betrachten der Geschichte wirkt sich aus unser Darinnenstehen in der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise, und zwar zeigt sich dies in dem Drang, die Geschichte chronologisch zu betrachten, die Erklärung an den Anfang zu stellen, wie man in der Naturwissenschaft den Sinn des Daseins erklären will aus einem Ursprung, der zu irgendeinem Ende führt. Das war das Recht der alten Mysterien. Die Kosmologien alter Religionen sind Schilderungen des Erdenanfanges oder -endes. Späteren Zeiten ging aber der Sinn für das göttliche Walten in Anfang und Ende verloren, und heute spricht man von diesen nur noch aus der Naturwissenschaft heraus. Man sieht: Dinge, die früher einmal sinnvoll gewesen sind, werden im Laufe der Zeit sinnlos. Der Sinn, welcher ursprünglich damit verbunden war, ist verlorengegangen.

In einem Vortrag vom 16. Oktober 1921 führt Rudolf Steiner aus, dass die Aufgabe der Anthroposphie darin liegt, Menschendasein und Menschheitsgeschichte nicht zu erklären nach Anfang und Ende, sondern zu zeigen, wie der Sinn in der *Mitte* der Menschheitsgeschichte liegt, in dem Auftreten des Christus-Impulses, welcher dem sinnlos gewordenen Dasein wiederum Sinn verleiht. Aufgabe der Anthroposophie ist, so das Christentum als grossen Impuls hineinzustellen in den Rahmen der Menschheitsentwickelung.

Dazu gehört aber die für den modernen Menschen so schwierige Erkenntnis, dass wir es in der Geschichte zu tun zu haben mit Krankheitsprozessen der Menschheit und ihrer Heilung. Von dieser Anschauung waren alte Kulturen, z. B. die ägyptische, noch durchdrungen. Auch in der griechischen Kultur lebte noch dieses Streben. Das Wort Katharsis, das in der griechischen Tragödie eine so grosse Rolle spielte, war ja, wie Rudolf Steiner öfters betonte, ursprünglich ein medizinischer Ausdruck. Die Menschheitsgeschichte als solche ist eine Tragödie, welche den Menschen durch die Katharsis zu seinem wirklichen Wesen bringt.

In den alten Mysterien wusste man: der Mensch ist mehr als ein blosses Naturwesen. Das menschliche Dasein ist eine Krankheit und zwar deshalb, weil der Mensch in der Ernährung die Stoffe der Natur in sich aufnimmt, welche eigentlich nicht in ihn hineingehören. Sie würden ihn vergiften, wenn er den Verdauungskräften nicht zu Hilfe kommen kann durch göttliche Kräfte. Diese Anschauung liegt dem Speiseopfer im Kultus aller alten Religionen, bis zum christlichen Abendmahl hin, zugrunde. Durch das Hineinwirken göttlicher Kräfte in die Nahrungsaufnahme wird der therapeutische Prozess aufgerufen. Dies geschah dadurch, dass der Mensch sich identifizierte mit einer Gottheit, bei den Ägyptern mit Osiris. Man wusste in allen alten Religionen (was für den heutigen Menschen so schwer verständlich ist): darauf, dass der Mensch zu der Natur in dem Stoffwechselverhältnis steht, Nahrung aufnimmt und sie verdaut, darauf beruht sein Ich-Bewusstsein (dasjenige, was dem modernen Menschen als das Höchste am Menschen erscheint). Dieses unterscheidet ihn vom Tier. Darin liegt der notwendige Krankheitsvorgang, von dem der Mensch wiederum geheilt werden muss, indem er seine Einzelpersönlichkeit auslöscht und sich identifiziert mit einer Gottheit.

Nun wurde aber im Laufe der Entwicklung die Identifizierung mit den Göttern immer schwieriger; denn diese zogen sich mehr und mehr zurück. Der Christus tritt dann auf als der grosse Heiler der Menschheit, als der Krankheitsprozess bis zum Tode fortgeschritten ist. Der Menschensohn muss — wie Rudolf Steiner in den „Exkursen zum Markus-Evangelium" erläutert — nicht aufgegeben, sondern verklärt, vergeistigt werden durch den Gottessohn.

Das Historische ist, wie Rudolf Steiner sagt, verknüpft mit Christus. Der Christusimpuls ist im historischen Werdegange der Menschheit dasjenige, was die Menschheit wiederum hinaufführt, was ermöglicht, im Sinne des Paulus-Wortes „Nicht ich, sondern der Christus in mir" — das Ich aus der Vereinzelung wiederum in den grossen Weltenzusammenhang zurückzuführen. So ist dem Menschendasein, das sinnlos geworden war, wiederum ein neuer Sinn gegeben worden. Nicht durch mystisches Sich-in-sich-selbst-Vertiefen, sondern durch Hinausschauen auf die Menschheitsgeschichte kann, wie Rudolf Steiner immer wieder betonte, der moderne Mensch im eigentlichen Sinne weiterhin Mensch sein. Man muss mit dem Christentum verbinden können die grosse umfassende Idee, welche die ganze Menschheitsgeschichte überblickt in ihren tragischen Krankheitsvorgängen und welche zeigt, wie aus der Krankheit der neue Mensch geboren werden kann, der sich vereinigt mit dem Gottessohn.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Die Dimensionen in der Wahrheit, der Schönheit und im sozialen Leben (Bericht vom 12. Juni 1941.)

In der eisigen Landschaft der gottgeformten aber gottentfremdeten Werkwelt erfährt die Frau, die dem Frost fast erliegt, die „Wissenschaft", den Weg vom Punkt durch Linie, die Fläche, zum Raum als einen Verständnisweg, der von der Konkretheit des Punkt-Erlebens über Vorstellung (erste Dimension), begriffliche Abstraktion (zweite) zur „ideellen Einheit zwischen den Abstraktionen" (dritte Dimension) führt. Dieser wissenschaftliche Verständnisweg des Ich in die blaue Kälte wurde von Rudolf Steiner in den Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, Band 3, Kapitel V, sichtbar gemacht.

Wer nicht nur als Mathematiker, sondern als Physiker den Weg vom Punkt zum Raum geht, rückt schrittweise in die Materie ein: von der Berührung im Punkt zur Stoff-Erfülltheit im Raumeskörper. Wo das Verstehen am abstraktesten, ist der Stoff ganz konkret.

Der Werk-Mann, der irgendwo als Arbeiter an den Stoff gekettet ist, erhält aus dem Arsenal der nur verständigen Wissenschaft keinen geistigen Halt. Wo ihn die „von ahrimanischem Willen durchsetzte Finsternis", die Materie, brutalisiert, sucht er halb bewusst eine Weg-Weisheit, eine Met-Hode, die nicht unerreichbar über ihm schwebt, sondern ihn in den schicksalsmässig gegebenen Kerker der Werkwelt abholt: als Erkenntnisweg zum Geistigen im Weltall. (Auch aus der Hülle der „materialistischen Geschichtsauffassung" förderte Rudolf Steiner diesen Willen zum Hellen ans Licht).

* * *

Die andere Frau, die auch im Frost sich die Worte abringt: „Wie wunderschön ist die Landschaft rings herum!", die „Kunst", empfängt im geisthellen Traum Licht und Wort der Götterweisheit, die sich, kosmisch schaffend, dem materiellen Menschenleib als Mikrokosmos so einverleibt hat, dass darin das Ich — als Geistwesen — irdischen Wohnraum hat. Von der Vesper, dem Sonnenuntergang, zur Mitternacht, der vollen Finsternis, treten die Urgestalten des Tanzes, der Mimik,

der Plastik, der Baukunst an ihr Ich. Durch diese Begegnungen wandelt die Frau einen Weisheitsweg, auf dem sich der Schöpfergeist zuerst Raum-durchfüllend, dann Fläche-ausbreitend, dann Linie-erstrahlend und zuletzt in den Punkt sich ziehend ausspricht. Die Tanzkunst bewegt von innen menschliche Materie — die Baukunst ordnet von aussen weltliche Materie.

In der *Tanzkunst* erlebt die Seele durch die Nacht-Finsternis nicht den sie durchsetzenden ahrimanischen Willen, sondern den Geist als schaffendes *Wesen*.

Durch die *Mimik* wird dieser Geist mittels der Materie des Menschenleibes *Offenbarung*.

Plastik ist spürende *Wirksamkeit* des Geistes am äusseren Material.

In der *Baukunst* — zur Mitternacht — wird er zum *Werk*.

Vom Vortrag „Das Wesen der Künste" wölbt sich eine Brücke zum Michael Leitsatzbrief vom 25. Oktober 1924.

* * *

Sozialwissenschaft im Geist Rudolf Steiners hat diese Brücke als Erkenntnisweg für die dunkle, kalte, harte Werkmanns-Welt zu erwahren.

Rudolf Steiner hat das *tanzende* Denken als das *Wesen* der Sozial-Erkenntnis, das *charakterisierende* Sprechen als ihre *Offenbarung*, die *Führung* des eigenen Schicksalsweges durch die Gemeinschaft als berechtigte *Wirksamkeit* des geistig erwachenden Ich im Sozialen und die soziale *Struktur* als das zu erbauende *Werk* der christlichen Erkenntnis-Schicksals-Gemeinschaft — gebaut zur mitternächtigen Stunde — dargelebt und dargestorben.

Anthroposophie als Sozialwissenschaft weiss sich einig mit jedem wissenschaftlichen Streben, das den Frost der absoluten Abstraktheit nicht scheut, und mit jedem künstlerischen Leben, das auch zum Werk des eisigen Frostes sein „Wie wunderschön!" sich abzuringen und in der Farbenpracht dieser objektiven Herrlichkeit die Gelüste zur Schön-Färberei (aus dem Subjektiven heraus) zu opfern vermag.

* * *

Die drei Künste zum Morgenrot — Malerei, Musik, Dichtkunst — werden die Schritte der kommenden sozialwissenschaftlichen Gesprächs-Abende lenken. *Roman Boos.*

Zweig am Goetheanum

Im Juli bis zur Sommertagung wird Frau A. Fels eine

Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners

mit folgenden Themen durchführen:

1. Über die im Mittelalter spielenden Bilder und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund.
2. Über „Plein-air Malerei" und zukünftige, durch Geisterkenntnis inspirierte Malerei.
3. Das Bild des Geistesforschers, wie es sich aus den Mysteriendramen ergibt.
4. Die Seelenkräfte und ihre Metamorphose.
5. Die Tempelbilder.

Jeweils Dienstag und Donnerstag, 17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30, im Glashaus.
Beginn Dienstag, den 1. Juli.

Matinée

zugunsten unbemittelter Schüler der Rudolf Steiner-Schule Basel.
Christa v. Heydebrand, Violine; *Ruth Zentner*, Klavier

Sonntag, den 22. Juni 1941, 10.30 Uhr
im Saal der Schule, Engelgasse 9, Eingang Lange Gasse

J. S. Bach: Sonate in E-Dur für Violine und Klavier.
Adagio und Fuge aus der 1. Sonate in g-moll für Violine solo.

Franz Schubert: Sonate in A-Dur, op. 120 für Klavier.

L. van Beethoven: Sonate in D-Dur, op. 12 Nr. 1, für Violine und Klavier

Eintritt Fr. 1.50 für Erwachsene, Fr. —.75 für Studierende, Militär und Kinder.

Branche de Genève

Deux conférances (en français) de Mme. Alice Fels sur les Mystères de Rudolf Steiner auront lieu le mercredi, 25 et le samedi, 28 juin, à 20.30 h., à la librairie Mongenet, 14 Rue Calvin.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. Juni 1941

Samstag, den 21. Juni, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, III. Akt, Ende gegen 22 Uhr (Schreinerei).

Sonntag, den 22. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 23. Juni, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Frances Bacon u. das Problem der wissenschaftlichen Methodologie" (Schreinerei).

Dienstag, den 24. Juni, *20 Uhr:* Johannifeier. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner und Darbietungen des Sprech-Chors (Schreinerei). (Der Studienabend der bildenden Künstler findet am *Samstag*-Abend statt!)

Mittwoch, den 25. Juni, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Gertrud Hahn: „Gestaltungskräfte russischer Kunst", I. Heldensagen (Schreinerei).

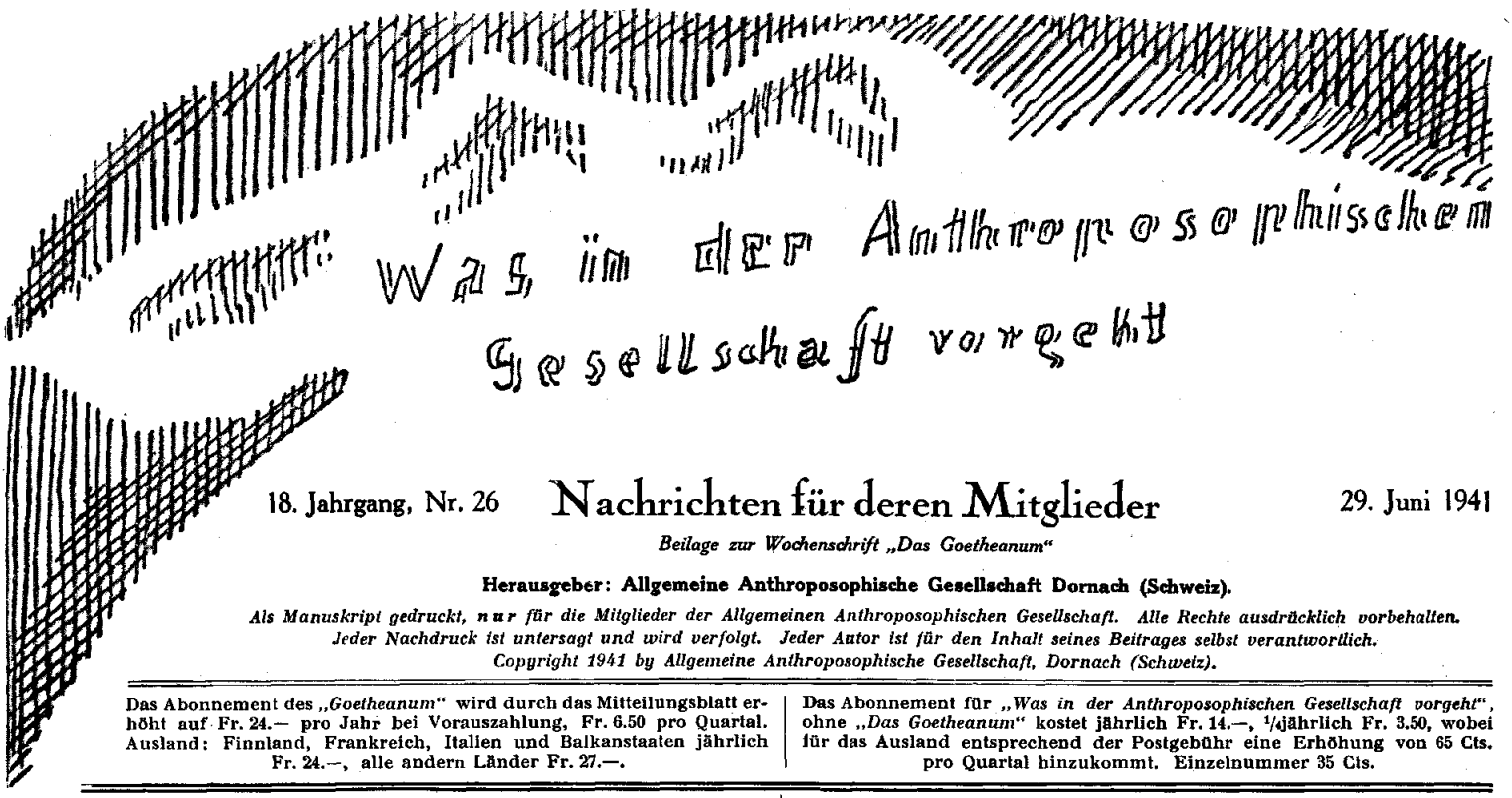
Donnerstag, den 26. Juni, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Farbe in der Malerei und im Sozialen" (mit Lichtbildern) (Glashaus).

Freitag, den 27. Juni, *17 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch: Anthroposophische Übungsstunden über Entstehen und Vergehen der menschlichen Gestalt im Zusammenhang mit dem Leben des Menschen und der Erde. Fortsetzung (Glashaus).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 28. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. Ing. W. Schornstein: „Geometrische Formen im Bereich von Kalk und Kiesel" (öffentlich) (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. H. Ranzenberger: „Reise-Begegnungen mit Kunstwerken und Menschen" (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Sonntag, den 29. Juni, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. Dr. G. Unger: „Ein projektiver Beweis des Morley'schen Satzes" (Glashaus).
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung.
16 Uhr: Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre" Tragödie von Robert Hamerling, IV. und V. Akt (Schreinerei). Da die Aufführung bis gegen 20 Uhr dauert, findet keine Vorlesung eines Vortrages statt.

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Juni 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Von den Studienabenden der bildenden Künstler

Gertrud Hahn

In völlig freier, ungezwungener Weise fanden seit drei Jahren die Studienabende statt, an denen zum Thema der bildenden Kunst gehörendes Material, hauptsächlich nach Vorträgen Dr. Steiners, bearbeitet wurde.

Nachdem zuerst viel debattiert wurde, in welcher Art eine Zusammenarbeit über Probleme der bildenden Kunst vor sich gehen könne — da ja keine sektionsmässige Organisation besteht, ausser der nicht alle hier Arbeitenden umfassenden „Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst", und die Künstler mehr oder weniger auf sich gestellt arbeiten —, ergab sich dann folgende Art für die Gestaltung der Studienabende. Jeweils wurde ein Thema vorgeschlagen — das kürzere oder längere Zeit beanspruchte — und von solchen, die daran arbeiten wollten, wurden die dazu gehörenden Abende zur Leitung übernommen. Das Weitere hängt jeweils von neuen Vorschlägen ab.

Im ersten Winter wurden die Kunstgeschichts-Vorträge Dr. Steiners durchgenommen. Derjenige, der die Vorlesung eines Vortrages übernommen hatte, sorgte für die entsprechenden Lichtbilder, referierte oder sprach aus Eigenem zu dem gelesenen Vortrag am nächsten Abend oder leitete die Diskussion zu dem Vorgebrachten. So ergab es sich, dass im Laufe des Winters mehr oder weniger jeder daran kam, eine solche Vorlesung samt eingeschaltetem Gesprächsabend zu übernehmen. Das gab Gelegenheit, auch für jüngere Künstler und Studierende, sich im Vorlesen und Referieren zu üben. Darin und im gemeinsamen Verarbeiten des Gelesenen waren die Abende besonders fruchtbar. Leider wurden von den Abenden des ersten Winters keine Aufzeichnungen gemacht, und so kann hier nur das erwähnt werden, was einem als besonders lebendig Erlebtes und Bereicherndes in der Erinnerung nachklingt. Manches kam hervor, das wie spontan entstand aus Erlebnis-Schätzen des Einzelnen — so blieb mir besonders stark in Erinnerung die lebendige Schilderung der Kathedrale von Chartres, die Architekt Ranzenberger gab — als einen Beitrag zum Thema der mittelalterlichen Kunst. Zum Problem des Helldunkels und der Farben konnte besonders Frau Strakosch aus ihrer Arbeit in Stuttgart und aus persönlichen Aufgaben-Stellungen Dr. Steiners an sie durch wertvolle Einzelheiten beitragen. Diese kunstgeschichtliche Vortragsreihe schloss, nach dem Vorlesen des Vortrags von Dr. Steiner über Illustration, mit einem Vortrag von Frau Strakosch über Walo von May.

Im zweiten Jahr war das Hauptthema zunächst die im Jahre 1914 von Dr. Steiner gehaltenen Vorträge über die Kapitälmotive des I. Goetheanum (als Buch gedruckt unter dem Titel: „Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Entwicklungsimpulse"). In diesen Vorträgen werden die Kapitälformen so besprochen, dass sie sich als Kräftezusammenhänge zeigen, die sich auch in der Struktur verschiedener europäischer Kulturen darleben. So gibt das erste Kapitäl den Grundton sozusagen aller folgenden Formen an, wie die gesamte Grundlage aller nachatlantischen Kulturen. Entsprechend dafür ist die Epoche Homers in der Geschichte charakterisiert. — Es wurde nun versucht, beim Durcharbeiten einzelner Formen nach diesen Vorträgen sich sowohl zur plastischen Form als zu dem über die entsprechende Kultur Gesagten ein lebendiges Verhältnis zu schaffen. Die Kapitäle wurden in modellierten Stücken oder in grossen, eigens dafür gefertigten Zeichnungen (von Ranzenberger) vorgeführt. Zu den verschiedenen Kulturen bringt Dr. Steiner in diesen Vorträgen Beispiele aus der Literatur oder Philosophie einzelner Völker. Obwohl dies nicht das Gebiet bildender Kunst ist, so wagten wir uns doch so weit hinein, dass jeweils ein Referat zu den von Dr. Steiner besprochenen Gestalten des Kulturlebens gebracht wurde. So bekamen wir z. B. für den zweiten Abend, der das 2. Kapitäl behandelte (die sog. Sonnensäule) mit der ihr entsprechenden italienischen Kultur, ein Referat über Dantes Göttliche Komödie (G. Hahn) und eines über Campanella (Frl. Dr. Podreider). Eine Rezitation in italienischer Sprache belebte die Charakteristik dieser Epoche. (Es wurden auch Rezitatoren zu Gaste gebeten.) — Für das 3. Kapitäl wurde Molière in einem Referat von Frau Ernst behandelt, als Repräsentant der französischen Geistesart (auch mit Rezitation aus seinen Werken). — Für die 4., englische Kultur, gab es ein Referat über Shakespeare und eine Rezitation aus seinen Werken. (Referat von Mr. Armstrong, Rezitation von Hans Weinberg und Miss V. Jacobs.) Für die Beziehung zwischen einzelnen

Kulturen, z. B. der Empfindungsseelenkultur zur Ichkultur, der Verstandes-Seelenkultur zum Ich, der Bewusstseinsseelenkultur zum Ich führt Dr. Steiner wieder verschiedene Kulturrepräsentanten an. Auch diesem versuchte man gerecht zu werden nach dem Mass der Kräfte — so gab es einen Abend über Friedrich d. Grossen und Voltaire. (Referat von Frl. Woltmann, mit musikalischem Beitrag von Frl. Mlosch und Herrn Schmid, die ein Konzert von Friedrich d. Grossen spielten.)

Es gab einen Abend über Leibnitz und Newton (Architekt Ranzenberger), einen über Goethe und Newton, speziell inbezug auf die Farbenlehre mit Experimenten (von Frau Strakosch). — Zum 5. Kapitäl, dem die mitteleuropäische Kultur zugeteilt ist, und das teilweise schon in den vorhergehenden Abenden behandelt wurde, gab es einen Beitrag über „Hölderlin" mit Beispielen aus seinen Briefen und Dichtungen, die das Wesen des Deutschen als eines Werdenden beleuchten (W. Schlieter). — Zur Charakterisierung der Beziehung des Ich zur Empfindungsseele, wie sie sich in der Beziehung des Deutschen zu Italien ausdrückt, brachte Frau Strakosch eine Betrachtung über Dürer und den Einfluss seiner italienischen Reise auf sein Werk. In Lichtbildern vorgeführt, wurde einem Dürers Werk vor und nach der italienischen Reise von neuem Gesichtspunkt nähergebracht. — In den letzten Vorträgen dieser Reihe wurde die Kuppelmalerei des ersten Goetheanumbaues behandelt, was Anlass zu Betrachtungen seitens der Maler gab. Es folgten zwei Referate von Frau Vogg und ein Vortrag von Frau Strakosch. Frau Dr. Boos beteiligte sich in der Diskussion mit einigen besonderen Hinweisen, sodass ein vielseitiges Bild dieser Malerei entstand.

Anschliessend las A. Baravalle drei Lichtbildervorträge Dr. Steiners über den ersten Bau vor. Man war somit von einzelnen Motiven zum Gesamten des I. Goetheanumbaues vorgedrungen. Ein Vortrag von Frau Strakosch über den Stuttgarter Zweig-Saal und seine Ausgestaltung als Vorstufe zum Goetheanum brachte die Betrachtung der Goetheanum-Formen zu einem mehr historischen Überblick und rundete damit die Arbeit dieses Winters in gewisser Weise ab.

In mehr lockerer Weise anschliessend, ergaben sich dann noch im Sommer einzelne Betrachtungen zu Fragen der Ausgestaltung des Baues. So gab Frau Vogg noch einige Ausarbeitungen von Motiven der Kuppelmalerei, mit denen sie sich besonders intensiv beschäftigt hatte. Ganz vom Farbigen ausgehend, baute sie, an der Tafel skizzierend, die Kuppelmotive verständnisvoll auf, von einem zum anderen aus dem farbigen Fluten hinüberführend, sodass diese Welt vor Augen und Ohren der Zuhörer und Zuschauer entstand. — Dr. Usteri brachte einen Beitrag über die Hölzer des Goetheanum in anregenden Vorträgen über Bäume und Pflanzen in Zusammenhang mit den Planeten der entsprechenden Säulen im Bau.

Einige Vorträge über die Künste im allgemeinen und das künstlerische Schaffen führten mehr in das Gebiet des Psychologischen der Kunst. Die jetzt erschienenen Vorträge über das „Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst" und „Die Quellen der künstlerischen Phantasie und die Quellen der künstlerischen Erkenntnis" wurden gelesen und besprochen.

Zur Frage vom Zusammenhang der Sinnesorganisation des Menschen mit seiner künstlerischen Betätigung wählte Herr Bessenich einige Vorträge aus dem Zyklus „Der irdische und der kosmische Mensch". — Als Gast sprach auch noch im Sommer Herr Proskauer über das Problem des farbigen Schattens und zeigte Experimente zur Farbenlehre.

Im Herbst kehrte man zu Vorträgen Dr. Steiners über den Bau zurück. Hinzu kam das Thema „Berichte über eigene Arbeit" seitens verschiedener Künstler (dies Thema ist noch nicht abgeschlossen zur Zeit.) Es sprach Frau Dr. Boos über ihre malerischen Versuche. Frau Vogg berichtete von Eindrücken von einer Brasilienreise und zeigte dort gemachte Skizzen, die den eigenartigen, bezaubernden Farbenreichtum südlicher Gegend ahnen liessen. — Als Gast sprach W. Wundt über Holzarten und zeigte feingeschliffene Schnitte vieler Hölzer. — Dr. Boos als Gast brachte einige Vorträge über das Goetheanum, in grossangelegten historischen Zusammenhängen; für das rein Künstlerische ergaben sich für uns dabei Probleme, die zum Teil in der nachfolgenden Diskussion durch Herrn Dubach und Herrn Ranzenberger behandelt werden konnten. — Die nachfolgenden Vorträge von A. Baravalle gehörten wieder mehr zum Thema aus eigener Arbeit; die beiden Vorträge über das Goetheanum insofern, als der erste die „Begegnung" mit dem ersten Goetheanumbau schilderte, ausgehend von persönlichen Erinnerungen an die ersten Eindrücke vom Bau. Man durchwanderte sozusagen mit dem jungen beginnenden Architekten den noch im Entstehen begriffenen Bau. — Im zweiten Vortrag, über den zweiten Bau, konnte Baravalle aus eigener Mitarbeit Wesentliches zum Verständnis des Bauprozesses und der Formgebung beitragen. Der dritte Vortrag zeigte und erläuterte Bilder und Entwürfe von Bauten dieses Architekten, die zumeist in Dornach stehen.

Zum Thema „Aus eigener Arbeit" sprach G. Hahn über die „Gestaltung von Gebrauchsgegenständen"; es wurden Erfahrungen geschildert aus der Münchener Kunstgewerbeschulzeit, ein Weg von modernem Kunststreben zum Suchen nach neuen Grundlagen der Kunst, die in Dornach am Goetheanum gefunden wurden. Neue Gesichtspunkte für die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen können heute zur Anwendung gebracht werden. Beispiele in Photographie und im Original wurden sowohl aus der Münchener Zeit als aus der Dornacher Arbeit gezeigt, sowie Arbeiten aus der Plastik-Schule O. Dubachs. Dieses Thema erweckte besonderes Interesse bei verschiedenen hier arbeitenden Künstlern, sodass mehrere Aussprache-Abende über die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen stattfanden, auch noch zwei Referate: von A. Baravalle über Möbel und von F. Bergmann über geschnitzte Gegenstände, die in der Schnitzwerkstatt unter der Leitung O. Dubachs entstanden waren.

Die Aufgaben der Studien-Abende sind mannigfaltig: vor allem versucht man durch immer genaueres Erfassen der Hinweise und Grundlagen, die Dr. Steiners Werk der bildenden Kunst gab, eine neue Stilbildung anzubahnen. Dieses gilt sowohl in bezug auf die praktische Arbeit, in der jeder Künstler zwar mehr oder weniger allein steht, aber doch im Zusammenhang mit anderen sich über seine Arbeit bewusst werden kann, als auch inbezug auf das Darinnenstehen in der gesamten Kunstentwicklung durch kunstgeschichtliche Studien, und in einer Ausarbeitung auch gedanklich erfassbarer Grundlagen der Kunst — dies wäre einer lebendigen Kunst-Ästhetik vergleichbar, an welcher der bildende Künstler mitarbeitet, da er einerseits Schaffender, anderseits als bewusster Mensch auch Betrachtender sein kann.

Einladung zur Subskription

Im Anschluss an die beiden zu Weihnachten 1940 herausgekommenen Vorträge Rudolf Steiners über „Wesen und Bedeutung der illustrativen Kunst" ist geplant, zu Michaeli dieses Jahres ein Werk:

„Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"

herauszugeben.

Dieses Werk wird über 40 Entwürfe und Ausführungen nach Zeichnungen Rudolf Steiners für Buchtitel, Zeitschriften, Briefköpfe und Mitgliedskarten und anderes enthalten; drei der ausgeführten Entwürfe werden in den Originalfarben wiedergegeben sein. Soweit es sich mit dem Buchformat vereinen lässt, wird die natürliche Grösse der Vorlagen beibehalten. Besonders ist zu erwähnen, dass die sieben Planetensiegel hier zum ersten Mal zusammen veröffentlicht werden.

Eine grundlegende Einführung zu dem Werk, die aus einer langjährigen Beschäftigung gerade mit dieser besonderen Kunstart hervorgegangen ist, verfasste Emil Schweigler.

Das vielseitige Interesse, das Rudolf Steiners Ausführungen über illustrative Kunst gefunden hat, lässt erhoffen, dass auch dieses neue Werk genügend Freunde finden wird, damit es trotz der Ungunst der Zeit erscheinen kann, um diese wertvollen, einzigartigen und völlig neuen Anregungen auf künstlerischem Gebiet der Vergessenheit zu entheben.

Das Buch erscheint in Grossformat, in Ganzleinen gebunden, und wird mit dem Inhalt angemessenen drucktechnischen Mitteln hergestellt werden.

Der Subskriptionspreis beträgt zirka Fr. 17.50.

Bestellungen sind zu richten an den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Am 19. Juni mussten mehrere Minuten dazu verwendet werden, die „Berichtigung "zu beleuchten, die von der „Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst" im Mitteilungsblatt vom 15. Juni dem sozialwissenschaftlichen Kurzbericht in der Nummer vom 8. Juni nachgeschickt worden ist.

Als soziologisch interessanter Tatbestand wurde u. a. festgestellt: Im Bericht vom 8. Juni steht: „. . . an einem *hölzernen* Heizkörpervorsatz für den Wandelgang des Goetheanum . . ." (der Unterzeichnete, der dies formuliert hatte, unterscheidet seit jeher zwischen dem „Wandelgang" beidseits der Sitzreihen im Zuschauerraum und der „Wandelhalle" im unteren Beton-Raum). In der „Berichtigung" aber steht: „Ausserdem handelte es sich nicht um die *Beton*vorsätze im Wandelgang, sondern um . . ." Was sonst noch in der „Berichtigung" steht, ist höchstens eine kleine „Ergänzung". Die einzige „Berichtigung" berichtigt eine erst in der „Richtig"-Stellung unrichtig gemachte, im Bericht richtig geschriebene Feststellung! Ist das nun Art oder Kunst?

Es wurde auch auf Folgendes aufmerksam gemacht: Eine „Gesellschaft für . . ." stellt (durch Gesellschaftsbeschluss!) fest, dass etwas „künstlerischem Empfinden widerspricht", dass „die Unterscheidung zwischen . . . nicht genügend durchgeführt "worden ist, ja sogar, dass „eine Auffassung plastischer Arbeit begünstigt werden könnte, die mit dem Impuls Rudolf Steiners nicht übereinstimmt"!

Diesem Versuch, nun auch in Fragen des Schönen durch Kollektiv-Erklärungen ketzerrichterliche Verdikte zu erlassen, wurden Worte Rudolf Steiners mit auf den Weg gegeben:

„. . . Wenn die Anthroposophische Gesellschaft auf ihrem richtigen Boden stehen soll, darf gar niemals das „wir" mit Bezug auf Anschauungen eine Rolle spielen . . . Anschauungen, Gedanken, Meinungen hat nur jeder Einzelne. Die Gesellschaft hat keine Meinung. Und das muss schon im sprachlichen Ausdruck, mit dem der Einzelne von der Gesellschaft spricht, zum Ausdruck kommen. Das „wir", das muss eigentlich schwinden. — Und damit ist etwas anderes verbunden. Wenn dieses „wir" schwindet, dann fühlt sich nicht jeder in der Gesellschaft wie in einem Wassertümpel drinnen, von dem er getragen wird, und auf den er sich entsprechend beruft, wenn's darauf ankommt; sondern, wenn er in der Gesellschaft seine eigene Meinung und sich selbst vor allen Dingen zu vertreten hat, fühlt er sich auch für dasjenige voll verantwortlich, was er als Einzelner, als Individualität spricht . . ."

Dr. *Roman Boos.*

Erwiderung

Ich korrigiere: in dem Berichte des Nachrichtenblattes vom 8. Juni muss es in der dritten Zeile von oben statt „Wandelgang" heissen „grossen Saal".

Das andere der „Berichtigung", wie die ausführliche Darstellung der Szene des Vorganges beim Schnitzen der Heizkörper, gehört gar nicht in den Bereich der Probleme, die im Berichte über mein Referat berührt worden sind. In diesem wurden die Worte Rudolf Steiners über das Phänomen des „Heraussetzens" gerade deshalb angeführt, um hervorzuheben, dass bei plastizierender Tätigkeit mit voll erwachtem Lebenssinn — im Sinne des Vortrages „Das Wesen der Künste" — solches nicht stattfindet. Daher haben die in der „Berichtigung" betont zitierten Worte Rudolf Steiners: „aber — das können wir *noch* vertreten" in diesem Zusammenhang gar keinen Sinn.

Es scheint aber, dass gerade das Weglassen dieser Beurteilung die „Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst" veranlasst hat, folgendes zu schreiben: „So könnte eine Auffassung plastischer Arbeit begünstigt werden, die mit den Impulsen Rudolf Steiners nicht übereinstimmt."

Diese schwerwiegende Behauptung hätte durch Stellen aus meinem Referate oder aus dem Bericht vom 8. Juni erst belegt werden müssen. *K. K.*

Eurythmie-Gastspiel

Rr. Die unter Leitung von Marie Savitch stehende Eurythmie-Künstlergruppe vom *Goetheanum* in Dornach vermittelte auch mit ihrem diesjährigen Gastspiel ihrer grossen, im Kursaal zusammengekommenen Gemeinde einen genussreichen Abend. Es wäre falsch, für die Beurteilung dieser Darbietungen das bekannte Können berühmter Tänzer und Tänzerinnen zum Vergleiche heranziehen zu wollen, handelt es sich doch um eine *Bewegungskunst*, die nicht vom Tänzerischen herkommt, sondern Ausdruck musikalischer und dichterischer Empfindungen ist. Ausgelöst werden diese Empfindungen durch Laute, Musik, Farben und Rhythmus, und so sind denn auch Laut und Ton, Farbe und Bewegung die Ausdrucksmittel, deren sich die Eurythmie bedient. Für den mit den Gesetzmässigkeiten weniger Vertrauten kommt diese Kunst vor allem in den gestalteten musikalischen Kompositionen zum Ausdruck; es sei nur an das Andante aus dem Klaviertrio in Es-Dur op. 100 von Schubert erinnert, das hier in der Tat in vollkommener Form ins *optische Wahrnehmbare* transponiert wurde. Die eurythmische Gestaltung eines Gedichtes, wir denken da an C. F. Meyers „Himmelsnähe", bedeutet das Sichtbarmachen des Rhythmus und des Wesens der Laute, sind doch bei einer wahren Dichtung Sinn und Gestalt der Sprache harmonisch aufeinander abgestimmt. In Goethes „Zauberlehrling" und „Rattenfänger" wurde allerdings von diesem Grundsatz etwas abgewichen und gewissermassen die Verschmelzung von Eurythmie und Pantomime als geeignete Ausdrucksform gewählt. Vor allem war es der „Zauberlehrling", der auf solche Weise eine ganz prachtvolle Darstellung und Ausdeutung fand. Lehrling und Besen boten hier Leistungen, die es verdienen, auch vom Standpunkt des Tänzerischen als erstklassig bezeichnet zu werden. Das Publikum bedankte sich durch herzlichen Beifall.

Berner Tagblatt vom 14. 6. 41.

Zu Johanni wird erscheinen:

Rudolf Steiner: „Anthroposophie als ein Streben nach Durchchristung der Welt" (Vortrag für Mitglieder, gehalten am 11. Juni 1922 in Wien).

Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Einführung in die Mysteriendramen

Während der Sommertagung wird Frau Alice Fels einige Vorträge zur Einführung in die beiden zur Aufführung gelangenden Mysteriendramen halten. Die Tage und die Zeit werden noch bekannt gegeben.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 29. Juni. Treffpunkt: Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr.

Oeffentliche Sommertagung am Goetheanum in Dornach

26. Juli bis 3. August 1941

26. Juli Samstag	27. Juli Sonntag	28. Juli Montag	29. Juli Dienstag	30. Juli Mittwoch	31. Juli Donnerstag	1. August Freitag	2. August Samstag	3. August Sonntag
	10 Uhr „Die Pforte der Einweihung" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—7 (Pause gegen 14 Uhr 45)	**10 Uhr** *Dr. Bessenich* Über die Bedeutung der Pause **11 Uhr 30** *E. Uehli* I Helvetische Vorzeit in Weltenbildern	**10 Uhr** „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—5 (Pause gegen 12 Uhr 45)	**10 Uhr** *E. Uehli* II Helvetische Vorzeit in Weltenbildern	**10 Uhr** *W. Lewerenz* Das Überschreiten der Schwelle in der Musik	**10 Uhr** *H. W. Weissenborn* Unterbewusstes und Überbewusstes	**10 Uhr** *Dr. L. Locher-Ernst* „Von der Geometrie der menschlichen Gestalt" **16 Uhr 30** *Dr. Jenny* Der Stoffwechsel des Menschen	**11 Uhr** „Danton und Robespierre" III. Akt (Ende 13 Uhr) **16 Uhr** „Danton und Robespierre" IV. und V. Akt (Ende 20 Uhr)
20 Uhr Eurythmie	**17 Uhr 30** Bild 8—11 (Ende gegen 19 Uhr)	**17 Uhr** *G. Schubert* I „Aus der Geschichte des Mysterienwesens" **20 Uhr** Musikalische und rezitatorische Darbietungen.	**15 Uhr 30** Bild 6—13 (Ende gegen 19 Uhr)	**17 Uhr** *G. Schubert* II „Aus der Geschichte des Mysterienwesens" **20 Uhr** Konzert	**17 Uhr** *Fr. Häusler* I Soziale Urformen **20 Uhr** Eurythmie	**17 Uhr** *Fr. Häusler* II Die eidgenössischen Metamorphosen der sozialen Urformen	**19 Uhr 30** Uraufführung „Danton und Robespierre" Tragödie von Robert Hamerling I. und II. Akt (Ende 21 Uhr 30)	

Gesamtkarte zu allen Veranstaltungen Fr. 50.—. Eintrittskarten zu den Mysteriendramen je Fr. 11.—, zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20, Studenten die Hälfte, Militär 50 Cts., zu den Mysteriendramen Fr. 3.30. Vorbestellungen an das Tagungsbureau am Goetheanum (Tel. 6 28 22). Quartier vermittelt in allen Preislagen das Wohnungsbureau am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Juni bis 6. Juli 1941

Samstag, den 28. Juni, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum: Dr. Ing. W. Schornstein: „Geometrische Formen im Bereich von Kalk und Kiesel" (öffentlich) (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler: H. Ranzenberger: „Reisebegegnungen mit Kunstwerken und Menschen" (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Sonntag, den 29. Juni, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. Dr. G. Unger: „Ein projektiver Beweis des Morleyschen Satzes" (Glashaus).

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung.

16 Uhr: Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, IV. und V. Akt, Ende gegen 20 Uhr (Schreinerei).

Montag, den 30. Juni, *20 Uhr:* Vortrag von Dr. H. E. Lauer: Von Kopernikus zu Galilei.

Dienstag, den 1. Juli, *17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum: A. Fels: „Studienarbeit über die Mysteriendramen Dr. Rudolf Steiners (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler: Aussprache zum 1. Vortrag aus „Wege zu einem neuen Baustil", Referat von O. Dubach: „Prinzipien der Darstellung der menschlichen Gestalt" (Glashaus).

Mittwoch, den 2. Juli, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Gertrud Hahn: „Gestaltungskräfte russischer Kunst", 2. Kirchliche Kunst, mit Lichtbildern (Schreinerei).

Donnerstag, den 3. Juli, *17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum: A. Fels: „Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners".

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Gespräch über Tonwelt und Menschengemeinschaft".

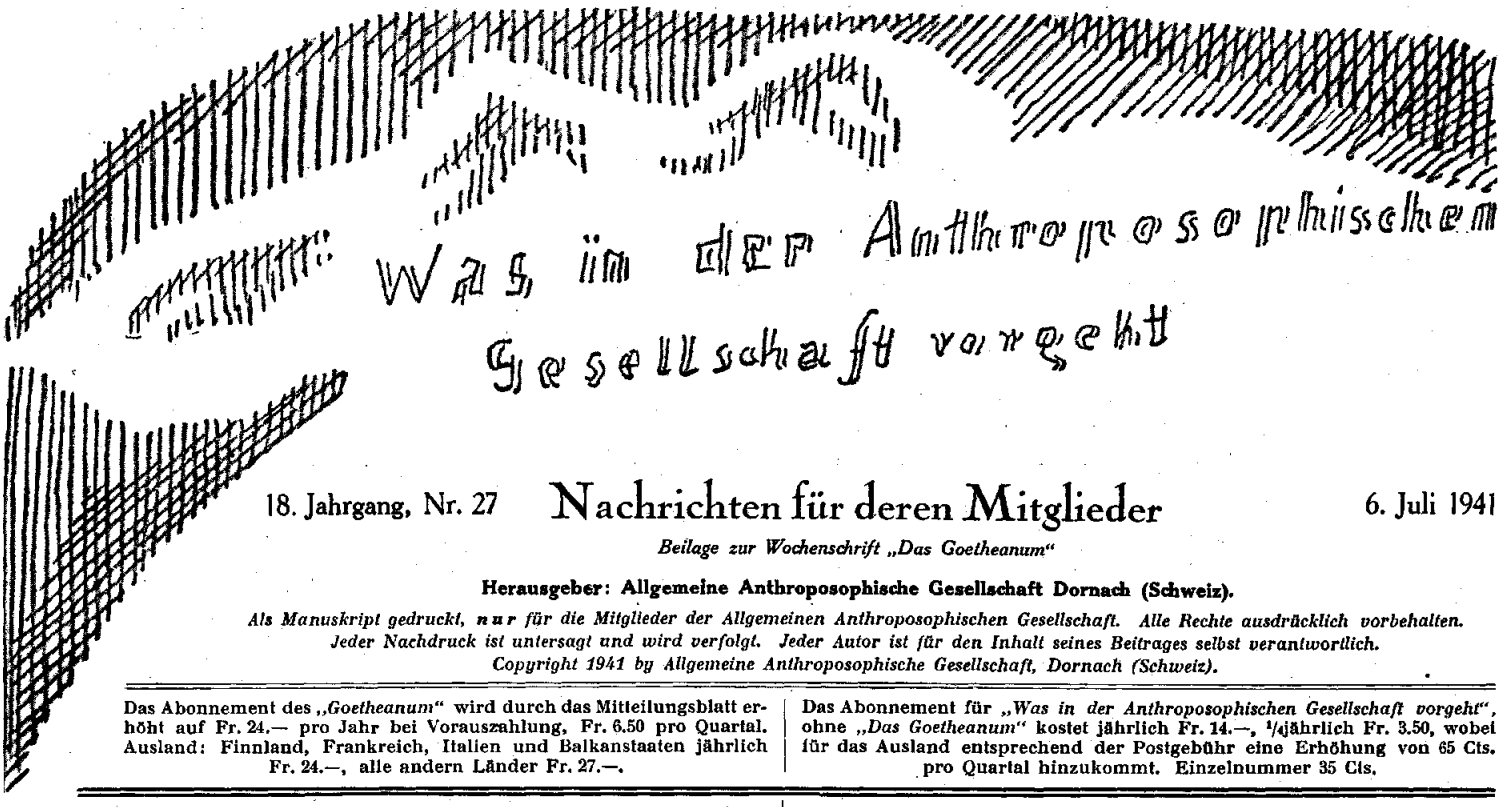
Freitag, den 4. Juli, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 5. Juli, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, II. Akt, Ende ca. 22 Uhr.

Sonntag, den 6. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Juli 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Adeptenschule der Vergangenheit. Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Düsseldorf am 7. März 1907

Die geisteswissenschaftliche Bewegung ist nicht etwas, was durch den Willkürakt eines einzelnen, dieses oder jenes Menschen, dieser oder jener Gesellschaft, in unsere Zeit gekommen ist; nein, sie hängt zusammen mit der ganzen Entwicklung der Menschheit und ist als solche als einer der wichtigsten Kultur-Impulse anzusehen. Wollen wir uns in diese Mission der geisteswissenschaftlichen Bewegung hineinfinden, so müssen wir uns in Vergangenheit und Zukunft der Menschheit hineinversetzen. Wie die einzelnen Menschen von da ab, wo sie zum ersten Male als Individualseelen aus dem Schosse der Gottheit herabgestiegen sind, eine Entwicklung durchgemacht haben, so hat auch die ganze Menschheit eine Entwicklung durchgemacht. Machen Sie sich einmal klar, welche Unterschiede, welche Veränderungen und welche Entwicklung auf der Erdoberfläche im Laufe der Jahrtausende zu bemerken sind; wie gründlich sich da alles verändert hat! Wirklich deutlich und verständlich macht man sich das überhaupt nicht. Wir wollen nun darauf hinweisen, dass das, was wir gewohnt sind, „Menschheit" zu nennen, nur ein Ergebnis der sog. fünften Wurzelrasse ist. Dieser ging voran eine andere Menschheit, die vierte Wurzelrasse, deren Kontinent wir etwa zu suchen hätten zwischen dem heutigen Europa und Amerika, die Atlantis. Diese Atlantis sah unsere Vorfahren in einer ganz anderen Gestalt; dort herrschte eine ganz andere Kultur. Nicht verstandes- und gedankenausgebildet war der alte Atlantier, aber dafür mit feinen somnambul-hellseherischen Kräften ausgestattet. Logik, kombinierender Verstand, Wissenschaft, Kunst wie jetzt gab es nicht im alten Atlantien, denn das Vorstellen, Denken und Fühlen der Menschen war dort ganz anders. So kombinieren, rechnen, zählen, lesen hätte der Mensch damals nicht gekonnt wie heute; aber gewisse somnambulisch-hellseherische geistige Kräfte lebten in ihm. Er konnte die Sprache der Natur verstehen, was Gott zu ihm sagte im Plätschern der Wellen, was der Donner rollt, was der Wald rauscht, was die feinen Gerüche der Blumen ergeben; er verstand diese Sprache der Natur und war in einem Einklang mit der ganzen Natur. Nicht Gesetz, nicht Juristerei gab es damals, um den Nachbarn mit dem Nachbarn zu verständigen; nein, da ging der Atlantier hinaus und horchte auf die Laute der Bäume, des Windes, und die sagten ihm, was er zu tun hatte.

Schön hat sich in der Volkssage, die nie etwas Zufälliges, Ausgedachtes ist, das Andenken an die alte Atlantis, das Nibelheim erhalten, z. B. in dem Nibelungenlied, und lieblich angedeutet wird darin, dass der Rhein und alle diese Flüsse zurückgebliebene Wasser sind aus den Nebelmassen des alten Atlantis. Und die Weisheit, die von ihr zurückgeblieben ist, wird angedeutet als der Schatz, der in ihnen verborgen liegt. Hier also in diesem Kontinent, zwischen Amerika und Europa, haben wir auch die Pflanzschule der alten Adepten zu suchen, wo diejenigen, welche geeignet waren, Schüler zu werden der grossen Individualitäten, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen nennen, unterrichtet wurden.

Diese Pflanzschule, deren Blütezeit in die vierte Unterrasse der alten Atlantis fällt, diese Adeptenschule wäre in der Mitte des atlantischen Ozeans zu suchen. Es wurde dort der Schüler ganz anders gelehrt als heute. Ganz anders, gewaltig konnte da von Mensch zu Mensch durch die Kraft, die damals noch in den Worten lag, gewirkt werden. Was heute noch im Volke lebt, das ist ein feines Gefühl für die innere geistige, okkulte Kraft der Worte. Die jetzige Kraft der Worte können Sie absolut nicht vergleichen mit der damaligen. Das war etwas ganz Gewaltiges, das Wort schon erweckte Kräfte in der Seele des Schülers. Ein Mantram von heute hat lange nicht mehr die Kraft von damals, wo die Worte nicht so durchsetzt von Gedanken waren. Wenn diese Worte wirkten, gingen die Seelenkräfte des Schülers auf; eine menschliche Initiation durch die Sprache der Natur von gewaltiger Wirkung konnte man das nennen ... Eine deutliche Sprache wurde auch noch dort gesprochen durch das Abräuchern von Substanzen, das Verbrennen von Stoffen wie Weihrauch usw.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Es bestand dort ein viel unmittelbarerer Zusammenhang zwischen der Seele des Lehrers und derjenigen des Schülers. Und was als Schriftzeichen in der Adeptenschule der alten Atlantis existierte, das waren Nachbildungen von Naturvorgängen, die mit der Hand in die Luft gezeichnet wurden und die wirkten, auch nachwirkten auf den Geist der damaligen Bevölkerung; sie weckten in der Seele Kräfte.

So hat jede Rasse ihre Aufgabe in der Menschheitsentwicklung. Die Aufgabe der unsrigen, der fünften Haupt- oder Wurzelrasse besteht darin, zu den vier Gliedern der menschlichen Wesenheit das hinzuzubringen, was man das Manasische nennt: d. h. durch Begriffe und Ideen das Verständnis zu wecken. Jede Rasse hat ihre Aufgabe: diejenige der atlantischen war die Ausbildung des Ich. Unsere, die fünfte Wurzelrasse, die nachatlantische Zeit, hat das Manas, das Geistselbst auszubilden.

Mit dem Untergang der Atlantis gingen aber deren Errungenschaften nicht unter, sondern es wurde von all dem, was in der atlantischen Pflanzschule der Adepten vorhanden war, das Wesentlichste von einem kleinen Kern von Menschen mitgenommen. Diese kleine Masse zog unter der Führung des Manu in die Gegend der heutigen Wüste Gobi. Und diese kleine Masse bereitete nun Nachbildungen vor der früheren Kultur und Lehre, aber mehr im Verstandlichen; es waren die in Gedanken und Zeichen umgesetzten früheren geistigen Kräfte. Von dort, von diesem Zentrum aus zogen dann, wie Radien, wie Strahlungen, die verschiedenen Kulturströmungen. Zunächst die wunderbare uralte vorvedische Kultur: die zum ersten Male die einströmende Weisheit in Gedanken umgesetzt hat.

Die zweite der von der alten Adeptenschule ausgehenden Kulturen war die uralte persische Kultur; die dritte war die chaldäisch-babylonische mit ihrer wundervollen Sternenweisheit, ihrem grossartigen Priesterwissen. Als vierte erblühte die griechisch-lateinische Kultur mit ihrer persönlichen Färbung, und endlich als fünfte die unsrige; der sechsten und siebten leben wir entgegen. Damit habe ich Ihnen unsere Aufgabe in der Menschheitsentwicklung gekennzeichnet: in Gedanken umzusetzen, herunterzubringen bis auf den physischen Plan dasjenige, was bis jetzt an kosmischer Weisheit da war.

Wenn unter den ihm erklingenden Tönen der alte Atlantier hinhorchte auf den Zwischenton, dann hörte er den *Namen* dessen, was er als das Göttliche erkannt hatte: „*Tao*". Im ägyptischen Mysterium haben Sie diesen Ton umgesetzt in Gedanken, in Schrift, in Zeichen — in dem Tao-Zeichen, den Tao-Büchern. Alles was Wissen, Schrift, Gedanke ist, kam erst in der nachatlantischen Zeit in die Welt. Früher hätte man das nie aufgeschrieben; das Verständnis dafür wäre nicht da gewesen. Nun stehen wir in der Mitte der manasischen Entwicklung darinnen. Die Verstandeskultur, zugleich aber auch den Egoismus auf das Alleräusserste zu bringen, das besorgt unsere Rasse. Man kann wohl sagen, wenn es auch grotesk klingt: es gab niemals soviel Verstandeskraft in der Welt, und so wenig inneres Schauvermögen, wie in der Gegenwart. Der Gedanke ist am weitesten entfernt von dem, was die innere Wesenheit der Dinge ist, weit weg vom inneren, spirituellen Schauen.

Wenn der atlantische Priester ein Zeichen in die Luft schrieb, so war die Wirkung in der Hauptsache das innere Seelenerlebnis des Schülers. In der vierten, der griechisch-lateinischen Epoche tritt das Persönliche mehr in den Vordergrund. In Griechenland entwickelt sich die persönliche Kunst; in Rom finden wir das Persönliche in der staatlichen Regulierung usw. In unserer Zeit erleben wir den Egoismus, das trocken Persönliche, das trocken Verstandesmässige. Aber unsere Aufgabe besteht heute darin, das Okkulte im Manas, im reinsten Element des Gedankens zu erfassen. Das Erfassen des Spirituellen in diesem feinsten Destillat des Gehirns, das ist die eigentliche Mission unserer Zeit. Diesen Gedanken so kraftvoll zu machen, dass er etwas hat von okkulter Kraft, das ist die uns gestellte Aufgabe, um unsern Platz für die Zukunft ausfüllen zu können. Durch mächtige Feuermassen ist das alte Lemurien, durch mächtige Wasserfluten das alte Atlantien zerstört worden. Auch unsere Kultur wird untergehen, und zwar durch den Krieg aller gegen alle: das steht uns bevor. So wird unsere fünfte Wurzelrasse zugrunde gehen durch den aufs Höchste gesteigerten Egoismus. Zugleich wird sich aber eine kleine Gruppe von Menschen bilden, die von der Kraft des Gedankens aus die Kraft der Budhi, des Lebensgeistes entwickelt, um sie dann mit hinüberzunehmen in die neue Kultur. Alles Produktive im strebenden Menschen wird immer grösser und grösser werden, bis seine Persönlichkeit so hoch gekommen ist, dass sie den Gipfel der Freiheit erreicht hat. In unserer Zeit wird jede einzelne Individualität in sich finden müssen eine Art von führendem Geist im Innern der Seele, die Budhi, die Kraft des Lebensgeistes. Würden wir der Zukunft so entgegengehen, dass wir die Kultur-Impulse nur so aufnehmen könnten wie in früheren Zeiten, so würden wir einer Zersplitterung der Menschheit entgegengehen.

Was haben wir nun in der Gegenwart?

Ein jeder will sein eigener Herr sein: der Egoismus, die Selbstsucht, ist auf die Spitze getrieben. Es kommt die Zeit, da überhaupt keine andere Autorität anerkannt werden wird als diejenige, welche die Menschen freiwillig anerkennen, deren Macht auf dem freien Vertrauen basiert. Jene Mysterien, die aufgebaut waren auf der Macht des Geistes, die nennt man die *Mysterien des Geistes:* diejenigen, die in der Zukunft aufgebaut sein werden auf der Grundlage des Vertrauens, auf der Macht des Vertrauens, nennt man die *Mysterien des Vaters.* Mit denen schliessen wir unsere Kultur ab. Dieser neue Impuls der Macht des Vertrauens muss kommen, sonst gehen wir einer Zersplitterung entgegen, einem allgemeinen Ich- und Egoismus-Kultus.

In den Zeiten der Mysterien des Geistes, die auf der allerdings berechtigten Macht, Autorität und Gewalt des Geistes gebaut waren, gab es einzelne Weise. Sie waren im Besitz der Weisheit, und nur wer die harten Proben durchmachte, konnte eingeweiht werden durch sie. Nun gehen wir den Mysterien des Vaters in der Zukunft entgegen und müssen immer mehr darauf hinarbeiten, dass jeder Einzelne weise wird. Wird dies gegen den Egoismus und die Zersplitterung helfen? Ja! Denn nur, wenn die Menschen höchste Weisheit bekommen, in der sie nicht variieren können, in der es keine eigene Meinung, keinen Standpunkt der Persönlichkeit gibt, sondern nur *eine* Ansicht, können sie einig werden. Blieben die Menschen so, wie sie sonst verschieden sind, Standpunkte haben usw., so würden sie sich immer wieder trennen. Die höchste Weisheit erzeugt aber stets bei allen Menschen die gleiche Ansicht. Die wirkliche Weisheit ist eine einzige, welche die Menschen wieder zusammenbringt bei grösstmöglichster Freiheit, ohne jegliche Zwangsautorität. Wie die Mitglieder der grossen *weissen* Brüderschaft immer in Harmonie miteinander und mit der Menschheit sind, so werden einst durch diese Weisheit die Menschen alle eins werden. Nur diese Weisheit wird die wahre Bruderschaftsidee begründen. Die Geisteswissenschaft braucht daher sich keine andere Aufgabe zu stellen, als nur die Menschen dieser Idee zuzuführen, jetzt durch die Entfaltung des Geistselbstes und später des Lebensgeistes. Das Freiwerden des Menschen, das wahre Weisewerden möglich zu machen, das ist das grosse Ziel der geisteswissenschaftlichen Bewegung; diese Wahrheit und Weisheit einströmen zu lassen in die Menschen, das ist ihre Mission. Man hat in der modernen Bewegung für Geisteswissenschaft mit der elementarsten Lehre angefangen. Es ist dabei viel Wichtiges enthüllt worden in den Jahren, die seit dem Beginn dieser Bewegung verflossen sind, — und noch Wichtigeres wird immer mehr zur Enthüllung kommen. Die Arbeit der geisteswissenschaftlichen Bewegung ist also ein allmähliches Ausströmenlassen der Weisheit der grossen weissen Bruderschaft, die in der Atlantis ihren Ursprung hat. Vorbereitet wurde

solche Arbeit immer durch lange Zeiträume. So haben wir als Vorbereitung für das eine grosse Ereignis der einzigartigen Erscheinung des Christus-Jesus das ganze Wirken der grossen Religionsstifter. Die Geisteswissenschaft will die Testamentsvollstreckerin des Christentums sein. Und das wird sie sein. Werden einst die Vater-Mysterien erfüllt sein, d. h. wird die Budhi-Entwicklung in jedem einzelnen Menschen vollendet sein, dann wird jeder seine tiefste Wesenheit — *Atman*, den Geistesmenschen, in sich selbst finden. Vorbereitet wurde also die Erscheinung des Christus-Jesus durch die Reihe der Religionsstifter, durch Zarathustra, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras. Alle ihre Lehren verfolgen das gleiche Ziel: die Weisheit in die Menschheit einfliessen zu lassen; nur immer in der für das betreffende Volk gerade geeignetsten Form. So ist denn, was Christus gesagt hat, nicht das eigentlich Neue; das Neue an der Erscheinung und Lehre des Christus-Jesus ist: dass in dem Christus-Jesus die Kraft war, all das zum *Leben* zu bringen, was vorher nur Lehre war. (Schluss folgt)

Brief aus Helsingfors

Es ist wirklich an der Zeit, dass ich jetzt wieder einmal an Sie schreibe. Ich habe immer gewartet, bis ich etwas zu erzählen hätte. Jetzt ist ein Arbeitswinter dahin und so sende ich Ihnen einen *Bericht*.

Von den neunzehn Monaten, die zwischen dem 1. September 1939 und dem letzten März 1941 verliefen, gingen drei Monate für Krieg, drei für Sommerferien hin und dreizehn waren übrig für Unterrichtsarbeit. Davon drei Monate in Stockholm und zehn in Helsingfors.

In dieser Zeit wurden unterrichtet: in Plastik 32, in Malen 21 oder zusammen 53 Schüler, und wurden gegeben 118 Plastik-, 36 Mallektionen oder zusammen 154 Lektionen à 2 Stunden. An Zweigabenden wurden 10 Vorträge gehalten, davon 6 mit Lichtbildern, für ca. 440 Personen. Privat wurden, für kleinere Gruppen, meistens Nichtmitglieder, 17 Vorträge mit Lichtbildern für 72 Personen gehalten. Demonstrationen von Doktorskizzen (meine Kopien) und Arbeiten im Plastikatelier, auch hauptsächlich für Nichtmitglieder, wurden 11 mal gemacht für 33 Personen. Schliesslich wurde am 23., 24, 25., 29. und 30. März eine grosse Ausstellung veranstaltet über „Material zum Studium der goetheanistischen bildenden Kunst". Diese wurde offen gehalten 7mal à 2 Stunden und wurde besucht von 116 Personen.

Die Vorträge mit Lichtbildern behandelten: „Das erste Goetheanum als Kunstwerk", „Das neue Goetheanum und die Tätigkeit in den künstlerischen und wissenschaftlichen Sektionen" und „Bühnenkunst am Goetheanum" mit Bildern von Manes, Hieram und Salomo, Adonis, Faust und 1., 3. und 4. Mysteriendrama.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung im März wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst ein freies Referat über Dr. Steiners Vortrag „Der übersinnliche Ursprung des Künstlerischen", dann in zwei Vorträge aufgeteilt: „Farbe, Form und Stil von goetheanistischem Gesichtspunkte aus". In diesen Vorträgen, wie auch in der Ausstellung, wurde ein Versuch gemacht, Goethes und Dr. Steiners Farbenlehren einerseits und Goethes Metamorphosenidee und die Formprinzipien des ersten Goetheanum anderseits in einer einheitlichen *goetheanistischen Farben- und Formlehre* zu bringen, begründet auf geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise, so wie es hervorgeht aus dem genannten Vortrag von Dr. Steiner. Also Farbe und Form in Beziehung zu dem Menschen als physisches, lebendiges, seelisches und geistiges Wesen.

Das war ein Versuch, die Elemente der bildenden Kunst zu sammeln und zu ordnen, um eine feste Grundlage zu erreichen für eine Unterrichtsmethode und um ein bewusstes und objektives Urteil über Probleme dieser Kunst bilden zu können. Nach meinen Erfahrungen, sowohl in Dornach als im Norden, dürfte eben diese Frage eine Lösung nötig haben, denn auf diesem Gebiet herrscht viel Dilettantismus und Mangel an selbständigem Urteilsvermögen.

Die Ausstellung war zusammengestellt von Reproduktionen, Kopien, Zeichnungen usw., die ein vielseitiges Bild von der bildenden Kunst gaben. Das Material, umfassend ca. 250 Nummern, war in sieben Gruppen geordnet: I. Farbenlehre, II. Formlehre, III. Angaben und Übungen, IV. Dr. Steiners künstlerische Produktion, V. Gemischtes, VI. Die Wirkung der Bildekräfte in der Natur und VII. Studienarbeiten.

Die verschiedenen Bilderbogen waren mit erklärendem Texte versehen, mit Zitaten und Literaturhinweisen. Dazu war Literatur über goetheanistische, bildende Kunst ausgelegt zum Anschauen. Während der Besuchszeit wurde alles noch mündlich demonstriert und Gelegenheit wurde gegeben, das Urphänomen durch Prisma und Seifenwasser zu betrachten. (Abteilung für Volksvergnügung.) Einige Photos sind beigelegt; sie sind auf der Rückseite mit Nummer versehen.

Bild 1 u. 2. Schülerarbeiten im Plastik-Atelier. Dez. 1940.

Bild 3. Rechts Gruppe I. Goethes Farbenlehre, P. O. Runges Farbenkugel und ein paar Übungen zu Dr. Steiners Farbenlehre. Links Gruppe III. Angaben und Übungen.

Bild 4. Links Gruppe I. Farbenlehre. Rechts Gruppe II. Formlehre. Bewegung, Gestaltung, Metamorphose, Dramen- u. Kapitäl-Siegel.

Bild 5. Blick in das zweite Zimmer mit Gruppe VII. Studienarbeiten. Links und rechts Gruppe II. Formlehre. Organische Formen, Vignetten.

Bild 6. Links Gruppe II. Titel- und Schluss-Vignetten. Rechts Gruppe VI. Pflanzenmetamorphosen und geometrische Kurven als Vorstellungsbilder von der Tätigkeit übersinnlicher Kräfte in der Natur. Drei Sockelmodelle.

Bild 7 u. 8. Gruppe V. Gemischtes. Strichtechnik, Kleinodienkunst, Eurythmiefiguren und Handarbeiten. Auf dem Tisch eine Vitrine mit Kleinodien, ausserdem Literatur.

Bild 9 u. 10. Gruppe IV. Kuppelskizzen, Fenster und Architraven. Dazu noch zwei Bilderbögen mit Bildern aus „Der Baugedanke" über das erste Goetheanum und die Statue, und zwei Bilderbögen mit Reproduktionen nach den Skizzen Dr. Steiners.

Bild 11. Gruppe VII. Studienarbeiten. In Gips gegossene Schülerarbeiten.

Bild 12—14. Kopien nach Dr. Steiners Skizzen, ausgeführt in Dornach 1938—1939.

Diesen Bericht hatte ich für mich gemacht als ein Tagebuchkonzentrat, und dann fand ich, das wäre doch erfreulich, so was nicht ganz für sich allein zu behalten. Denken Sie mal, wie interessant das wäre, wenn solche Berichte aus der ganzen Welt in Dornach gesammelt werden könnten.

O. Sundström.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Die Farbe in der Malerei und im sozialen Bereich

(Bericht vom 26. Juni)

In dem soeben veröffentlichten Vortrag „Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst" (17. 2. 18) sagte Rudolf Steiner: „Das ist das Geheimnis der Natur: Diese Natur ist in ihren Einzelheiten so unendlich, dass jede Einzelheit es verträgt, durch ein Übergeordnetes ertötet zu werden ... Wenn uns entgegentritt in der Natur etwas, was farbig ist, so ist ganz gewiss an dem Objekt selbst die Farbe durch etwas anderes ertötet ..." Aber dem Menschen ist es, im Schaffen und Geniessen des Kunstwerks, „möglich, das, was in der Natur und ihrer intensiven Unendlichkeit darinnen liegt, überall aus dieser Natur zu erlösen und nirgends zu schaffen eine Nachahmung der Natur, sondern das wiederum zu entzaubern, was in der Natur ertötet ist durch irgendein Höheres."

In den neu angefertigten Projektionsbildern der Kuppelmalerei-Skizzen erlebten wir das Ineinanderleuchten der erlösten, entzauberten Farben als Offenbarungen jener Gestalt aus seraphischen Reichen, die im „Wesen der Künste" zuerst nicht Licht und Glanz ausströmt, sondern „etwas wie wärmende Liebe und etwas, was recht frostig sein konnte ..."

Der Weg des Lichts, das seine Taten und Leiden in die Naturordnung abgibt, aber durch die Hand des Menschen — wenn sie „aus der Farbe", nicht aus der Ordnung malt —, diese Taten und Leiden wieder anheim-empfängt — dieser Weg ist auch der Weg der ungeboren-unsterblichen Menschenseele durch die sozialen Ordnungen der Erde.

Das Urbild des sozialen Organismus der Zukunft hat Rudolf Steiner nicht aus der Ordnung gemalt, sondern aus der Farbe. Der Impuls zur Dreigliederung will nicht die Einzelmenschen in „ein Übergeordnetes" einordnen. Allerdings produziert er auch soziale Struktur — so strenge Struktur wie nur irgend eine Brückenbaukunst —, aber nicht Struktur der Eingliederung, sondern der organischen Ausgliederung. Dreigliederung heisst nicht Technik der Menschengruppierung, sondern Kunst der Menschen-Befreiung, der Menschen-Entzauberung. Die Imagination des Spektrums zu Beginn des Nationalökonomischen Kurses will nicht im warmen Rot einen „Bauernstand", im frostigen Blau einen „Industriestand" statuieren, sondern soziale Lage-Qualitäten in ihrer Polarität rein verbildlichen, sodass die Menschen sich durch sie frei bewegen und entfalten können.

Die höchste Kunst ist die der Gemeinschaftsentfaltung in der Freiheit. Als Leiter der Freien Hochschule Goetheanum und als Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hat Rudolf Steiner sie verwirklicht: nie „aus der Ordnung", immer „aus der Farbe". Seither kann Jeder, der will, es wissen, dass Menschengemeinschaft wachsen kann, trotzdem die Natur im sozialen Reich ihre „intensive Unendlichkeit" eingebüsst hat und so verarmt ist, dass durch Ertötung der Einzelnen in der Überordnung auch die sozialen Ordnungen selbst zerstört werden. Denn die alten Künste des sozialen Gestaltens, das Ordnen und Steuern, das Arrangieren und Derangieren von Situationen, das Anspornen und Dämpfen „im Interesse des Ganzen" waren im Wirken Rudolf Steiners überwunden. Dies Wirken war ein Befreien und Entzaubern geiststrebender Menschlichkeit, ein Verwirklichen des Pfingstgeistes im Erkeimen christlicher Erkenntnis-Schicksals-Gemeinschaft.

Dr. *Roman Boos.*

Mitteilung

Zu der im „Nachrichtenblatt" No. 24 erschienenen „Berichtigung" der Gesellschaft für anthroposophische Art und Kunst gebe ich bekannt, dass ich keine Kenntnis von dieser „Berichtigung" hatte, bis sie gedruckt vor mir lag. Da es eine bisher noch nicht geübte Massnahme dieser Gesellschaft ist, sich in schriftlichen Polemiken mit dem Ton der Unfehlbarkeit in der Anthroposophischen Öffentlichkeit zu äussern, so bin ich gezwungen, ebenso öffentlich festzustellen, dass ich mich *nicht* mit einem solchen Vorgehen identifizieren kann. Es wäre nötig gewesen, dass in der Einladung zu der in Frage kommenden Sitzung dieser Gesellschaft — wie üblich — der zu behandelnde Stoff mitgeteilt worden wäre. Es ist mir bekannt, dass noch ein anderes Mitglied dieser Gesellschaft in ebensolcher Unkenntnis des Vorsichgehenden geblieben war, welches gleich mir verhindert war, die fragliche Sitzung zu besuchen.

H. Boos-Hamburger.

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 3. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. Juli fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Juli 1941

Samstag, den 5. Juli, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, II. Akt, Ende gegen 22 Uhr (Schreinerei).

Sonntag, den 6. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (Schreinerei).

Montag, den 7. Juli, *20 Uhr:* Vortrag von Herrn Dr. W. Schornstein: „Vom Schicksal naturwissenschaftlicher Vorstellungen". (Zum vorläufigen Abschluss der letzten vier Vorträge, von Dr. Schornstein und Dr. Lauer, über Forscher des 16.—18. Jahrhunderts.)

Dienstag, den 8. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum: Frau A. Fels „Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners" (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 9. Juli, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. A. Usteri: „Das Mittelmeergebiet, ein Pflanzenschöpfungszentrum" (Schreinerei).

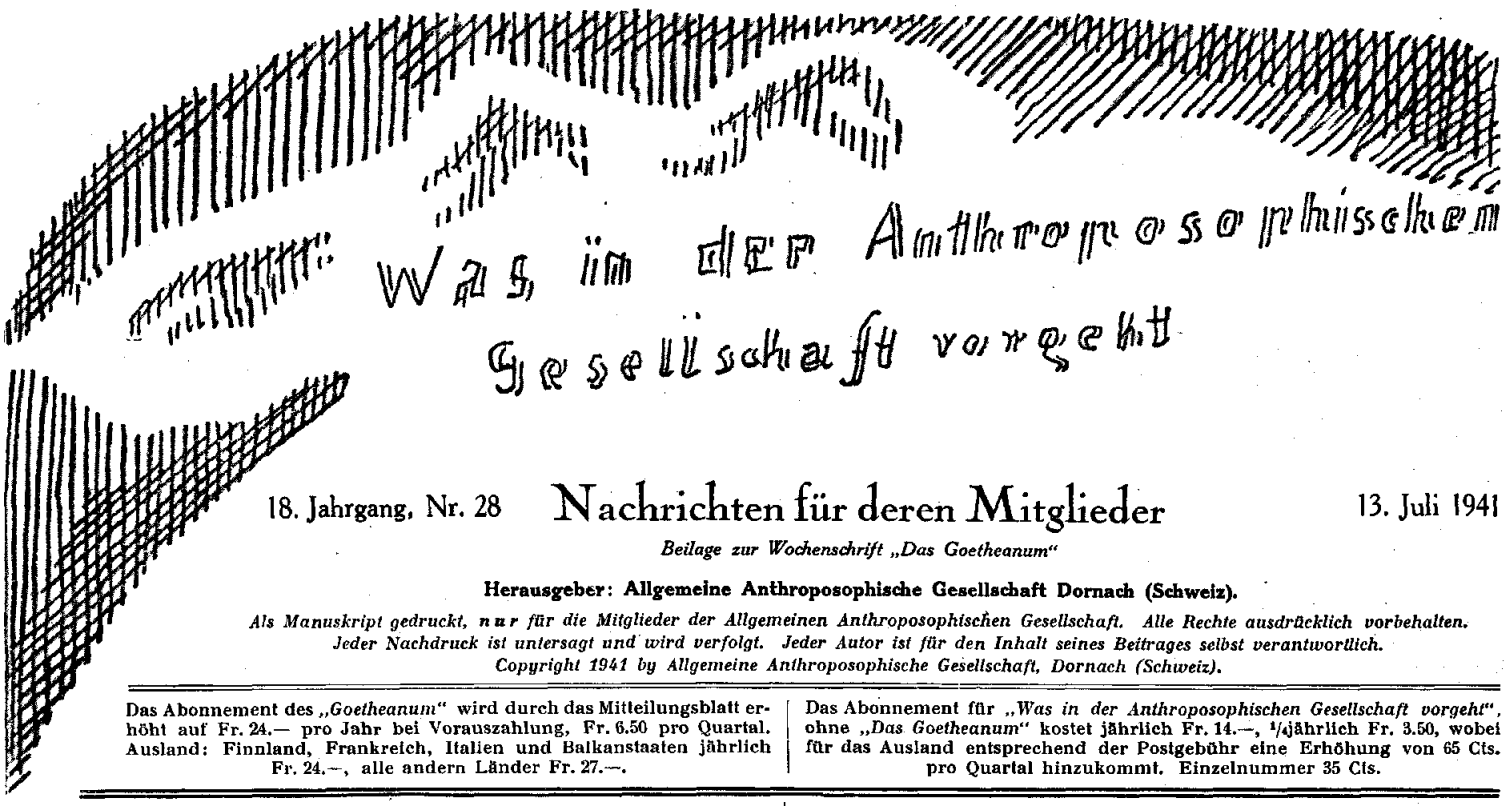
Donnerstag, den 10. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum: Frau A. Fels „Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners" (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Vorlesung des Vortrags „Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst" (Schreinerei).

Freitag, den 11. Juli, 20 *Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 12. Juli, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, I. Akt, Ende gegen 21 Uhr (Schreinerei).

Sonntag, den 13. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Juli 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Adeptenschule der Vergangenheit.
Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Düsseldorf am 7. März 1907

(Schluss)

Durch das Christentum ist der Menschheit die Kraft entstanden, dass bei grösstmöglicher Individualisierung in der freiwilligen Anerkennung der Autorität des Christus-Jesus alles sich einigen, und dass durch den Glauben an Ihn, sein Erscheinen, seine Göttlichkeit, die Menschen sich zu einem Bruderbunde zusammenschliessen konnten. So stehen zwischen den Mysterien des *Geistes* und denjenigen des *Vaters* die *Mysterien des Sohnes*, deren Pflanzstätte die Schule des heiligen Paulus war, zu deren Leitung er den Dionysius bestimmt hatte*). Unter ihm hatte diese Schule ihre Blütezeit; denn Dionysius hat diese Mysterien in einer ganz besonderen Weise gelehrt, während der heilige Paulus die Lehre exoterisch ausbreitete.

Nun wollen wir noch von einer andern Seite eine Erklärung suchen, um zu verstehen, was es heisst: es kommen die *Mysterien des Vaters*. Die Lehrer der alten atlantischen Adeptenschule waren noch keine Menschen, sondern höhere Wesen als die Menschen. Sie hatten auf früheren Planeten ihre Entwicklung vollendet; und sie, die von alten planetarischen Entwicklungen her da waren, sie lehrten einer auserlesenen kleinen Schar die *Mysterien des Geistes*. Und in den *Mysterien des Sohnes* trat bei besonderen Feierlichkeiten der Christus selbst in Person als Lehrer auf: also auch ein Lehrer, der nicht Mensch, sondern Gott war. Erst die, welche Lehrer werden in den *Mysterien des Vaters*, werden Menschen sein. Solche Menschen, die sich schneller als die übrige Menschheit entwickelt haben, das werden dann die wahren Meister der Weisheit und des Zusammenklanges sein; und sie nennt man „die *Väter*". Die Führung der Menschheit geht also bei den Vater-Mysterien über von Wesenheiten, die aus andern Welten herabgestiegen sind, in die Hände der Menschen selbst. Das ist das Bedeutsame.

Die Menschen dazu vorzubereiten, einen Kern für dieses Ziel zu bilden, sie vorzubereiten für eine gemeinsame Weisheit, für eine Autorität nur auf Vertrauen gebaut, und das Verständnis dafür zunächst in einem kleinen Menschheitskern zu entwickeln: das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Die Entwicklung der materiellen Kultur hatte im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, daher kam in dieser Zeit der Einschlag der Geisteswissenschaft in die Welt. Mit ihr wurde geschaffen — und war da — der Gegenimpuls für den Materialismus, die Gegenrichtung nach der Spiritualität hin. Geisteswissenschaft ist nichts Neues, die geisteswissenschaftliche Bewegung ebensowenig; sie ist nur die Fortsetzung dessen, was da war. Der Materialismus, der Egoismus bringen die Zersplitterung der Menschheit; der Einzelne übersieht nur seine Interessen. Die Weisheit muss die dadurch getrennten Menschen wieder zusammenbringen. In vollster Freiheit, durch keinerlei Zwang, werden die Menschen in der Weisheit zusammengeführt. Das ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Bewegung in unserer Zeit. Klar müssen wir uns dabei sein, dass wir uns im Konkreten die Weisheit anzueignen haben. Wir kennen alle das Beispiel des Ofens, dessen Aufgabe darin besteht, das Zimmer warm zu machen. Stellen wir dem Ofen seine Aufgabe in noch so beweglichen Worten vor und bitten wir ihn, das Zimmer warm zu machen, so wird er das nicht tun, wenn wir ihn nicht heizen; erst dann kann er seine Aufgabe erfüllen. So hat alle Rederei von Bruderschaft und Nächstenliebe kaum einen Wert; nur die Erkenntnis rückt an das Ziel heran. Für jeden Einzelnen und für das allgemeine Menschentum ist der Weg zur Weisheit, zur Bruderschaft nur zu erreichen durch Erkenntnis.

Wir haben nun diesen Weg durch drei Mysterien-Arten hindurch verfolgt. Geisteswissenschaft muss es dazu bringen, dass ein kleiner Menschheitskern Verständnis für das Gesagte hat, um in der sechsten Rasse das Verständnis dafür in der Masse zu wecken. Es ist dies die Aufgabe, welche die Geisteswissenschaft zu erfüllen hat. Ein kleiner Teil der fünften

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergleiche: Rudolf Steiner „Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters. Eine Osterbetrachtung". (Phil.-Anthr. Verlag.)

Wurzelrasse wird die Entwicklung vorausnehmen, er wird Manas spiritualisieren, das Geistselbst entfalten. Der grosse Teil aber wird den Gipfel der Selbstsucht erreichen. Jener Menschheitskern nun, der das Geistselbst entwickelt, wird der Same der sechsten Wurzelrasse sein, und die Vorgeschrittensten dieses Kernes, die aus der Menschheit hervorgegangenen Meister, wie wir sie nennen, werden dann die Menschheit führen. Nach diesem Ziel hin strebt die Bewegung für Geist-Erkenntnis.

Einiges über die im Mittelalter spielenden Bilder der „Prüfung der Seele" und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund

(Anlässlich der öffentlichen Aufführungen dieses Mysteriendramas am Goetheanum)

Alice Fels

Den dramatischen Mittelpunkt dieses von Rudolf Steiner als „szenisches Lebensbild" und „Nachspiel zur Pforte der Einweihung" bezeichneten Dramas, bilden die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts sich abspielenden vier Bilder, von denen jedes wieder in drei Szenen gegliedert ist. In dramatischer Architektonik führen die vorhergehenden Bilder zu diesen hin, die späteren gliedern sich organisch an sie an. Diese eigenartige Struktur des szenischen Aufbaus ist dadurch motiviert, daß drei Hauptgestalten der Dramen im Fortgang ihres geistigen Entwicklungsweges an einer schicksalhaften Lebenskrise angekommen sind, die sie nur überwinden können, indem sie die Erinnerung an ihr vorhergehendes Erdenleben mit seinen Schicksalsverknotungen und den sich daraus ergebenden ungelösten menschlichen Verpflichtungen in imaginativer Rückschau erleben.

Es werden durch die vorangehenden Bilder in völlig verschiedener Art diese Rückblicke in das vorhergehende Erdenleben und die gegenseitigen Beziehungen in geistgemässer Motivierung szenisch vorbereitet; nach dem Ablauf der Bilder, die sich „gegenüber der Geschichte als idealisierte Darstellung von Lebensverhältnissen darstellen, die in der physischen Welt nur durch ihre Wirkungen erkennbar sind", wird in den folgenden Bildern die individuell wiederum völlig verschiedene Wirkung auf die Seelenhaltung und weitere Lebensgestaltung jener drei Persönlichkeiten dargestellt; die sich daraus ergebende Gesamtsituation wird dann im letzten Bild des Dramas von geistiger Warte aus überschaut und die vorhandenen Lebens- und Schicksalskomplikationen durchleuchtet, woraus sich der weitere Verlauf der Handlung als Inhalt des folgenden dritten Mysteriendramas, sozusagen dessen innere Exposition, in lebens- und geistgemässer Folgerichtigkeit ergibt.

In dem mittelalterlichen Lebensgemälde erscheinen, ausser den drei Persönlichkeiten, die es innerlich erschauen, auch alle anderen, mit denen sie durch viele Erdenleben schicksalsmässig verbunden sind, ohne dass jene ihre frühere Verkörperung schon in bewusster Erinnerung erleben können. Der Lebensteppich, der durch die Tetralogie der Mysteriendramen hindurchgewoben wird, gestaltet sich allmählich zu einer umfassenden Lebenssymphonie, welche die Schicksalsgemeinschaft der menschlichen Individualitäten durch die verschiedenen Erdenleben hindurch immer tiefer enthüllt mit Einschluss des rein geistigen Daseins in den Sternensphären, das sich zwischen dem mittelalterlichen und dem gegenwärtigen Erdenleben abgespielt hat, und in dem die Erinnerungen an die vorangegangene Verkörperung aufglänzen und zu Lebensimpulsen für die kommende umgewandelt werden.

Dieses der gegenwärtigen Inkarnation vorausgehende Sternenleben zeigt u. a., wie Wichtigstes in den Beziehungen der Menschen imponderabel, d. h. begrifflich unfassbar in den Intervallen des täglichen Lebens von Seele zu Seele spielt und wie intim die Verbindlichkeiten sind, deren Nachbilder und Nachklänge im Reiche des Weltenwortes erlebt werden, wo die irdischen Worte, Empfindungen, Gedanken und Taten metamorphosiert werden zu den Gestaltungskräften der Zukunft; der Einblick in diese vorgeburtliche Schicksalsverbundenheit enthüllt sich aber erst viel später (im Verlauf des vierten Dramas) der intuitiven Erkenntnis.

Wenn aber auch die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts sich abspielenden Bilder in dramatischer Organik sich als Glieder einer umfassenderen Schicksalssymphonie erweisen, die zeitlich bis in die ägyptische Kultur zurückführt, so bilden sie doch wiederum ein in sich gerundetes Ganzes, das in sich selbst Bestand hat und sowohl ein farbiges Bild der verschiedenen Kultur- und Lebenskreise jener Zeit vermittelt, als auch in deren geistgeschichtliche Hintergründe hineinleuchtet. Dies geschieht durch die auftretenden menschlichen Persönlichkeiten selbst; da es ja keine Geschichte als solche gibt, und die menschliche Individualität in ihrem Durchgang durch die Zeitenfolgen Träger des Geschehens ist; daher gilt vor allem für die dramatische Kunst, dass „das geschichtliche Leben der Menschheit herangebracht werden muss an die Betrachtung des Menschen selbst". (Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 23. April 1924.) So wird in spiritueller Realität in diesen Bildern geschichtliches Schicksalswerden dargestellt, auch durch das Hereinragen und -Wirken geistiger Impulse aus dem übersinnlichen Reich in das Sinnliche.

Dies Mysteriendrama wurde schon vor dreissig Jahren geschrieben und aufgeführt (1911), wie ja die vier Mysteriendramen in den aufeinanderfolgenden Jahren 1910—1913 vor einem geschlossenen Kreis in München aufgeführt worden sind; ein epochales Ereignis für die europäische Kultur, das sozusagen unbeachtet geblieben ist, aber in seiner Bedeutung nicht hoch genug gewertet werden kann; wie auch die öffentlichen Aufführungen, die nun schon seit Jahren unter der Leitung Frau Marie Steiners am Goetheanum stattfinden, und selbst in diesen katastrophalen Zeiten, wenn auch mit eingeschränkten Mitteln leider nur in der Schreinerei durchgeführt werden, vom geistigen Aspekt aus, von unabsehbarer Bedeutung sein könnten.

Stellt man die Frage, was diese mittelalterlichen Bilder so ungemein lebensnahe erscheinen lässt, so dass das vollste Leben in ihnen zu pulsieren scheint, so ergibt sich, dass sie die künstlerische Gestaltung eines bedeutungsvollen geistigen Hintergrundes, eines Geisteskampfes enthalten, der das Ganze durchzieht, alle menschlichen Beziehungen beeinflusst, alle Charaktere färbt und alle Schicksale in Bewegung bringt. Schon das erste der vier Bilder, das die Exposition der folgenden enthält, zeigt in dramatischer Spiegelung diesen Geisteskampf in den Gesprächen der zwölf Bauern und Bäuerinnen, welche als eine neue Zwölfheit zu den zwölf Persönlichkeiten des ersten Dramas hinzukommen, wiederum die typischen Möglichkeiten des Menschenwesens zu einem Vollmenschlichen ergänzend. Es soll im folgenden nicht auf den Inhalt, noch auf die Schönheit des Sprachstiles eingegangen werden, auch nicht auf die künstlerische Gestaltungskraft, mit der sich Szene an Szene fügt, wobei Gruppenszenen, Monologe und Dialoge wie in musikalischer Phrasierung alternieren. Nur auf *dieses durchgehende Motiv*, welches das Urmotiv aller Dramatik erklärt, (nämlich *geistigen Kampf*), das als dynamisch-gestaltende Kraft die Bilderfolge durchpulst.

(Fortsetzung folgt)

Öffentliche Arbeitswoche

20. — 26. Oktober 1941 am Goetheanum, Dornach

„Geisteswissenschaftliche Anregungen für Künstler und Wissenschafter"

Vorläufiges Programm (Abänderungen vorbehalten).

Montag 20. Oktober	Dienstag 21. Oktober	Mittwoch 22. Oktober	Donnerstag 23. Oktober	Freitag 24. Oktober	Samstag 25. Oktober	Sonntag 26. Oktober
10 Uhr Begrüssung durch Herrn *Albert Steffen* und Vortrag: „Aufgaben der Dichtung"	**10 Uhr** Dr. *L. Locher* „Welche Anregungen verdankt der Mathematiker der Anthroposophie?" II.	**10 Uhr** Dr. *W. Schornstein* „Verhältnis der Naturwissenschaft zum sozialen Leben" I.	**10 Uhr** Dr. *W. Schornstein* „Verhältnis der Naturwissenschaft zum sozialen Leben" II.	**11 Uhr** Dr. *O. Fränkl* „Moderne Dichtung" I.	**10 Uhr** *W. Lewerenz* „Über die Tonkunst"	**10 Uhr** Dr. *H. Jenny* „Der Mensch als Ausgangspunkt naturwissenschaftlicher Erkenntnis"
11 Uhr 30 Dr. *L. Locher* „Welche Anregungen verdankt der Mathematiker der Anthroposophie?" I.	**11 Uhr 30** *H. W. Weissenborn* „Mystik und Geistanschauung" I.	**11 Uhr 30** *H. W. Weissenborn* „Mystik und Geistanschauung" II.	**11 Uhr 30** Dr. *O. Eckstein* „Die Erkenntnistheorie des Experiments"		**11 Uhr 30** *P. Bühler* „Werdegang eines modernen Dramas"	
				14 Uhr Beantwortung von Fragen (bis 16 Uhr)		
						16 Uhr 30 Künstlerische Darbietung
17 Uhr *G. Schubert* „Epochen der Weltgeschichte" I.	**17 Uhr** Dr. *C. Bessenich* „Vom Wesen des Schönen"	**17 Uhr** *Fr. Häusler* „Die Geistesgeschichte der Menschheit als Unterlage zum Verständnis des heutigen Lebens" I.	**17 Uhr** *Fr. Häusler* „Die Geistesgeschichte der Menschheit als Unterlage zum Verständnis des heutigen Lebens" II.	**17 Uhr** *G. Schubert* „Epochen der Weltgeschichte" IV.	**17 Uhr** Dr. *O. Fränkl* „Moderne Dichtung" II.	
20 Uhr Dr. *G. Wachsmuth* Die Metamorphose des Menschen durch Reinkarnation	**20 Uhr** *G. Schubert* „Epochen der Weltgeschichte" II.	**20 Uhr** Eurythmie	**20 Uhr** *G. Schubert* „Epochen der Weltgeschichte" III.	**20 Uhr** *Fr. Häusler* „Die Geistesgeschichte der Menschheit als Unterlage zum Verständnis des heutigen Lebens" III.	**20 Uhr** Künstlerische Darbietung	**20 Uhr** Dr. *L. Locher* „Welche Anregungen verdankt der Mathematiker der Anthroposophie?" III.

Die Vortragenden dieser Arbeitswoche möchten darstellen, wie ihr Arbeitsgebiet der anthroposophischen Geisteswissenschaft neue Zielsetzungen und Ergebnisse verdankt. Den Interessenten soll damit Gelegenheit geboten werden, zu sehen, welche Impulse die Anthroposophie den verschiedenen Zweigen geistigen Lebens zu geben vermag.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erschienen:

Rudolf Steiner: „Anthroposophie als ein Streben nach Durchchristung der Welt" (Wien, 11. Juni 1922). Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Nur kart. Preis SFr. 2.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach — Schweiz. Postcheckkonto V 5010

Mitteilung betr. Sommerausstellung

Alle Künstler, die zur Sommertagung Arbeiten angemeldet haben, werden gebeten, dieselben bis Samstag, den 19. Juli im Vorraum zu Dr. Steiners Atelier in der Schreinerei einzuliefern. *C. B.*

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 13. Juli

Treffpunkt: Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 1—2 Stunden.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Tonwelt und Menschengemeinschaft. (Bericht vom 3. Juli.)

„Das Wesen der Künste lässt nach der mitternächtigen Offenbarung der Architektur in den drei Künsten zum Morgen die Komponenten des eisigen Meeresstrandes zum Leben erwachen: in der *Malerei* die kalten Farben des Eises und die warmen der Sonne; in der *Tonkunst* die gefrorenen Bäche und Eisgebilde (indem sie aus dem toten blossen Raumdasein zum flüssigen Leben im Zeitablauf auftauen); in der *Dichtkunst* die Menschen selbst.

Im sozialen Zusammenhang ist „Farbe" die Offenbarerin von Lage-Qualitäten (landwirtschaftliche, industrielle Situation zum Beispiel). In „Tönen" offenbart sich soziales Geschehen, zum Beispiel als „Harmonie" das zusammenklingende Ineinander-Sich-Bewegen eigenwertiger Bildungen.

Brauch und Missbrauch der Musik zu sozialen Zwecken bildet ein wichtiges Thema kulturwissenschaftlicher Forschung. Ein sprechendes Beispiel: die Verwendung der Musik durch die Jesuiten in Paraguay während zwei Jahrhunderten zur Bändigung der indianischen Wilden. Aus den Indianern wurden (immer durch deutsche Pätres) ausgezeichnete Gesangschöre und Instrumentalorchester herangeschult, die italienische und deutsche Kirchenhymnen zu musterhafter Aufführung brachten. Die Grenzen der musikalischen Erziehungswirkung: beim Kriegsgeschrei der Männer im Beginne der Schlacht und beim Klagegeheul der Weiber über den sich schliessenden Gräbern gelang es den Jesuiten nicht, die alten barbarischen, unartikulierten Laute zu verdrängen. Die Intensität der Musikerziehung: als hundert Jahre nach Zusammenbruch des Jesuitenstaates alle andern Spuren des Wirkens der Jesuiten verschwunden waren, hörten Forschungsreisende noch in den Urwäldern zu abscheulichen Instrumenten die schönsten Kirchenhymnen singen.

Die Behandlung des Themas „Dichtkunst und soziales Erwachen" wird auf die Wochen nach der Sommertagung verschoben.

Dr. *Roman Boos.*

Die sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

wird während der öffentlichen **Sommertagung** an 6 Vormittagen (Montag, Mittwoch bis Sonntag) wiederum **täglich morgens 8 Uhr** Gespräche durchführen über das Gesamtthema

„Das Goetheanum und die Praxis der eidgenössischen Selbstbehauptung".

Zugrundeliegen wird diesen Gesprächen die bis dann neu herausgegebene Aufsatzreihe Rudolf Steiners *„Geisteswissenschaft und soziale Frage"*. Als Rudolf Steiner 1905/6 diese drei Aufsätze (unter dem Titel „Theosophie und soziale Frage") in „Luzifer-Gnosis" veröffentlichte, wollte er Geisteswissenschaft als Sozialwissenschaft „für das Praktische des Menschheitsfortschrittes" begründen. Er brach die Aufsatzreihe ab, als niemand sie ernst nahm. „Nur wenn die Menschen *wollen*, schreitet die Welt vorwärts" schrieb er in einem der letzten Sätze. Aber es „wollte" damals niemand. Für Nicht-Wollende „würde auch die Geisteswissenschaft auf sozialem Gebiete Hirngespinste aufführen und keine praktische Arbeit tun." Auch die tiefste sozialwissenschaftliche Erkenntnis wird, nur beschaulich, begriffslüstern genommen, im Ohr des Zuhörers zur Phrase. In der Sphäre intellektualistischer oder ästhetisierender Existenz-Sattheit hebt Sozialwissenschaft sich selbst auf. Geben und empfangen kann Sozialwissenschaft niemand, der nur von andern erwartet, dass sie im sozialen Zusammenhang ihre Haut zu Markte tragen.

Bis 1917 verschwieg Rudolf Steiner dann die Sozialwissenschaft, die er in sich trug. Erst als Menschen kamen, die *wollten*, und als die Welt nach *Taten* aus geisteswissenschaftlich erhelltem Wollen rief, entfaltete er die Sozialwissenschaft, durch deren Begriffe der unbewusste Impuls der abendländischen Entwicklung zur Dreigliederung des sozialen Organismus den Weg zur Verwirklichung suchte. Er gestaltete diese Gedanken sozialer Praxis von Anfang an als integrierenden Bestandteil des geistigen Goetheanum.

Viele Menschen haben im Wirken für die Dreigliederung grosse, schwere Opfer an Gütern und Lebenskräften gebracht. Wer sich heute konkret in den Impuls zur Dreigliederung hineinstellt, kann immer neu erfahren, dass sie nicht vergeblich waren. Das wahrhaft eidgenössische Wollen, das in vielen wach wird, und die geisteswissenschaftlich-goetheanische Sozialerkenntnis sind daran — Unberufenen unsichtbar — sich zu finden. Und eidgenössische Selbstbehauptung wird nicht nur in einem europäischen, sondern in einem menschheitlichen Sinne dadurch möglich.

Die Saat der Opfer vor zwei Jahrzehnten geht heute auf. Sie bedarf aber der Pflege. Der Sinn der angekündigten Gespräche ist: dass die berufene Pflegestätte, die Hochschule Goetheanum, nicht durch Selbst-Ausschaltung sich von diesem bedeutsamen Strom der anthroposophischen Bewegung abwende.

Dr. *Roman Boos.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Juli 1941

Samstag, den 12. Juli, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, I. Akt. Ende gegen 21 Uhr (Schreinerei).

Sonntag, den 13. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 14. Juli, *20 Uhr:* Vortrag von Paul Bühler: Von den Grundgesetzen des Dramas. (Schreinerei.)

Dienstag, den 15. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Glashaus.)
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Dr. C. Bessenich: „Rodin als tragische Gestalt". (Glashaus.)

Mittwoch, den 16. Juli, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Herr Hugo Reimann: „Das Christentum des Mani", I. (Schreinerei.)

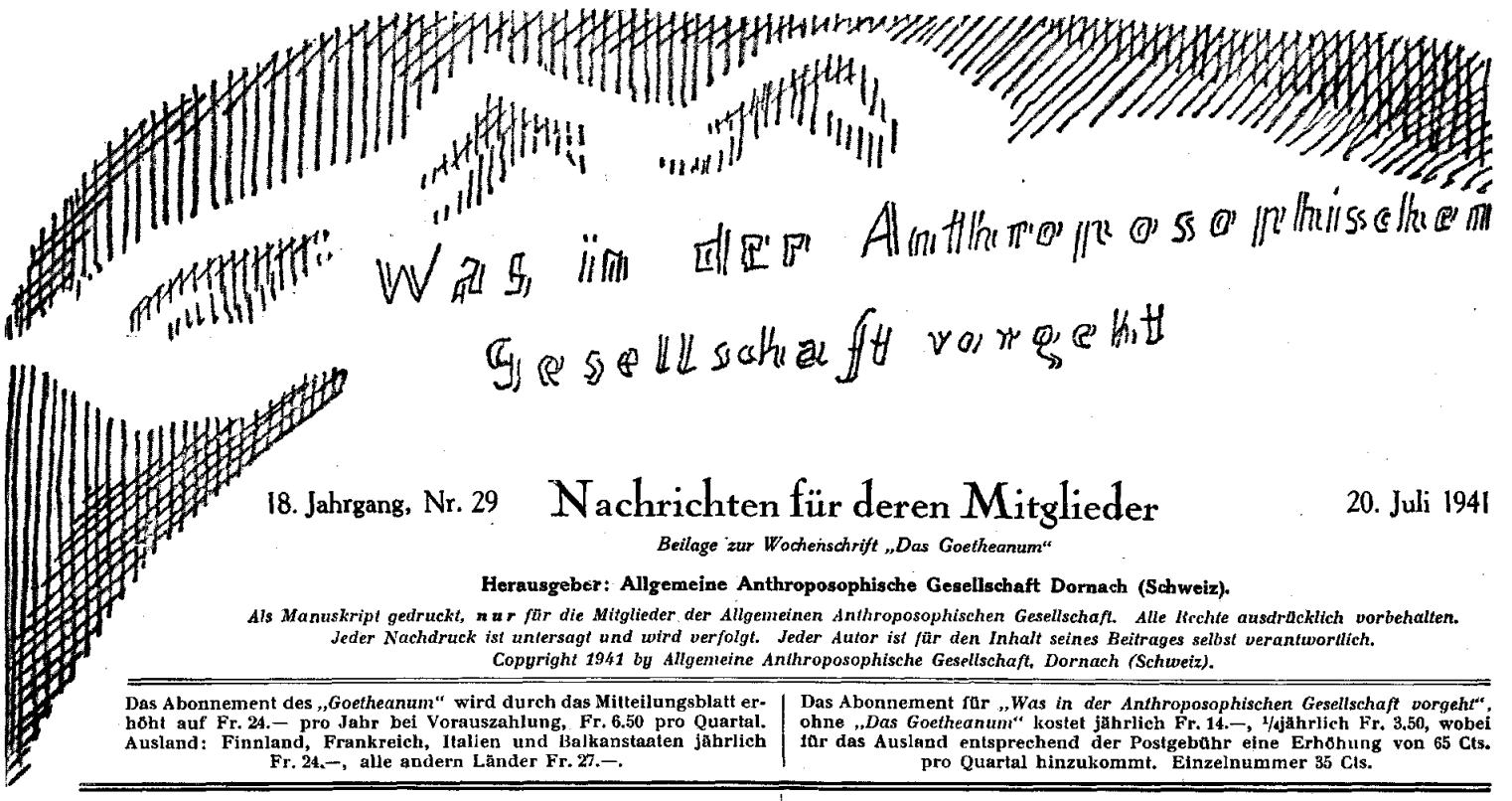
Donnerstag, den 17. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Glashaus.)
Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: fällt aus.

Freitag, den 18. Juli, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 19. Juli, *20 Uhr:* Rezitatorische und musikalische Darbietungen zum hundertjährigen Todestag von Lermontow. Gedichte von Nekrasow, Alexis Tolstoi und Lermontow (russisch und deutsch) durch Else Klevers; Kompositionen v. Rachmaninow durch Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei.)

Sonntag, den 20. Juli, *16 Uhr 30* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Juli 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Gedächtnisworte für Fräulein Mathilde Scholl

† 18. Mai 1941

gesprochen anlässlich der Kremation

Albert Steffen

Sehr verehrte Anwesende und liebe Freunde!

Unsere liebe, verehrte Verstorbene, Fräulein Mathilde *Scholl*, war eine Persönlichkeit, die nur ganz selten über sich selbst gesprochen hat, mit der man jahrelang oder vielleicht sogar durch Jahrzehnte hindurch zusammenkommen konnte, ohne dass sie etwas von ihrem Schicksal sagte. Sie lebte ganz dem Werk Rudolf Steiners, nahm den Geistinhalt dieses Werkes auf, verarbeitete ihn und vermittelte ihn anderen Menschen. Die Art dieser Vermittlung war eine rein sachliche, mit einem thematisch-fugalen Charakter, so darf man vielleicht sagen, indem man an die Musik denkt, die vor Goethes Tod da war. Es war in Fräulein Mathilde Scholl etwas, das nie über sich selbst sprach, das sich aber immer aussprechen wollte: das Geistige ihres Wesens selbst. Wie man ja auch von der Musik etwa Bachs sagen kann, dass er durch sie nie von sich selbst spricht, sich aber immer ausspricht. Diese Gründlichkeit, diese Befreiung von dem Physisch-Vergänglichen, was dem Menschen anhängt, das war bei ihr etwas ganz Wesentliches, wohlabgewogen und in Harmonie, wie etwa eine Kantate komponiert ist oder sogar eine Messe, wenn man jetzt vom Kirchlich-Dogmatischen absieht und auf das reine Aufbauwerk als solches schaut. Diese Bestimmtheit ihres Wesens flösste ein unmittelbares Vertrauen ein, sodass man gar nicht auf den Gedanken kam, sie nach ihrem Lebensgang zu fragen. Und doch war in dieser Bestimmtheit auch Bestimmung. Wenn man auf Mathilde Scholl schaute, wie man sie kennen gelernt hatte durch Jahrzehnte hindurch, so fand man in ihr etwas, das mit der Landschaft zusammenhängt, in der sie geboren war, etwas, was mit dem Vater Rhein verwandt war, und mit allem, was sich am Strande dieses Stromes durch die Jahrhunderte hindurch entwickelt hatte. Vielleicht wurde man erinnert an Farben wie auf den Altargemälden von Stephan Lochner, an dieses Blau und diesen Purpur auf dem Goldhintergrund. Aber das war ganz im Innersten von Fräulein Scholl geborgen. Oder man dachte auch an die grossen Bauwerke der Stadt, in der sie besonders lang und segensreich gewirkt hatte: an den Kölner Dom. Es ist, als ob dies alles aus der Vergangenheit her an ihrer Geistseele mitgebaut hätte. Man darf bei einer solchen Persönlichkeit, die durch beinahe ein halbes Jahrhundert, jedenfalls von Jahrhundertbeginn an, mit dem Gedanken von Präexistenz, Postexistenz und der Wiederverkörperung vertraut war und danach ihr inneres Leben einrichtete, gewiss nicht von Abstammung sprechen, indem man bloss naturwissenschaftliche Begriffe im Sinne hat. Wohl aber kann und soll man, wenn man an ihre Herkunft denkt, sich vorstellen, wie sie von einem Geistbereich aus auf ihre Vorfahren geschaut und sich hineingelebt hat in die Generationenreihe. Und man wird dann mit einem erhöhten Interesse z. B. jenes Portrait in ihrer Wohnung betrachten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts: da ist ein Ahne von ihr, ein Urgrossvater wohl, der allein übrig geblieben war von einem ausgedehnten Familienkreis, von 21 Söhnen, die in den russischen Krieg gezogen waren, von denen 20 tot auf der Walstatt geblieben sind. Und der Zurückkehrende war eben ein Vorfahre von Fräulein Scholl, wie mir berichtet wurde. Und dann ihr eigener Familienkreis: sie war das jüngste Kind von neun anderen. Ihr Vater war Friedensrichter, katholisch; ihre Mutter protestantisch. Das Kind wurde katholisch getauft und aufgezogen, aber doch in einer freien Atmosphäre; die Eltern wollten nichts in ihrer Umgebung wissen, das sie irgendwie in ihrer Entwicklung beeinträchtigt hätte. Es ist wie ein Symbol, wenn man hört, dass der Vater z. B. die Tischecken abrunden liess, damit das Kind sich nicht die Stirne daran verwunden konnte.

Fräulein Scholl erreichte ein Alter von 73 Jahren; sie ist also kurz vor dem deutsch-französischen Krieg geboren worden. Und ihre erste Erinnerung ist, dass sie bei Friedensschluss sich auf einer Treppenstufe sitzen sieht und rufen hört: „Der Krieg ist aus!" Sie war kaum etwas über zwei Jahre alt. Eine solche Ersterinnerung ist etwas Wichtiges, weil der Gedächtnissinn immer wieder mit Vorliebe zurückkehrt zu einer solchen Lebenssituation und daraus Lebensnahrung holt.

Und dann, sieben Jahre später, da waren ihre Eltern, zuerst der Vater und dann die Mutter, gestorben. Sie zählte neun Jahre; elternlos fasste sie von sich aus den Entschluss, vom Katholizismus zum Protestantismus überzutreten. Man

denke sich: in diesem Lebensalter, wo sich im Seelischen allerlei abspielt, was dann später mit dem 14., 15. Jahr in einer anderen Region wieder auftritt, da hatte sie diesen entscheidenden Impuls. Es ist etwas ausserordentlich Objektives-Selbständiges in einem so grundlegenden Erlebnis; vergleicht man andere Kinder damit, etwas ganz Einzigartiges. Mit sechzehn Jahren starben dann hintereinander sechs nahe Familienangehörige, hauptsächlich aus dem Kreis der Geschwister; es waren ja ausser ihr noch acht andere. Und sie übernahm es, mütterliche Pflichten auszuüben, schon als sechzehnjähriges Kind, indem sie eine Tochter von der Schwester ihrer Mutter auferzog, und sie lange Zeit im Leben begleitete. Zugleich hat sie den Erzieherberuf ergriffen: sie wollte Lehrerin werden. Sie kam hierauf in eine Stadt am Rhein, nach Godesberg, in ein Erziehungsinstitut, und traf dort zum erstenmal mit amerikanischen und englischen jungen Leuten zusammen. Auch das ist ausserordentlich bedeutsam für ihren Werdegang, dass sie, schon in diesem Alter, mit dem westlichen Geistesleben in Berührung kam.

Gerade diese Erzieheraufgabe führte sie dann nach Italien, wo sie wiederum tiefe Impulse empfing, künstlerische, malerische und landschaftliche, wo sich ihr Gesichtskreis abermals ausweitete, jetzt mehr nach dem Osten hin, indem sie nämlich mit der Theosophie bekannt wurde, besonders mit den Werken von Helena Petrowna Blavatski. Sie trat nun der Theosophischen Gesellschaft bei und im Jahre 1902 erschien sie plötzlich — wie Sie das in dem schönen Gedenkaufsatz von Frau Dr. Steiner in den Mitteilungen (Nr. 21, vom 25. Mai 1941) lesen können — in Berlin bei der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und half dort an wichtiger Stelle. Sie kam also in nächste Berührung mit den leitenden Persönlichkeiten, mit Herrn Dr. Rudolf Steiner und mit Frau Marie Steiner. Es erwuchs Fräulein Scholl bald ein grosser Konflikt. Sie hatte ja mit einer gewissen Hingebung diese theosophischen Strömungen kennen gelernt, hatte sogar ein Buch von Frau Besant übersetzt: „Das esoterische Christentum"; aber sie lernte nun „Das Christentum als mystische Tatsache" von Rudolf Steiner kennen. Sogleich erkannte sie mit ihrem Wahrheitssinn, wo ihr Weg hinging. Und jetzt trat sie immer mehr als eine Kämpferin für das Werk Rudolf Steiners ein, vereinigt mit anderen Menschen, die sich um ihn in ehrlicher Weise geschlossen hatten. Sie wurde etwas wie eine Wächtergestalt in der damaligen Bewegung. Von ihr besonders ging ja auch mit der Impuls aus — es war in Köln —, einen „Anthroposophischen Bund" zu gründen, weil die Verhältnisse, die eintraten, dies absolut verlangten. Es musste damals die Anthroposophie Rudolf Steiners geschützt werden. Dieses Verlangen, sie unverfälscht aufnehmen zu können, ging aus von den wahrheitssuchenden Menschen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, in Skandinavien, in Grossbritannien — ja sogar bis nach Indien hin wollten Menschen diesen neuen Geistverkünder kennen lernen —, aber in getreuer Art und nicht irgendwie durch eine Übertragung, die nicht mehr stimmte, wie dies durch das irrtümlich weitergegebene Wort damals geschah. Es war um Weihnachten 1911, als in Köln dieser Impuls gefasst wurde.

1912, im August, wurde das auch in München verkündet. Es fanden damals im Sommer Tagungen statt, wo die Mysterien-Spiele aufgeführt wurden. Schon 1910 war begonnen worden mit der „Pforte der Einweihung"; in diesem Jahre (1912) wurde nun der „Hüter der Schwelle" zum erstenmal dargestellt. Ich durfte damals selbst an diesen Geschehnissen teilnehmen; es ist mir bedeutsam, dass ich vor kurzem — ganz unabhängig von der Krankheit Frl. Scholls — wiederum jene Notizen in die Hände bekam und mein damaliges Erlebnis neu in die Erinnerung rufen konnte. Es war Rudolf Steiner selbst, der nach einem Vortrag verkündete, dass nun dieser Anthroposophische Bund ins Leben treten werde. Frau Marie Steiner stand hierauf auf und sagte: Von nun an werden wir wohl nie mehr ganz Frieden haben. — Dieses Wort hat sich ja auch bewahrheitet; denn bald setzten ganz gewaltige Feindseligkeiten und Schwierigkeiten ein, die weithin durch lange Jahre und Jahrzehnte sich dehnten, und die *mit*schuld waren an der Hetze, die gegen Rudolf Steiner entstand.

Damals waren wir junge Menschen von 25, 26 Jahren. Für uns war es von vornherein eine entschiedene Tatsache, was *wir* tun wollten.

Es war Fräulein Scholl, die damals viele beraten hat. Zu jener Zeit lebten in München solche Künstler wie etwa Hans Wildermann, der in Köln als junger Mensch eine bedeutsame Rolle spielte, indem er mit kaum 24 Jahren den „Parsifal" am grossen Theater daselbst in der Bildgestaltung inszenierte. Er war bekannt mit Fräulein Scholl und er brachte mich zu ihr. Es ist der berühmte Bildhauer, der jene herrliche Büste von Christian Morgenstern geschaffen hat, die in den „Stufen" abgebildet ist. Andere Künstler waren da, wie Walo von May; Ärzte wie Dr. Peipers; Christian Morgenstern selbst und seine Gattin, Michael Bauer — man hat sich immer gesehen. Wir jungen Leute haben unsere Geistes-Nahrung nie aus der Theosophischen Gesellschaft genommen; kaum dass man ein Buch von Frau Besant las; vielleicht hat man es pflichtgemäss später doch getan; aber damals spielte das keine Rolle. Wir lebten ganz in jenen Bildungsstätten, die damals in München blühten. Auf der Universität hörten wir Heinrich Wölfflin und Max Scheler. Dann gingen wir in die Nationalbibliothek und lasen im Handschriften-Zimmer Jakob Böhme oder Saint-Martin. Im Theater hörten wir Hebbel, Ibsen, Strindberg, auch die Klassiker; diese wurden nicht allzuviel gegeben. Drüben im „Odeon" die Bruckner- und Beethoven-Symphonien. Rudolf Steiner hat damals in einem engeren Kreis gesagt, dass München noch etwas von goetheschem Geist besass, dass ein Nachklang davon eigentlich mehr in der Kunststadt München als in der Museumstadt Weimar gefunden werden konnte. Es lag das auch in der Entwicklung; Rudolf Steiner selbst war längst weggegangen vom Goethe-Archiv, wo er sieben Jahre gewirkt hatte. Aber in München war noch etwas von goethescher Kultur, und es sollte ja auch das Goetheanum zuerst dort gebaut werden. Also, was z. B. an dieser Ludwigstrasse alles erlebt werden konnte, im Odeon, in den beiden Pinakotheken, das nahmen wir auf. Fräulein Scholl verstand uns alle sehr gut. Ich las einmal dort eine Novelle vor aus meinem Buch: „Die Heilige mit dem Fisch", den „Pestnebel", eine Geschichte, die damals ausserordentlich kühn erscheinen musste, denn man war noch ein unbekannter Schriftsteller, steckte ganz in den Anfängen.

Fräulein Scholl war lange Zeit in Köln die Zweigleiterin; aber sie zog dann fort. Sie machte viele Reisen von Rudolf Steiner mit. Man hat sie in Norwegen, in Wien, in England gesehen, überall war sie eben eine Mithelferin. Sie gab besonders das damalige Mitteilungsblatt heraus, worin man noch heute eine Fülle von Tatsachen finden kann, die zu kennen absolut notwendig ist, um die Anthroposophische Gesellschaft in ihrem Werdegang zu verstehen.

Es kam nun für Fräulein Scholl eine neue Epoche, denn jetzt lernte sie Frau Ricardo und Miss Harris kennen, zwei Persönlichkeiten, die von Amerika aufs Geratewohl herübergekommen waren nach Europa, und zu ihrem Erstaunen diesen grossen Menschen Rudolf Steiner fanden. Es ergab sich eine Verbindung zwischen diesen Amerikanerinnen und Mathilde Scholl. Von nun an lebten alle drei zusammen, wenn nicht die eine oder andere von ihnen einige Zeit fortreiste, wie etwa Frau Ricardo nach Amerika, um dort für die Medizin zu wirken, oder Konzerte zu geben in Russland, Italien, England usw. Sie fuhren einmal zu dritt — im Frühjahr 1914 — nach Wien, wo Rudolf Steiner jenen Zyklus hielt „Über das innere Wesen des Menschen und das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt". Sie nahmen nachher Abschied von Rudolf Steiner, und er sagte: „Auf Wiedersehen in Dornach!" Sie verwunderten sich darüber. Frau Ricardo versetzte: „Das

ist ein Irrtum, nach Dornach gehe ich nicht." Aber Dr. Steiner sprach noch einmal: „Auf Wiedersehen in Dornach" — und wiederholte das bei einer anderen Gelegenheit wiederum. Also dreimal sagte er es so bestimmt, dass sie nun wirklich auf einige Wochen nach Dornach ziehen wollten; aus diesen wenigen Wochen wurden beinahe so viele Jahrzehnte; es wurden 27 Jahre daraus.

In Dornach begann nun für Fräulein Scholl wohl ihre schönste Epoche. Sie konnte da einem Freundeskreis, besonders aus Amerika und England, alles was sie aufgenommen hatte an Weisheit, vermitteln. Und dazu gehörten vor allem die Mysterienspiele. Immer war es diese reine, klare, sachliche Methode, vergleichbar der Mathematik, wenn man diesen Ausdruck nicht missverstehen will, sondern mehr im musikalischen Sinne anwendet, wie ja einstmals zur Musik auch Mathematik gehörte, vielleicht sogar pythagoräische bis zu Mozart hin, von der man noch sagen konnte, dass sie kosmisch sei. Diese Kompositionsweise drückt aus, dass die Persönlichkeit vom Weltall her ins Irdische herabgestiegen ist. Es war eine durchsichtige Art, wie Fräulein Scholl das machte, vom Gedanken ausgehend, eine Art, die ruhig und klar war, die, nun, man möchte sagen, Dur-Stimmung hatte..

Es kam dann aber — und das muss, wenn man auf Fräulein Mathilde Scholls Werdegang hinschaut, mit innerem Verständnis begriffen werden — auch die Moll-Stimmung hinzu. Und das geschah dadurch, dass Fräulein Scholl auch viel unter ihrem Körper, besonders in der letzten Zeit, zu leiden hatte. Sie wurde krank, und diese Krankheit griff, wenn auch ihr Geist gar nicht davon berührt war, in ihr Schicksal ein. Sie konnte z. B. nicht mehr lesen wie früher, weil ihre Augen schwächer wurden. Und während sie bisher, man kann wohl sagen, kein ausgesprochenes Interesse für etwas hatte, was ganz nach dem Irdischen tendierte, wie z. B. für den eigenen Körper, lernte sie diesen nun auf eine objektive Art durch ihre Krankheit kennen. Und da konnten ihr wiederum — es ist sehr eigentümlich, zu sehen, wie ein solches Schicksal ergänzt wird — die Freundinnen ausserordentlich viel helfen. Während sie sonst eine leise Abwehrbewegung hatte, wenn etwas Persönliches zur Sprache kam (sie scheute sich hineinzugreifen oder auch nur hineinzuschauen in fremde Schicksale), standen diese beiden Freundinnen mitten drinnen im künstlerischen Betrieb, der gar nicht anders möglich ist, weder äusserlich noch innerlich, als indem man eben mit dem Alltag bis ins letzte bekannt wird, mit dem Theaterleben, mit all den Schwierigkeiten, die damit zusammenhängen, dem Konkurrenzkampf, dem Unterricht, der Stimmbildung usw. und besonders auch mit den vielfältigen Schicksalen. Künstler sind miteinander verbunden durch Geschick und Ungeschick. Und das konnte nun eben auf das wunderbarste ergänzt werden. Sodass dieser Freundschaftskreis wirklich im Geiste begründet und auf der Erde gewachsen war. Es war etwas Einheitliches, was diese drei Menschen verband, ein Gemeinschaftsgeist, den man in diesem Hause miterleben durfte.

Fräulein Scholl wurde dann immer mehr von ihrer Krankheit bis ins Schmerzlichste ergriffen. Sie hat das selbst ausgedrückt, indem sie zu ihrer Freundin, Frau Ricardo, sagte, dass sie eigentlich erst bei der Operation ihren Körper vollkommen erfahren habe und darüber nicht nur nachdenken, sondern auch nachfühlen lernte, wie seine Organe zusammengehören, — jetzt, wo sie an der Galle operiert werden musste. Aber sie hat auch dieses auf eine objektiv-sachliche Art, wie es sich für einen exakt geschulten Schüler der Geisteswissenschaft geziemt, betrachtet. Sie wusste selbstverständlich alles, was Dr. Steiner über den Menschenkörper, den Aufbau desselben usw. sagte; aber dieses Schmerz-Erlebnis, das war, nach ihrem eigenen Zeugnis, für sie doch wieder etwas ganz Neues. Und es ist vielleicht notwendig, das auch zu sagen, um ihren Werdegang ganz zu würdigen.

Fräulein Scholl hat es selber ausgesprochen, wie sie durch diese letzten Zeiten ihr Verhältnis zu allen Menschen auf unsagbare Weise vertiefen durfte. Ich selbst konnte das noch vernehmen, als ich zwei Gespräche kurz vor ihrem Tode mit ihr hatte, am Tag und Vortag ihres Sterbens, wo sie mir schilderte, wie sie körperlich furchtbar leiden musste infolge dieser Operation, und wie sie das nur ertragen konnte — es seien ihre eigenen Worte gesagt —, indem sie es *menschheitlich* ertrug, als eine Stufe auf dem christlichen Einweihungswege, als die Kreuzigung.

Ihre letzten Worte, als ich wegging, waren Grüsse an Frau Dr. Steiner und Herrn Dr. Wachsmuth, für die Gesellschaft und das Wohlergehen derselben. Und dann sagte sie, und gab mir die Hand: „Nicht ich, sondern Christus in mir." Und das allerletzte Wort, was sie zu Frau Ricardo sagte, das war eben im Anschluss an jene Gedanken, die darlegten, wie sie die Menschen auf eine unsägliche Art noch lieber gewann als früher, es war das Wort „Liebe", das sie aussprach. Ihr letztes Wort. Dreimal hat sie es gesagt.

Wenn man zurückschaut in die zweite Hälfte ihres Lebens, und dann den Ausgang desselben in Betracht zieht, dann ist es durch die Sache selbst begründet, wenn man sagt: dass ihr Leben und Wirken für Rudolf Steiner so aufgebaut war, dass es einer Handlung geglichen hat, wie sie etwa in der Bachschen Musik erlebt werden kann, z. B. in der Passion ... man kann auch einen anderen grossen Meister, wie Händel oder Gluck, im Sinne haben. Deshalb war es so beglückend, dass wir am Anfang dieser Feier die Künstler und Künstlerinnen hören durften, welche uns so herrliche Gesänge vermittelt haben.

Es ist so, dass man diese Persönlichkeit über das Leben nach dem Tod, wenn man ihr gerecht werden will, mit dem inneren Blick begleiten soll. Was kann man da erahnen? Man kann schauen, wie die Wesenheit von Mathilde Scholl, unter der Leitung von Rudolf Steiner, den Menschheitsrepräsentanten in das Weltall hinauszeichnen möchte, mit Silberlinien auf dem dunklen Hintergrunde der Erdenwelt, und wie sich um diese Geistgestalt jene Menschen versammeln, die schon vor ihr weggegangen sind, mit denen sie so vertraut gewesen ist, und die sie keinen Tag in ihrem Leben aus ihrem Gedenken verloren hat.

Als Fräulein Scholl nicht mehr lesen konnte und darauf angewiesen war, dass man ihr vorlas, da hatte sie mehr Zeit für sich als sonst; sie hat sie dadurch ausgefüllt, wie sie mir sagte, dass sie niemals einen Tag zu Ende gehen liess, ohne dass sie an ihre Verstorbenen dachte und ihnen das Lebensgut Rudolf Steiners, die Anthroposophie, zu übermitteln suchte.

Wir dürfen sie nunmehr umgeben denken von diesen Freunden, die sie in der geistigen Welt wiederfindet.

Als man an ihrem Totenbette Abschied nahm und ihr Antlitz noch einmal betrachten durfte, konnte man sich sehr verwundern über dieses Antlitz, das man im Leben gekannt hat, und das man nun im Tod wiedersah! Es ist das nicht als subjektiver Eindruck gesagt, sondern es wurde mir von vielen ihrer Bekannten bestätigt, die sie im Tode noch gesehen haben. Ihr Gesicht war jetzt ganz anders; es drückte die Auferstehungsweisheit aus, die sie erarbeitet hatte; das kam in diesen Zügen zum Ausdruck; dieses Gesicht war eigentlich ganz jung geworden. Es war etwas wie von einer Jungfrau in diesem Antlitz, und man musste unwillkürlich an jene Gestalten denken, welche die Portale von gotischen Domen, etwa von Chartres, schmücken, — jene Jungfrauengestalten, die „das richtige Öl" bereitet haben und mit sich tragen. Man sah schon den Anfang eines neuen Lebens an ihr. Und man hätte sie vielleicht gar nicht mehr erkannt, so hatte sich dieses Antlitz verjüngt. Ringsum, in der Umgebung, spürte man ihre Anwesenheit.

Und so darf ich vielleicht mit einem Gedicht schliessen, das ein Weihnachtsgedicht ist, aber auch ein Pfingstgedicht. Man hatte bei Mathilde Scholl immer das Gefühl: sie hat etwas

Weihnachtliches an sich. Ihr Wesen hat diesen Weg von Weihnachten bis zu Pfingsten gemacht, durch die Osterzeit hindurch: die Menschheitspassion.

Bei den Krügen, bei den Kränzen
Die Gestorbnen stehn,
Wenn die Weihnachtslichter glänzen,
Wollen sie dich sehn.
Schaue in das Herz der Rose,
Atme in dem Duft,
Fühlst du nun die körperlose
Seele in der Luft!
Geistesflammen im Gemüte
Gleich dem Blumenblatt,
Pforte wird die Purpurblüte
In die Engelsstadt.

Einladung zur Subskription

„Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"

Inhalt:

Einführung von Emil Schweigler.

Tafeln (nach Skizzen oder ausgeführten Skizzen Rudolf Steiners):

1. Einladung zum „Münchener Kongress"
2. Mitgliedskarte „Johannesbau-Verein"
3. Mitgliedskarte „Anthroposophische Gesellschaft"
4. Detail zum vorigen
5. Einbandtitel „Die Kernpunkte der sozialen Frage", I. Auflage
6. Briefkopf „Administration des Goetheanum-Baues"
7. „Einladung zu den anthroposophischen Hochschulkursen"
8. Briefkopf „Verwaltungsgesellschaft Goetheanum" (nicht ausgeführt)
9. „Heil- und Erziehungsinstitute ..."
10. Kopf für Plakatankündigungen
11. Aktie „Futurum"
12. Einbandtitel „Die Drei"
13. Kopf für die Wochenschrift „Das Goetheanum"
14. Einbandtitel: Dr. Günther Wachsmuth, „Die ätherischen Bildekräfte" (farbige Wiedergabe)
15. Briefkopf „Goetheanum, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft"
16. Kopf für „Prinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft"
17. Einbandtitel „Die Kernpunkte der sozialen Frage", II. Auflage
18. Einbandtitel: Ludwig Polzer-Hoditz, „Der Kampf gegen den Geist und das Testament Peters des Grossen"
19. „Klinisch-Therapeutisches Institut ..."
20. Mitgliedskarte „Anthroposophische Gesellschaft"
21. Zeichen für „Bund für anthroposophische Hochschularbeit"
22. Mitgliedskarte „Zweig am Goetheanum"
23. Einbandtitel: Julius Mosen, „Ritter Wahn" (farbige Wiedergabe)
24. Kopf für die Wochenschrift „Dreigliederung des sozialen Organismus"
25. Kopf für „Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"
26. Einbandtitel für „Anthroposophischer Seelenkalender"
27. Einbandtitel: Claude St. Martin, „Ecce Homo"
28. Darlehnsschein „Der kommende Tag" (farbige Wiedergabe)
29. Kopf für die Wochenschrift „Oesterreichischer Bote" (Skizze)
30. Kopf für die Wochenschrift „Oesterreichischer Bote" (Ausführung)
31. Eintrittskarte „West-Ost-Kongress"
32. Einbandtitel: Edward Bulwer Lytton, „Vril"
33. Unausgeführte Skizze (wahrscheinlich Vorstudie zu „Theosophie")
34. Einbandtitel: Rudolf Steiner, „Theosophie"
35. Die vier Mysteriendramen-Siegel (farbige Wiedergabe)
36. Die sieben Planeten-Siegel
37. Verlagszeichen „Der kommende Tag"
38. Drei Schlusszeichen.

Anmerkungen.

Für den Umschlagtitel des Bandes wurde eine unausgeführte Skizze Rudolf Steiners verwendet.

Der Subskriptionspreis beträgt Fr. 17.50 und gilt bis 31. August dieses Jahres, der spätere Preis ist Fr. 20.—.

Bestellungen sind zu richten an den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Postscheckkonto Basel V/5010).

(Siehe Goetheanum)

Mitteilung

Während der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum werden vier Vorträge über die beiden zur Aufführung kommenden Mysteriendramen Rudolf Steiners stattfinden: am 28., 30., 31. Juli und 1. August jeweils 8¾ bis 9¾ Uhr im Glashaus. Hierzu besondere Karten am Eingang.

Alice Fels

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Juli 1941

Samstag, den 19. Juli, *20 Uhr:* Rezitatorische und musikalische Darbietungen zum hundertjährigen Todestag von Lermontow. Gedichte von Nekrasow, Alexis Tolstoi und Lermontow (russisch und deutsch) durch Else Klevers; Kompositionen von Rachmaninow durch Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei.)

Sonntag, den 20. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 21. Juli, *20 Uhr:* Vortrag von Dr. Hans Huber, Arbon: „Goethes dreimaliges Erlebnis der Schweiz" (Schreinerei).

Dienstag, den 22. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau Alice Fels: Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 23. Juli, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Das Christentum des Mani" II (Schreinerei).

Donnerstag, den 24. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. H. Proskauer: „Rudolf Steiner über Ästhetik im Frühwerk" und „Das Wesen der Künste" (Glashaus).

Freitag, den 25. Juli, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über die Mysteriendramen Rudolf Steiners (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

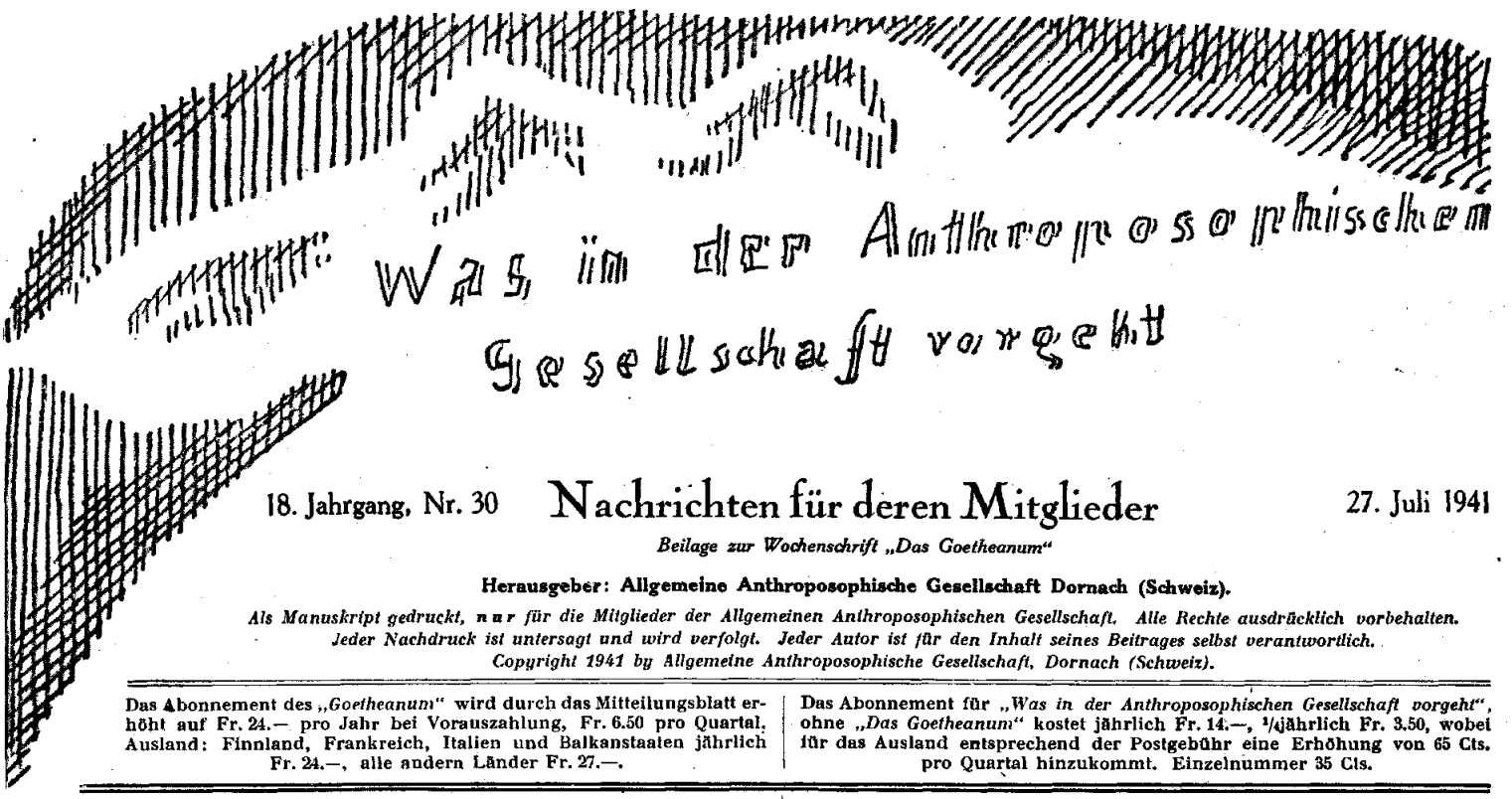
Samstag, den 26. Juli, **Beginn der öffentlichen Sommertagung.**

20 Uhr: Eurythmie (Schreinerei).

Sonntag, den 27. Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7 (Pause gegen 14 Uhr 45).

17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende gegen 19 Uhr).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Juli 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Einiges über die im Mittelalter spielenden Bilder der „Prüfung der Seele" und ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund

(Anlässlich der öffentlichen Aufführungen dieses Mysteriendramas am Goetheanum)

Alice Fels

(Schluss)

Dieses, auch allen äusseren Kämpfen zugrundeliegende Urbild, wird innerhalb der Vorgänge selbst prägnant ausgesprochen in einem Dialog zwischen dem Grossmeister des Ritterordens und dem Juden Simon.

Grossmeister: Wer durch die Gnade hoher Geistesmächte
die Blicke werfen darf in Menschenseelen,
der schaut die Feinde, die, in ihnen selbst,
sich ihrem eignen Wesen widersetzen.
Der Kampf, den unsere Gegner uns bereiten,
ist nur ein Bild des grossen Krieges,
den eine Macht im Herzen unaufhörlich
aus Feindschaft gegen andre führen muss.

Und der Jude sagt in seiner Antwort:

So muss ich in mir selbst den Krieg erleben,
der aller äussern Kämpfe Urbild ist.

Mit leidenschaftlicher Anteilnahme kämpfen die Menschen um ihre geistige Überzeugung; das irdische Leben, selbst die Liebe zwischen Blutsverwandten und die Beziehungen zwischen Mann und Weib gelten ihnen viel weniger als das Leben der Seele, die Angst vor der Finsternis der Seele und dem Geistestod. So bekämpfen sich die Bauern, die Bergwerksleute, die Menschen innerhalb einer Familie, je nachdem sie zu den Anhängern der „Ritter" oder der „Mönche" gehören. Die zwei Gegenspieler begegnen sich wie symbolhaft wirkende Exponenten in einer Szene, im Versammlungsraum der Burg, wo sich, voll latenter Gegensätze, Mönch und Ritter gegenübertreten. Dennoch gibt es im Verhalten der Ritter und der Mönche eine unterscheidende Grundtingierung; im Gegensatz zu dem leidenschaftlichen frommen Eifer des Mönches, welcher nur „Ketzerei und Teufelswerk" im Treiben der Ritterschaft zunächst sieht, was sich als Fanatismus bei seinen Anhängern auswirkt, und in Hassausbrüchen und Flüchen bei diesen äussert, erstreben die Ritter Verständnis und Toleranz für die Lehren ihrer Gegner, die sich schon aus ihren Prinzipien ergeben, welche „als höchstes Lebensziel Verständnis aller Menschenseelen künden".

Und wie am Anfang der Bilder sich die angehäuften Konflikte chaotisch in den aufgewühlten Gemütern der Bauern spiegeln, so wird zuletzt in klarer Bewusstheit die Unüberbrückbarkeit der geistigen Gegensätze nochmals zusammengefasst:

Es ist dir noch verborgen, liebe Schwester,
wie zwingend sich Gedankenkraft erweist,
wenn sie des Menschen Seele ganz ergreift.
Nicht steht der Sohn dem Vater hier entgegen,
Gedanke wendet von Gedanken sich — —
Ich fühle seine Macht in meiner Seele,
sich ihr zu widersetzen, wäre mir
des eignen Wesens wahrer Geistestod.

Die beiden Hauptrepräsentanten des Kampfes sind der Grossmeister des Ritterordens und der Mönch, das Haupt des Klosters. Jeder dieser beiden geistigen Exponenten steht in bewusster Verbindung mit einem Führer, der aus dem Totenreiche hereinwirkt und sich mit ihm zu verständigen vermag. Der Grossmeister schildert dies also:

So spricht zu meinem Geiste oft
der grosse Führer aus dem Totenreich,
wenn ich in meinen stillen Stunden
in meine Seelengründe tauche,
und Kräfte mir erwachen,
zu weilen in dem Geisterland.
Ich fühle dann des Meisters Gegenwart,
und höre seine Worte,
wie ich im Sinnesleben,
sie oftmals hören durfte.

Wogegen die geistige Erscheinung seines Führers dem Mönch innerhalb der dramatischen Vorgänge sich szenisch offenbart; eine ausserordentlich kühne, spirituell-künstlerische Tat, da es sich ja innerhalb eines Mysterienspieles um geistige

Realitäten handelt, die nicht zu vergleichen sind mit einer szenischen Darstellung eines Theaterstückes im üblichen Sinne.

Gleich die ersten Worte des Benediktus weisen darauf hin, dass der Mönch schon früher im geistigen Verkehr mit seinem Lehrer gestanden:

Benediktus: Ich durfte oft mich zu dir wenden,
wenn deines Betens Inbrunst
dich in die Geisteswelt entrückte . . .

Diesmal erscheint die Geistgestalt des vor etwa 50 Jahren verstorbenen Lehrers, der nach den Worten des Mönchs des „Ordens Zierde war", „als er im Erdenleibe lebte", um diesen aufzuklären darüber, dass der Geistesbund, den er „böser Ketzerei" beschuldigte, hohen, wahrhaft christlichen Zielen diene, so dass Benediktus selbst ihn heute, wenn es ihm beschieden wäre, noch im Erdenleibe zu wirken, anders ansehen würde als damals, und dass seine Worte im rechten Sinne fortgebildet werden müssten von jenen, welche seine Arbeit fortführen:

So lasse du in deiner Seele
im Sinne einer neuen Zeit erstehen,
was ich auf Erden habe denken dürfen.

Durch die Reden der versammelten Ritter, wie in den darauffolgenden Gesprächen, sowie auch durch die Worte des Benediktus wird eindeutig auf bestimmte Ereignisse und geschichtliche Strömungen hingewiesen; wenn auch die harten Konturen der historischen Vorgänge durch die künstlerische Gestaltung gewissermassen umhüllt, und ihr Realismus idealisiert erscheinen, (die Mysteriendramen sind keine „Schlüsseldramen"), so wird doch in klarer Charakteristik auf das Schicksal des untergehenden *Templerordens* und des gegen die Ketzer kämpfenden Mönchsordens, das war vor allem der *Dominikanerorden*, hingedeutet, was durch die geschichtlich überlieferten Berichte und Daten belegt werden kann*). Es kann dies hier nicht in allen Einzelheiten geschehen; daher sei auf die entsprechende Literatur verwiesen, besonders auf die beiden Vorträge Rudolf Steiners vom September und Oktober 1916, die das Wesen des Templerordens und dessen Untergang darstellen und in die spirituellen Hintergründe des äusseren Geschehens tief hineinleuchten. Die Geschichte der Ketzerverfolgung durch den Dominikaner-Orden, dessen Gründer, Domenikus, zuerst die Inquisition eingeführt hat, ist von O. Rahn in seinem Buche „Kreuzzug gegen den Gral" zusammenfassend dargestellt. Als höchste „Zierde dieses Ordens" aber gilt Thomas von Aquino.

Nachdem das Haupt der Templer, Jakob von Molay, mit einer Anzahl seiner Ritter auf einer Seine-Insel bei Paris verbrannt worden war, war auch das Schicksal der andern in verschiedenen Ländern noch existierenden Filialen des Ordens besiegelt. Ehe diese Verbrennung stattfand, soll J. de Molay ausgerufen haben: „Papst Clemens, ungerechter Richter, in vierzig Tagen wirst du vor dem Richterstuhl Gottes stehen. Und du ungerechter König in weniger als einem Jahr!"

Historisch bestätigt ist, dass bald nach dem Feuertod Molays und der anderen Templer (18. März 1314), der Papst, der sich zum Werkzeug dieses Verbrechens gemacht hatte, (in der Nacht vom 19. zum 20. April d. J.) starb, und acht Monate später der König ihm folgte. (Am 29. November 1314.)

Auf einem alten Kupferstich mit dem Bildnis König Philipps des Schönen steht:

Non pour avoir puni les rebelles flamands,
Ni pour avoir dompté l'orgueil de Boniface,
Mais, par *un formidable et secret jugement*,
Le ciel flétrit mes jours, et fit perir ma race.

*) Schottmüller: Über den Untergang des Templerordens. — Wilcke: Geschichte des Templerordens. — Rudolf Steiner: Zwei Vorträge über den Templerorden in „Kosmische und menschliche Geschichte". — Otto Rahn: Kreuzzug gegen den Gral. 1933 Freiburg i. Br.

Das „Böse", das durch Philipp IV., der wider besseres Wissen und Gewissen, um in den Besitz der Schätze der Templer zu kommen, diese schlimmer Ketzerei beschuldigte und durch seine Kreatur, den Papst, aburteilen liess, hatte vorläufig gesiegt. Der Grossmeister im Drama ist sich dieser Lage durchaus bewusst:

Seit unser teures Haupt gefallen,
als Opfer jener dunklen Mächte,
die aus dem Bösen ihre Kräfte holen,
um durch des Widerstandes Kraft
in ihrer Art der Weisheit Plan zu dienen,
die Gutes auch aus Bösem wirkt;
seit dieser Zeit ist hoffnungslos all unser Erdenstreben.

Die Frage, die sich unwillkürlich, mindestens gemüthaft, hier erhebt, wieso die Weltgerechtigkeit solches Unrecht dulden könne, wird in einem der Bilder in künstlerischer Form dargestellt und empfindungsgemäss zur Lösung gebracht, indem Frau Kühne das Märchen erzählt, das „von dem Guten und dem Bösen handelt" und bildhaft darstellt, wie „Böses aus dem Guten stammen kann".

So wird hier in allen Einzelheiten das innere Wesen des Templerordens charakterisiert, der in gewisser Weise identisch war und seine Fortsetzung gefunden hat mit dem echten Rosenkreuzertum. Noch ein Beispiel: Die Templer durften nichts von irdischen Gütern für sich selbst behalten, sondern diese nur im Dienst ihrer Aufgabe verwerten. Dies spricht der Grossmeister gleich zu Anfang aus:

Schon spähen unsre Feinde allerorten,
wie sie der Güter uns berauben können,
die wir zum eignen Nutzen nicht erworben,
die nur als Mittel wir gebrauchen,
um uns zu scharen solche Menschen,
in deren Seelen wir
die Keime für die Zukunft pflanzen können.

Nachdem die Schwester des Thomas den Spruch, der das Wesen des Rosenkreuzertums enthält, ausgesprochen hat:

Aus Gottes Sein erstand die Menschenseele;
sie kann in Wesensgründe sterbend tauchen,
sie wird dem Tod dereinst den Geist entbinden,

sagt sie, dass dies der Wahlspruch der Ritter sei und der Bruder wehrt sich gegen den „bösen Spruch", „der den Gegnern als höchster Geisteswahrheit Inhalt gilt".

Während der König und der Papst wider besseres Wissen die Templer der Ketzerei beschuldigten, kämpften die Mönche ehrlich mit heiligem Feuereifer gegen alles, was sie „Ketzer" nannten. Unter Ketzer verstand man in jenen Zeiten alle jene Christen, die sich nicht der rechtgläubigen Kirche unterordneten, wie die Albigenser, die Catharer u. A.; es waren dies Bewegungen, welche die höchsten menschlichen Tugenden pflegten und viel grössere Anforderungen an ihre Angehörigen stellten, als die offizielle Kirche.

Die Ketzerverfolgung ward von Papst Gregor IX. durch eine Bulle dem Dominikaner-Orden in aller Form anvertraut. Es lässt sich kaum etwas vergleichen mit der Grausamkeit und Härte, mit der diese Ketzerverfolgungen durch Jahrhunderte stattfanden und die zur Ausrottung höchster Bestrebungen führte.

Auch Thomas von Aquino, der im Jahre 1275 gestorben ist, (wie im Drama angegeben wird, ist der Führer des Mönchs etwa 50 Jahre vorher verstorben), die Handlung spielt einige Zeit nach dem Tode des Grossmeisters, also etwa um 1323, hat eine Schrift, „Contra haereticos" verfasst. Eine von Rahn offenbar daraus zitierte Stelle lautet: „Ketzer dürfen unter keinen Umständen geduldet werden. Die liebevolle

Barmherzigkeit der Kirche gestattet zwar, dass sie verwarnt werden, muss sie aber, falls sie sich hartnäckig zeigen, dem weltlichen Arm ausliefern, . . . bezeugt das nicht die grenzenlose Liebe der Kirche? Darum wird auch der reuige Ketzer stets zur Busse angenommen, und darum wird sein Leben geschont. Wird er aber rückfällig, so kann er *seines Seelenheils wegen* zwar zur Busse zugelassen, von der Todesstrafe aber nicht befreit werden."

Andere Bekämpfer der Ketzer und Befürworter der Ketzerausrottung führen eine noch viel energischere Sprache. Man ersieht daraus die leidenschaftliche Bemühung, „das Seelenheil" der andern Menschen auch um den Preis von dessen Leben zu retten.

Aufschlussreich kann in diesem Zusammenhang ein Wort Rudolf Steiners sein, der in einer Probe zu den Mysterienspielen sagte, Benediktus sei in jenem mittelalterlichen Leben noch nicht ganz frei von luziferischen Beeinflussungen gewesen; dies hatte für das spätere Schicksal gewisse Folgen, die in den Mysterien dargestellt werden.

Es kann sich nun die Frage erheben, warum der moderne geistige Führer, welcher die Wiederverkörperung jenes mittelalterlichen Lehrers ist, den Namen Benediktus trägt? Hierauf kann einesteils daran erinnert werden, dass Benediktus als Redner wirkt, (schon vor dem Beginn des ersten Dramas findet ja eine Rede des Benediktus statt, die alles spätere Geschehen auslöst), und ein Redner sollte, wie im Rednerkurs ausgeführt ist, in unserer Zeit nicht rhetorisch oder schön reden, noch komme es in erster Linie auf das logische Sprechen an, sondern er sollte *„gut reden"* im ethischen Sinne = *benedicere;* dieses moralisch wirkende Sprechen führt dazu, die Worte abzuwägen und in den richtigen Zusammenhang zu stellen. Andererseits war Benediktus Inaugurator der ganzen abendländischen Mönchsorden.

Benedikt von Nursia, (um 480 geboren), wird als der Begründer dieses Mönchswesens betrachtet. Er, der Spross einer edlen Familie aus dem Neapolitanischen, entfloh als vierzehnjähriger Knabe dem Elternhaus, weil er abgestossen war von dem genussüchtigen Leben der adligen Kreise jener Zeit und lebte darauf drei Jahre lang als Einsiedler in einer Höhle, wo er von einem Mönch namens *Romanus**) unterstützt wurde. Wegen der Strenge seines Lebenswandels und seiner Forderungen versuchten später die Mönche, die ihn zunächst verehrt und zu ihrem Abt gewählt hatten, ihn zu vergiften; er zog sich danach in eine Einöde zurück, wo sich bald fromme Asketen um ihn scharten, die er zu Gemeinschaften von je zwölf unter einem Abt organisierte. Später zog er sich auf den Berg Cassinus bei Neapel zurück, und errichtete dort an derselben Stelle, wo früher ein heidnischer Tempel gestanden, das Kloster Monte Cassino. Er starb dreiundsechzigjährig am 21. März 543.

Es zeigt sich ein merkwürdiger Parallelismus zwischen den Lebensdaten dieses Benedikt von Nursia und denen des Thomas von Aquino, der etwa 700 Jahre später lebte. Daher seien auch einige dieser Daten hier angeführt: Auch er entstammte einem neapolitanischen Adelsgeschlecht. Er wurde 1224 geboren auf dem Schloss Roccasicca bei dem Städtchen Aquino unweit *San Germano**), wo einstmals eine Kultstätte der Diana und Ceres war, (wie Juvenal erwähnt, der ebenfalls aus Aquino stammte). Thomas wurde in dem von Benedikt gegründeten Kloster Monte Cassino erzogen und trat gegen den Willen seiner Eltern 1243 zu Neapel in den Dominikaner Orden ein. Seine Brüder entführten ihn gewaltsam von dort; nach zwei Jahren jedoch entfloh er nochmals, da er das Leben der adligen Kreise seiner Zeit nicht mitmachen wollte. Nachdem er in Köln und Paris studiert hatte, trat er als Lehrer der scholastischen Philosophie auf (seit 1248). Papst Urban IV. berief ihn 1261 nach Italien, wo er zu Bologna, Pisa und Rom lehrte. Im Jahre 1272 zog er sich in das Kloster Monte Cassino zurück. Er starb vorzeitig am 6. März 1275 auf der Reise zum Konzil von Lyon im Kloster Fossanuova, wie man sagte an einer Vergiftung; (siehe hierzu die Novelle: der „Tod des Thomas von Aquino", von Albert Steffen in „Lebenswende"). Am 15. Juli 1323 wurde er kanonisiert. Der Doktor Angelicus, wie er genannt wurde, kämpfte vor allem gegen den Arabismus und den Nominalismus, wie diese durch Averroes vertreten wurden mit aller leidenschaftlichen Liebe zum „Wort", d. h. zum Begriff in seiner schöpferischen Realität (Realismus).

Es kreuzten sich so um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts gleichsam im Zeitenstrom zwei grosse Geistesströmungen: Die Ritter- und die Mönchsströmung, ohne zu erkennen, dass sie letzten Endes beide demselben Ziele zusteuerten: der Vergeistigung der Lebensführung und der Durchchristung des Denkens und Handelns. Das Widerstrebende ihrer Seelenhaltung kommt in den oben besprochenen Bildern wunderbar zur Darstellung, wo auch auf die Notwendigkeit ihres Zusammenwirkens in der Zukunft klar hingewiesen wird. So sagt Benediktus zu dem Mönch:

> Nur wenn zum Friedenswerk sich einen will
> das Ziel, dem unsre Brüder dienen,
> mit jenem, dem die Ketzer folgen,
> kann Heil dem Erdenwerden blühn.

Der Ausgleich der beiden Strömungen hat sich im Leben zwischen Tod und neuer Geburt vorbereitet und in der gegenwärtigen Verkörperung vollzogen, wie der Fortgang der Mysteriendramen zeigt. Im letzten Bild der „Prüfung" sagt Benediktus in bezug auf den wiederverkörperten Mönch (Maria) und den wiederverkörperten Thomas (Johannes):

> Er folgte ihren Spuren schon in Tagen,
> da sie noch selbst sich widersetzen wollten
> dem Licht, dem sie nun voll ergeben ist.

Und in den beiden folgenden Mysteriendramen wirken die wiederverkörperten Ritter und Mönche und ihre Anhänger harmonisch zusammen für die Menschheitszukunft.

*

In der Anthroposophie, wie sie Rudolf Steiner gegeben hat, sind die Impulse beider historischer Strömungen neuerstanden und zu einer Synthese gebracht. Im Einzelnen dies aufzuzeigen, würde in diesem Zusammenhang zu weit führen. Es sei nur darauf hingewiesen, wie z. B. die Templer-Impulse, welche der Gralsströmung angehörten, aus der geistigen Welt hereinwirkend Goethe inspirierten, was zum Beispiel in dem Fragment: „Die Geheimnisse" und dem „Faust" anschaulich wird; das letzte Bild, „Fausts Himmelfahrt", sollte ja nach Goethes Angaben das Gebiet des Grals in der Szenerie wiedergeben; es gibt auch einen Bericht, wo geschildert wird, wie Goethe bei einem Hoffest in Weimar im Templer-Gewand, dem weissen Mantel mit dem achtzackigen roten Kreuz, erschienen sei, und welch' besonderen Eindruck er damals auf die Anwesenden gemacht habe; die ganze Lebenshaltung Goethes, das tätige Drinnenstehen im Leben, und daneben sein unablässiges geistiges Streben, hat etwas dem Templertum durchaus Verwandtes. Zu dem Goetheanismus, der ja die Grundlage und den einen Pol des geisteswissenschaftlichen Lebens bildet, kommt der andere Pol, die subtile, wirklichkeitsgemässe, denkerische Tätigkeit. Dass sich diese beiden Impulse in der Geisteswissenschaft verbinden, hat Rudolf Steiner in den grandiosen Pfingstvorträgen, die er vor nunmehr 21 Jahren am Goetheanum gehalten hat, über „Die Philosophie des Thomas von Aquino" exakt formuliert. Im dritten dieser Vorträge erzählt er u. a.,

*) Möglicherweise stammen die Namen Romanus und German in den Mysterienspielen aus diesem Zusammenhang.

dass ein guter Kenner des Thomismus, der Zisterzienser Pater Wilhelm Neumann, der zugleich Professor an der theologischen Fakultät der Wiener Universität war, nach seinem Vortrag über: „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik", den merkwürdigen Ausspruch getan habe: „die Keime zu diesem Vortrage, den Sie heute uns gehalten haben, die liegen schon bei Thomas von Aquino". Und Rudolf Steiner kommt in diesem Vortrag zu Sätzen wie diese, die durch die vorausgehenden Ausführungen wohl fundiert sind: „Dasjenige, was so *bedeutend* erschienen wäre, wenn man es erfasst hätte, die *Goethe'sche* Weltanschauung, die ging eigentlich, mit Ausnahme der Geister, die sich an Schelling, Hegel und Fichte anlehnten, als Weltanschauung für das neunzehnte Jahrhundert vollständig verloren. Denn in dieser Goethe'schen Weltanschauung liegt der Anfang desjenigen, was eigentlich nur mit *Frontänderung nach der Naturwissenschaft hin* aus dem *Thomismus werden muss*, indem er sich herauferhebt zu der Entwickelungshöhe der Gegenwart, indem er eine wirkliche Entwickelungsströmung wird." Und weiter: „Man kann in einer gewissen Weise real machen dasjenige, was wie in abstrakter Gestalt dem Thomismus vorgeschwebt hat, der da sagte: Das Geistig-Seelische durchdringt alles Leibliche. — Eine konkrete, reale Erkenntnis wird das. Es lebt, indem sie sich entzündet an dem Goetheanismus, die thomistische Philosophie, die im dreizehnten Jahrhundert noch eine abstrakte Gestalt hatte, es lebt diese in unserer Gegenwart als *Geisteswissenschaft* weiter."

Es zeigt sich, um an den Ausgangspunkt dieser Ausführungen wieder anzuknüpfen, an den in die Mysteriendramen hineinverwobenen Einzel- und Gemeinschaftsschicksalen des vierzehnten Jahrhunderts, wie Geschichte wird aus dem, was *durch Menschen geschieht;* wie die Impulse der Vergangenheit in den wiederverkörperten Individualitäten umgewandelt aufleben in der Gegenwart, um in ihnen zukunftgestaltende Kräfte zu werden.

Eurythmische Darbietungen im Goetheanum Dornach

Wie sehr die eurythmische Bewegungskunst auch uns — die wir ja nicht restlos vertraut sind mit den inneren Gesetzen und ihren Zusammenhängen mit der anthroposophischen Wissenschaft — ansprechen kann, zeigte die Vorführung vom letzten Sonntag. Wir beurteilen diese Kunst wohl mehr nach ihren äusseren Erscheinungsformen und erkennen in ihnen oft eine vollkommene Übereinstimmung mit dem geistigen Inhalte der Musik oder der Dichtung. Das allein kann uns durchaus genügen, um einen hohen künstlerischen Genuss zu erleben. Besonders dann, wenn das Gleichmass und die organische Folgerichtigkeit der Bewegungen derart gewährleistet sind, wie es z. B. bei der Nocturne in e-moll von Chopin, in der Gavotte für Laute von Bach oder im Arioso von Honegger der Fall war. Auch die Übertragung der Gedichte von Rudolf Steiner (aus den Jahressprüchen) und C. F. Meyer (Himmelsnähe) erfuhren eine sinnfällige und technisch wohlgebildete Darstellung. Sehr stark und überzeugend wirkten dann die Humoresken von Morgenstern, die beim zahlreichen Publikum offensichtlich den stärksten Widerhall fanden. Die Musiken von Ralph Kux („Der Stern" von Morgenstern), L. van der Pals (Shakespeare) und Jan Stuten („Igel und Agel" von Morgenstern) wussten jede in ihrer Art den Stimmungsgehalt der Texte vortrefflich zu illustrieren. Die musikalische Ausführung wie die Rezitationen zeugten durchwegs von gewissenhafter Arbeit und grossem technischem Können. bg.

15. VII. 1941, *National-Zeitung*, Basel

Mitteilung

Die im letzten Mitteilungsblatt Nr. 29 angekündigten Vorträge von Frau Alice Fels vom 28., 30., 31. Juli und 1. August (8½ bis 9½ Uhr) finden im *Nordsaal* der Schreinerei statt.

Mitteilung

Während der Sommertagung finden vier einführende Vorträge in die beiden zur Aufführung gelangenden Mysteriendramen statt (durch A. Fels). Beginn Dienstag den 29. Juli, vormittags um 8¾—9½ Uhr im *Südsaal* der Schreinerei.

Näheres am schwarzen Brett.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Juli bis 3. August 1941

Öffentliche Sommertagung am Goetheanum

Samstag, den 26. Juli, *20 Uhr:* Eurythmie.

Sonntag, den 27. Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—7. (Pause gegen 14 Uhr 45).
17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende gegen 19 Uhr).

Montag, den 28. Juli, *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: „Über die Bedeutung der Pause".
11 Uhr 30: E. Uehli: „Helvetische Vorzeit in Weltenbildern" I. Vortrag.
17 Uhr: G. Schubert: „Aus der Geschichte des Mysterienwesens.
20 Uhr: Musikalische und rezitatorische Darbietungen.

Dienstag, den 29. Juli, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 45).
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende gegen 19 Uhr).

Mittwoch, den 30. Juli, *10 Uhr:* E. Uehli: „Helvetische Vorzeit in Weltenbildern", II. Vortrag.
17 Uhr: G. Schubert: „Aus der Geschichte des Mysterienwesens", II. Vortrag.
20 Uhr: Konzert.

Donnerstag, den 31. Juli, *10 Uhr:* W. Lewerenz: „Das Überschreiten der Schwelle in der Musik".
17 Uhr: Friedrich Häusler: „Soziale Urformen" I.
20 Uhr: Eurythmie.

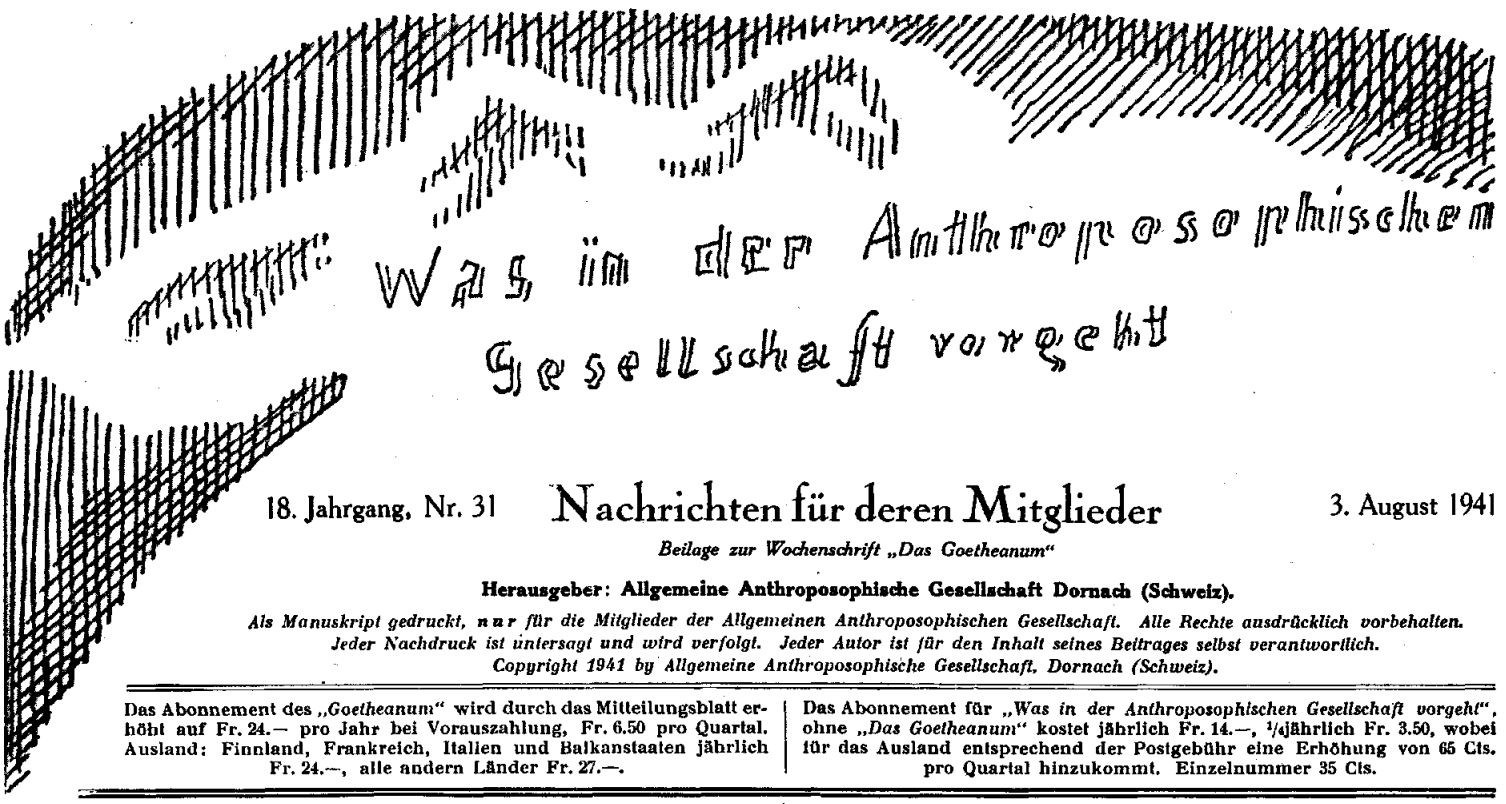
Freitag, den 1. August, *10 Uhr:* W. Weissenborn: „Unterbewusstes und Überbewusstes".
17 Uhr: Friedr. Häusler: „Die eidgenössischen Metamorphosen der sozialen Urformen".

Samstag, den 2. August, *10 Uhr:* Dr. L. Locher-Ernst: „Von der Geometrie der menschlichen Gestalt".
16 Uhr 30: Dr. H. Jenny: „Der Stoffwechsel des Menschen".
19 Uhr 30: Uraufführung „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, I. u. II. Akt (Ende 22 Uhr 30).

Sonntag, den 3. August, *11 Uhr:* „Danton und Robespierre", III. Akt (Ende 13 Uhr).
16 Uhr: „Danton und Robespierre"„ IV. und V. Akt (Ende 20 Uhr).
Die obigen Veranstaltungen finden im Schreinerei-Gebäude statt.

Wiederholungsaufführung von „Danton und Robespierre":
Freitag, 8. August, 19 Uhr 30 (I. u. II. Akt); **Samstag,** 9. August, 20 Uhr (III. Akt); **Sonntag,** 10. August, 16 Uhr (IV. u. V. Akt).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. August 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Notizen

aus einer *Ansprache zu eurythmischen Darbietungen*, gehalten
von Dr. R. Steiner
in den Tagen der Generalversammlung *1914 in Berlin.*

Meine lieben Freunde!

Vielleicht werden Sie einen gewissen Zusammenhang herausfinden zwischen demjenigen, was ich gestern Abend von intimen Angelegenheiten des menschlichen Denkens gesagt habe, und dem, was unsere jetzige Darstellung sein soll. Eine fundamentale Forderung für die Denk- und Weltanschauungsgesundung unserer Zeit sollte gestern Abend einmal dargestellt werden: die Möglichkeit, wieder das menschliche Denken, den menschlichen Gedanken aus seiner gegenwärtigen Erstarrung, aus seinem Eingefrorensein, in Bewegung zu bringen. Wenn wir in diesen Tagen öfter und mehr als es uns recht sein konnte, genötigt waren, hinzuweisen auf die Schäden des erstarrten Denkens, so hat die Empfindung, die sich knüpft an einen solchen Hinweis, wahrhaftig nicht nötig, irgend etwas in sich zu schliessen, was Hochmut oder Ueberhebung ist über dasjenige, was in unserer Zeit durch den erstarrten, durch den sich nicht zur Bewegung, zur Beweglichkeit aufraffenden Gedanken hereingekommen ist. Denn alles dasjenige, was wir besprechen mussten, hat eine ernste, tragische Seite*).

Meine lieben Freunde! Zu den signifikantesten Symptomen unserer Zeit gehört das jetzt von mir öfter erwähnte Buch, dessen dritten Band ich hier in der Hand habe: „Kritik der Sprache" von Fritz Mauthner. In diesem Buch ist, wie ich Ihnen gesagt habe, viel Treffliches enthalten, allein es ist zugleich ein Ausfluss des unendlich traurigen, erstarrten Denkens unserer Zeit. Und wie traurig es ist, das entnehmen Sie aus den wenigen Worten, die auf der allerletzten Seite des dritten Bandes, auf der letzten Seite der drei Bände stehen als das Resultat, als das Ergebnis einer ersten, aber eben im tragischen Sinne unserer Zeit gehaltenen Kritik der Sprache, die doch sein sollte eine Kritik aller Weisheit und Erkenntnis:

„So steht denn die Menschheit mit ihrer unstillbaren Sehnsucht nach Erkenntnis in der Welt, ausgerüstet allein mit ihrer Sprache. Die Worte dieser Sprache sind wenig geeignet zur Mitteilung, weil Worte Erinnerungen sind und niemals zwei Menschen die gleichen Erinnerungen haben. Die Worte der Sprache sind wenig geeignet zur Erkenntnis, weil jedes einzelne Wort umschwebt ist von den Nebentönen seiner Geschichte. Die Worte der Sprache sind endlich ungeeignet zum Eindringen in das Wesen der Wirklichkeit, weil die Worte nur Erinnerungszeichen sind für die Empfindungen unserer Sinne und weil diese Sinne Zufallssinne sind, die von der Wirklichkeit wahrlich nicht mehr erfahren, als eine Spinne von dem Palaste, in dessen Erkerlaubwerk sie ihr Netz gesponnen hat.

So muss die Menschheit ruhig daran verzweifeln, jemals die Wirklichkeit zu erkennen. Alles Philosophieren war nur das Auf und Ab zwischen wilder Verzweiflung und dem Glücke der ruhigen Illusion. Die ruhige Verzweiflung allein kann — nicht ohne dabei über sich selbst zu lächeln — den letzten Versuch wagen, sich das Verhältnis des Menschen zur Welt bescheidentlich klar zu machen durch Verzichten auf den Selbstbetrug, durch das Eingeständnis, dass das Wort nicht hilft, durch eine Kritik der Sprache und ihrer Geschichte. Das wäre freilich die erlösende Tat, wenn die Kritik geübt werden könnte mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens, wenn sie nicht geübt werden müsste mit scheinlebendigen Worten . . ."

Meine lieben Freunde! Nicht von mir ausgesprochen . . . von dem Manne ausgesprochen, der in seiner Art sich bemüht hat, den Sinn unserer Zeit zu enträtseln, haben Sie hier die ganze Verzweiflung an dem geistigen Gehalt unserer Zeit ausgedrückt, die ganze Verzweiflung zu nichts anderem kommen zu können als zu dem Eingeständnis: „dass das Wort nicht hilft, durch eine Kritik der Sprache und ihrer Geschichte. Das wäre freilich die erlösende Tat, wenn die Kritik geübt werden könnte mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens, wenn sie nicht geübt werden müsste mit scheinlebendigen Worten." Meine lieben Freunde. An solche Dinge musste man denken, als — jetzt vor mehr als einem halben Jahr — es möglich wurde, weil ich zunächst die

*) Zweite Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Berlin vom 18.—24. Januar 1914.

geeignete Persönlichkeit in Fräulein Smits fand, als es möglich wurde, den Versuch zu machen, aus dem Born des *schöpferischen Gedankens* der Welt heraus, aus den Quellen heraus, in denen der Logos, das *Wort schöpferisch* in der Welt sich betätigt — zu suchen dasjenige im menschlichen Aetherleib, woran unsere Zeit noch nicht glaubt, was auch im Aeusseren aus diesem ruhenden Menschenleibe heraus jene Gebärde aufruft, welche der Ausdruck davon ist, dass nicht der Tod eingeprägt ist dem menschlichen Leibe, sondern das Leben. Die kurze Zeit, die seither verflossen ist, sie hat ja vielen unserer Freunde schon gezeigt, in Köln und in Leipzig, dass widerlegt werden kann der Glaube an das Nicht-Dasein des Aetherleibes; denn das, was als Geheimnis in der menschlichen Sprache ruht, so drinnen ruht, dass es Leben gewinnen kann, wenn der menschliche Leib zum Ausdruck wird der naturgemässen Gesetze des menschlichen Aetherleibes, — das, meine lieben Freunde, wurde Ihnen vorgeführt und wird Ihnen nun auch in dieser Stunde vorgeführt werden. Sie werden sehen, dass in Bewegung übergehen kann das Erhabenste, zu dem sich menschliches Wort erheben kann. Haben Sie gestern gesehen, wie erhabenste Worte, zu denen sich irdisches Denken und irdisches Sprechen durchgerungen haben, umgesetzt werden in Bewegungen, welche in uns wirklich die Ahnung hervorrufen: „Ja, es gibt eine Fortsetzung desjenigen, was die Menschheit immer in der Kunst gewollt hat, ein Sprechen des menschlichen Leibes selbst, das tief ins Herz uns dringen kann . . .“ so werden Sie das auch heute sehen, wo Ihnen vorgeführt werden soll aus der Sprache des menschlichen Schaffens heraus, solch ein bedeutendes Gesicht wie Hölderlins Schicksalslied, wie ein anderes, das in russischer Sprache gesprochen wird, oder solche bedeutsamen Dinge, wie die drei Büsserinnen aus Goethes Faust, die Sie im Verlauf der heutigen Vorführungen sehen werden. — Sie werden sogar eine Szene aus dem Evangelium sehen, von der man den Eindruck bekommen kann, wie selbst unendlich Erhabenstes wunderbar vor uns hingestellt werden kann, wenn es in jene Bewegungen überfliesst, die den natürlichen Gesetzen des menschlichen Aetherleibes entsprechen. Diejenigen unter uns, die künstlerische Sehnsuchten empfinden, sie mögen aus dem, was wirklich hier zunächst versucht nur ist, was wie ein Anfang hingestellt ist, den Mut und die Hoffnung schöpfen, dass die Kunst in neuer Gestalt und Metamorphose wirklich von unserer Zeit hervorgebracht werden kann. Und diejenigen, welche heute der Anschauung sind, dass in alles Leben hineinfliessen muss dasjenige, was wir wollen, mögen hier ein solches Gebiet des Lebens, ein solch gesundes Gebiet des Lebens erblicken; denn nichts wäre schöner, als wenn möglichst viele Freunde, wenn recht viele Anthroposophen wirken könnten, sich bemühen würden, dass diese mit den naturgemässen weltgesetzlichen Bewegungen des ätherischen Menschenleibes zusammenhängenden Ausdrucksformen, die zu Tanzbewegungen werden, als ein gesundendes Element in die menschliche Kultur einströmen.

Man erlebt ja so viele Sehnsuchten in unserer Zeit. Was alles wird in unserer Zeit gemacht von allerlei gymnastischen Tanz- und Sprachübungen, bis zu einer aussichtslosen Erneuerung der Olympischen Spiele usw., alles hervorgehend aus der Unmöglichkeit des menschlichen Denkens etwas Neues zu schaffen. Sehen wir aber in alledem die Sehnsucht nach einem lebendigen Beweise dessen, was der Mensch aus den Quellen der Ewigkeit in sich hat. Mögen unsere Anthroposophen es in rechter Stunde einsehen, dass sie hier etwas haben, was sie wirklich hinaustragen können ins Leben, was gesundend wirken wird. Schon im frühesten Kindesalter wird durch die entsprechenden Uebungen der kindliche Organismus so in die naturgemässen Bewegungen des Aetherleibes sich hineinfinden, dass er Gesundheit und gesundende Kraft für sein ganzes Leben hinüberträgt. Aber nicht nur im physischen Sinne gilt das, sondern es werden sich Menschen, die später auf die Sache zurückblicken werden, sagen müssen, dass nicht nur physische, sondern auch moralische Kräfte gewonnen werden für das Leben.

Wichtig ist es, dass die hohen und erhabenen Gedanken von früh auf in den menschlichen Aetherleib hineinstrahlen, dass der Mensch eins wird damit — dann wird sein ganzes Wesen schon vom Aetherleibe aus durchdrungen mit gesundem moralischem Fühlen und moralischem Denken. Und, meine lieben Freunde, von dem, wie sich der Leib bewegen wird, wird ein Abdruck werden in der Zukunft dasjenige, was der Mensch mit seinem Kehlkopf sprechen wird; denn nur in den gesund gemachten Leibern werden auch wieder schöne, gesunde Stimmen hervorgehen — und nicht mehr werden wir genötigt sein zu demjenigen, wozu wir heute gezwungen sind: zu unserem jämmerlichen Gekrächze, mit dem wir die erhabenen Wahrheiten mit verstimmten Stimmen mitteilen müssen. Endlich wird kommen die Zeit, in welcher dasjenige, was aus den ewigen Gesetzen des Aethers herausgewellt ist, übergehen wird bis in das hinein, wo es heute so wenig vorhanden ist, dass einer, der in dem heute charakterisierten Sinne es erfasst, nur zu der Aussicht auf den „Freitod aller Erkenntnis“ kommen konnte!

Ja, auch in dieses Gebiet hinein wird sich erstrecken das, was wir suchen — in das hinein, was man den menschlichen Gedanken nennt, sodass zuletzt auch unsere Gedanken lernen künstlerisch sich zu bewegen. Dann wird die Erlösung der Menschheit auf diesem einen Gebiet vor uns stehen. — Oh, wenn uns in diesen Tagen öfters vorgeworfen worden ist, wir schlössen uns nicht in richtiger Weise dem Geiste an, der aus der tiefsten Erkenntnisohnmacht unserer Zeit — bis zur Krankhaftigkeit das unendlich Traurige, das Erstarrte alles Denkens und Empfindens unserer Zeit gegenüber aller Philosophie und Weltanschauung in sich selber erlebt hat — wenn uns vorgeworfen worden ist, dass wir nicht richtig im Nietzsche'schen Sinne Nietzsche verständen — Nietzsche, von dem wir vor allen Dingen lernen wollen, nicht wie man es erreichen kann, sondern wie man verzweifeln kann, krank werden kann an Philosophie und Weltanschauung der Gegenwart, bis zu dem Grade, bis zu dem Nietzsche krank wurde: dann wollen wir aber auch hinschauen auf ihn — nicht da, wo seine Gedanken ihre ja noch von der Gegenwart infizierte Form angenommen haben, sondern hinschauen auf das, was er hinzustellen versuchte aus seiner unklaren Sehnsucht heraus, die zugleich aber doch auch die Sehnsuchten der Zeit sind; demjenigen in unserer Zeit, was zu dem furchtbaren Bild des „Freitodes“ kommt, versuchte er gegenüberzustellen in seinem „Also sprach Zarathustra“ sein Ideal; hinzustellen versuchte er — abgesehen von allen Gedanken, die darin stehen — das Bestreben sich in den Rhythmus, in die Bewegungen des Zarathustra zu versetzen, in den ganzen künstlerischen Bewegungsklang und Sang. In all das, was darinnen harmonisierend und melodisierend ist, versuchen Sie nun, sich hinein zu versetzen und dann zu fühlen, was in Nietzsche lebte, als er das eine Wort empfand — das in ihm lebte —, in dem, was er nicht konnte, in dem, was er wollte, wonach er bis zur Krankheit sich sehnte und was sich ihm auspresste in der Empfindung: Zarathustra. Ihn stellt er als Ideal des Erkennenden hin, ihn, der in solch musikalisch-tanzhafter Weise versuchte, die menschlichen Begriffe und Ideen und Vorstellungen wieder zu beleben! Und dann atmete er das aus, was da in seiner starken Sehnsucht lebte:

Zarathustra ist ein Tänzer. — Vielleicht ist das auch ein Verständnis, das man diesem Geiste entgegenbringt, wenn man versucht, unsere Weltanschauung so ins Leben einzuführen, wie wir versuchen wollen mit demjenigen, was heute den Beginn unserer Auseinandersetzungen ausmacht.

———

Aus dem Moskauer Leben um die Jahrhundertwende

Im Andenken an Alexander Pozzo

A. Turgenieff

Ein eigenartiger Zug geht durch das Geistesleben Russlands um die Jahrhundertwende. Zum erstenmal greift er in die Öffentlichkeit ein mit der von Wladimir Solovieff kurz vor seinem Tode gehaltenen Vorlesung seiner „Erzählung über den Antichrist". Die Wirkung auf die Zuhörerschaft, die vor allem aus den massgebenden Kreisen des Moskauer intellektuellen Lebens bestand, war eine ausserordentliche. Nicht nur der unverständlich-prophetische Inhalt, der doch von einer so allgemein angesehenen Persönlichkeit kam, die ganze Haltung Solowieffs, sein tiefer Ernst und seine Ergriffenheit hinterliessen einen Eindruck, der zwar erschütternd wirkte, zugleich jedoch so unbequem war, dass man ihn am liebsten vergessen wollte. Denn was konnte auch damit die in ihren positivistischen Anschauungen noch so sichere Generation anfangen? Dass jedoch dieser Eindruck nicht ganz verloren ging, dafür sorgte zunächst eine ganz kleine Schar von jungen, unerfahrenen Menschen, halb Kinder, könnte man sagen. Der jüngste davon war Sergej Solovieff, der 17jährige Neffe von Wladimir; die älteren waren kaum 22: Alexander Block, sein Cousin, und Boris Bugajeff. Wie einen Ruf erleben sie diese letzte Kundschaft des von ihnen seit ihrer Kindheit gekannten und verehrten Abgeschiedenen. Dieser Ruf wird ihnen zur Berufung, zum Schicksal. Er gibt Form und Richtung ihren noch halbbewussten kindlichen Erlebnissen. Nachfolger, Träger dieses Impulses wollen sie sein, ihm dienen und ihn im Leben verwirklichen. Vor allem aber für ihn mit allem Übermut ihrer Jugend kämpfen.

Bekannt und geachtet war Solovieff in den Kreisen der Moskauer Universität, obwohl manches an ihm merkwürdig anmutete: Wie ein Prophet alter Zeiten schritt er durch das Leben, und manches seiner Gedichte klang mehr als unverständlich. Jedoch gehörte er selbst diesen Kreisen an, wie sein Bruder Michael und sein Vater, der berühmte Geschichtsforscher. So konnte man ihm vieles, auch seinen „Antichrist" nachsehen.

Ins Grenzenlose aber wuchs die Empörung, als bald nach seinem Tode, von seinem Bruder herausgegeben, ein Büchelchen erschien „Dramatische Symphonie" genannt, in dem die rhythmische Abwechslung von Bildern und Motiven, sowie die rhythmische Sprache das musikalische Element stark betonen. In einer leicht humoristischen Form, doch poetisch bildhaft, schildert der Dichter mitten im Alltag der Moskauer Sitten die merkwürdigsten Stimmungen. Er spricht von der apokalyptischen Erwartung einer neuen Geistesoffenbarung, deren Herold der aus dem Totenreiche über die Moskauer Dächer in Schneestürmen dahinschreitende Solovieff ist. Diese Offenbarung wird von jungen Mystikern empfangen. Sie wollen sie im Leben verwirklichen, kommen dabei aber auf Irrwege, die das Leben selbst zu korrigieren hat. „Man erwartete den Tröster, doch es nahte der Rächer" wird zum Leitmotiv dieses Werkes. Es dauerte nicht lange, bis unter dem von M. Solovieff erfundenen Pseudonym Andrej Bjely, der schweigsame Sohn des soeben verstorbenen angesehensten Universitätsprofessors in Moskau, des Mathematikers Bugaieff, entdeckt wurde, und mit einem Schlage wurde die Feindschaft zwischen der alten Tradition Moskaus und der jüngeren Generation unüberbrückbar. Denn den Jüngeren wurde dieses Büchlein zum Bekenntnis.

Merkwürdigerweise, trotz der in dem Werk enthaltenen Warnung, trotz der humorvollen Art, in der die Gefahren eines verfrühten Sakramentalismus geschildert werden, verlocken gerade diese Gefahren durch Jahre hindurch sowohl den Autor selbst und den nächsten Kreis seiner Freunde, wie auch so viele andere. Durchblättert man die Bücher und Zeitschriften dieser Richtung aus den Jahren zwischen 1902 und 1909, so muss man den alten Professoren ein gewisses Recht zubilligen, diese im Namen eines Impulses, den sie kaum zu nennen wussten, gegen alle Traditionen Anstürmenden rundwegs für gefährliche Irrsinnige zu erklären. Kindlich übermütig klingen manche ihrer Behauptungen; die Ausdrucksweise ist in den ersten Jahren ungeschickt. Und doch, wie bitter ernst hat sich manches bewahrheitet, was damals als masslose Übertreibung galt.

Eines aber verleiht diesen Blättern dauernde Bedeutung: Dass mit rückhaltlosem Mut auf die Tatsache hingewiesen wird, dass wir mit der Jahrhundertwende in ein neues, wichtigstes Zeitalter der Menschheitsentwicklung eingetreten sind. Ohne jegliche Rücksicht auf die bestehenden Anschauungen, proklamieren sie eine neue Aera der Offenbarung des Göttlichen, deren prophetischer Vorverkünder Solovieff sei, und der zu begegnen seinen Schülern obliegt. Wie geblendet von einem hereingebrochenen Lichte, taumelnd, extatisch, geistestrunken kann man sie nennen, durch eine weit über ihre Kräfte hinausgehende Aufgabe allen Verirrungen ausgesetzt. Denn Diener und Priester der zur Menschheit sich neigenden Weltseele, Sophia, sollen sie sein, Platz unter den Menschen müssen sie Ihr bereiten. Eine neue Theurgische Kultur, das Goldene Zeitalter, hohe Mysterien, höhere als sie je die Vergangenheit gekannt hat, stünden bevor. Neue Menschen, mit einem neuen Bewusstsein, werden kommen. Die alte Welt steht am Rande des Abgrunds. Eine apokalyptische Weltgerichtsstimmung nehmen sie wahr an den Zerfallserscheinungen der Zivilisation. Doch alles Alte muss auch zugrundegehen, damit das neue Jerusalem aufgebaut werde und der Bräutigam erscheine. Man muss nur die Zeichen der Zeit lesen können.

Nicht für sich, sondern um es den anderen verständlicher zu machen, suchen sie die Bestätigungen in der Literatur: In der Persönlichkeit Tolstois, den manche auch in ihrer Kindheit gekannt hatten; in Dostojewski mit seiner Sehnsucht nach dem „Goldenen Zeitalter", der „Ewigkeitsharmonie", mit seinem Streben nach dem zukünftigen Menschenbild, sehen sie ältere Brüder und Wegbereiter wie sie. Gibt es auch ein Zurück für Ibsens dramatische Gestalten, Brand oder Solness? Da, wo das Drama aufhört, fängt das Mysterium an. Doch nicht auf der Bühne: im Leben selber. Und wie sollte nicht am Leben zerschellen der ewigkeitstrunkene Tänzer Zarathustra?

Doch nicht von diesen älteren Vorkämpfern empfangen sie ihre Inspirationen. Ihre Seele selbst spricht eine deutliche Sprache, und die gleiche Sprache nehmen sie wahr in der durchseelten russischen Natur. Das Kornfeld — „... sein goldenes Fluten raunt, dass Christus zu uns kommt ..." dichtet Bjely im Jahre 1902. Die Farben der Abendröte sind die Botschaften der EWIGKEIT selbst, der eine ganze Lyrik gewidmet wird. Diese langen Abendröten, die so feierlich wie eine Kulthandlung über Russland in den Jahren 1900—1903 geglüht haben, — wer in sie geschaut hat, gehörte zu dem Geistesbund. Selbst das Tageslicht, die Luft sind anders geworden. Auch Solovieff hatte es beobachtet und darüber geschrieben. Das einzige grosse Gespräch vor dem Tode, das er mit dem heranwachsenden Bjely hatte, war über diese Veränderungen in der Atmosphäre, die er auch mit grossen geistigen Ereignissen in Zusammenhang brachte.

(Fortsetzung folgt)

Einführung zu Goethes „Faust"

(-ld) Im Hinblick auf die Ende Juli in Dornach stattfindenden (wegen Erkrankung des Hauptdarstellers verschobenen) „Faust"-Aufführungen veranstaltet die *Anthroposophische Gesellschaft* in der Schweiz hier in Luzern zwei *Vortragsabende* zur Einführung in dieses grösste Werk Goethes, ja, der deutschen Literatur. Referent ist der hier schon bestbekannte Anthroposoph Dr. *Fränkl*-Lundborg von Dornach. Der erste Vortrag fand am Samstagabend in der Museggaula statt und ist zu einem tiefen Erlebnis geworden.

Der Referent schilderte zuerst die grosse Zeitenwende im 15. und 16. Jahrhundert, wo aus der Welt des Mittelalters der *neue Mensch* herauswuchs. Während der Mensch des Mittelalters sich gefürchtet hat, sich als Individuum zu fühlen und sich stets einordnen musste in eine Gemeinschaft (kirchliche oder soziale), so begann nun der neue Mensch sein Ich zu fühlen, seine eigene Individualität als das Wichtige anzusehen. Es ist das Zeitalter der *Entwicklung der Bewusstseinsseele.* Es ist die Zeit der Renaissance, wo der Mensch alle Bindungen sprengt und nur das eigene Ich anerkennt. Es ist das Zeitalter der grossen Seefahrer, die die Welt umsegeln und neue Erdteile entdecken. Denn der Mensch will nun die *ganze* Welt umfassen. Die Könige werden — so in Frankreich — zu selbstherrlichen Herrschern. In Deutschland brechen die Bauernkriege aus. Die Schweiz erlebt die zweite Gründung der Eidgenossenschaft (Niklaus von Flüe), überall gärt es und überbordet es. Diese Entwicklung führte dann auch zur grossen religiösen Umwälzung, zur Reformation, zu Luther, Zwingli und Calvin. Der Mensch sucht ein neues, individuelles Verhältnis zu *seinem* Gott. Gleichzeitig geschieht eine völlige innere Umorientierung des Menschen der äusseren Welt gegenüber. Während er vorher ganz nur dem Seelischen und Geistigen zugewendet war, wendet er sich nun zur *Natur.* Er beginnt, die Natur zu sehen, er sucht, sie kennen zu lernen und zu erforschen. Es entsteht das Studium der Stoffeswelt, die Naturwissenschaft. Bald aber wird die Stoffeswelt dem Menschen zum Alleinmassgebenden, und so führte diese Entwicklung zum *Materialismus.*

Im 18. Jahrhundert entsteht dann eine *Gegenströmung*: der Mensch wendet sich wieder mehr dem Geistigen zu. Aber diese Strömung verlor sich leider dann im Okkultismus. *Eine* grosse Gestalt aber findet man, die beide Strömungen harmonisch in sich zusammenfasst: *Goethe.* Sein überlegener, prophetischer Geist hatte aber auch das Bewusstsein, dass er der *erste* vollendete Mensch des neuen Typus war. Und er suchte das Werden dieses neuen Menschen in einem dichterischen Bilde zu gestalten: in der *Faust*-Gestalt. Auch in diesem Werk hat Goethe die beiden Grundprinzipien seines Schaffens, die auch die Grundprinzipien des Schaffens der Natur sind, angewendet: das der Metamorphose und das der Steigerung. So hat er den historischen Faust verwandelt und über sich selbst hinaus gesteigert zum Symbol des werdenden neuen Menschen.

Der Referent gab nun eine glänzende und tiefschürfende Analyse des Werkes und seiner einzelnen Teile. Goethe führt uns hier vom Himmel über die Erde zur Hölle und von der Hölle wieder in den Himmel, wobei dann aber der Mensch mitgenommen wird. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt", heisst es im ersten Teil, im zweiten aber: „Wer ewig strebend sich bemüht, den können wir erlösen". In diesen beiden Sätzen liegt die ganze Grundidee des Werkes: Der Mensch *muss* streben, aber dieses Streben führt auch zum Irren. Im Prolog im Himmel lernen wir Faust als den neuen Menschen kennen, der sich *selber* mit dem Bösen auseinandersetzen kann, *ohne* Intervention des Göttlichen (Gott sagt zu Mephisto, er werde sich nicht einmischen). Gott ist nun selber davon überzeugt, dass der Mensch (Faust) so weit ist, dass er seine Intervention im Kampf mit dem Bösen nicht mehr braucht. Der Mensch kann wohl irren, wird aber den Weg zum Himmel doch wieder finden. Die „Studierstube" zeigt Faust als Naturforscher. Er kommt hier zur Erkenntnis, dass er mit der Stoffwelt allein nicht in die Geheimnisse der Natur eindringen kann. So nimmt er Zuflucht zur Magie. Diese führt ihn aber nur zum Erdgeist, nicht zum wahren Geist. Durch seinen Entkörperungsversuch (Selbstmordversuch) will er in das „Drüben" eindringen. Aber er wird vereitelt durch die Osterglocken. Diese verkünden ihm eine neue Botschaft, die er wohl hört, zu deren Glauben ihm aber noch die Erkenntnis fehlt. Der „Spaziergang" zeigt das neue Verhältnis Fausts zur Natur, im Gegensatz zum Famulus, der noch ein rein mittelalterlicher Mensch ist. Hier erkennen wir (und Faust) die zwei Seelen in seiner Brust, die noch nicht ihre Verbindung zur Einheit gefunden haben. Dann tritt Mephisto auf als Verkörperung des Bösen. Er ist eine Verbindung von Luzifer, d. h. dem Objektiv-Bösen, und vom Bösen in der Welt (dem Lockenden der Stoffwelt)*). Sein Ziel ist es, Faust für sich zu gewinnen, ihn dauernd an sich zu fesseln, auch nach dem Tode. Mephisto zeigt Faust die ganze Herrlichkeit der Welt, und in dieser Stimmung, in der ihn das „Drüben" wenig kümmert, schliesst er mit ihm den Pakt. Nun führt Mephisto Faust durch die sinnliche Welt, das *eine Ziel* verfolgend, dass der Moment eintrete, in dem der Pakt sich erfülle, in dem Faust wunschlos zufrieden ist („Werd ich zum Augenblicke sagen — —"). Da Auerbachs Keller dazu nicht genügt, führt er ihn zum Liebeserlebnis mit Gretchen. Vorher aber soll Faust in der Hexenküche zum reinsinnlichen Genuss vorbereitet werden (Zaubertrank). Dann kommt es zur Gretchen-Tragödie. Aber auch hier verliert Mephisto, und er *muss* verlieren, weil er nur mit seinem eigenen Masstab misst, weil er wohl das Allgemein-Menschliche sehr gut kennt, nicht aber das Individuell-Menschliche.

16. 6. 41. *Luzerner Neueste Nachrichten.*

*) Die Ausführungen über Mephisto hat der Herr Berichterstatter so zusammengezogen, dass Missverständnisse möglich wären.

Mathem.-Astronomische Sektion am Goetheanum

Samstag, den 9. August, *17 Uhr,* im Glashaus, Vortrag von J. Schultz: „Die Sothisperioden in der ägyptischen Chronologie".

Mitteilung

Es wird mit den Vorträgen der Montag-Abende während der Ferien im August und in der ersten Hälfte des Septembers ausgesetzt. Die Vorträge beginnen wieder mit Montag, *15. September.*

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Vorankündigung

einer öffentlichen Vortragsreihe in Bern, Schulwarte, jeweils *20 Uhr:*

Die sozialen Lebensformen der Freiheit

Elemente der Sozialwissenschaft Rudolf Steiners.

Samstag, 23. August: Prof. *F. Eymann:* Die Idee der Schweiz in der Gegenwart.
30. August: Dr. *Roman Boos:* Praxis der Freiheit: soziale Dreigliederung.
6. September: Dr. *Roman Boos:* Freiheitsrechte und Ordnungsrechte im Rechtsstaat.
13. September: Dr. *Roman Boos:* Korporationen oder Assoziationen in der Wirtschaft?
20. September: Dr. *Roman Boos:* Das Kapital als Instrument der Freiheit.
27. September: Dr. *Roman Boos:* Soziologie des freien Geisteslebens.

Veranstalter: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum; Arbeitsgemeinschaft für freies Geistesleben, Bern.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 10. August

Treffpunkt Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. August bis 10. August 1941

Samstag, den 2. August, *10 Uhr:* Dr. L. Locher-Ernst: „Von der Geometrie der menschlichen Gestalt" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Dr. H. Jenny: „Der Stoffwechsel des Menschen".
19 Uhr 30: Uraufführung: „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, I. und II. Akt (Ende 22.30 Uhr) (Schreinerei).

Sonntag, den 3. August, *11 Uhr:* „Danton und Robespierre", III. Akt (Ende 13 Uhr).
16 Uhr: „Danton und Robespierre", IV. und V. Akt (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Montag, den 4. August, *20 Uhr:* Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum. J. Waeger, Zürich. „Geist-Impulse der Neuzeit: Gotthold Ephraim Lessing". I. Lessing als Wahrheitssucher (Schreinerei).

Dienstag, den 5. August, *20 Uhr:* J. Waeger, Zürich: II. „Die Erziehung des Menschengeschlechts" (Schreinerei).

Mittwoch, den 6. August, *20 Uhr:* J. Waeger, Zürich: III. „Das Christentum der Vernunft" (Schreinerei).

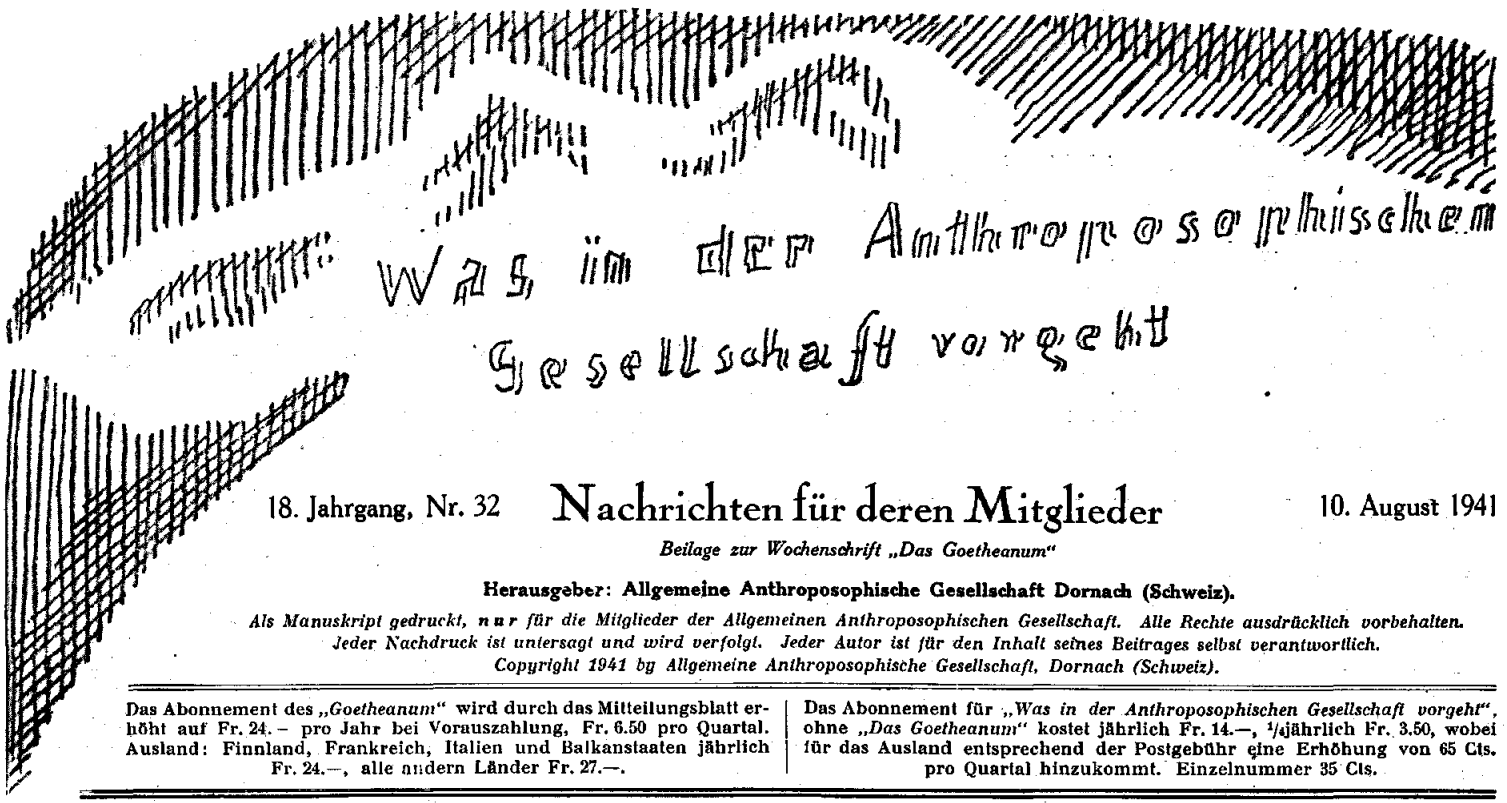
Donnerstag, den 7. August, *20 Uhr:* J. Waeger, Zürich: IV. Lessings pädagogischer Impuls (Schreinerei).

Freitag, den 8. August, *19 Uhr 30:* Wiederholungsaufführung von „Danton und Robespierre", I. und II. Akt (Ende 22 Uhr 30) (Schreinerei).

Samstag, den 9. August, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum. Joachim Schultz: „Die Sothisperioden in der ägyptischen Chronologie" (öffentlich) (Glashaus).
20 Uhr: „Danton und Robespierre", III. Akt (Ende 22 Uhr) (Schreinerei).

Sonntag, den 10. August, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Vom Element der Anschaulichkeit in der Mathematik" (Glashaus). (Dieser Vortrag ist allgemein verständlich.)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr: „Danton und Robespierre", IV. und V. Akt (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. August 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Aus dem Moskauer Leben um die Jahrhundertwende

Im Andenken an Alexander Pozzo

A. Turgenieff

(Schluss)

Es wurde für diesen Dichterkreis alles in der Natur, aber auch in Lebensbegebnissen zum Symbol, zur Kundgebung des Geistes. Sie kleideten ihre Erlebnisse in Bilder aus den Volksdichtungen, mittelalterliche Legenden und vor allem aus der griechischen Mythologie. Faune, Satyre, Kentauern bevölkern die russische Erde, nehmen teil an allem bis in den Alltag hinein. Sind denn die alten Moskauer Professoren nicht aus dem Silenengeschlecht? Trampeln sie doch weiter die gleichen Tänze in den Moskauer Hörsälen! Sieht man denn nicht den Bocksfuss unter mancher Soutane westlichen Schnitts hervorgucken? Bilder, mit denen die Künstler im Leben wie in ihren Dichtungen spielten und unter dem Spiel ihren Ernst verbargen.

Mit Missvergnügen wurde dieses Spiel aufgenommen, vor allem von den Professoren, die auch keine Gelegenheit versäumten, es bemerkbar zu machen. Denn im feindlichen Lager beschloss der neue Ritterbund, seine Waffen zu schmieden: An der naturwissenschaftlichen Fakultät —, da gesellte sich zu ihnen unser Freund A. Petrowski (Übersetzer von J. Böhme und R. Steiner) und später Sisoff — im geschichtlich-philologischen Studium, vor allem aber auf dem Gebiet der Philosophie setzten sie sich mit dem Kantianismus und den deutschen Neokantianischen Schulen auseinander. In einer zähen Arbeit, durch Jahre hindurch, suchten sie ihre Anschauungen, mit dem Namen „Symbolismus" bezeichnet, auf einen für die Wissenschaft unanfechtbaren Boden zu stellen. Ein Symbolismus, der allerdings nur den Namen gemeinsam hatte mit der französischen symbolistischen Richtung. Doch nicht nur mit den Repräsentanten der Wissenschaft standen sie im erbitterten Kampfe.

Kurz nach Solovieffs Tode starb auch sein Bruder, der beschützende und warnende Freund. Damit war die letzte Verbindungsbrücke zu der älteren Generation abgebrochen. Bald von einem stürmisch-bewundernden Auditorium umgeben — wurden sie Mode, und die Mode brachte mit sich, dass sich auch im eigenen Lager die heftigsten Kämpfe entfachten. Von den einen als Propheten umschwärmt, von anderen verleumdet, mussten sie ihre höchsten Aspirationen, in allen möglichen und unmöglichen Formen verzerrt, der breiten Masse dargeboten erleben. Da gab es keinen Kompromiss. Nicht nur in Moskau, zwischen den meisten literarischen Richtungen Russlands steigerte sich die Polemik aufs äusserste. In diesen Wirrnissen wurden noch mehr als durch äusseren Kampf — durch eigene Irrungen, die durch das Leben grausame Korrekturen erfuhren, die jungen Kräfte verbraucht. Wie soll man im Alltag dem Erwarteten entgegentreten, in welche Formen, mit welchen Menschen zusammen soll man es realisieren? Und selbst durch die innersten Erlebnisse schillerten immer mehr verführerische Täuschungen, immer drohendere Gefahren. „O, wie tief, wie bitter werde ich fallen ... Nah' ist das Leuchten, doch fürchte ich, Dein Antlitz wird sich ändern", schreibt ahnungsvoll der Lyriker Block. Diese Bitternis mussten sie auch voll auskosten.

Das jugendliche Ethos, die farbenfrohen Bilder machen düsteren unheimlichen Stimmungen Platz. Wahnsinn, Todesmasken, Verzerrungen der heiligsten Träume beherrschen immer mehr ihre Dichtung.

Als viele Jahre nachher sein Freund ihm von der Erfüllung ihrer Jugendhoffnungen durch Rudolf Steiner sprach, sagte er: Ich glaube dir, dass es so ist, für mich aber gibt es keinen Weg mehr. Zu schön war das Erlebte, zu tief der Zusammenbruch.

„Gold in Azur" heisst der erste Gedichtband von Bjely. „Asche" und „Urne" die letzten aus diesem Lebensabschnitt. Im Vorwort zu diesem letzten Band schreibt er im Jahre 1909: „Was ist Azur und was ist Gold? Darauf werden die Rosenkreuzer Antwort geben. Die Welt, vorzeitig ergriffen in Gold und Azur, wirft in den Abgrund denjenigen, der sie so erlebt, ohne okkulte Schulung" ... „Noch sind Gold und Azur weit von mir, ... in der Zukunft." Dieser Ruf nach dem Rosenkreuzertum wurde ihm zum Leitfaden, der ihn durch Schicksalsfügung im Jahre 1912 nach Köln zu Rudolf Steiner führte.

Als eine Vorschau für sein ganzes Leben galt ihm aber „Meine Grabschrift", ein Gedicht noch aus den glücklichen Jugendzeiten, das er sterbend sich vorlesen liess:

Dem Gold-Glanze hab' ich geglaubt,
doch starb ich an Sonnenpfeilen,
mein Sinnen durchmass die Zeiten,
doch zu leben verstand ich nicht.
. . . . . .
Es könnte doch sein, ich bin nicht tot,
es könnte doch sein, dass ich aufwache . . .
. . . . . .
Kehre wieder zurück.

Er starb auch an den Folgen eines Sonnenstichs.

An diese flüchtigen Bemerkungen über eine Geistesrichtung des ersten Jahrzehntes nach der Jahrhundertwende möchte ich einige persönliche Erinnerungen an Alexander Pozzo anknüpfen, der sein ganzes Leben hindurch mit ihr in engster Verbindung stand.

*

Es war in dem unheilverkündenden Revolutionswinter 1905, in einem Konzert von Marie Olenin-d'Alheim, als ich Pozzo zum erstenmal begegnete. Diese Konzerte, besonders in der düsteren Atmosphäre, die nach dem japanischen Krieg über Russland lastete, waren ein lange erwartetes und gefeiertes Ereignis des Moskauer Lebens. Freund und Feind trafen sich da und erlebten gemeinsam etwas, was sie in ihrem Menschtum unmittelbar ansprach. „. . . was wir vergessen haben, was uns aber nie vergass . . ." schreibt der junge Bjely „. . . da, so unerwartet, wird alles durchsichtig, und es schimmert durch der alte Weltenraum . . ., die Stille des Ewigen. . ." Mit solchen Bildern sucht er zu charakterisieren „das Verschieben der so dünnen Scheidewand des bewussten Lebens zwischen dem Ober- und Unterbewussten." Eine Vorbereitung zu „ungeahnten Mysterien" sieht der um Solovieffs Namen versammelte Kreis in dieser selbstlosen Kunst.

Einen anderen Menschen, ihren Lebensgefährten Pierre d'Alheim, muss ich in diesem Zusammenhang erwähnen. In ihre winterlichen Aufenthalte in Moskau brachte er seine eigene bedeutende Note.

In Paris geboren, wurde er als junger Knabe Sekretär Gambettas, kam später in die Journalistik und sass mit anderen Vertretern der Weltpresse, zwischen Blumen versteckt, bei dem Krönungsfestmahl *auf* dem Tische, dem Zaren Niklaus II. gegenüber. Doch solche Beobachtungsposten entsprachen nicht seinem unbiegsamen Wesen. Ich erinnere mich noch gut seiner Empörung über diese Festlichkeit nach dem Unglück von Hodynka. „Ludwig XVI. hat das gleiche Missgeschick gehabt", trösteten die Franzosen den Zaren. Als Mitarbeiter des „Temps" hatte er Gelegenheit, vieles von dem zu verfolgen, was sich abspielte im Hintergrunde des politischen Lebens, denn aus dem Kreise seiner Kollegen — Clemenceau u. a., — bildete sich allmählich die Regierung, die später die Geschicke Frankreichs so verhängnisvoll leitete. Und kompromisslos wandte er sich von diesem Kreise für immer ab. Ein einsamer Dichter und Denker, „un misanthrope", — Böhme, St. Martin und die Veden waren sein Lieblingsstudium —, widmete er seine Kraft der reinen Kunst seiner Frau. Mit diesen beiden Menschen verwandt und zum Teil bei ihnen aufgewachsen, konnte ich in den Vorträgen von Dr. Steiner aus den Jahren 1917/18 vieles wiederfinden, was in konkreten Details er mir aus eigener Erfahrung erzählt hatte.

Unvergesslich bleibt mir eines unserer letzten Gespräche. Auf meinen begeisterten, doch wenig durch Kenntnis begründeten Bericht über meine erste Begegnung mit Dr. Steiner entgegnete er: „Nach deinen Worten zu urteilen, würde es sich hier um eine der grössten geistigen Offenbarungen handeln, die jemals der Menschheit zuteil wurden. Solche bedeutendste Ereignisse der Weltgeschichte treten nur in den entscheidenden Wendepunkten der Entwicklung ein. Sind wir aber in einen solchen Moment eingetreten? Ist das der Fall, so würde es dafür sprechen, dass ein Mensch Träger solcher Erkenntnisse sein kann und sie auch berechtigterweise der Welt mitteilt." — Nur ungenügend konnte ich ihm antworten. Am nächsten Tage jedoch sagte er strahlend: — „Die Antwort habe ich gefunden. Im Zohar fand ich gestern die Lehre von sieben Erzengeln, die die Menschheit abwechselnd leiten. Danach wären wir jetzt in die letzte Regierungszeit des Erzengels Michael eingetreten, denn nach ihm soll Messias selber die Menschheit weiterführen. Ja, wenn es so stünde, begreife ich, dass solche Ereignisse im voraus vorbereitet sein müssen durch Kundgebung höchster Wahrheiten aus dem verborgenen Geistesschatz der Menschheit. Ich habe mich mein ganzes Leben danach gesehnt." — Doch das Leben trennte uns für immer. Er starb während des Weltkriegs.

Geistverwandt im innersten Wesen, doch so fremd der ganzen Art nach, waren diese aus Westen kommenden Gäste den Solovieff-Nachfolgern, und rege gingen die Diskussionen entweder bei ihnen oder in der in den Mauern des Kremls eingebauten mittelalterlichen Wohnung von Ratschinsky, Solovieff's Herausgeber. Pozzo war immer zugegen.

Schon in der Art, wie der lange Student in der dunkelgrünen Uniform zur Begrüssung sich neigte, war die alte, beste Tradition unverkennbar. — „Pozzo, den kennen wir doch", sagten die Grosstanten —, hatte doch sein Grossvater, ein Salonlöwe, auf vielen Bällen mit ihnen getanzt und viele Herzen gebrochen, und viele Güter verschwendet. . . . Die vorgebeugte Gestalt mit aschblonden Locken — kein russisches, ein italienisches Blond —, stundenlang stand sie am Ofen, still, doch mit der ganzen Seele den Gesprächen zulauschend. In der Gegenwart meines Onkels verloren diese Gespräche nichts an Intensität, aber sie nahmen einen geordneteren, europäischen Charakter an. Aus dem Landleben kommend, von meinen Klassikern, meinen Pferden, merkwürdig waren sie mir, diese ekstatischen Dichter mit ihren prophetisch glühenden Augen und halb-singend vorgetragenen Dichtungen. Ein unwiderstehliches Lachen, das ich umsonst zu verbergen suchte, störte sie nicht im geringsten. Sie waren ans Lachen gewöhnt. Doch was war denn mit ihnen? Wie versengt sahen sie aus. Mit 15 Jahren konnte ich mir die Frage nicht beantworten.

Um so besser liess es sich aber im Freien mit Pozzo plaudern, die Strassen Moskaus durchwandern, an den schönen Empire-Häusern vorbei, wo einst die Grosstanten ihre tiefen Reverenzen vorführten. Gelesenes ergänzten wir durch Familienerinnerungen, die weit in die Vergangenheit reichten. Die rührenden Heldengestalten der Dekabristen, Puschkins Freunde, und die schönen Grossmütter, die er besungen hat, — Puschkin galt unsere besondere Liebe — Alexanders Zeit — sein Verschwinden — Pauls Ermordung — der so bedeutende Novikoff-Kreis bis zu Peter dem Grossen — so lebendig waren uns die Bilder vergangener Zeiten in diesen Gesprächen mit Pozzo.

Oft, auf unseren Spaziergängen, besuchten wir alte Kirchen, die Mauern des Kremls oder entlegene Klöster. Wie die Grossmütter-Erzählungen sind sie von einem innigen Zauber umweht — farbenreich, von einer phantasievoll-orientalisch anmutenden Architektur. Doch nichts Protziges sieht man an ihnen, wie einem alten Volksmärchen sind sie entnommen, Schon die Namen sind charakteristisch. „Niklaus auf Hühnerfüsschen" z. B. heisst ein winziges Kirchlein in der Nähe des Kreml, das nichts Schönes im üblichen Sinne an sich hat, und dennoch ein Kleinod an Geschmack und Innigkeit ist.

Mehr als bloss durch ihre poetisch-künstlerische Seite war Pozzo zu diesen Kirchen hingezogen. Und schwere Seelenkonflikte hatte er dadurch zu bestehen. Mit seinem ganzen Empfinden war er verwachsen mit den religiösen Traditionen, die noch so viel von vergangener Geistigkeit, soviel Seelenhaftes bewahrten. Das alte Bekenntnis stand für ihn nicht im Gegensatz zu dem neuen Erwartungsimpuls, den er auch in sich trug und der ihn dem Solovieff-Kreis immer näher verband. Der Mysteriencharakter des orthodoxen Kultus, die

Esoterik, die noch in dem „Starschestwo" lebte, die Kirche selbst als das mystische Wesen der Seelengemeinschaft, vor allem das Studium der griechischen Väter der Kirche, in alledem sahen viele nur eine Bestätigung für ihr neues mystisches Streben. Doch eine devotionelle Kraft, wie sie in ihrer Ursprünglichkeit und Intensität im russischen Volke lebt, ist selten in den gebildeten Schichten anzutreffen. Der sie besass, litt um so schwerer darunter, die Mängel so einer verehrten Institution durchschauen zu müssen. Vor allem aber, neben dem Glauben an die sakrale Kraft der traditionellen Einsetzung das Prinzip eines freien Priestertums ohne genügende Vorbedingungen in dem Kreise seiner nächsten Freunde proklamiert zu sehen. Nicht verurteilend — da wo er nicht bejahen konnte, zog er sich schweigend zurück.

Auch andere Kämpfe musste er still in sich austragen. Durch seine Beziehungen stand ihm, als einem talentierten Redner, eine glänzende Advokatenlaufbahn in Aussicht, und er liebte seinen Beruf. Doch immer mehr musste Pozzo erleben, dass das von ihm so hochgeachtete Gerichtswesen doch nicht in Einklang zu bringen sei mit dem lebendigen Worte des „Ich richte nicht." So entzog er sich immer mehr den Gerichtssälen und widmete seine Aktivität der Organisation der damals im Entstehen begriffenen Kadettenpartei. Aber auch hier musste er sich sagen, dass ein parlamentarisches, westlich orientiertes Prinzip kein Zukunftselement für Russland bedeute. Nur allmählich im Laufe der Jahre erfuhr ich von ihm etwas über diese inneren Konflikte und Enttäuschungen, denn über sich zu reden, lag ihm am wenigsten.

In meinen kurzen Aufenthalten in Moskau — ich studierte im Ausland — traf ich immer den Freund, den eine tiefe Verehrung mit meiner Tante, der Sängerin, verband. Und er war auch einer der ersten, an den Bugaieff und ich dachten, als wir den Weg zu Rudolf Steiner fanden.

Über sein Leben in Dornach, seinen Wächterdienst am Goetheanum, haben andere besser als ich es könnte, berichtet. Hier sollte nur versucht werden, zu zeigen, aus welchen Voraussetzungen solche vom Osten kommenden Seelen den Weg zum Goetheanum gefunden haben, wie die der durchs Leben verbundenen Menschen Bugaieff und Pozzo.

Sommerausstellung am Goetheanum

Karl Heymann

Dem suchenden Menschen kann die Anthroposophie in ihrem ganzen Wesen als eine künstlerische Aufgabe entgegentreten. Sie erweist sich immer wieder aufs innigste verflochten mit der Entfaltung neuer Wege in der Kunst. Im künstlerischen Sichbemühen um diese neuen Möglichkeiten entstehen Kunstwerke, welche darum aber auch nicht getrennt von dem Erkenntnisweg betrachtet werden können, den jeder Mensch selbst in der Anthroposophie gehen muss. So werden die Menschen zu Schönheiten geführt, die sich gewaltigen Toren gleich vor neuen Wegen öffnen. Auf diesen Wegen begegnen sich die Menschen dann im Ringen um die Geisterkenntnis.

Die Malerei hat hierbei nun eine besondere Sendung. Sie spricht vor allem dann zu den Menschen, wenn unmittelbar aus dem Gegenwartsbewusstsein heraus der Weg zur Geisterkenntnis gesucht wird. Bevor ein Mensch überhaupt in das kalte, scharf unterscheidende Denken der modernen naturwissenschaftlichen Gesinnung eintreten kann, muss er die Kindheit voll durchlebt haben. Da ist sein Bewusstsein noch ganz erfüllt von Bildern einer Leben spendenden Farbenwelt. Wenn er nun damit beginnt, sein wissenschaftliches Denken auszubilden, benutzt er zunächst diese Bilder der Kindheit. Aus ihnen gewinnt er nämlich die Substanzen, welche ihn erst fähig machen, die allgemeinen Grundlagen des naturwissenschaftlichen Denkens mit seinem eigenen Denken zu durchdringen. Ohne diesen Nachklang der Kindheit würde er hilflos zwischen den Erscheinungen umherirren, welche ihm das äussere Wissen vermitteln kann. Es ist dies ein Umbildungsprozess, bei welchem ihm dann die Kindheit endgültig verloren geht. Ein Schleier legt sich dumpf und düster über diesen Lebensabschnitt, in welchem dieser Übergang sich vollzieht. Die Bilderwelt der Kindheit stirbt daran, dass sie zur Ausbildung des Gegenwartsbewusstseins dienen muss. Das Denken verdorrt immer mehr.

Der Mensch leidet unter dieser Dürre, und weiss es oft gar nicht. Aber wenn plötzlich einmal lebendig gestaltete Farben zu ihm sprechen, erfüllt ihn ein unnennbarer Schmerz. Dann beginnt er Sehnsucht nach einer Bilderwelt zu haben, welche den Schatten des Todes von seinen Erinnerungskräften nehmen kann.

Wodurch aber können Bilder zu Führern werden in eine höhere, neues Leben spendende Wirklichkeit hinein? — Die versunkene Bilderwelt der Kindheit bleibt stumm und unwirksam. Sie leuchtet dunkelgründig aus fremden Bereichen, in welchen unbekannte Mächte bewirken, dass in ihnen Innigkeit und Helligkeit zusammenwirken. Das Gegenwartsbewusstsein aber will selbst dazu aufgerufen werden, die Seelentiefen mit Lichtgewalten zu vereinigen. Es will sich selbst durchlichten.

Von dieser Möglichkeit spricht mit voller Zuversicht die Berggesinnung, an welcher Albert Steffen teilnehmen lässt, wenn er etwa den Abstieg vom Gebirge im Frühling schildert (Selbsterkenntnis und Lebensschau, S. 170ff.): „Was so Augen und Ohren offenkundig ist, das leuchtet im Herzen als Liebe.". — Dies könnte ein Maler-Leitspruch sein. Wer ihn annimmt, den beschenken die Farben mit Geistgewissheit. Die Bilder werden zu Stationen einer Seelenwanderschaft, die sich den Boden der vollen Wirklichkeit bewahrt, wenn sie zur Höhe strebt. Auf diese Wanderschaft wird die Malerei ja auch gerade durch diejenigen Anregungen gesandt, welche *Rudolf Steiner* für sie gegeben hat.

Diesen Hinweis dürfte man bei der Betrachtung einer Maler-Ausstellung selbst auch dann geben, wenn in ihr vielleicht nur ein einziges Bild dazu anregen würde. Denn dieses einzige Bild besitzt dann die Kraft, alle Farbenäusserungen in seiner Nähe zu sich heranzuziehen.

Auf diese ausstrahlende Wirksamkeit von Bildern kommt es für die nächste Zukunft ja so sehr an. Solche Bilder können in einer Ausstellung ein Gespräch vermitteln. Sie sprechen miteinander von der Not der Menschheit und ihrer Überwindung. Die Räume, in welchen so Augen und Ohren offenkundig ist, was in Herzen als Liebe leuchtet, sind vom Frieden erfüllt. In ihnen kann der Frieden wiedergegeben werden, den die Menschheit verloren hat.

Die Bilder von *Lili Wadler-Bosshardt* lassen das Eigenste des Gestaltungswillens in einer weit sich öffnenden Ruhe erscheinen. Der Hauch eines verborgenen Licht-Tempels durchweht das Bild einer Gebirgslandschaft mit dem aufwachenden Grün einer Baumkrone im Vordergrund. Ein tiefes Schweigen bringt die innig wirkenden Schönheiten zu zartem Erklingen. Zwischen Violine und Rose fügt sich die helle Gestalt einer jungen Geigerin. Ahnungen durchklingen die Formen. Starke Bewegung führt über ein lichtes Hellrot hinweg und spricht davon, wie eine zärtliche Zuwendung zu den Erscheinungen erblühen will. Es führen ja Schicksalswege zu den Fähigkeiten hin.

Drei grosse Bildwerke von *Ilse Vogg* versuchen Geistgeschehnisse im Farbengeschehen sprechen zu lassen. In eigentümlicher Art setzen diese Bilder jeder Stimmung, die man von aussen an sie heranbringen möchte, einen ungeheuren Widerstand entgegen. Sie lassen gar kein Erlebnis an sich heran, das schon ohne sie gebildet war. Sie geben aber auch kein fertiges Erinnerungsbild zurück, das man von ihnen mitnehmen und weitertragen könnte. Als ob das Formenschaffen selbst in Farben sprechen wollte. Man weiss nur, wendet man sich von einem solchen Bilde wieder ab, dass man mit Farben weit hinweg mitgegangen war, und dass man auf deren

Wegen Geschehnissen begegnet ist. So erlebt man das Lazarus-Wunder ganz im Farbengeschehen durchgeführt. Die Farben lassen den Weckruf des Lichtes sich vor Augen ereignen.

In zwei Kinderbildern lebt die Kunst von *Louise van Blommestein* auf eine besonders schöne und ansprechende Art. Ein Kinderköpfchen bewirkt in hellem Blau und Grün ein strömendes Werdegeschehen, das durchgeformt erscheint, ohne hierbei den Impuls des Schöpferischen abzustumpfen. Das Bild des Kindes im weissen Kleid empfängt und schenkt ein Lichtgeschehen in seltener Harmonie.

Theo Ganz sucht in kleinen Bildern zu erfassen, wieviel die Farben von der Stimmung einer Blume, eines Tieres im Walde unmittelbar zu fassen vermögen. Er lässt die Erscheinungen wie am Sonnengold des sommerlichen Abendhimmels vorüberziehen. Dann ordnen sich die Einzelheiten ganz nach dem Masse ihrer Zuneigung zu diesem Lichtgeschehen wie von selbst. Der Maler kann diesem Ereignis Ausdruck verleihen, wenn er die gleichen Zuneigungen bei sich selbst zu pflegen weiss.

Ein Mensch, der als Maler den Wüstengeist erlebte, in den die Welt zu versinken droht, würde eine Farblosigkeit wahrnehmen. Sie kann ihm weder Licht noch Dunkelheit geben. Ein ödes Erdgrau würde dem Maler als Phänomen erscheinen. Von hier aus könnte er sich nun an Farben wenden, wie er wollte, sie alle würden einzeln in diesem Grau ertrinken müssen. Nicht eine hätte Kraft genug, es zu erlösen. Dazu bedarf es des ganzen Regenbogens. So lässt *Nora Anderegg* in ihren Bildern die Regenbogenfarben alle auf einmal spielen.

Es wäre sicher sehr aufschlussreich, einmal darauf zu achten, wie in den verschiedenen Bildern das Grün jedesmal anders zwischen den übrigen Farben waltet. Denn darin spricht sich aus, wie der Künstler in seinem Wirken zur Erde steht. Und wenn er die Erde liebt, mag solch ein schönes Grün zur Erscheinung kommen, wie in dem Bilde von *Maria Strakosch-Giesler:* Wo Lärchen wachsen. Ein solches Grün will aber errungen sein. Die Lichteskräfte umlodern es, während Stürme im tiefen Grund zu lauern scheinen.

In tiefen Abgründen werden Farben, die wie wilde Tiere sind, von andern Farben gebändigt, welche im Erkenntnis-Dienst geläutert wurden. Aus solchen Bereichen schimmern und funkeln zuweilen die mittelalterlich anmutenden Bilder von *Gerald Wagner* herauf. Das ganze Grausen, das die Welt durchbebt, wenn Schönheit in die Zukunft wirken will, kommt mit herauf. Es durchwirkt dann jede Fläche, jeden äussersten Winkel, um an sich zu reissen, was als Schönheit noch nicht aus eigener Kraft werden und leuchten kann. Das Sichtbarwerden dieser Dramatik gibt diesen Bildern eine grosse Eindringlichkeit.

Carl Bessenich zeigt wieder Bilder, die danach fragen lassen, wodurch denn eigentlich die neuen Ausblicke in die Farben kommen können. So wie wir sonst uns anschauend zur Welt verhalten, existieren diese zarten Farbengeschehnisse ja nicht für das, was wir erblicken können. So können diese Bilder anregen, danach zu suchen, was in jedem Menschen möglich macht, sich einen solchen Blick zu erringen.

Richtlinien Rudolf Steiners

(Aus dem Vortrag vom 30. Jan. 1924.)

Also, es geht nicht, dass man in Zukunft kommt und sagt: „ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen", — selbstverständlich kann man sie machen, aber dann kann man nicht den Klassen angehören. Es wird schon notwendig sein, dass auch dieses Prinzip des Zusammenhaltens in der Gesinnung ebenso wesentlich ist in unserer Schule, wie es immer wesentlich war in allen Mysterien. Sonst bleibt unser ganzes anthroposophisches Wesen etwas, was doch nicht zu seinem Ziele kommen kann; denn das sind einfach gesetzmässige Anforderungen der Sache.

Man kann ja sagen: ich will die anthroposophische Sache zerstören. Gut, das steht natürlich jedem frei. Aber man kann nicht zumuten, dass diejenigen, die die anthroposophische Sache leiten wollen, zugeben, dass nicht die Bedingungen erfüllt werden, die zum Bestande der anthroposophischen Sache notwendig sind.

Ob es nun die Einrichtung einer Gruppe ist, ob es irgend etwas anderes ist, es wird sich darum handeln, dass das wirklich von den Angehörigen der Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft im Einklange mit der Leitung gemacht wird, so dass die Leitung tatsächlich zentralisiert hat diese Leitung der anthroposophischen Sache.

Philosophisch-Anthroposoph. Verlag am Goetheanum, Dornach, 1908—1941

Am 1. August 1941 gingen die Gedanken aller Schweizer Jahrhunderte zurück; die Ursprünge der Eidgenossenschaft traten in die Erinnerung. Verwurzelt sind diese Schweizer in ihrem Volkstum, das Tiefen birgt, die sie auch entschieden zum Geiste weisen. Viele Völker der Gegenwart wurden entwurzelt, sind es schon seit Jahrzehnten, nicht zuletzt als Frucht des letzten Weltkrieges. Dass Antworten auf das Fragen nach dem Geiste an einem solchen Gedenktage nicht nur für die Schweiz, sondern für die ganze Menschheit erhalten werden können, verdankt die Welt in der Zeit des Kulturzerfalls dem Wirken Rudolf Steiners. Diesem Wirken sichtbare Gestalt zu verleihen durch das Buch wurde vor 33 Jahren, am 1. August 1908, der Philosophisch-Anthroposophische Verlag gegründet. Eine Kulturtat, deren Bedeutung heute noch nicht in ihrem vollen Umfang erkannt wird. Diesem Gedenken Platz zu geben in diesen Blättern, die das Wort Rudolf Steiners vermitteln, sollen diese Zeilen dienen in Dankbarkeit für das empfangene Geistesgut, in dankbarem Gedenken an diejenigen, denen es oblag, diese Arbeit zu leisten, verbunden mit dem Wunsche, dass dem Verlage weiterhin fruchtbares Wirken vergönnt sei.

Edwin Froböse.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. August bis 17. August 1941

Samstag, den 9. August, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum. Joachim Schultz: „Die Sothisperioden in der aegyptischen Chronologie" (öffentlich) (Glashaus).
19 Uhr 30: „Danton und Robespierre" von R. Hamerling, I. und II. Akt (Ende 22 Uhr) (Schreinerei).

Sonntag, den 10. August, *10 Uhr:* Vortrag von Dipl.-Ing. A. Strakosch: **fällt aus.**
11 Uhr: „Danton und Robespierre", III. Akt (Ende gegen 13 Uhr) (Schreinerei).
12 bis 12 Uhr 30: Mathematische Übung **fällt aus.**
16 Uhr: „Danton u. Robespierre", IV. u. V. Akt (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Dienstag, den 12. August, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler **fällt aus.** Wiederbeginn *2. September.*

Mittwoch, den 13. August, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: „Descartes" (Schreinerei).

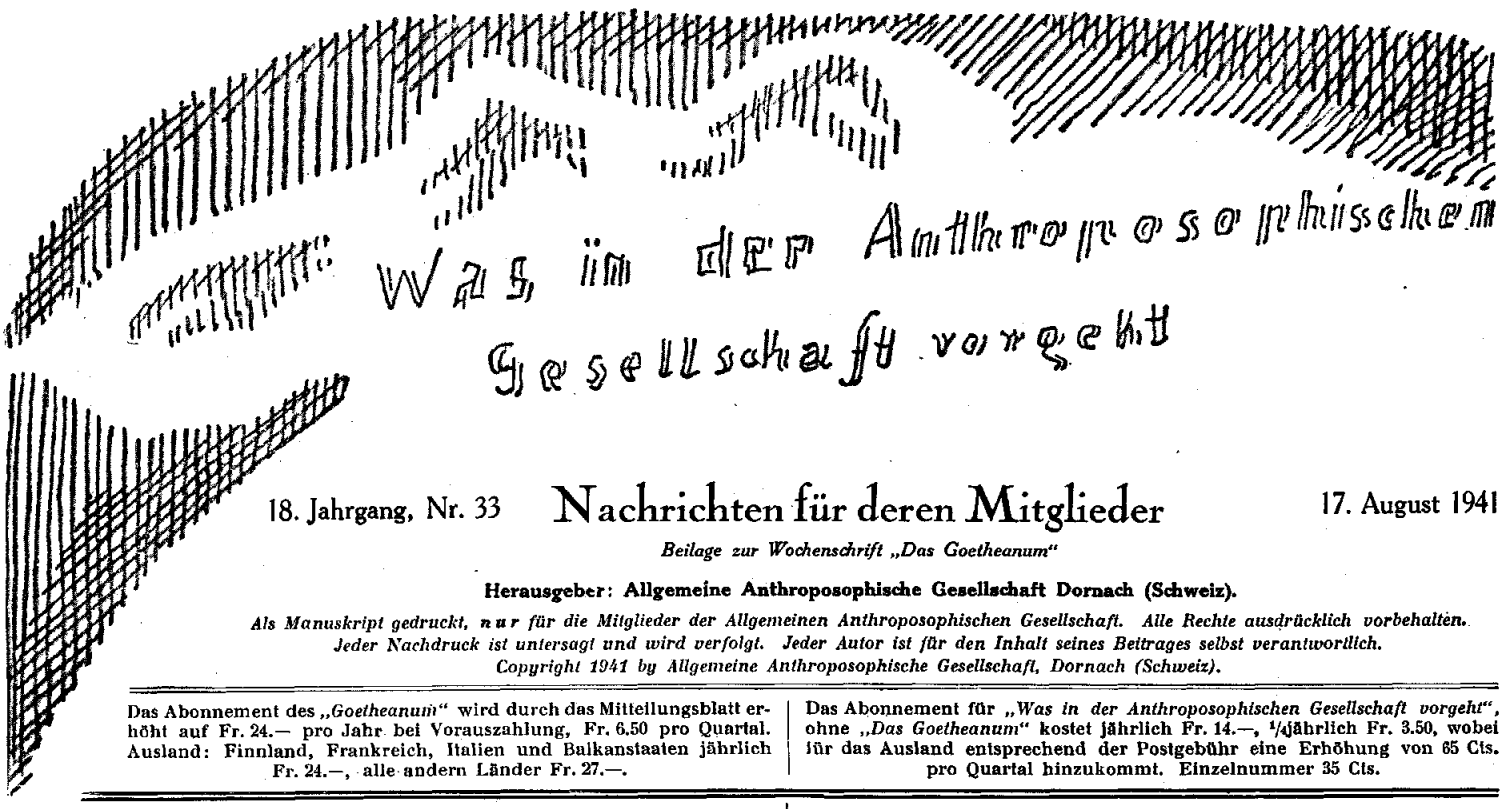
Donnerstag, den 14. August, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum, **fällt aus.** Wiederbeginn *4. September.*

Freitag, den 15. August, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 16. August, *20 Uhr:* Italienische Rezitation durch Phoebe Colazza. Aus ihrem dramatischen Märchen „Belinda e il Mostro" (Einleitung und Erklärungen auf Deutsch) (Schreinerei).

Sonntag, den 17. August, *16 Uhr 30:* Bach-Konzert. Sonate und Partiten. Teodor Klajnman, Violine (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. August 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Über das Wesen der geistigen Krisis des neunzehnten Jahrhunderts

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 5. Mai 1923

Ich will nur kurz berichten über die Prager Reise. Sie ist ja so verlaufen, dass ich zwei öffentliche Vorträge in Prag**) zu halten hatte und zwei Zweigvorträge. Die öffentlichen Vorträge waren ausserordentlich gut besucht. Der erste hat stattgefunden in dem dortigen wissenschaftlichen Institut der „Urania". Die Eurythmie-Vorstellung fand am Sonntag als Matinée statt vor dem sehr grossen und voll ausverkauften deutschen Theater in Prag.

Es hat sich ja auch bei dieser Gelegenheit wirklich gezeigt, wie tief die Sehnsucht überall ist nach einem spirituellen Leben, nach einem Neuaufbau des spirituellen Lebens, und dass es sich ja nur darum handeln würde, die Wege zu den vielen Menschen zu finden, die heute einen solchen Zugang zu einem Neuaufbau des spirituellen Lebens suchen. Deren sind wirklich — das kann man bei solchen Gelegenheiten eben durch die Erfahrung finden — deren sind wirklich heute in der Welt, und zwar wohl bei allen Nationen, ausserordentlich viele.

Leider konnte Frau Dr. Steiner die Rezitation wegen ihrer Indisposition diesmal nicht selbst besorgen, und kann das auch nicht bei der sich nun an die Prager und Stuttgarter Eurythmie-Aufführung anschliessenden Eurythmie-Aufführung in Breslau, Nürnberg, Heidenheim usw. ...

Heute möchte ich etwas von einer ganz anderen Seite aus beleuchten, was uns in den letzten Zeiten hier viel beschäftigt hat. Ich möchte es heute von einer, man kann sagen, historischen Seite aus beleuchten, nämlich die Tatsache, dass im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Tat eine entscheidende Wendung vorhanden war für das menschliche Geistesleben. Diese entscheidende Wendung hat sich in den verschiedensten Tatsachen ausgelebt. Und diese Tatsachen sind ja im Wesentlichen die Untergründe für all — ich möchte sagen — den Jammer, der die Menschheit im 20. Jahrhundert ergriffen hat, denn die Untergründe für all diesen Jammer liegen dennoch im Geistigen.

Nun möchte ich aber vorausschicken eine kurze Charakteristik über das eigentliche Wesen der geistigen Krisis vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es ist ja in dieser Zeit so gewesen, dass auf der einen Seite stand der Materialismus, der Materialismus des äusseren Lebens, und hinter ihm der Materialismus der Weltanschauung. Und man möchte sagen, wie verschämt und allmählich die Position vollständig aufgebend, war der Idealismus als Weltanschauung.

Ich habe gerade auf diesen Gegensatz zwischen dem Materialismus, der oftmals keiner sein wollte und doch einer war, und dem Idealismus im vorletzten Hefte des „Goetheanum"*) hinzuweisen versucht. Da habe ich mit ein paar Strichen angedeutet, wie in dieses letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hineinragten idealistische Geister, gewisse Geister, welche den Idealismus von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortsetzten, wie aber diese Geister, diese Denker gerade deshalb, weil sie das geistige Leben nur in der Idee kannten, nicht durchdringen konnten gegen alles das, was sich geltend machen konnte auf jener Grundlage, die die Naturwissenschaft gewissermassen souverän erklärte, die die Naturwissenschaft, gegen die ja gar nichts eingewendet werden kann, über ihren Geltungsbereich hinausführte, so, als ob über alle Weltangelegenheiten durch reine Naturwissenschaft entschieden werden könne.

Diese Naturwissenschaft hatte ja in der charakterisierten Zeit ihre grossen Erfolge, Erfolge in bezug auf die Erkenntnis, Erfolge in bezug auf das äusserlich praktisch technische Leben. Auf diese Erfolge konnten diejenigen hinweisen, die alles das zurückweisen wollten, was eben nicht nach ihrer Ansicht aus den Ergebnissen dieser Naturwissenschaft folgte.

Und so standen einander gegenüber — ich möchte sagen — die Erfolgreichen, welche die Naturwissenschaft souverän erklärten, und die doch nichts anderes vertraten und bis heute nichts anderes vertreten, als einen Materialismus; und auf der

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) 27. April 1923: „Anthroposophie vom Gesichtspunkte der Erkenntnis aus."
30. April 1923: „Die Menschenentwicklung und Menschenerziehung im Lichte der Anthroposophie".

*) „Anthroposophie und Idealismus" (Goethe-Studien u. goetheanistische Denkmethoden).

andern Seite standen diejenigen Denker, die Behüter des Idealismus sein wollten. Aber sie kannten das geistige Leben nur in den Ideen. Sie sahen sozusagen hinter dem materiellen Wesen der Welt nur Ideen, und hinter den Ideen nichts weiter, keinen wirkenden Geist; die Ideen waren ihnen Abschluss, das Letzte, zu dem sie kommen konnten. Aber diese Ideen sind eben abstrakt, waren so wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von diesen Denkern gepflegt worden sind, abstrakt, und blieben abstrakt, sowie sie von den Idealisten in dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts noch ausgesponnen wurden.

Und so konnten sich diese Idealisten mit den abstrakten Ideen, was für sie der einzige Geist war, eben nicht halten gegenüber den, ich möchte sagen, handfesten Resultaten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Das ist das äussere Historische. Aber das innere Historische, das dahinter liegt, ist noch etwas anderes, meine lieben Freunde. Das ist, dass der Materialismus, wenn er nur konsequent bleibt und Geist hat — wenn er auch den Geist ableugnet, kann der Materialismus sehr viel Geist haben — er eigentlich nicht zu widerlegen ist. Der Materialismus kann nicht widerlegt werden. Es ist ganz vergeblich, zu glauben, dass der Materialismus eine Weltanschauung ist, die widerlegt werden kann. Es gibt keine Gründe, mit denen man beweisen kann, dass der Materialismus unrichtig ist. Daher das ganz überflüssige Reden derjenigen, die immer mit irgendwelchen theoretischen Gründen den Materialismus widerlegen wollen.

Warum kann der Materialismus nicht widerlegt werden? Nun, sehen Sie, aus dem folgenden Grunde kann er nicht widerlegt werden. Nehmen wir dasjenige Stück der Materie, welches im Menschen selber die Grundlage für die geistige Tätigkeit abgibt, nehmen wir das Gehirn oder im weiteren Umfange das Nervensystem.

Dieses Gehirn, im weiteren Umfange das Nervensystem, es ist richtig ein Abbild des Geistes. Alles, was im Geiste des Menschen vorkommt, kann man auch in irgendeiner Form, in irgendeinem Vorgang des Gehirns bzw. des Nervensystems nachweisen. So dass alles, was man geistig anführen kann als Äusserung des Menschen, sich einfach in seiner Abbildung, in seinem materiellen Gegenbilde, im Gehirn, im Nervensystem findet.

Wie sollte also jemand, der auf dieses Nervensystem hinweist, nicht sagen können: Nun seht ihr, alles das, was ihr von der Seele, was ihr vom Geiste redet, das ist ja im Nervensystem enthalten. Wenn jemand ein Porträt ansieht und sagen würde: Dies ist das einzige vom Menschen, was da abgebildet ist, es gibt überhaupt kein Original — und man könnte den Menschen nicht auftreiben, von dem das Porträt ist, — so könnte man vielleicht auch da nicht nachweisen, dass es ein Original gibt. Man kann gar nicht aus dem Porträt den Beweis liefern, dass es das Original gibt. Ebensowenig kann man aus der materiellen Nachbildung der geistigen Welt den Beweis liefern, dass es Geist gibt. Es gibt keine Widerlegung des Materialismus. Es gibt nur einen Weg, hinzuweisen auf den Willen, wie man den Geist als solchen findet. Man muss den Geist ganz unabhängig von dem Materiellen finden, dann findet man ihn allerdings auch schöpferisch wirksam im Materiellen. Aber durch irgendwelche Beschreibungen des Materiellen, durch irgendwelche Schlüsse aus dem Materiellen kann nie auf den Geist hin geschlossen werden, weil im Materiellen alles im Abbild ist, was im Geiste ist.

Das ist das Geheimnis, warum in einer Zeit, wie dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo die Menschen nicht den direkten Zugang zum Geiste hatten, der Materialismus eben unwiderlegt, unwiderleglich dastand, und warum diejenigen, die nun nicht auf den Geist, sondern nur auf das abstrakte tote Restgebilde des Geistes, auf die Ideen im Menschen hinweisen konnten, warum diese idealistischen Denker nicht aufkommen konnten in dieser Zeit gegen die materialistischen Denker. Der Streit konnte sich eben durchaus nicht abspielen in Beweis und Gegenbeweis. Er spielte sich sozusagen unter dem Einflusse der sich gegenüberstehenden größeren oder geringeren Macht der streitenden Parteien ab. Und im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatten eben diejenigen die grössere Macht, die hinweisen konnten auf die ja leicht einzusehenden, weil handfest daliegenden Fortschritte und Erfolge der Naturwissenschaft mit ihren technischen Ergebnissen.

Gewiss, jene Menschen, die als Idealisten, als idealistische Denker, wie ich es charakterisiert habe in der vorletzten Nummer des „Goetheanum", die Traditionen von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewahrten, sie waren die geistvolleren, die tieferen Denker, sie waren diejenigen, deren Ausführungen den Menschen viel mehr ins Gemüt gehen konnten, als die Ausführungen der Materialisten; aber die Materialisten waren die Mächtigeren. Und der Streit entschied sich nicht durch Beweise, er entschied sich damals als eine Machtfrage. Dem muss man nur ganz ohne Illusion ins Auge schauen.

Man muss sich klar sein darüber, dass zum Geiste gelangen die Notwendigkeit voraussetzt, direkt einen Weg zu ihm zu suchen, nicht ihn zu erschliessen, beweisen zu wollen aus den materiellen Erscheinungen. Denn alles, was im Geiste ist, findet sich auch in der Materie. Wenn also jemand keinen direkten Weg zum Geistigen hat, so findet er irgendwo in der Materie alles, was er in der Welt konstatieren kann.

Da nun selbst die edelsten Geister im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht einen Zugang zum Geiste eröffnen konnten, so kamen sie, weil in ihnen doch noch die Bedürfnisse und Sehnsuchten nach dem Geistigen lebten, geradezu in eine Unsicherheit der ganzen menschlichen Seelenverfassung hinein. Und hinter mancher wirklich ausserordentlich bedeutsamen Persönlichkeit vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts steht wie ein Hintergrund eigentlich die Haltlosigkeit, steht das, dass sich die Leute sagten, die, trotzdem sie ausserordentlich intellektualistisch sind, oftmals ausserordentlich gemütvoll sind: ja, da ist die materielle Welt, da sind die Ideen. Die Ideen sind das Einzige, das man finden kann hinter den Natur- und Menschheits-Erscheinungen, hinter Natur und Geschichte. Aber dann fühlten doch wieder diese Menschen: die Ideen sind etwas Abstraktes, etwas Totes. Und da kamen sie in die Unsicherheit, in die Haltlosigkeit hinein.

Ein Beispiel möchte ich Ihnen sehr empfehlen, eine eigentlich recht bedeutende Persönlichkeit möchte ich heute vorführen, damit Sie auch im Einzelnen darauf hingewiesen werden, wie diese Geistesentwickelung, die endlich zu unserer Gegenwart geführt hat, eigentlich war. Ich möchte heute auf den sogenannten Schwaben-Vischer hinweisen, den man auch den V-Vischer nennt, weil er sich ja so schreibt, zum Unterschiede zu den andern gelehrten Fischern. Auf den Schwaben-Vischer, auf den Ästhetiker möchte ich Sie heute hinweisen.

Sehen Sie, er war ganz herausgewachsen aus dem Idealismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er konnte sich zu dem groben Materialismus nicht bequemen. Er sah hinter den materiellen Wesenheiten und hinter den materiellen Vorgängen überall Ideen, sah auch im Grunde genommen in der moralischen Weltordnung eine Summe von Ideen. Er beschäftigte sich namentlich damit, das Wesen des Schönen zu finden. Ganz im Hegelschen Sinne suchte er das Wesen des Schönen in dem Herausscheinen der Idee aus der sinnlichen Materie.

Wenn der Künstler in irgendeinem Stoff eine solche Form bringt, daß durch diese Form hindurch ein Ideelles erscheint, dass man also nicht nur ein Produkt der Natur vor sich hat, das nicht ein Ideelles offenbart, sondern wenn der Künstler die Materie, sei es die Materie des Erzes, sei es die Materie der musikalischen Töne, sei es die Materie der Worte, so anordnet, dass man ein Ideelles verspürt aus seiner Anordnung, dann ist es eben die Erscheinung der Idee in

einer sinnlichen Form, in einer sinnlichen Gestalt, und das ist das Schöne.

Es kann dabei so sein, dass die Idee sich als mächtig zeigt, so dass man die sinnliche Erscheinung als etwas Ohnmächtiges empfindet, die Grösse der Idee auszudrücken. Wenn etwa der Bildhauer etwas so Gewaltiges in seiner Idee hat, dass kein sinnlicher Stoff hinreicht, um die Idee zu gestalten, so dass man die Idee nur als etwas unermesslich Grosses hinter dem Stoff ahnen kann, so wird das Schöne zum Erhabenen.

Ist die Idee klein, so dass man mit dem Stoffe spielen kann, und die Idee kommt in der spielerischen Behandlung des Stoffes überall in liebenswürdiger Weise zum Ausdruck, so wird das Schöne zum Anmutigen.

So sind Anmutiges und Erhabenes verschiedene Formen des Schönen. Dann, wenn der Mensch die Weltenharmonie empfindet in dem, was künstlerisch gestaltet wird, dann kann er sich entweder wenden zu einem Erhabenen oder zu einem Anmutigen, je nachdem der Künstler es darstellt. Dann aber kann man sehen, wie es etwa bei Jean Paul so sehr häufig geschehen ist, wie die Weltenereignisse so dargestellt werden, dass man nirgends eine Harmonie sieht, dass man überall nur sieht, wie Widersprüche da sind in der Welt, dass eigentlich die Harmonie als etwas Unerreichbares hinter allem steckt, wie aber doch wiederum die Welterscheinungen einem als das Nächstangehende vorkommen. Man sieht z. B., wie etwa — sagen wir — ein kleiner Schulmeister da ist, der einen ungeheuer idealistischen Sinn hat, der eine grosse Sehnsucht hat nach Wissen, aber kein Geld hat, sich Bücher zu kaufen und statt der Bücher sich nur Bücher-Kataloge in den Antiquariaten geben lässt und da wenigstens nun die Büchertitel hat, statt der Bücher; weisses Papier kann er sich noch kaufen, er schreibt sich nun die Bücher selber zu all diesen Titeln, die er da in dem Antiquariats-Kataloge hat. Ja, aber dann merkt er an dem Stoff, den der Dichter behandelt, da ist trotzdem eine Harmonie wiederum vorhanden, es ist schön harmonisch, wie der sich die Disharmonie, die durch das Geld eintritt, ausgleicht. Und dann sind doch wiederum die Bücher, die er sich selber schreibt, nicht so gescheit, wie diejenigen, die in den Katalogen stehen. Der Widerspruch bleibt bestehen. Man wird hin und her geworfen zwischen dem, was sein soll, und dem, was da ist und was nicht sein soll.

Wenn man sich nun im Gemüte zurechtfindet mit diesem Widerspruch, der nicht zu lösen ist, wo immer ein Widersprechendes das andere ablöst, wo man gar nicht über den Widerspruch hinauskommen würde, sondern sich selbst in Staub auflösen müsste, wenn man so hinschlenkert von Widerspruch zu Widerspruch, wenn man sich dann im Gemüte dennoch zu beruhigen weiss, so ist das die Stimmung desjenigen Schönen, das man geniesst im Humor.

Ja, bei dem Schwaben-Vischer, dem V-Vischer, war es eben so, dass er geradezu den Humor als Ästhetiker verherrlicht hat, dass er, weil er eben in dem Zeitalter lebte, wo man ratlos den Widersprüchen gegenüberstand, ratlos dem Gegensatz zwischen Geist und Materie gegenüberstand, dass er, weil es ein Durchdringen der Weltenharmonien eigentlich für die menschliche Einsicht nicht als etwas Erreichbares gab, sich durch den Humor hinweghelfen wollte über das alles. Und so verherrlichte er gerade den Humor. Aber wiederum, es ist ja der Humor so, dass hinter ihm dennoch irgendwo eine Harmonisierung stecken muss, sonst kommt doch wiederum kein Humor zustande, sonst sieht man ja zuletzt, dass man sich durch das Gemüt beruhigt bei etwas, wobei man sich eigentlich nicht beruhigen sollte, wenn man nicht ein Wischi-Waschi-Mensch werden will.

Und so steckt hinter all dem, wie der Schwaben-Vischer die Welt geniessen wollte — er ist ja für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine tonangebende Persönlichkeit — hinter all dem steckt ein Streben, weil man nicht hineinkommen kann in das Geistige der Welt, sondern nur in die Ideen, ein Streben, das doch wiederum etwas furchtbar Philiströses hat. Ein lachender Humor, hinter dem aber eigentlich nicht die Ausgeglichenheit des Gemütes, sondern etwas Krampfhaftes steckt, ein Humor, der leicht, wenn er die Gegensätze erkundet, die in der Welt sind, statt des humoristischen Ausgleiches nur das närrische Nebeneinanderstellen findet.

Das alles hängt damit zusammen, dass eben edlere Geister in dieser zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gar nicht dasjenige finden konnten, was eigentlich geistig hinter der Welt steckt, dass sie daher nach Auskunftsmitteln suchten, die sie aber zuletzt in eine gewisse Haltlosigkeit, in etwas Krampfhaftes hineinführten.

Und aus diesen Krämpfen vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnte dennoch nur das Tragische, das Ungesunde vom Beginn, von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgehen.

Nun, als dieser Schwaben-Vischer, man möchte sagen, obwohl er sich dagegen gewehrt hat: sein eigenes Selbst — es ist doch sein eigenes Selbst — einmal so hinstellen wollte vor die Welt, da schrieb er den Roman „Auch Einer". Man kann sagen, der „Held dieses Romans", wie man das ja in der Ästhetik so philiströs, wollte sagen: wissenschaftlich nennt, der Held dieses Romans, (in Wirklichkeit heisst er Albert Einhardt, aber V-Vischer kürzt ihn ab: A. E., nennt ihn eben „Auch einer" und so heisst auch der Titel des Romans) nun, dieser „Auch Einer", in ihm steckt ja etwas. Er möchte gerne eine Eins sein als Mensch, eine richtige Eins. „Einer" möchte er sein, so eine Individualität, die etwas für sich ist. Aber nun wird er, trotz grossartiger, gewaltiger Anlagen nur „Auch Einer", nicht „Einer", sondern „Auch Einer", so wie vielleicht nicht gerade Zwölf, aber wovon doch immerhin eine erkleckliche Anzahl auf ein Dutzend kommen! Ja, wie gesagt, Vischer hat sich dagegen gewehrt, dass etwa der „Auch Einer" ein Porträt seines eigenen Wesens ist. Das ist er auch nicht, aber dennoch hat Vischer dasjenige, was als innere Disharmonie in ihm lebte, auch in diesen „Auch einer" hineingeheimnist. Es sind zugleich die Diskrepanzen der Seele vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Dieser Roman „Auch Einer" besteht eigentlich aus drei Teilen. Der erste schildert uns, wie V-Vischer bekannt wird mit dem Albert Einhardt, mit dem „Auch Einer". Es ist eine interessante Reisebekanntschaft, wie sie nicht gerade alltäglich vorkommt.

Sehen Sie, dieser V-Vischer hat ja zuletzt auch, sagen wir, in dem Herankommen des Mysteriums von Golgatha an die Erden-Entwicklung nichts anderes sehen können, als eine Ideenentwickelung. Der Christus war eigentlich eine abstrakte Idee für ihn, die so die Menschheitsentwicklung durchzogen hat, und auf Golgatha, in dem Leibe des Jesus von Nazareth, ist eigentlich eine abstrakte Idee — Christus — gekreuzigt worden. Nicht wahr, das atmet wenig Wirklichkeit. Das führt ja schon zurück in die David-Friedrich-Strauss-Zeit usw., wo man den eigentlichen Inhalt der Religion nur so aufgefasst hat, als ob die Religion nur Bilder enthalten würde für etwas, was eigentlich ideell, abstrakt gemeint ist. Also Christus und die Geschichte vom Christus würden nur aufzufassen sein als Bilder, sind das Einziehen der höchsten Ideen in die Erdenentwicklung, die Kreuzigung nur die Erscheinung der Idee in einer besonders hervorragenden sinnlichen Menschengestalt usw. Das alles hat ja den Gegenstand grosser intellektualistischer Anstrengungen im 19. Jahrhundert gebildet, und hat den Gegenstand ungeheuer bitterer Enttäuschungen der tieferen Gemüter in diesem 19. Jahrhundert gebildet, weil eben da hinter all dem Ideellen ein wirklich Geistiges nicht gefunden werden konnte. Und die Menschen dürsteten natürlich nach dem Geistigen, wie sie immer nach dem Geistigen dürsten, und am meisten, wenn sie es nicht haben. Und am meisten dürsten darnach diejenigen Denker,

welche glauben beweisen zu können, daß es ein Geistiges gar nicht gibt, sondern nur Materie oder nur Ideen. Man könnte sagen: Am Ende des 19. Jahrhunderts und am Beginne des 20. Jahrhunderts waren eigentlich die hervorragenderen Geister schon müde geworden über diesem intellektualistischen Streben nach der Beantwortung der Frage: Wie wirken die Ideen eigentlich in der Natur? Wie wirken die Abstraktionen eigentlich in der Geschichte? Nur höchstens so quecksilberne Flächlinge, wie Artur Drews, die haben dann wieder dasjenige gebracht, was längst etwas Abgetanes war unter denen, die wirklich denken konnten. Daher ragt eben in der Persönlichkeit dieses quecksilbernen Nicht-Denkers in das 20. Jahrhundert noch etwas herein von diesem: eine Idee sei gekreuzigt worden, nicht eine wirkliche Geisteswesenheit.

Aber aus dem, was ich sage, können Sie entnehmen, dass schliesslich auch für einen solchen Denker, wie den Schwaben-Vischer, zuletzt alles, was geistig war, sich in Ideen auflöste. Die Ideen, die waren zuletzt in ihrer Abstraktheit dasjenige, was da als Gespinst durch die Welt hindurch wirkte. Und alles, was in den Mythologien erzählt wurde, in den Religionen, bis herauf in die christliche Religion, das war, nur in Materielles gekleidet, etwas, was höchstens Bild war für die Idee. Und zuletzt musste ja den Leuten aus diesem Streben, überall nur die Idee im sinnlichen Bilde zu sehen, die Anschauung hervorgehen, dass es eigentlich gleichgültig ist, in welchem sinnlichen Bilde man das Weben und Spinnen der Idee in der Materie ausdrückt. (Fortsetzung folgt)

Bitte

Als Rudolf Steiner die Wochenschrift „Das Goetheanum" begründete, sagte er, die Anthroposophische Gesellschaft habe ein Lebensinteresse, sie zu studieren und zu verbreiten. An dieses Wort erinnern wir heute die Mitglieder. Wenn die Zeitschrift bei all den Schwierigkeiten, welche die Kriegslage bringt, weiter bestehen soll, so ist sie auf Spenden und neue Abonnenten angewiesen. Lange haben wir mit der Wiederholung unserer Bitte zurückgehalten. Wir dürfen es nicht länger.

Bitte: Helft und schafft uns Leser.

Albert Steffen.

Irene Höman †

Vor kurzem ist Fräulein Irene Höman in Helsingfors gestorben.

Während elf Jahren war sie Mitglied des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft in Finnland. Überblickt man die Wirksamkeit der Gesellschaft, so ist die Persönlichkeit Irene Hömans nur schwer wegzudenken aus dieser Arbeitsgemeinschaft. In ihrem treuen, stillen Wirken setzte sie stets in liebevoller Weise alle ihre Kräfte für die Aufgaben der hiesigen Gesellschaft und der Anthroposophie ein und erwarb sich durch ihr freundliches Wesen, durch ihr wahres Geiststreben zahlreiche Freunde.

Für die Arbeit am Goetheanum zeigte sie auch immer ein reges Interesse und hat oft Dornach besucht.

Die Dankbarkeit für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit, für ihre treue Freundschaft wird uns auch weiterhin mit ihr verbunden sein lassen. F.

Konzert im Goetheanum Dornach

Es war wohl für manchen ein grosses Vergnügen, einmal das Fagott, diesen Einsiedler unter den Instrumenten, ganz allein zu hören und gewissermassen aus der Nähe kennenzulernen. Rudolf Leuzinger blies auf diesem launigen Instrument drei Werke, die bei den Zuhörern helle Freude hervorriefen. Zwei Stücke aus der Suite für Fagott und Klavier von Wolf-Ferari zeigten gleich die beiden ausgeprägtesten Charaktereigenschaften des Fagotts: im „Notturno" den sanften, etwas schwermütigen Klang und in der „Strimpellata" den Humor und die gute Laune, die diesem Blasinstrument eigen sind. Musikalisch erquickend und ausserordentlich erfindungsreich erwies sich die dreisätzige Sonate von Hindemith. Zum Schluss hörte man die für Bassklarinette komponierte Sonate, op. 41, von Schoek, ein munteres und sehr virtuoses Stück, das dem Fagottisten Gelegenheit gab, seine unfehlbare Technik unter Beweis zu stellen. Alma Mlosch (Klavier) begleitete alle die Werke mit musikalischer und technischer Überlegenheit.

1. August 1941, „*National-Zeitung*".

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

In unserem Verlag hat Dr. *Roman Boos* — mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner — neu herausgegeben:

Rudolf Steiner, Geisteswissenschaft und soziale Frage.

Diese Aufsatzfolge, in welcher Rudolf Steiner zum erstenmal das soziale Hauptgesetz formulierte, das alle Einzelgedanken des Nationalökonomischen Kurses (1922) umspannt, wurde von Rudolf Steiner 1905/6 in der Zeitschrift „Luzifer Gnosis" unter dem Titel „Theosophie und soziale Frage" veröffentlicht. Unvollständig wurde sie später in der Wochenschrift „Anthroposophie" nachgedruckt. Der neue Nachdruck gibt einen Text, der nur in dem Sinne verändert ist, dass das Wort „Theosophie" bzw. „theosophisch" durch „Geisteswissenschaft" bzw. „geisteswissenschaftlich" ersetzt ist, gemäss Randnotizen von Rudolf Steiners eigener Hand.

Ein Vorwort stellt die Aufsatzreihe in das Ganze des Lebenswerks und Schicksalsganges Rudolf Steiners hinein.

Das Büchlein kann zu Fr. 2.— auch beim Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Dornach bezogen werden.

Druckfehler-Berichtigung

Nachrichtenblatt Nr. 31, Seite 122, 30. Zeile von oben: Gedicht statt Gesicht.

* *

Die Vorträge Rudolf Steiners, auf welche in jener Ansprache hingewiesen wird, sind:

„Der kosmische und menschliche Gedanke".
(Berlin, 18.—24. Januar 1914).

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 17. August

Treffpunkt Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer 1 bis 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. August bis 24. August 1941

Samstag, den 16. August, *20 Uhr:* Italienische Rezitation durch Phoebe Colazza. Aus ihrem dramatischen Märchen „Belinda e il Mostro" (Einleitung und Erklärungen auf Deutsch) (Schreinerei).

Sonntag, den 17. August, *16 Uhr 30:* Bach-Konzert. Sonate und Partiten. Teodor Klajnman, Violine (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Mittwoch, den 20. August, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: Naturstämme, Seelenvölker und Geistkulturen der Menschheit (Schreinerei).

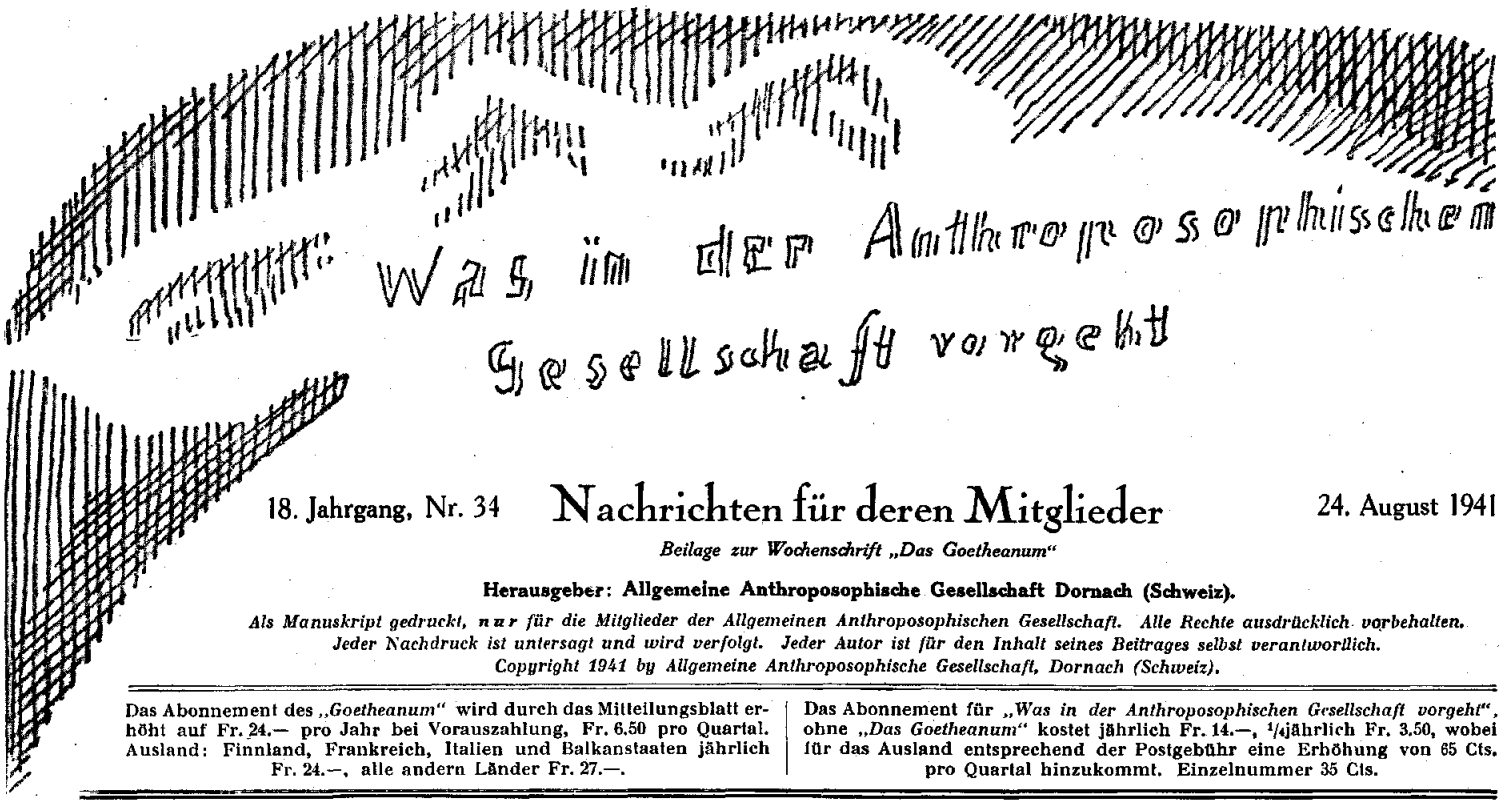
Freitag, den 22. August, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 23. August, *20 Uhr:* Vorlesung aus der Erzählung „Der Druide" von Jeremias Gotthelf, durch Elya Maria Nevar (Schreinerei).

Sonntag, den 24. August, *16 Uhr 30:* Konzert (Basler Komponisten). Müller von Kulm, Rudolf Moser und Bruno Straumann, ausgeführt durch Emil Himmelsbach, Violine und Ruth Zehntner, Klavier (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. August 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Über das Wesen der geistigen Krisis des neunzehnten Jahrhunderts

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 5. Mai 1923

(Schluss)

Und für einen solchen Kauz, wie Albert Einhardt, der „Auch Einer" ist, für den macht sich nun die Materie in einer ganz merkwürdigen Weise geltend. Es passiert nämlich dem Albert Einhardt bei jeder möglichen Gelegenheit, dass er ins Erhabene steigen will. Wenn er zu den höchsten Höhen des Geistigen, das bei ihm also nur das Ideelle ist, hinaufsteigen will, dann kriegt er einen Katarrh, dann muss er furchtbar niesen, oder er muss sich furchtbar räuspern. Da macht sich die Materie geltend, nicht wahr, das ist die Materie; er spürt sonst die Materie nicht so stark, als dann, wenn er einen Katarrh kriegt oder wenn er ein Hühnerauge hat. Man weiss schliesslich nicht, wenn man so ein Denker von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist, an welchem Ende man anfassen soll den Materialismus, der eben die Ideen abbildet. Man wird ja am besten da anfassen, wo die Materie sich am meisten geltend macht, wo sie immer so auftritt, dass sie sogar den Geist bezwingt. Und zuletzt wird man sogar, wie der Albert Einhardt, der „Auch Einer", zu einem Kritiker dessen, was schon da ist.

Dem Albert Einhardt kommt einmal doch die Idee: diejenigen, die die Materie nur so mehr neutral angefasst haben, die haben sich eigentlich einem Irrtum hingegeben. Schiller hat den Tell ganz falsch dargestellt, denn so kann es nicht sein, die Materie wird da auf einem viel zu hohen Niveau erfasst. Man muss tiefer hinein. Man muss in das Katarrhalische hinein, wenn man will, dass man die Materie wirklich erfasst. Und daher müsste die richtige Komposition des Tell diese sein, dass er, wie er mit dem Schifflein da abstösst, nicht einfach gleich hinüberkommt, sondern kentert, herausfällt und von den Mannen des Gessler aufgefangen wird, ordentlich durchgewichst wird, aber wieder entkommt, ein zweites Mal ins Wasser fällt und sich dabei erkältet. Nun bekommt er einen furchtbaren Schnupfen und gerade in dem Moment, wo er die Armbrust anlegt, muss er niesen. Und der Landvogt kann nicht sagen: Das ist Tells Geschoss — sondern: Das ist Tells Niesen! So müsste eigentlich Tell sein, — meint der Albert Einhardt, der „Auch Einer". Nicht wahr, man muss tiefer, gründlicher in den Materialismus hinein, wenn man schon konsequent sein will.

Da hat es alle möglichen Auslegungen, Erklärungen gegeben für den Othello, psychologische Erklärungen; aber man soll doch einmal sehen, meint der Einhardt, dass der Othello fortwährend um ein Schnupftuch sich bemüht, dass er einen Stockschnupfen hat, der ihn so in Verzweiflung bringt, dass er endlich die Desdemona erwürgt. Nichts anderes als ein Stockschnupfen. Man muss eben tiefer in die Materie hineingehen, in das eigentlich Materielle. Man muss es an dem richtigen Punkte finden.

Das ist es, was Vischer durch die gemütvolle, humorvolle Auffassung sucht. Er kann über den Materialismus nicht hinauskommen. Er kann ihn nicht wegbeweisen, und so will er sich wenigstens im Gemüt darüber hinwegsetzen. Er kann sich doch nicht über Wasserstoff und Sauerstoff gemütvoll hinwegsetzen; nun, über Katarrhe muss man sich doch gemütvoll hinwegsetzen. Und das ist doch eben ein Standpunkt, den man einnehmen kann gegenüber der Materialität.

Die Sache hat ja auch dazu geführt, dass Vischer darauf aufmerksam machen konnte, wie er eigentlich die Bekanntschaft dieses sonderbaren Kauzes macht. Der ist da in einem Hotel, das — nach den verschiedensten Umständen kann man es annehmen — gar nicht so weit von hier sein muss, allerdings in den Hochbergen drinnen, und er gerät, weil nun schon der Katarrh in ihm steckt, in Zwiespalt mit dem Hotelbedienten, wird etwas tätlich, und da kommen ihm nun aus dieser materiellen Affäre alle Skrupel des Lebens vor die Seele. Und es kommt so weit, dass er sogar seinem Leben ein Ende machen will. Er stürzt sich herunter. Aber bei dieser Gelegenheit sieht ihn der Schwaben-Vischer und schickt sich an, ihn zu retten, und kollert dabei hinunter über den Abhang. Das sieht wieder der andere, der vergisst, dass er eigentlich selbst sich hat morden wollen und kommt dem Schwaben-Vischer zu Hilfe. So machen sie ihre Bekanntschaft. Das ist nicht eine alltägliche Bekanntschaft. So

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

kollern sie beide hinunter. Und da hört man noch die Flüche dieses „Auch Einer". Man hört es eigentlich nicht, weil von allen möglichen Gewässern da ein Getöse ist; es ist nicht still, nur einzelne Teile des Gesprächs hört man, wie: Welt, eine Erkältung, das Absolute in der Einheit spuckte aus und die Welt war, die Welt, sie hat von Ewigkeit gehustet und geräuspert, Brust, Mist, der Plageteufel usw., das hört man so durch. Er wird viel mehr gesagt haben, natürlich!

Nun haben sie Bekanntschaft gemacht auf diese Weise, der Schwaben-Vischer und der „Auch Einer". Aber sie können sich nicht gleich verständigen, weil sie beide nämlich einen Katarrh kriegen und furchtbar niesen müssen. Und so dauert es mit der Verständigung etwas länger. In solcher Art, wie man auf nicht ganz gewöhnliche, alltägliche Weise Reisebekanntschaft macht, verläuft der erste Teil. Der zweite Teil ist ein Werk des „Auch Einer", das eingeschoben ist, eine Pfahldorf-Geschichte.

Da wird das Leben und Treiben in einem Pfahldorf geschildert. Nicht wahr, man könnte sich ja nun lange unterhalten über das Zeitalter, in dem dieses Pfahldorf existiert hat usw., aber manches steht auch da drinnen, woraus man entnehmen kann, dass er dieses Pfahldorf des „Auch Einer" in der Nähe der Stadt Turik sein lässt. Diese Stadt liegt in der Nähe. Und über die Zeit ... ja nun, da müssen die Pfahldörfler einmal einen rufen, einen Bardenknaben aus Turik. Und dieser Bardenknabe aus Turik, der heisst: Gufrud Kullur. Ja, man kann nicht so recht diskutieren über die Zeit, in der dieses Pfahldorf existiert hat.

Es wird nun diese Pfahldorfgeschichte in ihren Einzelheiten entwickelt in der Erzählung von dem „Auch Einer", und wir werden da eingeführt in die Art und Weise, wie z. B. sich Pfahldörfler ihre religiösen Bedürfnisse besorgen. Da kommt eben das heraus, was für den Schwaben-Vischer und sein Abbild, den Albert Einhardt, in den Religionen geschildert wird: das ist überall der materiell-bildhafte Ausdruck für das Walten der Ideen gewesen. Und so ist halt auch diese Religion bei den Pfahldörflern eine solche, dass sie eine Zeit angenommen haben, in der alles noch keinen Schnupfen kriegen konnte. Es war eine ganz paradiesische Zeit, wo man keinen Schnupfen kriegen konnte. Aber es wurde diesen Paradies-Pfahldörflern doch nicht so wohl dabei. Es stachelte sie etwas in dieser ganz schnupfenlosen unkatarrhalischen Zeit, — und so verfielen sie der Versuchung des grossen Gottes Gripo. Dieser Gripo, der eigentlich im Kalten west, schafft und wirkt, aber durch Feuer, durch Erhitzung. Und so kam es, dass sie der Versuchung des Gottes Gripo verfielen, die Pfahldörfler-Paradieses-Menschen! Und sie kriegten Schnupfen, mussten immer niesen ... und da ergaben sie sich der Weltenspinnerin, die oftmals als weisse Kuh den Leuten erscheint. Sie sehen: materiell-bildhafte Ausprägung, Ausgestaltung des Geistigen — die rät ihnen, sie sollen ihr Dorf auf dem See begründen: da schickt der See immerfort feucht-kaltliche Nebel; der Schnupfen wird ordentlich ausgetrieben. Die Ergebnisse des Gottes Gripo, die kommen heraus und werden endlich geheilt. Das kann nur in Pfahldörfern geschehen.

Da kommt auch so eine Art Ketzer einmal in dieses Pfahldorf hinein. Aber die Pfahldörfler sind in einer ausserordentlich guten Weise geführt von einem Druiden. Ein Druide, der eigentlich nicht besonders viel gescheiter ist als die anderen Pfahldörfler, der aber gelernt hat, die Katarrh-Religion ordentlich zu lehren, der beherrscht ganz diese Pfahldörfler. Und da ist nur das Eine: Die Druiden müssen ehelos leben, er hat also nicht eine Ehegattin, sondern eine Häuserin, Urhixidur — die beherrscht wieder ihn, und von der geht sehr vieles aus in diesem Pfahldorfe. Da kommt nun also so ein Ketzer dahin, der den Pfahldörflern eine Art aufgeklärter Religion lehren will, so eine Religion ohne Gott. Die Pfahldörfler haben aber nicht nur die guten Götter, sondern auch den Gripo und alles Mögliche kennen gelernt. Und der Druide, noch dazu aufgestachelt von der Urhixidur, der stellt ein Ketzergericht an. Ein bisschen werden ja die Pfahldörfler irre an dem Druiden ... denn man gräbt da noch ein tieferes Pfahldorf heraus, und nun kann er das nicht erklären. Und nun beruft man von der benachbarten Stadt den Gufrud Kullur und noch einen anderen Gelehrten, Feridan Kaller. Aber da ist wiederum das Merkwürdige, dass — als man nicht in Turik, aber einer anderen schweizerischen Stadt, Pfahldörfer ausgegraben hat — einer der Erklärer Ferdinand Keller war, der da nicht von einer Stadt mit jetzigen Namen, sondern von Turik berufen wird, so wie natürlich selbstverständlich nicht auf Gottfried Keller hingewiesen ist, sondern auf Gufrud Kullur. Nun, es spielen sich da die Kämpfe ab zwischen den Menschen mit einer ursprünglichen Religion, mit der Religion der katarrhalischen Zustände, und einem Ketzer, der nun eine Religion ohne Gott lehren will, eine Religion der moralischen Weltordnung. Es sind interessante Kämpfe. Die spitzen sich insbesondere zu, als von den Pfahldörflern ein Fest gefeiert wird, das der katholischen Firmung und der protestantischen Konfirmation entspricht: das ist nämlich das Fest der Betuchung. Da werden die Kinder eingeführt in die Gemeinde. Aber natürlich, den Ereignissen angemessen bekommen sie ein Schnupftuch, nicht die Dinge, die bei der Firmung sonst vor sich gehen, sondern sie müssen ein ordentliches Schnupftuch auf dem Wege für das Leben bekommen.

Da spielen sich noch allerlei Kulturkämpfe ab. Die Kulturkämpfe waren ja, wie es scheint nach „Auch Einer", nicht nur äusserlich in der Welt überall in dieser Zeit sichtbar, sondern sie scheinen auch in die Pfahldörfer hineingespielt zu haben.

Ja, so möchte ich sagen, krampft der Schwaben-Vischer einen Humor heran, um in diesem Kauz das Nichtzurandekommen mit dem Materialismus darzustellen. Ob man nun schliesslich — so meinte wahrscheinlich in seinem Herzen der Schwaben-Vischer — diejenigen Begriffe, welche von den materialistischen Kunsthistorikern ausgehen, die ja an so neutrale Materie anknüpfen, — ob man diese nimmt oder andere, die die Materie deutlicher zeigen: da kommt es vielleicht doch nur darauf an, dass man eben die deutlicheren Begriffe nimmt.

So ein Mann, wie Gottfried Semper, der macht geltend die Bearbeitung der Steine, die Bearbeitbarkeit des Holzes, wenn man diesen oder jenen Baustil erklären will. Ja, warum soll man denn darüber sprechen, inwieweit das Holz oder der Stein bearbeitbar ist? Warum soll man denn von dieser Seite der Materie ausgehen? Es ist ja viel gescheiter, wenn man einmal prüft, wie die Menschen von den verschiedenen Baustilen berührt wurden: dann hat man den Zusammenhang dieser Baustile mit der menschlichen Wesenheit und mit der menschlichen Entwickelung. Bei den Griechen wird es wohl so gewesen sein, weil ihre Bauart eine nach allen Seiten offene war, dass, wenn man sich eine gehörige Zeit da in den Bauten aufgehalten hat, man halt einen ordentlichen vehementen Schnupfen kriegte. Das sind die rein katarrhalischen Baustile, die antiken Baustile. Und die gothischen Baustile, da war man mehr geschützt, da kriegte man nur ab und zu den Schnupfen, wenn man Fenster aufmachte: das sind also die gemischt-katarrhalischen Baustile. Und das Ideal ist erst in ferner Zukunft: das sind dann diejenigen Bauten, in denen man gar keinen Schnupfen kriegt.

Man kann sehr schön unterscheiden — so macht man es ja in gelehrten Schriften:

Baustil A: rein-katarrhalisch,
Baustil B: gemischt-katarrhalisch, — und
Baustil C: wo man gar keinen Schnupfen mehr kriegt.

Das ist die Einteilung der Baustile von „Auch Einer".

Sie sehen, V-Vischer wusste nicht, wie er sich eigentlich gegenüber dem Materialismus stellen sollte. Er wollte sich

mit Humor stellen, und da nahm er halt diese Seite des Materialismus heraus, wo der Mensch die Materie in sich so oder so verspürt. Das ist ja dasjenige, was wirklich doch diesem Roman „Auch Einer" zugrunde liegt.

In einem dritten Teil hat man dann noch Sentenzen des Albert Einhardt. Man lernt ihn sozusagen näher kennen. Man lernt seinen Kampf gegen die Natur, man lernt seinen Kampf mit dem Geiste, mit der moralischen Weltordnung, mit dem reinen Idealismus kennen, — sehr geistreiche Ausführungen, die in Aphorismen vorgetragen werden. Man hat manchmal das Gefühl, dass der etwas philiströse Schwaben-Vischer schon die geistreichen Einfälle von Friedrich Nietzsche vorausgenommen hat. Es ist wirklich manchmal etwas ausserordentlich Geistreiches in diesem dritten Teil der Aphorismen des Albert Einhardt.

Und Albert Einhardt ist auch eine ganz originelle Persönlichkeit. Er ist, als man ihn im Romane kennen lernt, pensioniert selbstverständlich, denn er war so etwas wie ein Polizeidirektor, aber da auch schon eigentlich eine bedeutende Persönlichkeit. Also offenbar will der Schwaben-Vischer darauf hindeuten, dass das schon an sich mit Humor aufgefasst werden muss: ein bedeutender Polizeidirektor. Aber weil er eben bedeutend war, wählte man ihn auch einmal zum Abgeordneten für die Kammer, und da hielt er eine ausserordentlich bedeutende Rede. In dieser bedeutenden Rede wirkte zündend ein Satz, dann ein zweiter Satz wieder zündend. Aber der zweite zündende Satz wirkte auf den ersten so, wie wenn man den ersten mit schauderhaft kaltem Wasser begossen hätte. Merkwürdig, das Zündende wirkte, wie wenn die erste Feuerflamme ausgelöscht werden sollte.

Nun sind wiederum die Menschen da, welche der alten furchtbaren, barbarischen Zeit angehören und beim Militär und in der Schule die Prügelstrafen in den verschiedensten Formen einführen möchten. Das ist ja etwas, was uns in der schreiendsten Form in die Zeit führt, wo es noch keinen Idealismus gab, wo man noch in keinen bildhaften Religionen lebte, wo man noch die rein moralische Anschauung hatte, die Religion ohne Gott; dem dürfen wir uns nicht aussetzen in unserer Zeit. In unserer Zeit darf nicht geprügelt werden, das Prügeln muss gründlich ausgemerzt werden. In unserer Zeit müssen noch manche andere Schäden ausgemerzt werden. Wir sehen, wie in unsere Zeit doch noch viel Barbarei hineinragt; denn da sehen wir z. B., wie auf der Strasse von rohen Leuten die Tiere gequält werden, wie diese armen Pferde, die nicht dafür veranlagt sind, mit den Peitschen geschlagen werden. Oder da sehen wir, wie die Hunde, die ja nicht Hufe, sondern andere Organe an den Füssen haben, die nicht für das Ziehen von Wagen angetan sind, Wagen ziehen müssen. Kurz, wir sehen, wie die Tiere gequält werden, und ich möchte den Antrag stellen hier in der Kammer, dass alle Tierquäler öffentlich ausgepeitscht werden!

Das sind wiederum die Dinge, über die man sich, wenn so der zweite zündende Feuerfunke auf den ersten wie ein kalter Wasserstrahl sich ergiesst, nur mit einem gewissen Humor hinweghelfen kann. Ja, dieser Albert Einhardt, dieser „Auch Einer" ist wirklich so ein richtiges Geschöpf vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts! Und vieles von dem, was der V-Vischer an eigenen Diskrepanzen der Seele fühlte, brachte er in diesem „Auch Einer" zum Vorschein. Man darf aber nicht wiederum den V-Vischer mit dem „Auch Einer" identifizieren, auch nicht mit demjenigen, der da als ein Ketzer etwa in das Pfahldorf hineingekommen war, und über den ein Ketzergericht veranstaltet worden ist; sonst würde man zu sonderbaren Kommentaren kommen.

Nicht wahr, der Schwaben-Vischer hat ja, zwar nicht in Turik, aber in einer anderen Stadt, eine Zeit lang eine Art Ketzer-Protektorat versehen, und es ist ihm schlecht bekommen. Aber man käme in eine allzu humorvolle Stellung zu dem V-Vischer selber, wenn man solche Dinge deuten wollte. Denn der V-Vischer wollte nicht einmal den zweiten Teil des Goetheschen Faust gelten lassen und verspottete die Kommentäre, die Deuter, indem er sich selbst in einem dritten Teil des Faust, den er schrieb, mit Anspielung an all diejenigen, die so viel geistreiche Dinge im zweiten Teil des Faust finden, Deutobold Allegoriowitsch Mystifizinsky nannte; Deutobold Symbolinsky Mystifizinsky usw. nannte er sich. Und als solcher schrieb er den dritten Teil des Goetheschen Faust, um die Kommentäre zu verspotten, die eine tiefere Weisheit im Goetheschen Faust sehen wollten. Man will doch nicht auch so ein Allegoriowitsch werden und da die eigenen Schicksale des Schwaben-Vischer in seinem „Auch Einer" etwa ausgesprochen oder irgendwie angedeutet finden.

Man möchte sagen, es ist schon bemerkenswert, wie in diesem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dastehen auf der einen Seite der so tief tragisch zu nehmende Nietzsche, der an den Diskrepanzen, die in seiner Seele sich abgespielt haben, zugrunde gegangen ist, und dieser Schwaben-Vischer, der nicht anders konnte, als die Haltlosigkeit der Weltanschauungen seiner Zeit in einer solchen Weise zum Ausdruck zu bringen, wie er das getan hat in dem Roman „Auch Einer". Man kann nur sagen, es ist eine gewisse Einheit sogar in diesem Romane, wie in gewissen naturwissenschaftlichen materialistischen Anschauungen eine gewisse Einheit ist. Schliesslich wenn man auf den Wasserstoff schaut, auf den Sauerstoff schaut, auf das Zink schaut, auf das Gold schaut, es sind ja so verschiedene Dinge, aber zusammen findet man überall die eine atomistische Einheit. Es sind überall die Atome, sie sind nur ein bisschen anders zusammen gekollert, so dass sie sich ein bisschen anders ausnehmen. Und hier in diesem Roman herrscht auch eine ganz merkwürdige Einheit.

So findet z. B. der „Auch Einer" die Persönlichkeit, die weibliche Persönlichkeit, die ihm wirklich einen grossen Respekt eingeflösst hat im Leben, nun als Witwe wiederum. Es ist für ihn ein grosser Moment. Dem Manne ist er zu tiefem Dank verpflichtet: der ist gestorben. Er findet die von ihm tief verehrte Persönlichkeit als Witwe wieder in einem Hotel. Sie kommt mit ihm in ein Gespräch. Und dieses Gespräch wird unterbrochen, weil eben der „Auch Einer" in einen furchtbaren Nieskrampf verfällt. Dieses Gespräch geht nicht zu Ende. Es ist immer die Materie, was da vernichtend wirkt, was in dieser Suche nach einer Weltanschauung, nach dem Geist sich auflehnt, es ist immer die Materie, die da eingreift, und die zum Schlusse eben alles materiell macht. Man kann ja schon gar nicht anders, als alles dem Materialismus zuschreiben, wenn man die erhabensten Offenbarungen der Menschenseele gerade äussern will, und nun, nicht wahr, kommt nicht einmal das Wort „Ideal" zustande, sondern Ide.. und dann kommt ein langer Nieser! Man sieht ja, wie sich die Materie überall geltend macht und wie das Ideale eben verschwindet gegenüber der Materie. Es ist schon eine ausserordentlich bedeutsame kulturhistorische Erscheinung, dieser Roman „Auch Einer" von dem Schwaben-Vischer, wenn man natürlich auch sagen muss, dass da vieles Philiströse drinnen ist. Aber dadurch ist er gerade wiederum ein besonderer Ausdruck für die Zeit. Und er drückt eben das aus, dass man schliesslich als ein geistig veranlagter Mensch sich nicht mehr zurechtfand für die Bedürfnisse der menschlichen Seele in dem, was geworden war aus Geist, aus Materie, so dass man eben, wie der „Auch Einer", mit dem Geist auf die abstraktesten Ideen kommen konnte, die einander so totschlugen, wie die Abschaffung der Prügelstrafen und die öffentliche Auspeitschung der Tierquäler. So schlägt eine Idee die andere tot. Und wendete man sich nun zur Materie, so bekam man die Materie da, wo sie einem am wahrnehmbarsten wurde: in dem Nasenschleim.

Das war nicht gerade fein — möchte man sagen —, aber der Schwaben-Vischer hat ja auch ein sehr interessantes Buch geschrieben über Frivolität und Zynismus. Er wollte niemals frivol werden, hasste daher furchbar die ausgeschnittenen Taillen der Damen, aber er fand in dem Zynismus

etwas ausserordentlich Richtiges, was man überall anwenden müsse, wo man das oder jenes ordentlich darstellen wollte. Und deshalb schreckte er auch nicht zurück, man möchte sagen, nicht frivol, aber manchmal etwas unappetitlich die Weltenereignisse im materialistischen Sinne, aber humoristisch, wie er meinte, darzustellen.

Man muss schon das, was in den Zeiten lebt, nicht nur durch abstrakte Gedanken begreifen wollen, und auch nicht bloss durch Sentimentalität erfassen wollen, sondern man muss es in Stimmungen erfassen wollen. Und ich meine wirklich, dass etwas von der Stimmung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts in jenen Empfindungen lag, die diese Schwabenseele durchdrungen haben, die Vischersche, als er den Roman „Auch Einer" geschrieben hat.

Alte Lautenmusik im Goetheanum

An Stelle eines geplanten Bachkonzertes trat am letzten Sonntag im Goetheanum eine Stunde Lautenmusik, die Fritz Wörsching zwar nicht auf der Laute, aber auf der ihr verwandten Gitarre vortrug. Etwas weniger voll im Ton, aber mit derselben Technik gespielt, bieten die kleinen Stücke der Lautenmeister des 17. Jahrhunderts, von Künstlerhand interpretiert, demjenigen einen grossen Genuss, der in den vornehm feinen Klang der Tänze eines de Gorzanis, Milan und Besardus hineinlauscht, anderseits ist es stets eine besondere Freude, Wörschings vollendet klares polyphones Spiel in Suitensätzen von Bach zu hören. Ein schlichtes Air eines anonymen Komponisten schien uns eine Liedübertragung auf die Laute zu sein, wie solche im 16. und 17. Jahrhundert häufig entstanden. Von köstlichem Humor getragen, mutete ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes „Groteskes Tanzstück" des Lautenmachers H. Newsidler fast modern an; es war, als habe es der Meister, in übermütiger Laune über alle strengen Gesetze und alle Gesetzheit hinwegsehend, geschrieben.

Mit ebenso grossem Interesse verfolgte man ein Quintett für Streichquartett und Guitarre, von Bocherini, wo die Guitarre bald im Wechselspiel mit den Streichinstrumenten, bald als begleitendes und zuletzt in einem entzückenden Allegretto als führendes Instrument auftritt. Ebenso interessant waren drei Sätze aus dem „Lautenquartett" für Streichtrio und Laute bzw. Guitarre, von Joseph Haydn. Der durchgehende Gebrauch der Sordini, wohl um die führende Guitarrenstimme nicht zu übertönen, gab dem Streicherklang allerdings etwas Farbloses, während ein Pianospiel ohne Dämpfer dem Werk mehr Glanz verliehen hätte. Um die Mitwirkung in den beiden Kammermusikwerken machten sich Michaela von Herwarth, Christa von Heydebrandt, Alfred Gärtner und René Gacon durch ihr tadelloses Zusammenspiel verdient. mw.

Weihnachtsverkauf

Mehr als je wird das Goetheanum jeder Hilfe durch die Freunde bedürfen. So hat sich zur Weiterführung des Weihnachtsverkaufes ein kleines Comité gebildet. Die Vorbereitungen müssen rechtzeitig begonnen werden, darum wollen wir die Mitglieder schon jetzt bitten, an die Anfertigung von Handarbeiten, Spielsachen und allem, was in einem Weihnachtsverkauf willkommen ist, zu denken und die Gaben frühzeitig nach Dornach zu schicken.

An vielen Orten haben sich Persönlichkeiten bereit erklärt, uns besonders hilfreich zu unterstützen. So ist uns z. B. aus Finnland schon eine Sendung schöner Volkswebereien zugekommen. Ein wunderbares Geschenk unserer dortigen Mitglieder! Wir wollen auf ähnliche Sendungen aus anderen Ländern hoffen. Ihre Volkskunst wird sie hier vertreten.

Die Freunde in der Schweiz möchten wir bitten, uns schon jetzt vorhandene Resten zu schicken, aus denen kleine brauchbare Arbeiten angefertigt werden können.

Wer Zeit hat, uns mit Handarbeiten zu helfen, wird um Angabe der Adresse gebeten.

Die schwierigen Verhältnisse dürfen uns nicht hindern, müssen uns vielmehr anspornen, unser Möglichstes zu tun, damit auch in diesem schwierigen Jahre der Weihnachtsverkauf dem Goetheanum ein schönes Ergebnis bringe. In diesem Sinne bitten wir alle Mitglieder um ihre Hilfe.

Adresse für Zusendungen und Korrespondenz: Gräfin Schönborn-Frasso, Dornach.

Das Comité für den
Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanums:
A. Laval,
Nora Fränkl-Lundborg,
Ida Hahn-Lüthi.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 24. August

Treffpunkt Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 2 Stunden

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. August bis 31. August 1941

Samstag, den 23. August, *20 Uhr:* Vorlesung aus der Erzählung „Der Druide" von Jeremias Gotthelf, durch Elya Maria Nevar (Schreinerei).

Sonntag, den 24. August, *16 Uhr 30:* Konzert „Basler Komponisten", Müller von Kulm, Rudolf Moser und Bruno Straumann, ausgeführt durch Emil Himmelsbach, Violine, und Ruth Zehntner, Klavier (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Mittwoch, den 27. August, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von Herrn Dr. W. Ernst: Zur Entwicklungsgeschichte des astralischen Leibes (Schreinerei).

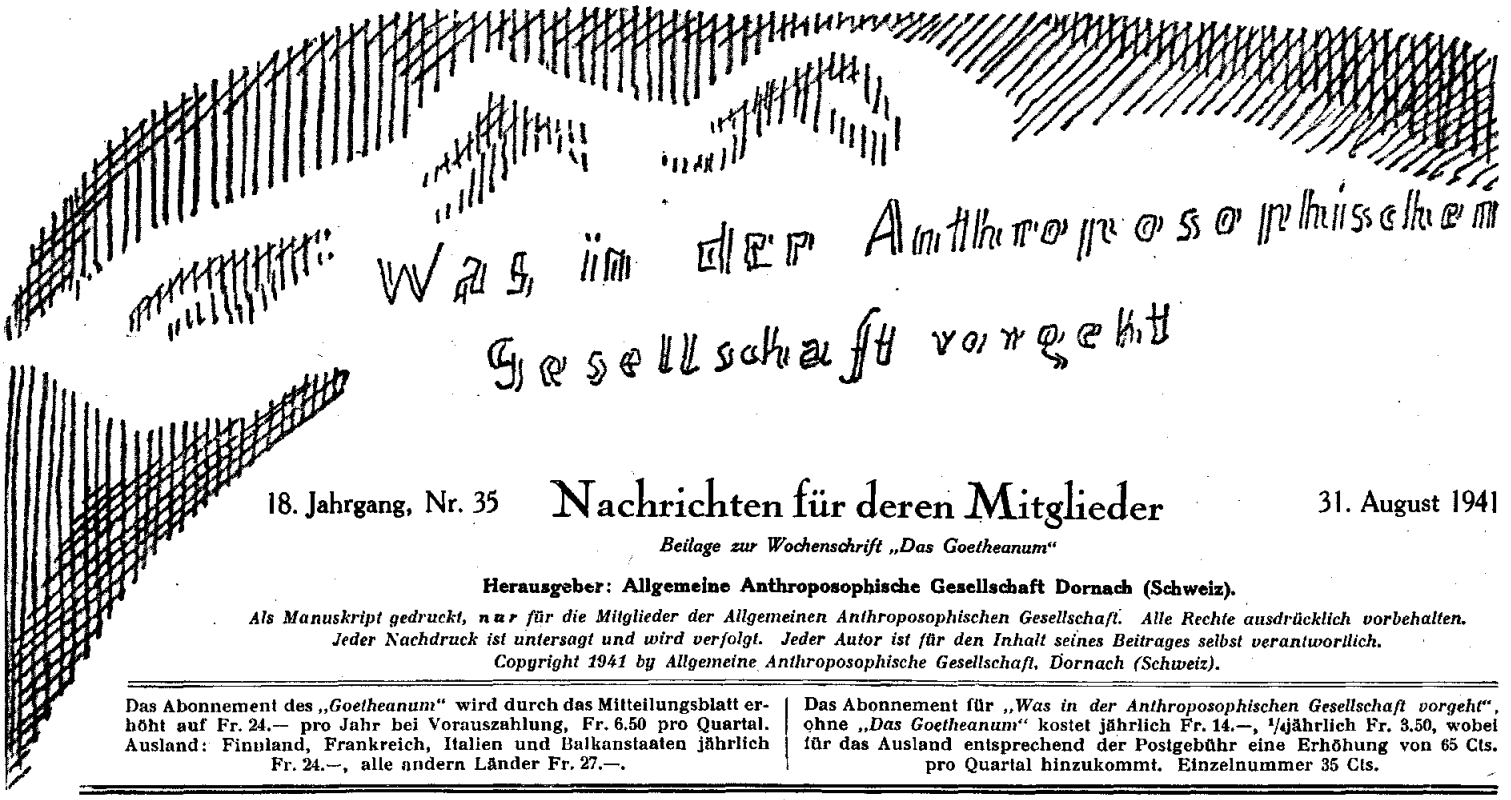
Freitag, den 29. August, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 30. August, *20 Uhr:* Italienische Rezitation durch Phoebe Colazza. Aus „De Profundis Clamavi" und „Incontro con Sofia" von Rinaldo Küfferle (Einleitung und Erklärungen in deutscher Sprache) (Schreinerei).

Sonntag, den 31. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Goethe-Programm (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. August 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Zur Uraufführung von Robert Hamerlings „Danton und Robespierre"

am Goetheanum

Alice Fels

In seiner Selbstbiographie: „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" spricht Hamerling selbst sich über seine Tragödie „Danton und Robespierre" aus, die im November 1870 erschienen ist. Er sagt u. a., dass das Werk rasch hintereinander mehrere Auflagen erlebt habe, und dass von vielen Seiten seine Bühnenfähigkeit und Bühnenwirksamkeit anerkannt worden sei, was durch die anlässlich der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum gegebene ungekürzte Uraufführung bestätigt worden ist, ebenso wie der Ausspruch Hamerlings: „Zwar pflegt das Publikum sich gegenwärtig bei Tragödien zu langweilen; aber in „Danton und Robespierre" hat jede Szene, wie man wohl zugeben wird, wenigstens ein stofflich packendes Interesse, dürfte also gerade die Langweile nicht so leicht aufkommen lassen".

Der Dichter erzählt auch einiges von einer Aufführung des ersten Aktes in Graz am 30. März 1871, wozu die Anregung aus den Kreisen der dortigen Studentenschaft hervorging und bei der Schauspieler und Studenten zusammenwirkten. Diese Aufführung des ersten Aktes, die also gerade vor 70 Jahren stattfand, gelang vortrefflich und brachte dem Dichter ein beglückendes Erlebnis durch den „ersichtlich tiefen Eindruck" „der ernsten Bilder einer ausserordentlichen Zeit" und durch die herzliche Anerkennung der Teilnehmer, sowohl vor wie hinter den Kulissen: „Von den freundlichen Worten des Direktors bis zur gutgemeinten Prise, welche mir ein betagter Theaterarbeiter stumm, aber mit einem von der Freude des Anteils strahlenden Gesicht aus seiner Dose bot".

Hamerling berichtet ferner von Übertragung der Tragödie in andere Sprachen: von einer holländischen aus dem Jahr 1879, einer italienischen durch die Florentiner „Revista europea" im Jahre 1880. Ein in Paris lebender Ungar habe das Werk ins Französische übersetzt; ebenso ein Herr A. Dietrich, welcher sich u. a. durch das Übersetzen von Werken Heinrich von Kleist's in die französische Sprache Verdienste erworben habe. Dieser Übersetzer suchte Hamerling später einmal in Graz auf und erzählte ihm, dass er sein Exemplar von „Danton und Robespierre" in Paris in einer Bücher-trödelbude des Palais Royal gefunden; er habe es gekauft, gelesen und sofort übersetzt. In diesem Exemplar war der Name des ungarischen Übersetzers eingeschrieben. Dazu bemerkt Hamerling humorvoll: „Dasselbe Pariser Trödelexemplar meines Werkes hat also zwei Übersetzer gefunden! Vielleicht findet es auf demselben Wege noch einen dritten". Man sieht daraus: nicht nur Bücher, auch Dramen haben ihre Schicksale; und zum Schicksal dieser Tragödie wurde es, dass Rudolf Steiner im sogenannten „Dramatischen Kurs"*) auf diesen ersten Akt eingehend hinwies und die erste Szene illustrierend und dramatisch kolorierend darstellte; er zeigte daran, wie die dramatische Kunst durch Lautbehandlung und Vokalstimmungen in neuer Art belebt werden kann und besonders Volksszenen stilistisch gestaltet werden können, indem an die Stelle blosser Sinn- und Ideenempfindung „Laut- und Wortempfindung" treten. Frau Marie Steiner nahm diese künstlerischen Hinweise auf und studierte mit den Schauspielern des Goetheanum zunächst den ersten Akt ein, der sich als so bühnenwirksam erwies, dass ihm nach und nach die andern folgten, die zur Uraufführung der fünfaktigen Tragödie zusammengeschlossen den Abschluss der diesjährigen Sommertagung bildeten.

Die Aufführung dauerte, ohne dass der Schwung und die Intensität der Darsteller im mindesten erlahmte, fast neun Stunden; sie war in drei Teile gegliedert. Diese grosse Leistung war nur dadurch möglich, dass alle daran teilnehmenden Mitarbeiter mit grösster Hingabe sich in den Dienst der Kunst gestellt haben; die Begeisterung für die Möglichkeiten einer neuen dramatischen Bühnenkunst, wie für die grossartige Dichtung trug über alle Schwierigkeiten hinweg und steigerte sogar die künstlerischen Leistungen bei der eine Woche später stattfindenden Wiederholungs-Aufführung; vor allem die beiden Hauptdarsteller (Weinberg = Danton, Sponholz = Robespierre) boten nicht zu überbietende Charakter-Gestaltungen ihrer Rolle. Sie schienen schon durch ihre äussere Persönlichkeit für diese Rollen geschaffen; das joviale Wesen, die Freude am Sinnensein, die Vitalität und aristokratischen

*) Siehe „Sprachgestaltung und Dramatische Kunst", 7. Vortrag.

Neigungen Dantons bildeten einen starken Gegensatz zu der schweigsamen Geschlossenheit, dem puritanisch-asketischen Wesen, und der Mischung von Pedanterie und fanatischer Ideen-Besessenheit, die Robespierre zur Schau stellt. Aus dem kleinen, dürftigen Männchen, das der historische Robespierre war, ersteht eine Gestalt von Noblesse und Format, die auch schweigend ihre ganze Umgebung beherrscht und bis zum Schluss, ohne Bruch der Gestaltung, durchgeführt wurde. Auch die Darsteller der vielen kleineren Sprechrollen (es gibt deren über 50), die Schauspieler und Schauspielschüler, die Bühnenarbeiter, die sich aus dem jungen Schauspieler-Nachwuchs rekrutierten, die Garderobieren, Bekleidungskünstlerinnen, Beleuchter und Musiker setzten sich voll menschlich-künstlerischer Hingabe für das Gelingen ein. Es kam vor, dass einzelne Mitwirkende bis zu 10 verschiedene Rollen darzustellen hatten; das bedeutete nicht nur 10 Umkleidungen, sondern vollständige Verwandlungen und neue Masken, um z. B. aus einem jungen Sansculotten einen greisen Marquis, oder aus dem Träger einer Hauptrolle den betrunkenen Anführer der National-Garde zu machen. Dadurch kam es, dass die Bühne nicht nur den Eindruck grosser und bunter Volksmengen und hunderter charakteristischer Gestalten vermittelte, sondern dass bewegtes, farbiges, brodelndes Leben durch die ganze Aufführung von Anfang bis Ende strömte, das in der Dichtung selbst verborgen ruht. Auffallen konnte dem Zuschauer die Menge guter Charakter-Köpfe, die sonst niemals bei Statisten anderer Bühnen zu sehen sind. Dabei war, wie es bei einem durch Marie Steiner gestellten und regissierten Drama selbstverständlich ist, nichts dem Zufall überlassen; alles erschien geformt, gegliedert, gestaltet, und im An- und Abschwellen der Massenbewegungen, im Steigen und Fallen der Volks-Szenen sozusagen musikalisch abgewogen; es war ein Spielen auf dem Instrument der Volksstimmungen.

Wie sich die beiden Hauptgestalten mit ihrer menschlichen Umgebung von den verschiedenen Volks- und Kulturkreisen mehr und mehr abhoben, gewann das Drama plastische Gestalt, Leben und Atmosphäre.

Das Eigenartige der Aufführung bestand vor allem darin, dass eine *realistische Wirkung durch rein künstlerische Stilisierung*, durch die Ausbildung der von Rudolf Steiner gegebenen Anregungen, erreicht wurde, also *mit unrealistischen Bühnenmitteln*.

Auch zeigte es sich wiederum (wie schon bei Steffens „Pestalozzi"), dass durch verschiedenfarbige Vorhänge das jeweilige Milieu und dessen Stimmung vollständig wiedergegeben werden kann, nur durch die nötigsten Requisiten ergänzt, wie z. B. der Salon der Marquise von St. Amaranthe, der Kerker mit Danton und dessen Freunden, der Bankett-Saal, in welchem Danton den Toast auf das Leben, Robespierre den Gegentoast auf den Tod darbringt, die Strassenbilder, der Konvent-Saal usw. Unterstützt wird diese Wirkung durch die ausserordentlich modulationsfähige Beleuchtung der Schreinereibühne, die es ermöglicht, fast unmerkliche seelische Nuancen und Übergänge stimmungsgemäss zu unterstreichen: so das leise Aufhellen am Schluss, wo Leonore dem sterbenden Robespierre naht, der sie im Fiebertraum für den Todesengel hält. Die vielen schönen Gruppenbilder und -Bewegungen, wie der Aufzug der Göttin der Vernunft mit den fackeltragenden Mädchen, der Festzug mit dem goldenen Hochzeitspaar usw. schliessen sich zu einem farbenreichen Gesamtbild jener Zeit zusammen; denn die Dichtung, auf die in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden kann*), bildet den Zeithintergrund in einer solch umfassenden Weise ab, wie es nur einem Dichter möglich war, der ein allseitiges Wissen der Geschichte der Niedergangskräfte und der Kulturimpulse einer Zeit, mit denkerischer sowie künstlerischer Gestaltungskraft verband. Wie einzelne Leitmotive durchziehen die impulsierenden Ideale der Zeit das Drama, z. B. Rousseau's „Zurück zur Natur", das Robespierres Leitstern ist, aber nur zu Zerstörungskräften führt, wenn es nicht vom Geiste durchleuchtet wird*), oder der zum Schlagwort entwertete, in der französischen Revolution verzerrte, zerstörend wirkende Ruf: „Freiheit", „Gleichheit" und „Brüderlichkeit", der erst durch Rudolf Steiner, zum dreifachen Ideal erhoben, als Grundlage der Dreigliederung des sozialen Organismus erkannt worden ist. Das grausame Geschehen, das in vielen Einzelheiten, der Geschichte folgend, auf der Bühne ersteht oder sich spiegelt, wird zur Kunst und dadurch erträglich, dass es mit Humor, Satyre und Esprit von Hamerling gestaltet und dargestellt worden ist. Es wird so verständlich, warum dieser lieber auf eine Aufführung verzichten, als Einzelheiten dieses umfassenden Geschichtsdramas opfern wollte, wo eines durch das andere ergänzt und polarisiert ist.

Hamerling tauchte tief unter in die Atmosphäre und den Geist dieser Zeit. Er lebte mit seinen Gestalten. So wird berichtet, dass er die Bilder Dantons und Robespierres in seinem Wohnzimmer hängen hatte. Dieses tiefe Untertauchen in das geschichtliche Geschehen wird besonders verständlich durch einen Vortrag Rudolf Steiners aus seiner letzten Lebenszeit, in dem er über die Schicksalsbedingtheit des fast lebenslangen Leidens Hamerlings sprach, und sagte, dass dieser „etwas zu spät auf die Erde herunter kam" zu diesem Leben und „seinen Körper zu stark ergriffen habe", „dass er zu stark in seine Organe untertauchte"; seine Schmerzen würden aber „zu vorbereitenden Impulsen für kommende Erdenleben, die ihn zu Grossem bestimmen".

„Krankheit und Gesundheit nehmen sich ja natürlich, wenn sie im schicksalsmässigen Zusammenhang betrachtet werden, noch ganz anders aus, als sie sich ausnehmen, wenn man sie nur in den Grenzen des einen Erdenlebens betrachtet."

Im Anschluss an diese Gedanken darf vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, dass die Aufführung dieser Tragödie für die Entelechie Hamerlings, die sich in der geistigen Welt ein neues Erdenleben vorbereitet, von grösster Bedeutung ist.

Es erscheint durch die Aufführung auch die zeitbedingte Begrenztheit des Werkes, das nicht in die spirituellen Hintergründe des Geschehens hineinleuchtet, weil die Zeit noch nicht gekommen war, um die Realität der verschiedenen Erdenleben und der Schicksalsgesetze als gestaltendes Motiv in die Dramatik einzuführen. Dadurch bleibt etwas wie eine ungelöste Frage, ein unerlöstes Erleben auch beim Zuschauer zurück. Obwohl der Dichter, sowie die Darsteller der beiden Hauptgestalten in grossartiger Weise diese wie Mensch-gewordene Realsymbole zu charakterisieren vermochten, gelang es nicht, das tragische Schicksal versöhnend zu lösen. (So bleibt als letztes Wort nachklingend: „Es ist umsonst geflossen".) Da der Ausblick auf den geistigen Schicksalshintergrund, auf den Ausgleich durch die Weltgerechtigkeit und die Harmonisierung der Gegensätze durch ein Drittes, höheres, das Gleichgewicht herstellende Element fehlt.

Erst nach dem Jahre 1879, mit dem das Licht des neuen Zeitgeistes in die Erde hereinzudringen beginnt, ist es möglich und durch die Mysteriendramen Rudolf Steiners realisiert worden, auch die Tragödie zu erlösen. Sich dieser zeitbedingten Grenze Hamerlings bewusst zu werden, darf daher wohl gestattet sein, ohne Verminderung der Bewunderung für das Kunstwerk und der Verehrung für seinen Schöpfer.

*) Sie ist als Separatdruck vor kurzem im Philos.-Anthrop. Verlag am Goetheanum erschienen.

*) Dies ist schon von Albert Steffen, in grosse Zusammenhänge gestellt, dargestellt worden in der allerersten Nummer des „Goetheanum" im August 1921, betitelt: „Dornach".

Bericht

über die Vorträge der bisherigen Sommertagung

A. Horst

Wer an der diesjährigen Sommertagung teilnehmen konnte, die von Freunden veranstaltet war, hatte wohl sicher zunächst *ein* Grunderlebnis, wenn er den gefüllten Saal der Schreinerei überblickte: das Gefühl der Dankbarkeit, dass es möglich ist, hier, abseits, wenn auch nicht unberührt vom Kriegsgeschehen, in Gemeinsamkeit eine Geist-Erkenntnis zu pflegen, die der ganzen Menschheit dienen möchte.

So war die Schweiz mit ihrer Geschichte und ihren Aufgaben in den Vorträgen enthalten wie eine Art geheimer Mittelpunkt, der bald weniger, bald mehr hervortrat, sich wandelnd und weitend. Den Grundton aber, der gleichsam das Ganze durchdrang und trug, gaben die einleitenden Worte Albert Steffens ab. Von dem Orte, an dem wir innerhalb der Natur uns befinden (der Schweiz mit ihren Granitbergen), und von der Zeit, in der wir innerhalb der Geschichte stehen (dem Augenblick, wo Naturwissenschaft übergehen muss in Geisteswissenschaft), führten sie zum einzelnen Menschen und seinen menschheitlichen Aufgaben.

Dr. Bessenich begann mit seinen Ausführungen über die Bedeutung der Pause:

Der Mensch hat im Verlaufe seines Niedersteigens aus dem Bereich der Götter und ihrer Weisheit auch den Sinn für die Abstände verloren, die zwischen seinen Handlungen liegen sollten. Die Pause gehört aber zur Urgesetzmässigkeit von Leben und Kunst. Denn auch das Leben hat seine Pausen in Schlaf und Tod.

In der Kunst (der Dichtung, der Musik z. B.) ist die Pause dasjenige Element, das die Wirkung des Ganzen erst eigentlich zustandebringt, weil sie ermöglicht, die Kräfte zu sammeln, die Phantasie spielen zu lassen. Ihre Leere ist eine scheinbare; gerade das Nicht-Vorhandensein von etwas anderem bewirkt Steigerung. Sie wirkt im Grunde bezwingend. Ebenso ist es bei den Raumeskünsten. Eigentümlich ist der Reiz, den der Anblick von Ruinen auf uns ausübt. Die Lücke, welche die Zerstörung hervorrief, bewirkt, dass das Stehengebliebene eine umso eindringlichere Sprache spricht. Am stärksten ist dieses Erlebnis wohl bei dem Torso einer griechischen Plastik. Das Wissen um diese Wirkung mag moderne Bildhauer (wie z. B. Rodin) dazu geführt haben, von vornherein unvollendete Bildwerke zu schaffen. Hat aber der Künstler darin seine Aufgabe zu erblicken? Diese Frage wird noch zu beantworten sein.

Vielfältig spricht die Pause in der Malerei: auf alten Bildern als der dunkle, vielleicht fleckige Grund, aus dem die erhaltenen Farben umso tiefer aufleuchten; bei den Bildern der Japaner als leergebliebene weisse Seidenfläche; in Rembrandts Hell-Dunkeltönen als Übergänge, die in der Seele eine Traumstimmung hervorrufen; in den mittelalterlichen Malereien als der Raum, der zwischen dem Verkündigungsengel und Maria erklingt.

Durch die Impressionisten bekommt die Pause zum erstenmal etwas wie Gestalt und Leben: sie wird aufgelöst in farbiges Geschehen *zwischen* den Gestalten, das wichtiger erscheint als diese selbst. Dies bedeutete zwar einen Schritt zu einer neuen Realität: der Realität der Farbe, die frei im Raum für sich besteht. Aber es war noch nicht der Schritt zum vollbewussten Ergreifen und Gestalten der Pause.

Für den Künstler unserer Zeit, den Schüler der Geisteswissenschaft, dem die Welt sich nicht im Sichtbaren erschöpft, ist die Frage eine andere. Ihm erscheint die Sinneswelt selbst als Torso, gleichsam umgeben von einer Pause, die erfüllt ist von Geistigem. Dieses mit seinem Bewusstsein zu durchdringen, zu der sichtbaren Welt die unsichtbare geistige hinzuzufügen, muss ihm zur Aufgabe werden. Freilich kann er dies nicht durch materielle Mittel erreichen, auch nicht durch die Mittel von Allegorie und Symbol. Die Farbe selbst kann aber zum Mittel werden, das Geistige darzustellen, wenn der Maler sie sittlich erlebt. Dann ist er imstande, die Welt des Geistigen bewusst in seine Darstellung einzubeziehen.

Ernst Uehli entwarf ein dramatisch bewegtes Bild der helvetischen Vorzeit, ausgehend vom Übergang der Erde vom Tertiär zum Quartär als einem Ur-Ereignis, das als gewaltiges Naturdrama über ungeheure Zeiträume hin sich abspielte, und vom Gotthardgebiet, dem Herzen der Schweiz aus sich über das ganze Mittelland verbreitete. Die Schweiz gilt in der Geschichte der Geologie als der klassische Boden der Glazialtheorie. Nach den Untersuchungen und Beobachtungen der Glazialforscher, vor allem den Hauptwerken von Penck und Brückner einerseits und Albert Heim andererseits spielten sich diese ungeheuren Umgestaltungen in vier Eiszeiten, unterbrochen von drei Zwischeneiszeiten ab. Gewaltige Eismassen wurden jedesmal unter ungeheurem Druck durch die engen Alpentäler in das Vorland gepresst, mächtige Schottermassen überall abgelagert, Moränen zurückgelassen, die z. T. heute noch erkennbar sind. Durch den Druck der vorgeschobenen Massen bildeten sich die Becken der Alpenseen und der Seen des Mittellandes. Ein gewaltiges dramatisches Naturgeschehen, das von den Geologen in vielen Einzelheiten und Beispielen geschildert wird, die hier nicht wiedergegeben werden können, hat sich damals abgespielt und allmählich die heutige Landschaft geformt.

Fragt man nach dem zeitlichen Verlauf jener Vorgänge, so findet man, dass die heutigen Geologen den Boden der empirischen Wissenschaft verliessen und die Methode der Schätzung anwandten, und zwar mehr oder weniger gefühlsmässig. Die Ergebnisse weisen grosse Schwankungen auf. So nehmen manche Geologen für die Gesamtdauer der Eiszeit 40 000 Jahre an, andere gehen bis zu der Annahme von 600 000 Jahren.

In früherer Zeit hatte man eine exakte Methode angewandt: die astronomische, vertreten vor allem durch Franz Kofler*). Rudolf Steiner schildert in „Mein Lebensgang", welchen Eindruck ihm schon als Schuljunge die Ausführungen seines Lehrers Kofler über die Eiszeit und ihre Folgen machten. Kofler, der seine Methode im Zusammenhang mit einigen französischen Astronomen und Glazialforschern ausarbeitete, ging aus von der Präzessionsbewegung der Sonne, den Veränderungen der Erdbahn und den Veränderungen der Schiefe der Ekliptik und errechnete auf Grund einer bestimmten Konstellation das 9. Jahrtausend vor unserer Zeit als den Zeitpunkt des Beginns der Eiszeit. Diese Angaben hat Rudolf Steiner öfters bestätigt. Also eine beträchtliche Abweichung der Zeitbestimmung gegenüber den Resultaten der Schätzungsmethode. Dazu kommt noch, dass die Glazialgeologen sich um die Ursache der Eiszeit überhaupt nicht bekümmerten, sondern lediglich sich auf die Feststellung der Tatsache beschränkten.

Bei dem Versuch, Kriterien zu finden, welche von der einen Methode zur andern hinüberführen könnten, stösst man zunächst auf Widersprüche zwischen den führenden Glazialgeologen selbst in bezug auf die Entstehung des heutigen Landschaftsbildes im Umkreise der Alpen. Penck und Brückner führen sie auf eine Aushobelung der Alpentäler durch die vordringenden Gletschermassen zurück; die Flusstäler sind nach ihrer Ansicht durch Übertiefung entstanden. Diese Ansicht ist die populär gewordene. Heim dagegen spricht in seinem Werke von einer Aufschüttung der Flusstäler am Ende des Tertiär. Die dadurch sich ergebende Verschiedenheit in bezug auf die Chronologie — das Aushobeln der Täler nimmt viel längere Zeit in Anspruch — beläuft sich auf 140 Jahrtausende.

*) Siehe: Die Eiszeit während der Diluvialperiode und ihre Ursachen. Von Dr. Franz Koller. Privatdruck 1927.

Weiter hat man in bezug auf die 1., 2. und 3. Eiszeit eine gewisse Anonymität; wohl liegen Funde vor, aber erst in der 4. Eiszeit, dem Paläolithikum, tritt die bekannte sechsfache Schichtenfolge auf, die die Schichtenforschung erst ermöglicht.

Ein drittes Kriterium bilden die zahlreichen Spuren einer Besiedelung des schweizerischen Mittellandes: in der Nähe von Schaffhausen, dort, wo sich ursprünglich die Endmoräne des grossen helvetischen Gletschers abgelagert hat, aber auch im Wallis und im St. Gallischen machte man zahlreiche Werkzeug- und auch Knochenfunde. Dem herrschenden Glazialsystem zufolge soll es aber in jener Zeit noch keine menschlichen Siedlungen gegeben haben. Man versuchte, die Funde als einer besonderen Kultur angehörig zu erklären, welche man der letzten Zwischeneiszeit zuordnete und suchte auch gewisse Pflanzenfunde im Gebiet um Innsbruck in diese einzufügen.

Aber alle diese Tatsachen lassen berechtigte Zweifel aufkommen an dem Aufbau der heute herrschenden Glazialsysteme. Bei aller ungeheuren Exaktheit, bei aller Grösse ihrer Einzelleistungen muss die Schichtenforschung der heutigen Geologie einseitig erscheinen. Denn sie betrachtet die Erde losgelöst vom Kosmos und seinen Gesetzmässigkeiten. Das führte zu den übertriebenen Chronologien, zum Dogma. Das eiszeitliche Naturgeschehen kann aber nicht aus einem Dogma heraus begriffen und in ein System gepresst werden; sondern seine Ursachen und sein Verlauf müssen betrachtet werden im Zusammenhang mit den grossen kosmischen Gesetzmässigkeiten.

Michaeli-Tagung am Goetheanum in Dornach

vom 28. September bis 5. Oktober 1941

Sonntag 28. Sept.	Montag 29. Sept.	Dienstag 30. Sept.	Mittwoch 1. Oktober	Donnerstag 2. Oktober	Freitag 3. Oktober	Samstag 4. Oktober	Sonntag 5. Oktober
10 Uhr „Der Hüter der Schwelle" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1 bis 6	**10 Uhr** *Dr. Hans Jenny* „Paracelsus"	**10 Uhr** *Dr. H. E. Lauer* „G. W. Leibniz"	**10 Uhr** *Dr. H. Leiste* Aus der Arbeit mit den Leitsätzen	**10 Uhr** *Marie Savitch* Conrad Ferdinand Meyer	**10 Uhr** *Dr. Otto Eckstein* „Naturbetrachtung und Heilmittelbereitung"	**10 Uhr** *Friedr. Häusler* „Aus der Umwelt des Paracelsus"	**11 Uhr** „Danton und Robespierre" III. Akt (Ende 13 Uhr)
(Pause gegen 13 Uhr 45) **16 Uhr** Bild 7 bis 10 (Ende gegen 19 Uhr)	**16 Uhr 30** *H. W. Weissenborn* „Die Gestalt des Paracelsus"	**16 Uhr 30** *Dr. W. Schornstein* Die Naturwissenschaft an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** *Ernst Uehli* Seelenspektren aus dem Mysteriendrama Rudolf Steiners: „Prüfung der Seele"	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** *G. Schubert* Aus der Geschichte des Mysterienwesens	**16 Uhr** „Danton und Robespierre" IV. und V. Akt (Ende 20 Uhr)
	20 Uhr Feier	**20 Uhr** Konzert unter Mitwirkung von Vala Rikoff, Harfe	**20 Uhr** Eurythmie	**20 Uhr** I.	**20 Uhr** Eurythmie	**19 Uhr 30** „Danton und Robespierre" Tragödie von R. Hamerling I. und II. Akt (Ende 22 Uhr 30)	

Die Tagung ist nur für Mitglieder, die künstlerischen Veranstaltungen (ausgenommen die Michaeli-Feier am 29. September) sind auch öffentlich. Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.—, für das Mysteriendrama am 28. Sept. Fr. 11.—, Einzelkarten zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. August bis 7. September 1941

Samstag, den 30. August, *20 Uhr:* Italienische Rezitation durch Phoebe Colazza. Aus „De Profundis Clamavi" und „Incontro con Sofia" von Rinaldo Küfferle (Einleitung und Erklärungen in deutscher Sprache) (Schreinerei).

Sonntag, den 31. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm) (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 2. September, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. A. Baravalle: Der handwerkliche Anteil an der Gestaltung der Gotik (Glashaus).

Mittwoch, den 3. September, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: „Probleme der Durchchristung des Erkennens", 1. Vortrag (Schreinerei).

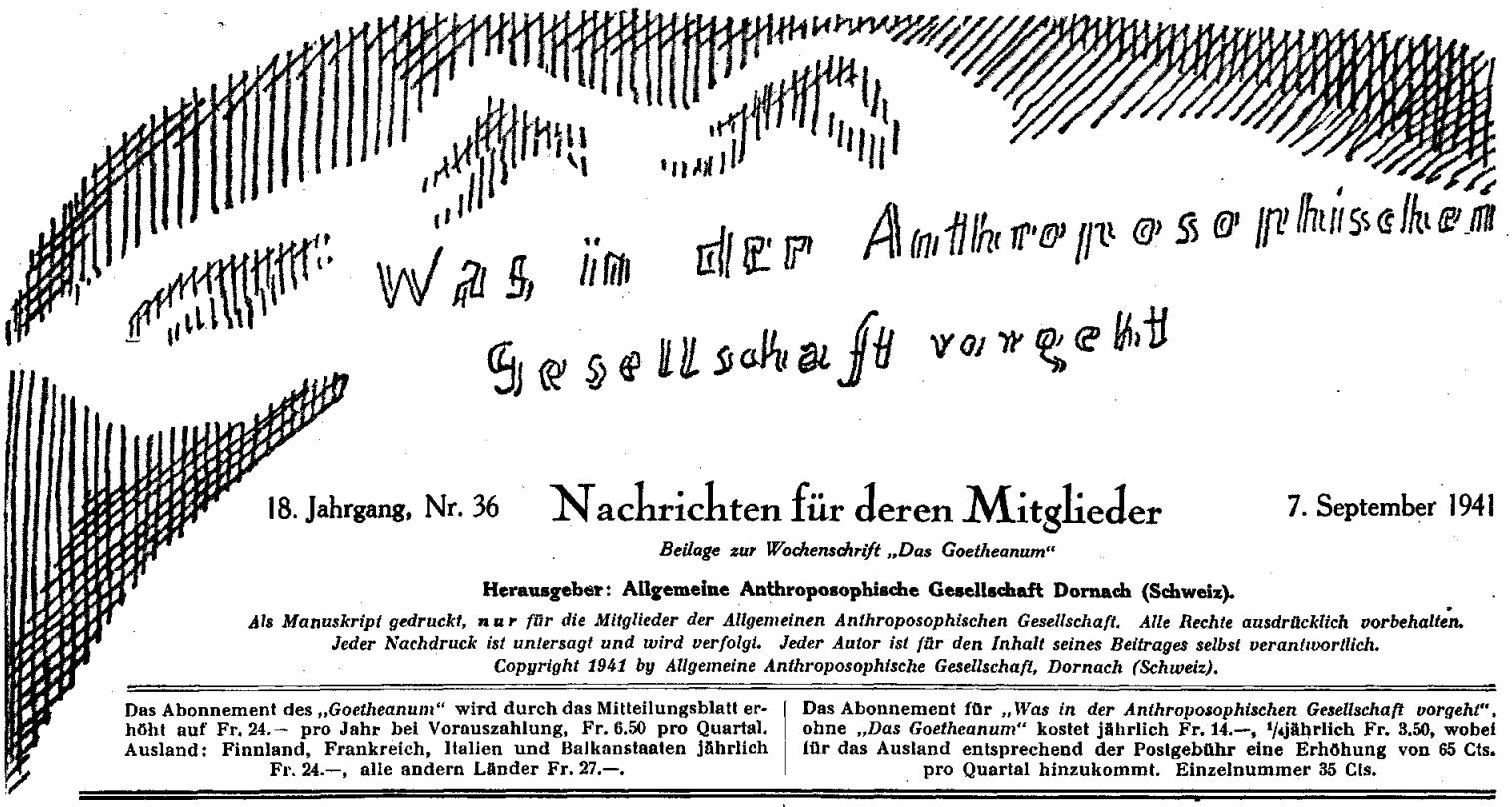
Donnerstag, den 4. September, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. (Glashaus.)

Freitag, den 5. September, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 6. September, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. G. Unger: Über die Bedeutung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes (Glashaus).
20 Uhr: Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 7. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. September 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.–, alle andern Länder Fr. 27.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.–, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Paracelsus

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten am 26. April 1906 im Architektenhaus in Berlin

Es ist gewiss reizvoll, sich in die Vergangenheit zu vertiefen und ein wenig Umschau zu halten bei den grossen Geistern, die uns vorangingen. Bei der Persönlichkeit, von der wir heute sprechen wollen, kommt aber noch etwas ganz anderes als der Reiz geschichtlicher Betrachtung als Gesichtspunkt hinzu. Es kommt bei *Paracelsus* vielmehr darauf an, dass er den Menschen von heute noch sehr, sehr viel geben kann, und gerade eine Bewegung der geistigen Erforschung ist ganz besonders geeignet, den Schatz von geistiger Erforschung, Naturerforschung und Erleuchtung zu heben, der bei Paracelsus verborgen ist. Zwar wendet sich heute die Tagesforschung auch Geistern wie Paracelsus, Jakob Böhme und andern vom Ausgange des Mittelalters zu, aber die gewöhnliche Betrachtungsweise dieser Leute ist doch so verschieden vom Standpunkte eines Mannes wie Paracelsus, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes ihm doch nicht gerecht werden. Paracelsus muss in einer ganz anderen Art begriffen werden, man muss wieder ein lebendiges Gefühl empfinden für die Gegenstände des Denkens, denen er sich hingibt. Einer interessanten Zeit gehört Paracelsus schon an, einer Zeit, die entweder eben hinter sich hatte oder noch mitten drin stand in dem, was wir das Heraufkommen des Bürgertums nennen.

Vorher kamen nur zwei Stände für das Geistesleben in Betracht, — Adel und Geistlichkeit. Als nun das Bürgertum heraufkam, wurde bald die Geisteskultur viel mehr auf die einzelne Persönlichkeit gebaut als vorher, wo innerhalb des Adels die Blutsverwandtschaft über den Wert des Menschen entschied; wo der einzelne Geistliche nicht aus sich selbst schöpfte, was er zum Ausdruck brachte, sondern wo die ganze Kirche hinter der einzelnen Persönlichkeit stand. Daher wirkt auch alles, was uns in dieser Zeit des heranwachsenden Bürgertums begegnet so, dass es einen persönlichen Charakter zeigt, dass die Persönlichkeit sich viel mehr einsetzen muss. Viele Persönlichkeiten können wir anführen, die ihre ureigenste Kraft dabei einsetzen; eine solche ist Paracelsus.

Geboren ist Paracelsus im Jahre 1493, also unmittelbar in dem Zeitpunkte, als der Schauplatz der Welt sich ungeheuer erweiterte. Die grossen Entdeckungen anderer Länder, die eben erst erfundene Buchdruckerkunst hatten dem Geistesleben eine ganz andere Richtung angewiesen. Dazu kommt, dass wir es bei Paracelsus mit einer selten markanten Persönlichkeit zu tun haben, mit einem Revolutionär im geistigen Sinne, einer Persönlichkeit, die sich bewusst war, wie sehr sie aus den Gebieten des damaligen Geisteslebens herausfällt, und wie sie abstach von dem, was früher auf diesen Gebieten geleistet wurde. — Man muss Paracelsus als Arzt und Philosoph betrachten, um seinen Charakter kennen zu lernen. Mit einem genialen Blick suchte er den Bau des Weltengebäudes zu erfassen; sein Blick vertiefte sich in den Bau der Erde und namentlich des Menschen selbst, und er drang auch ein in die Geheimnisse des Geisteslebens. Indem er das Wesen der geistigen Dinge wie auch die Lehre von allen Lebewesen zu erfassen suchte, war er Theosoph. Nichts aber ist bei ihm blosse Theorie, alles war auf die Praxis abgesehen. Die geistige und physische Gesundheit war dasjenige, wozu er alles, was er wusste, verwenden wollte. Das gibt seinem Wirken, Denken und Forschen die grosse gewaltige Einheit. Das zeigt ihn uns wie aus *einem* Stück Holz einheitlich scharf geschnitten. So steht er vor uns, als eine ursprüngliche, elementare Persönlichkeit.

Auf dem Gebiete der Arzneikunde gab es für ihn zwei Richtungen. Die eine, die anknüpfte an den alten griechischen Arzt *Hippokrates* und die andere, die ausging von dem römischen Arzt *Galen*. — Hippokrates, der Vater der Medizin, stand vor ihm wie ein grosses Ideal. Der heutige Gelehrte kann weder dem, was der alte Grieche war, noch dem, was Paracelsus in ihm sah, gerecht werden. Es nimmt sich ja heute sehr primitiv aus, wenn man sieht, wie damals alles unterschieden wurde in schwarze und weisse Galle, und in die vier Säfte, die zu den vier Elementen Beziehung haben sollten. Der heutige Naturforscher denkt, dass diese kindliche Anschauungsweise mit der Zeit doch überwunden werden musste. Er ahnt nicht, dass es dabei doch noch auf etwas ganz anderes ankommt, und daher ist Paracelsus heute so unendlich schwer zu verstehen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, zum Teil gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wenn wir bei ihm von den vier Gliedern der Menschennatur hören, müssen wir uns klar werden, dass das nicht im modernen materialistischen Sinne gemeint ist, sondern in ganz anderer Weise. Der Naturforscher der alten Zeit sah in dem Menschenleib, wie er sich aus der physischen Natur aufbaut, nur den äusseren Ausdruck für etwas Geistiges, was als der eigentliche Erbauer dieses äusseren Leibes galt. In geisteswissenschaftlichen Vorträgen haben wir von diesem Erbauer des menschlichen Leibes oft gesprochen. Wir haben davon gesprochen, dass ein Ätherleib dem physischen Leibe zu Grunde liegt, und dass dieser Äther- oder Lebensleib die Kräfte enthält, die den physischen Leib aufbauen, so dass ein jedes Organ herausgebaut ist aus dem Ätherleib. Dazu, um dieses zu studieren, gehört aber das, was man Intuition nennt, geistiges Erforschen, und wenn man dafür sinnliche Ausdrücke prägt, so ist damit nur gleichnisweise gemeint das, was dahinter steht. Es ist ganz falsch, wenn man diese Bezeichnungen mit äusseren, materiellen Dingen identifiziert.

Die Art, wie die alten Ärzte an die Kranken herangingen, war der intuitive Blick, der auf das feinere Geistige hinausging. Es kam nicht auf die Veränderung des kranken Leibes an, sondern auf das, was die Veränderung bewirkte. Erkennt man aber, wie der Ätherleib verändert ist, so geht man darauf aus, das, was hinter dem physischen Leibe liegt, zu heilen, den Bildner, die Kräfte des physischen Leibes. Den ganzen Geist einer solchen intuitiven Medizin hatte Paracelsus in sich aufgenommen.

Nun wirkte in der Arzneikunde überall die eine ungeheure Autorität: der römische Arzt Galen, der äusserlich zwar auch auf denselben Ideen seine Medizin aufbaute, — und wenn man darüber liest, so frägt man sich: warum kämpft denn Paracelsus eigentlich gegen Galen? — Es ist aber doch eigentlich nicht dasselbe; denn was bei Galen zur Medizin geworden ist, ist die vermaterialisierte, ursprünglich geistige Anschauung, und so verstand auch dessen Schule das, was unter dem früheren intuitiven Blick gemeint war, schon etwas materialistisch. Der geniale intuitive Blick war abhanden gekommen. Paracelsus wollte wieder zurück, und aus der Erkenntnis der ganzen grossen Natur heraus das Mittel finden, wie man den Menschen heilt. Deshalb war ihm alles nutzlos, was damals als Medizin herrschte.

Paracelsus wollte das grosse Buch der Natur selbst aufschlagen, und nicht aus von Menschen geschriebenen Büchern lesen. Alles was als Medizin mit der Zeit aufgetaucht war, war aus Spekulationen zusammengesetzt, die nur noch die kranken Teile des materiellen Körpers materialistisch betrachteten, und dies verursachte, dass Paracelsus sagte: „Das Licht der Natur selbst soll mir leuchten". Und das brachte ihn in den schwersten Konflikt mit der Arzneiwissenschaft. Dieser grosse Blick gab ihm das intensive Selbstbewusstsein, womit er gegen diejenigen auftrat, die im Althergebrachten schwammen. Die damalige Arzneikunde hat so etwas Ähnlichkeit mit der heutigen, nur dass unsere Zeit in der medizinischen Welt keinen Paracelsus hat. Aber dieses unsichere Tappen im Einzelnen erinnert sehr an jene Zeit, die Paracelsus so scharf bekämpfte. Wenn wir heute die Medizin verfolgen... wie ein Heilmittel heute gefunden wird, wie etwas heute als Heilmittel angesehen wird, was sich schon morgen als schädlich herausstellt, wie der durchdringende Blick in den Zusammenhang des Menschen mit der Natur aber ganz und gar abhanden gekommen ist... so erinnert das sehr an die Zeiten des Paracelsus. Die Wenigsten ahnen ja, wie sehr sie heute wieder in einer solchen Zeit drin stecken, und wie der Autoritätsglaube gerade auf diesem Gebiete eine ungeheure Macht ist. Man bekämpft auf der einen Seite den Autoritätsglauben und fühlt sich gross, wenn man gegen den alten Aberglauben zu Felde zieht; aber man ahnt nicht, dass sich nur die Formen des Aberglaubens verändert haben, und dass der Aberglaube früher kaum grösser war, als der Glaube daran heute, wenn man die Menschen nach Wiesbaden oder anderen Kurorten schickt, um gesund zu werden. Früher gingen die Leute statt dessen nach Lourdes. In dem Verhalten der Menschen heutzutage erblickt man etwas Ähnliches, wie es Paracelsus in seiner Zeit sah. Er sagte zu seinen Zeitgenossen: „Wer der Wahrheit nach will, der muss in meine Monarchey. Mir nach, ich nicht euch nach, Ihr mir nach. Mir nach, Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, Mesue etc. Mir nach, und nit ich euch nach, ihr von Pariß, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Thonau und Rheinstrom liegt, ihr Insulen im Meer: du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita, mir nach, und ich nit euch nach... Ich wirdt Monarcha, und mein wird die Monarchey sein, und ich fuere die Monarchey, und gürte euch eure länden".

Das zur Charakteristik der Kraft, mit welcher diese Persönlichkeit auftrat. Diese Kraft glaubte er zu verdanken seiner ursprünglichen Verwandtschaft mit der Natur, und das sprach sich für Paracelsus so aus, dass er sich nicht nur verbunden fühlte mit dem, was sein Auge sah, sondern sein ganzes Wesen fühlte sich mit der Natur verbunden.

Nicht nur von Universitäten und Lehrkanzeln herab wollte er sich etwas Wissenschaftliches sagen lassen, sondern er hörte auch auf das einfache Volk draussen, das noch nicht die Bande mit der Natur zerrissen hatte. Es ist doch eigentlich sehr schön, dass die Tiere mit ihrem Instinkte draussen auf dem Felde ganz genau wissen, was sie abzugrasen haben, und was sie stehen zu lassen haben, was ihnen zum Heile dient, und was ihnen schädlich ist. Das beruht darauf, dass ein Wesen Verwandtschaft mit seiner Umwelt besitzt. Durch den Verstand, die Spekulation reisst sich das Wesen von der Natur los, und es ist kein Aberglaube, dass dem Menschen, der draussen auf dem Felde lebt, diese Verwandtschaft etwas zu wissen gibt, z. B. von dem, wie der einzelne Stein, wie die einzelne Pflanze auf den Menschen wirken. In ganz anderer Weise freilich, als wie man gewöhnlich solche Wirkung versteht. Daher findet man bei dem, der noch nicht durch die Gelehrsamkeit hindurchgegangen ist, eine gewisse Sicherheit für das, was der Natur des Menschen frommt. Und dieses Sicherheitsgefühl hatte Paracelsus. Er horchte hin auf alles, was der einfache Mann ihm sagen konnte; ihm wurde der Instinkt des Einzelnen zur Intuition. Aber er zerschnitt nicht das Band zwischen der Natur und sich selbst.

Was Paracelsus auszeichnet, ist der einheitliche Blick in das Weltganze hinein. Wo auch immer seine weiten Reisen ihn hinführten, er wusste, dass er in der Sonne wandelte, — nicht nur in der Sonne des Physischen, sondern auch in der Sonne des Geistigen.

Wie er über das Verhältnis des Menschen zur Natur denkt, des Menschen, der ihm nicht das einzelne Wesen ist, sondern mitten drin steht in der Welt, sagt er uns im Folgenden: Schaut euch den Apfel an mit dem Apfelkern. Wenn ihr nur auf den Apfelkern seht, könnt ihr garnicht begreifen, wie der Apfelkern wächst; denn aus seiner Umgebung, aus dem Apfel zieht er seine Kräfte. — Ebenso ist es für ihn mit dem Menschen. Wie es die Säfte des Apfels sind, woraus der Apfelkern seine Kräfte zieht, so zieht auch der Mensch seine Kräfte aus der ganzen, ihn umgebenden Natur, auch aus den Sternen droben. Daher gibt es für ihn keine Anatomie und keine Medizin, die nicht zugleich Naturerkenntnis, Astronomie, ja Gotterkenntnis selbst ist.

Paracelsus unterscheidet in der Erkenntnis des Menschen drei Glieder: Erstens den physischen Menschen, bestehend aus denselben physischen Bestandteilen, die man auch sonst rings in der Natur findet. Also, wer die Natur studiert, der studiert im Sinne des Paracelsus, was den physischen Menschen zusammensetzt; wenn aus der ganzen Natur eine Art Essenz herausgezogen ist, so hat man das, woraus der physische Körper gebildet ist. So sieht Paracelsus den physischen Menschen an, und er nennt ihn den *elementarischen* Menschen,

der sich vergleichen lässt mit dem Apfelkern, den man aber nicht verstehen kann, wenn man nicht den Apfel zugleich betrachtet. So versteht man auch im Sinne des Paracelsus den Menschen nicht, wenn man nur den äusseren physischen Menschen allein betrachtet.

Dann baut eine feinere Stofflichkeit diese physische Stofflichkeit auf. Diese feinere Stofflichkeit ist das, was wir den Ätherleib nennen. Paracelsus nennt das den *Archäus*, den er von dem elementarischen Leib unterscheidet als den feineren Leib und der des physischen Leibes Bildner ist. So sieht Paracelsus von dem äusseren physischen Leib auf das, was ihm als Kraft zugrunde liegt.

Das zweite Glied der menschlichen Wesenheit betrachtet Paracelsus in einer andern Richtung gleich dem Apfelkern und dem Apfel. Für das zweite Glied ist der Apfel die ganze Gestirnwelt. Und ebenso, wie der elementarische Leib aus der Erde, so zieht der zweite Teil seine Kräfte aus dem, was im Weltenraume lebt als die Kräfte der Sterne. So wie Blut, Nahrungssäfte etc. im elementarischen Leibe wohnen, so die Triebe, Instinkte, Lust und Leid in dem zweiten Gliede. Alles, was Paracelsus in den zwei Grundkräften der Seele zusammenfasst unter Sympathie und Antipathie, das wohnt in dem zweiten Gliede.

Diesen zweiten Teil nennt er den der *astralischen* oder der Sternenwelt angehörigen Leib. Was draussen als Gravitationskraft, als Schwere und Repulsionskraft die Sterne anzieht und abstösst, das ist wie im Extrakt in der Seele des Menschen vorhanden als Sympathie und Antipathie, als Lust und Unlust. Sodass nichts, was im Menschen vorhanden ist, anders begriffen werden kann als in diesem Sinne — was von Paracelsus mit „astrologische Astronomie" bezeichnet wird. Das ist eine Wissenschaft, von der die heutige Zeit wenig weiss. Unsere Astronomie ist andere Bahnen gegangen. Paracelsus will als Arzt wissen, wie die astrologischen Kräfte im Weltenraume mit dem Astralleib des Menschen zusammenhängen. Deshalb verhält er sich zu den Astronomen wie ein wahrer Priester zum Requiempfaff sich verhält. Das ist ein solcher, der die Messe nur herunterliest und sich dafür bezahlen lässt, während ein anderer Priester in den Geist der Sache eindringt.

Der dritte Teil des Menschen ist dem Paracelsus das, was er den *Geist* nennt. Das ist wiederum zu vergleichen mit dem Apfelkern eines noch viel grösseren Apfels: der ganzen geistigen Welt. Im Menschen ist etwas wie ein Gottesfunken im Verhältnis zu der grossen Summe göttlicher Kräfte in der Welt.

So unterscheidet Paracelsus dreierlei in der Welt: das Göttlich-Geistige, das Gestirnhafte und das Elementarisch-Irdische, und in dem Menschen ist von allen dreien ein Extrakt:

1. Von dem Geistig-Göttlichen — der menschliche Geist.
2. Von dem Gestirnhaften — der astralische Leib.
3. Von dem Elementarisch-Irdischen — der irdische, elementarische Leib des Menschen.

Und wie man die Metalle, Pflanzen und Tiere studieren muss, wenn man den Leib des Menschen verstehen will, so muss der Arzt verstehen, was in der Sternenwelt vorgeht, wenn er des Menschen Seele verstehen will.

Da Paracelsus immer das Höhere als die Ursache des Niederen ansieht, so sucht er den Grund, warum ein physisches Organ erkrankt ist, zunächst in den Instinkten. Er sieht die Krankheit als Folge eines seelischen Irrtums an, den er im höchsten Grade auf moralische Eigenschaften zurückführt. Überall in dem Physischen sieht er den Ausdruck des Geistigen, — und wer den Grund einer Krankheit erforschen will, muss Sympathie und Antipathie in der Seele studieren. Das kann aber nur der, der die Sternenwelt studiert hat. — So sieht des Paracelsus Seele zuerst das erkrankte Seelische, dann schwenkt sie ab zu den astralischen Einflüssen der Gestirne und bis zu den geistigen Einflüssen. Das ist eine richtige geistige Medizin, und wie er sie ausübt, sagt er uns mit seinen Worten: „Und das ist ein Grosses, das ihr bedenken sollt: nichts ist im Himmel, das nicht sei im Menschen, und das im Himmel ist, das ist im Menschen." In einem andern Vergleich sagt er: Sehet hinaus in die Natur, alles was ihr dort seht, ist wie einzelne Buchstaben, und der Mensch ist das Wort, das aus diesen einzelnen Buchstaben zusammengesetzt ist. Will man den Menschen lesen, so muss man die einzelnen Buchstaben lesen lernen. — Das ist ein Zusammenschauen des Paracelsus, welches ihm möglich macht, immer die ganze Welt gegenwärtig zu haben, wenn er als Arzt wirkt. Was dahinter bei ihm war, das ist die moralische Kraft, etwas wie moralische Entrüstung gegen die Art zu kurieren, die damals gebräuchlich war. Ich bin nicht dazu da, die Apotheker zu bereichern (sagte er), ich bin dazu da, die Menschen zu heilen.

(Schluss folgt)

Einige Tagebuchnotizen von Hermine Förderer

Zu ihrem Todestag am 10. September

Verwandle alle Selbstsucht in Selbstzucht.

Im Ringen nach Sprache lernt man das Schweigen und aus dem Schweigen tauchen die Worte auf.

Es gibt Feiglinge und Verächter des Schicksals. Das Schicksal aber wird seine Forderungen einlösen immer wieder, bis Seele und Geist schicksalbildend werden.

Wie könnte die Geistwelt so vielgestaltig in Erscheinung treten, wenn sie nicht selber schon vielgestaltig wäre.

Nicht erst nach dem Tode, schon im Erdenleben kann der Mensch in freien Taten die Läuterung vollziehen, geistig zu den Geistgründen vordringen.

Nicht dazu leben wir, um von Welt und Menschen etwas zu haben, sondern um durch das Leben etwas zu werden.

Sehnsucht kann nur sein nach etwas Vorhandenem. Was nicht *ist*, kann keine Sehnsucht wecken.

Im Mittelpunkt der Menschheitsentwicklung die Selbstbehauptung, dann das Opfer seiner selbst.

Auf jede Leere und nur auf die Leere folgt Fülle.
Schlimm, unerträglich ist das Gefühl der Leere.
Leere an sich ist Bereitschaft, Erwartung.

Wenn *das* Leben den ganzen Menschen erfasst hat, dann strömt es ein in all sein Tun.

Der Mensch hat sich selber am nötigsten. Nur durch viel Leiden und in Demut kommt er zu sich. Hat er sich, so kann er lieben: in Liebe die Welt mit sich — sich mit der Welt verbinden.

Nur wer sich selber ganz gehört, kann zu freier Hingabe seiner selbst gelangen.

Einen Menschen für sich wollen, heisst ihn seiner Bestimmung entfremden und die eigene nicht erkannt haben.

Nur freie Geister können Geistverbundenheit erleben.

Dem *Worte* entquellen die Menschenworte. Ob wir sie empfangen und wirksam weiter geben können, hängt von unserer geistigen Wachheit und seelischen Lebendigkeit ab.

Jede Stunde ist ein Gnadengeschenk zur Vervollkommnung.

Lerne unterscheiden, was dein Leib will und was *du* willst.
Wo sind die Niederlagen?
Wo soll der Sieg sein?
Wem die Herrschaft?

Wir sind ein Teil des Weltganzen — wir haben Teil am Weltganzen, aber nichts gehört uns zu eigen, als was aus dem göttlichen Weltengrund in uns geflossen ist, um *Geist-Selbst* zu werden.

Indem der Mensch das Geist-Selbst erlebt, dringt er zu jenen Urgründen vor, in denen Frage und Antwort eins werden im Schweigen, sich offenbaren als Einheit von Frage und Antwort.

Auch die Sünde war ein Notwendiges. Durch die Überwindung der Sünde reift der Mensch zur Selbst- und Gotteserkenntnis heran.

Erst lebt der Mensch um seiner selbst willen ohne zu wollen;
dann um der Menschen willen im gewohnten Wollen;
dann um Gottes willen im wirkenden Wollen.

Künstler ist, wer sein Innenleben gestaltet.

Jedem Menschen wird einmal die Möglichkeit gegeben, dass er die Gnade, die ihn erreichen will, erfassen kann.

Gnade ist die Folge der Sühne: Schuld — Sühne — Gnade.

Es kann sich nicht darum handeln, die eigene Lebensaufgabe mit derjenigen eines anderen zu vergleichen, sondern einzig darum — sie zu erfüllen.

Das einzelpersönliche Erwachen zu Christus ist so vielgestaltig wie die Menschheit selber.

Rudolf Steiner — der zentrale Wegweiser.

Zum Spenden-Plan

Von einem Mitglied ist uns die Anregung gemacht worden, zur leichteren Durchführung des in Nummer 9/10 des Mitteilungsblattes angeregten Spenden-Planes dem Mitteilungsblatt jeweils einmal im Monat einen Post-Einzahlungsschein beizulegen, damit diejenigen Freunde, welche ihre Spenden nicht durch einen Zweig einsenden können, auf diese Weise monatlich ihren Spenden-Plan leichter durchführen können.

Wir sind für diese praktische Anregung sehr dankbar und werden gern bis auf weiteres jeweils der ersten Nummer jeden Monats einen solchen Einzahlungsschein mit der aufgedruckten Postcheck-Nummer der Administration des Goetheanum-Baues beilegen.

Basler Komponisten im Goetheanum

Zwei junge Basler Künstler, Emil *Himmelsbach* (Violine) und Ruth *Zehntner* (Klavier), gaben am Sonntagnachmittag im Goetheanum ein Konzert mit Werken dreier Basler Komponisten der Gegenwart. Die drei gehaltvollen, in ihrer Art jedoch sehr verschiedenen Werke verlangten von den Interpreten ein erhebliches Einfühlungsvermögen, vor allem das Vermögen, sich im Verlaufe des Konzertes völlig umzustellen. Wenn sie Walter Müller von Kulms eigenwillige Sonate für Violine und Klavier an den Anfang des Programmes stellten, so war dies insbesondere für den Geiger, der sich nur allmählich einzuspielen vermochte, eine sehr grosse Aufgabe; denn gerade die sachliche, fast spröde Linienführung verlangt dieselbe Wärme der Tongebung, die er der Suite von Rudolf Moser und noch mehr der C-dur-Sonate von Bruno Straumann zu verleihen verstand. So wäre nach unserm Empfinden eigentlich die umgekehrte Reihenfolge die gegebene gewesen. Rudolf Moser sucht in seiner Suite in eine alte Form neuen Inhalt zu giessen, was ihm hauptsächlich in den beiden letzten Sätzen gelungen ist. Straumanns grosse, sicher aufgebaute Sonate erlaubt den Ausführenden ein Schwelgen im Klang und damit ein volles Sichausgeben. In Ruth Zehntner hatte Emil Himmelsbach eine temperamentvolle, grundmusikalische Partnerin, und man spürte ausserdem die gemeinsame intensive Arbeit, die hinter der interessanten Aufführung lag. Es liessen sich aber auch die Fortschritte in der Bogenführung und Gestaltung nicht überhören, die der junge Violinist in den letzten zwei Jahren gemacht hat. *mw.*

Basler Nachrichten, 25. VIII. 1941

Pestalozzi-Zweig Zürich

der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Plattenstrasse 39

EINLADUNG

Einführungskurs in die

Anthroposophie Rudolf Steiners

Geisteswissenschaftliche Welt- und Menschen-Erkenntnis
durch Joh. Waeger

3. Sept.:	1. Ein Weg zur Selbst-Erkenntnis des Menschen
10. Sept.:	2. Vom Erkennen der geistigen Welt
17. Sept.:	3. Der Mensch im Verhältnis zur sinnlichen und zur übersinnlichen Welt
24. Sept.:	4. Gesetze der Seele und des Lebens
1. Okt.:	5. Leben nach dem Tode und Wiedergeburt

jeweils Mittwoch abends 8.15 im *Kramhofsaal*, Füsslistrasse 4
Eintritt frei

Anthroposophische Gesellschaft Zweig Bern

Mittwoch, den 10. September, 20¼ Uhr, im *Zweiglokal Marktgasse 24*

Vortrag von Emil Schweigler, Dornach
über das neu zu erscheinende Werk
„Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"
(Für Mitglieder und Gäste)

Wiederbeginn der Malkurse von E. Schweigler, Samstag, den 6. Sept., von 15—17 Uhr, Marktgasse 24 — Neu-Anmeldungen am Kurstag.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. September 1941

Samstag, den 6. September, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. Dr. G. Unger: Über die Bedeutung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes (Glashaus).
20 Uhr: Musikalischer Studienabend. *Alma Mlosch*, Klavier. Préludes von Rachmaninoff und Debussy. VI. Symphonie von Anton Bruckner (Schreinerei).

Sonntag, den 7. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 9. September, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 10. September, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Probleme der Durchchristung des Erkennens, II. Vortrag (Schreinerei).

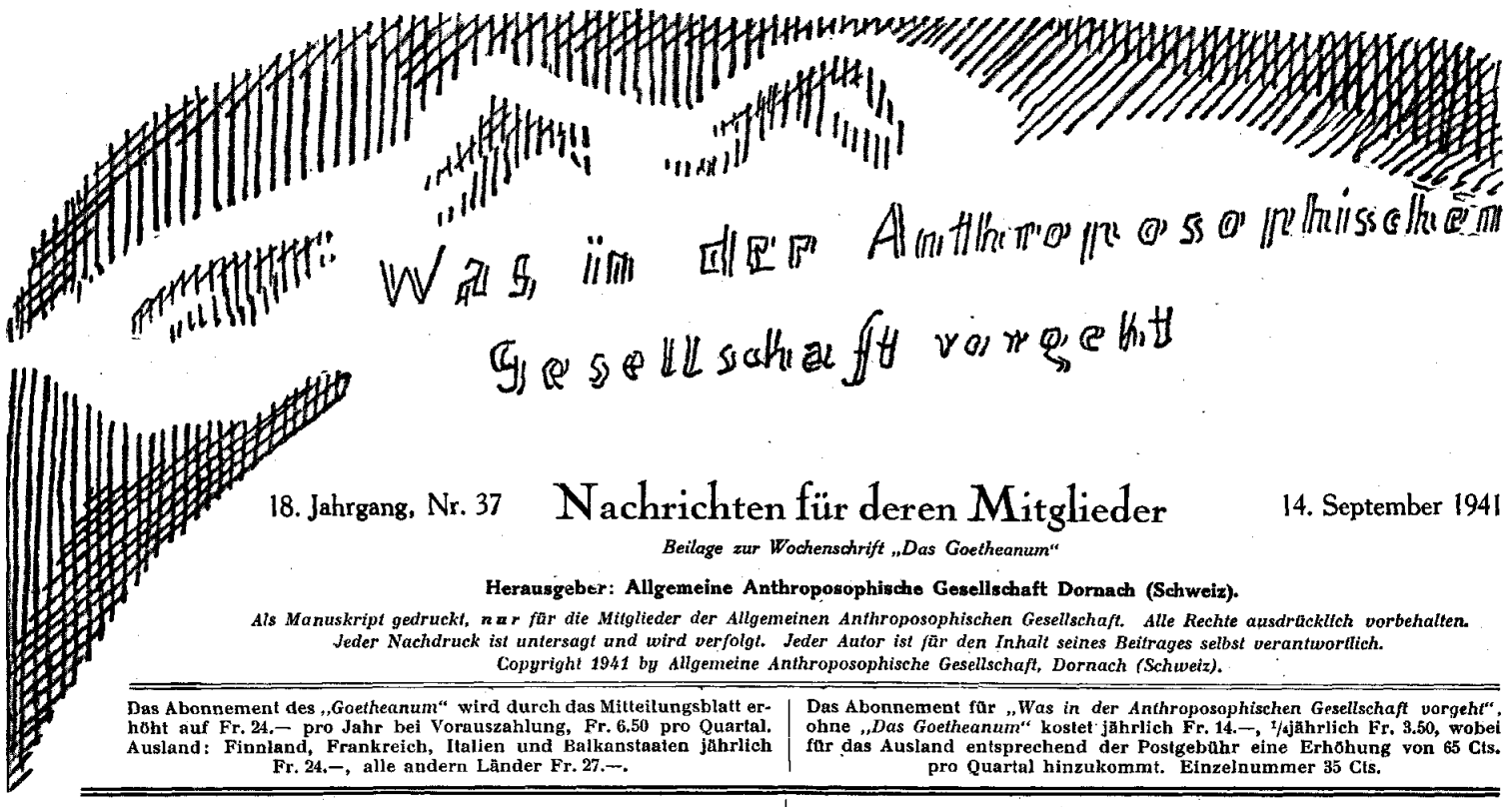
Donnerstag, den 11. September, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dichtkunst und Soziologie: 1. Lyrik — Epik — Dramatik und Geistesleben — Wirtschaft — Recht (Glashaus).

Freitag, den 12. September, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 13. September, *20 Uhr:* Rezitation. Gedichte von Lord Byron und Percy B. Shelley, durch Annie Jacobs (Schreinerei).

Sonntag, den 14. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. September 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Paracelsus

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten am 26. April 1906 im Architektenhaus in Berlin

(Schluss)

Um Schriften des Paracelsus zu lesen, muss man wissen, dass damals noch ganz andere Wortbezeichnungen gebräuchlich waren. Was er als die drei Grundstoffe aller Körper ansieht: *Salz*, *Quecksilber* und *Schwefel*, bedeutete damals etwas ganz anderes als in der heutigen Wissenschaft. Und wer nur diese kennt, hat auch ein gewisses Recht, des Paracelsus Anschauungen als kindlich zu bezeichnen. Paracelsus blickt aber weit, weit zurück in das Werden der Erde, in das Werden der Wesen, die um den Menschen herum leben und in dem Menschen selbst. So stellt sich ihm eine Zeit vor Augen, wo der Mensch noch eine ganz andere Form hatte.

Wie alles nach einander geworden ist, das wusste Paracelsus besonders gut.

Die Umwandlung der Menschengestalt im Laufe des Erdenwerdens stand deutlich vor seinem Auge. In ältesten Zeiten der Menschheitsentwicklung war die Umgebung des Menschen immer wieder eine ganz andere. Selbst die heutige Physik blickt ja auf eine Zeit zurück, wo die Erde eine ganz andere Beschaffenheit hatte. Damals lebten die Wesen, die auch heute da sind, unter anderen Bedingungen. Paracelsus sah selbst in dieser früheren Form doch schon den geistigen Menschen. — Damals waren die Metalle noch nicht in fester Form da, sie flossen noch in Strömen auf der Erde: auch die Lebewesen waren noch nicht in festen Formen da. Mit der Entwicklung der Erde haben sich auch die Lebewesen weiter entwickelt. — Und wie, entsprechend dem Beispiel des Apfelkerns mit dem Apfel, der elementarische Mensch in Zusammenhang mit der ganzen Erde stand, so stand auch der seelische Mensch im Zusammenhang mit der ganzen umliegenden astralischen Welt. Die Seele, die heute die physischen Menschen belebt, und der Geist als göttlicher Mensch, die waren früher in anderer Weise vorhanden; der astralische Mensch ist herausgeboren aus der astralischen Welt, wie der physische Mensch aus der physischen. Paracelsus hat in einem viel edleren Sinne von dem Herausgeborenwerden des physischen Menschen aus der physischen Umgebung gesprochen, als es die heutige Abstammungslehre tut. Paracelsus betonte das immer wieder: für ihn ist der physische Mensch ein Zusammenfliessen von alledem, was in der physischen, tierischen Welt lebt; und ebenso steht der astrale Mensch im Zusammenhang mit der Umwelt. Der Mensch hat Leidenschaften — wie sie z. B. der Löwe hat — durch seine Entwicklung gemildert, durch andere Leidenschaften abgestreift. Wenn der Mensch auf den Löwen sieht im Sinne des Paracelsus, so sieht er in ihm dieselben Kräfte, die heute als seine Leidenschaften in ihm wohnen und die herausgeboren sind aus der ganzen astralen Welt. Er muss sich sagen: Diese Kraft ist im Löwen einseitig vorhanden, bei mir ist sie dagegen gemischt mit anderen astralen Kräften. Er sieht alles, was in den Formen der Tiere vereint ist, unmittelbar in seinem inneren Menschen. — So ist die ganze Tierwelt wie ein Fächer der auseinandergebreiteten Gefühlswelt der Menschheit.

In gewisser Beziehung ist es auch so mit den Metallen, die heute physisch sind: sie sind aus derselben Wesenheit herausgeboren, wie heute der physische Mensch. Es liegt dies der heutigen Vorstellungsweise fern, aber Paracelsus blickt auf eine sehr weit zurückliegende Zeit — z. B. auf die Zeit, da der physische Mensch eben erst sein Herz gebaut hat. — Es gibt ja niedere Tiere, die kein Herz haben, die jene Form noch bewahrt haben, welche die Menschheit vorher hatte. Das war für Paracelsus die Zeit, als sich aus einer viel allgemeineren Essenz der Erde auch das Gold herausgebildet hat, so dass zwischen der Entstehung des menschlichen Herzens und der des Goldes ein Zusammenhang besteht. — Ebenso sieht er intuitiv einen Zusammenhang zwischen den abnormen Krankheitserscheinungen, wie der Cholera und dem Arsenik. — Er sagt: Die Möglichkeit, dass überhaupt so etwas auftreten konnte wie die Cholera, hängt damit zusammen, dass sich aus der äusseren Welt das Arsenik herausgebildet hat. — So sieht er auch jedes einzelne Organ als zur Einheit des Menschen gehörig an, und vermöge seines intuitiven Blickes hat er für jedes Organ das dazugehörige in der Natur gefunden. Für ihn steht der einzelne Mensch in bezug auf seine einzelnen Organe zur physischen und astralischen Welt in bestimmter Beziehung, die er genau angibt. Heute be-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, zum Teil gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

wundert man die allgemeinen Redensarten wie Pantheismus und Naturanschauung ... das ist der purste Dilettantismus, wenn man nicht weiss, was man damit bezeichnet. Paracelsus liess es sich nicht damit genügen, zu sprechen von einem „All-Leben", das sich auslebt in dem Einzelnen. Er spricht von ganz konkreten Dingen: Wir sollen nicht sagen: „das ist Cholera, das ist Melancholia, — sondern: das ist ein Arsenikus, — das ist ein Aluminosum." Das ist der, welcher in sich etwas hat, was durch dieselben Bedingungen in der elementarischen Natur entstanden ist, durch welche draussen in der Natur Aluminosum und Arsenik entstanden. Also ein Arsenikus ist derjenige, der die Bedingungen in sich hat, wie sie die Cholera zeigt, — und daraus ergibt sich für den intuitiven Blick des Paracelsus die Möglichkeit, die Cholera durch Arsen zu heilen.

„Also auch sollt ihr sagen: Der ist Saturni, der Martis: Nit, der ist Melancholiae, der ist Cholerae. Dann ein teil ist des Himmels, ein teil ist der Erden, und ineinander vermischt wie Feuer und Holz, da jedwedes seinen Namen verlieren mag, dann es seind zwey ding in eim."

Das sind die, die das Gegenstück bilden, aber die gleiche Entstehung haben. Immer sind es zwei Entstehungsformen, in denen ein Ding auftritt.

Wie er den Zusammenhang des Herzens mit dem Golde erklärt, so auch den Zusammenhang gewisser Erscheinungen mit dem Saturn, anderer mit dem Mars, die also mit Saturn und Mars verwandt sind. So stellt sich für den eigenartig aufgebauten Geist des Paracelsus der Mensch in die ganze Natur hinein. Wenn es auch bei ihm etwas zu korrigieren gibt, so kommt es doch auf das Grosse, Umfassende an, das in dieser Seele lebt.

Was sich im Physischen als Mineral niedergeschlagen hat, ist entstanden, als der menschliche Leib die feste Gestalt annahm. Daher hängt für Paracelsus dasjenige, was sich im Mineralischen absetzt als „Salziges", zusammen mit dem menschlichen Leibe, mit dem Tierisch-Leiblichen; und alles, was flüssig bleibt, nachdem sich gewisse Niederschläge gebildet haben, nennt er ein Merkurialisches, ein Wechselartiges. Das Quecksilber ist ein tiefes Beispiel dafür: es ist da eine Tendenz zum Festwerden für das flüssige Metall. — Für Paracelsus ist auch die Seele aus denselben Kräften der Welt herausgeboren wie das Merkurialische. Der tiefe Zusammenhang ist indessen so, dass man ihn öffentlich gar nicht besprechen kann. — Das Schwefelige hat wiederum eine parallele Ursache mit der heutigen Form des Geistigen. Das hängt aber wieder nicht so zusammen, dass es nur als Gleichnis gebraucht werden soll.

Salz	— Leib
Merkurius	— Seele
Sulphur Schwefel	— Geist

Diese drei Dinge draussen in der Welt entsprechen ganz genau dem Leib, der Seele und dem Geist des Menschen. Und was der Mensch zu sich nimmt, steht dazu in gewisser Beziehung.

Ein solches Beispiel zeigt uns, dass wir nötig haben, tiefer einzudringen, wenn wir auch nur die Ausdrücke des Paracelsus verstehen wollen. Wir müssen uns auch klar sein, dass er überall das Ganze im Auge hat. Hat der Mensch eine Krankheit, so ist dies für ihn ein Sturz des „Magnetischen" in der Seele, und jede Krankheit gehört für ihn zu einer Ursache innerhalb der grossen Welt, die er dann mit einbezieht. Die „Mumie" ist für ihn nichts anderes als eine gewisse Essenz, die allem Leiblichen zugrunde liegt. Beim kranken Menschen ist sie anders als beim gesunden. Und beim Kranken braucht man nur die Veränderungen im ätherischen Leibe zu erkennen, um zu wissen, was dem Menschen fehlt. — Wir sehen da hinein in die Tiefe eines Geisteslebens von ganz besonderer Art, und wir müssen uns klar sein, dass erst wieder eine vertiefte Geistesforschung Paracelsus verstehen kann. Wenn er so verstanden wird, lernt man ihn betrachten als einen solchen, von dem man auch in der heutigen Zeit noch viel lernen kann. Paracelsus würde in der heutigen Art der Forschung und Wissenschaft einen Unterschied machen. Er unterscheidet nämlich zwei Vernunften: eine, die in das ganze Gefühls- und Geistesleben hineingeht, und eine, die nur auf das Einzelne der Dinge sieht. Die erste führt zu den verborgenen Seiten der Dinge, die andere nennt er eine „öffentliche Torheit". Ein ander Mal sagt er: Es gibt eine menschliche und eine viehische Vernunft" und die Verwandtschaft ist vorhanden zwischen dem Menschen und der ganzen Tierwelt, und der Mensch ist zu betrachten als der Sohn der Tierwelt. Der Mensch ist aber so der Sohn der ganzen übrigen Tierwelt, dass, wenn er so sein wollte, wie die viehischen Wesen, „diese viehischen Wesen auf den entarteten Sohn blicken würden, und sehr erstaunt sein würden über das, was aus ihm geworden".

Auch gewisse Andeutungen geisteswissenschaftlicher Art finden wir bei Paracelsus, z. B. über Traum und Schlaf: Wenn der Mensch träumt oder schläft, dann ist der elementarische Mensch in Ruhe, und nur der astralische ist tätig, und der hält dann Zwiesprache mit den Sternen; deshalb braucht der Mensch nur auf diesen zu achten, um zu wissen, was ihm fehlt. — So kommt er zu einer göttlichen Weisheit, Theosophie. — Und mehr als alle menschliche Weisheit sind ihm die grossen Führer der Menschheit; „die Vorläufer der grossen astrologischen Medizin" nennt er sie. — Ein solcher Mensch durfte in gewisser Weise ein Selbstbewusstsein haben in der Art, wie es sich bei Paracelsus zeigte. Die Kraft des Wirkens fliesst ja bei einem solchen Menschen aus dem Selbstbewusstsein heraus. Er war sich aber auch klar darüber, dass das fortleben wird, was er gestiftet hat.

Wie an so Viele, so hat sich auch der geschichtliche Klatsch an ihn herangemacht. Er hatte viele Gegner, die ihn sogar tätlich angriffen, die ihn viel verleumdeten. Man hat sogar seinen Schädel untersucht und gefunden, dass er ein Loch hatte, das er bekommen haben soll, als er einmal in der Trunkenheit gestürzt war. Es kommt hier die richtige Beurteilungsweise in Betracht. Denn auch hier kann man das Gleichnis von Christus und dem toten Hunde anführen, bei dem Christus auf die schönen Zähne wies, während die Jünger sich entsetzt abwandten. Bei Paracelsus geht uns alles andere nichts an, als das, was wir von ihm lernen können, wodurch er ein Wohltäter seiner Zeit geworden, wodurch er unsterblich geworden ist.

Seinen Gegnern aber schleuderte er die Worte entgegen: „Ich will es den galenischen Doktores erläutern und ihnen vorhalten, dass bis in die letzten Tage der Welt meine Schriften Wahrheit bleiben, während die Schriften der anderen voll Galle und Gift sind, und von den Leuten, die das Wahre verstehen, mit Recht gehasset werden, wie die Kröten. Mein Wille ist es nicht, mit einem Schlage euch umfallen zu machen, ich will euch richten nach meinem Tode; und ob ihr auch nach meinem Tode meinen Leib fressen möchtet: der Theophrastus wird mit euch Krieg führen ohne den Leib."

Bericht

über einige Vorträge der diesjährigen Sommertagung

A. Horst

(Fortsetzung)

Auf diese Bilder der schweizerischen Vorzeit*) folgten die Betrachtungen von Friedrich Häusler über „Soziale Urformen" und „Die eidgenössischen Metamorphosen der sozialen Urformen".

*) Der Vortrag Ernst Uehlis wird im Goetheanum erscheinen.

Die Formen des sozialen Lebens der Menschen zurückverfolgen bis zu ihren Anfängen, heisst zugleich den Menschen selbst betrachten. Der Mensch der Urzeit, der noch in Gemeinschaft mit den Göttern lebte, war ein anderer als der heutige. Stufe um Stufe entfernte er sich von den Göttern, anders erlebte er in späterer Zeit die Natur, Himmel und Erde. Alte Fähigkeiten verschwanden, neue tauchten auf. Demgemäss wandelten sich die Inhalte seines Bewusstseins.

Frägt man etwa, was im 7. Jahrhundert die kulturell am meisten fortgeschrittenen Menschen erfüllte, so sieht man, es waren religiöse Fragen. Man diskutierte — und zwar überall, selbst bei den alltäglichen Verrichtungen —, ob das Christentum eine historische Tatsache sei, oder ob es in der Gegenwart neu erfahren werden könne; und wiederum, ob dies durch Versenken in das eigene Innere geschehen könne oder durch Eintauchen in den Kosmos. Im 15. Jahrhundert sieht man, dass diese Fragen nur noch im Verborgenen besprochen werden. Die Öffentlichkeit ist jetzt bewegt von Fragen der Politik: ob etwa die Organisation eines Staatswesens in der Hand von einigen Wenigen liegen sollte, oder ob sie die Sache jedes Einzelnen sei. Noch später, im 20. Jahrhundert, wird wohl noch viel politisiert, aber im Grunde sind die Fragen auf die Wirtschaft gerichtet. Im Vordergrund steht das Problem, ob der einzelne Unternehmer die Wirtschaft organisieren solle, oder ob dies nach einem Plan geschehen müsse. Im Lauf der Jahrhunderte haben sich die Inhalte des sozialen Bewusstseins völlig verändert. Was aber bestehen blieb, ist der Widerspruch zwischen den beiden Meinungen: ob der einzelne Mensch soziale Befähigung hat oder ob diese nur einer Gesamtheit zugesprochen werden kann.

Überall, wo ein solcher Widerspruch klafft, kann der menschliche Egoismus eingreifen und krankmachend in den sozialen Organismus hineinwirken. Übersteigertes Tempo der Wirtschaft auf der einen Seite, und Ausschaltung, Lähmung gewisser Organe auf der andern entstehen, wenn der Egoismus im wirtschaftlichen Gebiet sich als wilde Konkurrenz oder als starre Planung auswirken kann. Auch das politische und das religiös-geistige Leben erkranken, wenn der Egoismus sich nach der einen oder der andern Seite hin wendet.

Wir müssen fragen: hat es jemals einen sozialen Organismus gegeben, unberührt vom Egoismus?

Im Mittelalter gab die alte Zunftordnung und das Lehenswesen dem wirtschaftlichen Leben Gestalt; sie schalteten zwar den Egoismus des Einzelnen aus; aber auf dem Gebiet der Politik konnten Fürsten und Städte egoistisch sich ausleben, wenn auch gedämpft durch die übergeordneten Organisationen von Kirche und Reich. Solche Art von politischem Egoismus gab es in noch früheren Zeiten, etwa der Blütezeit des ägyptischen Reiches, noch nicht. Damals waren Religionsgemeinschaften, welche den Geboten ihrer Götterkreise folgten, das organisierende Prinzip. Es gab zwar auch dort Kämpfe, vom Egoismus angefacht; diese waren aber rein religiöser Art. Eine noch frühere Menschheit lebte noch in der Erinnerung an den paradiesischen Zustand der ersten Menschen, der Harmonie zwischen Natur und göttlichem Geist. Aber diese Einheit zerriss, der Mensch geriet in Widerspruch zum Kosmos. In diesem Moment können wir die Anfänge des Sozialen erblicken.

Der soziale Urzustand, der sich damals über die ganze Erde hin bildete, war so geartet, dass stets ein Opferstrom von Geschenken der Natur, von den Menschen dargebracht, nach oben ging zu den Göttern, und der Strom der göttlich-geistigen Offenbarungen herabkam auf die Erde und von wenigen Menschen, die ihn unmittelbar empfangen konnten, auf weitere Kreise verteilt wurde.

Dieser Zustand dauerte aber nicht. Was von oben kam, blasste allmählich ab, was auf der Erde sich abspielte, bekam andere Funktionen. Gemeinschaftsbildungen, äusserlich auf das Blut begründet oder durch Landschaftsgrenzen umfasst, treten auf, in jedem Gebiet der Erde verschieden. Es bilden sich, wie verschiedenartige Organe der Menschheit, die einzelnen Völker. Immer aber sind solche Bildungen ursprünglich ausgegangen vom Geistigen, das von oben her in das Irdische hinein organisierend wirkte. Noch in der griechischen Zeit sehen wir, wie Städte wie Athen und Sparta von den Mysterien aus gegründet werden: Staatsbildungen, die ohne dieses Geistige, von der Natur her, entstanden, waren in jenen Zeiten Krankheitserscheinungen.

Erst vom 15. Jahrhundert an kann der einzelne Mensch als Unternehmer organisierend in das soziale Leben eingreifen. Wir sehen aber dann die Tendenz der Dissoziation in der Wirtschaft auftauchen.

Es war im Grunde die Entwicklung eine einheitliche von den Urformen her; es zeigen sich aber darin besondere Erscheinungen. Eine solche war z. B. die Entwicklung Venedigs, das im Grunde eine reine Handelsunternehmung, eine Aktiengesellschaft war, die sich als Stadt organisierte. Als solche pflegte es lange Zeit hindurch sorgfältig die alten Kulte. England auf der andern Seite hat durch die besondere Art seiner landwirtschaftlichen Tradition (die späte Abschaffung der Getreidegesetze durch Gladstone) lange Zeit neben dem Vorauseilenden etwas Altes festgehalten.

In den frühen Zeiten wurde niemals etwas organisiert, ohne dass man zu gleicher Zeit etwas hineintrug, was heilend wirken konnte gegenüber dem Angreifen des Egoismus. So hielt man in den frühesten Zeiten die Opferdienste immer aufrecht. Später blickte man noch zurück auf das Bild der alten sozialen Zustände als auf etwas Heilsames. Und auch im 15. Jahrhundert, als die Dissoziierung begann, hatte man immer noch das Bild des ganzen Menschen im Hintergrund. Mit der beginnenden Neuzeit aber verblassten die alten Bilder immer mehr, und die Reformation tötete sie vollends ab. Ungehindert konnte von da ab der Egoismus seine krankmachende Wirkung ausüben. Es konnte in der Neuzeit dasjenige, was früher heilend gewirkt hatte, ins Gegenteil sich wandeln, wenn es nicht mehr in der rechten Weise angewandt wurde.

In Amerika, wo zufolge der europäischen Verhältnisse zuerst der französische Einfluss und nach dem Unabhängigkeitskrieg auch das englische Weltbild abgeschwächt wurde, konnte sich das Einzel-Unternehmertum rasch entwickeln. Dort konnte dann der Egoismus in erschreckender Weise wirken. Mit den „hemmenden" Einflüssen waren auch zugleich die alten Heilkräfte ausgeschaltet.

In Japan auf der andern Seite hatten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch mittelalterliche Verhältnisse, ein altes Feudalsystem, geherrscht. Diese alten Kräfte, die heilend hatten wirken können, wurden zu organisierenden Kräften, als mit dem Verschwinden des Feudalsystems Ende des 19. Jahrhunderts die moderne Entwicklung Japans begann. Das einst heilende Prinzip hatte hier zu tief in den sozialen Organismus eingegriffen; dadurch verwandelte es sich in Gift.

Man kann als Gesetzmässigkeit in diesen Vorgängen finden, dass im Laufe der Entwicklung immer wieder grosse Einschnitte auftreten, in denen mit mächtiger Gewalt alte Formen sich wandelten. Es blieb aber dabei immer ein Rest von Altem unverwandelt, und dieser war es, der dann in das neu Entstandene hinein wiederum heilend wirken konnte.

(Schluss folgt)

Drei Bücher von Albert Steffen

Erschienen im Verlag für schöne Wissenschaften, Dornach.

Bücher von Albert Steffen können nicht gelesen werden, wie man sonst die meisten Bücher unserer Zeit zu lesen pflegt. Seine Bücher führen denjenigen, der sie in ihren Tiefen, ihrem erstaunlichen Reichtum und ihrer Intimität kennen lernen will, in einen seelischen Raum hinein und das innere Auge bedarf erst der Eingewöhnung an das Geisteslicht, das diesen Raum erfüllt. — Es besteht Steffens Kunst gegenüber in manchen Kreisen ein Vorurteil (von Rezensenten hervorgerufen) dahingehend, Steffen habe sich der Weltanschauung Rudolf Steiners verschrieben, er lebe und dichte im Banne dieser Weltanschauung. Es ist wahr, Steffen hat die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners in sich aufgenommen, aber

er hat sie so gründlich verinnerlicht, dass es keine Seite in seinen Büchern gibt, die nicht Zeugnis ablegte von seiner völlig originalen Gestaltungskraft. Denn Steffen ist in jedem Zug sein Eigener. Es ist im Grund doch nur die Flucht dieser Rezensenten vor dieser bodenständigen, echt schweizerischen Originalität, welche die schier unermessliche Bilder- und Gedankenfülle bis hinein in eine souveräne Handhabung des Wortes mit ihrer Kraft durchdringt.

Passiflora. Ein Requiem für Felicitas. 78 Seiten.

Durch die Dichtungen Steffens geht eine sehr ausgeprägte Beziehung zu den Toten. Dieses kleine Bändchen Gedichte enthält ein Requiem für eine bestimmte Tote, mit welcher sich der Dichter und die Mutter der Toten mit tiefsten Herzensbanden verknüpft fühlen. Das gibt diesen Gedichten eine Intimität, die nur für den engsten Kreis bestimmt erscheinen mag. Und doch ist dies nicht der Fall. Dieses Requiem stellt sich dar als eine Seelenhandlung, einen Dreiklang von schwerstem Erdenleid, das eine reife, lichte Seele in einem von Krämpfen durchrüttelten Erdenleib durchmacht, von der Wandlung des Schmerzes, der Trauer, der irdischen Trennung in ein regenbogenartig leuchtendes Seelenbild, das eine von Engeln begangene Brücke zu dieser Toten spannt. So wird dieses im Dreiklang ertönende Requiem zu einem Vielklang, zu einem Zusammenklang von jenen Erlebnissen der menschlichen Seele, die dann eintreten können, wenn das Brückenschlagen der Lebenden zu den Toten in einer Weise gesucht wird, wie Steffen dies in dem vorliegenden Bändchen vorlebt.

Frührot der Mysteriendichtung. 208 Seiten.

Man könnte dieses Buch, seinen verschiedenen darin behandelten Themen nach, ein geistiges Farbenspektrum nennen. — Das erste Thema betrifft die Mysterien des Adonis in Griechenland, jene Mysterien des Todes und der Auferstehung des Gottes, die im Herbst gefeiert worden sind. Bei aller Wissenschaftlichkeit in der Behandlung des Stoffes wird hier kein blosses historisches Aperçu gegeben, sondern tiefste Einblicke in das eigentliche Wesen und den Verlauf dieser Mysterien. Es scheinen sich darin diese Mysterien selber auszusprechen. Das ist die Eigenart dieser Bücher und der Darstellungsweise Steffens im ganzen, dass die Stoffe, die er in mitteilender oder gebundener künstlerischer Form behandelt, ihr inneres Wesen selber aussprechen. Die Sprache dieser Mitteilung ist immer künstlerisch gemeistert, die Darstellung selber objektiv. — In dem kurzen Aperçu „Gräber, Trachten, Masken" staunt man, wie auf wenigen Seiten eine innere Verbindung dieser drei Aspekte erreicht wird, welche in tiefe Lebensrätsel einmünden, deren Schleier mit subtiler Hand gehoben wird. Wo Steffen Beziehungen zur Natur schildert, wie z. B. in dem Aperçu: „Über sinnlich-sittliche Wirkung der Jahreszeiten" entsteht vor den Augen mit einem Mal ein geistdurchwobenes Naturbild von universeller Weite. — Berührt Steffen die schweren, dunklen Schlagschatten unserer kulturellen Gegenwart, so lässt er sogleich über ihnen Geisteslicht leuchten, welches vom Frührot einer neuen Kultur kündet. — Einem Aufsatz über „Shakespeare und das Theater", der ein Panorama der Geistesgeschichte des Theaters aufrollt, folgt der bedeutendste dieses Buches „Ziele des Dramas". In knapper konzentrierter Prägung gibt Steffen darin einen umfassenden Einblick in das Werden des Dramas bis zur Gegenwart. Aber wie gibt er ihn. Hier wird nicht beschrieben, hier spricht ein Dichter, der das Leben und seine Wandlungen schaut. Weitere Aufsätze, wie „Wege des Schriftstellers", „Die Bestimmung des Bösen", „Das Herzgehör", „Der Wandel des Todeserlebnisses" u. a. fügen sich diesem Farbenspiel des Ganzen ein, das in der Tat das Frührot der Mysteriendichtung am Morgenhimmel einer kommenden Kultur malt.

Selbsterkenntnis und Lebensschau. 318 Seiten.

Titel und Vorspruch dieses Buches besagen, dass Steffen darin einen Ausschnitt, vielleicht besser einen Querschnitt seiner eigenen Lebenswege gibt, jedoch nicht als Biograph, sondern als Dichter. Wer Steffen gelesen hat, weiss, dass man es mit einem Dichter zu tun hat von besonderer Art und Eindringlichkeit in der Darstellung, die nie um ihrer selbst willen gegeben ist, sondern im Dienst der allgemeinen menschlichen Entwicklung, und mit einer Beobachtungsweise, die Liebesdienst für den andern sein will. — Es lässt sich der Reichtum, die Lebensreife und Weisheit der Erkenntnis dieses Buches nur andeuten. Hier zeigt Steffen diejenigen Früchte seiner Selbsterkenntnis und Lebensschau, deren Keimen und Erstlingen man in seinen frühesten Werken begegnen konnte. Es ist der völlig eindeutig und klare Weg, Natur und Geist wiederum miteinander zur Einheit zu verbinden, aber zu verbinden durch eine universelle künstlerische Lebensbetrachtung, die sich im Geiste der Natur, wie im Gebiete des Geistigen mit derselben Exaktheit, derselben Sicherheit bewegen kann. So wirkt Steffen als Erzieher und im stärksten Masse dort, wo er, das ist das Kunstwerk seines Wirkens, Bilder prägt, Erkenntnisfrüchte formt, die so exakt, so lebensgemäß sind, dass ihnen zugleich eine moralische Substanz wie natürliches Lebensblut innewohnt. — Wer mit Steffens Büchern wandern will, wandert weit. Er durchwandert eine neue Welt, und diese Welt vermag ihn selber neu zu machen und zu wandeln.

Ernst Uehli.

Im andern Land. Gedichte gegenseitig übertragen von Percy MacKaye und Albert Steffen. Verlag für schöne Wissenschaften, Dornach. 59 Seiten.

Einzigartig, dass zwei Dichter verschiedener Sprachgebiete gegenseitig ihre Produkte in des andern Muttersprache übertragen — ein Amerikaner und ein Schweizer! Und doch nicht ganz. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts fand eine ähnliche Wechselbeziehung zwischen dem Amerikaner Henry Longfellow und dem Deutschen Ferdinand Freiligrath statt. Hier wie dort sind Kunstwerke entstanden, die als Originale zählen dürften. — Bei der Uraufführung der „Friedenstragödie" von Albert Steffen in Basel im Jahre 1936 war auch der amerikanische Dichter und Dramatiker Percy MacKay unter den Zuschauern. Die enge Geistesverwandtschaft der beiden führte in kurzer Zeit zu einer innigen Freundschaft. „Neuland sah ich durch den Boten, / der sich meine eigene Heimat / selbst zum erstenmal beschaute", schrieb Steffen. Un der Amerikaner sagte von der ersten Begegnung: „Hab gesehn dich irgendwo, / sah dich lächeln grade so, / Strahlend, eines Rätsels froh." Diese Freundschaft fand bald einen seltenen Ausdruck in der gegenseitigen Übertragung ihrer Gedichte, die jetzt in einem hübschen Bändchen in englischer und deutscher Sprache dem Lesepublikum zugänglich gemacht worden sind. Dabei erscheinen die Gedichte beidseitig nicht sowohl als Übersetzungen, sondern vielmehr als Originalwerke. Ist es Übertragung oder Original, wenn wir z. B. lesen: „Schlaf ist nicht für lang, / Sorge bald verstummt. / Doch Gesang bleibt immer. / Schlafe Sorge, süsser summt / der Gesang, / auch alleine, / Seele, nimmer / weine."? Das neue Bändchen sei allen Freunden tiefempfundener Poesie bestens empfohlen. *Dr. A. Hüppy.*

Aus dem *„Bücherblatt"*, Zeitschrift für Bücherfreunde, Sept. 1941.

Mitteilung

Der Arbeitskreis, dessen Leitung ich übernommen habe, setzt seine Tätigkeit diesen Herbst und Winter wiederum je Donnerstagabend fort. Mitglieder, die den Wunsch haben, regelmässig daran teilzunehmen, werden gebeten, sich mit dem Unterzeichneten zu verständigen. *Ernst Uehli.*

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Vor der Michaeli-Tagung findet, von Frau Alice Fels geleitet, eine Studienarbeit über das Mysteriendrama „Der Hüter der Schwelle" statt. Beginn: 18. September, 17 Uhr 30. Vorgesehen sind 6 Stunden. Näheres am schwarzen Brett.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. September 1941

Samstag, den 13. September, *20 Uhr:* Rezitation. Gedichte von Lord Byron und Percy B. Shelley, durch Annie Jacobs (Schreinerei).

Sonntag, den 14. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 15. September, *20 Uhr:* Dr. Emil Anderegg: Menschheitliche Entwicklungsimpulse in der gewerblichen Betätigung. I. Der Mensch und die Kräftewirksamkeiten in der gewerblichen Wirtschaft (Schreinerei).

Mittwoch, den 17. September, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Probleme der Durchchristung des Erkennens, III. Vortrag (Schreinerei).

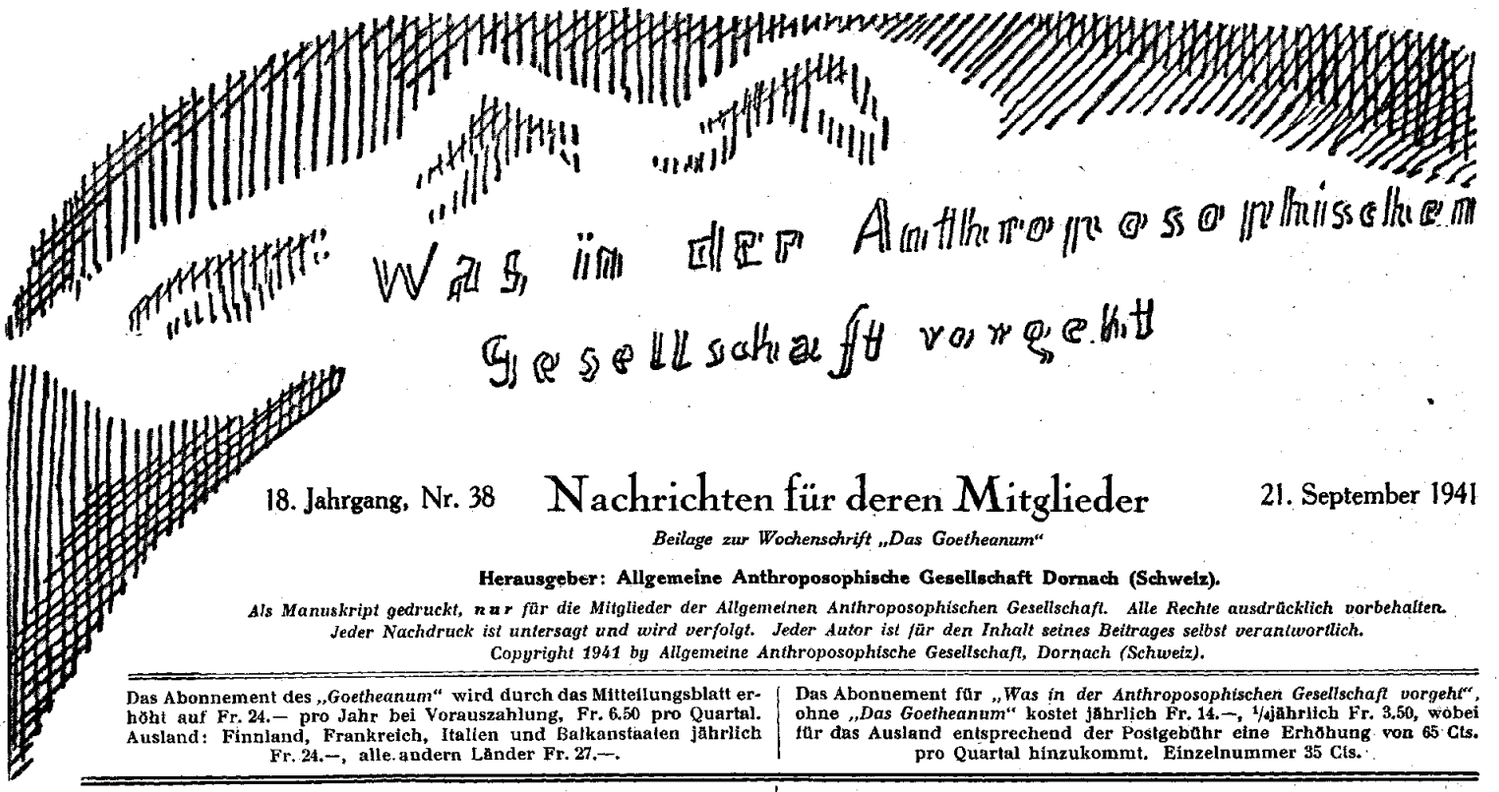
Donnerstag, den 18. September, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Dichtkunst und Soziologie. 2. Die Dramatik der Bühne u. die Dramatik des Lebens (Glashaus).

Freitag, den 19. September, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 20. September, *20 Uhr:* Gedenkfeier anlässlich des 28. Jahrestages der Grundsteinlegung.

Sonntag, den 21. September, *16 Uhr 30:* Zur Feier des eidgenössischen Bettages: Sprech-Chor und rezitatorische Darbietungen. Feier für die im Kriege Gefallenen, von Albert Steffen; Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer.
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. September 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Michaeli-Bitte

Wir bitten die Mitglieder herzlich, in diesem Jahr am *Michaeli-Tage* dem Goetheanum durch eine Spende zu helfen, die Arbeit fortzuführen.

Der Vorstand am Goetheanum:
Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. Guenther Wachsmuth.

Fünf Betrachtungen

Jan Stuten

I.

Die Anthroposophische Gesellschaft als unzertrennlich vom Lebenswerk Rudolf Steiners zu betrachten, sollte seit der Weihnachtstagung von 1923 eine Gewissensverpflichtung für jeden Menschen sein, der sich in freier Weise für Anthroposophie verantwortlich fühlt.

Die Mitglieder dieser Gesellschaft haben aus freier Einsicht sich zu der Form bekannt, die für die anthroposophische Arbeit von Rudolf Steiner als die ihr angemessene gestaltet wurde.

Sie haben daher die Verpflichtung, diese Lebensform unter allen Umständen zu wahren: die Mitglieder durch Achtung und Beachtung ihrer Institutionen, die leitenden Persönlichkeiten durch strikte Handhabung der klaren Form. Andernfalls würde die Gesellschaft in kurzer Zeit in ein unkontrollierbares Netz persönlicher Willkür geraten.

Es kann nun die Versuchung Raum gewinnen, die eine Nachlässigkeit in der Beachtung in der gesellschaftlichen Disziplin dadurch entschuldigt, daß man sich auf das Vertrauen beruft, das man in das Geistesgut der Anthroposophie hat, welches, wenn im rechten Sinn gearbeitet wird, den Zusammenhalt der Mitglieder gewährleisten würde.

Dem ist nicht so.

Wir würden dann innerhalb einer Gesellschaft leben in einer Haltung, als ob es diese Gesellschaftsform nicht gäbe, und das ist mindestens so schädigend, wie wenn neben der Anthroposophischen Gesellschaft sonstwo Gruppenbildungen entstehen würden, die die Berechtigung von Rudolf Steiners Gründung missachten würden.

Es würde die Bedeutung der Gesellschaft als wesenhaft organisches Gebilde verkannt werden und alles sich auflösen in kleine Gruppen, die — wie sonstwo in der Welt — sich in künstlerische, wissenschaftliche, ästhetisierende Kreise je nach Sympathien zusammenschliessen würden.

Dadurch würde die Durchschlagskraft der Gesellschaft, die eine wirksame Zusammenziehung der Summe der geistigen Kräfte darstellen sollte, zerfallen in Einzelleistungen; und damit wäre das, was Rudolf Steiner in der Weihnachtstagung beabsichtigte, auch bei höchster Qualität der Einzelleistung, der Auflösung anheim gegeben.

Angesichts der Gefahren, welche die Gesellschaft in unserer Zeit bedrohen, möge der Versuch Verständnis finden, aus gutem Willen einige Betrachtungen über die inneren Gefahren anzustellen.

Die Anthroposophische Gesellschaft besteht aus Menschen, die diese Form des Zusammenwirkens als die richtige in Freiheit anerkennen und handhaben wollen. Sie geben ihre Fähigkeiten und ihre Leistungen in diese Gesellschaft hinein. — Einzelne opfern ihr ganzes Leben und ihre Leistungen, andere können neben ihrer Privatarbeit und ihrem Beruf ihr Wertvollstes zeitweise hineinschenken, je nach dem Schicksal und dem freien Willen des Einzelnen.

Bindend ist über alles die Einsicht in die Notwendigkeit, der Realität der geistigen Welt Geltung zu verschaffen bis in jede Einzelheit des Lebens.

Neben der Pflege anthroposophischen Lebens gliedert sich die Betätigung der tätig sein wollenden Mitglieder der Gesellschaft in wissenschaftliche und künstlerische Arbeit, wofür die Leiter der Sektionen die entscheidende Verantwortung tragen.

Dr. Steiner erhoffte als eine wesentliche Frucht des zentralanthroposophischen Lebens das Entstehen eines neuen Verständnisses zwischen Wissenschafter und Künstler. Daher

ist es besonders am Goetheanum, wo der Versuch einer praktischen Verwirklichung anthroposophischen Lebens die Probe zu bestehen hat, von Wichtigkeit, ein solches Ziel im Auge zu behalten. — Nicht damit ist es getan, dass Künstler dann und wann wissenschaftliche Vorträge anhören und Wissenschafter sich in künstlerischen Darbietungen erholen. Auch gemeinsame Teevisiten werden nicht vermögen, diese Brücke zu schlagen; sondern darauf kommt es an, dass jeder in seiner gewissenhaften Phantasie sich willentlich versetzen lernt in die völlig andere seelisch-geistige Atmosphäre, in der der Schaffensbereich des Künstlers und des Wissenschafters liegt.

Dass diese, nicht etwa qualitative — sondern Richtungsverschiedenheit dem Menschen selber ein anderes Gepräge gibt, diese Erkenntnis muss die Folie abgeben, die einer solchen gegenseitigen Wertschätzung die Tragkraft gibt.

Eine Nichtbeachtung solcher Tatsachen führt zu jenen Trennungen, die anfangs kaum bemerkt in ihrer Wirksamkeit, jedoch in ihrer Weiterentwicklung zu bedenklichen Konsequenzen führen. Es entstehen menschliche Trennungen und Cliquenbildungen, worin sektenhaft gefärbte Gruppenegoismen Anfänge zu gesellschaftlichen Krankheitsherden bilden.

In einem bedeutsamen Vortrag führte Rudolf Steiner einmal aus, wie okkultes Forschen und künstlerisches Schaffen aus einer und derselben geistigen Quelle stammen, um von dort aus ihre Werte herunterzutragen in physisch Erlebbares. Nur ist dieser Weg verschieden: Während der Geistesforscher sein Erleben immer mehr in das denkerische Bewusstsein hinunter tragen muss, darf der im Schaffen begriffene Künstler nicht in diese denkerisch-bewusste Sphäre hinuntersteigen, sondern muss in dem geistbeweglichen Element verharren. — Die manchmal auftretende irrtümliche Auffassung, dass der im anthroposophischen Sinn arbeitende Künstler mit denkerischem Bewusstsein an seine Arbeit herangehen solle, tötet die wahre schöpferische Kraft.

Der Wissenschafter richtet seine geistige Tätigkeit in voller Wachsamkeit auf die physische Welt und entdeckt die in ihr verborgenen Gesetze, sie wiederum mit ihrem geistigen Ursprung verbindend. Sein Weg steigt von unten nach oben. Somit gehen der Künstler und der Wissenschafter einen entgegengesetzten Weg.

Dass der Künstler ein „wachendes Träumen" als Lebenselement ständig wahren muss, während der Wissenschafter in einem „wirklichen Wachsein" lebt, darin liegt der Grundunterschied.

Man könnte vergleichsweise von einer Abel- und einer Kainströmung sprechen. Die eine mehr versucht von Luziferischem, die andere mehr belastet durch ahrimanische Kräfte. — Und gerade deswegen kann der Künstler versucht sein, so sehr in seiner Welt zu versinken, dass er den Wissenschafter nicht beachtet. Dieser dagegen kann durch Unterschätzung der geistigen Gewichte, das heisst der künstlerischen Werte, zu einer mangelnden Achtung der Bedeutung der künstlerischen Welt verführt werden.

Er wird verstehen müssen, dass, was er als philosophische oder wissenschaftliche Begriffe oder Erkenntnisse scharf abwägt, der Künstler im Dichterischen, im gesprochenen Wort, in Tönen, Farben oder Formen ebenso gewissenhaft abwägt und meditierend gestaltet. Dadurch würde das alte, tiefsitzende Vorurteil, dass Kunst letzten Endes doch nur eine Art geistiger Unterhaltung ist, einem ernsten Nacherleben weichen müssen.

Der Künstler dagegen wird seine, in innerem Erleben ihn wie gefangen haltende Welt hie und da verlassen müssen, um mit der ihm gegebenen Phantasie in die eigenartige Schaffenssphäre des wissenschaftlich Forschenden sich teilnehmend zu versetzen.

Das ist die Voraussetzung, das ist eine stille, unprogrammatische Arbeit; sie bewusst zu pflegen, wird sichtbare Früchte tragen.

Bericht

über einige Vorträge der diesjährigen Sommertagung

A. Horst

(Schluss)

Man muss bei einem derartigen Überblick über die Formen des Sozialen sich fragen, ob sich damit die volle Wirklichkeit erfassen lässt. Wir sahen den Urzustand des Opfers, dann einen zweiten, wo immer noch der Kult im Mittelpunkt des sozialen Lebens stand (wie z. B. bei der Gründung und ersten Geschichte von Rom) und schliesslich die neuere Zeit, wo dissoziierte Einzelbewegungen im Sozialen auftreten. Die soziale Entwicklung ist aber getragen von lebendigen Menschen, die in den Gegenden der Erde verschieden geartet sind — im Osten z. B. anders als im Westen. An der Urgeschichte von Schweden z. B. lässt sich zeigen, wie die Entwicklung im Norden verlief*).

Nach der Sage sorgte in Urzeiten Odhin mit einem Kreis von zwölf Asen für alles, was dem Menschen nötig war. Dieser lebte in einem paradiesischen Zustand. Die Störung dieses Zustandes erfolgte durch das Eindringen von Riesenjungfrauen in Asgard. In dem nun beginnenden Kampf starben die Götter. Den Menschen verblieben als Lehrer die einstigen Schüler der Asen. Diese ordneten sich nach der Götterordnung und wurden Erzieher des Menschengeschlechts. Nachdem dieses eine Weile gedauert hatte, traten im Norden Nöte auf, wodurch immer wieder ein Teil der Bevölkerung genötigt wurde, auszuwandern. Die Auswanderung geschah in der Weise, dass den Gruppen priesterliche Führer, normalerweise zwölf an der Zahl, mitgegeben wurden. Diese Züge vermischten sich in der Welt mit andern Volksangehörigen und bildeten neue Völker. Auch die in Skandinavien zurückbleibenden Völkerschaften machten wie die andern ihre Wanderzeit durch, nur kehrten diese immer wieder von ihren Zügen nach dem Norden zurück.

Schliesslich wurden dann auch die nördlichen Völker wie die andern, die sich über ganz Europa verbreitet haben, sesshaft.

Es sind also vier scharf voneinander abgesetzte Entwicklungsperioden von dieser Sage festgehalten.

Die Frage erhebt sich, ob auch diese Eigentümlichkeit wie die früher geschilderte, vom Opfer ausgehende Entwicklung eine Bedeutung für das spätere soziale Leben hatte.

Ein Blick auf die mittelalterliche Handwerksordnung zeigt, dass sich das europäische Zunftwesen in einem Punkt wesentlich unterscheidet von den entsprechenden Organisationen der östlichen Völker. Da wie dort sondert sich der Lebenslauf des Handwerkers in vier Perioden, zwischen denen scharfe Zäsuren liegen. Die sorglose Kindheit des werdenden Handwerkers wird jäh unterbrochen von der beginnenden Lehrzeit bei einem Meister; und diese macht einer völlig anderen sozialen Betätigung Platz, wenn die Gesellenzeit beginnt, diese wiederum soll an die Schwelle der Meisterschaft führen, an welcher nochmals eine grundlegende Änderung in der sozialen Wirksamkeit erfolgt.

Die westliche Handwerksordnung zeichnet sich gegenüber der gleichartigen östlicher Länder aber dadurch aus, dass sie grosses Gewicht auf das Wandern während der Gesellenzeit legt.

Das Wandern ist aber nicht nur ein Hauptlebenselement der Gesellen, welche den grösseren Anteil an den handwerklich Betätigten ausmachten, sondern es wird im Westen auch in andere Stände hineingenommen. Das Leben der Ritterschaft, die einstmals dem sozialen Leben Europas Struktur gegeben hat, war wie das Handwerkerleben in die vier Perioden eingeteilt, und auch hier spielten die Wanderzeiten eine wichtige Rolle. Man suchte ein bewusstes Hineinleben in den Weltenwillen.

Indem man das Leben in das grosse Entwicklungsgesetz der westlichen Menschheit einordnete, wurden auch hier wie im Osten und in den im Westen sich auslebenden östlichen

*) Das Folgende ist eine Zusammenfassung von F. Häusler.

18. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. September 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Michaeli-Bitte

Wir bitten die Mitglieder herzlich, in diesem Jahr am *Michaeli-Tage* dem Goetheanum durch eine Spende zu helfen, die Arbeit fortzuführen.

Der Vorstand am Goetheanum:
Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. Guenther Wachsmuth.

Fünf Betrachtungen

Jan Stuten

I.

Die Anthroposophische Gesellschaft als unzertrennlich vom Lebenswerk Rudolf Steiners zu betrachten, sollte seit der Weihnachtstagung von 1923 eine Gewissensverpflichtung für jeden Menschen sein, der sich in freier Weise für Anthroposophie verantwortlich fühlt.

Die Mitglieder dieser Gesellschaft haben aus freier Einsicht sich zu der Form bekannt, die für die anthroposophische Arbeit von Rudolf Steiner als die ihr angemessene gestaltet wurde.

Sie haben daher die Verpflichtung, diese Lebensform unter allen Umständen zu wahren: die Mitglieder durch Achtung und Beachtung ihrer Institutionen, die leitenden Persönlichkeiten durch strikte Handhabung der klaren Form. Andernfalls würde die Gesellschaft in kurzer Zeit in ein unkontrollierbares Netz persönlicher Willkür geraten.

Es kann nun die Versuchung Raum gewinnen, die eine Nachlässigkeit in der Beachtung in der gesellschaftlichen Disziplin dadurch entschuldigt, daß man sich auf das Vertrauen beruft, das man in das Geistesgut der Anthroposophie hat, welches, wenn im rechten Sinn gearbeitet wird, den Zusammenhalt der Mitglieder gewährleisten würde.

Dem ist nicht so.

Wir würden dann innerhalb einer Gesellschaft leben in einer Haltung, als ob es diese Gesellschaftsform nicht gäbe, und das ist mindestens so schädigend, wie wenn neben der Anthroposophischen Gesellschaft sonstwo Gruppenbildungen entstehen würden, die die Berechtigung von Rudolf Steiners Gründung missachten würden.

Es würde die Bedeutung der Gesellschaft als wesenhaft organisches Gebilde verkannt werden und alles sich auflösen in kleine Gruppen, die — wie sonstwo in der Welt — sich in künstlerische, wissenschaftliche, ästhetisierende Kreise je nach Sympathien zusammenschliessen würden.

Dadurch würde die Durchschlagskraft der Gesellschaft, die eine wirksame Zusammenziehung der Summe der geistigen Kräfte darstellen sollte, zerfallen in Einzelleistungen; und damit wäre das, was Rudolf Steiner in der Weihnachtstagung beabsichtigte, auch bei höchster Qualität der Einzelleistung, der Auflösung anheim gegeben.

Angesichts der Gefahren, welche die Gesellschaft in unserer Zeit bedrohen, möge der Versuch Verständnis finden, aus gutem Willen einige Betrachtungen über die inneren Gefahren anzustellen.

Die Anthroposophische Gesellschaft besteht aus Menschen, die diese Form des Zusammenwirkens als die richtige in Freiheit anerkennen und handhaben wollen. Sie geben ihre Fähigkeiten und ihre Leistungen in diese Gesellschaft hinein. — Einzelne opfern ihr ganzes Leben und ihre Leistungen, andere können neben ihrer Privatarbeit und ihrem Beruf ihr Wertvollstes zeitweise hineinschenken, je nach dem Schicksal und dem freien Willen des Einzelnen.

Bindend ist über alles die Einsicht in die Notwendigkeit, der Realität der geistigen Welt Geltung zu verschaffen bis in jede Einzelheit des Lebens.

Neben der Pflege anthroposophischen Lebens gliedert sich die Betätigung der tätig sein wollenden Mitglieder der Gesellschaft in wissenschaftliche und künstlerische Arbeit, wofür die Leiter der Sektionen die entscheidende Verantwortung tragen.

Dr. Steiner erhoffte als eine wesentliche Frucht des zentralanthroposophischen Lebens das Entstehen eines neuen Verständnisses zwischen Wissenschafter und Künstler. Daher

ist es besonders am Goetheanum, wo der Versuch einer praktischen Verwirklichung anthroposophischen Lebens die Probe zu bestehen hat, von Wichtigkeit, ein solches Ziel im Auge zu behalten. — Nicht damit ist es getan, dass Künstler dann und wann wissenschaftliche Vorträge anhören und Wissenschafter sich in künstlerischen Darbietungen erholen. Auch gemeinsame Teevisiten werden nicht vermögen, diese Brücke zu schlagen; sondern darauf kommt es an, dass jeder in seiner gewissenhaften Phantasie sich willentlich versetzen lernt in die völlig andere seelisch-geistige Atmosphäre, in der der Schaffensbereich des Künstlers und des Wissenschafters liegt.

Dass diese, nicht etwa qualitative — sondern Richtungsverschiedenheit dem Menschen selber ein anderes Gepräge gibt, diese Erkenntnis muss die Folie abgeben, die einer solchen gegenseitigen Wertschätzung die Tragkraft gibt.

Eine Nichtbeachtung solcher Tatsachen führt zu jenen Trennungen, die anfangs kaum bemerkt in ihrer Wirksamkeit, jedoch in ihrer Weiterentwicklung zu bedenklichen Konsequenzen führen. Es entstehen menschliche Trennungen und Cliquenbildungen, worin sektenhaft gefärbte Gruppenegoismen Anfänge zu gesellschaftlichen Krankheitsherden bilden.

In einem bedeutsamen Vortrag führte Rudolf Steiner einmal aus, wie okkultes Forschen und künstlerisches Schaffen aus einer und derselben geistigen Quelle stammen, um von dort aus ihre Werte herunterzutragen in physisch Erlebbares. Nur ist dieser Weg verschieden: Während der Geistesforscher sein Erleben immer mehr in das denkerische Bewusstsein hinunter tragen muss, darf der im Schaffen begriffene Künstler nicht in diese denkerisch-bewusste Sphäre hinuntersteigen, sondern muss in dem geistbeweglichen Element verharren. — Die manchmal auftretende irrtümliche Auffassung, dass der im anthroposophischen Sinn arbeitende Künstler mit denkerischem Bewusstsein an seine Arbeit herangehen solle, tötet die wahre schöpferische Kraft.

Der Wissenschafter richtet seine geistige Tätigkeit in voller Wachsamkeit auf die physische Welt und entdeckt die in ihr verborgenen Gesetze, sie wiederum mit ihrem geistigen Ursprung verbindend. Sein Weg steigt von unten nach oben. Somit gehen der Künstler und der Wissenschafter einen entgegengesetzten Weg.

Dass der Künstler ein „wachendes Träumen" als Lebenselement ständig wahren muss, während der Wissenschafter in einem „wirklichen Wachsein" lebt, darin liegt der Grundunterschied.

Man könnte vergleichsweise von einer Abel- und einer Kainströmung sprechen. Die eine mehr versucht von Luziferischem, die andere mehr belastet durch ahrimanische Kräfte. — Und gerade deswegen kann der Künstler versucht sein, so sehr in seiner Welt zu versinken, dass er den Wissenschafter nicht beachtet. Dieser dagegen kann durch Unterschätzung der geistigen Gewichte, das heisst der künstlerischen Werte, zu einer mangelnden Achtung der Bedeutung der künstlerischen Welt verführt werden.

Er wird verstehen müssen, dass, was er als philosophische oder wissenschaftliche Begriffe oder Erkenntnisse scharf abwägt, der Künstler im Dichterischen, im gesprochenen Wort, in Tönen, Farben oder Formen ebenso gewissenhaft abwägt und meditierend gestaltet. Dadurch würde das alte, tiefsitzende Vorurteil, dass Kunst letzten Endes doch nur eine Art geistiger Unterhaltung ist, einem ernsten Nacherleben weichen müssen.

Der Künstler dagegen wird seine, in innerem Erleben ihn wie gefangen haltende Welt hie und da verlassen müssen, um mit der ihm gegebenen Phantasie in die eigenartige Schaffenssphäre des wissenschaftlich Forschenden sich teilnehmend zu versetzen.

Das ist die Voraussetzung, das ist eine stille, unprogrammatische Arbeit; sie bewusst zu pflegen, wird sichtbare Früchte tragen.

Bericht

über einige Vorträge der diesjährigen Sommertagung

A. Horst

(Schluss)

Man muss bei einem derartigen Überblick über die Formen des Sozialen sich fragen, ob sich damit die volle Wirklichkeit erfassen lässt. Wir sahen den Urzustand des Opfers, dann einen zweiten, wo immer noch der Kult im Mittelpunkt des sozialen Lebens stand (wie z. B. bei der Gründung und ersten Geschichte von Rom) und schliesslich die neuere Zeit, wo dissoziierte Einzelbewegungen im Sozialen auftreten. Die soziale Entwicklung ist aber getragen von lebendigen Menschen, die in den Gegenden der Erde verschieden geartet sind — im Osten z. B. anders als im Westen. An der Urgeschichte von Schweden z. B. lässt sich zeigen, wie die Entwicklung im Norden verlief*).

Nach der Sage sorgte in Urzeiten Odhin mit einem Kreis von zwölf Asen für alles, was dem Menschen nötig war. Dieser lebte in einem paradiesischen Zustand. Die Störung dieses Zustandes erfolgte durch das Eindringen von Riesenjungfrauen in Asgard. In dem nun beginnenden Kampf starben die Götter. Den Menschen verblieben als Lehrer die einstigen Schüler der Asen. Diese ordneten sich nach der Götterordnung und wurden Erzieher des Menschengeschlechts. Nachdem dieses eine Weile gedauert hatte, traten im Norden Nöte auf, wodurch immer wieder ein Teil der Bevölkerung genötigt wurde, auszuwandern. Die Auswanderung geschah in der Weise, dass den Gruppen priesterliche Führer, normalerweise zwölf an der Zahl, mitgegeben wurden. Diese Züge vermischten sich in der Welt mit andern Volksangehörigen und bildeten neue Völker. Auch die in Skandinavien zurückbleibenden Völkerschaften machten wie die andern ihre Wanderzeit durch, nur kehrten diese immer wieder von ihren Zügen nach dem Norden zurück.

Schliesslich wurden dann auch die nördlichen Völker wie die andern, die sich über ganz Europa verbreitet haben, sesshaft.

Es sind also vier scharf voneinander abgesetzte Entwicklungsperioden von dieser Sage festgehalten.

Die Frage erhebt sich, ob auch diese Eigentümlichkeit wie die früher geschilderte, vom Opfer ausgehende Entwicklung eine Bedeutung für das spätere soziale Leben hatte.

Ein Blick auf die mittelalterliche Handwerksordnung zeigt, dass sich das europäische Zunftwesen in einem Punkt wesentlich unterscheidet von den entsprechenden Organisationen der östlichen Völker. Da wie dort sondert sich der Lebenslauf des Handwerkers in vier Perioden, zwischen denen scharfe Zäsuren liegen. Die sorglose Kindheit des werdenden Handwerkers wird jäh unterbrochen von der beginnenden Lehrzeit bei einem Meister; und diese macht einer völlig anderen sozialen Betätigung Platz, wenn die Gesellenzeit beginnt, diese wiederum soll an die Schwelle der Meisterschaft führen, an welcher nochmals eine grundlegende Änderung in der sozialen Wirksamkeit erfolgt.

Die westliche Handwerksordnung zeichnet sich gegenüber der gleichartigen östlicher Länder aber dadurch aus, dass sie grosses Gewicht auf das Wandern während der Gesellenzeit legt.

Das Wandern ist aber nicht nur ein Hauptlebenselement der Gesellen, welche den grösseren Anteil an den handwerklich Betätigten ausmachten, sondern es wird im Westen auch in andere Stände hineingenommen. Das Leben der Ritterschaft, die einstmals dem sozialen Leben Europas Struktur gegeben hat, war wie das Handwerkerleben in die vier Perioden eingeteilt, und auch hier spielten die Wanderzeiten eine wichtige Rolle. Man suchte ein bewusstes Hineinleben in den Weltenwillen.

Indem man das Leben in das grosse Entwicklungsgesetz der westlichen Menschheit einordnete, wurden auch hier wie im Osten und in den im Westen sich auslebenden östlichen

*) Das Folgende ist eine Zusammenfassung von F. Häusler.

Kulturerscheinungen urgeschichtliche Bilder als Heilkräfte in spätere Zeiten hineingetragen.

Auch auf dieser Seite treten mit der Neuzeit Schwierigkeiten auf, indem sich das einstige Heilmittel in Gift verwandelt.

Es beginnt schon in jenen Zeiten, als in Frankreich der Gesellenstand sich aus dem Ganzen heraussondert und die Keime der machtmässig auftretenden Gewerkschaften bildet, und als in England namentlich in den Kaufmannsgilden die Assoziationen der Meister zu Vorformen späterer zu Weltmächten anwachsenden Trusts werden.

Die östlichen und westlichen Urformen des Sozialen machen auf dem Boden der Schweiz bemerkenswerte Metamorphosen durch.

Zur Zeit, als die angeführten Diskussionen über das Wesen des Christentums in den Mittelmeergegenden ihren Höhepunkt überschritten, kam der jüngere Columban in die Vogesen. Dort hörte er von dem berühmten Amatus von St-Maurice im Wallis. Er bewirkt, dass dieser in seinen eigenen Missionskreis berufen wird, um daselbst den Kult, der an das grosse Opfer der thebanischen Legion erinnerte, einzuführen. Diese Geste, durch die die zwei unhistorischen Formen des Christentums sich verbanden, wurde nicht unmittelbar Schicksal der schweizerischen Gegend, aber sie bezeichnet das Grundmotiv dieses Schicksals. Als Columban und die andern irischen Missionare diese Gegend lehrend durchwanderten, durchdrang sie sich gleichzeitig mit den Kultformen von St-Maurice. Dieser Prozess wurde scheinbar plötzlich unterbunden mit dem Auftreten der Karolinger, die machtmässig die offizielle Kirchenorganisation durchsetzten. Auf kirchlichem Boden bricht das Alte plötzlich ab, aber es zeigt sich, dass es im Innern der Menschen fortschwingt. Es äussert sich der Welt sichtbar auf dem Rechtsboden. Auf diesem Boden werden sowohl die Savoyischen wie die Habsburgischen Bestrebungen zurückgeschlagen. Bis in das XIX. Jahrhundert hinein sah man das Urbild der schweizerischen Geschichte in der Erzählung vom Tell und dem Rütlibund. Der Tell wird darin dargestellt als der Träger von Kräften, die scheinbar von allem das Gegenbild sind, was Inhalt des Rütlibundes ist. Er handelt als Einzelner und steht so im Gegensatz zu dem Bund der Vielen. Er bezeichnet sich selber als Toren, also scheinbar als das Gegenteil des „Weisen" von Uri, er handelt mit unbeirrbarer Sicherheit im Gegensatz zu dem „Zauderer" von Schwyz und tut alles mit klarem Vorbedacht und ist darin die Umkehrung des ungestümen Unterwaldners. Aber all diese Umkehrungen verhalten sich wie das Bild der Petschaft zum Bild auf dem Siegel: Der einzelne Mensch, der das Spiegelbild der Grundkräfte des sozialen Wesens in sich trägt, erweckt jene Kräfte zur äussern Wirksamkeit und holt sie für Augenblicke in den Bereich der Sichtbarkeit herauf, aus der Nacht in den Tag.

Die Periode, die im VIII. Jahrhundert ihren Anfang und im XIII. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, brach jählings ab nach dem Jahr 1515. Achtet man auf das, was in der nun beginnenden Periode die Schweiz von der Umwelt unterscheidet, so fallen zunächst zwei Erscheinungen ins Auge: das Ausströmen der Söldner, die auf „Reisen laufen" und das Einströmen der Refugianten, die ein Asyl vor Verfolgung suchen. Das „Wandern" dauert bis zur französischen Revolution und die Aufnahme der Emigranten bis in die Zeiten Bismarcks. Beides wurde Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung, die sich im Gegensatz zu den Nachbarländern, ohne eigenen Zugang zum Meer, ohne eigene industrielle Rohstoffquellen, auf einem Gelände mit grossen Verkehrshindernissen und mangelhafter Nahrungsproduktion vollziehen musste. Diese Entwicklung beruht auf einer ausserordentlichen Anstrengung der menschlichen Persönlichkeit, sie weist aber nur die eine Seite des persönlichen Wirkens auf. An Gestalten wie Niklaus von der Flüe, Major Davel und Heinrich Pestalozzi offenbart sich noch anderes. An diesen Persönlichkeiten werden Lebensgesetze sichtbar, die man sonst „Strömungen" oder „Schulen" zuordnet. Hier sind sie aber ganz getragen von der einzelnen unabhängigen Individualität. Was so vorbildlich gelebt wird, ist so stark Vorbild, das ist Zukunftsbild, dass es von ihrer Gegenwart nur mangelhaft oder gar nicht in das bewusste Leben hinein genommen wurde. Diese Vorbilder haben aber trotzdem heilend für das soziale Leben der Menschheit gewirkt.

Solche Heilkräfte stehen im Gegensatz zu denen, die einst dem sozialen Leben eingefügt worden sind. Hat man einmal Bilder einer nicht mehr erreichbaren Vergangenheit als Heilmittel in der Gegenwart wirken lassen, so wurden hier Zukunftsformen zum Vorleuchten gebracht, um das Soziale von dem kränkenden Egoismus zu heilen.

Dieses aber gebiert sich aus der gereinigten Individualität, während das Einstige den noch reinen Mysteriengestalten entstammte.

Die vorstehenden Gedankengänge wurden von Herrn Häusler dargestellt am 1. August. So erstanden an diesem Gedenktag der Eidgenossenschaft Werden, Wesen und Aufgaben des Schweizertums in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung. Zu einer wirklichen Feier wurde der Tag aber durch die am Vormittag stattfindende Vorlesung Albert Steffens, des grössten Schweizerdichters, aus seinen Werken.

Die weiteren Vorträge hatten mehr allgemein-menschliche Themen. W. Lewerenz sprach über „Das Überschreiten der Schwelle in der Musik".

Es liegt über der heutigen Musik eine gewisse Tragik; denn der Mensch hat die Urquellen der Musik verloren, die den Völkern früherer Zeiten noch offen waren. Er muss das Werden und Wirken der Seelenfähigkeiten neu erfassen lernen, um sich diesen Quellen wieder nähern zu können. Der Weg dazu wurde durch Rudolf Steiner gezeigt. In seiner „Philosophie der Freiheit" stellte Rudolf Steiner dar, wie der Mensch den Weg zum Geiste finden kann. Es ist der Weg, den die ganze Menschheit heute zu gehen hat, den sie aber nicht zu Ende geht. Dieser Weg muss auch in der Musik neu gefunden werden.

Noch im 19. Jahrhundert, um die Zeit der Begründung der Berliner Universität, war das Bestreben rege, ein volles Menschentum auszubilden und zu pflegen. Der Künstler von heute muss sich hüten vor einer Spaltung seiner Kräfte, er muss, um den höheren Menschen in sich zum Leben zu bringen, das männliche und das weibliche Prinzip in sich zum Einklang bringen. Geschieht dies nicht an sich schon in der Musik? — so kann man fragen. Aber ihre Entwicklung zeigt anderes.

Noch zu Beethovens Zeiten hatte es an den Musik-Akademien nur Uraufführungen gegeben. Als dann im Jahre 1829 Mendelssohn J. S. Bachs Matthäus-Passion neu erstehen liess, setzte etwas Anderes ein: die bewusste Pflege der alten Musik. Wie weit diese heute geht, zeigen die Konzertprogramme. So bedeutete der Tod Beethovens eine entscheidende Wendung in der Entwicklung der Musik: man ging dazu über, bewusst das Vergangene zu pflegen, und man begann mehr und mehr, sich Gedanken über die Musik zu machen. In den ersten 50 Jahren nach Beethovens Tod entstanden umfangreiche Werke, welche der Erklärung der Tonwelt gewidmet waren. Es ist wohl kein Zufall, dass deren bedeutendstes nicht von einem Musiker geschrieben wurde, sondern von dem Anatomen und Physiologen Hermann von Helmholtz. Das moderne gegenständliche Bewusstsein zergliedert die Musik, es zerlegt selbst den Ton noch in Schwingungen.

Ein Satz aus anthroposophischer Forschung sei diesem Ergebnis physikalischer Arbeit gegenübergestellt: „So ist *Ton* die Offenbarung der *Klage* des in die Materie hinabsteigenden Geistigen". (Dr. G. Wachsmuth: „Die Ätherische Welt in Wissenschaft, Kunst und Religion".)

Helmholtz selbst war sich der Grenze, die sein Forschen von dem schöpferischen Musikschaffen trennte, bewusst. Aber sein Werk legte den Grund zu jener physikalisch-technischen

Entwicklung, welche von der Lehre von den Ton-Schwingungen ihren Ausgang nahm, und deren Ergebnis das Radio war. Während in der ganzen Welt die Mechanisierung der Musik mit raschen Schritten ihren Fortgang nahm, hielt Rudolf Steiner in Dornach seine gewaltigen Vorträge. Er hat durch den Ton-Eurythmiekurs (19.—27. Februar 1924) die Musik gleichsam den Menschen neu geschenkt. Helmholtz, der Anatom, hatte die Musik in ihre Bestandteile zerlegt. Rudolf Steiner zeigte, wie die Musik im Anatomischen des Menschen selber, im Aufbau des Skeletts, das die Skala enthält, lebendig vorhanden ist. Am Anfang aller Künste stand, so erläuterte er, die Tanzkunst. So kann in der Zukunft die neugeschaffene Kunst der Eurythmie neue Künste aus sich hervorbringen.

In der heutigen Musik scheint der Gesang erstorben zu sein. Es siegte mit der Entwicklung des modernen Bewusstseins der Intellekt, der die Melodie tötete. Kurz sind die Themen der modernen Musik geworden. Der Einklang zwischen Harmonik, Rhythmik und Melodik, der den Werken der Klassik ihre Vollendung gab, kann heute nicht mehr gefunden werden.

Es ist der Kampf des modernen Musikers im Grunde ein Kampf um die Freiheit der Persönlichkeit. Man hat versucht, den Ton auf sich selbst zu stellen. Aber man hat ihn dabei losgelöst vom Menschen. Wohl standen am Übergang zum 20. Jahrhundert bedeutende Musiker, deren einflussreichster Débussy gewesen ist. Dieser ging, ebenso wie die beiden andern hervorragenden Komponisten der Nachkriegszeit, Schönberg und Strawinsky, nur von einer einzigen der musikalischen Grundkräfte aus; Débussy vom Harmonischen, Schönberg vom Melodischen, Strawinsky vom Rhythmischen. Débussy der Franzose, schwächte seine Musik, weil er ihr das Dionysische nehmen wollte. Strawinsky, der Russe, der nach dem Westen gekommen und dort führend geworden war, verlor sich selbst am Ende seines Weges. Solche Musikerschicksale, objektiv angeschaut, sprechen eine bedeutsame Sprache.

Das Bild vom Tode Beethovens, des grössten Musikers, kann zum Zukunftsbilde für die Musik werden. Beethoven starb während eines Gewitters, die Hand zur Faust geballt, wie um sich gewaltsam im Leibe zu halten. Seine Seele wurde emporgehoben über die Elemente und schaute die Bilder der Zukunft, während über die Erde ein Schneesturm niederging und sie in ein Bild ferner Vergangenheit verwandelte. So sollte die Seele des Musikers immer über den Gewittern sein. Die Brücke über den Abgrund ist gegeben durch Anthroposophie. Aber der Mensch muss zurückgreifen, um den Aufstieg zu dieser Brücke finden zu können. Für manchen Musiker mag das bedeuten, die Begegnung mit Beethoven zu suchen.

Man könnte sagen, dass bei Bach das Gleichgewicht zu finden sei, bei Mozart die Brüderlichkeit, bei Beethoven aber die Freiheit, die sich selbst das Gesetz gibt. Beethoven gestaltet sein Schicksal in dem grossen Werk seiner Symphonien und er gelangt bis zur moralischen Phantasie in der letzten und grössten, der IX. Symphonie.

Den Weg, den Mozart hinabschritt aus den göttlichen Höhen, muss der Musiker von heute wiederum hinaufschreiten. Er wird es können, wenn er sein schöpferisches Arbeiten in Einklang zu bringen vermag mit der geistigen Welt. In der alten Musik war die Notwendigkeit des Geistigen wirksam. Wenn der neue Musiker aus Freiheit die Übereinstimmung mit der Geistwelt finden kann, dann wird er durch seine Musik neuen geistigen Kräften den Eingang in die Welt öffnen können.

Es folgte der Vortrag von Dr. L. Locher-Ernst: „Von der Geometrie der menschlichen Gestalt"*). Mit dem Vortrag Dr. Jennys: „Der Stoffwechsel des Menschen" (der hier nicht wiedergegeben werden kann) war der Kreis der Vorträge geschlossen.

*) Siehe: Goetheanum Nrn. 34 und 35.

Mitteilung zur Michaeli-Tagung

In dem am Dienstag, den 30. September, 20 Uhr, stattfindenden **Konzert** wirkt Berty Jenny, Alt, mit. Die Künstlerin wird *Arien von Bach* zum Vortrag bringen.

Botanischer Tagesausflug

Sonntag den 21. September

auf den Raimeux bei Moutier (900 m). Abfahrt Basel 7.33, Dornach 7.42. Heimfahrt Moutier 16.42 oder 19.01. Sonntagsbillett ab Basel besorgen: Fr. 3.75. Rucksackverpflegung. Dr. *A. Usteri.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. September 1941

Samstag, den 20. Sept., *20 Uhr:* **Gedenkfeier anlässlich des 28. Jahrestages der Grundsteinlegung** (Schreinerei).

Sonntag, den 21. September, *16 Uhr 30:* Zur Feier des eidgenössischen Bettages: Sprech-Chor und rezitatorische Darbietungen. Feier für die im Kriege Gefallenen von Albert Steffen; Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 22. Sept., *20 Uhr:* Dr. Emil Anderegg: Menschheitliche Entwicklungsimpulse in der gewerblichen Betätigung. 2. Der Freiheitsimpuls in der Gestaltung der gewerblichen Wirtschaftsaufgabe (Schreinerei).

Dienstag, den 23. Sept., *20 Uhr:* Vorlesung des Vortrages von Rudolf Steiner „Von Paracelsus zu Goethe" durch Dr. Hans Jenny.

Mittwoch, den 24. Sept., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. J. W. Ernst „Zur Geistesgeschichte der christlichen Zeit" (Schreinerei).

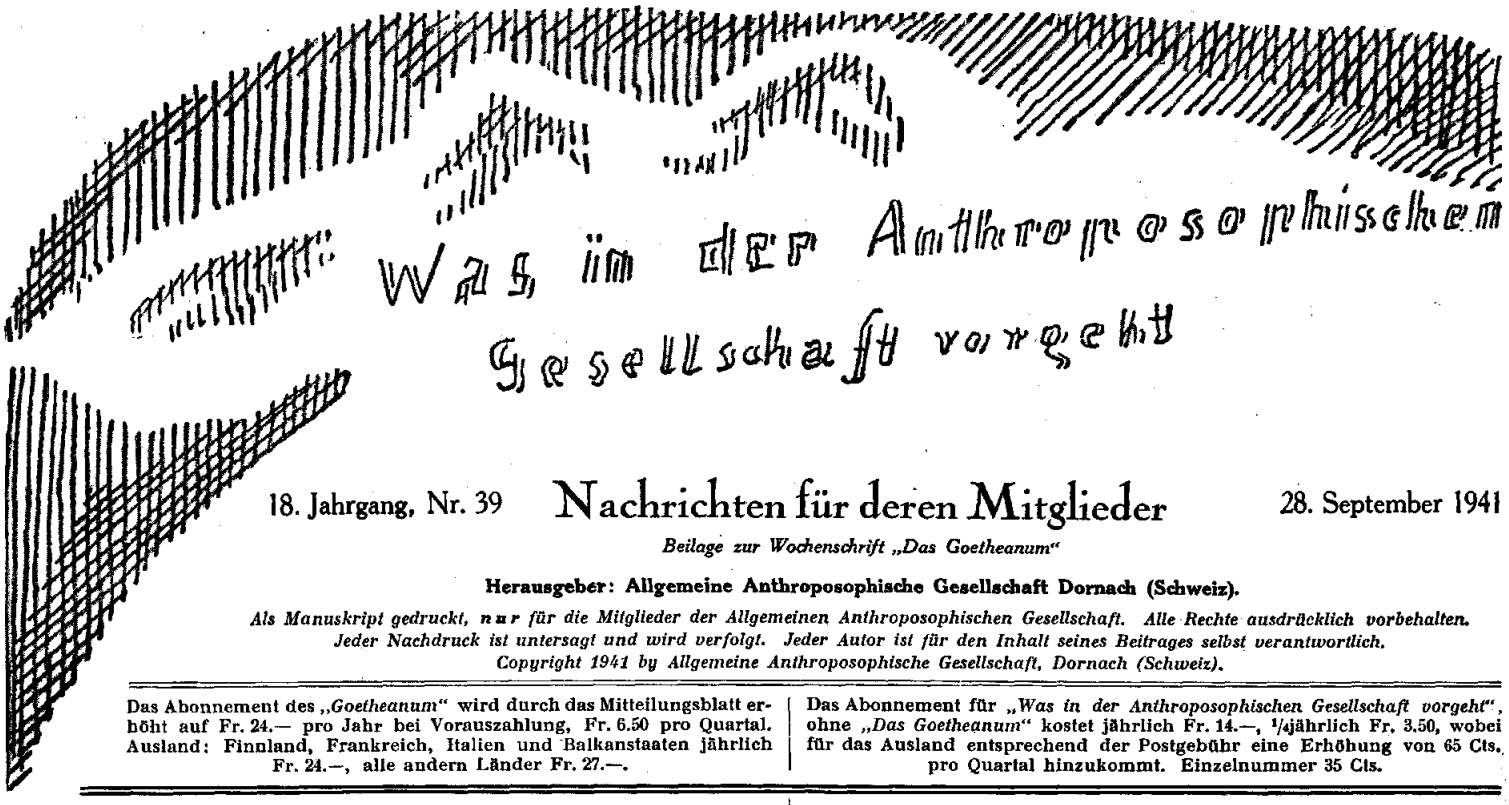
Donnerstag, den 25. Sept., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Zum Abschluss der Arbeit am „Wesen der Künste": Das Erwachen der Kunst im „Chor der Menschenkinder" (Glashaus).

Freitag, den 26. Sept., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 27. Sept., *20 Uhr:* Vorlesung aus den Werken von Paracelsus durch Werner Lippold mit einführenden Worten von Dr. Hans Jenny (Schreinerei).

Sonntag, den 28. Sept., *10 Uhr:* Beginn der Michaeli-Tagung: „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende gegen 19 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. September 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Fünf Betrachtungen

Jan Stuten

II.

Wenn wir die Anthroposophische Gesellschaft als organisches — von einem geistigen Aspekt aus — lebendiges Wesen anschauen wollen, dann kann man vielleicht sagen: in der Summe der wissenschaftlichen Arbeit lebt ihr denkerisches Element, während das künstlerische Schaffen im fühlenden beheimatet ist. Dann aber gibt es ein Drittes, das sich in seinen Äusserungen völlig anders darlebt. Es ist dies das Gebiet des sozialen Lebens innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, das im Wollen begründet ist. Es umfasst das Zusammenwirken (oder auch Nicht-Zusammenwirken) der Mitglieder mit allen seinen Konsequenzen innerhalb der von Rudolf Steiner geordneten Form der Gesellschaft. (Selbstverständlich ist in jedem dieser Gebiete Denken, Fühlen, Wollen in einer ihnen angemessenen Weise enthalten.)

Nur *diese* Form sozialen Zusammenlebens der Mitglieder kann einer Überprüfung unterzogen werden; denn ausserdem steht ja jedes Mitglied in irgendeinem anderen sozialen Zusammenhang, im Berufs- und in seinem Privatleben. Diese Sphäre nun des persönlichen Lebens muss innerhalb der Gesellschaft unantastbar sein, soll kein Unheil entstehen. Denn jede Vermischung dieser beiden sozialen Sphären erzeugt Schaden, sowohl für die freie Persönlichkeit als auch für das gesunde gesellschaftliche Leben.

Das Hineintragen privater Alltagssympathien in gesellschaftliche Anordnungen führt unweigerlich zu einer „Vetterchen-Wirtschaft", in ein „Lobst-Du-mich, so lob-ich-Dich"-Gehaben, dort, wo seelische Unbestechlichkeit erste Bedingung sein sollte. Werden hingegen aus Antipathien Privatverhältnisse in der Absicht der Schädigung der gesellschaftlichen Stellung eines Menschen ausgespielt, so hat man es eben mit einer Form unerlaubten Zwanges zu tun.

Derartigen Tendenzen sollte von denjenigen, denen an einer gesunden Entwickelung der Gesellschaft gelegen ist, mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Und alles, was als unfruchtbarer Klatsch sich in den Reihen der Mitglieder breit machen möchte, bedeutet im Grunde ein Missbrauchtreiben mit ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang.

Damit ist dieses Gebiet des persönlichen Lebens als ausserhalb dieser Betrachtungen liegend gekennzeichnet.

Rudolf Steiner charakterisierte einmal die Art, wie Denken, Fühlen und Wollen sich im menschlichen Zusammenleben auswirken, in folgender Weise. Er sagte: an einem Ort können unbegrenzt *viele* Menschen dasselbe *denken*; wenn unter denselben Umständen *einige* dasselbe *fühlen*, so ist dies ein Glück; aber an einer Stelle dasselbe *wollen* kann immer nur *ein* Mensch.

Hier liegt die Quelle unzähliger Schwierigkeiten.

Die Probleme des Wissenschafters sind in einer Haltung völliger seelischer Ruhe zu lösen. Die künstlerischen Probleme sind schon mehr von Wogen der Sympathien und Antipathien durchpulst. Die Probleme des Zusammenwirkens im Leben vollziehen sich in einem feurigen Willenselement, das sich auch in entsprechend explosiven Vorgängen auswirken kann.

Ebenso wie eine veränderte Bewusstseinshaltung notwendig ist, wenn der Künstler sich in den Wissenschafter versetzen soll und umgekehrt, ebenso ist nun wiederum eine radikale Bewusstseinsänderung notwendig, wenn beide in die Auseinandersetzungen innerhalb des sozialen Willenselementes hineinsteigen sollen.

Die erste Reaktion des Denkers oder Wissenschafters, wenn er in dieses Gebiet unmittelbar verpflichtender Entscheidungen, begleitet von den notwendigen Willensauseinandersetzungen, hineinsteigen soll, kann die des Unbehagens sein, eine Empfindung eines die Arbeit störenden, chaotischen Geschehens, das zu einer überflüssigen Anstrengung zwingt. Diese Einstellung hängt damit zusammen, dass die innerlich notwendige Haltung diametral entgegengesetzt ist der kühl ruhigen, wissenschaftlichen Arbeit.

Der Künstler ist verführt, das Ganze wie eine künstlerisch-interessante Begebenheit zu betrachten, an der er mit seiner Innenwelt tiefen Anteil nimmt. Doch wird er den notwendigen Schritt der Umwandlung dieser teilnahmevollen Betrachtung in willentlich-tätiges Eingreifen als quälend empfinden; quälend, weil es das momentane Aufgeben seiner künstlerischen Haltung verlangt.

Und dennoch ist dieses soziale Willenselement Grundlage zur Erhaltung der gesellschaftlichen Form. Es verlangt

die fortwährende Handhabung und Richtigstellung auch kleinster Entgleisungen, da sie Voraussetzung sind für spätere Katastrophen.

Deswegen ist hier das Gebiet wirklicher Gefahren. Es ist dies das Gebiet, weswegen eine gesellschaftliche Führung notwendig ist.

Man kann z. B. nicht verlangen von einem tüchtigen Menschen, der bescheiden ist, dass er sich selbst an die ihm gebührende Stellung hinsetzt. Eine solche Entscheidung muss eindeutig von der Leitung der Gesellschaft getroffen werden, und sie sollte, da sie das Vertrauen der Mitgliedschaft geniesst, ihre Unterstützung finden. Solche Entscheidungen werden unvermeidlich immer wieder herankommen, gerade dann, wenn nicht bloss gedacht, sondern gehandelt werden soll. Es wird sich jedesmal die Frage stellen: wer soll tun, dieser oder jener? Wenn wir die klare Entscheidung umgehen mit einem vagen „Jeder", bedeutet es die Aufgabe der gesellschaftlichen Form, ein Schritt zu einem Zerfallen in allgemeine, ungestaltete Zwistigkeiten.

Wenn wir aber diese sogenannten gesellschaftlichen Schwierigkeiten als nicht zur Arbeit gehörig betrachten, sondern als überflüssige Last, die quält und ablenkt von der Arbeit, werden wir in einer permanenten Krise leben, die bestenfalls seufzend ertragen wird, letzten Endes aber zu einem Zerfall oder zu explosiven Geschehnissen führt, die endgültigen Schaden anrichten.

Wenn wir aber erleben lernen, dass jeder Mensch auch ein Exponent bedeutender wesenhafter Hintergründe ist, ein Vertreter wesenhafter Absichten, so gewinnt dieses scheinbar willkürliche Gebiet an entscheidender Bedeutung. Wir sehen uns unmittelbar teilnehmend an den Kämpfen, wo Menschen und Wesen in die Menschheitsentwickelung eingreifen. Denn auch ein scheinbar kleiner Entschluss kann der Keim zu weittragenden Auswirkungen sein, Auswirkungen in objektivem Sinn und in der betreffenden Menschenseele. Uns sollte wenigstens innerhalb der Gesellschaft kein Vorgang unwesentlich sein.

Hier erweist sich erst, welches Mass von Geduld, Liebe, Vorurteilslosigkeit, Selbstlosigkeit, Strenge, konsequenten Handelns und Geistesgegenwart man im rechten Augenblick zur Wirkung bringen kann.

Wenn so diese gesellschaftliche Aufgabe im Lichte einer wirklichen Esoterik gesehen wird, ist sie nicht mehr eine lästige und störende Zugabe, sondern eine weittragende Aufgabe, für die gerade die Besten gut genug sind, und darum ist diese Führung der Gesellschaft in erster Linie in die Hände des Vorstandes gelegt.

III.

Das Problem der Führung der Menschheit wird heute im Hintergrund der Weltkatastrophen wie ein Wetterleuchten sichtbar. Wir sehen alte, erstarrte hierarchische Formen, die erschüttert werden, in denen Freiheit Sünde bedeutete. Wir erleben es in extrem greifbarster Art dort, wo der Mensch vor Einreihung oder Untergang gestellt wird. Wir wissen von Wirkungen, die durch unterirdische Kanäle einen unbemerkten Zwang auf die Massen ausüben, die sich frei wähnen. Hinter all diesen Kämpfen steht die Frage, *wie* soll die Menschheit geführt werden und *wer* soll sie führen.

Im alten Ägypten noch, als der Pharao auch Eingeweihter war, war seine Führung auf seiner Weisheit begründet, eindeutig, gottgewollt, berechtigt und anerkannt. Vielleicht wird in Zukunft einmal eine Zeit kommen, wo in neuer Weise eine Wiederholung dieser Art Führung heranreifen wird. Man sage nicht: „Wozu denn überhaupt Führung? Jeder sein eigener Führer, das genügt heute!" Ein solch anarchistischer Idealist macht aber seine Rechnung ohne das Böse. Er mag für sein eigenes Seelenheil recht haben und sich aus der sozialen Verantwortung für die Allgemeinheit zurückziehen. Aber das Gros der Menschen würde, sich selbst überlassen, in schläfriger Wohllebigkeit vermaterialisieren. Daneben aber würden sich die bösen Elemente, die bekanntlich wacher, tätiger und rücksichtsloser sind, eine Führung einrichten, aus der die zart Seelischen, gutmütig Dumpfen, die ziellosen Massen nie mehr herauskämen ohne Kampf, d. h. ohne dass aus ihrer Mitte ihnen ein Führender aus Mitleid erwächst, dessen Kraft der der Böswilligen gewachsen wäre.

Denn das endgültig Böse weicht nicht vor Tränen, es weicht nur dem Kampf, sei er geistig, sei er physisch.

Solange Irrtum und das Böse auf Erden leben, solange braucht die Menschheit eine helfende Führung und solange wird Kampf sein.

Es ist geradezu kindisch, durch Abrüstung Kriege aus der Welt schaffen zu wollen und davon ein Paradies auf Erden zu erhoffen. Es ist ein gefährlicher Irrtum, und man muss schon mit Blindheit geschlagen sein, an solche Dinge noch immer zu glauben.

Das Böse (d. h. der in sich verhärtete Egoismus, sei er persönlich oder gruppenhaft), das nicht das Wohl des *Ganzen* im Auge hat, wird immer mit Gewalt und Brutalität versuchen, dem im Lichte des Guten Strebenden seinen Wirkungsplatz auf Erden streitig zu machen. Daher wird auch dieser in unserer Zeit, wo ein michaelisches Zeitalter im Aufgange ist, nicht nur ein christlich Duldender sein, sondern für das Dasein des Guten auf der Erde kämpfen müssen.

Die Notwendigkeit des Prinzipes der Menschheitsführung ist daher nicht in der Macht um der Egoität willen beschlossen, sondern in dem helfenwollenden Mitleid im Lichte der Offenbarung des Weltenplanes.

Eine Führung kann nun aber immer wieder nach zwei Seiten hin in Extreme verfallen.

Der Pädagoge Fritz Künkel zeichnet in scharfer Weise in seinem Büchlein „Jugend-Charakterkunde" (erschienen 1932, Verlag Fried. Bahn) diese zwei Typen, die er bei gewissen jungen Menschen schon veranlagt sieht.

Den einen Typus nennt er den „Diktator". Er ist, sagt er, eher ein verhärteter Charakter — eine gewisse Art von Grösse und Mut haftet ihm an. Ob er wahrhaft gross ist, zeigt sich aber erst, wenn die Gefahr vorbei oder die Aufgabe, derentwegen er seine Macht antrat, zu Ende geführt ist, dann zeigt sich, ob er sachlich genug ist, von seiner überherrschenden Macht zurückzutreten. Geschieht dies nicht, so zeigt sich, dass er sich ihrer bedient zur Verwirklichung seines Egoismus. Damit naht auch sein Ende; denn aus Furcht, dass seiner Macht Rivalen erwachsen könnten, entfernt er alle selbständigen, bedeutenden Persönlichkeiten aus seiner Einflusssphäre. Dadurch wird er am Ende vereinsamt dastehen ohne wirksame Hilfe, da seine „Untertanen" zur Unselbständigkeit erzogen wurden. Er unterliegt seinem Konkurrenten.

Die andere Kategorie bezeichnet Künkel als die „Schwächlinge". Ein solcher wird zwar nicht aus Machtgelüsten handeln, „aber er wird es auch nicht fertig bringen, gegen den Willen der Gruppe oder auch nur einzelner Mitglieder irgend etwas Unangenehmes oder irgendeine besondere Leistung durchzusetzen." „Der Fehler, der hier gemacht wird, besteht darin, dass der einzelne nicht wagt, seinen eigenen Willen und seine eigenen schöpferischen Gedanken als Ausdruck der Bedürfnisse und der Möglichkeiten seiner Gruppe zu empfinden." Sein Bemühen ist, als von allen geliebter Führer dazustehen. „Je mehr er jedem Einzelnen seine Wünsche zu erfüllen trachtet, um so höher und um so unsachlicher werden diese privaten Ansprüche anwachsen." „Jeder einzelne wird einerseits sich in seinen privaten Ansprüchen für benachteiligt halten (da der Führer ja nicht alle Wünsche erfüllen kann), und andererseits doch auch spüren, dass das gemeinsame Interesse der Gruppe durch diese Art von Führung aufs schwerste gefährdet wird. Darum muss früher oder später eine Revolte gegen den Weichling zustande kommen, und gerade das, was er durch seine Nachgiebigkeit vermeiden wollte,

nämlich den Verlust seiner Führerschaft, wird er nun durch eben dieselbe Nachgiebigkeit zwangsläufig herbeiführen."

In dem einen Fall haben wir es zu tun mit einem vorstossenden ahrimanisch gefärbten Machtwillen, im andern mit einer luziferisch gefärbten Rückzugswirkung.

Rudolf Steiner wies in den verschiedensten Zusammenhängen immer wieder darauf hin, wie eine ahrimanische Wirkung von einem anderen Aspekt aus gesehen eine luziferische zur Folge hat, und umgekehrt.

Die Ausübung eines ahrimanisch gefärbten Machtwillens (innerhalb der Persönlichkeit ist die dazu gehörige Überheblichkeit, Selbstherrlichkeit wiederum luziferischer Art) hat bei der Gefolgschaft eine Schwächung oder Aufgabe der Ichheit zur Folge, ein Auslöschen eigener Konturen.

Rudolf Steiner sagte, wenn eine Gefolgschaft zum Abklatsch des Lehrers würde, hätten wir es zu tun mit einer luziferischen Wirkung.

Durch die Unselbständigkeit einer so entkrafteten Gefolgschaft gerät sie auf die Dauer in eine haltlose Position.

Bei der zu nachgiebigen luziferisch gefärbten Führung wachsen die ahrimanischen Willensegoismen vieler Einzelner ins Uferlose und drücken, profitierend von der allgemeinen Chaotisierung, den Führenden auf die Seite.

An Hand interessanter Belege führte Dr. Schornstein in einem Vortrag einmal aus, wie die erst geschilderte Form besonders in Sowjetrussland verwirklicht ist, während im Westen, in Amerika, eher die gegenteilige Art zu sehen ist; wo die Egoismen gewaltiger Konzerne und Truste oft der Regierung, die „jeden machen lässt", über den Kopf wachsen.

Das Wesen einer rechtmässigen Führung wird je nach den Aufgaben der Situation, der notwendigen Korrekturen andersgeartet, d. h. beweglich sein.

Künkel formt seine Auffassung hierüber in folgender Weise: „Der wirkliche Führer aber erlebt in sich selbst die Ziele seiner Gruppe als seine eigenen. Und die Gefährten wissen, weil sie es immer wieder erleben, dass er ihre eigenen Ziele in sich trägt. Führer sein heisst produktiv sein für die Gesamtheit und die Verantwortung übernehmen nicht nur für die eigene Tat, sondern für die gemeinsame Tat aller. Und darum gehört zum Führertum auch die Fähigkeit, den einzelnen ihre eigenen Ziele, die ihnen noch nicht klar sind, zum Erlebnis zu bringen und auf diese Weise ihnen und der Gesamtheit zu grösserer Klarheit, zu neuer Erfahrung und kurz zu weiterer Entwicklung zu verhelfen."

Nach diesen mehr allgemeinen, prinzipiellen Betrachtungen möchte ich wiederum zu den Fragen unserer geistigen Gemeinschaft zurückkehren.

IV.

Die Anthroposophische Gesellschaft ist keine im üblichen Sinn „demokratisch" eingerichtete Gesellschaft, die ihre Leitung durch Stimmen-Mehr wählt und wo Neueinrichtungen von dem Mehr einer Generalversammlung beschlossen werden (wobei dann die Stimme eines Unwissenden dasselbe Gewicht hätte wie die eines Einsichtigen), sondern die Gesellschaft ist von jeher *hierarchisch* von Rudolf Steiner gedacht.

Diese Tatsache sollte aber keinesfalls unter dem Gesichtspunkt eines streng dogmatischen Formalismus gesehen werden, und das Verständnis für die Würde der Aufgabe sollte die Gefahr des Personenkultus und den Wahn der Unfehlbarkeit ausschliessen.

Denn das innere Wesen der Anthroposophie selbst zeigt uns, dass dies alles von Rudolf Steiner in einer von Menschenliebe und Hilfsbereitschaft getragenen Atmosphäre gegeben wurde, zugleich aber auch in der Verantwortung gegenüber der geistigen Welt.

Denn die Bewegung als solche, die mit der Gesellschaft eins wurde, ist nicht nur Angelegenheit von Menschen, sondern auch von Wesen der geistigen Welt.

Anlässlich der hochfeierlichen Neubegründung unserer Gesellschaft sagte Rudolf Steiner in einem Vortrag, den er in Torquay am 12. August 1924 vor den dort versammelten Mitgliedern hielt: „Die anthroposophische Bewegung beruht ja darauf, dass aus der geistigen Welt reale Offenbarungen über den Inhalt der geistigen Erkenntnisse herunter fliessen. Man kann nicht allein Menschenwerk tun, wenn man das Werk der anthroposophischen Bewegung tun will. Es muss offen sein für dasjenige, was herunter fliesst aus den geistigen Welten." Und im weiteren Verlauf des Vortrages sagte er: „Ich habe es ja oftmals betonen müssen, meine lieben Freunde, bevor diese Weihnachtstagung am Goetheanum war, dass man zu unterscheiden habe, zwischen der anthroposophischen Bewegung, die eine spirituelle Strömung in ihrer Spiegelung auf Erden darstellt, und zwischen der anthroposophischen Gesellschaft, die eben eine Gesellschaft ist, die verwaltet wurde in einer äusserlichen Weise, indem man ihre Funktionäre wählte oder auf eine andere Weise bestimmte.

Seit Weihnachten muss das Gegenteil gesagt werden. Nicht mehr kann man unterscheiden die anthroposophische Bewegung von der anthroposophischen Gesellschaft. Sie sind beide eins. Denn damit, dass ich selber Vorsitzender der Gesellschaft geworden bin, ist die anthroposophische Bewegung eins geworden mit der anthroposophischen Gesellschaft. Das machte notwendig, meine lieben Freunde, dass zu Weihnachten nicht ein Vorstand eingesetzt worden ist, der im äusseren exoterischen Sinne ein Vorstand ist, sondern ein Vorstand wurde eingesetzt, der als esoterischer Vorstand zu betrachten ist, der verantwortlich ist für dasjenige, was er tut, nur den geistigen Mächten gegenüber, der nicht gewählt worden ist, der gebildet worden ist. Alle die Dinge, die sich sonst bei Gründungsversammlungen zutragen, haben sich anders zugetragen zu Weihnachten. Und dieser Vorstand ist dasjenige, was ich einen Initiativ-Vorstand nennen möchte, ein Vorstand, der seine Aufgaben in dem sieht, was er tut."

Wenn wir nun wieder auf unsere heutige Situation blicken, können wir sagen: Der Vorstand als Initiativ-Vorstand kann die Richtlinien, die er als zeitgemäss empfindet, für die Arbeit angeben. Aber auch von der Mitgliedschaft aus können Vorschläge gemacht werden, können Einwände, Bedenken, Fragen mit den Vorstandsmitgliedern besprochen werden. Diese aber müssen die Freiheit haben, ihrer endgültigen Stellungnahme Geltung zu verschaffen.

Im Falle man mit etwas nicht einig ist (und warum sollte man mit allem einig sein?) und die Einwände stellen sich als berechtigt heraus, wird es immer möglich sein, Abhilfe zu schaffen. Wenn aber nach reiflicher Überlegung eine der leitenden Persönlichkeiten dem vorgebrachten Wunsch nicht entsprechen kann, so sollte man sich danach richten.

Dieses — sich auch bescheiden können, der Gemeinschaft zuliebe — ist das, was man gesellschaftliche Disziplin nennen möchte.

Bei einem Nicht-Beachten solcher Voraussetzungen entstehen die wirklichen Schädigungen innerhalb der Gesellschaft.

Sie entstehen immer dann, wenn aus mangelnder Selbstlosigkeit den Mitgliedern des Vorstandes durch gewaltsames Sich-Durchsetzen, durch „Hausrevolutionen", durch Vertrauen untergrabende Rundbriefe in unzulässiger Weise entgegengearbeitet wird.

Statt diesen, meistens schon überlasteten Persönlichkeiten jede Hilfe, jedes Wohlwollen, jedes Zurückstellen unwesentlicher Eigenwünsche entgegenzubringen, missbraucht man oft ihre Kräfte in undankbarster Weise auf das empörendste.

Man soll sich doch öfters vergegenwärtigen, dass auch die Mitglieder des Vorstandes erlebende Menschen sind, nur mit dem Unterschied, dass sie bis an die Grenzen ihrer Kräfte Tag für Tag arbeiten und tragen, damit den andern das Geistesgut in würdiger Weise immer wieder zufliessen kann. Sie sollten nicht nur im Hinblick auf ihre Persönlichkeit des Vertrauens, sondern auch der Liebe der Mitglieder sicher sein. —

Dies ist gewiss nicht identisch mit einem kritiklosen Anhängertum.

Wenn aber die genannten Widerstände immer wieder systematisch durchgeführt werden, ohne Rücksicht auf die Gefährdung der Arbeit und man bewusst dieses Vertrauen untergräbt, so hat man es doch mit einer von gegnerischer Gesinnung inspirierten Haltung zu tun. Würde man diesem Treiben nachgeben, so lieferte man wissentlich die Gesellschaft solchen Kräften aus. (Schluss folgt)

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Lyrik — Epik — Dramatik und die Dreifältigkeit der Dreigliederungsarbeit

(Bericht vom 11. September 1941)

Im fünften Vortrag des „Orientierungskurses für die Dreigliederungsarbeit in der Schweiz" stellt Rudolf Steiner als Aufgabe: die Rede beim Sprechen vom Geistesleben lyrisch, vom Rechtsleben dramatisch, von der Wirtschaft episch zu gestalten.

Der Wortlaut dieses Vortrags und der des ersten Vortrags im Kurs über Sprachgestaltung und Dramatische Kunst bereichern sich gegenseitig. Und die Worte, die Rudolf Steiner schon 1909 (im Vortrag „Das Wesen der Künste") die Geistgestalt „Imagination" über Lyrik, Epik und Dramatik sprechen liess — unmittelbar vor dem Erwachen im Morgenrot und im „Chor der Menschenkinder" — enthalten in gewaltiger Konzentration poetische *und soziale* Grund-Erkenntnisse. Das „Zusammenfassen-können" beispielsweise in der poetischen Kraft des *Epikers* (im Unterschied vom „Zum-Ausdruck-bringen" des *Lyrikers*) realisiert sich im prosaischen Bereich des sozialen Organismus als die zusammenfassende Potenz, aus welcher — in epischer Breite — durch die Weltwirtschaft die Assoziationen wachsen. — Helles Licht auf das Wesen der *Dramatik und des Rechts* bringt ein Zusammenrücken der machtvollen Worte über den *Kampf*-Charakter der dramatischen Kunst (im „Wesen der Künste") mit den Forschungsergebnissen des grossen Basler Germanisten Andreas Heusler (sen.) über die Geburt des vor-dokumentarischen Rechts aus dem Rechts*streit:*

„Während dieser ersten Zeit tritt ein Volk in gesunden Zuständen, in denen nicht despotische Willkür allen Sinn für das Recht erstickt hat, mit einer heiligen Scheu dem Rechte gegenüber und lässt es frei wachsen und gedeihen, d. h. sich im Gewissen der Volksgenossen offenbaren. Das Volk setzt sich Richter, aber es gibt sich keine Gesetzgebung; und der Richter erkennt es nicht sowohl für seine Aufgabe, Recht zu sprechen, als vielmehr in den Streitenden selbst das Bewusstsein des Rechtes zu wecken und sie durch ihr eigenes Gewissen zu rechtfertigen oder zu verdammen. Ein Recht ist also vorhanden, aber es wird im Streitfalle durch Weckung des Gewissens gefunden, so dass der Unterliegende mit dem Gefühle, sich selbst verurteilt zu haben, von dannen geht... Der Richter öffnet dem Recht bloss den Weg, auf dass es sich selbst im Gewissen der Streitenden offenbare — eine Art Gottesurteil von höchster Reinheit."

Im Sinne dieses „dramatischen Rechts" hat der Leiter der sozialwissenschaftlichen Arbeit am Goetheanum seine Begriffe des modernen Arbeitsrechts entwickelt, mit denen er auch heute im Kampf um die Reinheit der eidgenössischen Arbeitsrechts-Entwicklung steht. Über „Dramatik der Bühne und Dramatik des Lebens" wird, in Anlehnung an die erdergreifende und himmelstürmende Gesprächs-Dramatik in Rudolf Steiners Mysteriendramen, am 18. 9. gesprochen werden.

Für die — fast könnte man sagen: mathematische — Präzision, die Rudolf Steiner auf der Grenzlinie zwischen Geistesleben und gesellschaftlicher Sphäre betätigte, brachte Fräulein Mücke im anschliessenden Gespräch ein Beispiel: Im Jahre 1906 musste Rudolf Steiner vor der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zuerst mit aller Schärfe den Anspruch von Annie Besant zurückweisen, unter Berufung auf „Meisterbefehle" gesellschaftliche Positionspolitik zu treiben, und dann mit der gleichen Schärfe wiederum dem Übereifer von Mitgliedern Schranken setzen, die diese geistige Zurechtweisung der damaligen Präsidentin als Stichwort nahmen, ihre Amtsposition in Frage zu stellen. Ein überzeugendes Beispiel, wie Rudolf Steiner in der gesellschaftlichen Praxis geistige Substanz und Amtslage reinlich trennte und dadurch die Möglichkeit der Freiheit für Alle wahrte.

Dr. *Roman Boos*

Ankündigung

Während der Michaeli-Tagung stellen folgende Maler neue Arbeiten aus:

Hilde Boos-Hamburger, Johannes Jäckli, Hilde Langen, Maria Strakosch-Giesler, Alfred Usteri. *C. B.*

Notiz der Administration

Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang Juli fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das III. Quartal am 1. Okt. wie gewohnt durch Postnachnahme erheben.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine *Schweizer* Bank.

Zahlungen aus der *Schweiz* auf Postcheck-Konto V 5819, *Basel.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. September bis 5. Oktober 1941

Samstag, den 27. Sept., *20 Uhr:* Vorlesung aus den Werken von Paracelsus durch Werner Lippold mit einführenden Worten von Dr. Hans Jenny. (Schreinerei.)

Sonntag, den 28. Sept., *10 Uhr:* **Beginn der Michaeli-Tagung:** „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende gegen 19 Uhr). (Schreinerei.)

Montag, den 29. Sept., *10 Uhr:* Dr. Hans Jenny: „Paracelsus". (Schreinerei.)
16.30 Uhr: H. W. Weissenborn: „Die Gestalt des Paracelsus". (Schreinerei.)
20 Uhr: Wiederholung der Gedenk-Feier vom 20. September. (Schreinerei.)

Dienstag, den 30. Sept., *10 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „G. W. Leibniz".
16.30 Uhr: Dr. W. Schornstein: „Die Naturwissenschaft an der Wende vom 15. bis 16. Jahrhundert". (Schreinerei.)
20 Uhr: Konzert unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch, Klavier und Vala Rikoff, Harfe. (Schreinerei.)

Mittwoch, den 1. Okt., *10 Uhr:* Dr. H. Leiste: „Aus der Arbeit mit den Leitsätzen". (Schreinerei.)
16.30 Uhr: I. (Schreinerei.)
20 Uhr: Eurythmie.

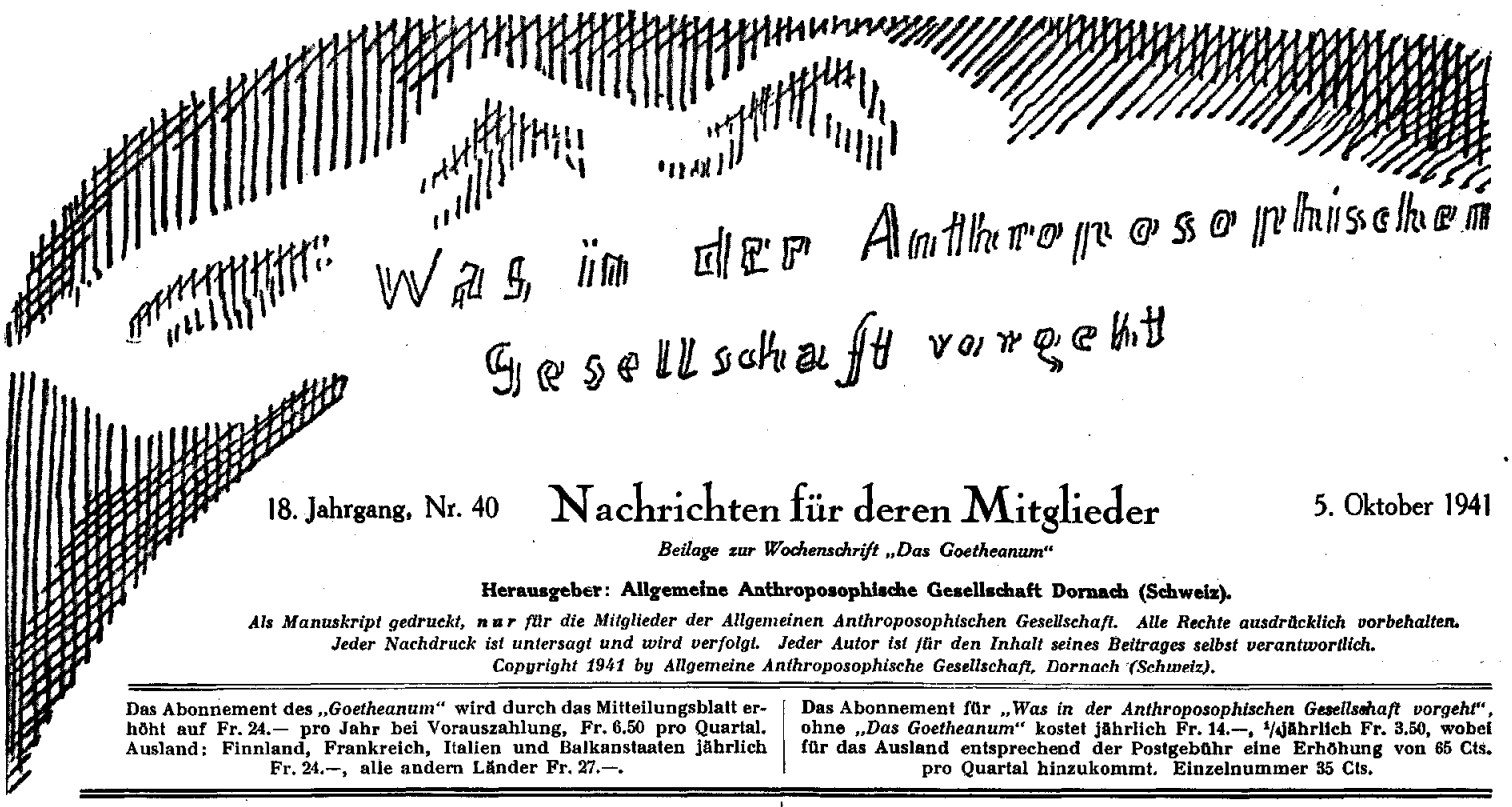
Donnerstag, den 2. Okt., *10 Uhr:* Marie Savitch: „Conrad Ferdinand Meyer". (Schreinerei.)
16.30 Uhr: Ernst Uehli: Seelenspektren aus dem Mysteriendrama Rudolf Steiners: „Prüfung der Seele". (Schreinerei.)
20 Uhr: I. (Schreinerei.)

Freitag, den 3. Okt., *10 Uhr:* Dr. Otto Eckstein: „Naturbetrachtung und Heilmittelbereitung". (Schreinerei.)
16.30 Uhr: I. (Schreinerei.)
20 Uhr: Eurythmie. (Schreinerei.)

Samstag, den 4. Okt., *10 Uhr:* Friedr. Häusler: „Aus der Umwelt des Paracelsus". (Schreinerei.)
16.30 Uhr: G. Schubert: „Aus der Geschichte des Mysterienwesens". (Schreinerei.)
19.30 Uhr: „Danton und Robespierre" Tragödie von Rob. Hamerling I. und II. Akt (Ende 22 Uhr 30). (Schreinerei.)

Sonntag, den 5. Okt., *11 Uhr:* „Danton und Robespierre" III. Akt. (Ende 13 Uhr.)
16 Uhr: „Danton und Robespierre" IV. und V. Akt. (Ende 20 Uhr.) (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Oktober 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Fünf Betrachtungen

Jan Stuten

(Schluss)

Wo gerieten wir hin, wenn jemandem eine gesellschaftliche Einrichtung nicht passt — er möchte vielleicht selbständig eine Ausstellung machen, ohne sich um die dafür bestimmten Instanzen zu kümmern, oder auf eigene Faust Konzerte arrangieren —, wo gerieten wir hin, wenn wir jedem solchen Privatwunsch nachgeben würden? Wenn wir jeden, der sich nicht einfügen will, eine kleine Privatsektion aufmachen liessen?

Wenn solche Wünsche Berücksichtigung fänden, so sollten wir uns nicht wundern, dass dann gegen den Willen des Vorstandes alles Mögliche arrangiert würde. Darum ist die strenge Handhabung der gesellschaftlichen Form eine Lebensbedingung.

Schwierigkeiten dieser Art aber sollten in der Generalversammlung in ihren wesentlichen Zügen besprochen werden neben den positiven Ergebnissen. Dies gehört eben zu jenem Gebiet sozialen Lebens der Gesellschaft. Es handelt sich ja nicht um persönliche Fehler, sondern dieses rücksichtslose Durchsetzen persönlicher Egoismen greift gewalttätig und anspruchsvoll in die gesellschaftliche Ordnung ein. Darum sollten die Konsequenzen auch von der Gesellschaft beachtet und beurteilt werden.

Es wäre daher nicht gut, die Generalversammlung von diesen Dingen zu verschonen, denn die Folgen sind Fehlurteile über solche Ereignisse, die dann in einem falschen menschlichen Verhalten weiterwirken und so die Anlage zu gesellschaftlichen Krankheitsprozessen bilden.

Bei den charakterisierten Streitigkeiten handelt es sich nun meistens nicht um Probleme landwirtschaftlicher, mathematischer oder musikalischer Art, sondern um Fragen menschlichen Umgangs und somit gesellschaftlicher Art. Sie sind darum nicht nur Angelegenheit der Sektionsleitung, sondern des ganzen Vorstandes.

Die Einordnung in den gesellschaftlichen Zusammenhang bedeutet aber keineswegs die Aufgabe der persönlichen Freiheit. Diese muss unantastbar sein. Rudolf Steiner ging so weit, dass er einmal in einer Fragenbeantwortung nach dem Wesen der schwarzen Magie gefragt, sagte, wie schwarze Magie schon dort anfängt, wo eine Beeinflussung des freien Willens der Persönlichkeit vorliegt.

Die Ausbildung der Persönlichkeit ist die Aufgabe unserer Zeit, sie ist unzertrennlich mit dem Prinzip der Freiheit verbunden.

Freiheit bedeutet aber nicht Willkür, und wenn in unserer Gesellschaft von Freiheit des Geisteslebens gesprochen wird, so darf dies nicht dahin missdeutet werden, dass man die Freiheit für sich in Anspruch nimmt, innerhalb der Gesellschaft alles zu tun, was einem einfällt.

Wir haben volle Geistesfreiheit durch die Art, wie Rudolf Steiner uns seine Lehren übermittelt.

Wir treten aus freiem Entschluss in die Gesellschaft ein. Dann aber sollten wir uns an ihre Einrichtungen halten.

Denn die Leitung muss nun wiederum die Freiheit haben, die Arbeitsführung so zu handhaben, wie sie es als richtig erkannt hat.

Wer sich diesen Einrichtungen nicht fügen will, kann in Freiheit wieder aus der Gesellschaft austreten.

Für Mitglieder der „Freien Hochschule" aber bedeutet jedes von ihnen verschuldete wissentliche Stören der gesellschaftlichen Ordnung einen Widerspruch mit ihrer Zugehörigkeit zu dieser Schule.

V.

„Wir stehen auf dem Boden der Weihnachtstagung." Wie oft konnte man vor Jahren diesen Satz hören. Er drohte zu einem Schlagwort zu werden, das ungefähr besagen wollte: es solle an dem Bestehenden und Eingesetzten nichts geändert werden.

Das Wesentliche der Weihnachtstagung aber war, dass mit ihr die anthroposophische Bewegung und die anthroposophische Gesellschaft eins wurden. Gerade diese Tatsache sollten wir immer wieder geistig neu durchleben.

„Nicht mehr kann man unterscheiden die anthroposophische Bewegung von der anthroposophischen Gesellschaft" sagte Rudolf Steiner, „denn damit, dass ich selber Vorsitzender

der Gesellschaft geworden bin, ist die anthroposophische Bewegung eins geworden mit der anthroposophischen Gesellschaft."

Darum können wir, nach seinem Tode, diesem tiefsten Sinn der Weihnachtstagung nur die Treue halten, wenn wir in unseren Herzen so leben, dass sein leuchtender Geist und seine von Christus erfüllte Seele sich darin, in stillem Zwiegespräch, aussprechen kann. Er hat die Bewegung in unseren Herzen vereinigen wollen mit der Gesellschaft, diese Bewegung, die, wie er sagt, die Spiegelung einer geistigen Strömung auf Erden ist. Welches ist diese geistige Strömung? Es ist die Michaelströmung.

Diese Michaelströmung in ihrer Spiegelung auf Erden, d. h. in den Herzen der Mitglieder, sollte sich, das war Rudolf Steiners letzter Wunsch, in dem Leben der Gesellschaft aussprechen. Jene geistigen Wesen, die diese Strömung sind, und jene Toten, die ihr die Treue halten, weil sie von jeher mit ihr verbunden waren, sollten in der Bewegung anwesend sein. Das bedeutet es, wenn er sagte: „Man kann nicht allein Menschenwerk tun, wenn man das Werk der anthroposophischen Bewegung tun will. Es muss offen sein für dasjenige, was herunter fliesst aus den geistigen Welten."

Diese Gesellschaft ist seitdem unzertrennlich von ihm selbst, von seinem Schicksal. So auch sollte jede Leistung der Mitglieder aus dem ureigensten Quell ihrer Persönlichkeit getan werden und unzertrennlich von ihr sein, denn nur das hat Bestand vor der geistigen Welt.

Wenn dann die geistgegebene Form der Gesellschaft, rein erhalten, in solchen Taten ihrer Mitglieder lebt, dann wird auch diese Gesellschaft für die Toten sichtbar sein, sie wird eine Schrift sein, worin die Menschenseelen die Buchstaben sind. Gerade in unserer Zeit, wo wiederum Ströme von Toten in die übersinnliche Welt eingehen und gegen die ahrimanischen Verfinsterungen kämpfen, gerade jetzt werden auch diese Toten wiederum nach dem Lichte der Erdenbestimmung in brennendem Fragen leben, und es ist eine grosse, von uns übernommene Pflicht, dafür zu sorgen, dass diese unsere „Schrift" nicht verwirrt wird, sondern klar leuchte, damit sie helfen kann. Dann können wir, trotzdem wir in nichts eine Geheimgesellschaft sind, sagen: die Gesellschaft ist eine okkulte Bewegung.

Aber diese geistige Ausstrahlungskraft, die das Erleben vom Wesen Michaels ist, die Liebe und Mut in dem Geisteskampf vereinigt, sie darf unserer Gesellschaft nicht genommen werden, sie darf in ihr nicht schwinden. Ebensowenig wie in ihr die geistgebundene Form verwirrt werden darf.

In den letzten Jahren haben wir unsere Anstrengungen nach aussen vervielfacht: Die Mitgliederzahl wuchs, die Tagungen waren in der Qualität der Einzelvorträge von hohem Niveau, die Festaufführungen erlebten ein bis dahin nicht erreichtes Ansehen, aber jenes verborgene Leuchten, dieses geheimnisvoll innerliche Ausstrahlen im gemeinsamen Willensstrom als gesellschaftliches Leben, wurde davon teilweise übertönt und durch die übermässige Kraftanstrengung absorbiert. Und so entstand unbemerkt eine Einbusse an innerer Kraft, an okkulter Kraft, die sich einfach dadurch schon äusserte, dass man mit den Schwierigkeiten seit Jahren nicht in gesunder, kraftvoller Weise fertig werden konnte.

Jetzt wo durch den Zwang der Zeitereignisse der grosse Betrieb unterbrochen werden musste, enthüllt sich diese Tatsache bitter. Aber nur wenn wir dieses Bittere schlucken, wird der Weg wieder vorwärts gehen können. Wir sollten nicht sagen: wenn nur bald der Betrieb wieder in Schwung käme, dann verschwinden diese „Dinge" von selbst wieder. O nein, deutlich sehen muss man, was da fehlt. Es hätte keinen Wert, über eine solche Feststellung zu trauern oder gar sie übel zu nehmen. Man muss etwas Neues tun, etwas, was man bis dahin nicht tat.

Neu wäre eine vollkommene Offenheit in der Aussprache.

Rudolf Steiner, so heisst es, hat in gewissen Konferenzen, wenn es Konflikte gab, immer darauf bestanden, dass alles herauskäme, jeder müsse sagen, was er gegen den andern habe, auch wenn es weit über Mitternacht würde, sonst gäbe es keine Möglichkeit zur Weiterarbeit. Eine andere Ansicht, einen Widerspruch müssen wir ertragen können, ohne dem andern gram zu sein, aber verschwiegenes menschliches Misstrauen vergiftet jedes weitere Zusammenleben.

Die Wahrheit sagen und die Wahrheit vertragen, das ist oft schwerer, als es scheint.

Sicher ist es manchmal gut, aus *Rücksicht* oder aus *Vorsicht* zu schweigen, besser aber ist es, aus *Einsicht* zu sprechen. Es ist auch immer menschenwürdiger.

Nun gibt es Menschen, die den andern nicht aus Liebe zur Wahrheit bekämpfen (was ein gesundender Kampf ist), sondern weil sie ihn aus Neid hassen. Das sind jene, die es nicht bedauern, wenn der andere einen Fehler macht, sondern sich darüber freuen. Die dann ihre „Wahrheiten" aus den Fehlern des andern rauben, sie missbrauchend, um ihn anzugreifen. Es verbirgt sich ihr Hass nicht schlecht hinter ihrem „einem die Wahrheit sagen". Es sind jene, die nicht eines guten Willens sind. Sie sollten keinen Platz in der Arbeit haben.

Für jene aber, die guten Willens sich für die Wahrheit einsetzen, gibt es gerade in unserer Gesellschaft, wo Menschen zusammenwirken aus allen Gegenden der Welt, eine besondere Art von Schwierigkeit, die wohl beachtet werden sollte. Sie ist darin begründet, dass dieses Vertreten der Wahrheit bei verschiedenen Volksarten sich anders offenbart. Und wenn ich zur Verdeutlichung des Gemeinten meine Farben etwas stark — auch wegen der notwendigen Kürze — auftragen darf, kann man sagen: bei dem osteuropäischen Menschen grenzt sein inneres Erleben unmittelbar an die geistige Welt. Er ist unmittelbar von ihren Eingebungen ergriffen. Er erfasst in *einem* Lebensgriff, wozu der Westeuropäer lange Gedankengänge braucht. Eine erlebte Wahrheit bedeutet für ihn eine Mission. Sein Geisteskampf geht gleich ins Grosse, Apokalyptische. Sein Gegenpol ist der verehrend Hinnehmende, der fanatisch Folgende oder der besiegte Böse. Sein geistiges Feuer will nicht von „kopflichen" Überlegungen gehemmt sein, sondern unmittelbar entscheidend sein. Er ist daher für den typischen, mitteleuropäischen Spiessbürger unverständlich, vielleicht beängstigend. Man tut dieser Geistesart aber tiefes Unrecht, ihr ihre Dimensionen zu verübeln. Im Gegenteil, sie sprengt alle die verholzten Seelenformen, die uns so gerne klein und bequem machen wollen.

Der mitteleuropäische Mensch, als Träger der „Ich-Kultur", hat ein ganz anderes Verhalten zu dem, was er als Wahrheit vertritt: er identifiziert sich mit seiner Meinung. Dies ist grossartig, wenn wir es bei einem Geist wie Goethe erfüllt sehen: der ganze Mensch als Repräsentant seiner eigenen Weltanschauung. Bei solchen aber, die eben noch nicht „Goethes" sind, deren geistiger Inhalt nicht die objektive Grösse hat, wirkt dieses ichhaft überhebliche Betonen ihrer Meinung arrogant. Ein solcher Mitteleuropäer empfindet es dann auch als persönliche Beleidigung, wenn jemand anderer Meinung ist. Dort ist dann das Resultat einer Auseinandersetzung ein „Krach" oder ein „Sich-verkrachen". Das ist aber nur dann der Fall, wenn die beiden eben noch nicht Goetheanisten geworden sind.

Der Westeuropäer aber, als Träger der Bewusstseinsseelenhaltung, stellt sich ausserhalb seiner Auffassung, er trennt in einer für den östlichen Menschen beinahe unerlaubten, für den menschlichen Umgang aber oft wohltuenden Weise die Persönlichkeit von dem, was er seine Wahrheit oder Meinung nennt. Wir sehen dies in den Diskussionen bei Regierungssitzungen und im volkstümlichen Leben zum Ausdruck kommen: es ist das, was der Engländer als „fair", als „fair play" bezeichnet. Der Geschlagene, der nicht lachend dem andern die Hand reichen kann, zählt nicht mehr. Er will

auch in der schärfsten Aussprache nicht den Menschen kränken (das wäre „unfair"), sondern nur seine Auffassung treffen. Nach der Diskussion werden beide eventuell gemütlich zusammen im Club noch eine Zigarette rauchen. Das ist auch etwas menschlich Wertvolles.

Daher sollten wir nicht, uns abschliessend, sagen: das ist halt russisch, oder das ist mal wieder echt deutsch, oder das ist eben typisch englisch, sondern wir sollten alle diese Formen der Offenbarung der menschlichen Persönlichkeit lieben und verstehen lernen, das macht das Niveau unserer Gesellschaft weltenweit.

Der christlich strebende Mensch aber, sich offenbarend in allen diesen Volksarten, wird immer mutig auch dann für die Wahrheit eintreten, wenn dies wider seinen persönlichen Egoismus wäre. Als Fühlender wird er leidend immer wieder versuchen, das Böse durch Gutes zu verwandeln. Im Wollen aber muss er als Schüler Michaels kämpfen, bis in jedem Falle die Gerechtigkeit siegt, auch dann, wenn das Unrecht nicht ihn selber trifft.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Dramatik der Bühne und Dramatik des Lebens

Drama und Rechtsstreit werden möglich, wenn sich der Einzelmensch aus der Gruppenseele löst. Gebrochener Gottesfriede wird auf der Bühne oder im „thing", im „mâl" durch „Gottesgericht" wieder hergestellt. Subjekt des alten Dramas und Gerichts ist mehr der Gott als der Mensch. Durch die strenge Ordnung und Form greift er ins Schauspiel und in den Prozess. Wenn sich das alte Gericht feierlich „hegt", so schafft es von Gott her eine geweihte „Rampe", eine „Schwelle" gegen jeden Alltag. Dichter und Richter sind in Gottes Hand.

Aber beide dienen im *Wort:* „mâl" (Gericht) heisst „Sprache"; und der „Dichter" hat seinen Namen vom Sprechen, das intensiver geschieht als das blosse alltägliche „dicere": vom „dictare". Richter und Dichter geben aber — im Gericht und im Drama — das strenge Wort auch dem Brecher des Friedens, sodass feierlich auch tönen kann, „was der Wille als Form annimmt, wenn die Leidenschaften gegeneinander stürmen" (Vgl. „Das Wesen der Künste").

Durch diesen Willen erbeuten der erdgebundene Mensch und der Dämon auch das geistgeformte Wort. Das „Gottesgericht" richtet sich selbst, — zum Menschen hin (Pilatus wird des Wortes Herr). Im Recht erwacht der Mensch aus den alten Zaubern; an „der Szene, ... wo die aufeinanderprallenden Leidenschaften den Tod des einen und den Sieg des andern bewirken" erwacht die „Seele jener Frau", die Kunst, zum Reich der „Menschenkinder auf dem Erdenkreis" („Das Wesen der Künste").

Die Dramatik in Rudolf Steiners Mysteriendramen und in seiner Rechtsweisheit (innerhalb der Dreigliederungs-Organik) ist als erste vollkommen frei von allen Scherben der im Sturz des Gottesgerichts zerschellten alten „Hegung". Der aus dem Frieden gekommene Mensch wird nicht mehr in eine alte Gotteshürde zurückgebunden; er bahnt sich den Weg zu „des Menschen vollem Urbild".

Die Dramatik der Bühne allerdings gewährt etwas, was die Dramatik des Lebens nicht erreichen kann: „... was die Menschen auf dem Erdenrund in der physischen Welt niemals auskämpfen könnten, das wirst du vor sie hinzaubern auf der Szene ..." („Das Wesen der Künste"). *Aus*-kämpfen kann sich kein Schicksalskampf in den Dramen des Lebens. Der Friede, der am Ziel der Erdentwicklung steht, kann noch nicht geerntet werden. Wohl richtet vom Ziel her der Menschheitsrepräsentant das Gewebe der menschlichen Schicksalsfäden zum Frieden. Auf der Wegetappe des 20. Jahrhunderts aber haben sich das Ziel und sein grosser Hüter erst — durch Rudolf Steiner — begonnen zu enthüllen.

In den Mysteriendramen jedoch hat Rudolf Steiner „vor uns hingezaubert auf der Szene", was „auf dem Erdenrund" noch nicht erreichbar ist: dass auch „der Tod des einen und der Sieg des andern" sich zu Maschen im Schicksalsweben verflechten. In grenzenloser Selbstlosigkeit hat der Dichter Rudolf Steiner höchste „imitatio Christi" geübt: wie wir durch die Form der Mysteriendramen alle Lebensfäden ichhaft-biographisch zum „Urbild" findend gewahr werden können, so darf jeder strebende Mensch sein eigenes Schicksal von der Hand des Menschheitsrepräsentanten, der von Osten in den Doppelkuppelraum der Menschheit hereinschreitet, durch alle kommenden Tode und Geburten, durch alle Katastrophenstellen seiner Biographie-Dramen gehalten wissen.

Im schönen Schein der Bühnenkunst offenbart Rudolf Steiner den Vorgang der Christ-Begabung einzelner Menschenschicksale. In dieser Dichtkunst hat sich das „dictare" selbst verdichtet zum herrlichsten „mâl".

In der harten Wirklichkeit des Lebens hat Rudolf Steiner nie Schicksale gerafft. In den Lebensdramen der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft war er immer „dramatis persona", nie „dramatis autor". Er hat das Menschenrecht gehalten. Auch dies in „Nachfolge Christi".

Das irdische Goetheanum sollte den Bühnendramen „Haus des Wortes" sein. Das geistige Goetheanum ist es den Lebensdramen, die der „aus der anthroposophischen Lebensgestaltung quellenden Gesinnung" entspringen. Diese Dramen können nur biographisch, nie gruppenhaft wachsen. Rudolf Steiner hat der Hochschule den Ich-Duktus des biographischen Geschehens einverleibt: was hier geschieht, das soll sich nicht vereinsmässig „zusammenbetteln" aus repräsentativen Einzelleistungen; sondern es soll „angezettelt", es soll einverwoben sein in kontinuierliche Verantwortungen, die — als biographische Tatbestände — von bestimmten Persönlichkeiten durch „Tode und Siege" zielwärts getragen werden. Rudolf Steiner selbst hat seit der Weihnachtstagung nicht als „freie" Privatperson, sondern im Rahmen der Sektionsstruktur am Goetheanum gewirkt.

Kontinuitäten, die in biographischer Treue vor Rudolf Steiner am Goetheanum verantwortet werden, sind nicht juristisch „gehegt". Aber sie dürfen auch nicht vogelfrei sein. Enteignung von Initiativen, Hineinpfuschen in Verantwortungen können zwar geschehen. Aber im Drama des Goetheanum richtet der Täter solcher Taten sich selbst, — zu einer Richtung, die nicht die gute ist.

Würde einmal die biographische, die Sektions-Struktur am Goetheanum ausgelöscht, so wäre die Dramatik vertilgt. So wie es geschehen wäre, wenn (man verzeihe das absurde Bild) beispielsweise der alte Geheimrat einmal mitten in einer Iphigenie-Aufführung den Vorhang befohlen und Jeden, der weiss, wie das arme Drama weitergeht, aufgefordert hätte, von der Rampe herunter zu erzählen, was noch passieren soll.

Im Wechselgespräch der Mysteriendramen ist auch die Dramatik des Lebens vorgebildet: keinem gelingt es, des andern Hirte oder des andern Fuchs (Reineke) zu sein. „In der Diskussion könnte man gerade das Rechtsverhältnis am schönsten lernen" (Rudolf Steiner im „Orientierungskurs"), — weil im Gespräch jeder offenbart, ob er einen Hirtenstab oder Wolfszähne zum Geschweigen des andern verwendet.

Dramatik der Bühne — Dramatik des Lebens: dort ist *Einer* der Dichter seiner Gestalten; hier ist *Keiner* zum Dichter des andern berufen. Wer im Leben „Autor" von Dramen sein will, zerstört die Dramatik durch Autorität. Und wer im Leben dichten will, der wird zum „dictator".

Dr. Roman Boos

Mitteilung

Das Erscheinungsdatum für das Werk

„Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"

welches für Michaeli angesetzt worden war, muss leider hinausgeschoben werden aus Gründen, die mit den Zeitverhältnissen (Militärdienst usw.) zusammenhängen. Das Werk ist im Druck und wird noch rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen. *Die Herausgeber*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Rudolf Steiner: Das Geschichtsleben der Menschheit I
Zwei Strömungen der Wirklichkeit. Die Brücke zwischen Idealität und Realität nur kart. Preis: Sfr. 8.50

Das Geschichtsleben der Menschheit II
Die kosmische Vorgeschichte der Menschheit. Raum und Zeit. Das Reich der Dauer und das Reich der Vergänglichkeit nur kart. Preis Sfr. 4.—

Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz) Postcheckkonto V 5010.

Klappmappen

für den laufenden Jahrgang des Mitteilungsblattes nach einem Entwurf von Dr. Rudolf Steiner, in blau Ganzleinen mit Goldprägung, können zum Preise von Fr. 4.50 von uns bezogen werden.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum", Dornach (Schweiz).

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 4. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. Okt. fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Oktober 1941

Samstag, den 4. Okt., *10 Uhr:* Friedrich Häusler: „Aus der Umwelt des Paracelsus" (Schreinerei).

16 Uhr 30: G. Schubert: „Aus der Geschichte des Mysterienwesens" (Schreinerei).

19 Uhr 30: „Danton und Robespierre", Tragödie von Robert Hamerling, 1. und 2. Akt (Ende 22 Uhr 30) (Schreinerei).

Sonntag, den 5. Okt., *11 Uhr:* „Danton und Robespierre", 3. Akt (Ende 13 Uhr).

16 Uhr: „Danton und Robespierre", 4. und 5. Akt (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Montag, den 6. Okt., *20 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Die Prophetien des Leonardo da Vinci" (Schreinerei).

Dienstag, den 7. Okt., *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 8. Okt., *20 Uhr:* Dr. Büchenbacher: Zweig am Goetheanum: „Menschliche u. kosmische Intelligenz" (Schreinerei).

Donnerstag, den 9. Okt., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Besprechung von Publikationen im sozialwissenschaftlichen Gebiet: 1. die Schrift von Dr. E. Anderegg, „Die Grundlagen des sozialen Organismus und das Kreislaufgeschehen in der Wirtschaft" (Glashaus).

Freitag, den 10. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

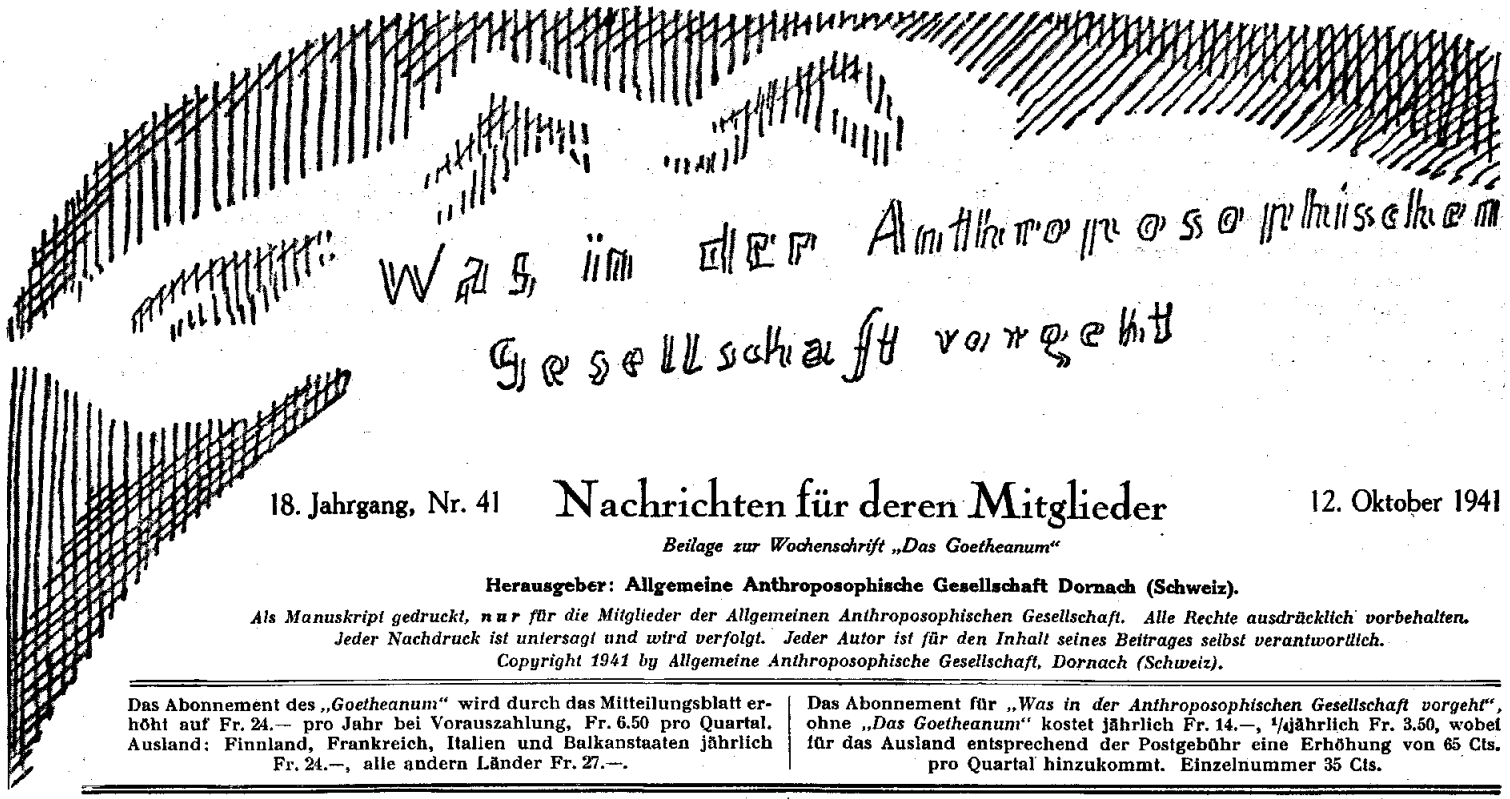
Samstag, den 11. Okt., *20 Uhr:* Sonatenabend: Christa v. Heydebrand (Violine), Ruth Zehntner (Klavier) (Schreinerei).

Sonntag, den 12. Okt., **Beginn der öffentlichen pädagogischen Arbeitswoche:**

16 Uhr 30: Eurythmie, u. a. aus „Pilgerfahrt zum Lebensbaum" von Albert Steffen.

20 Uhr: J. Waeger: „Der Metamorphosegedanke im Bereich des Pädagogischen" (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Oktober 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Kulturgedanke des Goetheanum

vom Gesichtspunkte der Bühnenkunst

Edwin Froböse

Am 20. September 1913 legte Rudolf Steiner den Grundstein zum ersten Goetheanum, vollzog diese Handlung in eindrucksvoller Weise in ernsten, ins Gewissen der Menschheit sprechenden Worten. Am Vorabend des diesjährigen eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages beging in aller Stille die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft den 28. Jahrestag dieses feierlichen Augenblicks. Vier Zeitabschnitte von stets 7 Jahren rufen zur Besinnung auf, wie der Kulturgedanke des Goetheanum Leben gewann; es soll dies vom Gesichtspunkt der Bühnenkunst aus geschehen.

Drei Jahre nach der Grundsteinlegung tobte bereits der Weltkrieg. Rudolf Steiner richtete am 20. September 1916 an die Mitarbeiter des Goetheanum mahnende und aufrichtende Worte, die vor 7 Jahren von Frau Marie Steiner im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag unter dem Titel „Bauformen als Kultur- und Weltempfindungs-Gedanken" herausgegeben wurden zur Erinnerung an den 21. Jahrestag dieses historischen Geschehens. Wiederum steht heute wie damals die Menschheit im dritten Jahre des Weltkrieges, der im Vergleich mit den Ereignissen, die sich erst vor einem Vierteljahrhundert abspielten, unausdenkbare Schrecknisse zeitigte. Und als „ein Wahrzeichen für das Hereinbrechen jener geistigen Impulse in die neuere Kulturentwicklung, welche eine unbedingte Notwendigkeit in der neueren Kulturentwicklung geworden sind", ragt das zweite Goetheanum in die Juralandschaft von Dornach.

Der Bau ist geschlossen. Nur zeitweise wird es lebendig in ihm, wenn Militär ihn zur Einquartierung bevölkert. Die Arbeit musste während des Krieges in die Räume der Schreinerei am Goetheanum verlegt werden.

Vier Lebensjahrsiebente treten vor das innere Blickfeld: 1913—20 / 1920—27 / 1927—34 / 1934—41.

Was war der Ausgangspunkt für die Errichtung des Baues? „Ausgegangen ist dieser Gedanke ja von der hingebungsvollen Art, die viele Seelen, oder wenigstens eine Anzahl Seelen die Jahre hindurch hatten, in denen — man möchte sagen — im Wandern unsere Bewegung gepflogen worden ist. Die Sehnsucht, unserer Bewegung eine Stätte zu bauen, entstand... und zusammenfallend später mit dem, was sich als Notwendigkeit ergab für die Ausführungen unserer Mysterien-Spiele und desjenigen, was damit zusammenhängt."*) Inmitten von Kriegsereignissen konnte der erste Goetheanumbau errichtet werden unter Mitarbeit von Angehörigen von 17 verschiedenen Nationen, wie oft hier erwähnt wurde. Für diejenigen, die an dieser ersten Zeit der Dornacher Arbeit nicht haben teilnehmen können, scheint es wie ein Wunder, wenn sie von jenen Jahren erzählen hören. Ein Wunder auch aus dem Grunde, weil die Welt so geringen Anteil nahm an diesem Geschehen. Erst der Neujahrstag 1923 brachte die Existenz des Goetheanum vielen Zeitgenossen zum Bewusstsein, aber, leider zu spät. Es war in der Sylvesternacht 1922 ein Raub der Flammen geworden. Ein Kunstwerk voll tiefster Schönheit war vernichtet. Der Kulturgedanke des Goetheanum konnte nicht vernichtet werden; er lebte im Geiste Rudolf Steiners und schuf sich eine zweite Form, in der wir heute es erblicken können gemäss dem von Rudolf Steiner geschaffenen Modell zur Ausführung des Baues in Eisenbeton. Wenige Worte bergen Ereignisse höchster Erschütterung, wenn wir das Schicksal dieser einzigartigen Schöpfung begleiten. Jahre der Vorbereitung hatten auch den Zeitpunkt herankommen lassen, an dem mit der Einstudierung der Mysteriendramen Rudolf Steiners hätte begonnen werden sollen: es war der Sommer 1923 dafür von ihm ausersehen, von vielen sehnlichst erwartet, die nun enttäuscht an dem Verlust des Baues mittrugen, der soviele Keime nicht zur Blüte kommen liess. Das Schwerste aber stand noch bevor als Prüfung für diejenigen, die sich zu der Erkenntnis durchgerungen hatten, dass die in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners dargestellte Anthroposophie allein den Fortschritt für die Kultur der Gegenwart bewirken wird. Am 30. März 1925 verschied Rudolf Steiner, herausgerissen aus einer Fülle von Aufgaben, die in die verschiedensten Lebensgebiete hereinragten. Den Bühnenkünstlern hatte er noch im Herbst 1924 einen 19stündigen Kursus über „Sprachgestaltung und dramatische Kunst" zusammen mit

*) Zitat wie alle folgenden aus „Bauformen als Kultur- und Weltempfindungsgedanken".

seiner jahrelangen Mitarbeiterin, Frau Marie Steiner, halten können. (Die Vorträge erscheinen soeben in 2. Auflage im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum.) Diesen Kursus schrittweise zu verwirklichen war von nun ab Aufgabe der am Goetheanum lebenden Bühnenkünstler, in der sie unablässig von Frau Dr. Steiner unterstützt und gefördert wurden, sodass beispielsweise im Herbst 1927 der Sprech-Chor des Goetheanum zum ersten Male in der Öffentlichkeit auftreten konnte. Diese ersten mühevollen Arbeitsjahre vollzogen sich im Angesicht des wachsenden zweiten Goetheanumbaues, bei dessen Eröffnung, Michaeli 1928, bereits die beiden ersten Mysteriendramen aufgeführt werden konnten. Damit haben wir in der Betrachtung schon den Schritt in die dritte Epoche gemacht, innerhalb derer die gesamte Tetralogie der Mysteriendichtungen Rudolf Steiners zur Darstellung kam.

Die Frage stellt sich nun von selbst: wie kann der Bühnenkünstler den Goetheanum-Gedanken aussprechen? Die Antwort wird unter vielem davon abhängen, wie dieser Künstler seine Kunst selbst anschaut. Ist ihm die bühnenmässige Darstellung einfach Photographie, Imitation des Alltags, der Natur, stimmt er also auch seine Sprache in der Weise, dass sie möglichst „natürlich" klingt, jedwede künstlerische Form zu vermeiden strebt?

Es lässt sich die Antwort — setzt man künstlerisches Gewissen voraus, das allerdings heute kaum noch vorhanden ist — nicht aus dem Zusammenhang herausreissen. Christian Morgenstern schrieb in diesem Sinne 1911 in den „Stufen": „Man kann das Theater (beispielsweise) nicht reformieren, wenn man nicht zugleich den ganzen Geist der Zeit reformiert. Es ist ein Irrtum unserer Zeit, dass sie meint, man könne wesentliche Probleme aus dem Zusammenhang herauspflücken und für sich allein lösen". Wenige haben wie er schon damals in dieser Konsequenz das Theaterproblem erkannt, denn allzuleicht trügt die Bühne und täuscht da Wahrheit vor, wo zuletzt einfach... das Geschäft steht.

Oder sucht der Schauspieler sein „Kunstgeheimnis" in der Weise zu ergründen, wie es Schiller aussprach, *„dass er den Stoff durch die Form vertilgt"*.

„Es gehört also zu den wichtigsten Aufgaben der Kultur, den Menschen auch schon in seinem bloss physischen Leben der Form zu unterwerfen und ihn, so weit das Reich der Schönheit nur immer reichen kann, ästhetisch zu machen, weil nur aus dem ästhetischen, nicht aber aus dem physischen Zustand der moralische sich entwickeln kann. Soll der Mensch in jedem einzelnen Fall das Vermögen besitzen, sein Urteil und seinen Willen zum Urteil der Gattung zu machen, soll er aus jedem beschränkten Dasein den Durchgang zu einem unendlichen finden, aus jedem abhängigen Zustand zur Selbständigkeit und Freiheit den Aufschwung nehmen können, so muss dafür gesorgt werden, dass er in keinem Momente bloß Individuum sei, und bloss dem Naturgesetze diene. Soll er fähig und fertig sein, aus dem engen Kreis der Natur-Zwecke sich zu Vernunftzwecken zu erheben, so muss er sich schon *innerhalb der erstern* für die letztern geübt und schon seine physische Bestimmung mit einer gewissen Freiheit der Geister, d. i. nach Gesetzen der Schönheit, ausgeführt haben.

Und zwar kann er dieses, ohne dadurch im geringsten seinem physischen Zweck zu widersprechen. Die Anforderungen der Natur an ihn gehen bloss auf das, *was er wirkt, auf den Inhalt* seines Handelns; über die Art, *wie er wirkt, über die Form* desselben, ist durch die Naturzwecke nichts bestimmt."

(Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 23. Brief.)

Wir geben durch diese Gedanken am besten den Weg an, den wir auch für die Schauspielkunst zu beschreiten wünschen. In Goethes Worte gefasst: „Das *Was* bedenke, mehr bedenke *Wie!*" In dieser Haltung dem Kunstwerk gegenüber erhält auch die Gestaltung der Sprache wiederum den Platz eingeräumt, den ihr der Materialismus streitig gemacht hatte und die aus ihm hervorgewachsene, realistisch-naturalistische Bühnendarstellung. Was wir darunter verstehen, können wir durch einen Vergleich aus den bildenden Künsten uns in aller Klarheit vor die Seele stellen. Rudolf Steiner prägte es in jenem eingangs erwähnten Vortrag des Jahres 1916 in folgende Sätze, nachdem er zuvor den klassischen Stil der Griechen, darauf die Gotik, zuletzt den Barockstil charakterisiert. Er führte aus:

„Und wir erleben es dann, wenn wir den Blick weiter über die Entwickelung des menschlichen Kunstwesens richten, wie im 18. Jahrhundert die menschliche Sehnsucht zurückgeht, um die Griechen wieder aufleben zu lassen, die griechische Empfindung, den griechischen Kunstsinn wieder heraufkommen zu lassen. Wir sehen, wie ein solcher Geist wie Winckelmann eine wahrhaft religiöse Weihe darin sucht, Griechengeist, griechischen Kunst-Geist wieder zu verstehen. Wir sehen dann, wie unter diesen Anregungen Winckelmanns das 19. Jahrhundert strebt, künstlerische Formen, die da waren, wieder zu erzeugen. Aber es hatte die Weltanschauung des Materialismus niemals die Kraft, die innere Kraft erringen können, die dazu gehört, dasjenige, was gedacht, gefühlt, innerlich empfunden wird, so stark zu denken, zu fühlen, zu empfinden, dass es sich wie von selbst in seine eigenen Formen ausgiesst, wie es beim Griechentum, wie es bei der Gotik der Fall war. Und so sehen wir denn im 19. Jahrhundert jenes wunderbare, aber doch im Grunde genommen merkwürdig äusserlich gebliebene Streben eines Overbeck, eines Cornelius, zu schaffen Formen, zu schaffen künstlerische Gestaltungen, aber ohne den mächtigen, durchströmenden Impuls einer Weltanschauung. Alte Motive, alte Weltanschauungen werden gesucht; alte Vorstellungen sollen aufleben.

Insbesondere die Baukunst litt unter dieser Ohnmacht des modernen materialistischen Denkens. Schönes, großartig Schönes in der Wiedererneuerung der Renaissance, in der Wiedererneuerung der Antike ist hervorgebracht worden von den Baukünstlern des 19. Jahrhunderts. Aber alles steht — ich möchte sagen — unter dem Impuls, der eben angedeutet worden ist. Studieren Sie ein so wunderbares Aufleben der Renaissance, wie das durch Gottfried Semper — Sie können es studieren am Polytechnikum in Zürich — und Sie werden sehen, wie unmöglich der Baugedanke irgendwie fassen kann dasjenige, was durch den Baugedanken zum Ausdruck kommen soll.

Und so sehen wir denn jene Zeit dann herankommen, wo gerade die Architektur sich, wenn auch in einer gewissen Grösse, weil sie alte Formen in einer wunderbaren Weise studiert hat und zum Ausdrucke bringt, doch in ihrer Ohnmacht zeigt gegenüber den höheren Entwicklungsimpulsen der Menschheit. Wir sehen, wie griechische Formen gleichsam wie eine äussere Schale herumgebaut werden um jene Körperschaften, die eigentlich im Grunde genommen nur dasjenige verschandeln, was sie selber nicht kennen, wie es etwa mancher moderne Baukünstler getan hat, wenn er griechische Formen wie Schalen herumentwickelt hat über die modernen Parlamente. Oder wir sehen, wie tief Gotik kennende Baukünstler, die mit ihrem Herzen und mit ihrer Seele ganz ferne stehen dem alten Katholizismus, die Gotik wie eine äussere Schale herumbauen um dasjenige, was geschehen soll in dem gotischen Bau, dem sie aber vollständig ferne stehen mit ihrem eigenen Fühlen, mit ihrem eigenen Empfinden. Und so stehen wir mit einer feineren Kunstempfindung vor solchen Bauten, indem wir fühlen: sie sind aufgerichtet von Menschen, die wahrhaftig mit ihrem Herzen, mit ihrem Empfinden dem Messopfer, das darin verrichtet wird, recht ferne stehen, — all dem, was da geschieht.

Wie anders wirken die Bauten, die ausgeführt worden sind von denen, die noch mitfühlen konnten mit den alten christlichen Gefühlen, welche empfunden wurden in den Zeiten, in denen die Hostie noch unter anderen Empfindungen eben als in der neueren Zeit zur Konsekration in die Höhe gehoben worden ist; wie anders jene Bauten, welche wirkten wie die verkörperte Mystik gegenüber dem kalten Leben der Gegenwart, wenn man dieses Leben sucht im Gesamtzusammenhange des Geistig-Sozialen der Menschheit; wie anders bei den Bauten, in deren Steinzusammenfügung nichts sich ergossen hat von dem, was darinnen als heilige Handlungen und als die Menschenseele durchzitternde Gefühle vor sich gehen soll! Und so hat man denn oftmals dieser Kunst gegenüber das Gefühl, das man hat, — betrachtet man wirklich Kunstwerke mit Anteil — wenn ein Atheist eine Madonna malt!"

Der Goetheanum-Gedanke, wie er von Rudolf Steiner verwirklicht wurde, muss so kräftig, so lebensvoll nicht nur gedacht, sondern auch empfunden und gewollt werden, dass er sich „wie von selbst in seine eigenen Formen ausgiesst". Das ist nur dann möglich, wenn der Künstler unablässig um diese Formensprache ringt. Der Schauspieler muss den Weg wieder finden zu den schöpferischen Kräften im Menschen. Das sind aber nicht seine Leidenschaften, die unbeherrscht und ungeregelt sich ins Wort, in die Dichtersprache ergiessen können. Sie müssen gelenkt werden. Der Wille muss es dahin bringen, dass er frei ergreifen kann, was an Bewegung des Lautes selbst im Worte liegt, was als Rhythmus im Vers pulst, was an Bewegungen im Satzbau zur Gestaltung drängte, er muss gewissermassen selbstlos ganz im anderen Wesen aufzugehen in der Lage sein. Dann wird der Künstler nicht nebulose,

traumhaft wirkende Kräfte erfühlen, sondern allmählich erkennen, wie die Wahrheit des Johannes-Evangeliums im gestalteten Wort erlebt werden kann: in den Gestaltungskräften, denen er selbst sein Leben verdankt. Das allerdings setzt voraus, dass der Bühnenkünstler ein Bild vom Menschen in seinem Geiste trägt, das nicht mit dem modernen Physiker sagt: „Es gibt in Wirklichkeit nichts als schwingende, sich bewegende Atome; alles übrige ist nur ein Geschöpf meines Gehirnes, das sich dieses bildet, wenn es von der Bewegung in der Aussenwelt berührt wird". (Rudolf Steiner spricht sich gegen das „Trostlose dieser Weltanschauung" bereits in einem Aufsatz des Jahres 1890 aus „Die Atomistik und ihre Widerlegung", Band IV „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk".) Jegliche Schablone, Routine oder konventionelle Auffassung von Bühnendarstellung in Wort, Geste, Bild, Musik oder Beleuchtung verbannen sich selbst bei einer echt künstlerischen Lebenshaltung. Rudolf Steiner stellte damit wieder den Zusammenhang her, „der zwischen der Kunst und der Weltanschauung bestehen muss, und der immer sich doch nur dadurch wird ausdrücken lassen, dass eine Madonna nur malen kann, wer einen Impuls für Empfindungen gegenüber der Madonna in seiner Seele trägt. Den werden die modernen Seelen so nicht in der Seele tragen, dass sie künstlerische Formen daraus in Wahrheit machen können. *Neue Impulse* müssen durch die Geisteswissenschaft, wenn die Menschheit sich nicht selber ad absurdum führen will, in die Menschheit kommen. Daher muss der Anfang gemacht werden mit neuen künstlerischen Formen, die sich von selbst ergeben durch eine neue Weltanschauung".

Rudolf Steiner konnte dies nicht nur mit Bezug auf die Baukunst und auf jene anderen Impulse der bildenden Künste, die sich in Plastik und Malerei in unvergesslicher Weise im ersten Goetheanum manifestierten, aussprechen, er hatte auch ein Jahr vor der Grundsteinlegung einen anderen „neuen Impuls" für die redenden Künste zur Entwicklung bringen können durch die ersten Anfänge der *Eurythmie*. Diese „sichtbare Sprache"*) — wie sie ihr Schöpfer auch nannte — sollte der Ausgangspunkt werden für die Erneuerung der Bühnenkunst, denn es ergab sich, dass diese Bewegungskunst eine Objektivität in der Rezitation erforderte, welche geeignet war, der brach darniederliegenden Vortragskunst frischen Antrieb zu geben. Aber nicht nur dieses; die Eurythmie erwies sich auch vornehmlich im Drama geeignet bei der Darstellung übersinnlicher oder untersinnlicher Szenen, wie sie vorzüglich im Faust vorhanden sind. So entstanden schon während der ersten Epoche (1913—20) eine ganze Reihe von Faust-Darbietungen, welche später die Grundlage für die Gesamtaufführung des Faust abgeben sollten. Unvergesslich ist für diejenigen, die es erlebten, die Darstellung des „Prolog im Himmel" an dem Sylvesterabend 1922, unmittelbar vor Ausbruch des Brandes!

Zu den Marksteinen der dritten Entwicklungsepoche gehört auch, dass an Ostern 1933 das erste Drama von Albert Steffen zur Uraufführung gebracht werden konnte. Am 15. April konnte „Der Sturz des Antichrist" herausgebracht werden, nachdem durch die Mysteriendramen und manche andere Aufführungen die künstlerischen Mittel gefunden wurden, die für die Darstellung gerade der Steffenschen Dichtungen notwendig sind, wie sich dies auch später bei den anderen Dramen zeigte. Damit stehen wir bereits am Ende dieses Zeitabschnittes, der für die Schweiz sein besonderes Gepräge durch die einschneidenden Ereignisse in den umliegenden europäischen Staaten erhält. Wesentlich ist auch der ständig wachsende Besucherstrom, der Dornach berührt, vor allem bei den grossen dreisprachigen Sommertagungen. Im vierten Jahrsiebent kann diese Arbeit noch unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges durch die ungekürzte Gesamtaufführung von Goethes Faust I und II im Sommer 1938, die ein Jahr später noch zwei Wiederholungsaufführungen erlebte, einen Höhepunkt der Entwicklung erreichen, zu dem die Keime viele, viele Jahre zurück liegen.

Mit 28 Jahren schrieb z. B. Rudolf Steiner seine erste Theaterkritik; Ende der dreissiger Jahre steht er als Redaktor des „Magazins für Literatur" und der „Dramaturgischen Blätter" in Berlin an massgebender Stelle, sind diese Blätter doch das offizielle Organ des Deutschen Bühnenvereins.

*) Siehe die in Buchform erschienenen Kurse aus dem Jahre 1924 „Eurythmie als sichtbare Sprache", „Eurythmie als sichtbarer Gesang". (Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum).

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Das Erwachen der Kunst im „Chor der Menschenkinder"

(Bericht vom 25. IX. 41)

Im Vortrag „Das Wesen der Künste" ist es *„Die Wissenschaft"*, die im Frost erstarrt, und *„Die Kunst"*, die vom Sonnenuntergang zum Sonnenaufgang die Künste aus den „hohen" und die Künste aus den „weiten Reichen" in ihrem Wesen erschaut. Von Menschen, die sich als „Wissenschafter" oder als „Künstler" meinen, ist nicht die Rede.

Auf die *Wesen* muss blicken, wer Wissenschaft und Kunst versöhnen will, nicht auf die „-ter" und „-tler". Diese „Versöhnung" ist ein Geistproblem, nicht ein solches der sozialen Gruppierung.

Plato hat — zu seiner Zeit mit Recht — die Menschen gedrittelt nach der jeweils überwiegenden Seelenkraft und die Drittelsmenschengruppen dann ständisch zueinanderorganisiert.

Rudolf Steiner hat die Soziologie des gruppierten Bruchteilsmenschentums überwunden. Schon in der „Philosophie der Freiheit": „So wie die freie Individualität sich frei macht von den Eigentümlichkeiten der Gattung, so muss das Erkennen (der freien Individualitäten) sich freimachen von der Art, wie das Gattungmässige verstanden wird" (Im Kapitel „Individualität und Gattung").

Jeder sieht ein, dass es unwissenschaftlich, unkünstlerisch und unpraktisch wäre, die lieben Mitmenschen in Philianer, Astridisten und Lunarier einzuteilen. Man kann sogar sagen: alle Versuche, Menschenbruchteile auf den Nenner von Dritteln (oder kleineren Quoten) zu summieren, um Startplätze zu freundschaftlichen oder feindschaftlichen Aktionen zu gewinnen, sind die eigentlichen Sünden unter den sozialen Praktiken der Gegenwart. Auch wenn Halb- oder Drittels- oder x-tels-Menschentümer pazifiert werden, sind und bleiben sie Unmenschentümer.

Rudolf Steiner hat um das menschliche Ich-Wesen die grandiose Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Lebenspraxis objektiv erkämpft. Als subjektive Aufgabe ist diese Harmonisierung jedem anthroposophisch strebenden Menschen im Grundstein-Wort gestellt.

Wird diese Aufgabe aus dem Einzelleben in den sozialen Raum der Gesellschaft niedergestürzt, so muss sie zerschellen. „Wissenschafter", „Künstler", „Praktiker" lassen sich nicht friedsam arrangieren. Wer sich im geistigen Goetheanum vor den Geist der Wissenschaft, der Kunst, der Lebenspraxis gestellt weiss, lässt sich durch Eingruppierung in eine Drittels-Kategorie nicht dritteln. Der anthroposophisch Strebende tritt dem anderen mit offenem Ich-Sinn entgegen, nicht mit unwahren, unschönen, unguten Gattungsbegriffen. Er rubriziert weder Freund noch Feind, weil er — sich selbst nicht lähmen will zum heilsamen Gemeinschaftswirken. Jedes Ich ist einmalig und einzigartig und mehr als nur „Wissenschafter", „Künstler" oder „Praktiker".

Wissenschaft und Kunst: Anthroposophie und Goetheanum! Kein Begriff der Geisteswissenschaft kann leuchten ohne „Die Kunst". Keine Form des Goetheanum kann weben ohne „Die Wissenschaft". In der goetheanischen Geistes-

wissenschaft sind beide gewandelt und geschwistert. Sie stehen beide im „Morgenrot", — in der „Erkenntnis Land"!

Wohl hat „die Wissenschaft" durch die Jahrhunderte der Bewusstseinsseele die Gefilde des menschlichen Geisteslebens zur Frostlandschaft gemacht. Aber an diesem eisigen Strand erlebt „die Kunst" durch den Geist Rudolf Steiners zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte das „Wesen der Künste". Hätte „die Wissenschaft" nicht gefrostet, so wäre „die Kunst" nie zu einem ganz selbstlosen „Ach wie schön!" gekommen. Im selbstbewirkten Frost allerdings muss „die Wissenschaft" erstarren; aber in dieser Kälte, in Formen und Farben des vereisten Strandes, erlebt „die Kunst" Herrliches, das in sommerlichen Gefilden ihr nicht zugänglich war.

Das der Erkenntniskälte entrungene „Ach wie schön!" (vor dem sich die Mailüfterl-Künstler so possierlich zu bekreuzigen pflegen) öffnet „ der Kunst" nicht nur den Blick auf sich selbst, sondern dazu die Einsicht, „dass sie eine Retterin werden müsse für das, was hier eine halberfrorene Wissenschaft war; sie verstand, dass sie es erwärmen und durchdringen müsse mit dem, was sie selber ist — zunächst mit dem, was sie als Kunst ist — und dass sie das, was sie mitbringt als Erinnerung an den nächtlichen Traum, mitteilen müsse der halberfrorenen Wissenschaft. Und sie merkte, wie mit Windeseile das, was halb erfroren ist, wieder lebendig werden kann, wenn das Mitgeteilte von der Wissenschaft aufgenommen werden kann als Erkenntnis . . ."

Jeder „Künstler" und jeder „Wissenschafter" ist heute gefragt, ob auch in seiner Biographie das „Ach wie schön!" vor der Frostlandschaft des modernen Geisteslebens laut geworden ist. Allein „in der Erkenntnis Land", das durch das „Morgentor des Schönen" erreicht wird, verbindet sich das Ich mit „der Wissenschaft" und „der Kunst" so, dass sie ihm Wahrheit und Schönheit unmittelbar zugliedern können. Aller Stoff, den heute die Naturwissenschaften erforschen, und aus dem die Künste ihr Material nehmen, wird dem Menschen schon nach wenigen Inkarnationen nicht mehr durch einen Sinnenleib zugänglich sein. Wahrheit und Schönheit wird er dann nicht verloren haben, wenn er heute die Frostprobe besteht.

Aus „der Erkenntnis Land", aus einem Willensziel, das jenseits aller noch kommenden Inkarnationssituationen liegt, konnte Rudolf Steiner den allein der Zukunft angemessenen sozialen Impuls schöpfen und darauf die neue Praxis des menschlichen Zusammenlebens gründen. Und Sozialwissenschaft ist heute einzig und allein dadurch sozial und dadurch wissenschaftlich, dass sie die Lebensformen dieses apokalyptischen Ich-Willens der haltlosen Gegenwart einbaut. Sie hat ihren methodischen Ursprungspunkt nicht in alten Gruppentümern, sondern in der Morgenlandschaft, wo sich „die Kunst" und „die Wissenschaft" im einsamen Ich zur wahren Lebenspraxis im „Chor der Menschenkinder" verbinden.

Dr. Roman Boos

Dringliche Mitteilung

Um den Wünschen einiger Freunde entgegenzukommen, haben wir die nächste Gesamtaufführung von „Danton und Robespierre" von Robert Hamerling auf *einen* Tag angesetzt, damit den zureisenden Gästen dadurch die Übernachtungskosten erspart werden. Die vierte Aufführung findet daher am

Sonntag, den 19. Oktober, 10 Uhr statt; Ende zirka 20 Uhr 30. Der erste Teil (I. u. II. Akt) endet gegen 12 Uhr 45; der zweite Teil (III., IV. und V. Akt) beginnt um 14 Uhr 30. Während der Nachmittagsaufführung wird ein reichhaltiges Buffet des Kaffee- und Speisehauses im Südsaal der Schreinerei aufgestellt werden.

Es wird dafür Sorge getragen werden, dass die Besucher die Anschlusszüge Richtung Bern und Zürich erreichen können.

Da in absehbarer Zeit nur noch diese eine Gesamtaufführung des Dramas von Robert Hamerling stattfinden wird, machen wir alle Freunde auf diese einmalige Gelegenheit besonders aufmerksam und bitten um rechtzeitige Voranmeldung zwecks Bestellung eines Extra-Tram Dornach-Basel.

Sektion für redende und musische Künste
am Goetheanum.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 12. Oktober

Treffpunkt Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 2 Stunden

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 19. Oktober 1941

Freitag, den 10. Okt., *20 Uhr:* Englische Rezitation: Aus den Gedichten von S.T. Coleridge „Christabel", durch Valerie Jacobs.

Samstag, den 11. Okt., *20 Uhr:* Sonaten-Abend: Haydn, Bach, Beethoven und Schubert. Christa v. Heydebrand, Violine; Ruth Zehntner, Klavier (Schreinerei).

Sonntag, den 12. Okt.: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Arbeitswoche am Goetheanum.**

16 Uhr 30: Eurythmie, u. a. aus „Pilgerfahrt zum Lebensbaum" von Albert Steffen.
20 Uhr: J. Waeger: „Der Metamorphosengedanke im Bereich des Pädagogischen" (Schreinerei).

Montag, den 13. Okt., *20 Uhr:* A. Turgenieff: „Bildgestaltungsfragen" (Schreinerei).

Dienstag, den 14. Okt., *20 Uhr:* J. Streit: „Metamorphosen des Religiösen im Kindesalter" (Schreinerei).

Mittwoch, den 15. Okt., *20 Uhr:* Sprech- und rezitatorische Darbietungen. Dichtungen von C. F. Meyer und Albert Steffen (Schreinerei).

Donnerstag, den 16. Okt., *20 Uhr:* M. Savitch: „Der Künstler im Menschen" (Schreinerei).

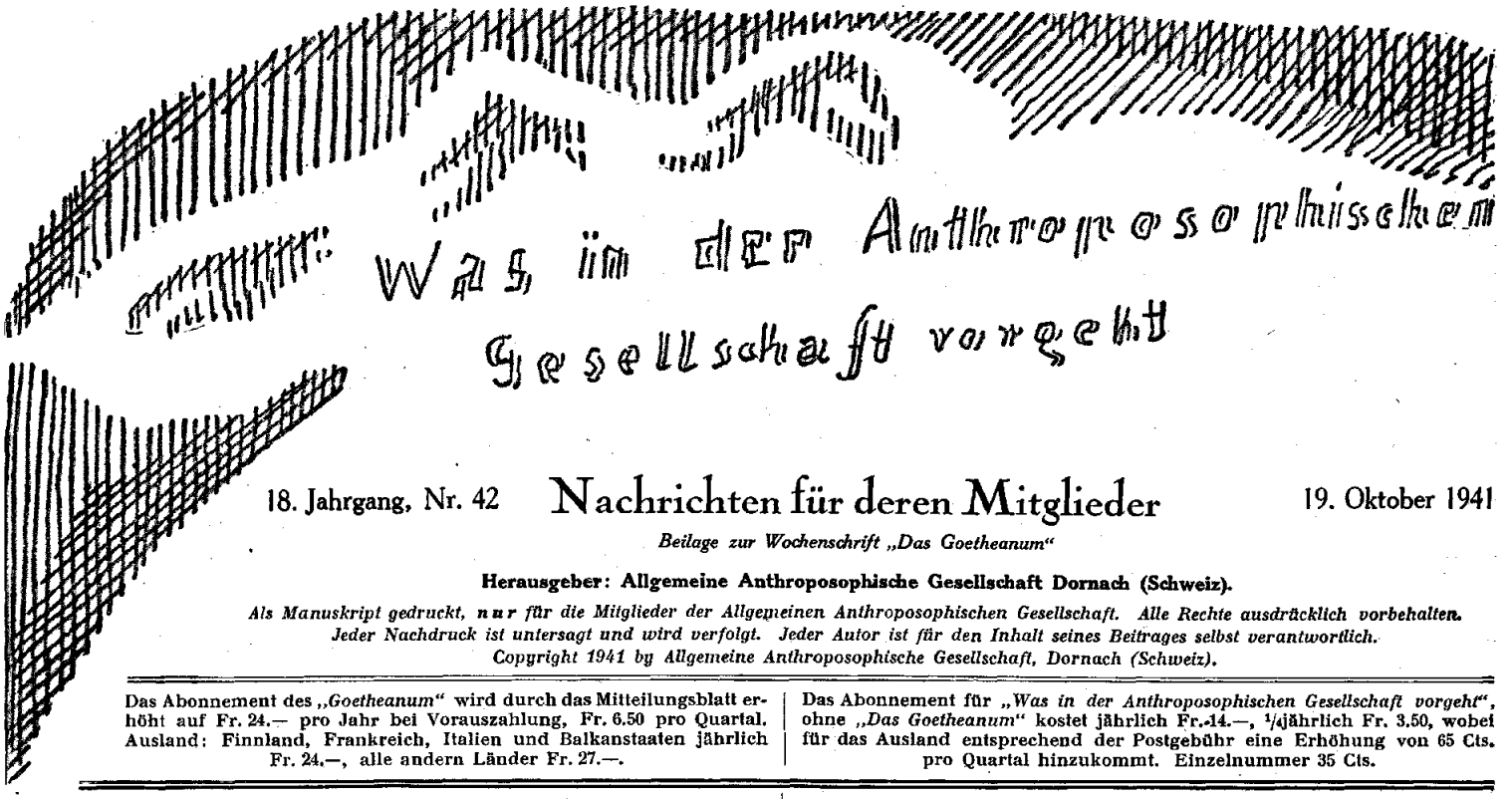
Freitag, den 17. Okt., *20 Uhr:* M. Groddeck: „Die Metamorphose der Temperamente" (Schreinerei).

Samstag, den 18. Okt., *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier; Valentine Rikoff, Harfe. (Schreinerei.)

Sonntag, den 19. Okt., **10 Uhr:** Danton und Robespierre, Tragödie von Robert Hamerling, 1. und 2. Akt. (Ende gegen 13 Uhr).

14 Uhr 30: Danton und Robespierre, 3., 4. und 5. Akt (Ende zirka 20 Uhr 30). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Oktober 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Herausgestaltung eines spirituellen Lebens aus dem allgemeinen Zeitbewusstsein

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 21. Juli 1922

Die letzten Vorträge hier waren ja wesentlich gewidmet einer Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie man sich das gegenwärtige Zeitbewusstsein zu denken hat. Ich habe dann das letztemal versucht, in frühere Zeiträume zurückzugreifen und darauf aufmerksam zu machen, wie dasjenige, was jetzt in den Seelen lebt, sich eigentlich innerhalb der abendländischen Zivilisation seit sehr langer Zeit vorbereitet hat. Heute möchte ich aus der unmittelbaren Gegenwart episodisch herausheben einiges von dem, das Sie aufmerksam machen könnte darauf, wie sich aus dem allgemeinen Zeitbewusstsein mit Notwendigkeit — einfach aus der in der Menschheitsentwicklung liegenden Notwendigkeit — ein spirituelles Leben gestalten muss. Wir können ja sagen: wo wir auch schliesslich den Menschen beobachten, ob im Westen der gegenwärtigen Zivilisation, in der Mitte oder im fernen Osten, überall bei einer intimeren Zeitbetrachtung kann uns klar werden, wie es ohne das Einsetzen eines spirituellen Impulses einfach nicht mehr weitergeht.

Wollen wir gewissermassen durch die Charakteristik des Anfanges und des Endes heute, um anderes für morgen und übermorgen vorzubereiten, die letzten fünfzig Jahre mitteleuropäischer geistiger Entwicklung ins Auge fassen! Ich will das symptomatisch tun. Ich will es so tun, dass ich einiges charakterisiere für den Anfang und für das Ende dieser letzten fünfzig Jahre.

Wenn wir etwa in den Beginn der 70er Jahre zurückgehen, so finden wir mannigfache geistige Erscheinungen, welche darauf hinweisen, wie dazumal die Verfassung der Menschenseele war. Ich will aus diesen geistigen Erscheinungen einiges hervorheben. Da haben wir — sagen wir — 1872, 73, ein Aufsehen erregendes Romanwerk, das mit den Tendenzen der damaligen Zeit innig zusammenhängt. Für die jüngeren Leute in unserer Zeit sind ja diese Dinge eigentlich vergessen; aber das Romanwerk, das ich meine, ist tatsächlich ein solches, das vor fünfzig Jahren etwa in einer ausserordentlich einschneidenden Weise die Geister ergriffen hat. Ich meine Paul Heyses „Kinder der Welt". Paul Heyse, der in der damaligen Zeit berühmte Novellenschreiber, wollte mit diesem Roman eine Anzahl von Persönlichkeiten darstellen, die alle von einer gewissen unbestimmten Religiosität schon durchzogen sind, die aber zu gleicher Zeit abgefallen sind von irgendwelchen religiösen Bekenntnissen. Also den Kindern Gottes, die — ich möchte sagen — mit althergebrachter Terminologie Paul Heyse zusammenfasste etwa in dem, was irgendeiner Konfession angehörte, wollte er gegenüberstellen die Kinder der Welt, die keiner Konfession angehörten, die — wie man dazumal sagte — konfessionslos waren, die aber dennoch einen bestimmten Zug nach dem Ergreifen eines Religiösen hatten. Nun will ich nicht etwa über diesen Roman selbst allzuviel sprechen, sondern ich möchte aufmerksam machen, welchen Eindruck ein solches Werk, das also Menschen hinstellt, die konfessionslos sind, in der damaligen Zeit machte.

Ich habe ja öfters vor Ihnen meinen alten Freund und Lehrer Karl Julius Schröer erwähnt. Er hatte die Eigentümlichkeit, dass er die geistigen Erscheinungen so verfolgte, wie sie ihre Wirkung taten im breiteren sozialen Leben. Und so charakterisierte Karl Julius Schröer die Wirkung von Paul Heyses „Kinder der Welt" dadurch, dass er sagte, es sei ausserordentlich merkwürdig, wie dieser Roman dazumal, also heute vor fünfzig Jahren, durch alle Hände ging, überall interessierte, wie die Leute eigentlich durch diesen Roman erst darauf kamen, worüber sie früher niemals nachgedacht hatten: dass sie einem positiven Religionsbekenntnis fernstehen, dass sie auch mit ihrem religiösen Suchen nicht innerhalb irgend eines Religionsbekenntnisses stehen blieben. Und Schröer machte dazumal die ausserordentlich interessante Bemerkung, dass Menschen, die durchaus bis dahin an den Kultushandlungen ihrer Kirche teilgenommen hatten, die also aus Gewohnheit ihre alten Kultushandlungen, die Gebräuche ihrer Kirche mitgemacht haben, dass solche Menschen sagten: dieses Werk spreche eigentlich ihre innerste Überzeugung aus. Und daran schliesst dann Schröer den Satz, der eigentlich interessant ist, dass gegenüber einer solchen Erscheinung religiöse Streitfragen wie ein Anachronismus erscheinen, wie etwas, was

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

eigentlich nicht mehr in die Gegenwart passt, (er meint die Gegenwart vom Anfange der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts), weil die Menschen schon in ihrem Denken darüber hinaus seien. Aber wie gesagt, trotzdem das alles gilt, müssen wir doch sagen: die Leute, die da geschildert werden, die haben jeden Zusammenhang mit einem der bestehenden Bekenntnisse verloren, aber es liegt in ihnen ein bestimmter Zug, irgend eine Art von Religiosität zu finden. Sie können sie nur nicht finden. Sie gehen konfessionslos durch die Welt, finden nicht einen Zusammenhang mit einer geistigen Welt durch religiöses Empfinden.

Wenn wir von einer solchen Erscheinung, die sich mehr innerhalb des belletristisch-literarischen Lebens abspielte, nun in die Hörsäle hineinschauen, so finden wir, es ist dieselbe Zeit, in der ungefähr die Überzeugung von ausserordentlich vielen Leuten, die innerhalb der Wissenschaft standen, ausgesprochen wurde von Dubois-Reymond mit den schon von mir häufig genannten Grenzen der Naturerkenntnis. In diesem berühmten Vortrage, den Dubois-Reymond 1872 gehalten hat, wird ausgesprochen, dass eine sichere Erkenntnis nur möglich ist, wenn man die äusseren Naturerscheinungen durch Versuch und Beobachtung verfolgt und vordringt zu einer Art mathematisch-mechanischen Denkens über das Weltengebäude, zu einer Art von Mechanismus, von atomistischem Mechanismus des Weltgebäudes. Über ein solches Erfassen der Welt komme die Wissenschaft nicht hinaus, alles übrige müsse einem Glauben überlassen werden. Allein wenn man gerade diejenigen Menschen, die im Beginne der 70er Jahre so sprachen, wie etwa Dubois-Reymond gesprochen hat in seinen „Grenzen der Naturerkenntnis", wenn man die fragen würde: Wie sollen sich die Menschen nun den Weg in geistige Welten hinein auch auf eine religiöse Weise suchen? — es würde eine Antwort nicht gekommen sein. Man möchte sagen: es würde nur eine Äusserung gekommen sein, ganz ähnlich wie die Äusserung, die etwa alle diejenigen Menschen tun, die in Paul Heyses „Kinder der Welt" als konfessionslose Menschen geschildert sind.

Nun muss man sagen, dass alle diejenigen, die etwas von wissenschaftlicher Anschauung in sich aufgenommen haben, wie ja alle gebildeten Menschen der letzten fünfzig Jahre, die etwas übernommen haben von sonstigen Anschauungen, die in der Zeit lebten, dass die eigentlich alle mehr oder weniger in einer gewissen „Stimmung" waren; denn ob sie ihre alten Religionsbekenntnisse weiter praktiziert haben oder nicht, das hing ja im wesentlichen von alten Lebensgewohnheiten, von allerlei Vorurteilen und dergleichen ab, das hing nicht ab von einem straffen, strammen Geltendmachen dessen, was eigentlich das Zeitbewusstsein den Seelen gegeben hätte. In einem unbestimmten, wankelmütigen Wesen gegenüber der geistigen Welt lebten in diesen letzten fünfzig Jahren eigentlich die Menschen. Aber wir können so etwas Unbestimmtes auch auf andern Gebieten finden. Nehmen Sie ein paar Jahre früher, bevor Heyses „Kinder der Welt", Dubois-Reymonds „Grenzen des Naturerkennens" erschienen sind, da erschienen von dem berühmten Kunstschriftsteller Herman Grimm die „Unüberwindlichen Mächte", auch ein Roman. Als unüberwindliche Mächte wurden da dargestellt die in der abendländischen Zivilisation die Menschen beherrschenden Standesvorurteile und Standesunterschiede. Und es wird in einer interessanten Weise in diesem Roman mit den Standes-, Klassen-Unterschieden innerhalb der abendländischen Zivilisation kontrastiert dasjenige, was sich aus gewissen — ich möchte sagen — geschichtslosen Ungewohntheiten in Amerika als ein neues Leben entwickelte, als ein Leben, das nicht in derselben Weise mit Standes-Unterschieden und Standes-Vorurteilen zu kämpfen hatte. Und es ist interessant, wie Herman Grimm Ende der 60er Jahre, also auch etwa vor einem halben Jahrhundert, schildert, wie der europäische Mensch trotz allem seinem Liberalismus, trotz allem seinem Humanismus, nicht die Kraft hat, wirklich über die Standes-Unterschiede hinauszukommen. Das sind für ihn unüberwindliche Mächte.

Wenn man tiefergehen und sich fragen will: Ja, warum sind solche Dinge für den europäischen Menschen unüberwindliche Mächte, so kann man doch keine andere Antwort bekommen als diese: Weil das Denken, das bei ihm einen gewissen passiven Charakter angenommen hat, das Denken, das ich Ihnen z. B. charakterisiert habe, als ich über Richard Wahle sprach, das sich nur auf Vorkommnisse erstreckt und in die Urfaktoren nicht hinein will, das also nicht Kräfte ergreifen will, sondern nur Erscheinungen ergreifen will, weil dieses Denken gerade die massgebenden Menschen in den letzten fünfzig Jahren beherrscht hat. Mit einem solchen Denken, das in sich keine Kräfte hat, das eigentlich nur ein Denken — möchte man sagen — in kraftlosen Gedankenbildern ist, mit einem solchen Denken kann man das, was sich in der Realität ergeben hat als Standes-Unterschiede und Standes-Vorurteile eben einfach nicht überwinden. Dazu gehörte ein wirklichkeits-getränktes Denken, ein von Realität durchzogenes Denken. Und dieses von Realität durchzogene Denken, das einstmals die Standes-Unterschiede geschaffen hat, das einstmals überhaupt alles sozial Reale geschaffen hat, dieses dynamische Denken im Gegensatz zu dem bloss anschaulichen Denken, das ging in den letzten fünfzig Jahren eigentlich innerhalb der europäischen Zivilisation den Menschen ganz ab; es ging ihnen ab in der Wissenschaft — daher fussten sie überall nur auf Beobachtung und Experiment; ging ihnen aber auch ab im Leben — daher pflanzten sie fort, was in alten Gewohnheiten aus den alten Standes-Vorurteilen sich ergeben hatte. Sie pflegten nicht weiter darüber nachzudenken. Denn hätte man darüber nachdenken wollen, dann hätte man eben ein aktives Denken gebraucht. Und als die Klasse der Proletarier anfing, die Klassen-Unterschiede, die Standes-Unterschiede ins Auge zu fassen, da wurde dieses kraftlose Denken, das keine Dynamik enthält, vollends ganz abgesetzt. Da sagte man: Diese Standes-Unterschiede kommen überhaupt nicht aus Kräften, die innerhalb des menschlichen Denkens gelegen hätten, sondern nur von wirtschaftlichen, physischen Kräften.

Da haben Sie dasjenige, was am Ausgangspunkte unseres neuzeitlichen Geisteslebens vor fünfzig Jahren stand. Nehmen wir jetzt eine Erscheinung vom Ende dieses Geisteslebens. Und da will ich vor Sie ein Werk hinstellen, das vor kurzer Zeit erschienen ist, und das nun wiederum für unsere Zeit charakteristisch ist, nämlich den „Spiegelmenschen" von Werfel. Da haben Sie etwas, was nun geradeso aus gewissen Kräften unserer Zeit heraus geboren ist, wie die „Kinder der Welt" oder wie die „Unüberwindlichen Mächte" aus der Zeit von vor fünfzig Jahren herausgeboren sind.

Nun, vor welcher Situation stehen solche Menschen — wie Werfel etwa heute? In den letzten Jahrzehnten hat dieses kraft- und saftlose Denken gewirkt. Man hat gesucht, irgendwie etwas von einem religiösen Zusammenhang, von einem Zusammenhang mit einer geistigen Welt, aber es ergab sich nichts. Die menschliche Natur aber kann eigentlich nicht auf die Dauer einseitig bleiben. Sie kann es in der weltgeschichtlichen Entwicklung etwa fünfzig Jahre lang, dann aber beginnt doch wiederum eine Reaktion der Menschennatur. Sie will in gewisser Weise hinstreben nach etwas Kraftvollerem — wenn wir bei den letzten fünfzig Jahren bleiben, also nach etwas Kraftvollerem, als das kraft- und saftlose Denken eben war. Nun, für dieses Hinstreben nach einem kraftvolleren Erfassen der Wirklichkeit, für ein solches Hinstreben zeugen schon eigentlich recht viele Werke der Gegenwart, aber besonders anschaulich dieser „Spiegelmensch" von Werfel.

Dieser „Spiegelmensch" von Werfel nötigt einen, etwa so über die Gegenwart zu sprechen: Lange genug haben die Menschen in einer unbestimmten, saft- und kraftlosen Weise gesucht ihren Weg hin zu etwas, was den Menschen erst zum vollen Menschen macht. Jetzt macht sich ein unbestimmtes innerliches Gefühl geltend auf den Wegen, die in den letzten fünfzig Jahren eingeschlagen worden sind, und die eigentlich keine Wege sind, sondern glitscherige Gänge, auf denen man

fortwährend ausrutschte. Auf diesen glitscherigen Gängen lässt sich eigentlich nichts erreichen; man muß wieder etwas Eisen in das Blut bekommen. Aus einem solchen Zeitstreben ist dann so etwas hervorgegagen, wie dieser „Spiegelmensch". Skizzieren wir nur mit ganz wenigen Strichen, was in diesem „Spiegelmenschen" dargetellt wird. Es ist nicht meine Absicht, gegen das Künstlerische zu sündigen, indem ich Ihnen charakterisiere, was an diesem Spiegelmenschen ist. Aber darum handelt es sich auch gar nicht, sondern wir werden gleich nachher sehen, dass mit dem, was ich nun sagen werde, auch durchaus das Künstlerische getroffen ist.

Wir sehen da einen halb herangereiften Menschen, der überdrüssig geworden ist des äusseren Lebens, wie es — sagen wir — heute geführt werden kann. Er nimmt Abschied von diesem äusseren Leben und will nun eigentlich erst Mensch werden. Denn er gesteht sich, innerhalb des gewöhnlichen Lebens, wie wir es heute treiben, sowohl in der asiatischen wie europäischen wie amerikanischen Zivilisation, kann man ja nicht eigentlich Mensch werden. Man steht morgens auf, man frühstückt und tut eben etwas, wodurch man sich innerhalb der sozialen Ordnung erhält, man isst Mittag oder empfängt seine Gäste und redet Dinge, die vielleicht auch nicht geredet zu werden brauchten, die eigentlich schliesslich nicht viel anderen Zweck haben, als dass sich die Lippen bewegen, dass die nicht untätig sind; man geht mit seinen Gästen spazieren oder wie man es eben heute macht. In solcher Gemeinschaft, nicht wahr, lässt sich ja nicht Mensch werden — ich erzähle nicht wörtlich, ich charakterisiere nur. Da ist notwendig, dass, wenn man Mensch werden will, man sich auf einem anderen Wege versucht. Und da versucht denn dieser „Held" — um den alten Ästhetiker-Stil zu gebrauchen — auf die Weise Mensch zu werden, dass er die Aufnahme in einem Kloster sucht. Da wird ihm aber bedeutet, dass das etwas ausserordentlich Schwieriges ist. Ich will die Einzelheiten nicht charakterisieren, sondern nur auf das hinweisen, worauf es mir heute ankommt. Es wird ihm also bedeutet, dass das etwas ausserordentlich Schwieriges ist, und dass er vor allen Dingen sich klar sein müsse, dass er durch drei Erkenntnisstufen durchzugehen habe. In der ersten Erkenntnisstufe würde er sich klar werden müssen über die Stellung des Menschen zur Welt, insofern diese Stellung beschlossen ist in dem menschlichen Ich selber. Also dieses Leben in dem Ich und dieses Streben nach Überwindung des Ich als erste Erkenntnisstufe. Die zweite Weltenschau würde darin bestehen, dass man nun, nachdem man das Ich in einem gewissen Sinne anfängt abzustreifen, die Welt jetzt nicht mehr von ihrem vorurteilsvollen Standpunkte aus sieht, wie früher, als man das Ich noch nicht einmal angefangen hatte abzustreifen. Und die dritte Schau würde nun die sein, wo er nun wirklich eindringen würde in die Welt und ihre Wirklichkeit, nicht so, wie sie der in seinem Ich lebende Mensch sieht. Das wird ihm gesagt. Und er wird in der entsprechenden Weise gemahnt, nicht allzu stürmisch eine solche Menschwerdung zu wollen. Er wird eben auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht. Er steht aber nicht davon ab.

(Fortsetzung folgt)

Der Kulturgedanke des Goetheanum

vom Gesichtspunkte der Bühnenkunst

Edwin Froböse

(Schluss)

Wer heute die nunmehr gesammelten dramaturgischen Aufsätze jener Zeit studiert, die in den „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" seit 1938 erschienen *), kann feststellen, wie viele Anregungen, Hinweise, Lösungen in praktischen Theaterfragen Rudolf Steiner damals gegeben hat. Diese Veröffentlichungen bringen den Beweis, in welch hingebungsvoller Weise Steiner die kleinste Regung zum Fortschritt aufgriff und pflegte und jenes Bewusstsein betätigte, das Morgenstern forderte zur Reformierung der Schauspielkunst. In den erwähnten Veröffentlichungen finden sich nicht nur für die Bühnenkunst, sondern auch für viele andere Gebiete Grundlagen, auf denen das Gebäude der Anthroposophie sich errichten konnte; reichstes Studienmaterial zum Verständnis der Entstehung der Werke Steiners jener Zeit: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller, Die Philosophie der Freiheit, Goethes Weltanschauung, Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert (später „Die Rätsel der Philosophie"), Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, Haeckel und seine Gegner, Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen, Das Christentum als mystische Tatsache. — Heute könnte man all diese Aufsätze am besten unter dem Titel zusammenfassen: *Rudolf Steiner, ein Kämpfer für seine Zeit!* Davon werden auch gerade die bedeutungsvollsten Arbeiten aus jener Zeit Zeugnis ablegen: Naturwissenschaft und Seelenkunde, die bereits im Druck befindlich sind. Gerade durch eine Vertiefung in Rudolf Steiners Schaffensperiode bis zum Jahre 1902, wo er in Berührung gelangt mit der damaligen Theosophischen Gesellschaft (siehe „Mein Lebensgang" XXX. Kapitel), erhellt sich, woraus der Goetheanumgedanke geboren wurde. Der Bühnenkünstler kann nicht achtlos an jenen vielen Versuchen vorbeigehen, er muss sie ins Bewusstsein heben. Sie zeigen allerdings deutlich, dass ein einschneidender, ernsthafter Wille um die Jahrhundertwende nicht vorhanden war, neue Wege wirklich zu betreten. So ist zwar durch Rudolf Steiners Lebensgang die Kontinuität in seiner Arbeit mit der Gesamtentwicklung der Schauspielkunst gegeben, der Fortschritt aber konnte erst gemacht werden, als durch das Goetheanum die Basis für eine Erneuerung der Bühnenkunst gegeben war.

Damit kehrt der Blick wiederum zurück zur Gegenwart, die zu den gewesenen Prüfungen stets neue hinzufügt. Doch zeigen gerade schicksalsschwere Zeiten, wie im Grunde genommen die Menschheit ein unversiegbares Sehnen zum Geiste besitzt, eine Sehnsucht, die zwar noch nicht zur Erkenntnis durchgestossen ist, die aber den Weg finden wird, wenn sie — ungetrübt durch unzählige Vorurteile — prüft, was durch den Kulturgedanken des Goetheanum heute in der Welt lebt, wovon hier nur in einigen Punkten dasjenige berührt wurde, was ein Lebensgebiet betrifft. Rudolf Steiner führt über diese Menschheitssehnsucht und ihre Verwirklichung durch wahre Geisteswissenschaft am Schluss jener Gedenkworte, die wir zum Leitmotiv dieser Betrachtung wählten, das folgende aus, worin wir auch unsere Gedanken ausklingen lassen möchten.

„Überall würde sich zeigen, wie die Sehnsuchten da sind, die durch das verwirklicht werden sollen, was durch unsern Bau ausgesprochen werden soll. Wenn man einsehen wird, wie dieser Bau von allem Konventionellen ferngehalten werden musste, und wie nur dasjenige, was aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung als Empfindungsimpuls fliesst, in ihm verkörpert sein soll auf diese Weise, — wenn man einsehen wird, wie wir uns fernhalten mussten nach der anderen Seite von jener äusseren Symbolisierung, wie sie in stumpfen äusserlich okkulten Gesellschaften und den nach Okkultismus strebenden Gesellschaften überall auftritt, — wenn man verstehen wird, wie zwischen dem Konventionellen und dem schalen Symbolismus der neueren Zeit — Wahrheit im Bau-Gedanken gesucht werden musste, dann wird man auch aus diesem Bau-Denkmal heraus finden, welche fruchtbaren Keime und produktiven Impulse in der Geisteswissenschaft sein wollen.

Nehmen wir zu all dem, was die Zukunft bringen mag, solches Wollen, solches Fühlen in unsere Seele auf, dann wird der Bau auch schon in dem, was er bis heute nach drei Jahren ist, für uns das sein können, was wir als einen Anfang empfanden, als wir vor drei Jahren, erfüllt von unseren geisteswissenschaftlichen Idealen, den Grundstein legten. Fühlen wir dies insbesondere mitten in der Zeit, in der ganz andere Impulse sich selber ad absurdum führen; versuchen wir zu fühlen, wie das Eine mit dem Anderen zusammenhängt: man wird sehen, dass man es fühlen *kann*, wenn man *will*. Vieles ist allerdings von diesem Fühlen noch nicht gerade verwirklicht worden. Aber in vielen unserer Seelen lebt ehrliches, echtes Wollen; und dieses ehrliche, echte Wollen wird, wenn es sich selbst

*) Herausgegeben von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum.

Treue hält, zu der Ehrlichkeit des Wollens Verständnis hinzufügen, und dann wird in aller unserer Seelen der andere Grundstein sich formen können, der vielfach vermannigfaltigend dasjenige geistig in die Welt hineintragen will, was für unsere Idee sich errichten wollte über dem physischen Grundstein, den wir vor drei Jahren weihevoll der Erde anvertrauten hier auf diesem Hügel."

Die Krise des Materialismus

Es kann für den einsichtigen Menschen heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass die gegenwärtigen furchtbaren Erschütterungen Europas letzten Endes der Ausfluss einer tiefgehenden Kulturkrise sind. Die geistesgeschichtliche Entwicklung, die mit der Reformation und den Erfindungen und Entdeckungen einen so verheissungsvollen Anfang nahm, hat schliesslich in eine totale Sackgasse geführt. Damit sollen die grossartigen Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte insbesondere auf dem Gebiete der technischen Wissenschaften und Fertigkeiten keineswegs bestritten werden. Aber sie sind einseitig geblieben. Bei all diesen Fortschritten ist der Mensch verkümmert. Die innere Entwicklung ist zu kurz gekommen und hat mit der äusseren nicht Schritt gehalten. Heute sind wir an einem Wendepunkt angelangt. Sogar in den exakten Wissenschaften selber tritt die Krise in Erscheinung, indem auf einmal von allen Seiten bisher scheinbar feststehende Grundlagen plötzlich in Frage gestellt werden. Auf weite Sicht gesehen, handelt es sich um nichts anderes als um die totale Revision aller geltenden Anschauungen. Auf allen Gebieten des Lebens machen sich neue Ideen, insbesondere eine neue Auffassung des Menschen geltend und ringen um Anerkennung.

*

Der Verlag *Rudolf Geering* in Basel darf für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, in seinen Editionen ohne Rücksicht auf konjunkturelle Strömungen seit je eine Literatur gepflegt zu haben, die, im Gegensatz zum Materialismus der Zeit, dem Geist als Realität gerecht zu werden versuchte. Die drei neuen Bücher dieses Verlages haben nun zwar nicht die Kulturkrise selber zum Gegenstand, stellen aber insofern doch einen Diskussionsbeitrag dar, als sie eine Geistesströmung vertreten, die zum Materialismus von jeher in diametralem Gegensatz stand. Da ist zunächst die philosophische Schrift *„Henry Mores Bedeutung für die Gegenwart"* von *Hugo Reimann*. Henry More war einer der einflussreichsten Denker des siebzehnten Jahrhunderts, ein Zeitgenosse von Hobbes und Descartes, deren materialistische und mechanistische Lehren er schon damals entschieden zurückwies. Reimans Schrift zeigt ihn uns als Repräsentantenr einer lebendigen Geistesströmung, die durch die seitherige Entwicklung zwar in den Hintergrund gedrängt wurde, aber dennoch weiterwirkte und sich in der Stille so entfaltete, dass sie heute als Grundlage einer gesunden und menschenwürdigen Geisteskultur gelten kann. Das zweite Buch, *„Die Pflanzenwelt im Jahreslauf"* betitelt, stammt von Dr. *Alfred Usteri*. Der Verfasser ist Botaniker, Dichter und Graphiker in einer Person, und so kann man denn auch seine Betrachtungsweise als künstlerisch durchdrungene Wissenschaft oder als wissenschaftlich untermalte Dichtung bezeichnen. In Einklang damit stehen die eigenartig ansprechenden blattgrossen Zeichnungen und Vignetten von der Hand des Autors. In der sinnigen Art, die Usteri eigen ist, werden 52 Pflanzen, angeordnet nach ihrem Auftreten im Jahreslauf, behandelt. Durch bewusste Pflege der intimeren Seelenkräfte will der Verfasser den Anstrengungen der politischen Rattenfänger von heute entgegenwirken, durch die Macht der Propaganda die Menschen „ihrer Individualität zu berauben und sie in einer von aussen beherrscheden Masse untergehen zu lassen."

Das dritte Buch, *„Die Erzählung vom Sterben des Mani"* von Dr. *J. W. Ernst*, enthält die erste Rekonstruktion des authentischen Berichtes über den Tod des Persers Mani. Der Mani war der Begründer einer mächtigen, völkerversöhnlichen Geistesbewegung im 3. Jahrhundert n. Ch., der auch Augustinus einen wichtigen Abschnitt seiner Entwicklung verdankte. Der Manichäismus wurde in der Folge jedoch so gründlich ausgerottet, dass seit etwa tausend Jahren jede direkte Kunde erloschen schien, bis dann überraschenderweise im Jahre 1930 in Aegypten eine ganze manichäische Bibliothek ausgegraben wurde. Dr. Ernst hat nun eines der wichtigsten der aufgefundenen Schriftstücke, den einzigen Augenzeugenbericht über die letzten Tage, die letzten Gespräche und die Verurteilung des Mani, aus dem Koptischen übersetzt und durch Rekonstruktion der fehlenden Stellen in eine lesbare Form gebracht. Ein Dokument von höchst eindringlicher Gewalt! In einer knappen Einleitung, die die Wesensart des Mani und die von ihm ausgehende Kulturschöpfung skizziert, vermittelt der Herausgeber die für die Lektüre nötigen Voraussetzungen. Jedenfalls kann die Bedeutung, die dem Wiederauftauchen der Mani-Bücher zukommt, heute kaum überschätzt werden.

„Schaffhauser Nachrichten", 26. IX. 1941.

Anthroposophischer Zweig St. Gallen

Vier öffentliche Vorträge von Dr. H. Leiste, Dornach.
(Einführungskurs.)
20 Uhr, im Saal Oberer Graben 36.

11. Oktober: Rudolf Steiner und der Goetheanismus.
18. Oktober: Die Schicksalslehre der Anthroposophie.
25. Oktober: Christosophie und Kosmologie.
8. November: Anthroposophie als Erkenntnisweg.

Vier Vorträge für Mitglieder von Dr. H. Leiste.
„Aus Rudolf Steiners Christosophie."
17. und 20. Oktober, *20 Uhr.*
7. November (*20 Uhr*) und 9. November (*10.30 Uhr*).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Oktober 1941

Samstag, den 18. Oktober, *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier, Valentine Rikoff, Harfe (Schreinerei).

Sonntag, den 19. Oktober, *10 Uhr:* Danton und Robespierre, Tragödie von Robert Hamerling, 1. und 2. Akt (Ende gegen 13 Uhr) (Schreinerei).
14 Uhr 30: Danton und Robespierre, 3., 4. und 5. Akt (Ende zirka 20 Uhr 30). (Schreinerei.)

Montag, den 20. Oktober: **Beginn der Öffentlichen Arbeitswoche.**
11 Uhr: Albert Steffen: „Aufgaben der Dichtung".
17 Uhr: Dr. L. Locher: „Welche Anregungen verdankt der Mathematiker der Anthroposophie?", 1. Vortrag.
20 Uhr: Dr. G. Wachsmuth: „Die Metamorphose des Menschen durch Reinkarnation".

Dienstag, den 21. Oktober, *10 Uhr:* H. W. Weissenborn: „Mystik und Geistanschauung", 1. Vortrag.
17 Uhr: Dr. C. Bessenich: „Vom Wesen des Schönen".
20 Uhr: Guenther Schubert: „Epochen der Weltgeschichte", 1. Vortrag.

Mittwoch, den 22. Oktober, *10 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Verhältnis der Naturwissenschaft zum sozialen Leben", 1. Vortrag.
11 Uhr 30: H. W. Weissenborn: „Mystik und Geistanschauung", 2. Vortrag.
17 *Uhr:* Friedrich Häusler: „Die sozialen Gegenwartsprobleme als Ergebnisse der historischen Entwicklung", 1. Vortag.
20 Uhr: Eurythmie.

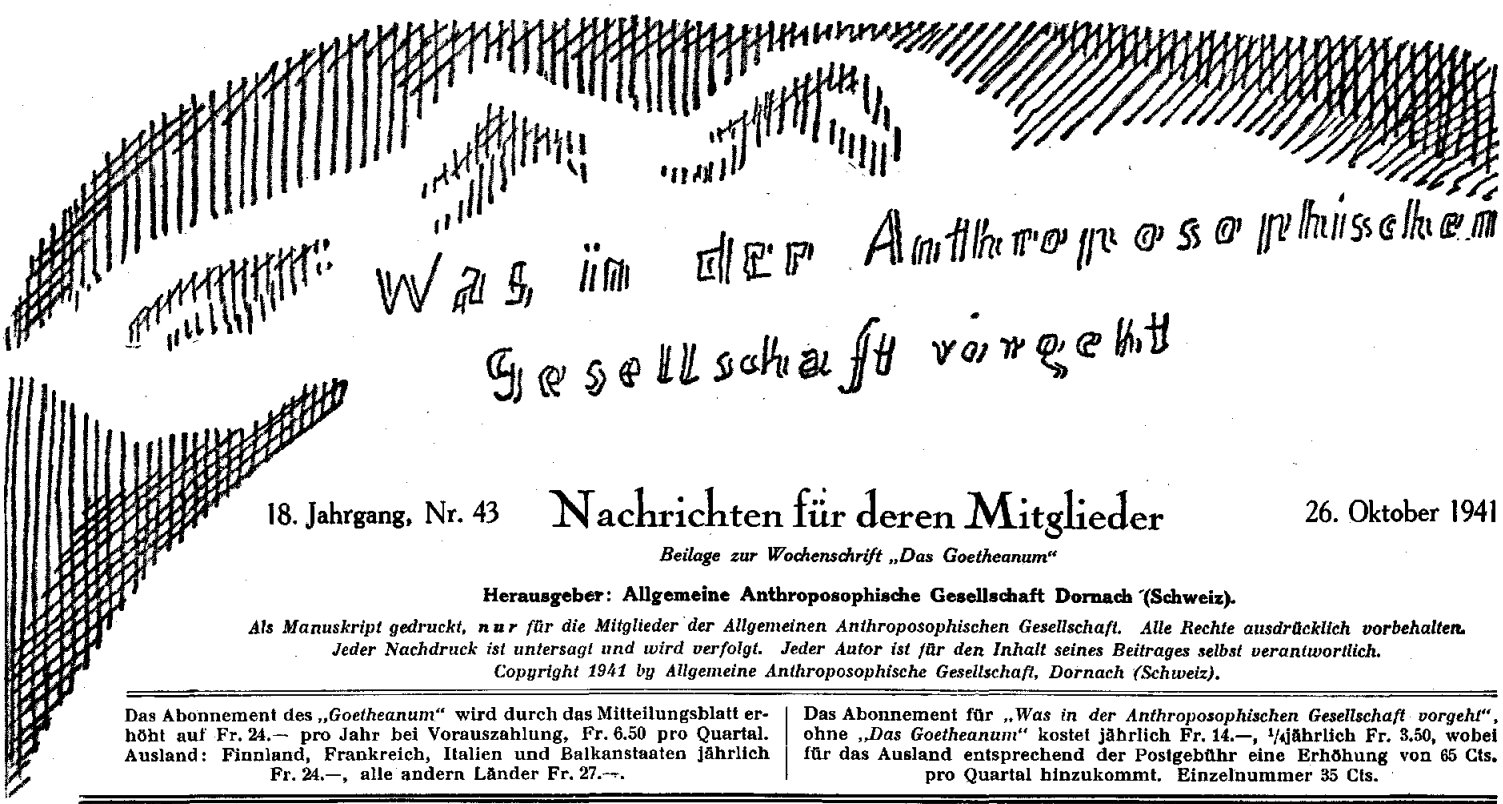
Donnerstag, den 23. Oktober, *10 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Verhältnis der Naturwissenschaft zum sozialen Leben", 2. Vortrag.
11 Uhr 30: Dr. O. Eckstein: „Die Erkenntnistheorie des Experiments".
17 Uhr: Friedrich Häusler: „Die sozialen Gegenwartsprobleme als Ergebnisse der historischen Entwicklung", 2. Vortrag.
20 Uhr: Guenther Schubert: „Epochen der Weltgeschichte", 2. Vortrag.

Freitag, den 24. Oktober, *10 Uhr:* Dr. O. Fränkl: „Moderne Dichtung", 1. Vortrag. Anschliessend Beantwortung von Fragen (im Glashaus).
17 *Uhr:* Dr. L. Locher: „Welche Anregungen verdankt der Mathematiker der Anthroposophie?", 2. Vortrag.
20 *Uhr:* Friedrich Häusler: „Die sozialen Gegenwartsprobleme als Ergebnisse der historischen Entwicklung", 3. Vortrag.

Samstag, den 25. Oktober, *10 Uhr:* W. Lewerenz: „Über die Tonkunst".
11 Uhr 30: Paul Bühler: „Werdegang eines modernen Dramas".
17 Uhr: Dr. O. Fränkl: „Moderne Dichtung", 2. Vortrag.
20 Uhr: Dramatische und eurythmische Darbietungen. I. Aus dem ägyptischen Totenbuch. II. Vorspiel aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen. III. Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung von Albert Steffen.

Sonntag, den 26. Oktober, *10 Uhr:* Dr. H. Jenny: „Der Mensch als Ausgangspunkt naturwissenschaftlicher Erkenntnis".
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr: Dr. L. Locher: „Die mathematische Erkenntnis".

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Oktober 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Herausgestaltung eines spirituellen Lebens aus dem allgemeinen Zeitbewusstsein

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 21. Juli 1922

(1. Fortsetzung)

So wird er denn in der entsprechenden Weise eingeführt. Und die Einführung geschieht ja dadurch — ich will nur das Wesentliche erwähnen — dass er für die Nacht in die Einsamkeit geführt wird, in ein Zimmer, wo nur ein Mönch über ihn wacht. Und da, nachdem er sich zunächst seinen Gedanken überlassen hatte, verfällt er in einen kurzen Schlaf, von dem er sehr bald aufzuwachen glaubt. Und nun befindet er sich in dem Zimmer, dessen eine Wand einen Spiegel trägt. In diesem Spiegel sieht er sich, und er ist erstaunt darüber, was da gemeint ist. Es ist das gemeint, dass, wenn man nach einer Gedankensammlung und nach einem so starken Entschlusse, wie ihn dieser Mensch gepflogen hat, vor sein eigenes Spiegelbild tritt, man da doch in einer anderen Weise sich selber sieht. Es wird also eigentlich darauf aufmerksam gemacht, dass der Mensch nun erst beginnt, sich selber zu sehen. Das Spiegelbild sieht so ähnlich aus wie er, aber doch wiederum etwas anders. Und indem er dasjenige tut, was aus einer solchen überraschenden Erfahrung folgen muss: indem er in den Spiegel schlägt, sich selber glaubt verwundet zu haben — tritt ihm aus dem Spiegel heraus der Spiegelmensch entgegen, also dasjenige von ihm, was in gewisser Beziehung er selbst, und doch wieder nicht er selbst ist.

Jetzt ist der Mensch auf der ersten Stufe der Erkenntnis angekommen. Er muss sich daran gewöhnen, nicht nur als ein Ich-Mensch, aber dennoch ohne das Ich-Bewusstsein durch die Welt zu gehen; er geht jetzt durch die Welt, indem dasjenige, was er selbst und doch nicht ganz er selbst ist, sein Spiegelmensch, ihn begleitet. In der Begleitung dieses Spiegelmenschen, der ihn nun zu allem Möglichen verführt, was er in der äusseren Welt tut, liegt das Zusammenkommen mit den Welterscheinungen, mit seinen eigenen Taten in einer neuen Weise, indem er sich eben seinem eigenen Ich gegenüber befindet.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Nun, ich will die Einzelheiten nicht erzählen. Das sind jetzt Weltereignisse ... nicht wahr, der Betreffende liegt ja in Wirklichkeit im Bette, aber er geht durch dasjenige hindurch, durch das er eben nach seinen bisherigen Erfahrungen an äusseren Welterlebnissen, an äusseren Taten, hindurchgehen kann. Die sind nicht immer sehr schön. Aber *wie* jemand so etwas schildert, das tut er ja nach seinem eigenen Geschmacke. Man kann dann sehen, wie der Autor gesinnt ist, wenn er solche Dinge schildert. Die Menschen machen ja auch nach ihrem Geschmacke die Welterlebnisse durch.

Also wir werden nun durch die Welterlebnisse durchgeführt. Aber indem — so wie im Faust der Mephisto etwas vom Treibenden hat — dieser Spiegelmensch jetzt immer die treibende Wesenskraft ist, so wird er von Ereignis zu Ereignis geführt, wird dazu gebracht, manches Unrecht zu tun. Alles erscheint ihm in einem neuen Lichte, denn er hat ja in den Spiegel geschaut und sich selbst gesehen. Er sieht jetzt eins ums andere in der Welt. Er sieht die Dinge zuweilen, wie sie ihm erscheinen, indem er Ichmensch ist, zuweilen, wie sie ihm erscheinen, nachdem er schon sein Spiegelbild ins Auge zu fassen vermag. Er lebt sich weiter in die Welterscheinungen ein. Er kommt dabei aus seinem Ich immer mehr und mehr heraus. Der Spiegelmensch, der zuerst ziemlich schmächtig ist, wird immer fetter und fetter. Nicht wahr, das ist eine polarisch parallelische Erscheinung, die ja nicht uninteressant dargestellt ist.

Und so lebt sich dieser Mensch nun durch die Welt hindurch, indem er dasjenige, was er früher hätte erleben können, jetzt nach dem Anschauen seines eigenen Ich, in einer anderen Art erlebt. Und zum Schluss hat er sich so in die Welterlebnisse verstrickt, dass er sein eigener Richter werden muss, sich selber zum Tode verurteilt, was wiederum sehr charakteristisch ist. Er findet, dass er eigentlich innerhalb der Welt nicht leben kann.

Also wir sehen, es war, als er in das Kloster ging, bei ihm die Einsicht einer Notwendigkeit, weil es sich innerhalb der heutigen Gesellschaft nicht leben lässt, wenn man Mensch werden will. Das ist so gesteigert, dass er jetzt, wo er zu seinem eigenen Richter avanciert, sich selber zum Tode verurteilt. Und nun erwacht er. Gewissermassen aus dieser Vollstreckung des eigenen Todesurteils heraus erwacht er. Er ist ja wiederum in demselben Raume, wo er war. Jetzt schaut er wieder nach

dem Spiegel hin. Aber indem er jetzt hinschaut, merkt er z. B., dass der Spiegel einen Zug von Mönchen, der vorübergeht, nicht spiegelt. Früher, als er in den Spiegel hineingeschaut hatte, spiegelte er sich selbst und alles das, was vor dem Spiegel war. Aber jetzt geht ein Zug von Mönchen vorüber und spiegelt sich nicht. Er merkt daran, dass er jetzt nicht vor einem Spiegel steht, sondern dass der Spiegel zu einem Fenster geworden ist. Er sieht hindurch und sieht hinaus in die weite Welt, sieht da die Landschaft. Er hat die dritte Schau errungen. Nämlich er sieht jetzt die Welt, während er damit angefangen hat, nur dasjenige zu sehen, was der Spiegel gibt; dadurch, dass er den Spiegelmenschen an seine Seite bekommen hatte, sah er dasjenige, was er früher gesehen hatte, in anderer Weise. Jetzt aber sieht er gewissermassen durch die Oberfläche der Dinge hindurch — so wird es dargestellt — ins freie Wirkliche hinaus. Es wird natürlich angedeutet, dass er jetzt auch ins geistige Wirkliche hinaussieht.

Wir haben also eine Trilogie vor uns: Das erste ist der Spiegel, das dritte ist — sagen wir — das Fenster. Der Spiegel ist zum Fenster geworden. Da haben wir also die zwei polarisch einander entgegengesetzten Anschauungen der Welt. Die erste Anschauung, wo ein jeder nur den andern sieht, eigentlich nur das in dem andern sieht, was er selber schon in sich getragen hat, wo er in seinem Ich befangen ist, wo er eigentlich in seinem Nächsten, oder in irgend etwas in der Natur Angeschautem, überall nur sein Spiegelbild sieht; dann zuletzt, wo er den Spiegel durchstossen hat, wo er nicht mehr den Spiegel sieht, sondern durch die Oberfläche der Dinge hineinsieht ins Geistige. Und dazwischen liegt das, wo die Zwei ineinanderschwimmen, eins ins andere.

I. Der Spiegel,
II. Eins ins Andere,
III. Das Fenster.

Nun, ich möchte zunächst auf zwei charakteristische Dinge hinweisen in diesem Drama. Das eine ist das: Wir sehen, es ist die Sehnsucht vorhanden, einen Menschen in dem Aufstieg zu einem gewissen religiösen Sich-Verbinden mit einer andern Welt darzustellen. Dass der erste Teil, der Spiegel, kurz ist, das kann man immerhin verzeihen, weil es sehr interessant ist zu sehen, wie der Mensch sich da hineinlebt in eine Anschauung des eigenen Ich, so dass ihm dieses Ich so gegenständlich wird, dass es ihn nun durch die Welterlebnisse begleitet. Der mittlere Teil ist recht ausführlich, und da werden wirklich recht viele Erlebnisse geschildert. Um diese überhaupt ansprechend zu finden, muss man schon einen Geschmack, man könnte sogar manchmal sagen: Ungeschmack dafür haben. Aber wie gesagt, das muss eben jeder so machen, wie es nach seinem Geschmack ist. Jedenfalls aber ist dieser Teil, wo man in die Erlebnisse der Welt hineinschaut, sehr lang. Der dritte Teil ist aber recht kurz, und was da draussen gesehen wird, das ist eigentlich nur — ich möchte sagen — symbolisch angedeutet, da wo man durch das Fenster durchschaut, kommt eigentlich nichts Rechtes zur Anschauung. Der ist recht kurz, dieser dritte Teil. Das ist die eine Eigentümlichkeit, die ich hervorheben möchte. Die andere Eigentümlichkeit aber ist diese: man muss anerkennen: hier ist in schönster Weise das Streben vorhanden, einmal Kraft und Saft in das Denken hineinzugiessen. Aber man sieht auch, dass das zunächst der moderne Mensch von der Art, wie Werfel einer ist, gar nicht kann. Warum? Ja, es ist sehr eigentümlich. Als ich dieses Drama zu Ende gelesen hatte — und ich las mit allergrösstem Interesse, das muss ich schon sagen, weil es mir ausserordentlich symptomatisch bedeutsam ist für unser gegenwärtiges Geistesleben in seiner Vertretung durch einzelne Persönlichkeiten, — da musste ich mir das folgende sagen: Der Gang ist so: I. das Fenster; II. eins ins andere; III. der Spiegel. Man könnte aber das Ganze ja auch von rückwärts nach vorne lesen. Man müsste es natürlich umschreiben, aber man könnte das Ganze auch von rückwärts nach vorne lesen. Denn es ist durchaus möglich, dass man die Sache nämlich auch so auffasst, dass man sich sagt: Wie der Mensch zunächst zur Welt steht, so erscheinen ihm die Dinge. Er unterscheidet sich gar nicht von den Dingen. Er ist nicht zu seinem Ich-Bewusstsein erwacht. Er steht vor dem Fenster, schaut hinaus in die Welt. Nun könnten wir sagen, dass der alte Mönch, zu dem er nun gekommen ist, und zu dem er sagt, er halte es nicht mehr aus, er wolle sich selber finden ... dass da der Alte ihm nun sagt: Ja, da sind drei Anschauungen durchzumachen. Die erste Schau, die gibt die Welt, ohne dass wir unser Ich drinnen finden. Wir verlieren uns an die Welt. Die zweite Schau, die lässt uns schon etwas von dem Ich gewinnen, und da tritt uns allmählich auf der Welt eine Summe von Wesenheiten entgegen. Die Welt wird belebt, durchgeistigt. Wir haben sie früher geistlos gesehen, jetzt wird die Welt durchgeistigt. Überall, aus jedem Wesen, aus Pflanze, Tier, Wolke usw. tritt etwas Geistiges uns entgegen. Viele geistige Wesenheiten treten uns entgegen in diesem zweiten Teil. Im dritten Teile wachen wir auf. Wir treten vor das Fenster, wir schauen hinaus. Wir sehen aber alles neu, indem wir jetzt erst die wirkliche Welt sehen. Das Fenster hat sich in einen Spiegel verwandelt, der Mensch ist zu sich selber gekommen. Er vereinigt alle diese Spiegelwesen, die da drinnen in der Welt aus Pflanzen, Tieren, Wolken ihm entgegengetreten sind in seinem einzigen, ihm kosmisch gewordenen Ich. Und jetzt sieht er, indem er sich selber erkennt, eigentlich in Wahrheit erst den Kosmos.

Man könnte ganz gut das Ganze von hinten nach vorne umschreiben, den letzten Teil der Trilogie zuerst, dann den mittleren Teil, dann den Teil, mit dem es angefangen hat! Das ist ausserordentlich interessant, denn gerade dadurch ist dieses Drama ganz besonders charakteristisch für die Gegenwart. Was ist denn die Eigentümlichkeit des Intellektualismus?

Ja, die Eigentümlichkeit des Intellektualismus ist diese, dass man mit dem Gedanken überall anfangen kann und überall aufhören kann, und man kann das Eine behaupten und man kann das Andere behaupten, — ich habe das oftmals hervorgehoben. Gedankenmässig kann man irgend etwas beweisen, gedankenmässig irgend etwas widerlegen. Der Intellektualismus, der eben nichts anderes ist als das System der saft- und kraftlosen Gedanken, der lässt einen überall irgendwo anfangen, bis zu einem gewissen Punkte kommen, dann hört man auf; man kann aber auch bei diesem letzteren Punkte anfangen und nach der anderen Seite gehen. (Schluss folgt)

Betrachtung anlässlich der künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum zu Michaeli

„Der Kampf, den unsre Gegner uns bereiten,
ist nur ein Bild des grossen Krieges,
den eine Macht im Herzen unaufhörlich,
aus Feindschaft gegen andre führen muss."

Zwei dramatische Dichtungen von aussergewöhnlicher Gestalt bildeten Anfang und Ende der diesjährigen künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum in Dornach zu Michaeli, die auch wiederum im Saale der Schreinerei stattgefunden haben. Rudolf Steiners drittes Mysteriendrama „Der Hüter der Schwelle" eröffnete und Robert Hamerlings fünfaktige Tragödie „Danton und Robespierre" beschloss die Michaeli-Woche. 1870 ist das eine Werk, 1912 das andere verfasst worden. In dem Vorwort zur 1. Auflage (Graz, November 1870) schreibt Hamerling: „Dem deutschen Publikum wird diese Gabe dargeboten in einem Augenblick, in welchem der elektrische Draht täglich die Erfindungsgabe aller Poeten beschämt. Die Geschichte ist in ein neues Stadium eingetreten. Das Frankreich Robespierres erscheint nach dem Tage von Sedan für den Augenblick — aber auch nur für den Augen-

blick — beinahe vorsündflutlich. Zwei Tendenzen beherrschen die Gegenwart: die nationale und sozial-politische. Wer ein tieferes Verständnis hat für das Wehen des Zeitgeistes, dem ist es eine Tatsache — die als solche hingenommen werden muss, sie mag gefallen oder nicht —, dass gewisse nationale Fragen noch vor der sozial-politischen zur Lösung drängen. Aber doch nur eine Episode ist der Kampf, den die Nationalitäten unter sich ausfechten wollen, bevor sie gefahrlos und ohne Misstrauen sich verbrüdern in der grossen Bewegung der modernen Zeit, und nur vorübergehend kann eine Darstellung, wie die der Bestrebungen jener ersten Vorkämpfer einer neuen Ordnung der Dinge, ausserhalb der geistigen Tagesströmung stehend erscheinen". — In einer kurzen Vorbemerkung, die Rudolf Steiner nach der Beschreibung der im Drama auftretenden Gestalten macht, bezeichnet er den Augenblick, in dem die Vorgänge des „Hüters der Schwelle" spielen, als einen Zeitenwendepunkt.

Robert Hamerling wählt sich seinen Stoff aus der Geschichte und hat die Kraft, ein grandioses, bühnenwirksames Gemälde der französischen Revolution zu entwerfen, das in umfassender Weise das zu Ende gehende 18. Jahrhundert charakterisiert. Rudolf Steiner legt den Schwerpunkt ins Innere des Menschen und entwirft eine dramatische Handlung, die zum Thema dessen Bewusstseinsproblem in unserem Jahrhundert hat. Den Umschwung, der zwischen dem Auftreten Hamerlings und Steiners liegt und der sich eben in jenen Jahrzehnten zwischen 1870 und unserem Jahrhundert vollzogen hat, können wir uns zum Bewusstsein bringen, wenn wir beispielsweise lesen, was Steiner über die Geistesart Hamerlings in seinen „Rätseln der Philosophie" sagt. Dort heisst es im Kapitel „Moderne idealistische Weltanschauungen":

„Hamerling stellt sich den Welt- und Seelenrätseln gegenüber als ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, mit einer Gesinnung, welche die in seiner Zeit wirksamen Geistesimpulse in der Seele beleben. Er empfindet diese Geistesimpulse aus einem vollen freien Menschentum heraus, dem es selbstverständlich ist, die Daseinsrätselfragen zu stellen, wie es dem natürlichen Menschen selbstverständlich ist, Hunger und Durst zu fühlen. Er sagt über sein Verhältnis zur Philosophie: ‚Ich habe mich vor allem als Mensch gefühlt, als ganzer voller Mensch, und da lagen mir von allen geistigen Interessen die grossen Probleme des Daseins und Lebens am nächsten.' ‚Ich habe mich nicht plötzlich auf die Philosophie geworfen, etwa weil ich zufällig Lust dazu bekam oder weil ich mich einmal auf einem anderen Gebiete versuchen wollte. Ich habe mich mit den grossen Problemen der menschlichen Erkenntnis beschäftigt von meiner frühen Jugend an, infolge des natürlichen unabweisbaren Dranges, welcher den Menschen überhaupt zur Erforschung der Wahrheit und zur Lösung der Rätsel des Daseins treibt. Auch habe ich in der Philosophie niemals eine spezielle Fachwissenschaft erblicken können, deren Studium man betreiben oder beiseite lassen kann, wie das der Statistik oder der Forstwissenschaft, sondern sie stets als die Erforschung desjenigen betrachtet, was jedem das Nächste, Wichtigste und Interessanteste ist.' Auf den Wegen, welche Hamerling zu dieser Erforschung nahm, drängten sich in seine Betrachtung ein die Richtkräfte des Denkens, welche bei Kant dem Wissen die Macht entzogen haben, in den Daseinsquell zu dringen, und welche dann im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die Welt als eine Vorstellungsillusion erscheinen liessen. Hamerling ergab sich diesen Richtkräften nicht unbedingt; doch lasteten sie auf seiner Betrachtung. Diese suchte im selbstbewussten Ich nach einem Schwerpunkt, in dem das Sein zu erleben ist, und glaubte diesen in dem Willen zu finden. Das Denken wollte auf Hamerling nicht so wirken, wie es auf Hegel wirkte. Es ergab sich ihm nur als ‚blosses Denken', welches das Sein nicht in sich ergreifen kann, um, in sich erkraftet, in das Meer des Weltendaseins hineinzusegeln; so ergab sich Hamerling dem Willen, in dem er die Kraft des Seins zu fühlen vermeinte; und erkraftet durch den im Ich erfassten Willen, dachte Hamerling in eine Welt von Willensmonaden seinskräftig unterzutauchen...

... Solche Weltanschauungen entspringen dem natürlichen, unabweisbaren Drange, ‚welcher den Menschen überhaupt zur Erforschung der Wahrheit und zur Lösung der Rätsel des Daseins treibt'; aber, indem sie sich der Mittel zu dieser Lösung bedienen, welche ihnen nach der Meinung gewisser Zeitströmungen als die einzig berechtigten erscheinen, dringen sie zu einer Betrachtung vor, innerhalb welcher keine Erlebniselemente mehr vorhanden sind, um die Lösung zu bewirken. Man sieht: dem Menschen werden in einer gewissen Zeit die Weltenfragen auf ganz bestimmte Art gestellt; er empfindet instinktiv das, was ihm obliegt. An ihm ist, die Mittel der Antwort zu finden. Er kann in der Betätigung dieser Mittel zurückbleiben hinter dem, was in den Tiefen der Entwickelung als Forderung an ihn herantritt. Philosophien, welche sich in solcher Betätigung bewegen, stellen das Ringen nach einem im Bewusstsein noch nicht vollergriffenen Ziele dar. Das Ziel der neueren Weltanschauungsentwickelung ist, im selbstbewussten Ich etwas zu erleben, was den Ideen des Weltbildes Sein und Wesen gibt; die charakterisierten philosophischen Strömungen erweisen sich ohnmächtig, es zu solchem Leben, zu solchem Sein zu bringen. Der wahrgenommene Gedanke gibt dem Ich — der selbstbewussten Seele — nicht mehr, was Dasein verbürgt; dieses Ich hat sich, um an solche Bürgschaft so glauben zu können, wie daran in Griechenland geglaubt worden ist, zu weit von dem Naturboden entfernt; und es hat in sich selbst noch nicht belebt, was dieser Naturboden, ohne seelische Eigenschöpfung zu fordern, ihm einst gewährt hat."

Wie nun in unserer Zeit die Forderung der „seelischen Eigenschöpfung" als Notwendigkeit auftritt, das zeigen gerade — blicken wir von diesem bestimmten Gesichtspunkte aus auf sie — die Mysteriendramen Steiners. Und insbesondere das dritte Drama lässt uns die Seelen- und Geisteskämpfe miterleben, die Individualitäten verschiedensten Charakters durchzumachen haben auf dem Wege, „im selbstbewussten Ich etwas zu erleben, was den Ideen des Weltbildes Sein und Wesen gibt", und was in der „Prüfung der Seele" wie ein Urmotiv der Menschenseele von dem „Grossmeister einer Brüderschaft geistiger Ritter" ausgesprochen wird und was wir der Betrachtung voranstellten. Seit im Sommer dieses Jahres diese Worte bei der Aufführung der „Prüfung der Seele" erklangen, ist viel im Zeitgeschehen vor sich gegangen, so dass sie gewissermassen stets innerlich nachklingend in die Herbstzeit überführen konnten. Gelingt es indessen dem Menschen nicht, sich in seinem wahren Ursprung zu erfassen, dann wird das menschliche Selbst eben der Schauplatz, auf dem andere Wesenheiten sich seiner bemächtigen. Wir blicken tief hinein in die Seele eines so gewaltig-ringenden Dichtergeistes, wie Hamerling einer war, wenn wir uns vorstellen, wie er durch Carlyles Werk „Die Französische Revolution" sich inspiriert und durch ein Wort des Engländers veranlasst fühlt, die Tragik Robespierres in einem Drama zu gestalten. Das Motto der Hamerling'schen Tragödie heisst bekanntlich: „Sein individuelles Selbst verliert sich in etwas, was nicht er selbst ist, was ausserhalb seiner ist und doch untrennbar von ihm. Sonderbar: die Hülle des Mannes scheint noch denselben Mann zu umschliessen — und doch ist der Mann nicht mehr darin, und so auch nicht der Quellpunkt dessen, was er tun und unternehmen wird, statt des Mannes und seiner Wollungen ist nun in seiner Gestalt ein Stück Fanatismus und Fatalismus inkarniert. Er, der so inkarnierte unselige Fanatismus, geht seinen Weg, keiner kann ihm helfen; er sich selbst am wenigsten. Es ist ein wunderbarer, tragischer Vorgang." (Ins Deutsche übertragen von Marie Steiner für das Programmheft der Dornacher Aufführung). Welche inspirierenden Kräfte freilich auf dem Schauplatz der Seele wirksam geworden sind, vermag uns Hamerling nicht zu offenbaren, aber gewaltig klopft er an das Tor der Schwelle, die das neunzehnte vom zwanzigsten Jahrhundert trennt. Und wir erkennen, welchen Fortschritt Rudolf Steiner der Menschheit durch sein Werk ermöglichte. Im „Hüter der Schwelle" schauen wir im dramatischen Bilde Luzifer und Ahriman in ihren Reichen und Taten; erkennen die Wesenheit des „Hüters" selbst als unsere eigene Gewissensstimme: Ausdruck unseres höheren Selbstes, das sich in seinem Urbilde offenbart. Und die Kraft, die von den Mysteriendichtungen ausgehen kann, schafft eine Bewusstseinshaltung, durch die eine so erschütternde Tragödie, wie sie Hamerling noch gestalten musste, verständlich wird. Wir sehen daran, wie die Dichtung der siebziger Jahre noch lebt in den besten Repräsentanten, die sie aufweist, und aus griechischer, vorchristlicher Geistesart letzten Endes ihre Substanzialität schöpft. Heute besteht durch die Forschung Rudolf Steiners eine völlig andere Situation, und durch die aus dem Zentralsten der Geisteswissenschaft stammende Christologie eröffnen sich auch für die Dichtung neue Wege. Für denjenigen, der nicht nur im Szenenbilde, sondern auch in der *Gestaltung* des Dichterwortes zu leben vermag, konnte aber gerade Hamerling auf dem Hintergrunde der Mysteriendramen seine Grösse beweisen.

Wahre Geisteswissenschaft schafft den Schlüssel zu den Geheimnissen der Vergangenheit. Das wurde auch an *Paracelsus* sichtbar, dessen 400. Todestag Veranlassung gab, sein Wort rezitatorisch — am Vorabend der Tagung — und eurythmisch im ersten der *Eurythmie-Programme* darzustellen. Spürbar wurde, wie durch ein lebenerfülltes Denken aus anthroposophischen Erkenntnisquellen heraus die Sprache eines Paracelsus dem modernen Menschen nahegerückt werden kann. In der Erinnerung blieben die eurythmischen Darstellungen seiner Sprüche in Gruppen zu dritt, siebent und neunt. Im 2. und 3. Teil dieses Programmes kam der Michaeli-Fest-Charakter durch eindrucksvollste Spruchdichtungen Rudolf Steiners stark zur Geltung: impulsierend in die Zukunft weisend, wo gerade dem Herbstes-Feste die führende Rolle unter den Jahresfesten immer mehr zufallen soll. — Dichtungen von Albert Steffen und Christian Morgenstern gelangten am zweiten Eurythmie-Abend zur Darstellung; von aussergewöhnlicher Schönheit waren die drei Sätze der Klavier-Sonate in d-moll von Beethoven, in die die Vorstellung ausklang. — Ein *Konzert* am 30. September brachte nur klassische Musik: zu Beginn das Konzert in f-moll für Klavier und Orchester von Bach, von Alma Mlosch hervorragend wiedergegeben; als Abschluss das Konzert in B-Dur für Harfe und Orchester von Händel unter Leitung von Jan Stuten als Debut für Valentine Rikoff, das sehr gut gelang und von dem zahlreichen Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Zwischen den Konzerten sang Berty Jenny vier Arien von Bach, das „Erbarme dich" aus der Matthäus-Passion beeindruckte am tiefsten; erwähnt sei hierbei die Begleitung der Solo-Violine durch Helen Bosshard und die Solo-Flöte bei der zweiten Arie „Betörte Welt" durch Hans Schmidt. — Am Michaeli-Tag fand abends eine Wiederholung der *Gedenk-Feier* vom 20. September statt in Erinnerung an die Grundsteinlegung zum ersten Goetheanum durch Rudolf Steiner am 20. September 1913.

Eine Woche reichen Lebens inmitten einer Zeit, in der die Welt-Ereignisse unerbittlich zeigten, was für Prüfungen die Zukunft bringen wird. Möge es auch der Goetheanum-Kunst dann beschieden sein, ihren Teil beitragen zu dürfen zur Erneuerung der Kultur ...

„in künftigen Erdentagen, wenn friedevoll
des Geistes Wirken durch das Erdental
die Offenbarung seiner Willenskraft
durch Menschenseelen heilsam tragen wird."

Rudolf Steiner, 1915.

Edwin Froböse.

Sonatenabend im Goetheanum

Die junge Violinistin Christa *von Heydebrand* und die Basler Pianistin Ruth *Zehntner* gaben am Samstagabend im Goetheanum einen Sonatenabend mit Werken von J. S. Bach, Joseph Haydn, Schubert und Beethoven. Es waren ihrer Entstehungszeit nach somit keine sehr weit auseinanderliegenden Kompositionen, und der Hauptakzent des Konzertes lag auf der Klassik. Christa von Heydebrand beherrscht vor allem die unbeschwerte Seite der Wiener Klassik und ebensosehr die Ausführung der strengen Architektonik eines J. S. Bach, wobei gesagt werden darf, dass sie in die langsamen Sätze ausser der Anmut auch die nötige Wärme zu legen weiss. Auch Franz Schubert wird sie gerecht, soweit er den Spuren seiner Vorgänger folgt, wo aber romantische Leidenschaft mitschwingt, ist der Interpretin dieser Wandel nicht ganz gelungen. Technisch ist seit ihrer Studienzeit vieles sicherer und noch ausgeglichener geworden, wenn man von zu frühem Aufsetzen oder zu spätem Abheben des Bogens an einigen delikaten Stellen absieht. Ruth Zehntner hat als Begleiterin Ausgezeichnetes geleistet, indem sie ihrer Partnerin sowohl in der Intensität des Tones als in Dingen der Auffassung so folgte, dass sich bei ihr nie ein Sich-in-den-Vordergrunddrängen bemerkbar machen konnte, wodurch die Einheit des Zusammenspiels gestört worden wäre. Sehr kultiviert ist auch ihre Anschlagstechnik, wovon sie im Schlussatz der Sonate von Bach und bei Haydn vor allem, aber auch sonst mannigfach Proben ablegen konnte. mw.

Basler Nachrichten, 16. X. 1941.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Herr Dr. Leiste wird im Rahmen des Zweiges während der Zeit vom 28. Oktober bis zum 27. November eine Leitsatz-Arbeit durchführen. Sie wird Dienstags und Donnerstags von 10—11 Uhr im Glashaus sein und an zwei Mittwoch-Abenden (12. und 19. Nov. in der Schreinerei). Es sollen die Aufsätze X—XIV aus dem Buche „Das Michael-Mysterium" behandelt werden mit den dazugehörigen Leitsätzen. Dazu werden unter anderen die folgenden Werke Rudolf Steiners herangezogen: 1. Das Christentum als mystische Tatsache, 2. Christus und die geistige Welt (Zyklus), 3. die geistige Führung des Menschen und der Menschheit.

Öffentliche Vorträge in der Kantonsschule in Aarau

Montag, den 27. Okt.: Hrn. Fr. Häusler, Dornach: „Vom schweizerischen und vom anthroposophischen Weltbild".

Montag, den 3. Nov.: Hrn. Dr. Leiste, Dornach: „Anthroposophie und Christentum".

Anthrop. Gesellschaft: *Troxler-Zweig Aarau-Olten.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Oktober bis 2. November 1941

***Samstag,** den 25. Okt., *10 Uhr:* W. Lewerenz: „Über die Tonkunst".
11 Uhr 30: Paul Bühler: „Werdegang eines modernen Dramas".
17 Uhr: Dr. O. Fränkl: „Moderne Dichtung", 2. Vortrag.
20 Uhr: Dramatische und eurythmische Darbietungen:
I. Aus dem ägyptischen Totenbuch und den Pyramiden-Texten.
II. Vorspiel aus „Fahrt ins andere Land" von A. Steffen.
III. Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung, von Albert Steffen.

***Sonntag,** den 26. Okt., *10 Uhr:* Dr. H. Jenny: „Der Mensch als Ausgangspunkt naturwissenschaftlicher Erkenntnis".
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr: Dr. L. Locher: „Die mathematische Erkenntnis".

Montag, den 27. Okt., *20 Uhr:* Vortrag fällt aus.

Dienstag, den 28. Okt., *10—11 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Referat von A. Turgenieff: „Ueber den griechischen Tempel" (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Mittwoch, den 29. Okt., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Alt und Jung als soziales Problem" (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Donnerstag, den 30. Okt., *10—11 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Besprechung von Publikationen im Gebiet der goetheanischen Sozialwissenschaft II. Jan Stutens „Fünf Betrachtungen" (nur für Mitglieder) (Glashaus).

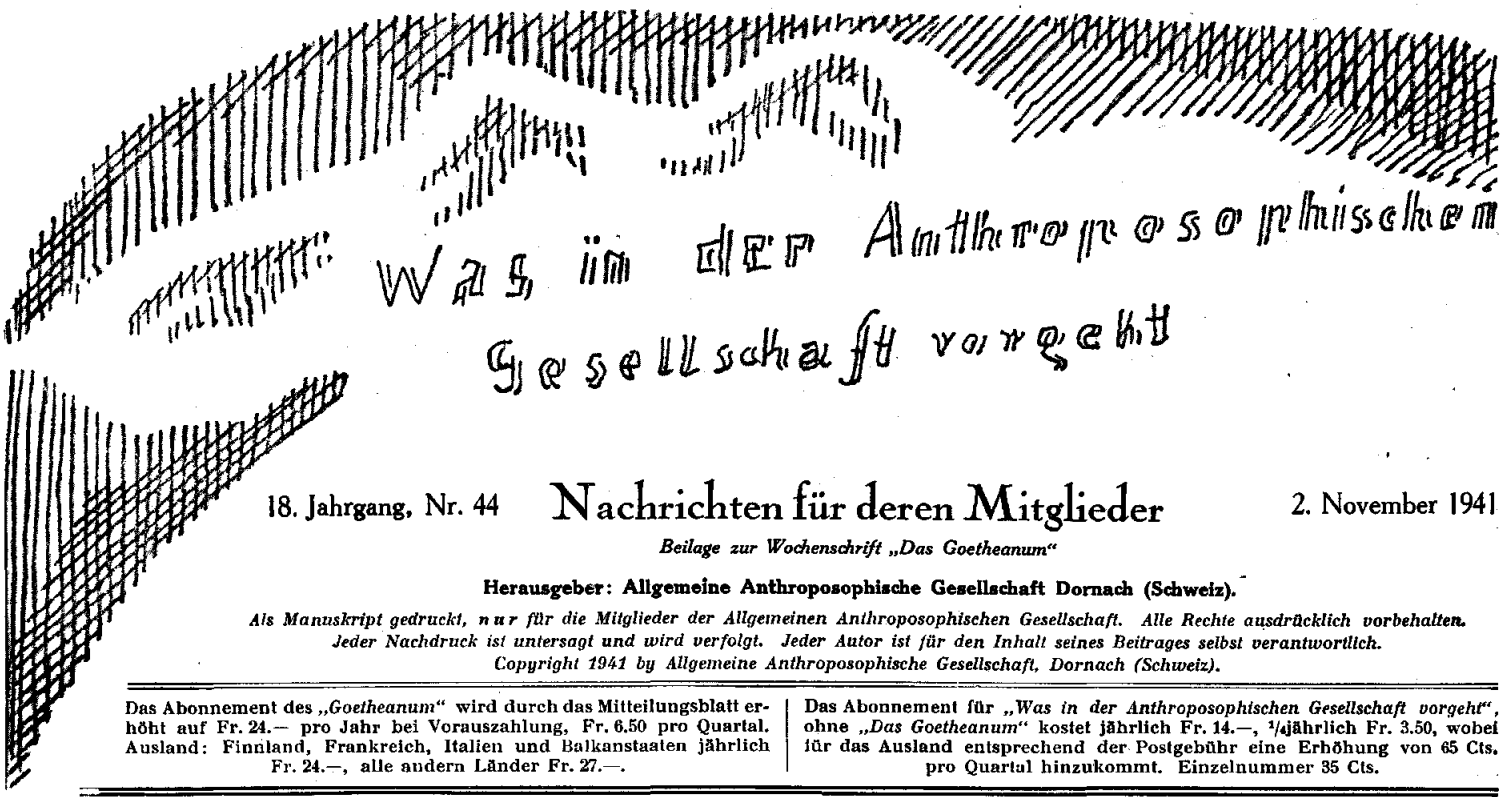
Freitag, den 31. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 1. Nov., *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung (Schreinerei).

Sonntag, den 2. Nov., *16 Uhr 30:* Wiederholung der dramatischen eurythmischen Darbietungen vom 25. Okt. (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

*) Sämtliche Veranstaltungen am 25. und 26. Oktober finden statt innerhalb der „Öffentlichen Arbeitswoche" im grossen Saal der Schreinerei.

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. November 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Herausgestaltung eines spirituellen Lebens aus dem allgemeinen Zeitbewusstsein

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 21. Juli 1922

(Schluss)

Man kann heute schon ein ganz gescheiter Mensch und gröbster Materialist sein, denn der Materialismus ist ganz gut intellektualistisch zu beweisen, und man kann, wenn man bloss intellektuell ist, in der Weise, wie es nach unserem anthroposophischen Kongress in Wien nach einer Versammlung geschehen ist, man kann von dem Standpunkte des heutigen Monismus aus ganz intellektuell den Kampf gegen den Geist führen. Man kann ganz gut beweisen, dass der Materialismus recht hat. Man kann aber ganz gut Spiritualist sein wollen und ebenso dieses beweisen. Alle diese Dinge, solange man nur im Intellektuellen lebt, lassen sich durchaus beweisen, und sie haben den Schein von einer ungeheuren Beweiskraft, diese intellektualistischen Diskussionen.

Und so ist es ja in unserer Zeit. Die Menschen ahnen nicht, indem sie sich einspinnen in Spiritualismus, Materialismus, Realismus, Idealismus, sie ahnen ja nicht, dass sie sich mit dem intellektualistischen Geist einspinnen. Sie fühlen mit Recht: Das lässt sich stramm beweisen. Sie sind das Geschöpf des Intellektualismus. Weil das ja richtig ist, dass sich die Dinge beweisen lassen, deshalb ist es ja, wenn man heute irgendwie genötigt ist, im Ernste irgend etwas aus der Wirklichkeit auseinanderzusetzen, so trostlos, dass dann „freie Diskussion" angesetzt wird. Ja, der eine redet dies, der andere das, der dritte jenes ... im Grunde genommen kann man, wenn man nur ein wenig ein aufgeweckter Kopf ist, sagen: sie haben alle recht, sie haben natürlich ebensogut alle unrecht. Die ganze Rederei hat ja im Grunde genommen den einen Zweck, dass der eine oder der andere doch sieht, was es für eine ungeheure Prellerei des eigenen Selbstes ist, im Intellektualismus zu leben, denn mit dem Intellektualismus lässt sich eben einfach alles beweisen. Da kommt es nur darauf an, dass man sich lange genug eingelebt hat in irgend eine Richtung oder Strömung, in irgendeine Sekte oder Partei oder in irgend etwas anderes, dann kann man durchaus mit vollstem Rechte sagen: Ja, das ist doch alles klar; der andere, der das andere behauptet, ist doch ein Esel. Gewiss, aber der andere kann ebenso beweisen, dass nun der erste wiederum ein Esel ist und seine eigene Behauptung richtig. Das ist durchaus heute möglich bei der Konfiguration, die das intellektuelle Geistesleben erlangt hat, das ist heute durchaus eine Selbstverständlichkeit. Und so ist es eine Selbstverständlichkeit, dass man heute ein solches Stück schreiben kann, wenn man nicht an eine wirkliche Geisteserkenntnis herankommt. Denn dass Werfel nicht herankommt, das beweist, dass da durch das Fenster nichts Erhebliches gesehen wird; die Geisteserkenntnis würde ja erst beginnen, wenn man durch das Fenster etwas Erhebliches sehen würde. Wenn man aber bloss drei Stufen schildert, und dann, nachdem man geschildert hat, wie er aufgewacht ist und heraus schaut, nicht schildert, was der sieht; wenn man noch immer so viel Konzessionen an das allgemeine Bewusstsein macht, dass man selbst einen solchen „Spiegelmenschen" schreiben kann und noch immer sagen kann: Aber wenn man irgendwie so etwas wie eine „Geheimwissenschaft" oder „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" oder dergleichen acceptieren will, ja nun, da ist man nicht bei Sinnen ... Wenn man also nur immer sagen kann: Ja, beim Fenster ist der Betreffende angekommen, aber ich hüte mich davor, zu sehen, was man da sieht, wenn man durchs Fenster hinausschaut, — dann ist man eben noch nicht dabei angelangt, sich ins wirkliche Geistesleben hineinzuleben, dann ist man eben im Intellektualismus vollständig stecken geblieben.

Das ist es, warum ich so sprechen durfte. Natürlich hätte man einem Kunstwerke gegenüber nicht das Recht, eine philosophische Kritik abzugeben. Ich habe aber gar keine philosophische Kritik abgegeben; was ich gesagt habe, ist ebensogut eine künstlerische Auffassung. Denn erstens gehört es zum künstlerischen Auffassen, wenn es einem passiert: man liest da eine Trilogie, liest sie mit allerhöchstem Interesse; nachher, wenn man fertig ist, steht man plötzlich auf dem Kopf... und das ist ein unbehagliches Gefühl ... und nicht wahr, um wiederum auf die Beine zu kommen, müsste man die ganze Geschichte von hinten nach vorn umschreiben. Es würde sehr lange dauern, bis man sich da endlich wiederum auf seine Beine, auf seine Fussstellung durcharbeiten würde. Ja, es ist

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

schon durchaus so, dass man auch künstlerisch berührt wird, indem man gewahr wird: da drinnen ist das sich drehende Rad des Intellektualismus, während das Kunstwerk in der Tat einen schönen Eindruck machen muss. Das kann man nicht umkehren. Versuchen Sie einmal, den Goetheschen Faust umzudrehen, von hinten angefangen nach vorne zu schreiben. Das können Sie nicht. Ein Kunstwerk kann nicht umgedreht werden. Hier bei diesem Werke können Sie es, weil das Intellektualistische durchdringt, weil gar nicht bis zum wirklichen Anschauen gekommen ist, sondern weil der Intellektualismus zwar das unbestimmte, unbewusste Gefühl bekommen hat, in die Gedanken müsse Saft und Kraft hinein — aber in Wirklichkeit nicht Saft noch Kraft hinein gekommen ist, nicht drinnen ist. Es ist wiederum nur ein Schema von einem wirklichen realeren inneren Erleben darinnen.

Und so sehen wir gerade an so etwas, was ja nun wirklich voller Geist ist, was ganz ausserordentlich bedeutend ist mit Bezug auf das, was unsere Zeit aus sich hervorbringen kann, wohin der Weg gehen muss.

Seit fünfzig Jahren ist es so, dass die Menschen eigentlich zwar das Gefühl haben: Es muss nach etwas Geistigem hingehen... aber den wirklichen Weg möchten sie vermeiden. So nehmen sie aus allerlei alten Überlieferungen so etwas auf — wie von dem dreigeteilten Weg und dergleichen. Aber charakteristisch ist da ja doch, dass man heute diesen dreigliedrigen Weg aufnimmt; man kann ihn in allen möglichen Schmökern finden, die irgendwelche alten atavistischen, hellseherischen Wege schildern.

Solange man darauf verzichtet, das anzunehmen, was man da sieht, wenn man durchs Fenster schaut, kann man ja, nicht wahr, diese Geschichte vom Spiegel und Eins ins Andere und durchs Fenster, sehr leicht schildern, wenn man nur so allgemeine Begriffe davon hat... so lange man aber dabei stehen bleibt, kommt man eben dennoch nicht aus dem Intellektualismus hinaus, der mit einem ungeheuren Zauber die Menschen der Gegenwart gefangen hält.

Es ist von mir ja in der allermannigfaltigsten Form auf dieses intellektualistische Element in unserer Zeit hingewiesen worden. Habe ich doch darauf hingewiesen, wie man in der theosophischen Gesellschaft in alle möglichen Zweige kommen konnte — und es waren da grosse Schemen aufgespannt, es waren Rassen und Runden, ganze Weltsysteme und alles mögliche in wunderbar intellektualistischen Formen aufgebaut, — alles intellektualistisch! Wiederum, wenn es sich darum handelte, die Gliederung des Menschen zu charakterisieren, ein Schema: physischer Mensch = dicke physische Materie; Ätherkörper = feinere Materie; astralischer Leib = noch feiner; Kama Manas = noch feiner; Manas = noch feiner, immer feiner und feiner, ja, aber eben aus der Intellektualität begriffen: dass es immer dünner und dünner wird; dieses Dünnerwerden hörte gar nicht mehr auf. Aber es ist eben bloss intellektualistisch. Gerade so, wie man ein Rad immer drehen kann, kann man ja, wenn man bloss beim Intellektualistischen bleibt, die Materie auch immer dünner und dünner werden lassen. Und so, nicht wahr, haben wir eine intellektualistische Theosophie gehabt, und so haben wir hier eine intellektualistische Dichtung, die sogar ins Mystische hineingeht, und die ganz gewiss von einer grossen Reihe von unseren Zeitgenossen und zwar sogar mit Recht, bewundert wird, weil man eben an solcher Dichtung sieht, wie immerhin das Streben unserer Zeit wiederum nach etwas Geistigem geht.

Aber mein Urteil ist doch nicht ein unkünstlerisches, denn indem ich mir diesen Spiegelmenschen betrachte, der da nun den Helden sein ganzes Evolutionsleben hindurch begleitet, ja, da ist dieser Spiegelmensch doch etwas ganz anderes als der Mephisto gegenüber dem Faust. Im Faust ist Leben. Sie wissen, ich habe einmal dargestellt, wie mir schliesslich der Mephisto auch nur die andere Seite des Faust ist, wie Wagner auch. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir". Du gleichst dem Wagner, du gleichst dem Mephisto usw. — Aber da ist Leben drinnen. Es ist aber noch nicht Leben drinnen, wenn aus dem Spiegel das Selbst heraus springt, zuerst schmächtig ist und dann immer fetter und fetter wird, indem der Mensch selber immer mehr und mehr aus dem Leben herauswächst.

Kurz, das Unlebendige, das Abstrakte mit andern Worten, das ist es, was hier vom Anfang bis zum Ende herrscht. Das Abstrakte lässt sich immer umdrehen. Und indem man künstlerisch nirgends eine vollsaftige, intensive Anschauung fühlt, sondern überall eigentlich nur zu Bildern aufgebauschte Gedanken-Schablonen, fühlt man ein Unkünstlerisches. Und es ist merkwürdig, dass in der Gegenwart gerade so etwas häufig damit verteidigt wird, dass man sagt: Anthroposophie, ja, da wird nur nach Ideen gestrebt, und das ist etwas, was unkünstlerisch ist. Aber in der Anthroposophie wird nach Anschauung gestrebt; nur muss man für diese Anschauung wirklich vorbereitet sein. Man muss durch ein Fenster schauen und etwas sehen. Aber *hier* nennt man das eigentlich Künstlerische etwas, das nicht so recht aus dem Ei gekrochen ist, was soeben erst daran ist, aus dem Ei zu kriechen, aber sich dabei bescheidet. Es ist schon so, als ob der Mensch beginnen wollte mit einem Erkenntnisweg, aber trotzdem die geistige Welt meiden würde in all ihrer Konkretheit und Bestimmtheit. Ich will nicht sagen, wie es dem Ei geht, wenn das Huhn eben nicht richtig zum Ausbrüten kommt! Aber nicht wahr, so ist es eben trotzdem mit solchen Geistesprodukten, die wirklich nicht zum Auskriechen kommen.

Damit will ich gar nichts gegen den Wert solcher Dinge gesagt haben. Ich sehe eigentlich im Sinne der Gegenwart etwas von allererstem Range in diesem Spiegelmenschen. Aber von einem höheren Standpunkte aus muss das durchaus so charakterisiert werden und so hingestellt werden in das Geistesleben, in das ganze Kulturleben der Gegenwart, wie ich es skizzenhaft versucht habe.

Einige Eindrücke aus meinen Vortragsreisen durch die Arbeitsgruppen der Anthroposophischen Gesellschaft in U. S. A.

Dr. *Friedrich Hiebel*

Nachdem ich bereits zweimal die Gelegenheit hatte, den amerikanischen Kontinent von der Ostküste New Yorks bis zur Westküste Kaliforniens zu durchqueren und in der Zwischenzeit viermal die Städte des Mittelwestens um Chicago besuchen konnte, sei es mir erlaubt, einige skizzenhafte Eindrücke wiederzugeben, die sich mir im Zusammenhang der verschiedensten Arbeitszweige der Anthroposophischen Gesellschaft ergaben. Ich habe fast ausschliesslich die Ferienzeit im Sommer, Weihnachten und Ostern, die mir die Rudolf Steiner Schule in New York gewährt, zu einer intensiveren Tätigkeit innerhalb der amerikanischen Arbeitsgruppen verwendet und bin mit Ausnahme der Gruppen im Norden des Landes (Boston, Syrakus) mit allen andern Zweigen in Verbindung getreten.

Das Tor zum Westen öffnet sich dem, der die Reise von New York antritt, vorerst in *Pittsburgh*. Die Stadt als das Zentrum der Kohlenbergwerke und Stahlindustrie heisst „smoky city". Die Mitglieder der dortigen Arbeitsgruppe sind alle von Deutschland eingewandert, die meisten unter ihnen unmittelbar beruflich mit der Industriewelt verbunden. Willenskraft, Opfermut und Gemeinschaftsgeist charakterisieren die Menschen dieser Gruppe. 60 Meilen von der Stadt haben sie eine Farm im schönen Hügelland Pennsylvanias, wo unter der Leitung von Ernst Daniels eines jener so bedeutsamen Zentren für die Biodynamische Wirtschaftsmethode sich entfaltet. Diese Farm, die im engen Anschluss an Dr. Pfeiffers Werk ist, bedeutet für die Gruppe in Pittsburgh den

Anfang einer Verwirklichung neuer Gemeinschaft und wahrer anthroposophischer Praxis. Es war ein schönes Erlebnis, am Pfingstsonntag einen Vortrag auf der Farm halten zu können. Die öffentlichen Vorträge in Pittsburgh finden in einem sehr schönen Hause, nahe der Universität statt. Eine der wesentlichsten Aktivitäten der Gruppe war die Aufführung des Christgeburtspiels in deutscher Sprache. Da ja fast 80000 Deutsche in der Stadt wohnen und die Mitglieder der Gruppe alle leicht sich in den niederösterreichischen Dialekt hineinfinden konnten, durfte das gewagt werden. Die Aufführung des Christgeburtspiels, welche wir planten anlässlich meines Besuches im September 1940, war ein voller Erfolg, auch bei denen, die nicht unmittelbar den Dialekt oder überhaupt die deutsche Sprache verstehen konnten; ist ja dieses Spiel etwas, was weit mehr zu der allgemeinen Sprache des Herzens, als zu der differenzierten unseres Intellekts spricht. Dieses Spiel stand besonders unter der begeisterten Mitwirkung und Leitung von Heinrich Schneider, einem der ältesten Mitglieder. Es entspricht dem starken Willensimpetus der Pittsburgh-Freunde, das Anthroposophisch-Erlebte zur Tat, zur *sozialen* Gestaltung kommen zu lassen.

In *Cincinnati* ist die Gruppe noch jung, aber die wenigen Freunde streben mit äusserster Ernsthaftigkeit. Sie versäumen nie, die Gelegenheit zu ergreifen, in Kontakt mit den Vortragenden zu kommen. Hier nähert sich alles einem *künstlerischen Empfinden*. Miss Melrose Pittman ist Professor für Kunstgeschichte an der dortigen Universität und Ann Steward trat mit ihrem Roman „Let the earth speak" (MacMillan, New York 1940) in die breiteste Öffentlichkeit. Dieses Buch gibt ein erstes Zeugnis ab von der Verfasserin tiefem Streben, ihre künstlerische Gestaltungskraft befruchten zu lassen durch ein Vertiefen in Anthroposophie. Ann Steward lebt mit ihrem Gatten Harold, welcher neben seinen Geschäften in Cincinnati ein Maler ist, auf der Skyfield Farm, 15 Meilen von der Stadt entfernt, im Hügelland Kentuckys. Es war ein schönes Erlebnis eines Palmsonntags, nach den öffentlichen Vorträgen, die in einem Hotel der Innenstadt stattfinden, anlässlich eines Mitgliedertreffens auf der Farm, Zeuge zu sein bei der Geburt zweier Osterlämmer. Auch die Skyfield Farm gibt, wie diejenige in der Nähe von Pittsburgh, den Mitgliedern die Möglichkeit, die Verbindung mit dem Lande aufrecht zu erhalten und sich zeitweilig in unberührter Landschaftsumgebung zu treffen.

Die Gruppe von *Chicago* erscheint *international*, wie die Weltstadt selbst. Unter der Leitung von Mr. Gandell, welcher ein gebürtiger Engländer ist und der Direktor einer Cosmopolitan School für Music, ist die Gruppe zusammengesetzt aus vielen Deutschen, Schweizern, Franzosen. Hier ist die Hauptschwierigkeit: die Stadt. Die innere Leistung der Gruppe: die Überwindung der Stadt, besonders im Hinblick auf die enormen Entfernungen und die Zersplitterungsmöglichkeit. Hier in Chicago versammelte sich die Gruppe am Weihnachts- und Sylvesterabend zu einer wahrhaft anthroposophischen Feier. Zwischen einem Vortrag, der um acht Uhr abends und gegen Mitternacht stattfand, der wahren Stunde der Weihnacht und des Jahreswechsels, war Zeit für geselliges Beisammensein, Rezitation, Musik, Weihnachtsgesänge, Stille um den Christbaum. Alle, die anwesend waren, fühlten dankbar im Herzen den Impuls von Rudolf Steiners Werk, der uns fähig macht, selbst dem gefährlichen Ansturm einer Stadt, wie Chicago, siegreich widerstehen zu können. Es war selbstverständlich, dass man innerhalb dieser Zeit, die uns an den Brand des Goetheanums und an die Weihnachtstagung erinnerte, sich ganz besonders innig mit Dornach verbunden fühlte. Dem wurde auch äusserlich dadurch Ausdruck gegeben, dass eine grössere Summe Geldes von der Gruppe in Chicago und Milwaukee unmittelbar zur Weihnachtszeit gespendet wurde für die Arbeit am Goetheanum.

Milwaukee ist nur zwei Bahnstunden von Chicago entfernt. Dadurch ist es selbstverständlich, dass alle Aktivitäten von Chicago von der Milwaukee-Gruppe geteilt werden. In dieser Gruppe fanden Feiern und Vorträge am Weihnachts- und Neujahrstag statt. Eine ähnliche Festesfeier oder Tagung wurde zu Ostern wiederholt. Beide Festzeiten, versammelt mit den anthroposophischen Freunden inmitten der Wirren unserer Zeit, bedeuteten Feiertage, für den Vortragenden gewiss nicht minder dankbar erlebt, als bei den Mitgliedern. Die Gruppe in Milwaukee verdankt all ihr Leben und ihre grosse Aktivität der Initiative von Mr. und Mrs. Marti. Herr Marti, ein gebürtiger Schweizer, gibt trotz seiner anstrengenden Arbeitsverpflichtung als Ingenieur in einem der grössten Unternehmungen des Mittelwestens, regelmässig Kurse zur Einführung in die Anthroposophie. Hier in Milwaukee empfindet man ein besonders starkes Element der Hingabe. Diese Gruppe wurde auf Wunsch von Mrs. Marti *Novalis-Gruppe* genannt. Das blieb nicht im Äusserlichen haften. Es ist auch hier in dieser Gruppe, wo ein besonders inniges Studium der Mysteriendramen Rudolf Steiners gepflegt wird.

Tausend Meilen westwärts, hinter einsamer Steppe des Mittelwestens, am Fusse der Rocky Mountains, liegt *Denver*. Hier ist eine kleine Gruppe im Anbeginn, vor kurzem begründet, ein hoffnungsvoller Setzling. Das Eigentümliche dieser kleinen Gruppe besteht darin, dass einige ihrer Mitglieder bereits mit dem Werk Rudolf Steiners, besonders seiner Evangelien-Vorträge, in Berührung gekommen waren.

Wiederum mehr als tausend Meilen, eine Bahnfahrt von 36 Stunden ist notwendig, bis man das nächste Kulturzentrum trifft: *San Francisco*. Die dortige Gruppe nennt sich Rudolf Steiner-Gruppe der San Francisco Bay area. Das heisst, die Gruppe schliesst alle Freunde zusammen, die in San Francisco selber und in den Nachbarstädten Oakland und Berkeley wohnen. Die Gefahr der Zersplitterung ist hier fast ebenso gross als in Chicago, ja, die geldlichen Opfer, die nötig sind, abgesehen von Zeit und Kraft, um diese Entfernungen zu überwinden, sind bei weitem grösser als in allen den andern Orten. Es war deshalb ein ganz besonders erfreuendes Erlebnis, zu sehen, dass alle Mitglieder, ausnahmslos, und eine grosse Schar von Fremden einen Vortragszyklus über Geschichte unter dem Lichte der Anthroposophie, welcher zugleich als ein Einführungskurs in Anthroposophie betrachtet wurde, durch dreizehn Abende hindurch besuchen konnten. Das besondere Licht, das einem von der Gruppe in San Francisco entgegenleuchtet, ist eingetaucht in eine Stimmung froher *Gastfreundlichkeit* und ernsten *Enthusiasmus*. Hier mischt sich die bekannte Gastfreundlichkeit des Westens mit dem ernsten Wunsche nach tieferem Bekanntwerden mit Anthroposophie. San Francisco ist wirklich ein Hafen, einer der grossartigsten, den die Natur geschaffen. Die Gruppe von San Francisco will einen geistigen Hafen bilden. Es ist besonders der Initiative von Mrs. G. Russell zu verdanken, dass diese Gruppe so ausserordentlich aktiv und opferfreudig ist, wenngleich sie eine der jüngsten der amerikanischen Gesellschaft ist.

Südwärts von San Francisco führt der Weg zu *Santa Barbara*. Dieser Ort ist einer der allerschönsten an der Westküste Amerikas. Es ist ein Platz der Erholung, der Rast, besonders für diejenigen, welche am Lebensabend stehen. Mrs. Hecker hat als eine der allerersten in Amerika diese Arbeitsgruppe begründet, welche nun auch nach ihrem Tode den Namen Helen-Hecker-Gruppe führt. Hier in Santa Barbara ist ein stark *künstlerisches* Leben entfaltet. Eines der Mitglieder gehört zu der Gruppe bekannter Maler. Aber auch die *Erziehungskunst* hat hier seine Vertreter. Ein Heim für seelenpflegebedürftige Kinder ist errichtet durch Miss Evans and Thomas, und mein Freund Richard Betteridge, der mit seiner jungen Gattin die junge Generation innerhalb dieser Gruppe vertritt, ist ein bekannter und beliebter Musiklehrer an zwei der dortigen grossen Schulen.

Die Reise endet schliesslich im grossen *Los Angeles*. Hier befindet sich eine der grössten Gruppen des Landes und eine solche, wo viele verschiedene Individualitäten zusammen-

kommen. Es ist nicht bedeutungslos, zu erwähnen, dass eines der allerältesten Mitglieder der Gesellschaft überhaupt, Frau von Brandes, hochbetagt hier lebt und, trotz Krankheit behindert, den Kontakt mit den Freunden aufrecht erhalten will. Los Angeles macht nicht so sehr den Eindruck einer Weltstadt, als eines Konglomerates vieler einzelner Garten- und Villenstädte, konzentriert um ein atemlos rasendes, aufgetürmtes, enges Geschäftsviertel der Innenstadt. Hier ist der Ort der Einzelnen, der Einsamen, der Besonderen, oft auch der Verzweifelten. Ist es nicht mehr als zufällig, wenn man bemerken muss, dass eine grosse Anzahl der dortigen Mitglieder Einzelne sind innerhalb ihrer Familie, dass eine ausserordentlich grosse Anzahl von Mitgliedern treu und bewusst zur Anthroposophie kommen, während ihre Ehegatten ausserhalb der Gesellschaft verweilen und dieser oft gar opponieren? Mir ist in keinem andern Orte diese Tatsache so greifbar und evident als ein gewisses Phänomen entgegengetreten als in Los Angeles. In Los Angeles tritt einem besonders stark ein Verständnis dem *Heilimpuls* gegenüber auf. Die Begründerin des Zweiges ist die Ärztin Dr. M. Burns, auch ein anderer altbekannter Arzt der Stadt, Dr. Dunton, schloss sich der Gesellschaft an. (Schluss folgt)

Herr Architekt Paul Mathys, Bern †

Am 15. Oktober ist in Bern Herr Architekt Paul Mathys im 64. Lebensjahre von uns geschieden. Jahrzehntelang in Deutschland als hochgeschätzter Architekt tätig, lernte er im Jahre 1922 Herrn Dr. Steiner, anlässlich eines Vortrages in Nürnberg, kennen. Das bedeutete für ihn ein grosses, für sein weiteres Leben bestimmendes Ereignis. Herr Mathys vertiefte sich von da an neben seiner vielen Facharbeit ganz intensiv in das Lebenswerk Rudolf Steiners und studierte gründlich anthroposophische Geisteswissenschaft. Einige Jahre später begab er sich dann, als ihm eine leitende Teilhaberstellung in einer grösseren Architekturfirma angeboten wurde, mit seiner Familie nach Bern. Einige Zeit nachher wurde Herr Mathys Mitglied des Johanneszweiges und erwies sich sogleich als ein an Kenntnissen reiches Mitglied, dessen klares und wohlüberlegtes Urteil von Anfang an sehr beachtet wurde. — Durch sein bescheidenes, gerades und innerlich vornehmes Wesen, seine rege Hilfsbereitschaft und seine tatkräftige Mitarbeit als Sekretär und als Mitglied des Vorstandes unseres Zweiges, sowie als Vortragender, wurde er uns allen besonders lieb und wertvoll. Gerecht denkend und jedermann wohlgesinnt wirkte er, ohne seinen festen Standpunkt jemals zu verlassen, in allen schwierigen Fragen ausgleichend, und seine Beliebtheit war daher wohl zu verstehn.

Eine schwere und qualvolle Krankheit, die er mit vorbildlicher Geduld — der Erde schon weit entrückt — ertrug, raffte ihn in einigen Monaten dahin. In ihm ist ein Mitglied unserer Gesellschaft von der geistigen Welt aufgenommen worden, das tief betrauert wird und uns unvergesslich bleibt — denn Herr Mathys hinterlässt nur Freunde.

Lucie Bürgi-Bandi.

Anthroposophische Gesellschaft, Zweig Bern

Die Individualität im Dienste der Menschheit.

Öffentliche Vorträge in der Schulwarte Helvetiaplatz.

I. Paracelsus und seine Zeit. Fried. Häusler
Mittwoch, den 5. November, 20 Uhr.

II. Johannes von Müller, der Geschichtsschreiber. W. Stokar.
Mittwoch, den 12. November, 20 Uhr.

III. Anthroposophie Rudolf Steiners ein Erkenntnisweg. Joh. Waeger.
Mittwoch, den 19. November, 20 Uhr.

Karten zu Fr. 2.30 und Fr. 1.50 an der Kasse und im Vorverkauf bei der Buchhandlung A. Francke.

Im Anschluss an diese Vorträge werden Studienabende stattfinden, die in das Wesen der Anthroposophie einführen.

Goetheanum Dornach

Gastspiele

Basel, Montag, 3. November, 20 Uhr: Kaufmännischer Verein, Aeschengraben 15: **Rezitatorische Darbietungen** durch Werner Lippold. Aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" von Eduard Mörike, mit Musik von W. A. Mozart.

Glarus, Donnerstag, 6. November, 20 Uhr, Schützenhaussaal: **Eurythmie-Aufführung** der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum.

Chur, Freitag, 7. November, 20 Uhr, Rätushofsaal: **Eurythmie-Aufführung** der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum.

Zürich, Freitag, 7. November, 20 Uhr, Kramhofsaal: **Rezitatorische Darbietungen,** Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer „Altgriechische und römische Motive".

Zürich, Montag, 24. November, 20 Uhr, Schauspielhaus: **Eurythmie-Aufführung** der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum.

Genf, Donnerstag, 27. November, 20 Uhr 15, Salle des amis de l'Instruction. **Eurythmie-Aufführung** der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 2. November

Treffpunkt Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer ca. 2 Stunden

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. November 1941

Samstag, den 1. November, *20 Uhr:* Vorlesung aus der Erzählung „Der Druide" von Jeremias Gotthelf durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei).

Sonntag, den 2. November, *16 Uhr 30:* Dramatische und eurythmische Darbietungen. Texte aus den Pyramiden-Inschriften und dem Totenbuch der Ägypter. Vorspiel aus „Fahrt ins andere Land" von A. Steffen. Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung des Louvre, von Albert Steffen (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 3. November, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Zur Leibnitzschen Philosophie" (Schreinerei).

Dienstag, den 4. November, *10—11 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Mittwoch, den 5. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Alt und Jung als soziales Problem", 2. Vortrag (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

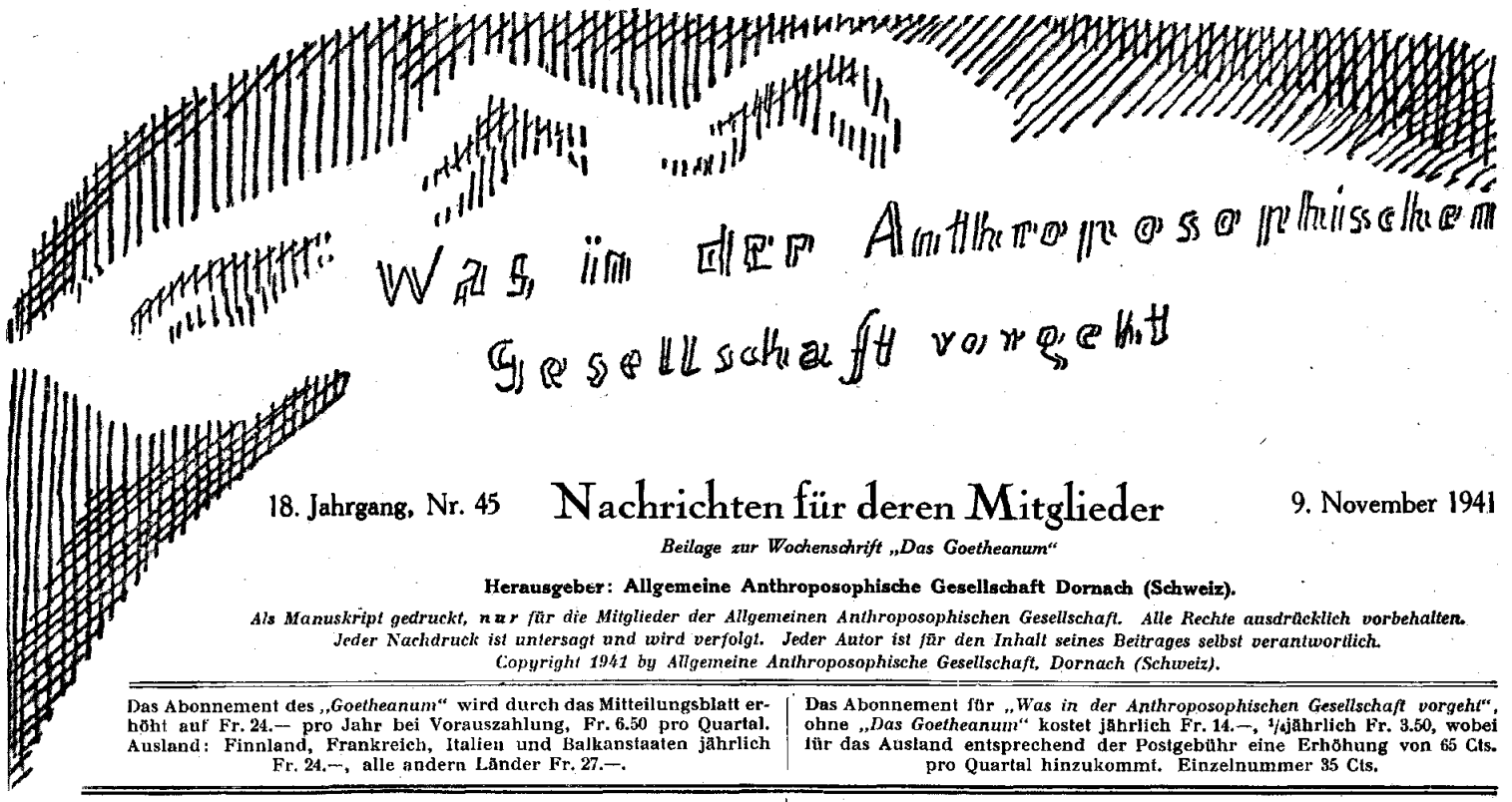
Donnerstag, den 6. November, *10–12 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: „Leitsatz-Arbeit" (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Besprechung von Publikationen zur goetheanischen Sozialwissenschaft III: „Schicksal und Gemeinschaft", Kritisches zur Kritik Dr. Leistes an K. Ballmer (Glashaus).

Freitag, den 7. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 8. November, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum: Dipl. Ing. A. Strakosch: Vom Element der Anschaulichkeit in der Mathematik (Glashaus).
20 Uhr: Künstlerische Veranstaltung (Schreinerei).

Sonntag, den 9. November, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium: Dr. W. Heim: Optische Versuche Newtons im Lichte der Goethe'schen Farbenlehre (Glashaus).
12—12.30 Uhr: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. November 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Lebensfragen *)

Aus einem Vortrag Rudolf Steiners vom 26. November 1910, in Bremen

Wir wollen heute einmal in dieser unserer Zweigversammlung den Ausgangspunkt nehmen von einigen Lebensfragen, die das unmittelbare Menschenleben berühren. Und dann wollen wir ein wenig aufsteigen zu höheren spirituellen Gesichtspunkten, und zwar möchte ich ausgehen von zwei menschlichen Eigenschaften, zwei menschlichen Fehlern oder Untugenden, die empfunden werden als etwas Unsympathisches, als etwas, was des Menschen Wert herabmindert. Wir wollen sprechen über das, was man nennt: den Neid und die Lügenhaftigkeit.

Sie werden leicht, wenn Sie im Leben Umschau halten, finden, dass gerade gegen diese beiden menschlichen Eigenschaften eine ganz natürliche Antipathie herrscht. Und auch, wenn wir hinaufsehen zu Menschen, die führend für andere Menschen im Leben stehen, da sehen wir, dass Wert darauf gelegt wird von ihnen, gerade diese beiden Untugenden nicht zu haben. Zum Beispiel Goethe, der sich viel damit beschäftigt hat, Seelenerkenntnis zu üben, über seine Fehler nachzudenken, erwähnt: Ich habe diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Vorzüge, aber was mir das Wichtigste scheint, ist, dass ich den eigentlichen Neid nicht unter meine Untugenden rechnen kann. Und der grosse Benvenuto Cellini sagt, er sei froh, dass er sich keiner Lüge zu zeihen brauche. — So sehen wir, dass diese grossen Persönlichkeiten die Wichtigkeit, diese beiden menschlichen Eigenschaften zu bekämpfen, empfanden. Und der einfachste, naivste Mensch stimmt in der Wertung oder in der Antipathie diesen Untugenden gegenüber überein mit den Führern der Menschheit. — Wenn wir uns fragen: Warum kann es sein, dass man ein so instinktives Vorurteil fühlt gegenüber diesen beiden Eigenschaften? so wird man gewahr werden, dass kaum etwas so wenig entspricht einer der wichtigsten irdischen Eigenschaften als gerade Neid und Lüge. Wenig entsprechen sie dem, was wir nennen: das Mitfühlen mit anderen Menschen. Denn wenn wir irgend jemanden beneiden, so sind wir nicht geneigt, uns hinzugeben jener Tugend, die auf den tiefsten, innersten Wesenskern, auf das Göttliche des anderen Menschen geht. Denn Mitfühlen hat erst dann Wert, wenn wir nicht nur Mitgefühl haben, sondern wenn wir den Kern, die geistige Wesenheit des anderen Menschen, schätzen können. Menschenschätzung aber, als Grundlage des Mitgefühls, schliesst in sich, dass wir die Vorzüge des anderen Menschen gelten lassen und uns freuen können über die Erfolge, die Entwicklungsstufen anderer Menschen. Und das alles schliesst aus den Neid. — Neid zeigt sich als Eigenschaft, die nahe zusammenhängt mit dem allerstärksten Egoismus des Menschen, und ein Gleiches können wir von der Lüge sagen. Wenn wir eine Unwahrheit sagen, so übertreten wir das Gesetz, das uns auferlegt ist in bezug auf das Eine, ein alle Menschen umfassendes Band zu begründen in bezug auf die Wahrheit. Was Wahrheit ist, ist für alle Menschen Wahrheit, und nichts können wir so üben, ein Bewusstsein zu entwickeln, das alle Menschen umfasst, als in der Wahrheit. Sagen wir eine Unwahrheit, so begehen wir einen Frevel gegen das Band, das sich schlingen sollte von Menschenbrust zu Menschenbrust. So stellen sich die Dinge dar, wenn wir sie als Menschen betrachten; und wenn wir sie geisteswissenschaftlich betrachten, so wissen wir ja, dass wir in diesem Leben auswirken unsere früheren Verkörperungen und wissen, dass wir da mancherlei Einflüsse durchgemacht haben. Zwei grosse Einflüsse müssen immer wieder durchgemacht werden: die zwei Einflüsse, die wir den luziferischen und den ahrimanischen Einfluss nennen. Wir wollen uns heute nicht kosmologisch über diese verbreiten, wir wollen beim Menschenleben bleiben und uns vorstellen, dass wir durchgeschritten sind durch viele Inkarnationen und dass, als wir die erste Inkarnation durchmachten, die luziferische Macht auf unseren astralischen Leib gewirkt hat. Seit jener Zeit war diese luziferische Macht die versuchende Macht auf unseren astralischen Leib. Es gibt Kräfte, die von Luzifer ausgeübt werden auf unseren astralischen Leib. Es ist im Grunde genommen das Bestreben Luzifers, Einfluss zu gewinnen, innerhalb der irdischen Entwicklung auf den Astralleib des Menschen. Wir haben ihn auch zu suchen in all dem, was diesen herabzieht. Wir müssen ihn suchen in all den Eigenschaften, die als egoistische Leidenschaften, Begierden, Triebe und Wünsche im Astralleib leben, und so uns klar darüber sein, dass Neid einer der schlimmsten Einflüsse Luzifers ist. Alles, was in unserer Seele leben kann

*) Jeder Nachdruck verboten.

und unter Neid zu registrieren ist, gehört in sein Gebiet, und jedesmal, wenn wir eine Anwandlung haben von Neid; so packt uns Luzifer an unseren Trieben in unserem Astralleib. — Ahriman dagegen hat Einfluss auf unseren Ätherleib, und alles, was zusammenhängt mit Störungen des Urteils, ist auf ihn zurückzuführen, sowohl das Unwillkürliche, wenn wir ein falsches Urteil fällen, als auch das Willkürliche, wenn wir eine Lüge sagen. Verfallen wir der Lügenhaftigkeit, so wirkt in unserem Ätherleib Ahriman.

Interessant ist es, dass diese Einwirkungen wir Menschen so stark fühlen, dass wir eine solche starke Antipathie haben, wenn sie auftreten und dass die Menschen alles tun, um diese beiden Eigenschaften, Lüge und Neid zu bekämpfen. Es wird nicht leicht Menschen geben, die bewusst gestehen, ich will neidisch sein, ich *will* neidisch sein. Zwar hat in der deutschen Sprache sich ein Sprachgebrauch eingeschlichen: ich beneide dich. — Aber das ist nicht so schlimm gemeint. Der Mensch meint nicht den eigentlichen Neid damit. — So tun wir alles, sobald wir merken, dass wir neidisch sind, dass wir lügen, um es zu bekämpfen. Damit nehmen wir also auf diesem Gebiete den Kampf gegen Luzifer und Ahriman auf.

Nun tritt aber häufig etwas auf, was wir beachten sollen. Wir können die einzelnen Anwandlungen von Neid und Lüge bekämpfen, aber wenn diese Eigenschaften in unserer Seele sitzen, wenn wir sie in früheren Inkarnationen erworben haben und wir sie nun bekämpfen, dann treten sie in anderen Eigenschaften auf. Wenn wir versuchen, eine aus früheren Inkarnationen herrührende Neigung zum Neid zu bekämpfen, so nimmt der Neid eine andere Maske an. Luzifer sagt: der Mensch kämpft gegen mich, er ist aufmerksam geworden auf sein Neidgefühl. Ich übergebe diesen Menschen meinem Bruder Ahriman ... und es tritt eine andere Wirkung ein, die eine Wirkung ist der Bekämpfung des Neides. Bekämpfte Eigenschaften treten in Masken auf. Und der Neid, den wir bekämpfen, tritt dann häufig im Leben so auf, dass wir dann die Begierde bekommen, dass wir die Fehler anderer Menschen aufsuchen und recht viel tadeln. Wir finden manchen Menschen im Leben, der immer, wie mit einer gewissen hellsichtigen Kraft, die Fehler und Schattenseiten anderer Menschen herausfindet, und wenn wir da auf den Grund gehen, so liegt dieser Grund darin, dass der Neid sich umgewandelt hat in Tadelsucht, und diese scheint den betreffenden Menschen eine recht gute Eigenschaft zu sein. Es ist gut, so sagen sie, dass man aufmerksam macht darauf, dass diese schlechten Eigenschaften da sind. Hinter solcher Tadelsucht steckt nichts anderes, als umgewandelter, maskierter Neid. Und man sollte lernen zu erkennen, ob solche Eigenschaften ursprünglich sind, oder ob sie umgewandelt sind aus anderen. Da müssen wir überlegen, ob jemand in der Jugend neidisch war; — wir haben ihm diesen Neid ausgetrieben, er ist jetzt ein tadelsüchtiger Mensch geworden. (Fortsetzung folgt)

Einige Eindrücke aus meinen Vortragsreisen durch die Arbeitsgruppen der Anthroposophischen Gesellschaft in U. S. A.

Dr. *Friedrich Hiebel*

(Schluss)

Hier bemüht man sich ganz besonders intensiv, dass Dr. Knauer sich ansässig machen kann, nachdem alle die formalen Schwierigkeiten überwunden sein werden, die ihm eine uneingeschränkte Praxis gestatten. Die Freunde, welche eine Farm unweit der Stadt haben, die auch im Sinne unserer neuen Wirtschaftsweise bewirtschaftet wird, sind aufs engste verbunden mit einem Sanatorium für Lungenkranke in einem der Vororte der Stadt. Aber auch die *pädagogischen Bestrebungen* sind lebendig, besonders seitdem ein Mitglied, das eine kleine Privatschule mit Kindergarten und unterer Elementarschule hat, der Gesellschaft beigetreten ist und die Gattin von Norman Macbeth gemeinsam mit Miss Havas mit der Schule in tätige Verbindung getreten sind*).

Man muss selbstverständlich im Bewusstsein tragen, dass alle diese Arbeitszweige erst ganz jung, oftmals eben geboren sind, dass die weitaus grössere Zahl von Freunden noch niemals nach Dornach kommen konnte und nie die Gelegenheit hatte, Rudolf Steiners Vorträge zu hören oder ihn gar persönlich zu sprechen. Und doch, in fast jedem dieser Orte sitzt der eine oder andere Freund, der drüben war und der aus der Fülle seines Erlebens berichten kann. Mehr noch, man darf erzählen, dass Anthroposophie wirklich als ein Wesen erlebt werden kann in unmittelbarer Geistnähe ihres Begründers, wenn man bemerkt, wie Geisteswissenschaft wahrhaft bei vielen der engste Nachbar des Herzens, die tiefste Wesensangelegenheit des Innern geworden ist, trotzdem solche Freunde erst jüngst mit Rudolf Steiners Werk bekannt, tausende Seemeilen von Dornach entfernt, nicht mit der Originalsprache, in welcher Anthroposophie gegeben wurde, vertraut sind.

Angesichts dieser Umstände muss man mit grosser Anerkennung und Bewunderung gegenüber diesen Arbeitsgruppen sprechen. Die Ausbreitung der Anthroposophie, das Wachstum der Gruppen begegnen ungeheuren Schwierigkeiten, die vor allem in der Denk- und Lebensweise Amerikas liegen. Es scheint, dass diese Schwierigkeiten in dem Grade wachsen, als die Gesellschaft versucht, die Öffentlichkeit mehr und mehr zu erreichen. Trotz der bedeutsam gesteigerten Aktivität nach aussen, besonders durch das Hinzukommen von Dr. Poppelbaum, der unermüdlich und unausgesetzt arbeitet, hat sich weder die Zahl der Gesellschaft so schnell und entscheidend vermehrt, noch hat sich unsere Stellung der Öffentlichkeit gegenüber derart gestaltet, dass wir aus dem Kulturinselchentum herausgekommen sind, dass wir nicht mehr unter der Hochflut von Sekten und okkulten Bewegungen als „auch eine" betrachtet werden, sondern ein wahrer Kulturfaktor zu werden beginnen. Diese Erkenntnis ist umso schmerzlicher, wenn man beobachtet, dass andre, inferiore Geister als Führer neuer Bewegungen, Gruppen und Sekten jahraus und jahrein Tausende von Hörern, Hunderttausende von Buchkäufern, Millionen von gespendeten Dollars haben.

Wir allerdings wissen, warum dem so ist. Wir wissen um die Notwendigkeit des neuen Denkens, der neuen Erziehung des Menschen, die nicht nur schwierig und lang, sondern so sehr unbequem ist.

Die einzelnen Gruppen innerhalb der Vereinigten Staaten leisten in der Tat Pionierarbeit, voll von Selbstvertrauen, Opfermut und Geistesgewissheit. Wir wissen um die Bedeutung kleinster Entitäten in der Wirkung der Homöopathie, im physischen und im seelischen Sinne. Leuchten nicht diese wenigen Gruppen, verstreut über die ungeheure Erde des nordamerikanischen Kontinents, als neue Bewusstseinsfeuer durch die Nacht des Materialismus, bedeutsam wirkend für die Lebendigen wie die Toten, empfangend und keimend das Licht der neuen Offenbarung des Geistes als das wahre, reale Sein inmitten des Abgrunds einer Scheinwelt?!

*) Zwei beginnende Arbeitsgruppen befinden sich in *Carmel*, Californien und in *Kansas City*. In Kansas City ist durch die Initiative von Mrd. Lowry eine anthroposophische Bibliothek, öffentlich zugänglich, errichtet worden. In beiden Orten finden häufig Vorträge statt.

Mitteilungen der Mathem.-Astronom. Sektion

Infolge der Zeitverhältnisse kann der in den letzten Jahren von Dr. H. von Baravalle besorgte Kalender für das kommende Jahr nicht in der bisherigen Form erscheinen. Es wird von der Sektion unter Benützung eines Manuskriptes von Dr. H. von Baravalle der Kalender in neuer Form herausgebracht. Er soll in den ersten Dezembertagen vorliegen. Wir möchten die Mitglieder jetzt schon auf diese Neuerscheinung aufmerksam machen.

In der Zeit vom 5. Januar bis 13. Januar 1942 sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Dr. *G. Unger:* Übungen zur Einführung in die Geometrie.
2. *J. Schultz:* Orientierende Einführung in den neuen Kalender.
   H. W. Weissenborn: Bemerkungen zu den historischen Angaben im neuen Kalender.
3. *A. Strakosch:* Geometrische Übungen zu Rudolf Steiners Vortrag „Der neue baukünstlerische Gedanke" (Dornach, 28. Juni 1914).
4. Dr. *L. Locher:* Beispiele aus der polareuklidischen Geometrie.
5. .....: Sonne und Erde im Jahreslauf.

Es handelt sich dabei nicht um allgemeine Vorträge, sondern um Übungen und orientierende Bemerkungen. Besondere Kenntnisse werden nicht vorausgesetzt. Nur die Nachmittage sind belegt nach folgendem Plane (Änderungen vorbehalten):

	Mo	*Di*	*Mi*	*Do*	*Fr*	*Sa*	*Mo*	*Di*
14.30 bis 15.30 Uhr:	*2*	*2*	*4*	*4*	*4*	*4*	*5*	*5*
16 Uhr:	*3*	*3*	*3*	*2*	*2*	*2*	*2*	*2*
17 Uhr:	*1*	*1*	*1*	*1*	*1*	*1*	*1*	*1*

Karte (zu beziehen durch das Sekretariat) für sämtliche Veranstaltungen: Fr. 20.—. Für Kurs *1* allein: Fr. 6.—. Für einzelne Stunden: Fr. 1.10.

*

Bei dieser Gelegenheit soll noch darauf hingewiesen werden, dass die beiden Vorträge „Vom Element der Anschaulichkeit in der Mathematik" und „Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Betätigung im Gebiete des Mathematischen" von Dipl. Ing. *A. Strakosch* am Samstag, den 8. November (17 Uhr) und Sonntag, den 7. Dezember (10 Uhr) sich an einen grösseren Zuhörerkreis wenden möchten und keinerlei mathematische Kenntnisse voraussetzen. —

Ferner sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass in dem kürzlich erschienenen Heft 3 der *Mathematisch-Astronomischen Blätter* drei Vorträge von *Rudolf Steiner* über Kosmologie (Dornach, 16./17./18. April 1920) zum ersten Male veröffentlicht wurden.

Für die Mathem.-Astronom. Sektion:
L. Locher

Eine Bitte

Der Weihnachtsverkauf, den Frau Helene Kober viele Jahre hindurch in so vorbildlicher Weise durchgeführt hat, der voriges Jahr von Freunden übernommen wurde und so gut gelang, möchte dieses Jahr, trotz der vielen Hindernisse, die die Zeit mit sich bringt, wieder versuchen, dem Goetheanum zu helfen. Die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, brauchen nicht aufgezählt zu werden. Wer kennt sie nicht? Das Bedürfnis, zu Weihnachten Geschenke zu machen, hat nicht abgenommen. Geschenke werden, in dieser Zeit der Knappheit, mehr als je geschätzt. Voriges Jahr wurde alles, was wir bekamen, verkauft: Spielsachen, Schmuck und Edelsteine, Keramik, Kleidungsstücke für Erwachsene und Kinder, Wäsche, Bücher, Reproduktionen, Bilder verschiedener Maler, Holzschnitzereien, Ledersachen, Nahrungsmittel, Gemüse, Obst, Blumen, Zigaretten, allerhand Gegenstände für die Wohnung, von der Lampe bis zum Aschenbecher, sogar Briefmarken für Sammler, und Ansichtskarten. Die sehr mässigen Preise, die am Ende noch herabgesetzt wurden, erlaubten es auch dem Unbemittelten, einzukaufen. Diese Vielfältigkeit und die Ausdauer — denn der Verkauf blieb so lange offen, bis der letzte Gegenstand seinen Käufer gefunden hatte — brachten es zu einem schönen Erfolg. Es gibt kaum jemanden, der nicht froh wäre, Sachen, die er nicht braucht, weggeben zu können, z. B. alte Bücher aus der Umwelt, und es gibt kaum etwas, was bei uns nicht seinen Absatz findet. Wer in seinen Sachen sucht, findet gewiss etwas, sei es auch das Kleinste, das für Andre brauchbar sein kann. Auch wenn man kein Geld hat, kann man dem Goetheanum auf diese Weise helfen.

Es haben sich
in Bern: Frau Dr. Helene Bürgi, Schloss Elfenau
in Zürich: Frau von Steiger, Pestalozzistrasse 38
in Lausanne: Mme. Breuleux, Les Champs Builly bei Lausanne
in Genf: Mme. Jaquet, chez M. Mongenet, 14 Rue Calvin
in Solothurn: Frau Nicolet-Frölicher, Sandmattstrasse 8
in Ascona: Frau Morel
in Buchs: Herr Paul Frey, Buchs (Rheintal)
in Winterthur: Frl. L. Löffler, Technikumstrasse 44
in Aarau: Frau Eva Senn, A. Kellerstrasse 7
in St. Gallen: Frau Nelli Schaeffeler, Winkelriedstrasse 31
in Davos-Platz: Schwester Paula Weidig

in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, unserem Weihnachtsverkauf zu helfen. Pakete sollten an eine dieser Adressen, oder direkt an uns, **Weihnachtsverkauf, Speisehaus am Goetheanum, Dornach, Solothurn,** bis zum 28. November eingeschickt werden, da der Weihnachts-Verkauf am 30. Nov. beginnt.

Bis dahin kann man noch Vieles und Verschiedenes anfertigen. Da jedoch Freunde, die arbeiten möchten, über sehr geringes Arbeitsmaterial verfügen, wäre eine Sammelstelle für Material an den verschiedenen Orten ratsam, wo das Nötige geholt werden kann. Hier in Dornach sammelt Frau Hahn-Lüthi solches Arbeitsmaterial in der Rudolf Steiner-Klinik. Wer zu Hause arbeiten will, kann es dort abholen. Man kann auch in einem Raum der Rudolf Steiner-Klinik arbeiten, von 9 bis 12 und ab 17 Uhr. Wir brauchen noch Arbeitsmaterial (auch Textil-Karten) und Helfer. Könnte uns nicht fast jeder etwas schicken oder bringen, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist?

Was es bedeutet, gerade in dieser Zeit dem Goetheanum beizustehen, braucht nicht gesagt zu werden. Bitte helft uns.

Gräfin *Schönborn-Frasso*

Im Auftrag des Schweizer Komitees
des Weihnachtsverkaufes zu Gunsten des Goetheanums:
Mlle A. *Laval,*
Frau *Hahn-Lüthi.*

Mozart auf der Reise nach Prag

von Eduard Mörike

Zur Vorlesung der Novelle in Basel am 3. November 1941

In seinen von Herzen kommenden Begrüssungsworten konnte Hermann Klug, der Leiter der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik in Basel, mit Recht für das Interesse danken, das die erste Gast-Veranstaltung der Sektion für redende und musische Künste in Basel gefunden hatte, die im Rahmen dieser Bildungsstätte stattfand. 120 Zuhörer hatten sich eingefunden im kleinen, intim gehaltenen Kammermusik-Saal des Kaufmännischen Vereins (Aeschengraben). Und auch mit Recht konnte zum Beginn auf die Notwendigkeit eines kulturellen Aufbaus in unserer Zeit hingewiesen werden, in dessen Dienst sich nun seit mehr als einem Jahrzehnt die Rudolf Steiner-Bildungsstätte unermüdlich gestellt hat. War bisher ausschliesslich das musikalische Element der redenden Künste hier gepflegt worden, so soll sich von nun ab das sprachliche in kontinuierlicher Weise dazu gesellen. Und an dem Echo, das die

erste rezitatorische Darbietung fand, konnte man erkennen, dass dieser neue Einschlag durch Arbeit vorbereitet worden war, und nun organisch ein Keim zur Entfaltung gelangte, der jahrelang im stillen reifte. Hermann Klug hat seine ernsthafte Arbeit von Anfang an mit dem Goetheanum verknüpft und immer wieder betont, wie er durch die Schöpferkraft, die das *Wort* in sich trägt, glaubt neue Wege in der Musik finden zu können. Und der Urimpuls, aus der in unserer Zeit eine neue Wortkunst erblühen konnte, ist die *Eurythmie*, aus der sich dasjenige entwickelte, was heute als Arbeit der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum bekannt wurde.

Für den ersten Abend des gemeinsamen Wirkens hatte Frau Marie Steiner eine Rezitation aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" vorgeschlagen. Ein glücklicher Griff, wie sich erwiesen hat. Gern war der Vorschlag aufgenommen worden. So war schon im Stoff des Abends die Verbindung der beiden Kunstzweige gegeben, und der 150. Todestag Mozarts am 5. Dezember dieses Jahres mag auch auf den Besuch der Veranstaltung Einfluss gehabt haben. Gekommen war man, einer künstlerischen Vorlesung zu folgen, einer Mozart-Feier hatte man am Schlusse beigewohnt, zu der sich die Darbietungen gesteigert hatten. Als Vor-, Zwischen- und Nachspiel erklang Mozartsche Musik durch Hermann Klug (Klavier) und Emil Himmelsbach (Violine) und gab so den rechten Hintergrund ab für jene idyllischen Vorgänge, die sich im Herbst 1787 im Schloss des Grafen von Schinzberg unweit vom Mährischen Gebirge abgespielt haben. Der Zauber der Mozartschen Tonwelt klingt durch Mörikes beherrschte Prosasprache: alles ist durchströmt von gelöster Heiterkeit und Anmut. Die reizenden Dialoge zwischen Wolfgang Amadeus und Konstanze, die träumerische Selbstverlorenheit des kaiserlichen Kammerkompositeurs, der nicht nur Töne aus dem Paradiese erhascht, sondern auch Pomeranzen pflückt und unschuldig-schuld nun in ein Spiel verwoben wird, das wert gewesen wäre, von ihm selbst in Töne gesetzt worden zu sein. Eine Spiel-Oper mit allem erdenklichen Zubehör: der Graf als Bass-Buffo — Eugeniens Arie wie schwebend über der Wirklichkeit — Franziskas Duo mit dem jungen Bräutigam — und ein Finale, dessen unsterbliches Thema der Meister selbst zuerst intoniert haben würde! In scheinbarer Mühelosigkeit verdichtete Mörike diese Lebensepisode zu einer Novelle, die wie eine Biographie uns anspricht. Vollends, wenn wir jener Szene lauschen, in der Mozart der festlichen Gesellschaft aus seinem „Don Juan", den er in Prag aufführen sollte, vorspielt und -singt. Da öffnen sich die engen Räume des lieblichen Schlösschens, und wir schauen in ein Reich überirdischen Glanzes. „Und hier zeige ich euch den herrlichen Musiker, in welchem die Musik ganz das war, was sie im Menschen zu sein vermag, wenn sie eben ganz nach der Fülle ihrer Wesenheit *Musik* und nichts andres als Musik ist. Blickt auf *Mozart*!" So pries ihn Richard Wagner am Schluss des ersten Teiles seiner Schrift „Opfer und Drama". Und so liess ihn Mörike vor uns erstehen. Wir sinnen den Wortklängen nach und vernehmen, wie der Wagen mit dem reisenden Ehepaar den Schlosshof wieder verlässt; wie sich allmählich der Schall der Pferdehufe verliert... und sind erschüttert, wie wir jenes Volkslied hören, in das die Novelle ausklingt, und das blitzartig das tragische Ende dieses Lebenslaufes erhellt, der nach vier Jahren rätselvoll abbrach.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiss, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele!
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rösslein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche,
Vielleicht, vielleicht noch eh'
Auf ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe.

Werner Lippold brachte durch seinen Vortrag die Dichtung vollauf zur Geltung.

Edwin Froböse.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: Das Geschichtsleben der Menschheit (Band 3). Drei Strömungen der Menschheitsentwicklung. Der Zusammenhang des luziferisch-ahrimanischen Impulses mit dem Christus-Jahve-Impuls. Nur kart. Preis Sfr. 8.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach, Schweiz, Postcheckkonto V 5010.

Mitteilung betr. die Montag-Vorträge

Die Vorträge, welche bisher an den Montag-Abenden abgehalten wurden, müssen, um den Heizvorschriften zu entsprechen, auf andere Abende verteilt werden. Das Programm der neuen Vortragsreihe wird noch bekannt gegeben.

Günther Schubert

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. November 1941

Samstag, den 8. November, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dipl.-Ing. A. Strakosch: „Vom Element der Anschaulichkeit in der Mathematik" (Glashaus).
20 Uhr: Rezitation aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag", von Eduard Mörike durch Werner Lippold, mit Musik von W. A. Mozart durch Hermann Klug (Klavier) und Emil Himmelsbach (Violine) (Schreinerei).

Sonntag, den 9. November, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. Dr. W. Heim: „Optische Versuche Newtons im Lichte der Goethe'schen Farbenlehre" (Glashaus).
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 11. November, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 12. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

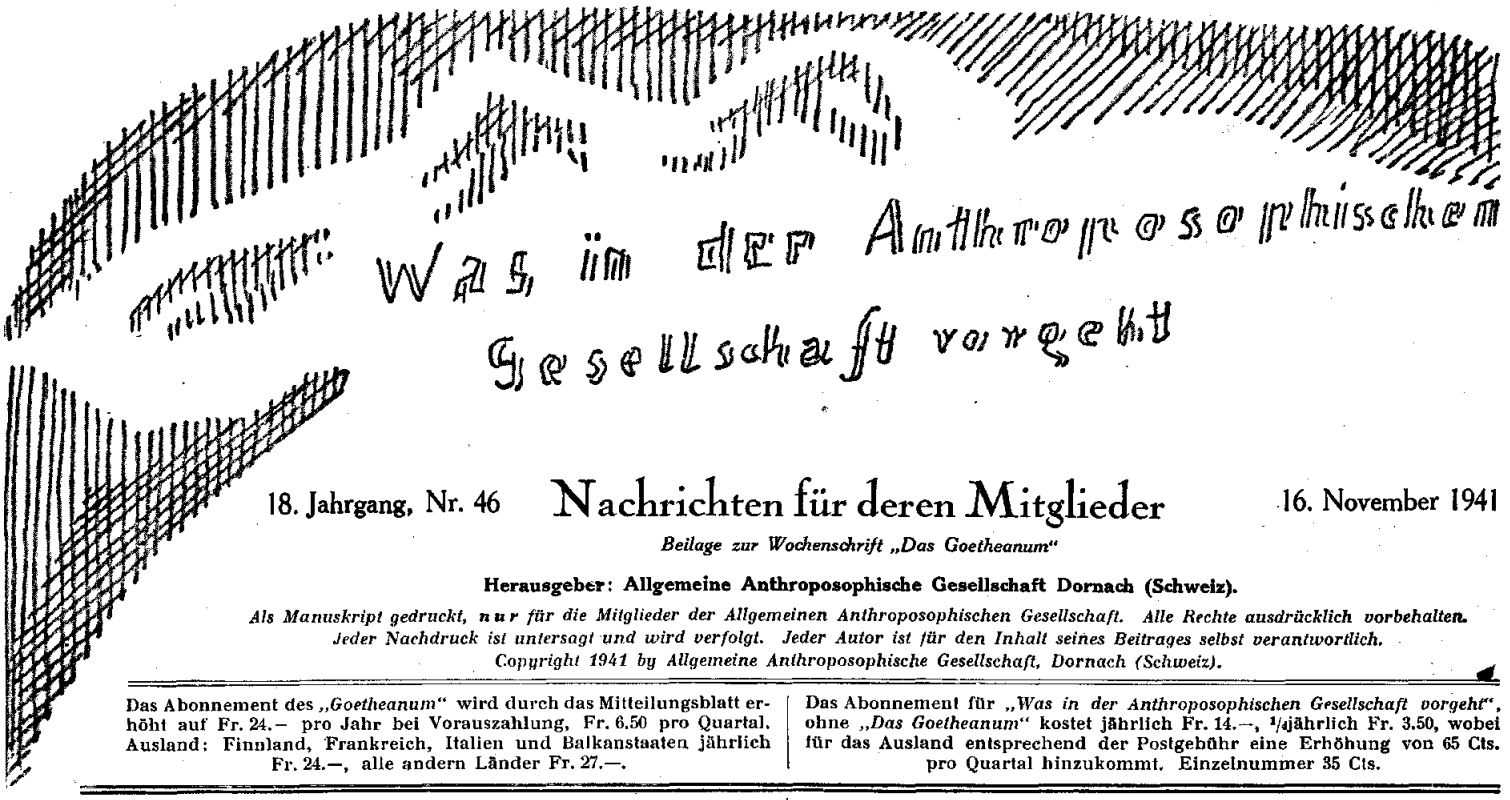
Donnerstag, den 13. November, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (nur für Mitglieder) (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Besprechung von Publikationen zur goetheanischen Sozialwissenschaft IV: „Die Alten im sozialen Strukturzusammenhang". Kritisches zu H. Jülich, „Die sozialen Grundlagen der Altersversorgung" (Glashaus).

Freitag, den 14. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 15. November, *20 Uhr:* Schüler-Abend. Rezitation aus den Dichtungen von Schiller (Schreinerei).

Sonntag, den 16. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. November 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.–, alle andern Länder Fr. 27.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.–, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Lebensfragen *)

Aus einem Vortrag Rudolf Steiners vom 26. November 1910, in Bremen

Auch die Lüge wandelt sich im Leben sehr häufig und zeigt sich in anderer Maske. Lügenhaftigkeit kann dazu führen, dass wir uns ihrer schämen, aber wir rotten sie nicht leicht mit der Wurzel aus; sie wandelt sich sehr häufig in eine gewisse Oberflächlichkeit gegenüber der Wahrheit. Es ist wichtig, dass wir so etwas wissen; dann beachten wir, was uns an einem anderen Menschen im Leben gegenübertritt. Solche Menschen sind befriedigt mit einer Antwort, von der wir uns fragen: wie kann er befriedigt sein mit einer solchen Antwort? — sie sagen leicht: Ja, ja, — so ist's, so ist's! — Das ist sehr häufig das Umwandlungsprodukt der eigentlichen Lügenhaftigkeit. — Wir müssen das Karmagesetz insbesondere auf solche Eigenschaften hin prüfen; die Menschen achten nicht darauf, denn sie sind die vergesslichste Rasse gegenüber allen, die sich auf den verschiedenen Planen geltend machen.

Es zeigt sich zum Beispiel, dass jemand mit uns bekannt war; wir bleiben ihm nahestehend im Leben. Wir beobachten: mancherlei wandelt sich an ihm. Wir stehen ihm nach dreissig Jahren noch nahe und wenn wir zurückschauen im Leben, würden wir merkwürdige Zusammenhänge finden in seinem Leben. Aber der Mensch selber weiss nichts davon, er hat alles vergessen. Man sollte wirklich so etwas beobachten im Leben; es zeigen sich dann wesentliche Zusammenhänge. Ein Mensch z. B. ist neidisch in seiner Jugend. Der Neid tritt nachher nicht mehr hervor, und es zeigt sich die Umwandlung desselben im Alter wieder dadurch, dass der Betreffende sich zeigt mit der Eigenschaft der Unselbständigkeit, des Abhängig-sein-Wollens von anderen Menschen oder von Vorstellungen des Nicht-vertragen-Könnens, auf eigenen Füssen zu stehen — immer andere Menschen haben zu müssen, die raten und helfen. Eine gewisse moralische Schwäche tritt auf als Folge des umgewandelten Neides, und wir werden immer sehen, wenn jemand diese moralische Schwäche hat, dass da die karmische Folge des umgewandelten Neides vorliegt.

Und umgewandelte Lügenhaftigkeit erzeugt im späteren Leben ein scheues Wesen. Wer in seiner Jugend lügenhaft war, getraut sich nicht im Alter, den Leuten in die Augen zu schauen. Auf dem Lande hat man ein instinktives, elementares Wissen davon, das sich zwar nicht in Begriffen auslebt. Man sagt, man solle dem Menschen nicht trauen, der einem nicht ins Auge schauen kann. Scheuheit, Zurückhaltung, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Furcht, anderen Menschen gegenüberzutreten, ist die karmische Folge der Lügenhaftigkeit schon in einer Inkarnation. Was so als moralische Schwäche in einer Inkarnation auftritt, wirkt organisierend in der nächsten Inkarnation. Die seelische Schwäche, die die Folge des Neides ist, kann in dieser Inkarnation, wo der Leib schon aufgebaut ist, diesen Leib nicht besonders zerstören; aber wenn wir durch den Tod hindurchgehen und zurückkehren zu einer neuen Inkarnation, da wirken diese Kräfte so, dass sie organisch-leibaufbauende Schwäche werden, und wir sehen, dass ein schwacher Leib gebaut wird von solchen Menschen, die den umgewandelten Neid gehabt haben in einer vorhergehenden Inkarnation. Wenn wir sagen, dass ein Mensch schwach ist — aber ohne Vorurteil, denn die Menschen müssten wissen, was schwach oder stark ist, — wenn ein Mensch leicht empfänglich ist für diese oder jene Einflüsse, keine Widerstandskraft hat, dann wissen wir, dass sein Leib schwach ist, — dass er diesen schwachen Leib hat als Folge früheren umgewandelten Neides. — Nun müssen wir uns aber sagen, wenn ein Kind in eine gewisse Umgebung hineingeboren ist als ein schwaches Kind, da müssen wir nicht nur dieses innere Karma uns wirksam denken, sondern auch, dass wir zusammengeführt sind mit Menschen unserer Umgebung aus Gründen, und nicht zufällig. Gerade diese Seite des Karma, dass wir unserer Umgebung angepasst sind, ist ja ungeheuer leicht einzusehen. Edelweiss z. B. kann ja auch nur in der Umgebung gedeihen, der es angepasst ist, und auch der Mensch kann nur in der Umgebung gedeihen, die ihm angepasst ist. Die allereinfachste Logik müsste das sagen, denn man kann das Leben nur verstehen, wenn man dies in Betracht zieht. — Jedes Wesen passt zu seiner Umgebung, nichts ist zufällig.

So werden wir hineingeboren unter diejenigen Menschen, die wir beneidet haben, oder die wir getadelt haben. Und so stehen wir mit einem schwachen Leib unter denjenigen Menschen, die wir in der vorhergehenden Inkarnation beneidet haben um das, was sie erreicht haben oder dergleichen.

*) Jeder Nachdruck verboten.

Es ist von unendlicher Bedeutung, so etwas zu wissen, denn nur, wenn man dies erwägt, können wir das Leben verstehen. — Wenn ein Kind mit einem schwachen Leib in eine Umgebung hineingeboren wird, müssen wir uns fragen: wie müssen wir uns da verhalten? Das richtigste Verhalten muss dasjenige sein, was moralisch das hochsinnigste ist: zu verzeihen. Und dies wird auch hier am besten zum Ziel führen. Und dies ist auch die beste Erziehung für den betreffenden Menschen; das wirkt ungeheuer erzieherisch, wenn wir liebend verzeihen können einem schwachen Kinde, das in unsere Umgebung hineingeboren ist. Derjenige, durch den das wirklich kraftvoll geschieht, wird schon sehen, dass das Kind dadurch stärker und stärker wird. Bis auf das Denken hinein muss verzeihende Liebe wirken, und dadurch kann das Kind Kräfte sammeln, um sein früheres Karma umzubiegen und in die richtige Richtung zu bringen, und das Kind wird auch leiblich stark werden. Solch ein Kind zeigt oftmals Eigenschaften, die unangenehm sind, und wenn wir es lieben, bis im allertiefsten Herzen, so wirkt das als das intensivste Heilmittel, und wir werden bald finden, wie wirksam dies Heilmittel ist.

Auch wenn wir die andere Eigenschaft nehmen, die Lügenhaftigkeit: In einer Inkarnation wird der Mensch da scheu im Alter; das ist eine seelische Eigenschaft. Aber in der nächsten Inkarnation wird dies der Architekt des Leibes. Da tritt das Kind nicht nur schwach auf, sondern so, dass es überhaupt kein rechtes Verhältnis gewinnen kann zu seiner Umgebung, dass es schwachsinnig ist. Da müssen wir uns denken, dass wir die Menschen sind, die oft belogen worden sind von einem solchen Menschen, und wir müssen vergelten dasjenige, was uns als Schlimmes zugekommen ist, mit dem Besten: Man muss versuchen, einem solchen Menschen recht viel von dem beizubringen, was Wahrheiten des geistigen Lebens sind, — da werden wir sehen, wie er aufblüht. Immer müssen wir da den Gedanken haben: wir sind in früheren Inkarnationen viel belogen worden von einem solchen Menschen und wir müssen alles tun, um ein wahres Verhältnis eines solchen Kindes zu seiner Umgebung herzustellen.

Da sehen wir, wenn wir diese Dinge ins Auge fassen, dass wir als Menschen immer berufen sind, den anderen Menschen zu helfen, ihr Karma in richtiger Weise auszutragen. Der versteht nichts von Karma, der da denkt, er müsse den Menschen seinem Karma überlassen. Wenn wir einen Menschen finden, der uns anlügt, und wir würden glauben, er müsse sein Karma auswirken, da zeigen wir, dass wir nichts von Karma richtig verstehen; denn die richtige Idee würde sein, dass wir zunächst möglichst Hilfe spenden. Wenn gesagt wird, wir sollten den Menschen seinem Karma überlassen, so könnte es höchstens auf esoterischem Gebiet gesagt werden, aber im Leben niemals.

Denken wir uns, wir bemühten uns, anderen Menschen je nach ihrem Karma zu helfen. Nehmen wir einen Menschen, der ein scheues Wesen hat; wir bemühen uns liebevoll um ihn. Da stellen wir einen Zusammenhang her zwischen diesem Menschen und uns. Da werden wir sehen, dass im Alter bei diesem Menschen wiederum irgend etwas zu uns zurückkommt. Aber wir müssen das dem Karma überlassen; wir dürfen nicht spekulieren darauf. Wir müssen es als Pflicht ansehen, einem andern Menschen zu helfen; und hier komme ich auf ein subtiles Gesetz. Alles, was wir dem andern tun zum Ertragen und Überwinden seines Karma, wird immer dazu führen, daß nicht nur dem anderen geholfen wird, sondern auch, dass wir etwas für uns selber tun. Aber was wir für uns selber tun z. B., um recht schnell vorwärts zu kommen, wird uns in der Regel nicht viel helfen. Fruchtbar werden kann für den Menschen nur das, was er für *andere* tut. Uns selber können wir nichts Gutes erweisen. — Wenn wir einem Menschen sein Karma überwinden helfen — das sind die besten Wirkungen, — denn was wir für andere tun, ist Gewinst für die Menschheit. Selber für uns können wir nichts tun, das müssen wiederum die andern tun. Darum müssen wir im höchsten Sinne auffassen „Mitgefühl für andere Menschen". Entwickeln wir dieses Mitgefühl im höchsten Sinne, dann fühlen wir auch dem Neid und der Lüge gegenüber diese Pflicht des Mitgefühls anderen Menschen gegenüber. Wir entwickeln auf diese Weise ein Solidaritätsgefühl, das über alle Menschenseelen geht.

Es ist ja überhaupt die Menschheit daraufhin veranlagt, dass jeder einzelne Mensch seinen Zusammenhang mit dem ganzen Menschentum immer fühlt. Und dies Gefühl in seinen verschiedenen Lebensäusserungen sollte auch leben in seinen Kämpfen gegen Luzifer und Ahriman. Indem wir versuchen, schwächlichen Menschen, die einen physischen Leib haben, der unter dem Einfluss des überwundenen Neides schwach geworden ist, zu helfen, indem wir uns klar werden, wie wir uns verhalten sollen gegen diesen Menschen — da kann uns klar werden, dass die Welt erfüllt ist von diesen Impulsen von Luzifer und Ahriman, und wie sie überwunden werden können im Laufe der Erdenentwicklung. Da kommt nun jeder Mensch, wenn er solche Zusammenhänge im Gefühl verfolgt, notwendig dazu, ein immer tieferes Gefühl zu haben von dem Menschentum überhaupt. Gewissermassen gibt es für jeden Menschen die Möglichkeit, etwas zu fühlen, was ihn mit allen Menschen verbinden kann. Dieses Gefühl hat sich im Laufe der Menschheitsentwicklung gar sehr verändert. Gehen wir 3—4 Jahrtausende zurück, da war das Gefühl von dem, was die Menschen als allgemein Menschliches haben, deutlich ausgeprägt bei allen Menschen. Gehen wir immer weiter zurück, zurück durch die nachatlantischen Kulturen, zurück zur alten Atlantis, immer waren wir da verkörpert, und wenn wir noch weiter zurückgehen, so kommen wir zu einer Inkarnation, wo wir zum erstenmal herabgestiegen sind in einen physischen Leib. Vorher waren wir in einem geistigen — so sagten sich die Menschen noch vor 3—4 Jahrtausenden. Solche weisheitsvollen Gefühle finden wir bei allen Menschen um diese Zeit. Und die Seele fragte sich: was bist du dadurch, dass du ein Mensch bist? Und sie antwortete sich: ich war, ehe ich zum erstenmal in meinen Leib herabstieg — ich war vorher in einem Meer göttlich-geistigen Lebens und Webens. Da war ich darin. Und da waren auch alle andern Menschenseelen darin. Da war unser gemeinsamer Ursprungspunkt! Und ein solches Grundgefühl in den Menschenseelen, das gab die Möglichkeit, brüderlich, allgemein menschlich zu fühlen, da der Ursprung aller Menschenseelen als ein gemeinsamer gefühlt wurde. Und wenn wir uns erinnern daran, wie in allen alten Mysterienschulen auf die Menschen gewirkt wurde, um sie zu guten Menschen zu machen, so war es überall so, dass man, um die Menschen zu guten Menschen zu machen und sie empfänglich zu machen für die tiefsten, intimsten, ergreifendsten Gefühle, hinwies auf den gemeinsamen Ursprung, auf das Hervorgehen aller Menschen aus der gemeinsamen göttlichen Quelle. Und es war leicht, dies anzuschlagen in der Seele. Aber es wurde immer schwieriger und schwieriger. Wenn man z. B. bei einer grossen Anzahl von Menschen, wie sie hier sitzen, dies angeschlagen hätte, würde das damals einen ganz überwältigenden Eindruck gemacht haben. —

Aber immer kälter wurden die Gefühle der Menschheit gegenüber diesem gemeinsamen Ursprung. — Das musste geschehen, da die Menschheit durchgehen musste durch einen gewissen Punkt der Entwicklung, und wenn ich diesen charakterisieren will, so müssen wir auf die menschliche Zukunft, auf das Ziel der Erdenentwicklung schauen.

Gerade so, wie der Ursprung ein gemeinsamer ist und alle Menschenseelen aus einem gemeinsamen Ursprung entstanden sind, so werden sich alle Menschenseelen zusammenfinden in einem gemeinsamen Ziel. Und wie können die Menschen dies Ziel finden, dass, wenn die Erde an ihrem Ziel sein wird und als materielle Kugel unter uns Menschen versinkt und zerstiebt, wir uns weiter entwickeln — wie können wir ein gemeinsames Ziel haben, wie können wir uns über dieses Ziel verstehen, so, dass wir gemeinsam in eine Zukunft hineingehen? Bis in die tief-

sten Fasern der Seele muss das Bewusstsein dieser Gemeinsamkeit gehen! — Das ist nur möglich dadurch, dass wir als Menschen gegenüber der Zukunft so fühlen lernen, wie die alten Menschen gefühlt haben gegenüber dem Menschenursprung. — Dies Gefühl ist immer mehr erkaltet in der Menschheit, — aber immer mehr muss erwarmen in den Seelen das Leben, das Gefühl, die Gewissheit, dass etwas für alle Menschen gemeinsam sein kann als Menschenziel. Ob wir diesen oder jenen Entwicklungsgrad haben, wo wir auch stehen im Leben — dadurch, dass wir *Menschen* sind, muss etwas in unserer Seele stattfinden können, dass wir uns sagen: wir streben alle einem Ziele zu. Und auf dieses Ziel hinschauend, müssen wir uns sagen können, das ist etwas, was jeden Menschen angehen kann. Wir müssen in unserm tiefsten Innern etwas finden können, in dem wir uns, wie in einem Punkte, gemeinsam zusammenfinden.

Im Okkultismus ist dies mit dem Namen Christus gegeben. Denn gerade so, wie man vor Jahrtausenden fühlen, empfinden, wissen konnte: unsere Seelen sind alle aus dem gemeinsamen Gottes-Urgrunde und Ursprung herausgeboren, so werden sich die Menschen immer mehr sagen lernen: wie wir, wenn wir denken, uns in einem Gemeinsamen zusammenfinden, wie wir uns einig sein können in einem gemeinsamen Denken; wie das in allen Menschenhäuptern leben kann, so gibt es etwas, was wie ein Gemeinsames in allen *Herzen* leben kann. Es gibt etwas, was wie ein Lebensblut gemeinsam in allen Menschenherzen fluten kann — wenn uns das immer mehr durchglüht in den folgenden Inkarnationen, dann werden diese so verlaufen, dass, wenn die Erde ihr Ziel erreicht haben wird, so dass sie in den künftigen planetarischen Zustand, den Jupiter, übergehen wird, die Menschenseelen sich in dem Gemeinsamen, dem Christus zusammenfinden werden, — Eins sein werden! Darum, dass dies geschehen kann, musste stattfinden das Mysterium von Golgatha. Dazu ist der Christus im Jesus Mensch geworden, dass dieser gemeinsame Strom der Wärme fliessen kann von Menschenherz zu Menschenherz. Das Gefühl für das gemeinsame Menschenziel, das geht aus von dem Kreuz auf Golgatha! So verbinden sich Vergangenheit und Zukunft, — das ist das Ziel der Zukunftsentwicklung der Menschheit.

(Schluss folgt)

Die öffentliche Arbeitswoche

vom 20.—26. Oktober 1941

A. Horst

Denkt man zurück an frühere Arbeitswochen am Goetheanum, etwa in den Jahren vor dem Krieg, so steigt ein Bild äusserlich bewegten Lebens in der Erinnerung auf: ein Strom von Besuchern aus allen Ländern ein- und ausgehend durch die geöffneten Portale des Baues. Reger Austausch unter vielen, die das Aufgenommene in alle Weltteile trugen.

Anders die Arbeitswoche dieses Herbstes. Die Goetheanum-Arbeit, nun schon seit zwei Jahren in die Schreinerei zurückgekehrt, von wo sie einmal ausgegangen war, macht gleichsam eine Art zweiten Keimzustandes durch. Welch schöne Früchte aus diesem schon hervorgehen konnten, haben die vielen Veranstaltungen der beiden letzten Jahre gezeigt. Man denke z. B. nur — unter vielem anderen — zu welch leuchtenden Bildern sich Albert Steffens Drama „Pestalozzi" im vorigen Jahr aus der schlichten Hülle der Schreinerei-Bühne entfaltete und von da seinen Siegeszug durch die Schweiz antrat. Dass die äussere Stille, die jetzt über dem Goetheanum-Gelände liegt, eine von intensivstem innerem Leben erfüllte ist, bleibt immer spürbar. Es gibt aber Augenblicke, wo es ist, wie wenn plötzlich ein Vorhang sich öffnete und die gesammelte Fülle und Kraft, die hinter solcher Stille verborgen ist, sichtbar wird. Ein solcher war die Arbeitswoche vom 20.—26. Oktober.

Das Empfinden einer starken Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit, in die auch die beiden Eurythmie-Aufführungen voll hineinklangen, war wohl das Haupterlebnis eines jeden Teilnehmers. In diese Gemeinsamkeit war hineinverwoben — das spürte man — die Arbeit vieler jetzt an andern Orten Wirkender. Ja, in der Zukunftskraft, die sich in dieser Woche offenbarte, schien schon das Suchen der Unzähligen, die bis jetzt noch nicht den Weg zum Goetheanum gefunden haben, mitzuleben.

Was konnte etwa ein neu Hinzugekommener, der Anthroposophie noch ferne Stehender während dieser Woche erfahren? Gewiss zuerst den fast überwältigenden Reichtum an Eindrücken und Inhalten (auf welche hier nicht eingegangen werden kann). Allmählich leuchteten aber aus dieser Fülle bestimmte Gedanken und Gedankenfolgen auf, die durch das Ganze sich hindurchzogen wie das Adergeflecht einer Pflanze, an den verschiedensten Stellen wiederkehrend, und etwas wie eine Art Grundstruktur vermittelten.

Wie musste z. B. — um nur eines herauszugreifen — in den Vorträgen Albert Steffens der Hinweis auf die Macht des Bösen ergreifen, das heute aus dem Innern eines jeden Menschen aufsteigt. Die Tatsache, dass dies nicht immer so war, dass es erst durch Rudolf Steiner möglich geworden ist, das Böse zu erkennen und ihm ein verstärktes Bewusstsein entgegenzusetzen, kann auf den im heutigen Leben stehenden Menschen erschütternd wirken. Oder die Wahrheiten über die Reinkarnation des Menschen (dargestellt von Dr. Wachsmuth), mit ihren Einzelheiten, den Metamorphosen bis in die Wesensglieder hinein, durch die der Begriff Schicksal so wesenhaft wurde!

Mit Staunen konnte der Zuhörer dann erfahren, dass solche Einsichten auch im Hintergrunde mathematischer Forschung stehen. Es musste in Begeisterung versetzen, zu sehen, wie (in den Vorträgen von Prof. Locher) Forschungsergebnisse der Wissenschaft durch Angaben Rudolf Steiners erhellt werden, wie anderseits schwer verständliche Angaben Rudolf Steiners Schritt für Schritt ihre mathematische Bestätigung finden. Die Darstellungen Prof. Lochers aus der von ihm zuerst entwickelten polareuklidischen Geometrie (die kennen zu lernen ja am Goetheanum schon öfter Gelegenheit war), lösen ein Erlebnis aus, das ein musikalisches ist. Der Raum wird klingend; und der Zuhörer findet sich im Bereich der Urformen, aus dem die schöpferischen Kräfte selber stammen. Das Grosse an diesen Vorträgen war, dass man nicht nur ausserordentliche Ergebnisse erfuhr, sondern zugleich hineingeführt wurde in den Bereich der Kräfte, mit denen diese gefunden werden können — zu der erst durch Rudolf Steiner möglich gewordenen Verstärkung des Bewusstseins und zu der Einsicht in die Wahrheiten über Reinkarnation, das Leben nach dem Tode, die Wesensglieder des Menschen.

Dann war es wieder überraschend, zu hören, wie für ein der Mathematik so ferne liegendes Gebiet wie die Dichtkunst diese gleichen Einsichten gefordert werden mussten (durch Dr. Fränkl). Ohne den für den modernen Menschen angegebenen Erkenntnisweg und ohne das Wissen um die grossen kosmischen Gesetzmässigkeiten, wie sie in Rudolf Steiners Büchern „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" und „Die Geheimwissenschaft" niedergelegt sind, kann auch der Dichter nicht weiter kommen.

Und das Studium derselben Bücher soll auch der Naturwissenschaftler — wie Dr. Eckstein schilderte — seiner Arbeit zugrunde legen, wenn er auf seinem Gebiet zu fruchtbaren Ergebnissen kommen will.

Wie ist eine solche Übereinstimmung auf den verschiedensten Gebieten, wie wir sie erlebten, die nicht gewollt oder beabsichtigt schien, sondern einfach da war, möglich? So musste sich der Zuhörer fragen. In der Tat — wie hätte das Umfassende der Anthroposophie, die Kunst, Wissenschaft und Religion wieder zur Einheit bringt, anschaulicher dargetan werden können!

Und wie hätte man diese Einheit schöner erleben können, als indem ein Musiker (W. Lewerenz) über die Tonkunst sprach und seinen Worten durch eine Komposition die Bestätigung in einem andern Bereich folgen liess! Man wird in der

Kulturwelt heute vergebens nach der Möglichkeit eines solchen Erlebnisses suchen.

Ebenso selten wird man erleben können, dass ein Dichter (P. Bühler) seinen Zuhörern die Gesetzmässigkeiten im Werden eines modernen Dramas so offen und lebendig nahebringt, dass diese kaum anders können, als Lust bekommen, sich selber an einem Drama zu versuchen.

Dann wieder konnte man ein Wissensgebiet wie die Naturwissenschaft (in den Vorträgen von Dr. Schornstein) verfolgen von ihrer Entstehung, ihren Leistungen, aber auch Irrtümern, bis zu dem Punkte, wo sie sich gleichsam selbst ad absurdum geführt hat — ein dramatischer Ablauf, erkennbar geworden durch die Tat Rudolf Steiners, der dieses Gebiet in das Licht seiner Forschung gerückt hat.

Grosse geistige Gesetzmässigkeiten, wie sie nur durch Geisteswissenschaft erkannt werden können, wurden sichtbar in den Vorträgen von H. W. Weissenborn — Darstellungen, die in sich selbst ein Kunstwerk waren. Da war in wunderbarer Weise wahrzunehmen das Ineinandergreifen der Entwicklung einer Geistesströmung wie der Mystik vom alten Mysterienwesen her und der Wandlungen des menschlichen Bewusstseins und der in ihm wirkenden Kräfte, das dann wieder das Erlöschen jener alten Strömung an einem bestimmten Zeitpunkt und das Auftreten des anthroposophischen Geistesstrebens in der modernen Zeit bedingt.

Wieder in anderer Weise war das Wirken der Geisteswissenschaft in den Vorträgen von Fr. Häusler erlebbar. Wie das Gewebe der Geschehnisse versank, um nur blitzartig hie und da ein Ereignis in seiner wahren Bedeutung aufleuchten zu lassen, wie Prozesse und ihre Gegenprozesse sichtbar gemacht wurden, Kräfte, krankmachende und heilende, die jene bewirken, hervortraten, bis aus dem Zusammenwirken aller das soziale Geschehen erblickt werden konnte — das musste dazu aufrufen, diese Wege immer wieder zu verfolgen und die eigene Erkenntnis daran zu erweitern.

In den umfassenden geschichtlichen Betrachtungen von G. Schubert war es wiederum so, dass die Geschichtswissenschaft, bei aller Anerkennung ihrer Leistungen, gleichsam (wenn einmal ein solches Bild erlaubt ist) zu einem winzigen Zwerg wurde, der von dem Riesen Geisteswissenschaft mit unerbittlichem Ernst in seine Grenzen gewiesen, aber auch auf die Schultern genommen und weitergetragen wird.

Gewaltige Leistungen zeigten sich, die geisteswissenschaftliche Forschung auf den verschiedensten Wissensgebieten hervorgebracht hat. Dies darzustellen, hatten ja die Vortragenden sich zur Aufgabe gemacht. Dazwischen trat aber immer wieder wie ein lebendiges Wesen die Anthroposophie selbst hervor und fand durch jene ihre eigene vielfältige Darstellung. Dass Anthroposophie in vielen Menschen lebendige, ernste Wirklichkeit geworden ist, war es, was allem das besondere Gewicht gab. Auf die Stimmung der Weltenfrömmigkeit, der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die den Untergrund dafür abgeben muss, ist ja in den Vorträgen öfters hingewiesen worden.

Wieder tauchten in den Vorträgen von G. Schubert im Lauf des Wandels der Kulturen auch die Bilder der ägyptischen Kultur auf, der der heutige Mensch auf so geheimnisvolle Weise sich nahe fühlen kann. Davon hatte Albert Steffen schon gesprochen. In seinen Vorträgen lagen die Bilder jener Zeit wie Samen auf dem Grunde der späteren Epochen geborgen. Die geheimen Fäden, die uns heutige Menschen mit jener Epoche verbinden, leuchteten durch die ganze Woche in mancherlei Beziehungen auf. Immer standen die ägyptischen Bilder gleichsam im Hintergrund, bis sie dann in den Darbietungen des 25. Oktober zur vollen Sichtbarkeit kamen. Es drängte sich aber in der Folge dieser Darbietungen zugleich auch der ganze Abstieg von den farbigen, lebendigen Bildern jener alten Kultur, ihrer Frömmigkeit, ihrem Verbundensein mit ihren Göttern hinab auf unsere Zeit, der alles entschwunden ist, zusammen. Man bekam zuerst (durch die eurythmischen Darstellungen aus dem Totenbuch) in wunderbarer Weise die Gewissheit, dass die Götter leben, man hörte sie sprechen, sah sie sich bewegen, den Toten empfangen und in ihre Reihen aufnehmen. Das war alles lebendige, farbige Wirklichkeit und Gegenwart. Und dann war, im Vorspiel zur „Fahrt ins andere Land" jenes Leben schon Erinnerung geworden, — Weisheit, die noch den Farben und Linien der alten Kultbilder entströmt, aber nur noch in wenigen Menschen Wohnung findet, dem intellektuellen Wissen der übrigen nicht mehr erreichbar. Bis schliesslich — in der heiter-ernsten Szene im Louvre — der Diplomat als Repräsentant des modernen Menschen den alten Bildern in völliger Hilflosigkeit gegenübersteht. Ihm bedeutet das Wissen von innen so wenig, dass er darüber einschläft. Man könnte nicht grossartiger den gewaltigen Abstieg erleben, aber auch kaum grossartiger den neuen Aufstieg, der durch Anthroposophie möglich geworden ist.

Wie in einem jeden Schöpfungsakt — so hatte Albert Steffen ausgeführt — zuletzt ein Umfassen des Geschaffenen durch ein Höheres stattfindet, so wurde in dieser Woche, die von Anfang bis Ende von einer festlichen Stimmung durchzogen war, alles immer wieder umfasst gleichsam von dem Urbild des Menschen, zu dem Anthroposophie hinführen will. Das gab ihr diese Kraft, die auch in die Zukunft hinein wirksam sein wird.

Mitteilung!

Die Dienstag-Abend-Veranstaltungen werden in den nächsten Monaten abwechselnd ausgefüllt sein durch Studienabende der bildenden Künstler und durch die sonst am Montag-Abend stattfindenden Vorträge.

Betr. Weihnachtsverkauf

Frau Marg. Belart-Meier, Hauptstrasse 37 in **Brugg** hat sich freundlichst bereit erklärt, die Hilfsstelle für den Weihnachtsverkauf (für die Zusendung von Geschenken und Gaben jeder Art, etc.) dort zu übernehmen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. November 1941

Samstag, den 15. November, *20 Uhr:* Schülerabend. Rezitation aus den Dichtungen von Schiller (Schreinerei).

Sonntag, den 16. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 18. November, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Grundprobleme des modernen Erkenntnislebens im Lichte der Leibniz'schen Philosophie" (3 Vorträge). 1. Vortrag: „Das Problem der Materie" (Glashaus).

Mittwoch, den 19. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

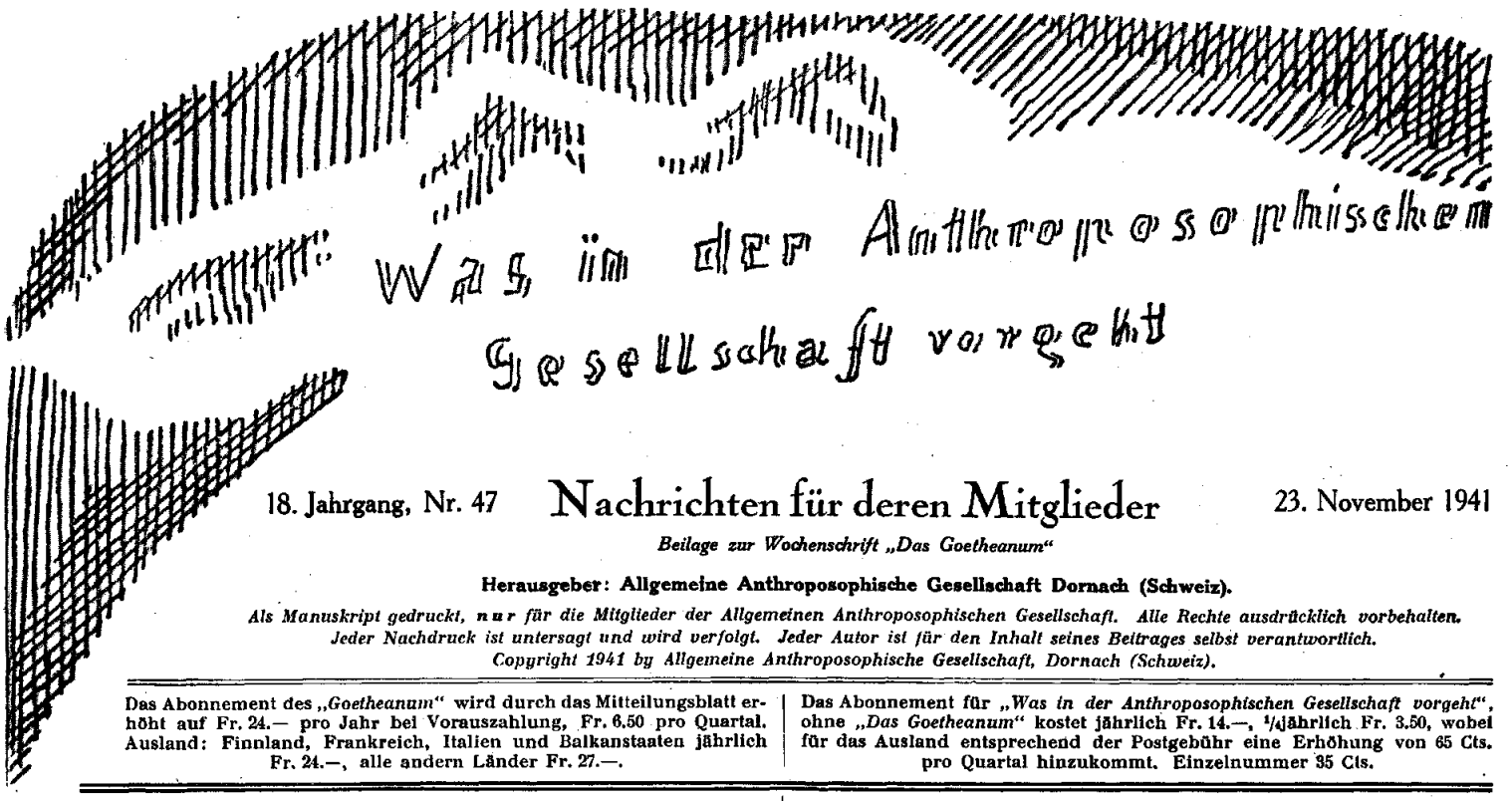
Donnerstag, den 20. November, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Besprechung von Publikationen zur goetheanischen Sozialwissenschaft, V. „Soziale Zersetzungsprozesse", Kritisches zum Rundbrief des Basler Zweiges in der Angelegenheit Ballmer (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Freitag, den 21. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 22. November, *20 Uhr:* Vorlesung der dramatischen Dichtung „Hypathie et Cyrille" von Lecomte de Lisle. Szenische Darbietung: 1. Bild aus „Fahrt ins andere Land" v. Albert Steffen. Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung des Louvre, von Albert Steffen (Schreinerei).

Sonntag, den 23. November, *16 Uhr 30:* Zum 150. Todestag Mozarts (5. Dezember): Rezitation aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" von Eduard Mörike durch Werner Lippold. Kammermusik von W. A. Mozart (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. November 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Lebensfragen *)

Aus einem Vortrag Rudolf Steiners vom 26. November 1910, in Bremen (Schluss)

Ob die Menschen diesen gemeinsamen Namen des Christus behalten werden, darauf kommt es nicht an, — sondern darauf, dass alle Menschen begreifen lernen, dass dasselbe Gefühl, welches die Menschen ursprünglich hatten von ihrem gemeinsamen Ursprung, umgewandelt werde in ein Gefühl einer gemeinsamen Erdenzukunft. Die Erdenentwicklung ist geteilt in diese zwei Hälften: die eine geht bis zu dem Kreuz auf Golgatha und die andere von dem Kreuz auf Golgatha bis zum Erdenende. Und die Menschen haben viel, viel zu tun, um den Christus und seine Entwicklung zu begreifen. Und wenn diese begriffen sein wird, — dann werden sich die Menschen in gemeinsamem Ziel für die Jupiterentwicklung finden. Und alle unsere einzelnen Erkenntnisse laufen darauf hinaus, dieses Prinzip des Christlichen zu finden.

Wenn wir heute versucht haben zu erkennen, wie Karma von einer Inkarnation zur anderen leibgestaltend wirkt, dann verstehen wir, wie die Menschen immer vollkommener werden können im Durchgang durch die Inkarnationen. Ohne dass wir ihn nennen, sprechen wir von dem Christus, denn wir sehen ab von dem Persönlichen. Wenn wir ein Kind vor uns haben und es uns anlügt, viel lügt, so sagen wir uns: dies Kind hat uns belogen, wie können wir ihm helfen, dass es sein Karma umwandle? — wir fragen nicht danach, dass es uns schadet, wir sehen auf den Wesenskern des Kindes, und damit bringen wir sein Karma vorwärts. Tief menschliches Zusammenfühlen wird sich durch das Einfühlen in das Karma immer mehr geltend machen in der Welt.

So ist dasjenige, was wir Geisteswissenschaft nennen, wenn wir darunter wirklich begreifen Verständnis der Lebensvorgänge im Sinne von Reinkarnation und Karma, auch die Vorbereitung zu einem wirklichen Erfassen des Christusimpulses in der Welt. Es kommt nicht darauf an, wie der Mensch seine Worte setzt; sondern wer wirklich das Entwicklungsgesetz begreift, der kann gar nicht anders, als Christ sein — sei er Hindu, oder Mohammedaner oder Angehöriger eines anderen Religionssystems. Es kommt darauf an, dass man den Impuls aufnimmt in der Seele, welcher der Impuls ist zu dem gemeinsamen Zukunftsziel der Menschheit, wie einst in den alten Menschen der Impuls lebte, hinzuschauen auf den gemeinsamen Ursprung der Menschen.

So führt Geisteswissenschaft immer zu dem Christusimpuls, kann gar nicht anders. Und man könnte also einfach Geisteswissenschaft, wie sie heute auftritt, auch so auffassen, dass man sagt: wenn auch derjenige, der sie kennen lernt, vielleicht nichts wissen wollte vom Christentum, so wird er schon in Wahrheit zum Christus geführt. In der Realität würde er schon dahin geführt werden — selbst wenn er mit Worten dagegen ankämpfen wollte.

So haben wir heute an unsere Seelen herangebracht, was unmittelbar mit dem Leben zusammenhängt. Wir haben gesehen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn ein Kind lügt, oder Neid fühlt. Wir müssen uns klar sein darüber, dass der karmische Faden durch alle Inkarnationen der Menschenseele verläuft, dass Karma schicksalsgemäss für sie gesponnen wird, und dass, wenn wir zurückschauen auf den Ursprung in Gott und dann hinschauen zum Menschenziel, wir wiederum hinschauen zu Gott. — Wir schauen zurück auf die Kultur der alten Rischis. Sie haben auf den Menschenursprung verwiesen, hingewiesen haben sie in jene Welt, in welcher der Mensch war, bevor er herabgestiegen ist zu seinen Inkarnationen. Und diese Lehre drang durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, und der grosse Buddha hat sie gelehrt, indem er sagte: Alles dies ist dem Menschen durch den Hang zur Verkörperung verloren gegangen, was den Zusammenhang einst schuf mit der Welt des Ursprungs. Er forderte auf, die Welt der Verkörperungen zu verlassen, damit die Seele wiederum leben kann in den geistigen Welten des Ursprungs. Und hingewiesen haben die Propheten, indem sie den Christus vorher verkündeten, auf eine Zukunft, wo die Menschen wiederum finden werden ihr rechtes Erdenziel. Und dann steht der Christus selber da! Dann vollzieht er das Mysterium von Golgatha! Und dann kann der Mensch durch dieses Mysterium von Golgatha entgegengeführt werden der göttlich-geistigen Erdenzukunft! Und es gibt vielleicht kaum etwas so Erschütterndes, als zwei Aussprüche, die ähnlich beim Buddha und beim Christus sind und die den Gegensatz

*) Jeder Nachdruck verboten.

zwischen der alten und der neuen Zeit uns vor die Seele stellen können. Der Buddha steht unter seinen Schülern. Er weist sie hin auf den Leib und sagt: Ich schaue zurück von Inkarnation zu Inkarnation, wie ich immer wieder hineingegangen bin in einen solchen menschlichen Leib, wie ich ihn jetzt trage. Und dieser Leibestempel ist mir immer von neuem aufgebaut von den Göttern. Und immer wieder suchte die Seele in neuen Inkarnationen in diesen Leibestempel hineinzukommen. Jetzt aber weiss ich, dass ich nicht mehr nötig habe, in einen Leibestempel zurückzukehren. Ich weiss, es sind zerbrochen die Balken, verfallen die Pfosten. Ich habe durch meine Erkenntnis meine Seele frei gemacht von diesem Leib. Getötet ist Wunsch und Begierde, in einen solchen Leib zurückzukehren! — Das war ein grosses, ein gewaltiges Ergebnis der alten Zeit des Zurückschauens auf den Menschenursprung. Buddha und mit ihm seine Schüler und Nachfolger, sie streben an, frei zu werden von dem Leibe ... Welch ein gewaltiger Unterschied, wenn der Christus vor seinen intimen Schülern steht und also spricht (— ganz gleichgültig, wie wir es auffassen, wir nehmen es als Worte des Christus, wie sie uns gegeben sind): Reisset nieder diesen Tempel meines Leibes und ich will ihn in drei Tagen wiederum aufbauen. — Er, der Christus, sehnt sich nicht danach, frei zu werden von diesem Leibestempel! Er will ihn wieder aufbauen.

Nicht als ob der Christus selber wiederum in folgenden Inkarnationen in einem solchen physischen Leibe da sein würde! Aber was er seine Schüler und alle Menschen lehrt, das ist: wiederum zurückzukehren in diesen Erdentempel von Inkarnation zu Inkarnation, um in einer jeden den Christusimpuls grösser, intensiver zu machen, damit wir Menschen immer mehr von dem Erdendasein aufnehmen können, um zuletzt so dazustehen, dass wir uns sagen: Wir haben gearbeitet in diesen Inkarnationen, um ähnlicher und ähnlicher zu werden dem Christus. Und wir werden ihm ähnlicher, indem wir aufnehmen in diesen Leibestempel dasjenige, was der Christus vom Kreuz auf Golgatha hat ausströmen lassen als sein eigenes Wesen. Das lassen wir strömen von Menschenseele zu Menschenseele, denn nur dadurch verstehen wir uns jetzt. — Das ist das Gemeinsame für alle Menschenseelen der Erdenzukunft. Und dann wird kommen der Zeitpunkt, wo die Erde als Planet vergehen wird, wo sie zerschellt, zerstäubt, und wo die Menschen in vergeistigtem Zustand zur nächsten Verkörperung auf einem anderen Planeten übergehen werden.

Und das Wort des grossen Buddha: Ich fühle, wie die grossen Pfosten meines Leibestempels nicht mehr tragen, wie die Balken zusammenbrechen ... das kann uns vor der Seele stehen wie ein Schlusspunkt des gemeinsamen Menschen-Ursprungs.

Und wenn wir hinschauen auf dasjenige, was der Christus zu seinen Jüngern spricht: Ich will aufbauen diesen Leibestempel in drei Tagen ... das kann uns sein wie der Beginn der Zeit, die hinweist auf das Erdenziel. Und wir können diesen Ausspruch erweitern, denn wir können sagen: Es breche ab dieser Tempel im Tode! Aber wir wissen, dass wir die besten Kräfte, die wir uns angeeignet haben in dieser Inkarnation, für unsere nächste Inkarnation verwenden werden. Wir haben diese Kräfte empfangen, indem wir unsere Seelen der Christus-Erkenntnis hingaben. Wir werden auf diese Weise von Inkarnation zu Inkarnation immer weiter kommen, so dass wir zuletzt diesen Leibestempel so aufbauen werden, dass die Menschen zum Verständnis gekommen sind des zukünftigen, gemeinsamen Erdenziels.

So sehen wir, wie allein das Mysterium von Golgatha dasjenige ist, was der ganzen Menschheit sein kann der gemeinsame Impuls der Menschheits- und der Erdenentwicklung.

Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte

Zweigvortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 4. März 1907.

Ich möchte Ihnen heute eine Art Erweiterung desjenigen geben, was im letzten öffentlichen Vortrag gesagt worden ist über den Lebenslauf des Menschen. Wir können dabei einige intimere Dinge besprechen und ausserdem an dieser oder jener Stelle etwas einfügen, was ja selbstverständlich neulich weggelassen werden musste. Vor allen Dingen möchte ich Ihnen diesen Lebenslauf in ein grosses Ganzes hineinstellen. Ich möchte Ihnen zeigen, wie der Mensch, so wie er heute vor uns steht, in der Tat eine Art von Mikrokosmos ist, d. h. eine kleine Welt; wie er alles das, was uns ringsumher, nicht nur auf der Erde, sondern in gewisser Beziehung auch im Sternenhimmel umgibt, als ein Gesetz seiner Entwicklung in sich schliesst.

Sie erinnern sich, dass hier öfters schon davon gesprochen worden ist, dass ja der Mensch eine äussere Entwicklung, wie er sie durchzumachen hat, in vielen Verkörperungen durchlaufen musste, und wie die Erde sozusagen die Wiederverkörperung anderer Planeten ist. Wir sprechen, wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft reden, davon, dass unsere Erde sich entwickelt hat aus einer Planetenwesenheit, einem Planeten, der unserer Erde vorangegangen ist, allerdings vor einer ungeheuren Anzahl von Jahren. Und wir haben öfter davon gesprochen, dass dieser Planet den Namen „Mond" trägt — nicht etwa, weil er irgendwie zusammengeworfen werden dürfte mit dem heutigen Mond; der heutige Mond, der ein Nebenplanet unserer Erde ist, ist eine Art von Schlacke, die als unbrauchbar abgeworfen worden ist. Sie würden den Vorgänger der Erde sich herausbilden sehen können, wenn Sie alles, was unsere Erde und was der Mond heute ist, mit allem, was sie an Geist und Seelischem enthalten, in einem grossen Kessel durcheinanderrühren könnten: da würden Sie einen Planeten erhalten, der etwa der Vorgänger unserer Erde, der Mond sein würde. Sie müssen aber bedenken, dass auf jenem Mond, aus dem sich unsere Erde allmählich herausgebildet hat, der physische Mensch noch nicht in seiner heutigen Form vorhanden war. Es lebte eine Art physischer Vorgänger des Menschen auf dem Monde, aber der war noch recht tierischer Art. Nur dürfen Sie sich nicht vorstellen, dass das, was heute Mensch ist, in dem tierischen Menschen des Mondes enthalten gewesen wäre. Das würde eine materialistische Vorstellung sein. Sie müssen sich vorstellen, dass eine Art von Menschen herumwandelte, höher als die Säugetiere, aber noch tiefer als der heutige Mensch. Was heute *Seele* im Menschen ist, war noch nicht auf dem Monde. Das war das, was ihn damals einhüllte — unsichtbar — wie heute den Menschen seine astralische Aura.

Ich habe öfters gesagt, dass des Nachts des Menschen Astralleib herausgeht aus dem physischen Leib. Der Astralleib hängt dann im Schlafe nur durch die Milz mit dem physischen Leibe zusammen; denn die Milz hat nicht nur eine physische Aufgabe, sondern es ist auch ihre Arbeit, den Zusammenhang mit dem geistigen Teil des Menschen zu vermitteln. Man kann mit dem geistigen Auge sehen, wie eine Art Strang zwischen beiden Leibern besteht. Die Milz ist der Anknüpfungspunkt für den Astralleib. Daher können Sie in jedem Lehrbuch der Anatomie lesen, dass man über die Milz nichts Rechtes weiss. Sie ist eines derjenigen Organe, die an der Grenze der physischen Organe stehen**).

Einen festen Boden und Gesteine, wie die, auf denen wir heute herumtreten, gab es auf jenem Monde nicht. Der Mond war eine Art von halb lebendem Weltkörper überhaupt; Sie

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Hier war leider eine Lücke im Manuskript.

können ihn sich als Torf denken, aber noch mehr durchlebt als der heutige Torf — als Pflanzenbrei etwa, oder wie Spinat. Eine Ackerkrume hat es in diesem Sinne auf dem Monde noch nicht gegeben. Diese Pflanzenbreimasse war durchzogen von verholzten Massen; statt unseren heutigen Felsen gab es auf dem Monde eine Art von Holzgrundlage und darauf eine Art Masse, halb Pflanze, halb Stein, — und darauf wuchsen Tiere. Die heutigen Schmarotzerpflanzen sind nur Nachzügler derjenigen, die auf dem Mond gelebt haben: die Mistel z. B., die heute nur auf Pflanzen wachsen kann, weil sie auf dem Mond auf einer Art Pflanzengrundlage gedieh. Über diesen Wesenheiten, die halb Pflanzen und halb Tiere waren, standen dann die Menschen. Wäre der Mond geblieben, wie er war, hätte er alles das bei sich behalten, so hätten niemals die Seelen der Menschen es dahin bringen können, den Tiermenschen auf dem Monde hinaufzuentwickeln zu der heutigen Gestalt. Die ganze Substanz des Mondes war nicht dazu angetan, dass man aus ihr heraus den Menschen weiter bringen könnte, — dazu musste erst das, was heute auf dem Monde ist, herausgeworfen werden. Erst dadurch gewann man aus dem Erdematerial die Möglichkeit, den Tiermenschen zur Stufe des heutigen Menschen hinaufzubringen. So haben wir einen Vorgänger unserer Erde, den wir den Mondplaneten nennen, und der eine Zusammenfassung ist unserer heutigen Erde mit dem heutigen Mond, der nur von ihr abgeworfen wurde, damit die geläuterte Substanz gewonnen würde, um den Menschen in der Form, wie er sich heute darstellt, zustande zu bringen.

Noch weiter vorher war unsere Erde ein Planet, den man im Okkultismus die Sonne nennt, aber wiederum auch nicht die heutige Sonne. Wenn Sie die heutige Erde, die heutige Sonne und den heutigen Mond zusammenrührten, mit allen Wesen, die zu ihnen gehören, dann bekämen Sie den Planeten, der die frühere Sonne war. Die Sonne ist in ihrer Art, kosmisch genommen, auf einer viel höheren Stufe als die Erde. Ihre Bewohner sind solche geistige Wesenheiten, die immer in einem Zustande leben, in dem sich der Mensch nur befindet, wenn er zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der Devachanwelt ist. Es sind devachanische Wesen. Damit nun diese Wesen ihre Entwicklungsstufen weiter durchmachen konnten, mussten sie ihrerseits vorher den damaligen Mond abschieben; gerade so wie die Erde später den heutigen Mond. Das musste aus der damaligen Sonne herausgesetzt werden, und dadurch ist jener Planet zum Fixstern vorgerückt.

Unsere Erde wird auch einst ein Fixstern werden, und unsere Erdenbewohner werden dann auch ein geistiges Dasein haben, wie heute die Sonnenbewohner; dazu musste aber der Mond erst abgeworfen werden.

Diese Sonne entwickelte sich ihrerseits aus einem Planeten, der schon so weit zurückliegt, dass die heutige Menschheit sehr schwer eine Vorstellung davon gewinnen kann. Man nennt diesen Planeten den Saturn. Der Saturn verwandelte sich in die Sonne, die Sonne in den Mond, der Mond in die Erde, die Erde wird sich verwandeln in Jupiter, Jupiter in Venus und Venus in einen Planeten, den man als Vulkan bezeichnet.

Nun kann aber jeder fragen: Eine Venus steht heute auch schon am Himmel, und ein Jupiter auch, wie verhalten sich nun die ganzen Planeten zueinander? — Dass jemals unsere heutige Menschheit auf dem Saturn war, der heute im Weltenraum draussen ist, wäre eine ganz und gar falsche Vorstellung. Das wäre dieselbe, wie wenn Sie glauben würden, dass, wenn Sie ein Kind von 6 Jahren und einen Mann von 50 Jahren vor sich haben, die Kräfte des Kindes jemals übergehen könnten auf diesen Mann. Der Mann war auch einmal ein 6jähriges Kind; er hat ganz dasselbe Stadium durchgemacht. Der Saturn am Himmel hat mit der Erdenentwicklung nichts zu tun, er stellt jenes Stadium dar, in welchem die Erde auch einmal war, so wie der 50jährige Mann dasselbe ist, was der 6jährige Knabe war. Unsere Erde war damals genau so ein Körper, wie der heutige Saturn. Wenn Sie heute die Venus betrachten, so stellt sie uns einen Zukunftszustand der Erde dar. Die Erde wird einmal in einem solchen Zustand sein. Die Venus ist nicht irgend ein Himmelskörper, den der Mensch einmal bewohnen wird, sondern die Erde wird auch einmal Venus sein. Das sind Gattungsnamen, welche die betreffenden Stadien eines Planeten darstellen. So wie der Mensch heute vor Ihnen steht, besteht er aus dem physischen Leib, der dieselben Stoffe in sich trägt, welche auch das ganze Mineralreich in sich hat; dann besteht er aus dem Ätherleib, den auch die Pflanze hat; dann aus dem Astralleib, den auch das Tier hat, und dann aus dem Ich. Gehen wir nun zurück bis zum Saturn. Da hatte der Mensch, der damalige physische Menschen-Vorfahr, noch nichts als die Anlage zum physischen Leib. Die Anlage zum Ätherleib bekommt er erst auf der Sonne dazu, die Anlage zum Astralleib auf dem Mond, und das Ich entwickelt sich auf der Erde.

Das ist der Sinn der aufeinanderfolgenden Entwicklung. Nun war aber auf dem Saturn nicht so etwas vorhanden wie ein heutiger physischer Menschenleib. Als der Saturn am dichtesten war, könnte er wie folgend beschrieben werden. Wenn ich hier spreche, so bringe ich die Luft in Schwingung. Und wenn Sie meine Worte nicht zu hören brauchten, und ich die Luft in Bewegung bringen könnte, ohne zu sprechen, so könnten Sie die Schwingungen meiner Worte sehen; in den ganz bestimmten Luftbewegungen würden Sie Abbilder meiner Worte sehen, und wenn Sie dann den Zusammenhang wüssten, dann könnten Sie aus den Schwingungen entnehmen, was ich gesprochen habe. Meine Worte sind der Grund, dass die Luft hier in Bewegung ist. Denken Sie sich nun einmal, Sie könnten die Luft, die da ist, in einem Moment ganz starr machen: dann würden meine Worte herunterfallen. Sie würden auf der Erde etwas wie Austernschalen haben, und Sie könnten in der festgewordenen Luft die Form meiner Worte sehen. Und nun müssten Sie sich vorstellen den Menschen, die Pflanze, Mineralien und Kristalle wie aufgelöst aus ihrer Erstarrung heraus... Denn die haben damals auf dem Saturn nur als eine wogende, wallende Luftmaterie gelebt; was heute ein Kristall ist, ist festgewordene wallende Materie aus dem Saturn. Ebenso ist es mit den Pflanzen und mit den Tieren, die auf dem Saturn als Schwingungen der leichten, feinen Saturn-Materie existiert haben. Genau so war es, wie wenn von höheren Geistern alle Wesen in die Saturn-Materie so hineingesprochen worden wären, wie ich hier die Schwingungen in die Luft hineinspreche. Diese Schwingungen waren die Vorboten für die späteren Pflanzen, Tier- und Menschenleiber.

Das ist der Anfang unserer Evolution — „Im Anfang war das Wort", und das Wort durchtönte die Saturnmaterie und alle Wesen waren in Schwingungen in dieser Saturnmaterie. Denken Sie zum Vergleich an die Klangfiguren auf einer Messingplatte: wenn Sie eine Messingplatte, die Sie mit Sand oder Staub bestreut haben, mit einem Violinbogen streichen, so bekommen Sie auf der Platte bestimmte Figuren. Das beruht darauf, dass Sie die Platte festgehalten und sie gestrichen haben. Durch das Streichen bringen Sie die Platte nur in gewisse Linien und Schwingungen; wo sie bei dem Streichen nicht mitschwingt, bleibt der Staub liegen, wo — anders schüttelt sie ihn ab. Hier können Sie gleichsam noch herauslocken, was damals hineingesprochen worden war. Materie ist innerlich nach den Gesetzen der Tonschwingungen gestaltet und gegliedert; nach und nach sind aus diesen Schwingungen heraus jene festen Körper geworden. So können Sie sich vorstellen, dass aus den Schwingungen heraus die Verkörperungen entstanden sind.

Auf der Sonne kam der Ätherleib hinzu und durchgeistigte jetzt einen Teil dieser Formen, die auf dem Saturn sich herausgebildet hatten. Die von ihm durchgeistigte Form hob sich hinauf bis zu einer Art von Pflanzendasein.

Auf dem Mond kam dazu der Astralleib; hier hoben sich die Wesen hinauf bis zu einer Art von tierischem Dasein. Auf der Erde kam dazu die Beseelung mit dem Ich. Es konnte aber der Mensch auf der Erde nur dadurch entstehen, dass von dem Vorgänger das abgeworfen ist, was die heutige physische Mondmaterie ist. Es werden weiter von der Erde gewisse Bestandteile auszusondern sein, damit der Mensch sich weiter entwickeln kann zum Jupiter-Dasein.

Nun müssen Sie sich klar sein, dass man im Okkultismus die erste und die zweite Hälfte der Erde sorgfältig unterscheidet, weil in der ersten Hälfte die Erde einen Durchgang durch den Mars erlebte. Damals wurde die Möglichkeit aufgenommen, warmes, rotes Blut zu bilden. Der Eisengehalt der Erde rührt von dem Mars her, und die Eingliederung des Eisens in das Blut hängt mit diesem Mars-Durchgang zusammen. Die alten griechischen und römischen Eingeweihten, die gewusst haben, dass gerade mit dem roten Blut das Mutartige, das Aggressive den Menschen gegeben worden ist, bezeichneten daher den Mars als den Kriegsgott. Damals betrachtete man den Namen noch als etwas, was aus der Natur der Sache heraus genommen wurde. Die mutartige Natur der Seele hängt so mit den Kräften zusammen, die die Erde dem Mars verdankt. Dagegen hängt die zweite Hälfte der Erde mit Kräften zusammen, welche die Erde immer mehr dem Merkur verdanken wird. Das sind aber mehr geistige Kräfte. So haben Sie also als die verschiedenen Stadien unseres Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Mars (weil davon der starke Einfluss kam), dann Merkur, Jupiter, Venus und Vulkan. Dies ist dann ausgedrückt in der Aufeinanderfolge der Namen der Wochentage. Anfangen müssen Sie beim Sonnabend, der Saturntag war; er heisst heute noch im Englischen „saturday", holländisch „Zaterdag". Dann kommt der Sonntag, der Montag, der Marstag, französisch „mardi", im alten Germanischen war Ziu der Kriegsgott, daher als „Ziutag" (tuesday); Mittwoch ist ein mehr exoterischer Name; er hat bei den Alten Merkurtag geheissen („mercredi" im Französischen), im Altgermanischen Wotanstag = Woensdag (holländisch), wednesday (englisch); dann Jupitertag = jeudi, giovedu, der Jupiter der Deutschen ist Donar; also Donnerstag. Dann Venustag, deutsch Freyatag = vendredi (französisch). Und dann beginnt es wieder von neuem, weil Vulkan ein neues Stadium des Saturn ist.

Was ich Ihnen jetzt geschildert habe, hat alles dieser Menschenleib bis zu einem gewissen Grade eigentlich mitgemacht. Die Nachspuren dessen, was geworden ist, was ein Saturn als Bewegung war, haben Sie jetzt im physischen Leib als Schwingungsvorgänge. Wenn also in den ersten sieben Jahren der physische Leib sich entwickelt, so ist das eine Art Wiederholung des Saturndaseins, und deshalb nennt man im Okkultismus die Zeit vom ersten bis siebenten Jahre, also bis zum Zahnwechsel, die Zeit des „Saturndaseins". Da sind dieselben Kräfte tätig, die dazumal in ihrer ersten Anlage erschienen sind, als der Mensch nur seinem physischen Leib nach auf dem Saturn entwickelt war. Dann wird geboren der Ätherleib und damit die Kräfte, die mit dem Sonnendasein zusammenhängen, und wir nennen die Zeit vom 7. bis 14. oder 16. Jahr, wo diese Kräfte tätig sind, das „Sonnendasein" des Menschen. Sie müssen sich klar sein, dass alle die Kräfte, die dazumal im Menschen waren, als die Kräfte des aufblühenden Lebens — die Sonnenkräfte — herauskommen und sich entwickeln in der Zeit vom 7. Jahr bis zur Geschlechtsreife. Das ist aus dem Grunde nicht unwichtig, weil man nur dann anfängt, ein bisschen den Zusammenhang zwischen diesen menschlichen Kräften und den entsprechenden heutigen Formen jener Sterne zu verstehen, wenn man sich erinnert an jene Zeit, wo die Erde selbst ein ähnlicher Stern war. — So sind in dem Kinde bis zum 7. Jahr Kräfte wirksam, die auch mit dem heutigen Saturn verwandt sind, und hier sehen Sie den ersten inneren Kern zu jener ausgebreiteten und gewaltigen Weisheit, die als Astrologie aus den Zeiten der wirklichen grossen Eingeweihten überliefert ist. Weil eine innere Verwandtschaft zwischen dem Saturn und den Kinderjahren da ist, verstehen Sie jetzt, wie diese Dinge innerlich zusammenhängen. Ebenso sehen Sie, wie die Kräfte der Sonne selbst herausgezogen sind. Was für den Menschen später wichtig ist, ist abgeschlossen worden mit Mond und Erde: die Formenkräfte sind insbesondere wichtig für die Entwicklung des Menschen vom 7. Jahr bis zur Geschlechtsreife. Das gibt Ihnen wiederum einen richtigen Blick dafür, wie ausserordentlich wichtig es ist, dass die Kinder gerade in dieser Zeit, in bezug auf ihren Ätherleib, zu dem, was man die geistige Sonne nennt, in einem tieferen Verhältnis stehen.

Hier sehen Sie den mehr esoterischen Zusammenhang.

(Schluss folgt)

Mitteilung

Vom 28.—30. Nov. 1941 findet wiederum ein Weihnachtsverkauf zu Gunsten der Rudolf Steiner-Schule in Basel statt. Wir möchten alle Freunde der Schule herzlich dazu einladen und bitten, zum guten Gelingen mitzuhelfen durch ihr *Kommen*, durch ihr Sichmitfreuen an den schönen *künstlerischen Darbietungen*, durch ihre bei uns gemachten *Weihnachtseinkäufe* und durch ein gemütliches Beisammensein in der *Kaffeestube*. Auch ein „Fischfang" wird wieder Vergnügen bereiten.

Die Initianten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. November 1941

Samstag, den 22. Nov., *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen, 1., 2. und 3. Bild. Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung des Louvre, von Albert Steffen (Schreinerei).

Sonntag, den 23. Nov., *16 Uhr 30:* Zum 150. Todestag Mozarts (5. Dezember): Rezitation aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" von Eduard Mörike durch Werner Lippold. Kammermusik von W. A. Mozart (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 25. Nov., *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (allen Mitgliedern zugänglich) (Glashaus).

10 Uhr: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Mittwoch, den 26. Nov., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von A. Strakosch (Schreinerei).

Donnerstag, den 27. Nov., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (nur für Mitglieder) (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Geisteswissenschaft und soziale Frage", „Kernpunkte" und „Nationalökonomischer Kurs" von Rudolf Steiner vor den eidgenössischen Aufgaben von 1942. Eröffnungsvortrag von Dr. Roman Boos zu einer kursorischen Arbeit am erstgenannten Werk (Glashaus).

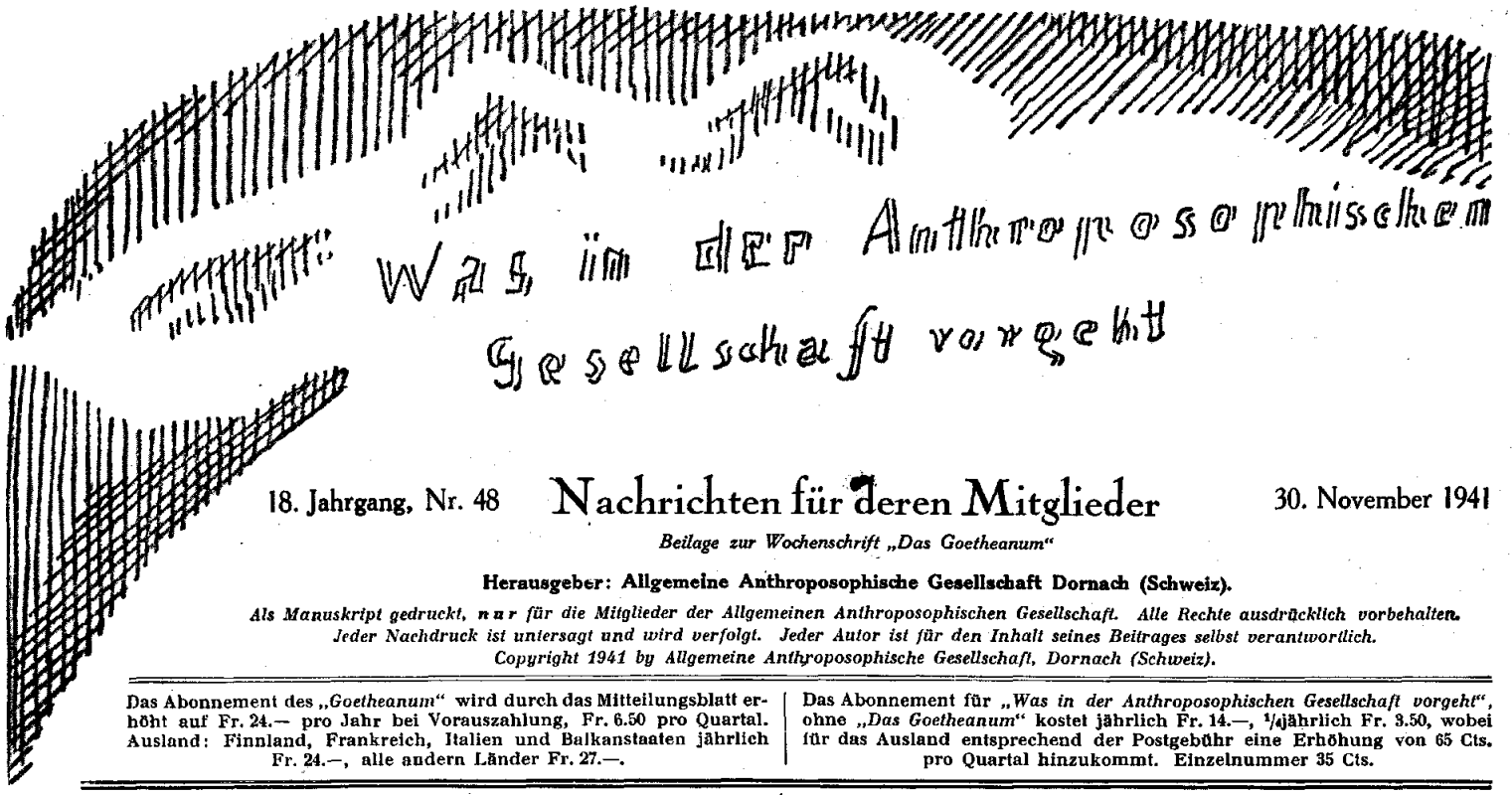
Freitag, den 28. Nov., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 29. Nov., *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung (Schreinerei).

Sonntag, den 30. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Advents-Programm) (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. November 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte

Zweigvortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 4. März 1907.

(Schluss)

Vor allen Dingen erinnern Sie sich, dass es in dieser Zeit besonders darauf ankommt, dem Kinde Schönheitssinn beizubringen. Bringt man ihm den in dieser Zeit nicht bei, dann kann man es später nicht mehr nachholen, weil dann ganz andere Kräfte wirksam sind. Diese Zeit hängt zusammen mit der Empfindung für Licht und Schatten, und Sie können nichts Besseres tun, als wenn Sie dem Kinde Sinn für Licht und Farbe beibringen. Ich kenne einen sehr bedeutenden deutschen Kunsthistoriker, der einmal recht bitter klagte: „Da soll man den Leuten Kunstgeschichte vorlesen! Wenn ich es ihnen begreiflich zu machen versuche und ihnen die Bilder aufweise, so haben sie keine Ahnung davon. Die jungen Leute kommen vom Gymnasium her und haben keinen Sinn für Licht und Schatten. Nicht einmal begreifen können sie, warum eine Hand verkürzt ist! Man könnte da gerade im weitesten Sinne an Licht und Schatten anknüpfen, aber die Leute haben sehr wenig Sinn dafür".

Einen Schönheitssinn können die Menschen nur dann entwickeln, wenn sie das, was die Sonne auf der Erde schon macht, die geistigen Taten der Sonne, verstehen lernen. Das ist sehr wichtig.

Die Wesen der Sonne haben ein geistig-göttliches Dasein; deshalb ist es notwendig, dass in dieser Zeit die religiöse Entwicklung einsetzt. Dieses hängt nicht zusammen mit der Entwicklung des Ätherleibes des Menschen. So wie die Sonne in kosmischer Entwicklung die Existenz ihrer Wesen zu Geistern erheben konnte, so ist der Mensch imstande, als Erzieher in dem Kinde zwischen dem 7. Jahr und der Geschlechtsreife das Empfängliche, das Gefühl für das rein Geistige und für das Religiöse zu erwecken, weil da der Sonnenleib sich frei nach allen Seiten entwickelt.

Vom 14. bis 21. oder 23. Jahre haben Sie dann das „Mondendasein" des Menschen, in dem sein Astralleib vorzugsweise zur Geltung kommt, wo leicht die Triebe herauskommen, die im eminentesten Sinne zu bekämpfen sind, wo abzuwerfen ist alles, was nicht geläutert werden kann. Da kommt heraus, was wirklich manchmal so behandelt werden muss, wie die Schlacke des Mondes; es muss wirklich manches herausgeworfen werden wie der Mond.

Wir könnten da noch manchen tiefen Blick hineintun und würden gerade dabei sehen, wie stark der Mensch mit dem ganzen Weltenbau zusammenhängt. Wir würden da sehen, wie in der Tat — dadurch dass der Mensch einst imstande war, gewisse Kräfte, die eigentlich Mondkräfte sind, aus sich herauszuwerfen — jene furchtbaren Erkrankungen heute herauskommen, die man als Jugend-Blödsinn, „Dementia praecox" bezeichnet, die manchmal langsam vorbereitet sind. Sie haften an dem eben aus dem Ätherleib sich herausgestaltenden Astralleibe. Versuchen Sie einmal, bei einem solchen Menschen zu beobachten, was für eigenartige Symptome da auftreten: es wird sich z. B. eine merkwürdige Wiederholungssucht zeigen. Da ist die Art und Weise, wie sich der Astralleib zum Ätherleib stellen soll, in Unordnung. Fragen Sie einen solchen Menschen z. B.: wieviel ist 5 mal 6? Er antwortet: 30. Wieviel ist 7 mal 8? 30. Wieviel ist 6 mal 9? 30 usw., immer 30. Das ist eine Art Überschnappen des Gedächtnisses, und so können Sie sich vorstellen, wie er aus dem Stadium des Ätherleibes nicht herauskommen kann, wie er das Monden-Zeitalter für sich nicht herbeiführen kann.

Vom 21. bis 28. oder 30. Jahre haben wir das „Marsdasein" des Menschen, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass gerade in dieser Zeit durch das Blut der mutartige Charakter des Menschen herauskommt. Und man nimmt nicht gerade aus Unvernunft die Menschen zum Marsdienst in diesem Zeitalter, wenn das auch zum Teil instinktmässig geschieht. Alle die Dinge, die man heute vielfach ordentlich macht, sind Traditionen von dem, was man früher spirituell gewusst hat.

Dann kommen Vorbereitungen zu späteren Zeitaltern. Wenn die Seele mehr und mehr sich selber überlassen ist, beginnt sie im Menschen den Prozess, der sich kosmisch mit der Erde vollziehen wird. Von der Erde wird sich etwas loslösen, damit die Erde höher steigen kann, zum Jupiter hinauf, und diesen Prozess beginnt der Mensch heute schon. Auch da

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

ist er ein Mikrokosmos. Da löst sich das Innere heraus, und es entwickelt sich zu jener Freiheit der Seele, die wir als das eigentliche Merkurdasein bezeichnen, das zu seiner Höhe kommt im 35. Jahre. Es beginnt mit einer Selbständigkeit der Seele, wo der Mensch nicht nur bloss erfährt, sondern das Erlebte innerlich kräftigt und verfestigt. Durch den fest einsetzenden Willen wird der Leib des Menschen sich selbst überlassen, und das Innere konsolidiert sich. Jetzt wird der Mensch ein Rater. Man hat immer 35 die Mitte des Lebens genannt, und man nennt nicht mit Unrecht 70 das Patriarchenalter. 35 = die Mitte des Lebens; 70 = der Abend des Lebens. So gewinnt mit dem 35. Jahre in seinem Merkurstadium der Mensch seelisch seine Selbständigkeit. Sein Urteil ist nicht nur für ihn da, damit er etwas lernt, sondern man kann jetzt auf sein Urteil hören, während früher er auf die Welt hören soll. Hier wird viel gesündigt, besonders wenn er vorher sich schon hinstellt und allerlei Dinge als seine eigene Lehre darstellt. Fühlt er sich als Schüler, der die Dinge nur wiedergibt, dann wird er sich nicht solche Blöcke in den Weg werfen, wie wenn er sich auf sein Geistesurteil stützt. Dadurch macht er geradezu seine besten Kräfte unwirksam. *Wissen* kann man sich vorher erwerben, aber *Weisheit* ist etwas, was innerlich entwickelt werden muss. Wissen ist das, was man erst aufsammeln muss.

Dann beginnt das Jupiter-Zeitalter mit dem 49. Jahre, wo die Seele noch freier wird in ihrem Inneren, wo sie noch weiter den Körper sich selbst überlässt, und wo sie das in sich entwickelt, was die besten Kräfte enthält, um in das Venus-Zeitalter überzugehen, das im 63. Jahre beginnt.

Da hat das Innere sich so weit konsolidiert, dass der Mensch in schöner Entwicklung allen äusseren Egoismus abgestreift haben kann. Da hat er nur noch die Liebe zu dem, was da ist in der Welt; er will nichts mehr für sich haben — er ist jetzt für seine Umgebung da. Das bildet die Menschheit heute erst in ihrer allerersten Anlage heraus.

Man spricht im Okkultismus von einer siebengliedrigen Lebens-Epoche und zeigt auch in dieser Richtung, wie man den Menschen als eine kleine Welt aufzufassen versteht, die auf eine verflossene kosmische Epoche zurückblickt und auf eine zukünftige Entwicklung hinweist. So ist er herausgeboren aus dem Weltenall, — nicht nur aus dem Vergangenen, sondern in seiner ganzen Entwicklung ist etwas Prophetisches, das auf eine künftige Epoche hinweist, und was da geschehen soll, das geschieht heute schon im Lebenslauf des Menschen. Daher ist es nicht ganz unsinnig zu sagen, dass der Mensch sein Selbst dann kennen lernt, wenn er die Welt-Evolution kennen lernt. Lässt er den Blick schweifen von Saturn bis Venus usw., so sieht er darinnen, in der grossen Welt, das, was in seinem eigenen Dasein sich abspielt. So ist der Zusammenhang des Menschen mit dem ganzen Kosmos. Wenn Sie sich den Menschen, wie er ist, mit allen seinen Organen, aufgeteilt denken in den Kosmos, dann bekommen Sie die Vorstellung, die eine schöne alte Mythe Mitteleuropas bewahrt: dass das Weltenganze selbst aus einem Riesen gemacht worden ist, aus dem Riesen Ymir: aus seiner Hirnschale das Himmelsgewölbe, aus seinem Blut die Flüsse, aus seinen Knochen die Berge usw... Ähnliches finden wir in den Sagen von Osiris und Dionysos. Wenn man also von dem aufgeteilten Urmenschen spricht, meint man nichts anderes, als dass man in dem Menschen den ganzen Kosmos finden kann, und tritt der Mensch hinein in den Kosmos, so findet er in ihm, vergrössert, sein eigenes Dasein.

Wir müssen die eigene Erkenntnis zur Welterkenntnis erweitern, und nicht hineinbrüten in unser Inneres. Wenn wir das ansehen, was konzentriert ist in unserem Körper, unserer Seele und unserem Geist, so dürfen wir den grossen Leib, der das ausgebreitete Abbild unseres eigenen Leibes ist, als den göttlichen Leib ansehen, als Abbild des Weltengeistes; und wir haben in der Welterkenntnis Gotteserkenntnis. Aus der Gottheit ist der Mensch herausgeboren, und wird sich durch diese Erkenntnis der Gottheit wieder allmählich nähern können. Eingehen in den Kosmos und mit allen menschlichen Seelenkräften dies Weltendasein sich aufschliessen: das ist die Stimmung, die uns aus der Geisteswissenschaft kommen kann. Da lernt der Mensch, die Welt als einen grossen Körper der Gottheit anzusehen, lernt sehen wie sein Selbst aus diesem Körper heraus geworden ist. Lernt man dies zuerst aus der Geisterkenntnis heraus empfinden, so verwandelt sich diese Empfindung zuletzt in ein Gefühl der Gottseligkeit. Mit diesem Gefühl, mit diesem Erleben vollendet sich freilich in sehr weiter Ferne dasjenige, was der Mensch durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung lernen kann.

„Stimm- und Sprecherziehung"

Hans Ludwig Pusch

„Sprecherziehung... geschieht auf einem Wege, der grundsätzlich für alle Menschen derselbe bleibt: Anüben der Laute nach dem Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes" — so heisst es im Vorwort eines Heftes „Stimm- und Sprecherziehung, eine kurze Wegleitung für den deutschen Lautbildungsunterricht" von Emil Frank, Zürich. Es ist vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegeben und wird den Lehramtskandidaten empfohlen. „Den methodischen Weg des stimmphysiologisch geeigneten Sprechenlernens" hat der Verfasser auf eine möglichst einfache Formel gebracht — man möchte mit Goethe erwidern:

„Auch hier merken sie nicht, dass sie mit dem Regenwurm, der so glatt herunterzugehen scheint, einen Angel verschlucken, der ihnen noch zu schaffen machen wird."

Der Sprecherziehung glaubt man mit Begriffen beikommen zu können, die der Mechanik entlehnt sind. Man geht von der Voraussetzung aus, dass die Sprache vom Sprachorgan komme, dass man daher etwas dem Wesen der Sprache Gemässes unternehme, wenn zunächst die rein physiologischen Vorgänge zum Ausgangspunkt genommen werden. Ein Vorurteil, das von wissenschaftlicher Seite her schon längst zerstreut wurde: im April 1851 hielt der Arzt und Philosoph Broca in der Pariser anthropologischen Gesellschaft einen Vortrag, in dem er seine Entdeckung mitteilte, dass die Gehirnanlage zur Sprachfähigkeit (in der dritten Stirnwindung) geformt wird aus den Gesten der Hände, die, im Unterbewussten bleibend, in das Gehirn hineinwirken. Heute weiss man allgemein, dass das Broca'sche Sprachzentrum bei Rechtshändern links, bei Linkshändern rechts ist. Wichtiger aber ist die Tatsache, dass der Mensch eine unterbewusste, d. h. von den Schöpfermächten gelenkte Tätigkeit entwickelt, die eine physiologische Anlage für das Sprechen erst ermöglicht. Das Sprachorgan kommt von der Sprache. Da es sich hier aber um Metamorphosen handelt, die nur ein wandlungsfähiges Denken fassen kann, sind die der mechanischen Natur entlehnten Begriffe saft- und kraftlos, sie kommen nicht an die Wirklichkeit heran.

Erstaunlich ist es, dass bei einer Stimm- und Sprecherziehung auf die Entwicklung des Gehörsinnes kein besonderer Wert gelegt wird. Im kurzen Schlusswort heisst es beiläufig: „Sicher zum Ziele führen auch hier nur das langsame, richtige Vorsprechen, das genaue Nachsprechen, die gründliche Korrektur des Fehlerhaften, die Einübung des Richtigen durch häufige Wiederholung." Das Nachsprechen, Korrigieren, Wiederholen muss ein rein mechanischer Prozess werden, wenn nicht das Gehör des Schülers aktiv mitarbeitet. Er muss seine eigene Stimme *hören* lernen, muss selbständig Stimmführung und Lautgestaltung „in die Hand" bekommen.

Wir überantworten dem ausströmenden Atem Laute, Silben, Worte, die von uns im Üben immer bewusster gestaltet werden, wir vertrauen sie der Luft an und müssen lernen, ihr abzuhören, was wir produzieren. Wenn ein Mensch nicht den ausströmenden Atem für das Sprechen benutzt, wenn er spricht,

während er die Luft einzieht oder anhält, so hat ein gesundes Empfinden den Eindruck der Unnatur. Liegt es daher nicht in der Natur der Sache, dass Atmen und Sprechen stets zusammen geübt werden, am Sprechen das Atmen, am Atmen das Sprechen? Ein wirklichkeitsfremdes Vorstellen abstrahiert beide voneinander: man stelle sich morgens ans offene Fenster und pumpe die Luft ein und aus oder lege sich flach auf den Rücken und lasse das Zwerchfell arbeiten, indem man es mit einem Briefbeschwerer oder sonst einem gewichtigen Gegenstand belastet! Dabei ist der menschliche Atem ein *beseelter* (unser seelisches Wohlempfinden hängt sogar von ihm ab), allein er bewirkt, dass wir im Sprechen *Mensch* sind und nicht versinken ins Mechanisch-Untermenschliche. Leitet man z. B. die Kinder in der Schule dazu an, den Satz, den sie laut, deutlich, artikulierend zu sprechen haben, so vorzutragen, dass der Atem verbraucht wird während des Sprechens, bevor sie ihre Lungen wieder füllen, dass sie also nicht willkürlich zwischendurch nach Luft schnappen, so macht man sie damit für das spätere Leben zu gesunden Menschen. Das vom richtigen Atmen beseelte Sprechen hat etwas Befreiendes für den Sprecher, lässt aber auch den Hörer frei, weil es ihn geistig mitnimmt. Gegenteilige Erscheinungen sind heute leicht zu studieren.

In das Zentrum der Spracherziehung stellt sich der *Mensch*. Der Sprachorganismus — Kehlkopf mit allen anderen Stimm- und Sprachwerkzeugen — ist das menschlichste Organ am Menschen. Das Ich bedient sich dieser physiologischen Anlagen. Wer, dies verleugnend, eine mechanische Stimmphysiologie zur Sprecherziehung aufstellt, behauptet damit: ein Instrument nach der mechanischen Zusammensetzung seiner Teile kennen lernen, heisst auch auf ihm spielen können.

Das Sprachvermögen wird aus der Bewegung geschaffen (Broca) und durch das Ich wiederum in Bewegung gebracht. Laute, Silben, Worte lassen das in das physiologische Gehäuse erstorbene Sprachwesen im Sprechen auferstehen. Das Ich als geistiger Faktor erhebt sich auf den Flügeln des Sprachgenius zum *Geiste* der Luft, der der schöpferische Geist der Sprache selber ist. (Vergl. Rudolf Steiner: „Die Geisteswissenschaft und die Sprache.")

Vorbedingung ist, dass wir lernen, uns dieses Instrumentes zu bedienen und das in uns Erstarrte sachgemäss in Bewegung umzusetzen. Dazu sind die Laute unsere besten Erzieher. Sie sagen uns, wie auf den Sprachwerkzeugen gleich einer Tastatur zu spielen sei: das B auf den Lippen, das S an den Zähnen, das G im Gaumen usw. usw.

Die Konsonanten lehren uns, objektiv zu werden, d. h. mit der Umgebung zu leben, denn als Mit-lauter ahmen sie die Aussenwelt nach.

Ein Konsonant, der nicht einmal in allen Sprachen ein eigener Buchstabe ist (die Griechen haben ihn als „aspiratum" nur angedeutet), der aber wie der Gebärde gewordene Geist der Luft empfunden werden kann, ist das H. Es gibt einem Gewalt über den ganzen Stimmstrom, es arbeitet die Plastik der Luft am stärksten heraus. Welch zündendes Feuer in dieser machtvollen Geste des H: *H*immel, *H*ölle, *h*errschen, *h*och, *h*ehr! Wie ärmlich nimmt es sich nach dem physiologisch-mechanischen „Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes" aus: „Er ist kein Konsonant, da er keinen Verschluss hat, gehört aber auch nicht zu den Vokalen, da die Stimmritze offen und der Nasenrachen geschlossen ist. Die Luft strömt in geringer Menge durch die geöffnete Stimmritze. Der Mund nimmt die Stellung des nach h zu sprechenden Vokales ein."

Wenn wir vokalisieren, drücken wir unser Eigenleben aus, aber die Gefahr, dass die Selbstlauter zu Selbstgeniessern werden, ist gross. Üben wir zunächst in Verbindung mit dem konsonantischen Element das Vokalisieren, so umgehen wir diese Klippe am sichersten, denn die Konsonanten helfen uns, ein Verhältnis zur Mitwelt zu gewinnen. Die „Stimm- und Sprecherziehung" gibt andere „Winke für die Praxis": „Scharfe Konsonantisierung bei Anfängern nützt der guten Aussprache, schadet aber der Stimme und dem Vokalklang! Darum in erster Linie Vokale einüben!"

Das Selbstlauten sollte in uns Ehrfurcht erwecken. Es ist ein Prozess, der unser Menschenwesen aufs innigste mit dem Weltenwesen vereinigt. Wir haben z. B. das Gefühl des Staunens, der Bewunderung. Wir fühlen uns gedrängt, dieses Staunen der Welt darzubringen, wie wenn wir mit unseren Armen das Staunenswerte umfassen wollten — die Gebärde schlüpft in die Lautgestaltung, die Lippen formen sie nach — der Kehlkopf wandelt sie in Bewegung um — wir lauten das O. Es ist ein Kommunizieren mit den Schöpfermächten, die uns die Sprachfähigkeit verliehen, damit wir ihnen als ich-bewusste Menschen zurückerstatten, was wir empfangen haben.

Wir lassen uns zum Vergleich damit auf dem „methodischen Weg des stimmphysiologisch geeigneten Sprechenlernens" über das O unterrichten: „Das Gesicht ist lang (Ausdruck des Erstaunens). Das Zusammenziehen des Lippenringes und der Wangenwandung bewirkt das Gefühl, dass der Vokal vorne gebildet werde. Der Kehlkopf bleibt, ohne heruntergedrückt zu sein, durch den gesenkten Unterkiefer tief; die Halsmuskeln sind entspannt, was durch Anlegen von drei Fingern in der Gegend des Adamsapfels kontrolliert werden soll."

Ein solches Lehrbuch kann in negativem Sinne lehrreich sein, denn es zeigt, wohin man kommt, wenn Wesen und Erscheinung nicht auseinandergehalten werden. Positiv betrachtet, hat es hie und da gute Ansätze, denen es aber an Boden und Nahrung zum Keimen und Wachsen fehlt.

Mit einer gewissen Bitterkeit legen wir es beiseite — ein Beispiel mehr dafür, dass auf einem so bedeutsamen Lebensgebiete wie dem der Sprecherziehung die grossen Meister der Erziehung des Menschengeschlechts: ein Goethe, ein Rudolf Steiner nicht befragt, wohl gar ignoriert werden.

Wie anders muten die „methodischen" Worte an, die der achtzigjährige Goethe am 9. November 1829 seinem Freunde Zelter schrieb:

„Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege: die Probleme sachte, sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respekt zu behalten vor allen wahrhaft stillebendigen Knospen."

Mitteilung

Marie Steiner

Schon seit vielen Jahren ist das Buch, enthaltend Rudolf Steiners Vorträge über „*Sprachgestaltung und dramatische Kunst*" nicht mehr erhältlich, und immer wieder kommt eine Anfrage, die mahnend daran erinnert, dass es an der Zeit wäre, diesem Wunsche Rechnung zu tragen. Die 19 Vorträge, die im September 1924 von Rudolf Steiner vor einem grossen und begeisterten Auditorium gehalten wurden, sind nun im Druck und dürften in kürzester Zeit auf dem Büchertisch aufliegen; sie sind mit Sorgfalt auf Druck- und Nachschriftfehler hin wieder redigiert worden. Wer wie wir durch das Studium erfahren hat, was für herrliche neue Kräfte im Menschen entzündet werden könnten durch die Arbeit an dem Inhalt dieses Buches, welche Hebel hier angesetzt werden, damit die Gedankenleichen des heutigen Menschen als solche rekognosziert und überwunden werden, der muss diesem Buch grosse Verbreitung wünschen. Es ist eine der schönsten Gaben Dr. Steiners.

Ein anderes tief bedeutsames und ernstes Werk wartete lange auf seinen ersten Teil, der zunächst nur in Maschinendruck vorhanden und bald vergriffen war. Es handelt sich um den aus fünf Bänden bestehenden Zyklus „Geistige Wesen und ihre Wirkungen". Dieser erste Teil: „*Die spirituellen* Hintergründe der äusseren Welt", gibt uns die Grundlage zu dem Verständnis der in den folgenden Bänden so bedeutsam

aufgerollten Probleme. Unter der Wucht der gegenwärtigen Ereignisse haben sie wieder eine besonders einschneidende Aktualität. Jener erste Teil wendet sich oft mahnend an das intimere Verständnis der Mitglieder und weist immer wieder hin auf die unvermeidlichen Folgen der Ungeistigkeit unserer Zeit. In erschreckender Weise stellt er uns vor die Seele, wie die Folgen dieser Abwendung vom Geiste in stärkstem Masse eingetreten sind.

Zu den schon erschienenen Bänden von „Geistige Wesen und ihre Wirkungen":

„Der Sturz der Geister der Finsternis",

„Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten",

„Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Silvesterbetrachtung",

„Alte Mythen und ihre Bedeutung. Die verjüngenden Kräfte in der Menschennatur"

kommt nun hinzu, in derselben Form herausgegeben, der erste fehlende Band:

„Die spirituellen Hintergründe der äusseren Welt".

Frau Marianna Raetz-Wyss zum Gedenken

In der aussergewöhnlich schönen Sternennacht vom 25. November des letzten Jahres verliess Frau Marianna Raetz-Wyss den Erdenleib. Das Hinüberwechseln in eine neue Daseinsweise empfanden alle, die ihr nahe gestanden hatten, wie das Offenbarwerden des letzten Wortes eines erhabenen Schicksalsspruches, der in dem vollendeten Erdenleben wirksam gewesen war.

An der Kindheit der Verstorbenen formte noch der Lebensernst und die Würde des alten Handwerkertums, dem der Vater angehörte. Das zur Tüchtigkeit führende Arbeitsleben ihrer engern bernischen Heimat erfasste sie früh und führte nach kurzen Betätigungen in andern Kreisen in eine Aufgabenfülle, die nur ein klares Wollen zu bewältigen vermochte. Das nie ermüdende Pflichtbewusstsein überwand die Ermüdungen des nicht sehr kräftigen Körpers. Erst als die Kinder erzogen waren und sich die Lebensformen um sie herum völlig verwandelt hatten, fand sie die Musse, auf ihr Lebenswerk zurückzuschauen. Im Jahre 1923 hörte sie in der Schreinerei einen Vortrag von Rudolf Steiner und erfühlte in ihm das Licht, welches dem Erdenleben die rechte Weihe zu geben vermag. Sieben Jahre später, als sie sich mehr von der äussern Arbeit zu befreien vermochte, entschloss sie sich, trotzdem sie in ihr siebzigstes Altersjahr eingetreten war, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu werden. Ein Unfall, der jenem Entschluss folgte, machte eine längere Pflege in der Klinik Arlesheim nötig. Bis zum Momente, wo sie zehn Jahre später in derselben Klinik die letzte Pflege empfing, gedachte sie mit grosser Dankbarkeit der Schicksalsmacht, die ihr jenen Unfall gesandt hatte. Sie empfand ihn als Anfang und Quell eines neuen Lebens, das den vielen Jahrzehnten strenger, den andern gewidmeten Arbeit einen höhern Sinn verlieh und diese nun für sie selbst in einer Weise fruchtbar machte, die sie mit dankbaren Gefühlen dem Geschenk des Erdenlebens gegenüber erfüllte. In ihrer letzten Leidenszeit erschien ihr jegliche Klage über Krankheit und Tod als ein Mangel an Ehrfurcht dem Sinn des Daseins gegenüber.

Die Anthroposophie verjüngte Frau Marianna Raetz bis in die gesundmachenden Kräfte des Körpers hinein. Ihr klares Wesen verliess die gewohnten, schlichten Lebensformen nie, nahm aber in diese hinein eine solche Grösse, dass ihre Geberden alle erschütterten, die in ihrer letzten Lebenszeit um sie waren. Die Weisheit und die Liebe einer höheren Welt offenbarten sich in ihnen und in ihren letzten Aussprüchen über das Menschenschicksal schon auf der Erde. Darum bat sie, über ihren Tod nicht zu trauern. Alle, die sie gekannt haben, denken mit ehrfürchtigen Gefühlen an die Gestalt zurück, die sie als seltenes Vorbild für ernste Pflichterfüllung, sowohl den Erdenverhältnissen wie dem Geiste gegenüber, in ihrer Erinnerung tragen.

F. H.

Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum

Der Weihnachtsverkauf wird Sonntag vormittag, den 30. November, beginnen und bis zum gänzlichen Ausverkauf dauern. Da jedes dort eingekaufte Weihnachtsgeschenk zugleich ein Geschenk für das Goetheanum ist, hoffen wir, dass uns alle Freunde besuchen werden.

Am Samstag, den 6. und 13. November, um 3 Uhr nachmittags, wird Herr A. Blanks Puppenspieltheater das Märchen „Jorinde und Joringel" von Dora Baker, nach Gebr. Grimm, mit Musik von Wilhelm Lewerenz, aufführen.

Wir laden Sie herzlich ein.

Gräfin Schönborn-Frasso
für Mlle. A. Laval und Frau Hahn-Lüthi.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. November bis 7. Dezember 1941

Samstag, den 29. November, *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von Christian Morgenstern durch Hans Mrazek (Schreinerei).

Sonntag, den 30. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Advents-Programm) (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 2. Dezember, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Grundprobleme des modernen Erkenntnislebens im Lichte der Leibniz'schen Philosophie." „Notwendigkeit und Freiheit." (Glashaus).

Mittwoch, den 3. Dezember, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Zur geisteswissenschaftlichen Seelenkunde" (Schreinerei).

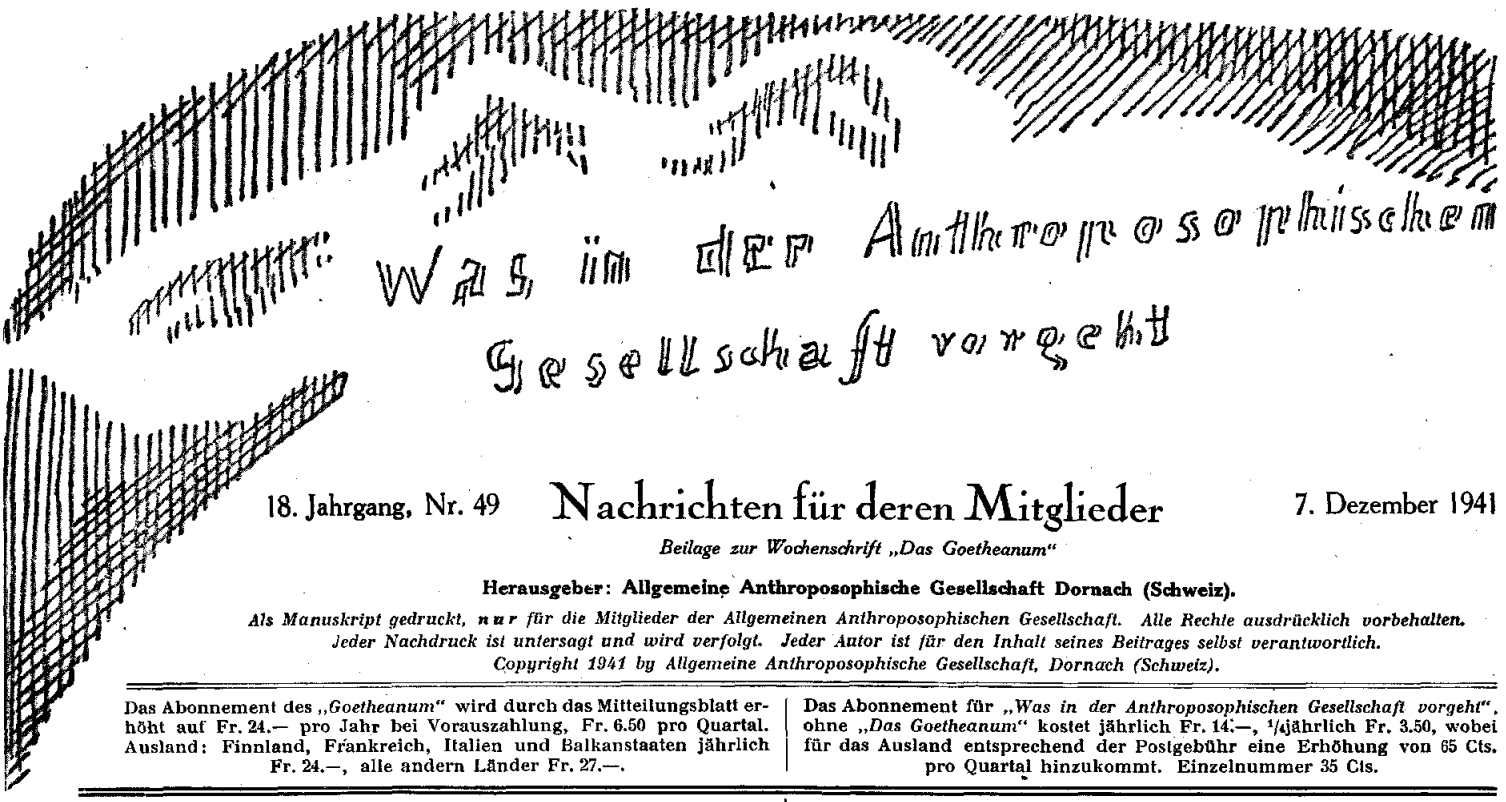
Donnerstag, den 4. Dezember, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Kursorische Lektüre von Rudolf Steiner's „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 5. Dezember, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen, IV. und V. Bild. (Schreinerei.)

Samstag, den 6. Dezember, *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dipl. Ing. A. Strakosch: Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Betätigung im Gebiete des Mathematischen (Glashaus).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei). (Künstlerische Veranstaltung: siehe Freitag, den 5. Dezember).

Sonntag, den 7. Dezember, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. J. Schultz: „Zur lemniskatischen Sonnen-Erdbewegung" (Glashaus).
12 Uhr bis 12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Weihnachts-Spiele aus altem Volkstum. Das Paradeis-Spiel, Das Christi-Geburt-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. Dezember 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Weihnachtsbitte

Weihnachten steht vor der Tür. Seit Jahren ist es den meisten Mitgliedern ein Herzensbedürfnis geworden, in dieser Zeit dem Goetheanum wie einem lieben Menschen ein Christgeburtstagsgeschenk zu machen. Der Vorstand bittet Sie alle, sich dieser Gepflogenheit zu erinnern.

Die jährliche Weihnachtsspende half uns immer über schwere Wochen hinweg. Sie sind heuer noch schwerer als sonst. Jedermann weiss um die Vorgänge, die uns in diese Notlage versetzen; sie sollen uns zu gesteigerter Anstrengung anspornen.

Helft, dass das Goetheanum weiterhin seine Aufgaben erfüllen kann.

Unsere Bitte richtet sich an jedes einzelne Mitglied. Alle Zweige und Gruppen werden gebeten, sich dafür einzusetzen.

Für die Einzelmitglieder möchten wir folgende Möglichkeiten der Einzahlung nennen*):

Postanweisung oder Check an die Administration des Goetheanum-Baues.

Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Allen Helfern sagen wir herzlichsten Dank!

Der Vorstand der Allg. anthroposophischen Gesellschaft:
Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. *Guenther Wachsmuth.*

*) Einzahlungsscheine für den Postcheck liegen dieser Nummer bei.

Geisteswissenschaftliche Einzelheiten des Seelenlebens, die über Geburt und Tod hinausgehen

Aus einem Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach, am 2. Oktober 1921

So wie uns das Gefühl erscheint, zeigt es sich zunächst derart, dass dasjenige, was in uns eigentlich geschieht, was in unserer Menschenwesenheit im Gefühl vorgeht, zurück-, beziehungsweise heraufstrahlt in unser Bewusstsein. Wenn ich schematisch zeichnen soll, so kann ich sagen: Im Gefühl strömt nach oben in das Bewusstsein herein, was eben das Erlebnis des Gefühles ist; nach unten aber strömt dasjenige, was, den Traumbildern gleich, von dem imaginativen Bewusstsein erlebt werden kann, was also durchaus in Imaginationen sich abspielt. So dass das Gefühlsleben eigentlich für den Gesamtmenschen so verläuft, dass nach oben strömt, was uns als Gefühl bewusst wird; dass aber in die menschliche Organisation hinunter- und hineinströmt etwas, was eigentlich Bild ist, was wirklich dann, wenn es durch das imaginative Bewusstsein geschaut wird, eben als Bild geschaut wird. Das strömt für das gewöhnliche Bewusstsein als ein Unbewusstes hinunter in die ganze menschliche Wesenheit, zwar nicht in den einzelnen Ereignissen, denn die müssen eigentlich erst herankommen, aber in der Gesamtstimmung des Lebens. Also nicht in den einzelnen Ereignissen, ich bitte das wohl aufzufassen, aber in der Gesamtstimmung des Lebens lebt in dem Menschen durchaus auch wie in einem Grundton das Ergebnis seiner zukünftigen Erlebnisse. Nicht als ob die Bilder lebten von dem, was geschieht; aber die Eindrücke davon, die leben in den Bildern.

Also diese Bilder, die da hinunterströmen, müssen Sie sich nicht vorstellen als so etwas, wie wenn kinematographisch die Zukunft abliefe, sondern Sie müssen sie sich vorstellen als das Ergebnis der Eindrücke. Nur bei gewissen Leuten, die atavistisch hellseherisch sind, bei denen können die Bilder, die sich dann übersetzen in Bilder von gewissen Tatsachen, zum Vorschein kommen, und dann kann ein gewisses Schauen in die nächste Zukunft ja stattfinden. Uns soll aber heute vorzugsweise das interessieren, was zunächst in den Menschen

hinuntergeschickt wird in bildhafter Weise, dasjenige, was sich als seine Gefühlswelt auslebt.

Gehen wir nun weiter. Indem wir nun vom Gefühl zum Willen übergehen, dringt das, was hier in den Menschen hineingeht, so wie ich es Ihnen dargestellt habe, nach aussen. Das wird zu seinem werdenden Karma, zu seinem Zukunftskarma. So dass also das, was im Menschen entsteht durch seine Gefühle, gewissermassen etwas zu tun hat mit seinem Karma bis zu seinem Tode hin, dasjenige aber, was aus dem Willen entsteht, zu tun hat mit seinem Karma über den Tod hinaus. Es ist also durchaus möglich, diese Dinge alle in den Einzelheiten zu verfolgen und zu studieren.

Man redet, indem man immer weiterrückt in bezug auf die Ausgestaltung anthroposophischer Geisteswissenschaft, durchaus nicht in schematischer Weise von blossen Begriffen, sondern man redet von dem Konkreten, das im Menschen lebt und das, indem es der Mensch zu seinem Bewusstsein bringt, ihm erst die Aufklärung gibt von dem, was er eigentlich ist. Aber Sie müssen ein starkes Gefühl davon bekommen, wie der Wille, der sich anlehnt an das Gefühlsleben, eigentlich in die Zukunft, über den Tod hinauswirkt, wie der Wille der Erzeuger des werdenden Karmas ist.

Wenn wir uns nach der anderen Seite noch einmal nach jenem Gedankengewebe wenden, das wir ja gefunden haben, und das wirklich zwischen dem Ätherleib und dem physischen Leib im Menschen lebt, dann müssen wir uns klar sein, dass, indem wir durch die Sinneseindrücke etwas von der Welt erfahren, uns also eine sinnliche Weltanschauung bilden, wir diese Sinneseindrücke gedanklich verarbeiten. Und indem wir sie gedanklich verarbeiten, weben wir eigentlich mit unserer Subjektivität in diesem Gedankengewebe darinnen. Wir verbinden einerseits das, was wir infolge der Sinneseindrücke in unserer Seele erleben, mit dem, was als ein Gedankengewebe durch die Geburt hindurch uns eingegliedert wird; aber das objektive Gedankengewebe bleibt unbewusst, und das, was wir hineinweben, was wir gewissermassen hineindrängen aus unserer inneren Gedankentätigkeit heraus, das kommt uns zum Bewusstsein. Es ist tatsächlich so, wie wenn die subjektiven Gedanken da hineinschlagen in dieses Gedankengewebe, und dieses Gedankengewebe dann unsere subjektiven Gedanken zurückspiegelt, indem es ihnen allerdings allerlei Richtungen gibt, und uns dadurch unsere subjektiven Gedanken zum Bewusstsein kommen.

Ich sage: indem es ihnen allerlei Richtungen gibt. Ich will Ihnen den Vorgang ganz genau schildern. Wenn wir irgendeinen grösseren Gegenstand wahrnehmen, zum Beispiel also einen Würfel, einen Kristall-Würfel: wir sehen ihn zunächst; wir bleiben beim Sehen nicht stehen, wir denken über ihn, aber dieser Gedanke leitet sich bis zu dem Gedankengewebe fort. Und das Gedankengewebe, das uns eingegliedert ist durch die Geburt, mit dem wir uns also behaftet haben, als wir im Kosmos waren, das wir ja durch den Kosmos auch bekommen haben, dieses Gedankengewebe ist so beschaffen, dass wir nun anfangen, aus gewissen Voraussetzungen uns die Kristall-Systeme auszudenken: indem wir uns kristallographische Ideen bilden, die wir uns aus dem Innern herausbilden, zum Beispiel durch Gedanken des tesseralen Systems, des rhombischen Systems, des monoklinen Systems, des triklinen Systems, des hexagonalen Systems. In das tesserale System, das wir da in unserem Innern ausgebildet haben, passt dieser Würfel hinein. Indem wir so etwas eingliedern in dasjenige, was gewissermassen a priori Gedanken sind, die wir aus unserem Innern herausnehmen, sind wir in dem Augenblicke, wo uns subjektive Gedanken aufstossen, auf das Gedankengebiet hingelenkt. Denn was wir als Geometrisches, als rein geometrisch-mechanische Physik usw. ausbilden, das holen wir aus diesem Gedankengewebe, das uns mit der Geburt eingegliedert ist, heraus, und über das einzelne Individuelle, das wir diesen Gedanken eingliedern, die wir über die äusseren sinnlichen Anschauungen und Eindrücke entwickeln, da klären wir uns auf, indem wir sie uns zurückreflektieren lassen, aber durchsetzen lassen mit dem gewissermassen ewig in uns lebenden gestaltenden Gedankengewebe; (dem Prozesse nach wenigstens ewig, wenn auch nicht in den einzelnen Formen, denn die ändern sich von Inkarnation zu Inkarnation).

Also wir leben, indem wir denken, und indem wir das Gedankliche so eingliedern in unser inneres Gedankenleben, dass wir es verstehen, so, dass wir auch für unser subjektives Denken dasjenige heraufholen, was in diesem Gedankengewebe darinnen ist.

Nun, sehen Sie, was ich jetzt gesagt habe, das ist ja etwas, was im Menschen fortwährend vorgeht, was sich fortwährend im Menschen abspielt. Aber zu gleicher Zeit werden Sie sehen: während wir auf der einen Seite, indem wir beim Gefühl beginnen, dasjenige ins Auge fassen, was vom Gefühl aus in den Organismus hineingeht, was zum Willen übergeht, was vom Willen gewissermassen ein im Ich stillstehend bleibendes, werdendes Karma wird, so bringt uns das andre zur entgegengesetzten Seite nach dem Gedankengewebe hin, nach welcher auch unsere subjektiven Gedanken laufen; es bringt uns also das durchaus in die Strömung nach der menschlichen Vergangenheit hin. Daher ist auf diesem Wege auch unser vergangenes, unser vollendetes Karma zu suchen. Im Gefühle begegnen sich wirklich im eminentesten Sinne Vergangenheit und Zukunft im Menschen.

Der Mensch wird also gewissermassen aus den Gedanken heraus geboren, er lebt sich durchs Gefühl hindurch und webt in seinem Willen das, was mit ihm durch die Pforte des Todes geht.

Indem wir diese Worte aussprechen, deuten wir eigentlich hin auf etwas, was wir subjektiv im Seelenleben haben in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode. Aber wir können noch weiter gehen. Wir können das Folgende ins Auge fassen. Wir können uns fragen: Wie ist es denn nun eigentlich, wenn sich diese subjektiven Gedanken, die wir an die äusseren Eindrücke anknüpfen, mit dem, was ganz gewiss nur Vergangenes ist, zusammenfügen, so wie ich das eben beschrieben habe? Sehen Sie, der subjektive Gedanke, er wird uns zunächst bewusst sein als Gedanke. Als Gedanke hat er einen gewissen Vorstellungsinhalt: wir denken einen Inhalt, wenn wir über den Würfel denken. Aber Sie werden sich durchaus klar werden über das, was ich schon vorgestern angedeutet habe: dass wir im Seelenleben nicht ohne weiteres Denken, Fühlen und Wollen trennen können.

Im Wollen leben alle Motive unserer moralischen Gedanken. Aber auch im subjektiven Denken sind wir uns bewusst, dass wir nicht nur einen Gedankeninhalt haben. Wir reihen einen Gedanken an den anderen an, und wir sind uns der Tätigkeit bewusst, die einen Gedanken an den anderen anreiht. Was lebt denn da im Denken? Nun, es lebt auf eine feine Weise im Denken, namentlich im subjektiven Denken, schon der Wille. Wir müssen uns also klar sein: indem wir denken, lebt auf der einen Seite der Gedankeninhalt, auf der anderen Seite die Willenstätigkeit im Denken. Wenn nun die Gedanken hier anstossen — sie werden uns allerdings als Gedanken zurückreflektiert, aber in diesen subjektiven Gedanken, die wir gewissermassen hineinprojizieren, hineinstossen nach dem Gedankengewebe, lebt auch der Wille. Diesen Willen können wir eigentlich im gewöhnlichen Bewusstsein nicht brauchen. Fühlen Sie nur: wenn diese Tätigkeit, die ich Ihnen hier angedeutet habe, ganz klar zum Ausdrucke kommt in der Erinnerung . . . da, in der Erinnerung muss der Wille schon geschwunden sein. Er muss zunächst noch tätig sein; aber wenn die Erinnerung fertig ist, wenn der erinnerte Gedanke da ist, dann würde die Erinnerung ja nicht rein sein, sie würde nicht klar abbilden, was sie als ein vergangenes Erlebnis abbilden soll, wenn sie vom Willen durchströmt wäre. Man kann ja natürlich, wenn man sich daran erinnert, was man gestern gegessen

hat, nicht mehr die Suppe ändern ... da ist der Wille schon heraussen, nicht wahr, es soll der reine Gedankeninhalt zutage treten. Der Wille muss also im Reflektieren abgestreift werden. Wo kommt er denn hin?

Nun, wenn ich dieselbe Zeichnung hier mache, wenn ich hier das Gedankengewebe habe, und da reflektiert wird, so geht einfach der Gedankengehalt ins Bewusstsein. Der Willensgehalt der Gedanken geht hinunter und vereinigt sich mit dem anderen Willens- und Gemütsgehalt und geht ein in das werdende Karma, wird also ein Bestandteil des werdenden Karmas.

Auf der anderen Seite sind ja unsere Willensimpulse wie der schlafende Teil auch während unseres Wachlebens. Wir sehen nicht hinunter bis in diejenigen Regionen, wo der Wille eigentlich lebt. Wir haben zuerst den Gedanken des Willensimpulses, der geht dann gewissermassen in unbewusster Weise über in das Wollen, und erst wenn das Wollen sich nach aussen äussert, betrachten wir wiederum das, was durch uns geschieht, das, was wir im gewöhnlichen Bewusstsein erleben beim Wollen. Beim Handeln erleben wir eigentlich alles im Vorstellungsleben, träumen davon im Gefühlsleben, schlafen aber darüber in bezug auf das eigentliche Willensleben.

Es sind eben Gedanken, die wir hineinleiten in dieses Willensleben, — aber nur dann, wenn wir uns nicht unseren Instinkten, unseren Trieben, wenn wir uns also nicht bloss der sogenannten Menschennatur hingeben; denn die ist schon da unten, die treibt uns dann zum Wollen und zum Handeln. Wir bekommen dann aber unseren Willen herein in dasjenige, was unser subjektives Erleben ausmacht, wenn wir ihn beherrschen mit unseren reinen Gedanken, die nach dem Wollen sich hinrichten; das heisst, wenn wir ihn beherrschen mit unseren intuitiv erfassten moralischen Idealen. Diese intuitiv erfassten moralischen Ideale können wir dem Gedankenwillen mit auf den Weg geben — hinunter nach der Willensregion; dadurch wird unser Wille durchsetzt von unserer Moralität. Und im Innern des Menschen findet daher fortwährend dieser Kampf statt zwischen dem, was der Mensch hinunterschickt aus seinen moralischen Intuitionen in die Willensregion und dem, was da unten wühlt und brodelt in seinem instinktiv traumhaften Leben. Das alles geht im Menschen vor. Aber was da unten im Menschen vorgeht, das ist zu gleicher Zeit dasjenige, in dem sich vorbereitet seine Menschenzukunft über den Tod hinaus. Es schlägt herauf in die Gefühlsregion. Es lebt eigentlich diese Zukunft im Willen. Sie schlägt herauf in die Gefühlsregion, und mehr webt sich noch in das Fühlen hinein als nur das, was ich vorhin als die Gefühlsstimmung geschildert habe, die eine Bedeutung hat für das Leben zwischen Geburt und Tod. In der gewöhnlichen Gefühlsverfassung, die ich geschildert habe als sich ausdehnend von der äussersten Depression zu der völligen Ausgelassenheit, zu der Überfröhlichkeit,— kann sich abspielen all das, worin zusammenspielt Menschenzukunft und Menschenvergangenheit in dem Leben zwischen Geburt und Tod. Aber auch das, was über den Tod hinausgeht, dringt ein in dasjenige, was da von unten heraufkommt. Und was lebt da? Da lebt nun etwas, das wir, weil es aus den Regionen heraufkommt, wo das Bewusstsein nicht mehr mitmacht, als etwas Objektives empfinden; es ist auch etwas Objektives, denn es hat mit den Gesetzmässigkeiten zu tun, durch die wir uns als moralische Menschenwesen durch den Tod tragen. Das, was da zurückstrahlt, das ist dann das *Gewissen*. Und physiologisch erfasst, ist dies der eigentliche Ursprung des Gewissens. Wollte sich die psychologische Wissenschaft wirklich an diese Dinge heranmachen, dann müsste sie die Einzelheiten des Seelenlebens nach diesen Richtlinien hin prüfen, und sie würde bis in die minutiösesten Einzelheiten des Seelenlebens überall die Bestätigung dessen finden, was von anthroposophischer Geisteswissenschaft als solche Richtlinien gegeben wird.

Wir sehen also: unsere Gefühle strömen unseren Gedanken entgegen. Sie strömen zunächst entgegen und beleben unsere subjektiven Gedanken, aber sie schlagen gewissermassen auch nach dem objektiven Gedankennetz hin, und in diesem erleben wir uns selbst als gegeben, als ein Wesen, welches sich durch die Geburt ins irdische Dasein hereingelebt hat. Nach der anderen Seite können wir uns erleben als das Wesen, das durch den Tod geht. Man braucht nur das menschliche Innere wirklich zu studieren, und man kommt durchaus auf das, was im menschlichen Inneren sich schon als etwas ankündigt, das über den Menschen, d. h. über Geburt und Tod hinausweist, das also hinausweist in diejenige Welt, die nicht innerhalb des Sinnlichen beschlossen ist.

Der Fortschritt der pädagogischen Arbeit in Amerika

Dr. *Hermann von Baravalle*

Diesen Herbst ist in Kimberton Farms, Phoenixville in Pennsylvania, am Zentrum für biologisch-dynamische Landwirtschaft in Amerika durch die Initiative von Mr. Myrin und Dr. Ehrenfried Pfeiffer eine neue Stätte für pädagogische Arbeit, die auf Grundlage der Erkenntnisse der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners geführt wird, ins Leben gerufen worden. Sie wird von Mlle. E. de Grunélius, der Begründerin des Kindergartens der Waldorfschule, geleitet, deren Darstellungen über die Pläne und Ziele der neuen Arbeit bei Besprechungen und Zusammenkünften in Phoenixville lebhaftes Interesse gefunden haben. Im Kindergarten sind bereits 18 Knaben und Mädchen aufgenommen. Ausserdem ist auch schon mit dem Aufbau der Volksschule durch Eröffnung einer ersten Klasse begonnen, die von Miss F. V. Birdsall, einer der Gründerinnen der Rudolf Steiner-Schule in New-York, übernommen wurde. Ein besonderes Gepräge erhält diese Schule durch die ländliche Umgebung und die Verbindung mit der landwirtschaftlichen Arbeit. Es haben sich in Amerika mehrfach enge Beziehungen zwischen Pädagogik und Landwirtschaft herausgebildet. So finden die pädagogischen Sommertagungen regelmässig auf der Threefold Farm statt, deren Wirkensfeld sich von der biologisch-dynamischen Landwirtschaft auf vielseitige kulturelle und künstlerische Betätigungen erweitert hat. Die Sommer-Veranstaltungen auf der Threefold Farm reichten über den ganzen August und die erste Woche September. Ein Geist fruchtbarer Zusammenarbeit waltete während der ganzen Tagungswochen. In New-York finden an der Rudolf Steiner-Schule auch in diesem Jahre wieder fortlaufend öffentliche Vorträge und Kurse künstlerischer Arbeit statt. Die übrige Vortragstätigkeit bildet sich immer weiter aus. In Boston (Massachusets) und Providence (Rhode-Island) fanden diesen Monat Vorträge statt, in denen Mrs. R. Emmet, die Präsidentin der Trustees der Edgewoodschool in Greenwich, Connecticut über das Thema „The Waldorf-School-Plan and the Edgewood-School" sprach. Die Oberstufe der Edgewood-School ist im Laufe der letzten Jahre in zunehmendem Masse die Stätte geworden, an der die Schüler der Rudolf Steiner-Schulen nach dem achten Schuljahre die entsprechende Weiterführung bis zum Eintritt in die Colleges in innerer Kontinuität finden. Der Schülerkreis umfasst, ausser einer Reihe von Schülern der New-Yorker Schule, frühere Schüler der Rudolf Steiner-Schulen in Basel, Zürich und Wien.

UN GRAND POETE SUISSE ALEMANIQUE

Albert Steffen

Les poètes suisses alémaniques — que nous ignorons — nous offrent une occasion unique de pénétrer l'esprit germanique: filles du génie allemand, leurs œuvres ont poussé sur notre sol.

Celles de Gottfried Keller, de Spitteler, de C.-F. Meyer commencent d'être connues chez nous. Il serait temps, semble-t-il, d'associer dans notre admiration, à ces grands morts, un grand vivant: Albert Steffen.

Il n'est pas facile de caractériser en quelques mots l'œuvre riche déjà d'une quarantaine de volumes, de ce poète bernois. Au lecteur désireux de le situer d'abord sur un point de l'horizon des lettres contemporaines, je conseillerai d'ouvrir en premier lieu le recueil de souvenirs et d'essais intitulé *Buch der Rückschau* et de s'arrêter particulièrement au court morceau consacré à Rilke. Les deux poètes, en effet, se sont rencontrés à Munich, pendant les plus sombres années de l'autre guerre. Rien n'est plus caractéristique de leurs génies opposés que cette rencontre même:

La méditation de Rilke s'oriente essentiellement vers l'intérieur. Steffen est plus sensible, d'abord, à la forme visible des êtres et des choses. Et voici l'opposition essentielle (c'est Steffen qui parle): « Lorsque au cours d'un entretien, je dis que la *connaissance exerçait une action productive sur ma poésie*, il (Rilke) se tut, et je sentis son opposition. Il m'eût paru peu délicat de citer Gœthe: «... par une orientation psychologique secrète, qui mériterait peut-être d'être étudiée de plus près, je crois m'être élevé à un mode de production qui amène au jour, dans *un état de conscience entièrement éveillée*, telle page que j'approuve encore aujourd'hui moi-même, sans plus pouvoir jamais peut-être nager dans ce flot ancien, page qu'un Aristote ou d'autres esprits prosaïques attribueraient à une sorte de folie.»

Nous tenons ici une clé de l'œuvre de Steffen, et le secret de son originalité, de sa nouveauté profonde. C'est celle d'un poète qui s'exerce à la connaissance et qui s'efforce de produire, dans *un état de conscience entièrement éveillée*, ce qui fut, chez les grands artistes du passé, l'effet d'une inspiration, d'une ivresse aveugles... « Naturellement, ajoute Steffen, je ne voulais pas dire qu'une formation spirituelle pût jamais remplacer le don de Poésie. Celui-ci est, et demeure une grâce.»

Un poète de la connaissance, dessinant d'un trait précis l'objet de son art, et à qui la grâce a été accordée, tel m'apparaît Steffen. Mais où est la source de cette connaissance? Dans l'expérience précoce de la mort. Toute son œuvre est une sorte de « présence de la mort ». Steffen envisage la Mort. Il persiste, inébranlable dans la Nuit et le Rien, jusqu'à ce qu'une réalité plus subtile vienne récompenser, au-delà des ténèbres, sa longue attente. Une réalité d'au-delà de l'intellect et des sens, une réalité qui transcende la naissance et la mort... d'où le double caractère de son œuvre: présence de la Mort, mais présence de l'Esprit; tragique objectivement affronté, mais à quoi répond une grâce immatérielle dont le rayon vient éclairer les tendres corolles de fleurs partout épanouies dans cette œuvre sombre.

Voilà ce qui fait l'unité de tant de pages si diverses: romans, nouvelles, théâtre surtout. Car Steffen est avant tout, à mon sens, un grand poète dramatique. Son théâtre délivré de l'intrigue et de la psychologie, redevient réellement « poétique », au sens où l'était celui des anciens Grecs, c'est-à-dire qu'il présente en images d'une étonnante puissance scénique le drame de notre siècle. Voici, par exemple, la *Tragédie de la Paix*, celle de la paix de Versailles, de son auteur, le président Wilson; et surtout peut-être ce chef-d'œuvre *Das Todeserlebnis des Manes*, où s'exprime dans le destin de l'illustre hérésiarque perse, l'expérience de la mort et du triomphe de l'Esprit.

Qu'on ne prenne pas Steffen pour un « mystique nébuleux ». — « Trop de lumière mystique pour moi », répond-il à un interlocuteur qui lui parle de Claudel. Qu'on n'oublie jamais, à l'origine de ce grand poète, ce robuste et batailleur enfant du Jura bernois dont il nous a laissé un portrait si vivant. Très « bodenständig ».

Enfin, il faut renoncer à l'idée conventionnelle que nous nous faisons trop souvent de l'écrivain suisse alémanique: Steffen n'a rien de lourd (à la manière, par exemple, de G. Keller ou de Spitteler); c'est un styliste exquis; et la grâce aérienne est la qualité dominante d'une langue qui ne sacrifie jamais son adorable transparence à quelque « germanique profondeur ».

André Tanner.

Aus „*Journal de Genève*" 30. Nov./1. Dez. 1941.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Während der Weihnachtstagung am Goetheanum werden wiederum täglich (ausser Sonntag, 28. Dezember) jeweils von 8 Uhr 15 bis 9 Uhr 30 allgemein zugängliche Besprechungen durchgeführt werden, diesmal über das Thema:

Gegenwartsfragen vor dem „Hüter der Schwelle".

Beginn: Donnerstag, 25. Dezember, 8 Uhr 15 (im Glashaus). Einleitender Vortrag von Dr. *Roman Boos* über „*Die soziale Realität der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz*". Mit Aussprache.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Dezember 1941

Samstag, den 6. Dez., *17 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Betätigung im Gebiete des Mathematischen" (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

(Künstlerische Veranstaltung: Freitag, den 5. Dezember, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen. III., IV. und V. Bild (Schreinerei.))

Sonntag, den 7. Dez., *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. J. Schultz: „Zur lemniskatischen Sonnen-Erdbewegung" (Glashaus).

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr 30: Weihnachts-Spiele aus altem Volkstum. Das Paradeis-Spiel. Das Christi-Geburt-Spiel (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 9. Dez., *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vortrag von O. Dubach: „Der Gedanke der Auferstehung in den Formen des ersten Goetheanum" (allen Mitgliedern zugänglich) (Glashaus).

Mittwoch, den 10. Dez., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Vom Schicksal der Wirtschaft" (Schreinerei).

Donnerstag, den 11. Dez., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: Kursorische Lektüre von Rudolf Steiner's „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

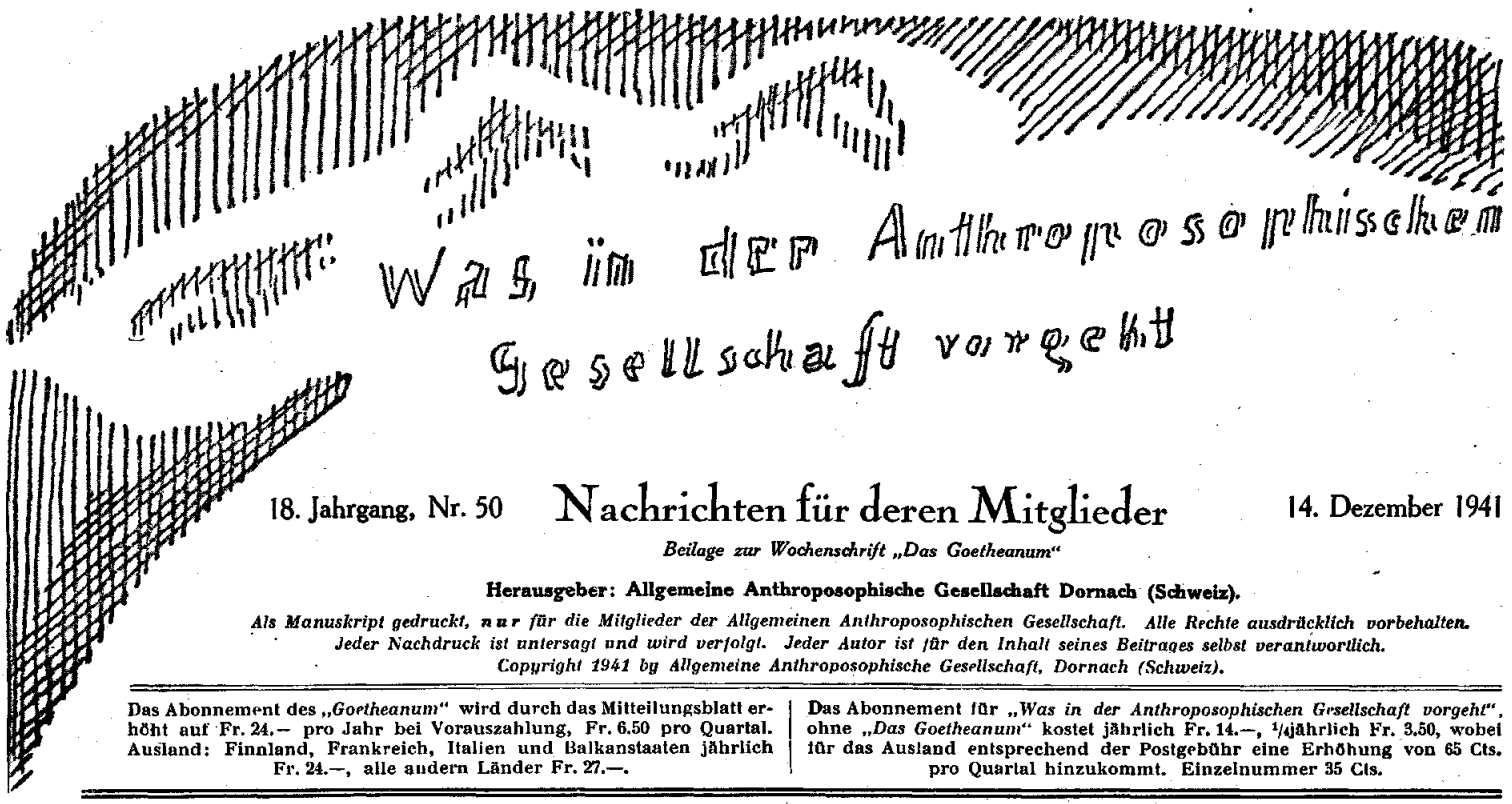
Freitag, den 12. Dez., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 13. Dez., *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend, VIII. Symphonie von Anton Bruckner, Klavier: Alma Mlosch (Schreinerei).

Sonntag, den 14. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Dezember 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Rudolf Steiner:

Die Geburt des Lichtes

(Eine Weihnachtsbetrachtung)

Berlin, 19. Dezember 1904

Wer heute auf der Strasse zwischen den aufgestellten Weihnachtsbäumen hindurchgeht, der könnte wohl leicht auf den Gedanken verfallen, dass der Weihnachtsbaum selbst etwas sehr altes sei. Gerade am Weihnachtsbaum aber können Sie die Veränderung in den Gebräuchen und Sitten der Menschen sehen; denn der Weihnachtsbaum, der heute fast in keinem Hause fehlt, ist noch nicht einmal hundert Jahre alt. Vor einem Jahrhundert würden Sie nicht durch solche von Weihnachtsbäumen besetzte Strassen haben gehen können. Sie würden sich auch vergeblich in der Dichtung vor hundert oder hundertzwanzig Jahren umsehen nach einem Lied, nach einem Gedicht, welches den Weihnachtsbaum besingt. Das müsste Ihnen aber doch eine auffällige Erscheinung sein, denn der Weihnachtsbaum ist jedenfalls etwas, was von den Dichtern besungen worden ist in der Zeit, in der er einmal da war. Er ist eine ganz neue Erscheinung, er ist etwas, was erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa so allgemein geworden ist. Der Weihnachtsbaum als Symbol des Weihnachtsfestes tritt erst auf um das Jahr 1800 herum; das Weihnachtsfest aber ist uralt, ist nicht erst christlich. Es wurde in derselben Weise gefeiert in allen Zeiten, von denen wir geschichtlich Nachricht haben können. Im Christentum selbst ist das Weihnachtsfest als solches symbolisch genommen worden für die Geburt des christlichen Erlösers erst seit dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Keineswegs wurde in den ersten christlichen Jahrhunderten der 25. Dezember als der Geburtstag des Stifters des Christentums gefeiert; erst im 4. Jahrhundert wurde er als solcher aufgefasst. Aber ein Fest wurde in dieser Zeit doch gefeiert im römischen Reiche, ein Fest wurde auch gefeiert in derselben Zeit bei den alten keltischen und bei den germanischen Völkern und mit einem ähnlichen Gedanken auch schon im alten Ägypten und noch in mancher anderen Gegend. Was da gefeiert worden ist, war noch etwas anderes; erst im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde es zusammengebracht mit dem Geburtstage des Stifters des Christentums.

Nun könnte man daraus den Schluss ziehen, dass die christliche Kirche etwas getan hätte, was geschichtlich gegen jedes Herkommen wäre, und sozusagen damit etwas korrigieren wollte. Das ist aber nicht der Fall. Wer wirklich die Bedeutung vom Weihnachtsfest versteht, der erkennt die uralte Weisheit, die in einem solchen Feste verborgen liegt. Feste wie das Weihnachtsfest, das Oster-, das Pfingstfest sind nichts anderes als Daten, als in die Zeit eingeschriebene Daten unserer Altvordern, unserer Vorfahren, mit denen sie uns, ihren Nachkommen gezeigt haben, wie sie das Verhältnis von Welt und Mensch und die grossen Geheimnisse des Daseins verstanden haben. Wer zu entziffern weiss die Schrift, die uns in den grossen Festen niedergelegt ist, wer zu entziffern weiss die Hieroglyphen, die uns die Zeit selbst darbietet, der blickt in tiefe, in bedeutungsvolle Mysterien alles menschlichen Werdens. Ich sagte — und wir werden gleich sehen, in welchem Sinne das gilt — dass das Weihnachtsfest gefeiert worden ist seit der Zeit, in der wir Geschichte haben. Die Zeiten, über die wir Geschichtsurkunden kennen, gehen zurück bis in die dritte Unterrasse der fünften Wurzelrasse*). Bis zum 15., 16. Jahrhundert gehen die Zeiten unserer eigenen Unterrasse, in der sich physische Wissenschaft und physische Kultur entwickelt haben. Dieser ging eine andere Rasse voran, und diese geht zurück bis ins neunte, achte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in die Zeiten, in denen Homer seine Dichtungen den Griechen vorgesungen hat. Diese Zeit berichtet uns von den Gefühlen und Taten der uns vorangegangenen vierten Unterrasse. Dann kommen wir zurück zu den noch älteren Zeiten, die uns aber schon in das graue Altertum zurückführen, in die Zeit des alten Babylon und Assyrien, in die alten Zeiten des jüdischen Volkes, in die Zeiten, in denen die ägyptischen Priester ihre Weisheit bewahrt haben und sie nur in exoterischer Weise in das Volk gebracht haben. Dann hört die geschichtliche Überlieferung auf. Was uns von der persischen Geschichte überliefert ist, das ist erst viel später aufgezeichnet worden. Was uns als die erhabene

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergleiche: Rudolf Steiner, „Aus der Akasha-Chronik". (Phil.-Anthrop. Verlag.)

Religion des alten Jndien mitgeteilt wird, was in den Veden und in der Vedanta-Philosophie verzeichnet ist, das sind späte Aufzeichnungen gegenüber denjenigen Zeiten, in denen die grossen Gedanken der alten indischen Rischis, die sie unmittelbar von den göttlichen Geistern selbst empfangen haben, durch diese der Menschheit zugeflossen sind. So blicken wir zurück aus der Zeit, in der wir selber sind und die noch lange dauern wird, in die römisch-griechische Epoche, die in das Christentum übergeführt wird, dann in die Epoche, in welcher die ägyptischen Priester wirkten. Dann aber verlieren sich die Wege. Nur derjenige, welcher auf anderen Wegen die Geschichte verfolgen kann, kann vom alten Persien etwas wissen. Noch weiter zurück werden wir geführt in die Zeiten, in die nur der Okkultist hineinzusehen vermag.

Nun, wer das Christfest verstehen will, der muss in der Zeitenwende bis zu dem Punkte zurückblicken, wo zum ersten Male eine neue Weisheit wiederum der neuerstandenen Menschheit gelehrt worden ist. Wir sind damit zurückgekommen bis zu der Zeit, wo durch die ungeheuren Überflutungen eines grossen Kontinents verschwunden war die alte atlantische Kultur und eine neue Menschheitskultur, zu der diese Epochen, die ich schon aufgezählt habe, gehören, begründet worden ist. Eine ganz neue Denk- und Empfindungsweise ist mit dieser neuen Menschheit heraufgezogen. Nichts ist von der eigentlichen Kultur der Atlantier, geschweige denn von der noch älteren Kultur der lemurischen Völker, die einst in uralten Zeiten gelebt haben und durch Feuer untergegangen sind, unmittelbar erhalten geblieben. Das, was die Menschheit aber einmal durchlebt hat, muss dann, wenn ein neuer Wendepunkt der Entwicklung erreicht worden ist, nochmals kurz durchgemacht werden. So sind in der Tat die ersten Unterrassen der fünften Wurzelrasse dazu bestimmt gewesen, drei wichtige Entwicklungsepochen der Menschheit kurz zu wiederholen. Im alten Indien blickten die weisen Rischis zurück auf jene Zeiten, in denen die Menschheit noch auf einer ganz anderen Stufe war, auf jene Zeiten, in denen es noch nicht ein männliches und ein weibliches Geschlecht gab, in denen der Mensch noch eine Einheit war. Da blickten sie zurück auf jene grosse Einheit im Menschengeschlecht, auf jenen Urmenschen Adam, der in verschiedenen Geheimlehren auch Adam-Kadmon genannt wird, der Mann und Weib zugleich war. Sie brachten in geistiger Art jene Ureinheit des Menschentums zum Ausdruck, indem sie das oberste Weltwesen mit dem unbestimmten heiligen Namen Brahman andeuteten. Brahman ist ursprünglich dasjenige, aus dem, als aus der Alleinheit, aus dem göttlichen Einheitsgrunde hervorgegangen ist alle Mannigfaltigkeit. Auf der Erde selbst war diese Einheit für den Menschen in gewisser Weise nur vorhanden in den Zeiten, in denen es noch nicht Männliches und Weibliches gegeben hat, in den Zeiten, in denen noch nicht die Mannigfaltigkeit, wie wir sie jetzt haben, vorhanden war. Es ist wie ein Spiegelbild aus dem Geiste der grossen indischen Rischis, was uns da entgegentritt: die göttliche Ureinheit der Menschen, der vormenschliche Adam-Kadmon, in dem noch Friede, Geist, Klarheit und Eintracht war; der redet aus dem Vedenwort, wie es den Lippen der indischen Rischis entströmte. — Das war die erste Epoche unseres Menschengeschlechtes nach der grossen Flut. Da war es noch nicht so, dass man auf unserer Erde sprach von einer Dreieinigkeit, von einer dreifachen göttlichen Person. Lediglich von einer *Ureinheit*, von Brahman sprach man, in dem alles beschlossen ist, von dem alles stammt.

Dann kam eine Zeit, in der die persischen Zarathustra-Priester, die Weisen der Parsen, zurückblickten auf jene Epoche, in der aus dem Feuer herausgeboren wurde der zweigeschlechtliche Mensch, in der geboren wurde jener Mensch, welcher ein Duales, ein *Zweifaches* vorstellt. Und mit jener Geburt des Menschen aus dem Feuer kam etwas in unsere irdische Welt, was vorher noch nicht da war: es kam da erst das Böse in die Welt. Das Böse ist im menschlichen Sinne nicht vorhanden gewesen vor der Entstehung der Geschlechter. Diese entstanden seit der Mitte der lemurischen Zeit. Und Gut und Böse gibt es auch erst seit jener Zeit. Gut und Böse erfüllte die letzte lemurische Zeit und die erste atlantische Zeit. Interessant ist es, zu erforschen nach den spirituellen Urkunden, die man die Akasha-Chronik nennt, wie sich diese zweierlei Gestaltung der Menschheit auslebt. Sie werden im nächsten Heft*) der Zeitschrift Luzifer-Gnosis eine Darlegung finden, wie sich die Zweiheit im Menschen ausgestaltet, wie wirklich, als der Mensch in zwei Geschlechtern erschien, des Menschen Seele und des Menschen physische Willenskraft zunächst verteilt waren unter die Geschlechter. Selbst derjenige, der heute als Okkultist entziffert die wunderbaren Urkunden, die uns in der Akasha-Chronik erhalten sind, kann — weil das so verschieden ist von den Vorstellungen, die man sich über diese Zeiten macht, — erstaunt sein über die Art und Weise, wie grundverschieden von dem heutigen Zustande das Männliche und Weibliche in diesen ersten Zeiten auf unserer Erde auftrat. Die Frau bildete zunächst die Seele, unter der Führung der weisen Menschheitsführer, der Mann bildete das Willenselement aus. So entsteht eine Zweiheit von Wille und Seele. Sie stehen einander gegenüber in der atlantischen Epoche in den zwei Geschlechtern der Menschheit. Dadurch dass Seele in den physischen Leib und dadurch in die Menschheit kam, ist das Böse in die Menschheit gekommen. Und dadurch, dass unsere Menschheit jene Epoche wiederholen musste, welche sich charakterisiert durch den Unterschied von Gut und Böse, dadurch kam die Feuerreligion, die Parsenreligion, die Lehre von Ormuzd und Ahriman heraus. Dies geht unserer Geschichte voran als persische Kulturperiode. Das Gut und Böse lebte in der Religion des Zarathustra. Da sprach man noch nicht von einer Dreiheit. Das kam erst später, ungefähr in der Zeit, da unsere geschichtlichen Dokumente beginnen. Nichts meldet die Akasha-Chronik von einer Dreieinigkeit in der vorgeschichtlichen Zeit. Erst als die Menschen zu unterscheiden wussten zwischen Gut und Böse, da waren sie in die Notwendigkeit versetzt, zu einem dritten aufzublicken. Da tritt uns in der Gestalt des Mittlers, in der Gestalt, die uns in den sogenannten *Mithras-Mysterien* am klarsten entgegentritt, die von Persien über die ganze Welt verbreitet werden, da tritt uns in der *Dreieinigkeit* der Mittler, der Versöhner, der Erlöser der Menschheit vom Bösen, der Hinführer vom Bösen zum Guten auf.

In diesen alten Zeiten hat man immer in dem Irdischen ein Abbild des Göttlichen sehen müssen, ein Abbild dessen, was sich am grossen Himmelsgewölbe zugetragen hat. Wenn Sie sich den Tierkreis ansehen, so werden Sie sehen, dass in diesem Tierkreise aufeinanderfolgen die Zeichen des Krebses, der Zwillinge, des Stiers und des Widders oder Lammes. Nach gewissen Gesetzen rückt die Sonne oder besser der Frühlingspunkt der Sonne vor, so dass in uralten Zeiten die Sonne im Frühling aufgegangen ist im Zeichen des Krebses, später im Zeichen der Zwillinge, noch später im Zeichen des Stiers, und noch später im Zeichen des Widders oder Lammes. Ungefähr um die Zeit des 8. Jahrhunderts vor Christi Geburt hatte die Sonne am Himmelsgewölbe das Sternbild des Widders oder Lammes erreicht. Jetzt, in unserer Kulturzeit tritt sie in das Sternbild der Fische ein. — Je nachdem nun, was im Geistigen geschieht, gestaltet sich das aus, was auf der Erde sich ereignet. Das Krebszeichen ist Ihnen ja bekannt, aber seine wahre Bedeutung ist nicht immer bekannt. Dieses Zeichen des Krebses muss man verstehen, dann wird man auch verstehen, wie es hindeutet auf das Aufgehen einer ganz neuen Zeit. Es sind zwei ineinandergeschlungene Spiralen oder zwei ineinandergeschlagene Wirbel. Wenn etwas Wichtiges in der Welt geschieht, wenn ein Entwicklungsabschnitt von einem anderen abgelöst wird, wenn etwas ganz Neues eintritt in der Welt, dann verschlingen sich zwei solche Wirbelbewegungen. In diesem einen Wirbel haben Sie das Aufhören der atlantischen Kultur, und in dem anderen haben Sie den Anfang der arischen Kul-

*) In Buchform erschienen: „Aus der Akasha-Chronik".

tur bezeichnet. Am Himmel oben haben unsere Vorfahren das äussere Zeichen für das Aufgehen der neuen arischen Kultur erblickt. — Dann, in späterer Zeit trat die Sonne in das Zeichen der Zwillinge. Die Zwillinge sind ein Zeichen für Gut und Böse, die Zwillinge sind das Tierkreiszeichen, das das persische Denken beherrschte. — Dann tritt die Sonne in das Zeichen des Stieres. Damit kommen wir in die dritte Unterrasse; sie hat die Stierverehrung, den ägyptischen Apis, in Babylonien den Stierdienst, und endlich im damaligen späteren Persien das Stieropfer, den Mithrasdienst. Das Stieropfer hat der Mensch vom Himmel heruntergeholt, weil es da eingezeichnet war. Die vierte Unterrasse, in welche das Aufgehen des Christentums fällt, beginnt damit, dass die Sonne in den Widder eintritt. Eine wichtige Sage — das Herüberholen des Widderfelles durch den griechischen Helden Jason — zeigt uns diesen wichtigen Wendepunkt der Geschichte an. Und einen weiteren wichtigen Wendepunkt zeigt uns die Opferung des mystischen Lammes am Kreuze an. Das ist der geschichtliche Ausdruck des Mysteriums, der damit angedeutet ist, dass die Sonne, der Regent der Welt, erreicht hat den Punkt am Himmelsgewölbe, der bezeichnet wird mit Lamm oder Widder.

Nun müssen wir aber diese ganze Entwicklung in der richtigen Weise verstehen. Nach der Zweiheit von Gut und Böse tritt im menschlichen Bewusstsein die Dreieinigkeit auf. In verschiedenen Religionen tritt dies auf. Wir brauchen sie nur kennen zu lernen in dem, was wir in den verschiedenen Ländern am Mittelmeer kennen als Mithrasmysterien. Blicken wir auf einen solchen Mysterientempel hin. Es vollzieht sich da für diejenigen, welche nur teilnehmen an den kleinen Mysterien, eine symbolische Handlung. Für diejenigen, die an den grossen Mysterien teilnehmen dürfen, vollzieht sich dasselbe als Tatsache im Astralraum. Nur über die kleinen Mysterien des Mithrasdienstes kann ich sprechen. Der symbolische Stier wird sichtbar. Auf ihm reitet der Mittler, der Gott. Er hält dem Stiere dann die Nüstern zu und stösst ihm das Schwert in die Seite. Eine Schlange kommt, ein Skorpion, über dem Haupte des Mithras sieht man einen Vogel, und oben über der ganzen Gruppe sieht man auf der einen Seite den Genius mit gesenkter, und auf der anderen Seite mit erhobener Fackel, was symbolisiert die Sonne auf ihrem Gange durch das Himmelsgewölbe. Das Menschenleben, wie es sich abspielt im Bewusstsein der damaligen Zeit, wird uns damit dargestellt. Der Mensch war dahin gelangt, in sich selbst zunächst die Erlösung zu suchen, das dritte göttliche Prinzip, das ihn hinwegführt über das Böse, und das Böse mit dem Guten versöhnen kann. Das Böse sind die Leidenschaften, das, was den Menschen herunterzieht zur Erde, bis in das, was durch den Stier symbolisiert wird. Was aber den Menschen zum höheren Selbst hinaufführen kann, was als Unsterbliches erscheint, ist der Mittler, der das Niedere ertötet hat, wenn er symbolisch das Schwert in die Lenden des Stieres gestossen hat. So tritt als Mittler zwischen Gut und Böse, also in der dritten Unterrasse, eine *Dreiheit* im Göttlichen auf, und damit hat die Menschheit das begriffen, was in der Theosophie Atma-Budhi-Manas genannt wird. In dem Augenblick, wo der Mittler erscheint, wird das mystische Geheimnis vollzogen: die Dreiheit im Bewusstsein des Menschen erwacht. So wurde der Mensch geführt durch die menschliche Erkenntnis der Einheit, der Zweiheit und der Dreiheit zu Atma, Budhi, Manas. Atma oder der Geistesmensch ist die Einheit, die der Mensch in sich selbst wahrzunehmen in der Lage ist, wenn er sich dazu entwickelt haben wird. Budhi oder der Lebensgeist wird im Menschen dadurch zum Ausdruck kommen, dass das Böse durch das Gute überwunden wird, dass die Zweiheit einerseits die niederen Instinkte oder das Verlangen läutert, und andererseits höhere sogenannte Feuerinstinkte oder die Liebe versöhnt sein werden, indem alles Böse im Feuer der Liebe verzehrt sein wird. Manas oder das Geistselbst ist das geistige Prinzip, das jetzt schon die menschliche Entwickelung regiert. Wie durch den Messias, den Erlöser, in der Welt ein Einklang geschaffen wird, der von der Disharmonie zur Harmonie führen muss, so löst die Zweiheit sich auf durch die Dreiheit, in der das Böse durch das Gute überwunden wird. Damit war das Menschengeschlecht so weit gekommen, dass es in der Dreiheit sein ganzes Schicksal erblickt. Aber es erblickt in dieser Dreiheit das Schicksal so, wie es als eine ewige Weltordnung über die Menschen verhängt ist. Der Mensch blickt zu dem dreifachen Aspekt der Gottheit hinauf, erblickt eine göttliche Dreieinigkeit in der Welt, und sich selbst abhängig von dieser göttlichen Dreieinigkeit. Wahrhaft erfahren musste er zuerst, dass diese göttliche Dreieinigkeit unmittelbar — in einem Menschenbruder — selbst zu ihm herunterstieg. Das war das grosse Ereignis, das im Beginne unserer Zeitrechnung steht. Damit wird für das menschliche Bewusstsein die *Dreieinigkeit* zu etwas ganz Neuem.

Nun verstehen wir aber die tiefere Bedeutung des Weihnachtsfestes nur, wenn wir den *Mittler* in der richtigen Weise auffassen. Aus der Einheit hat sich die Zweiheit entwickelt, aus der Zweiheit ein Chaos, aus dem sich wieder Harmonie entwickeln soll. Diese Harmonie kann sich nur dadurch entwickeln, dass der Mittler diese Harmonie schafft. Diese Harmonie kann nur ihren Ausdruck finden in einer urewigen Gesetzlichkeit, und diese urewige Gesetzlichkeit fand ihren symbolischen Ausdruck — in der Zeit, in der der Mithrasdienst entstanden ist — dadurch, dass in dem Menschen selbst ein Abbild gesehen wurde dieses die urewigen Weltenharmonien schaffenden Weltgesetzes. In denselben Mysterien, von denen ich schon hier gesprochen habe, in den Geheimnissen der persischen Religion, finden Sie eine siebenfache Einweihung derjenigen, welche zugelassen wurden zu den heiligen Geheimnissen. Zu dem ersten Grad gehörten diejenigen, die etwas erfuhren von den allerersten Geheimnissen: das war der Grad der *Raben*, wie der symbolische Name heisst. Der zweite Grad war derjenige der *Okkulten*. Der dritte Grad war derjenige der Kämpfer oder *Streiter* für die heilige Wahrheit. Der vierte Grad waren die sogenannten *Löwen* und der fünfte Grad waren die *Perser*.

(Fortsetzung folgt)

Zum Erscheinen von Veröffentlichungen aus den Vorträgen Rudolf Steiners für die Arbeiter am Goetheanum

vom August 1922 bis September 1924

Marie Steiner

Man kann diese Vorträge auch Zwiegespräche nennen, denn ihr Inhalt wurde immer, auf Rudolf Steiners Aufforderung hin, von den Arbeitern selbst bestimmt. Sie durften ihre Themen selber wählen; er regte sie zu Fragen und Mitteilungen an, munterte sie auf, sich zu äussern, ihre Einwendungen zu machen. Fern- und Naheliegendes wurde berührt. Ein besonderes Interesse zeigte sich für die therapeutische und hygienische Seite des Lebens; man sah daraus, wie stark diese Dinge zu den täglichen Sorgen des Arbeiters gehören. Aber auch alle Erscheinungen der Natur, des mineralischen, pflanzlichen und tierischen Daseins wurden berührt, und dieses führte wieder in den Kosmos hinaus, zum Ursprung der Dinge und Wesen. Zuletzt erbaten sich die Arbeiter eine Einführung in die Geisteswissenschaft und Erkenntnisgrundlagen für das Verständnis der Mysterien des Christentums.

Diese gemeinsame geistige Arbeit hatte sich herausgebildet aus einigen Kursen, die nach absolvierter manueller Arbeit der Werkleute auf dem Bauplatz, von einigen Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft für sie gehalten wurden. Später erging die Bitte von seiten der Arbeiter an Rudolf Steiner, ob er nicht selbst sich ihrer annehmen und ihren Wissensdurst stillen würde, — und ob es möglich wäre, eine Stunde der üblichen Arbeitszeit dazu zu verwenden, in der sie noch frischer und aufnahmefähiger wären. Das geschah dann in der Morgen-

stunde nach der Vesperpause. Auch einige Angestellte des Baubüros hatten Zutritt und zwei bis drei aus dem engeren Mitarbeiterkreise Dr. Steiners. Es wurden auch praktische Dinge besprochen, so z. B. die Bienenzucht, für die sich Imker interessierten. Die Nachschrift jener Vorträge über Bienen wurde später, als Dr. Steiner nicht mehr unter uns weilte, vom Landwirtschaftlichen Versuchsring am Goetheanum als Broschüre für seine Mitglieder herausgebracht*).

Nun regte sich bei manchen andern immer mehr der Wunsch, diese Vorträge kennen zu lernen. Sie waren aber für ein besonderes Publikum gedacht gewesen und in einer besonderen Situation gehalten, ganz aus dem Stegreif gesprochen, wie es die Umstände und die Stimmung der zuhörenden Arbeiter eingaben, — durchaus nicht im Hinblick auf Veröffentlichung und Druck. Aber gerade die Art, wie sie gesprochen wurden, hat einen Ton der Frische und Unmittelbarkeit, den man nicht verlieren möchte. Man würde ihnen das besondere Kolorit nehmen, die auf dem Zusammenwirken dessen beruht, was in den Seelen der Fragenden und des Antwortenden lebte. Die Farbennüance, die Atmosphäre möchte man nicht durch pedantische Umstellung der Satzbildung wegwischen. Es wird deshalb der Versuch gewagt, sie möglichst wenig anzutasten. Wenn auch nicht alles darin den Gepflogenheiten literarischer Stilbildung entspricht, so haben sie dafür das unmittelbare Leben.

Eine erste Reihe von 8 Vorträgen vom Februar-März 1923 wird im neuen Jahrgang der Zeitschrift „*Die Menschenschule*", Verlag Zbinden & Huegin, Basel, Albanvorstadt 16, zum Abdruck kommen. Sie behandelt: *Das Erdenwerden, Goethes Farbenlehre, das Weltbild Dantes,* das Heraufkommen des *naturwissenschaftlichen Zeitalters, Wissen und Glauben,* das *menschliche Leben* (Schlaf und Tod, wiederholte Erdenleben).

*) Neun Vorträge über das Wesen der Bienen (Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum).

Zum Erscheinen des IV. Bandes der „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" von Dr. Rudolf Steiner:

Naturwissenschaft und Seelenkunde

Auf den folgenden *Wortlaut Rudolf Steiners* machen die Herausgeber im Zusammenhang mit dem soeben erschienenen IV. Bande des „Frühwerks" aufmerksam:

„Studieren Sie heute, indem Sie von dem hier gemeinten rosenkreuzerischen Initiationsprinzip berührt worden sind, den Haeckelismus mit all seinem Materialismus, studieren Sie ihn und lassen Sie sich durchdringen von dem, was Erkenntnismethoden sind nach „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?": was Sie in Haeckels „Anthropogenie" über die menschlichen Vorfahren in einer Ihnen vielleicht abstossenden Weise lernen, lernen Sie es in dieser abstossenden Weise, lernen Sie alles dasjenige darüber, was man durch äussere Naturwissenschaft lernen kann, und tragen Sie das dann den Göttern entgegen: dann bekommen Sie dasjenige, was in meinem Buch „Geheimwissenschaft" über die Evolution erzählt ist."

Aus „Mysterienstätten des Mittelalters, Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip" (VI. Vortrag, 13. Januar 1924). Herausgegeben von Marie Steiner, Philosophisch-anthroposophischer Verlag am Goetheanum.

Anthroposophie Rudolf Steiners

Einen schönen und reifen Abschluss des Vortragszyklus über „Die Individualität im Dienste der Menschheit" bot in der Schulwarte *Joh. Waeger,* der mit seinen Formulierungen Steiners Erkenntnisweg nachzeichnete und zu diesem Vorhaben sehr richtig auf die Anstösse zurückwies, ohne die von keinem Menschen ein neuer Weg beschritten wird. Er griff auf die Epoche des Naturalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert zurück, in dem so vieles vergessen oder zumindest übersehen worden war, was Goethe in seinem wissenschaftlichen Werk auf Grund zunehmender reiner Naturanschauung niedergelegt hatte. Damit konnte sofort und sauber nachgewiesen werden, inwiefern Steiner als Wiedererwecker Goethescher Ideen, als Hinführender mehr denn als subjektiv Schöpfender zu verstehen ist.

Galt es im Rahmen des Zyklus, die von Hegel als „welthistorische Individualitäten" bezeichneten wirklich grossen Männer nach Leben und Werk zu umreissen, die nach anthroposophischer Forderung „das Raunen des fortschreitenden Weltgeistes vernehmen", so durfte Goethe vor allen andern zu diesen grossen Dienenden gezählt werden. Waeger las daher mit besonderer Verinnerlichung Zitate aus Goethe, berücksichtigte die „Metamorphose der Pflanzen" und erklärte, wie Rudolf Steiner ausser dem ersten Schritt des Aufmerksammachens noch zwei weitere Schritte über Goethe hinaus tat: Er lehrte über das Denken und forderte ein Loslösen vom Subjekt, ein selbstloses Hingeben in den einem jeden Menschen zugänglichen Weltgeist.

Indem der Vortragende von einem Erkenntnisbild, nicht aber von einem Glaubensbild sprach, durfte er bei den Hörern auf vermehrtes und unvoreingenommenes Interesse stossen, so dass dieser Vortrag in Darlegung und Themawahl die vorangehenden an hilfsbereiter Eindringlichkeit übertraf. Denn es leuchtet jedem ein, der an unserer Zeit leidet, dass neue Erkenntnisse gesucht werden müssen, die — wie etwa im Sinne der Veranstalter durch das Antreffen des höheren Ich in sich selbst — zu einer Beschränkung der Erdennöte führen mögen.

„*Der Bund*", Bern, 24. November 1941.

Weihnachtsverkauf

Montag, den 15. Dezember, 20 Uhr, beabsichtigen wir, in der Kantine einen Privat-Reisefilm vom Osten, China, Java, Sumatra, zu Gunsten des Weihnachtsverkaufes, laufen zu lassen und laden dazu herzlichst ein. Zugleich erinnern wir nochmals an unsere Kaffeestube in der Kantine, vor und nach den Veranstaltungen im Goetheanum, am Sonntag nachmittag, den 14. und 21. Dezember, ab 14 Uhr 30. Heitere Musik.

Mlle. A. Laval.
Frau I. Hahn-Lüthi.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Dezember 1941

Samstag, den 13. Dezember, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend, VIII. Symphonie von Anton Bruckner, Klavier: Alma Mlosch (Schreinerei).

Sonntag, den 14. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei). *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 16. Dezember, *20 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Grundprobleme des modernen Erkenntnislebens im Lichte der Leibniz'schen Philosophie: Das Problem des Bewusstseins" (Schreinerei).

Mittwoch, den 17. Dezember: Zweigvortrag fällt aus.

Donnerstag, den 18. Dezember, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiner's „Geisteswissenschaft u. soziale Frage" (Glashaus).

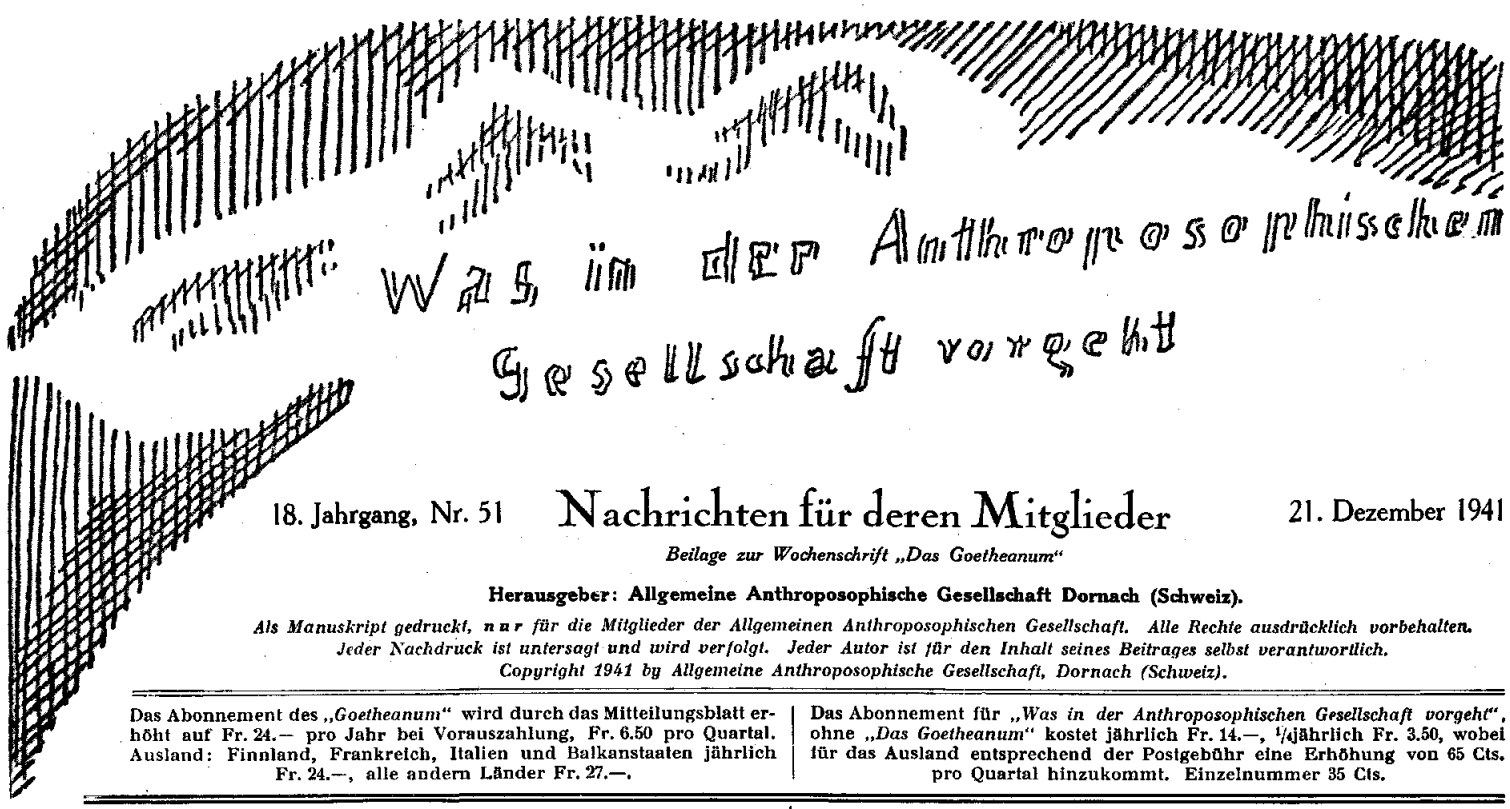
Freitag, den 19. Dezember, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 20. Dezember, *20 Uhr:* Kompositions-Abend. Kompositionen von Ralph Kux (Sonate für Cello und Klavier, Streichtrio für Violine, Viola und Cello, Weihnachtslieder für Sopran und Klavierquintett) (Schreinerei).

Sonntag, den 21. Dezember, *16 Uhr 30:* Das Christi-Geburt-Spiel (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Dezember 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Weihnachtsbitte

Weihnachten steht vor der Tür. Seit Jahren ist es den meisten Mitgliedern ein Herzensbedürfnis geworden, in dieser Zeit dem Goetheanum wie einem lieben Menschen ein Christgeburtstagsgeschenk zu machen. Der Vorstand bittet Sie alle, sich dieser Gepflogenheit zu erinnern.

Die jährliche Weihnachtsspende half uns immer über schwere Wochen hinweg. Sie sind heuer noch schwerer als sonst. Jedermann weiss um die Vorgänge, die uns in diese Notlage versetzen; sie sollen uns zu gesteigerter Anstrengung anspornen.

Helft, dass das Goetheanum weiterhin seine Aufgaben erfüllen kann.

Unsere Bitte richtet sich an jedes einzelne Mitglied. Alle Zweige und Gruppen werden gebeten, sich dafür einzusetzen.

Allen Helfern sagen wir herzlichsten Dank!

Der Vorstand der Allg. anthroposophischen Gesellschaft:

Albert Steffen,

Marie Steiner,

Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Für die Einzelmitglieder möchten wir folgende Möglichkeiten der Einzahlung nennen:

Postanweisung oder Check an die Administration des Goetheanum-Baues.

Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Rudolf Steiner:

Die Geburt des Lichtes

(Eine Weihnachtsbetrachtung)

Berlin, 19. Dezember 1904

(1. Fortsetzung)

Erst der wurde als voller Perser angesehen, in dem erwacht war das Bewusstsein des höchsten Geistigen im Menschen, das wir mit Manas bezeichnen. Derjenige, in dem das erwacht war, konnte als ein im fünften Grade Eingeweihter bezeichnet werden, und den bezeichnete man als Perser. Er war ein Angehöriger eines Volkes im wahrsten Sinne des Wortes. Er repräsentierte das Schicksal seines Volkes. Und wurde er einen Grad höher eingeweiht, so repräsentierte er nicht mehr das Persönliche seines Volkes, sondern das der ganzen Menschheit; er repräsentierte dann nicht das Karma eines Volkes, sondern der ganzen Menschheit, insofern sie sich entwickelt hat von der Mitte der lemurischen Rasse und weiter in die fünfte Wurzelrasse hinein. Dann nannte man einen solchen Eingeweihten einen Sonnenläufer oder einen *Sonnenhelden.* Alle diejenigen, welche Sie in den Büchern als Sonnenhelden finden, sind nichts anderes als solche Eingeweihte im sechsten Grade. Dann kam der *„Vater"*; der war verknüpft mit der Menschheitsentwicklung der Zukunft.

Was bedeutet der Name Sonnenläufer? Wenn Sie zurückblicken könnten in die Urzeiten unseres Sonnensystems, so würden Sie sehen, dass dieses Sonnensystem hervorgegangen ist aus dem Kampf des Wärmechaos, und dass sich die Harmonie selbst in unserer Welt aus Disharmonie hergestellt hat; dass sich der Friede und die Gesetze aus Unfriede und Disharmonie herausentwickelt haben. Aber wie sind sie entstanden?

Sie sind so entstanden: Die Sonne hat einen so geregelten Lauf, dass wir uns gar nicht vorstellen können, dass die Sonne auch nur einen Augenblick abweichen könnte von ihrer Bahn; so fest in Harmonie begründet ist unsere Welt, dass die Sonne auf ihrer Bahn durch die Welt fest bestimmt in ihrer Richtung ist, dass nichts sie aus dieser Richtung herausbringen kann.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

In diesem Gang der Sonne über das Himmelsgewölbe sah der alte persische Eingeweihte im sechsten Grad sein eigenes inneres Schicksal. So fest musste die Sonne seines eigenen Innern ihm leuchten, die Sonne seines Geistes, dass er ebenso unmöglich von der Bahn des Guten und des Weisen abweichen konnte, wie die Sonne von ihrer Bahn. So durchdrungen musste der Mensch sein, der die sechste Stufe der Einweihung erreicht hatte, von dieser Gesetzmässigkeit, dass er unmöglich aus seiner Bahn herausweichen konnte: dann war er ein Sonnenheld, ein Sonnenläufer. Alle früheren Grade der Einweihung hatten keinen anderen Zweck, als dem Menschen diese innere Sicherheit, diese innere Sonnenhaftigkeit zu geben. So sah der Mensch, der etwas wusste von diesen Mysterien, eine tiefe Harmonie zwischen dem menschlichen Schicksal und dem Gang der Sonne über das Himmelsgewölbe. Die Sonne — so sagte er — sie bewirkt, dass die Tage immer kürzer und kürzer werden, dass die Natur gegen den Herbst hin abstirbt, dass alles sich zurückzieht in das Innere. Und wenn wir zu dem Zeitpunkt herankommen, der heute als das Weihnachtsfest gefeiert wird, dann tritt eine neue Wende ein: das Licht tritt hervor, die Tage werden länger in der Natur, die Natur kann wieder erwachen. Die Geburt des Lichtes, das war der Moment, der gefeiert worden ist seit den Zeiten, in denen man gesprochen hat davon, dass das Licht das Symbol der Offenbarung in der Welt und im Menschen ist. So dass im Morgenlande alle Völker unserer Wurzelrasse das Licht als das Kleid für die weise Einrichtung der Welt betrachteten. In dem Licht sahen sie das Kleid für die Weltenweisheit. — Wenn wir das Auge in den Weltenraum hinausrichten, so erscheint das Licht, harmonisch und fest eingeprägt, in den Sternen draussen: in Wirklichkeit offenbaren sich die Geister der Weisheit durch das Licht, das die alten Religionen als das Kleid der Weisheit der Welt angesehen haben. So erschien den alten Religionen die Dreiheit, dass sie zuerst die Einheit feierten, die Urweisheit, dann die Zweiheit, Licht und Finsternis, und endlich — als Dreiheit — auch den erleuchteten Menschen, den Lehrer und Mittler, den Mithras.

Aber nicht eher konnte der Menschheit ein Heil werden im Sinne dieses Bewusstseins, bis aus den Menschenherzen selbst hervorgebracht wird das Bewusstsein von dieser ganzen Weltenharmonie. Das, was draussen lebt in der Welt als Licht, als die Geburt des Lichtes, das muss in dem Zeitpunkte, an den wir jetzt herantreten, dem Menschenherzen selbst aufgehen. Davon ist die äussere mystische Tatsache, die sich vollzogen hat, die Begründung des Christentums. In dem Christus ist dasjenige erschienen auf unserer Erde, was von Anbeginn an da war, was aber durch die Zeit hindurch, von der wir jetzt gesprochen haben, der Menschheit verborgen blieb. Während dieser Zeit hat die Menschheit jene drei Stufen nach und nach wiederholt, jetzt aber kann ein neuer Standpunkt, ein neuer Höhepunkt erreicht werden: das Licht kann neu geboren werden. So wie nach dem immer schwächer und schwächer Werden des Lichtes, indem wir uns dem Herbst nähern, dann, wenn wir zur Winter-Sonnenwende kommen, das Licht neu geboren wird, so wurde auch in der vierten Unterrasse der Heiland, der Christus der Menschheit geboren. Er ist der neue Sonnenheld, der nicht nur in den Tiefen der Mysterientempel eingeweiht war, sondern vor aller Welt erschien, auf dass selig sein können auch diejenigen, die nicht sehen und doch glauben! Damit war es von selbst gegeben, dass, als man erkannte, dass bis zu der Persönlichkeit heruntersteigen kann das Göttliche, man in dem Momente setzen konnte an die Stelle des Geburtsfestes des Lichtes das Geburtsfest des Sonnenhelden der vierten nachatlantischen Rasse.

Das geschah im 4. Jahrhundert unserer vierten Unterrasse. Was früher nie da war, war jetzt da: nämlich die Möglichkeit, dass der Mensch das Licht in sich selber gebären konnte. Er konnte es, weil das Lichtprinzip zum ersten Male in einem Menschen inkarniert war. Damit, dass dies geschehen war, war notwendigerweise das Wintersonnenwendfest in Zusammenhang gebracht mit dem Christfest. Die ganze Bedeutung der vorhergehenden Unterrassen ist festgelegt und festgestellt mit der Verlegung des Geburtsfestes Christi auf das Winter-Sonnenwendfest. Von aussen war zuerst den Menschen die Weisheit und das Licht erschienen, jetzt aber soll das Licht hervorgebracht werden aus dem eigenen menschlichen Herzen: Christus sollte im Menschen selbst geboren werden. Deshalb musste auch das Ereignis in Palästina eintreten, — ein mystisches Ereignis und eine historische Tatsache. Wir haben es also mit einem historischen Ereignis zu tun, und das ist gerade das grosse Mysterium, das so wenig begriffen wird: dass sich das, was sich in Palästina abgespielt hat, wörtlich so abgespielt hat, wie es beschrieben worden ist im Johannes-Evangelium, und dass es zugleich eine mystische Tatsache ist. Wer das Ereignis nicht so auffasst, der versteht das Ereignis noch nicht. Wenn Sie es aber so auffassen, dann werden Sie auch verstehen, warum von diesem Momente an auch Gott als Persönlichkeit vorzustellen ist, und dass die Dreieinigkeit, die vorher anders vorgestellt worden war, in der Form von drei göttlichen Personen vorzustellen ist. Christus war jetzt Person geworden, und damit war der Beweis geliefert, dass das Göttliche im Menschen verwirklicht werden kann. Damit war ein Erstling auf der Erde erschienen, in dem einmal das Göttliche gewohnt hat. Und das konnte fortan ein bleibendes, ein nimmer zu zerstörendes Ideal für die Menschen werden. Alle früheren grossen Weisheitslehrer — der ägyptische Hermes, die alten indischen Rischis, der chinesiche Confuzius, der persische Zarathustra — sie haben das Wort des Göttlichen ausgesprochen; sie waren die grossen Lehrer. Mit Jesus, der der Christus war, ist zum ersten Male in einer lebendigen Gestalt das Göttliche selbst auf der Erde gewandelt. Vorher hatten wir auf der Erde nur den Weg und die Wahrheit. Jetzt haben wir den Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist der grosse Unterschied zwischen den früheren Religionen und dem Christentum, dass das letztere die Erfüllung der vorhergehenden Religionen ist, dass man nicht mit Weisheitslehrern es zu tun hat, — denn Weisheitslehrer sind auch in allen anderen Religionen vorhanden, — sondern mit einer menschlichen Persönlichkeit, die zugleich als göttliche Persönlichkeit verehrt werden muss. Daher ist die Botschaft der Jünger so wichtig: „Wir haben die Hände in seine Wunden gelegt, wir haben seine Botschaft gehört", usw. Daher auch das Bauen auf den Augenschein, auf den unmittelbaren Sinneseindurck; dass man nicht bloss auf das Wort zu hören, sondern auch auf die Persönlichkeit zu sehen hätte. Und daher auch die Überzeugung, dass er der Weltensonnenheld in ganz einziger Art war.

Wenn wir das begreifen, dann verstehen wir auch, dass das alte Fest der Wintersonnenwende früher etwas anderes bedeutet hat als das heutige Christfest. In Ägypten finden wir Horus, Isis und Osiris, das Urbild dessen, was auch im Christentum lebt. Im alten Indien haben wir die Geburt des Krischna von der heiligen Jungfrau. Überall finden wir Anklänge an diese Mythe. Aber das, worauf es bei dem Christentum ankommt, ist dasjenige, was ich soeben ausgesprochen habe: es ist der Umstand, dass nicht nur die Dreiheit, sondern die *Vierheit* heilig geworden ist, — dass das Heilige heruntergestiegen ist bis zur Persönlichkeit. Vorher war das Heilige göttlich und thronte in unerreichbarer Höhe über den Menschen. Die alten Weisheitslehrer, die heiligen Rischis verehrten es als das unbestimmte, nicht auszusprechende Brahman; die alten Zarathustraschüler sahen es in dem Doppelausdruck des Guten und Bösen; in Ägypten ist, wie gesagt, die Dreiheit von Isis, Osiris und Horus... Aber dass das Göttliche gewohnt hat unter den Menschen, dass es Persönlichkeit geworden ist, das war das Geheimnis der vierten Unterrasse. Das ist das wichtigste Ereignis unserer Menschheitsepoche, dass das Weihnachtsfest, das immer dargestellt hat die Geburt eines Eingeweihten, jetzt darstellt die Geburt des grössten Sonnenhelden, des Christus selbst. So sehen wir notwendig diese zwei Dinge im Weltenlauf zusammenklingen. (Schluss folgt)

In Memoriam

Marie Steiner

„Neuem Jahr begegnen immer neue Gräber . . ."

Viele Namen sind es, die auf der Liste der dahingegangenen Freunde in diesem Jahre stehen. Hier in Dornach haben wir im Kreise unserer Mitgliedschaft und in den Spalten unseres Blattes ihrer gedenken können. Doch manche andere sind in fernen Landen gestorben, und spät hat uns die Nachricht davon erreicht. Wie viele solcher Botschaften mögen in dieser Zeit gar nicht bis zu uns gelangt sein! Einige Namen seien vor Jahresende noch genannt. Vor einigen Wochen erst gaben wir dem ältesten unserer Mitglieder aus den früheren Zeiten der Bewegung, Frau *Camilla Wandrey*, das Geleit. Sie war wie Mathilde Scholl und Alexander Pozzo mit dem Dornacher Leben eng verbunden und ihre Aschenurne wird das Schicksal des Baues teilen. Von dem ganz plötzlichen Hinscheiden eines jungen, blühenden Lebens wurde uns vor kurzem berichtet, *Eleonore von Havas*, 26 Jahre alt, die, aus Wien kommend, im Kreise unserer Eurythmisten in London liebevoll aufgenommen worden war und dort ein Tätigkeitsfeld gefunden hatte.

In hohem Alter verschied in Kopenhagen *Baron Alfons Walleen-Bornemann*, in der Vorkriegszeit ein eifriger Pionier unserer Arbeit, als Vortragender, als Gruppenleiter in verschiedenen Ländern tätig, einer der wortführenden Repräsentanten des Anthroposophischen Bundes im Kampfesjahre der Loslösung von der Theosophischen Gesellschaft 1912.

Und einer der geradherzigsten, seelenwarmen Gestalten in unserer Bewegung sei hier gedacht, deren Augen so klar waren wie ein lichter Sommermorgen: Frau *Mimi Grieg-Bing* aus Bergen. Sie hatte sich vor allem der Übersetzungsarbeit gewidmet; die des Deutschen unkundigen Norweger verdanken ihr das Bekanntwerden mit den Vorträgen Rudolf Steiners. Wenn es ein gemeinsames anthroposophisches Treffen im Norden gab, war sie meistens dabei. Auch die lange Reise nach Dornach hat sie mehrmals unternommen. Etwas Gesundendes und Auflichtendes ist mit ihr von dieser Erde gegangen, und wird, so hoffen wir, auch von drüben in unsere Erdennacht hereinstrahlen.

„Eng ist für Vergangenes neuer Lebenskreis . . ." sagt der russische Dichter-Philosoph Solowjeff. Doch gibt er uns auch das Trostwort in *„Immanu-el"*: Mit uns Gott:

Hier ist er, jetzt. — Im stündlichen Getriebe,
In trüber Alltagssorgen wirrem Strom
Erfühlst Du das Mysterium der Liebe:
Ohnmächtig ist das Übel; ewig sind wir; mit uns Gott.

Camilla Wandrey †

Hermann Ranzenberger

Als in der Frühe des 22. November auf den Höhen um Dornach die letzten, braungoldgefärbten Blätter der Kirschbäume im Scheine der Morgensonne verglühten, hat Frau Camilla Wandrey die irdische Welt verlassen.

Am Abend dieses Tages stand im Süden auf schwarzblauem Hintergrund von unendlicher Tiefe, in ruhender Leuchtekraft der Jupiter und als kosmisches Bild des Grals, so silberklar wie selten, die Mondessichel mit der verdunkelten Mondscheibe.

Die geistige Realität dieses kosmischen Bildes im Menscheninnern suchte Camilla Wandrey ihr ganzes Leben hindurch mit der ihr eigenen Tatkraft. Aus ihren letzten Aufzeichnungen, welche sie auf ihrem nahezu fünfmonatelangen Krankenlager machte, geht dies Streben mit aller Deutlichkeit hervor. Sie nannte diese Aufzeichnungen, in Rückschau auf ihr 83jähriges Leben und im Anblick des nahenden Todesereignisses, Rufe — Sonnenrufe!

In vierfacher Art waren solche im Laufe ihres Schicksalswebens an sie herangedrungen. Sie hat diese Rufe beantwortet, ihr ganzes Wesen wollte sich aus der Sonnennatur ihres Herzens heraus mit den Auferstehungskräften des „In Christo morimur" durchdringen.

Das bezeugen uns manche aus Lebenstiefen zuletzt geschriebenen Worte.

Ganz im Frieden mit sich und der Welt, und mit der inneren Blickrichtung nach der jenseitigen Welt, welche schon in den oft wiederholten Worten gegenüber dem Tode zum Ausdruck kamen, „Ich habe keine Angst" und „Ich habe nur eine grosse Sehnsucht", hat sie diese Welt verlassen.

Ihre letzten Lebensjahre waren von einer Weisheit durchzogen, welche nur denjenigen Menschen in ihrem hohen Alter eigen ist, die sich ihr Leben selbst gestaltet haben. Dazu hatte Frau Camilla Wandrey reichlich Gelegenheit. Schon recht frühzeitig stand sie allein im Leben. Ihr Söhnchen starb bereits mit 5 Jahren und seit 46 Jahren war sie Witwe. Das ermöglichte ihr unter anderem, schicksalsgemäss, an den Veranstaltungen der Theosophischen und seit 1912 der Anthroposophischen Gesellschaft in allerreichstem Masse teilzunehmen. Sie konnte an vielen Vortragszyklen teilnehmen, die Rudolf Steiner in verschiedenen Städten gab; sie nahm noch an dem Theosophischen Kongress in München im Jahre 1909 teil, sie erlebte durch verschiedene Jahre hindurch die Mysterienspiele in München und wohnte jahrzehntelang am Goetheanum, dessen künstlerische und wissenschaftliche Veranstaltungen sie mitmachte.

Es würde ein Buch füllen, wenn man die Veranstaltungen aufzählen wollte, welche eine Persönlichkeit wie Camilla Wandrey erlebte. Ihrer Wesensart gemäss versuchte sie nicht nur teilzunehmen, sondern aktiv mitzuarbeiten. Sie war jahrelang Zweigleiterin in Hamburg und hatte an manchen anderen Orten in Deutschland bei der Einrichtung der Zweige mitgeholfen, z. B. in Eisenach, in Dresden. Ihre Fähigkeiten als Malerin stellte sie in den Dienst des I. Goetheanumbaues, indem sie Vorarbeiten zur Bemalung des grossen Bühnenvorhanges leistete.

Die Quintessenz all der reichen inneren und äusseren Erfahrungen von Camilla Wandrey während ihrer über dreiunddreissigjährigen Zugehörigkeit zur Anthroposophischen Bewegung konnte man als ein geiststarkes Inneres empfinden, als ein Inneres, welches sich erst bei Menschheitsfragen mit voller Kraft entfaltete.

In solchen Gesprächen jedoch, welche weit über Alters-, Charakter-, Berufs- und Volksunterschiede hinausführten, lebte ihr Geist- und Seelenwesen erst auf, dann aber strahlend wie der Jupiter und silbern-licht wie die Mondessichel an ihrem Todestage.

Nur wenige ihrer vielen Freunde konnten ihre Züge, ihre willensstarke Hauptesbildung und ihre wundervollen Hände auf ihrem Totenbette betrachten. Ihre Hände hatten auch da noch, bei aller Edelform, die Sicherheit und Bestimmtheit ihres Handelns, welche sich sowohl auf die geringste Kleinigkeit des Alltags, als auf ihre Lebensaufgaben bezog.

Auf die Stunde genau, drei Tage nach ihrem Tode, fand die Trauerfeier für Camilla Wandrey statt. Diese war ganz durch das geistgetragene Wort gestaltet. Albert Steffen hielt die Gedächtnisrede innerhalb der von den künstlerischen Darbietungen des Sprechchors am Goetheanum und von Musik umrahmten Feier. Albert Steffen gründete seine Ansprache auf die vier „Sonnenrufe", welchen nunmehr Camilla Wandrey in voller Klarheit und tiefem Frieden ins Land der geistigen Sonne gefolgt ist.

Sie wird in der Pflege und Förderung aufbauender Menschheitskräfte eine geiststarke Helferin sein und bleiben.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint: Neudruck:

Rudolf Steiner: Geistige Wesen und ihre Wirkungen, I. Die spirituellen Hintergründe der äusseren Welt.
Nur kart. Preis SFrs. 10.—

Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach-Schweiz. Postscheckkonto V 5010, Basel.

Gutscheine

zum Besuch der künstlerischen Veranstaltungen am Goetheanum

Auch in diesem Jahre machen wir auf die *Gutscheine* zum Besuch einer Aufführung der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zum Preise von Fr. 2.20, 3.30 und 4.40 aufmerksam. Die Gutscheine sind ein Jahr gültig und können an der Tageskasse gegen eine entsprechende Eintrittskarte eingetauscht werden. Bestellungen an die Billetkasse des Goetheanum, Tel.: 6 28 22.

Der mit einem Zeichen Rudolf Steiners versehene, farbig ausgeführte Gutschein eignet sich gut zu Geschenkzwecken.

Mathem.-Astronom. Sektion am Goetheanum

In der Zeit vom *6. bis 14. Januar* 1942 finden folgende Veranstaltungen der Sektion statt:

1 *Dr. G. Unger:* Übungen zur Einführung in die Geometrie.

2 *J. Schultz:* Einführung in den „Sternkalender 1942".

3 *Dr. L. Locher:* Beispiele aus der Polareuklidischen Geometrie.

4 Dipl. Ing. *A. Strakosch:* Geometrische Übungen zu Rudolf Steiners Vortrag „Der neue baukünstlerische Gedanke" (Dornach, 28. Juni 1914).

5 *H. W. Weissenborn:* Bemerkungen zu den historischen Angaben im „Sternkalender 1942".

6 Dr. *L. Locher:* „Sonne und Erde im Jahreslauf"

	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So 10 Uhr	Di	Mi
14.30 bis 15.30 Uhr	*3*	*2*	*3*	*3*	*3*	*2*	*5*	*5*
16 Uhr	*2*	*4*	*4*	*4*	*2*	12-12.30 Uhr: Math. Übung	*6*	*6*
17 Uhr	*1*	*1*	*1*	*1*	*1*		*1*	*1*

Karte (zu beziehen durch das Sekretariat) für sämtliche Veranstaltungen: Fr. 20.—. Für Kurs *1* allein: Fr. 6.—. Für einzelne Stunden: Fr. 1.10.

Für die Mathem.-Astronomische Sektion:
Dr. *L. Locher.*

Eurythmie

C'est le 27 novembre, à la salle des Amis de l'Instruction, que Mme Henriette Jaquet nous parlait de l'Eurythmie. Remontant à la source originelle des sons, Rodolphe Steiner a établi un vocabulaire plastique, sorte de double visible des voyelles, élément musical, et des consonnes, élément constructif du langage. Ce vocabulaire permettrait à l'eurythmicien de transposer dans le domaine des formes et du mouvement l'essence même d'un poème ou d'une musique et cela de façon tout à fait objective.

Après cette causerie, quelques artistes du Gœtheanum et Mme Henriette Jaquet transposèrent de forts beaux poèmes de Rodolphe Steiner, Albert Steffen, Mörike, C. F. Meyer, ainsi que des œuvres de Vivaldi, Debussy, Grieg, Rachmaninoff, Mozart, Schumann et Hindemith.

Ces évolutions mystérieuses et ce graphisme continu des bras et des mains ne laisssent pas d'être un peu monotone, ils charmèrent cependant un public nombreux et recueilli. M. A.

„Reflets de la vie et de l'Esprit," Genève.

Mitteilung

Über das Mysteriendrama „Der Hüter der Schwelle", besonders in Beziehung zu den Ägyptischen Bildern aus „Der Seelen Erwachen", finden während der Weihnachtstagung am Goetheanum drei Vorträge statt (durch Frau A. Fels). Am 29., 30. und 31. Dezember, jeweils 3—4 Uhr im Glashaus.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

La réunion de Noël aura lieu le dimanche 21 décembre à 15 h 30 au Château de Glérolles, Rivaz (Vaud). Tous nos amis sont cordialement invités.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Dezember 1941

Samstag, den 20. Dez., *20 Uhr:* Kompositions-Abend. Kompositionen von Ralph Kux (Sonate für Cello und Klavier, Streichtrio für Violine, Viola und Cello, Weihnachtslieder für Sopran und Klavierquintett) (Schreinerei).

Sonntag, den 21. Dez., *16 Uhr 30:* Das Christi-Geburt-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 23. Dez., *20 Uhr:* Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner, I. (Der am 23. Dez. vorzulesende Vortrag ist eine Einführung zu dem des 24. Dez.) (Schreinerei.)

Mittwoch, den 24. Dez., **Beginn der öffentlichen Weihnachtstagung:**
16 Uhr 30: Paradeis-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner, II. (Schreinerei).

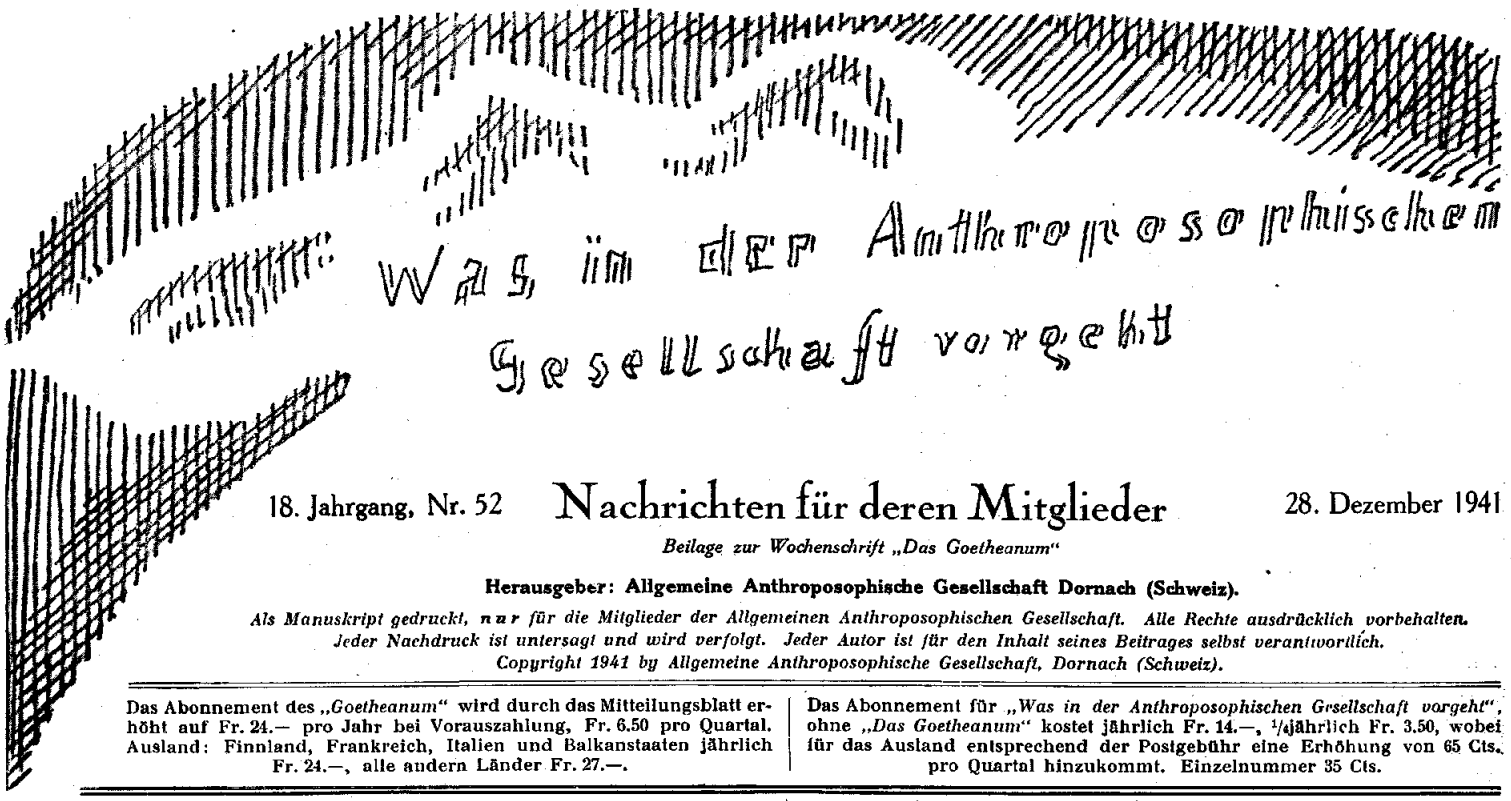
Donnerstag, den 25. Dez., *11 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Von Aristoteles zu Galilei" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Christi-Geburt-Spiel.
20 Uhr: Guenther Schubert: „Der Weihnachtsgedanke in vorchristlicher Zeit und in der Gegenwart" (Schreinerei).

Freitag, den 26. Dez., *10 Uhr:* Dr. G. Unger: „Entwicklung und Aufgabe der Mechanik seit Galilei" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Friedr. Häusler: „Das soziale Erbe im Kampf gegen das neue Geisteslicht" (Schreinerei).

Samstag, den 27. Dez., *10 Uhr:* J. Schultz: „Das Bild des Kosmos in der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Dreikönig-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: E. Uehli: „Die Baukunst Michelangelo's als künstlerische Vorstufe der Himmelsmechanik (mit Lichtbildern) (Schreinerei).

Sonntag, den 28. Dez., *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause gegen 13.45).
16 Uhr: „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 7—10 (Ende gegen 19 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



18. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. Dezember 1941

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Rudolf Steiner:

Die Geburt des Lichtes

(Eine Weihnachtsbetrachtung)

Berlin, 19. Dezember 1904

(Schluss)

Wenn wir hinblicken auf die vierte Unterrasse und sie vergleichen mit dem Zeitpunkt, an dem wir selbst stehen, dann sehen wir das Göttliche noch weiter heruntergerückt. Und es hat eine eigentümliche Gestalt in unserer jetzigen Zeit angenommen, eine Gestalt, die man verstehen muss, wenn man das Weihnachtsfest völlig entziffern will. Gehen Sie zurück in die vierte Unterrasse, bis in das 12., 13. Jahrhundert: überall werden Sie volles Verständnis für die wirkliche Persönlichkeit Christi bei denen finden, die das wissen; wobei diese Persönlichkeit Christi so umfassend geschildert wird, dass z. B. in der Dichtung „Heliand" deutsche Verhältnisse auf den Christus übertragen werden. Der Christus steht so fest innerhalb der Menschheit, dass man die Verhältnisse anderer Länder in Beziehung bringen kann zu seiner erlösenden Tat. So fest steht er in der allgemeinen Menschheit drinnen als Persönlichkeit. — Dann aber kommt eine andere Stimmung. Es kommt eine gewisse Erschütterung des Glaubens an dieses Urbild der Menschheit. Etwas, was auf der einen Seite ein Fortschritt ist, tritt ein: ein viel grösserer Kreis der Menschheit tritt ein in die weitere Evolution des Christentums; aber dafür hört der Mensch auf zu begreifen, dass in der einzelnen Persönlichkeit des Christus der Mittelpunkt seines Denkens, Fühlens und Wollens liegen könne. Immer weniger werden diejenigen, welche sich zu sagen getrauen, dass es sich nicht um die Lehre, sondern um die Persönlichkeit Christi handelt. Schliesslich löst sich das gar auf in der Verehrung des abstrakten Ideals, das man nur noch geistig denkt und dem der Mensch zustrebt. Zur Zeit der ersten Unterrasse war es Brahman, zur Zeit der zweiten war es Licht und Finsternis, zur Zeit der dritten war es die Dreieinigkeit. Dann, zur Zeit der vierten Unterrasse, war diese Dreieinigkeit heruntergestiegen und Person geworden. Es ist das Persönliche zuletzt noch weiter heruntergestiegen — bis zum blossen Verstande, der das Menschheitspersönliche aufgelöst hat und nur noch als abstraktes Ideal verehrt.

In unserer fünften Unterrasse bereitet sich aber schon der Zeitpunkt vor, der da noch kommen muss, und der uns bringen muss den Glauben an die neuen Eingeweihten, an die *Väter*. Die im 7. Grad Eingeweihten nennt man die Väter, und wir sprechen in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung von der Erkenntnis der Meister, weil es nicht bloss der eine, sondern weil es die Meister sein werden, zu denen der Mensch in Dankbarkeit und Verehrung hinblicken wird als zu den grossen Führern der Menschheit. So verbindet uns die fünfte Unterrasse mit unserer Zukunft. Und so erscheint uns diese vierte Unterrasse mitten hineingestellt in den grossen Prozess, den wir durchmachen: in den Prozess des *Advents*, d. h. der drei vorangegangenen Rassen, wovon der dreiwöchige Advent ein Abbild ist, weil der Mensch in Kürze noch einmal durchmacht die Art und Weise, wie in früherer Zeit das Aufgehen des Lichtes zur Weihnachtszeit erfolgte. Dann folgt darauf *das Leben im Lichte*. Deshalb ist auch für den Christen das Weihnachtsfest nicht etwas Vorübergehendes, nicht ein Erinnerungsfest an das, was vorübergegangen ist; denn das Weihnachtsantiphon heisst nicht: Christus ist geboren worden, oder Christus war geboren ... sondern es heisst: Heute ist Christus geboren. Immer wird von heute gesprochen. Das ist wichtig und bedeutungsvoll. Von heute wird gesprochen in dem Sinne, wie Christus selbst gesprochen hat: Ich bin bei euch bis ans Ende der Tage. Das ist etwas, was mit jedem Jahre neu vor uns steht und uns enthüllt den Zusammenhang zwischen Mensch und Himmel: er zeigt uns, dass auch im Menschen sich das vollziehen muss, was sich im Himmel vollzogen hat. Und wie die Sonne aus ihrer Bahn nicht einen Centimeter hinausgehen könnte, ohne Verwirrung anzurichten, so muss auch der Mensch seinen Weg einhalten; er muss jene innere Harmonie, jenen inneren Rhythmus erreichen, den ihm darlebt Christus, der in dem Jesus inkarniert war, und der wirken wird in den Vätern, deren Führung der Mensch in Zukunftszeiten nachleben muss.

Das ist der Zusammenhang zwischen Mensch und Himmel: die Sonne soll nicht nur unbeirrbar am Himmel

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wandeln und zur Wintersonnenwende neue Kräfte gewinnen, sie soll auch im Menschen bewirken eine Geburt des Lichtes aus dem tiefsten Innern heraus, ein Auferstehen, ein Sonnenheldentum der fünften Wurzelrasse. Daher heisst auch der Weihnachtsspruch: Gloria in exelsis deo et in terra pax. Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Der innere Friede wird auch die Menschheitsevolution in einen rhythmischen Gang bringen, so wie die Sonne ihren eigenen Gang in einen regelmässigen Rhythmus gebracht hat. In der Sonne haben wir ein Abbild des urewigen Kreislaufs des Kosmos: sie hat das Chaos in sich selbst überwunden und zum Frieden gebracht. In diesem Sinne ist das Weihnachtsfest ein Fest des Friedens, von dem auch ausströmen soll die Stimmung des Friedens und der Harmonie. Dann wird es in der richtigen Weise begangen, wenn von diesem Feste ausströmt die Kraft des Friedens und der Harmonie. Es ertönen mit den Weihnachtsglocken nicht allein kirchliche Klänge, es ertönen uns die Klänge der ganzen strebenden Menschheit, die an der gegenwärtigen Kultur und ihrer Fortentwicklung arbeitet und gearbeitet hat, seitdem die Erde mit ihrer Geistigkeit wieder aus dem grossen Froste emporsteigt.

Was die vorhergehenden Rassen als ihre Zukunft ersehnt haben, das wurde der vierten nachatlantischen Unterrasse geboren. Und das, was die drei nachfolgenden erstreben müssen, das tönt heraus aus den Weihnachtsklängen. Die Harmonien der Himmel sprechen wirklich zu uns, wenn wir verstehen, was das Weihnachtsfest ausdrückt. So fest begründet ist in der uralten Weisheit ein jegliches Fest des Jahres. Nicht zufällig sind diese Feste festgesetzt worden, nicht der Willkür sind sie entsprossen, sondern aus der tiefsten Weisheit der Welt sind sie geschöpft, und wer sie wirklich verstehen und mit vollem Verständnis feiern kann, der findet darin die Schriftzeichen der uralten Weisheit für das, was geschehen ist von Anbeginn und geschehen wird in die Zukunft hinein. Dadurch gewinnen die Feste eine neue Bedeutung; sie hören auf, die konventionelle Bedeutung zu haben, die sie ja für viele nur noch haben. So die grossen Weltenwahrheiten lesen, heisst die grossen Weltenfeste im richtigen Sinne feiern. Mit dem Herzen, mit dem Sinn, mit dem Gemüte lesen Sie die Urwahrheiten des Himmels, wenn Sie die grossen Weltenfeste feiern. Dann sind sie auch wieder echt aus dem Geiste heraus gefeiert, dann *sind* sie der Menschheit wieder etwas. — Nicht blosse abstrakte Gedanken, nicht ein Dogmengeflecht ist die Geisteswissenschaft. Sie hat eine grosse Aufgabe und eine Weltmission, um das, was die Menschheit vergessen hat, wieder zu beleben, das Feuer wieder herauszuschlagen aus dem, was uns von unseren Altvordern gegeben worden ist. Dann wird auch der Egoismus der Menschen aufhören: sie werden lernen, in dem Einheitsgeist der Welt zu leben. Das ist die Weisheit, welche, neben vielem andern, von der Geisteswissenschaft ausströmt, und sie ist in gutem Sinne praktisch: sie gibt uns den inneren Halt und die sichere Hoffnung. Und deshalb wird jene Friedensstimmung und Geisteszuversicht, die von dem Weihnachtsfest ausströmt, den zur Geist-Erkenntnis Strebenden im tiefsten Innern durchseelen können.

Die erhabenen geistigen Führer der Menschheit haben uns in Urzeiten selbst einmal dieses Fest vorgeschrieben. Lassen Sie uns das als echte Weihnachtsweisheit heute am Schluss dieser Stunde noch vor das innere Auge stellen: Vorgeschrittene Menschenbrüder sind die Führer der spirituellen Bewegung, vorgeschrittene Menschenbrüder, die bei dem Beginne der fünften Wurzelrasse damals, als die grossen Weltenfeste festgelegt worden sind, schon zugegen waren, und die uns auch heute noch als die grossen Lehrer der Menschheit solche Wahrheiten wieder enthüllen. Die Weisheitslehren, die sie uns geben, sie geben sie uns nicht aus Spekulation, aus eigener Meinung heraus, sondern weil sie dabei waren, als die Dinge sich offenbarten. Sie haben den Frieden vorbereitet, der einst über die Menschheit strömen soll, und sie haben in den Festen die heilige Schrift verfasst, aus der wir lesen sollen die Botschaft des Friedens, die Botschaft der inneren Seelen-Seligkeit, die wir durch die Geisteswissenschaft wieder erlangen sollen. Leben wir im Sinne der Meister des Einklangs, dann leben wir immer mehr dem grossen Ideal entgegen, das sie uns selber darleben. An jene erhabenen Führer der Menschheit lässt uns die Geisteswissenschaft denken, wenn uns die Weihnachtsstimmung ergreift, die uns vom Frieden spricht, und von den Opfergaben der grossen Meister. Es strömt dieser Friede in die Menschheitszukunft hinein. Wir sehen sie ganz umflossen von dem Glanze dieses geistigen Lichtes und des Zusammenklangs der Empfindungen. In dieser Glorie, in der sie uns erscheinen, erkennen wir sie als die Väter, die uns der Zukunft entgegenführen. Wir streben ihnen nach und aus unserer eigenen Seele wird ein Leben geboren, das in Frieden getaucht ist, in Harmonie und Eintracht, — in jene Harmonie, die ein Abbild ist des Ganges der Sonne um die Welt.

Die Geburt des Friedens zur Weihnachtszeit ist ein Abbild des Ganges der Sonne um das Himmelsgewölbe. Das lehren uns die weisen Magier, die grossen Meister, das sprechen diejenigen, die nicht nur einen blinden Glauben an diese Meister haben, sondern die da wissen und aus ihrem vollen Wissen heraus sagen: Die Meister, sie *sind*, und die spirituelle Weltbewegung unter der Führung der Meister ist die grosse erhabene Friedensbewegung, die den Menschen hinführt zu jener Weltenharmonie, in welcher die Menschenseelen mit der harmonischen Regelmässigkeit und Unbeirrbarkeit leben werden, mit der die Sonne durch die Welten zieht und uns die Wege weist zur leuchtenden Schönheit der geistigen Sonne.

Zum Erscheinen von „Rudolf Steiner als illustrierender Künstler“

Edwin Froböse

Es wird heutzutage im allgemeinen als peinlich empfunden, von irgendeiner Sache nichts zu verstehen. Der moderne Mensch betrachtet es fast als eine Schande, wenn er sich nicht unvermittelt in irgendein Gespräch einmischen kann, auch errötet er fast — oft nur innerlich —, wenn er auf Fragen nicht sogleich antworten kann. Die damit beschriebene Seelenhaltung, zu der der Alltag ein unübersehbares Tatsachenmaterial mühelos bietet, hat eine Gescheitheit im Bildungsleben gezüchtet, deren Oberflächlichkeit nicht immer und überall bemerkt wird. Diejenigen allerdings, die dieses Plätschern im Seichten nicht mitzumachen gewillt waren, zogen sich in die eigenen Kreise oder Zirkel zurück und pflegten ein Spezialistentum, das nicht minder dazu angetan war, das Vollmenschliche zu verlieren, selbst wenn man nicht allerorts im Trüben fischte. Es ist damit im letzten Grunde auf ein pädagogisches Problem hingewiesen, auf die Frage: Haben wir als moderne Menschen Mut und Kraft zeitlebens *Lernende* zu sein? Lernende des Lebens selbst in allen seinen Äusserungen. Und wenn wir von Goethe uns etwas einverleiben sollten, so kann es dieses sein, dass er Zeit seines Lebens ein Lernender war, freilich nicht in irgendeiner „Schulstube“, wie sie sich überall — und zwar nicht nur in Schulhäusern — finden, sondern indem er die Wände der Schulstube zur Welt zu erweitern fähig war und wurde. Das war auch ein Punkt, auf den Rudolf Steiner immer wieder hinwies, wenn er eindringlich mahnte, dass man noch das Lernen zu lernen habe, „so dass man, wenn man noch so alt wird, bis zu seinem Todesjahr ein Schüler des Lebens bleiben kann“. (II. Vortrag über „Volkspädagogik“, Stuttgart, 18. Mai 1919.) Eine solche Haltung kann man als ein *Ideal* in unserer Zeit erkennen und suchen, ihm sich zu nähern auf dem Wege, den man beschritten hat, und jede Gelegenheit gern ergreifen, wo

sich eine Situation bietet, im Menschen schlummernde Fähigkeiten zu erwecken.

Zu den Gebieten, die durch die beiden eingangs charakterisierten Menschentypen stark in Mitleidenschaft gezogen worden sind, gehört nicht zuletzt die *Kunst*. Die Kluft zwischen dem Künstler und dem Laien ist auch eine fast unüberbrückbare geworden. Und fragen wir uns, was wohl dazu beitragen könnte, diesen Abgrund nicht weiter zu vertiefen, so wäre dazu gegenseitige *Achtung* die notwendige Voraussetzung. Solch ein Satz müsste „moralisierend" empfunden werden, selbst wenn er eine Erkenntnis ausspräche, würde nicht auch im einzelnen gezeigt, wo hier der Stier an den Hörnern gepackt werden könnte. Und als Studienmaterial in diesen wesentlichen Zusammenhängen — und zwar durchaus in kulturpädagogischer Hinsicht — können zwei Bücher dienen, die ein noch nicht stark im Bewusstsein der Gegenwart lebendes Kunstgebiet behandeln: *die illustrative Kunst*. Und da es sich hier um ein früher zwar bekanntes und geschätztes, jetzt aber von Künstler und Betrachter gleicherweise wiederum zu pflegendes Kunstgebiet handelt, das kulturelle Bedeutung erreichen sollte, kann es gut als Beispiel für das Ausgeführte gelten. Das grundlegende Werk, erschienen Weihnachten 1940, trägt den Titel „Wesen und Bedeutung der illustrativen Kunst"*); die soeben erschienene Veröffentlichung wurde bezeichnet mit „Rudolf Steiner als illustrierender Künstler"**). Sie bildet nunmehr durch Rudolf Steiners eigene Entwürfe ein Ganzes mit seinen beiden Vorträgen, die vornehmlich am Werke Walo von Mays die Richtlinien und die Entwicklungsgeschichte dieser früher blühenden Kunst darlegen.

Nun findet man in dem zweiten Vortrag über „Illustrative Kunst" gleich zu Beginn einen Richtung gebenden Hinweis Rudolf Steiners auf das Arbeitsprinzip Goethes. Und entnommen ist dieser Hinweis dem bekannten Aufsatze Goethes „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort", den dieser im Anschluss an Heinroths Bemerkung über sein gegenständliches Denkvermögen verfasste. Aber nicht auf dieses, oft genug als vorbildlich von Rudolf Steiner hingestellte Goethesche künstlerische und wissenschaftliche Verfahren wies er diesmal hin, vielmehr auf jene Stelle, wo Goethe sich darüber ausspricht, *wie* er dabei zu Werke geht. „Ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, von dem sich vieles ableiten lässt, oder vielmehr, der viele freiwillig aus sich hervorbringt und mir entgegenträgt, da ich denn im Bemühen und Empfangen vorsichtig und treu zu Werke gehe". Diesen prägnanten Punkt in der Lösung der Aufgaben, die die illustrative Kunst stellt, aufzufinden, war Walo von May eigen. Und so schuf er ungezählte Kunstwerke auf diesem Wege in völliger Selbständigkeit, ohne die geringste sklavische Nachahmung dieser oder jener Partie in der zu behandelnden Dichtung. Und aus dieser künstlerischen Methode, wenn man sich so ausdrücken darf, gab Rudolf Steiner die Winke, fruchtbar den bereits begangenen Pfad weiterhin zu verfolgen. Man sollte denken, unsere Zeit würde sich leicht solchen Impulsen zuneigen, da doch allenthalben das *Bild* so vorherrschend geworden ist. Indessen, wenn man ehrlich zu Rate gehen wird, kommt man zu dem Eingeständnis, dass es eben nur Abbild, Photographie ist, was sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Und es muss daher weiterhin konsequent gefragt werden: Werden denn tatsächlich die eigentlichen freien, schöpferischen Kräfte im Menschen betätigt, wenn auch noch so viel Arbeit mit einer Reproduktion verknüpft ist? Hier aber scheiden sich insofern die Geister, als echte Kunst nie reproduzierend sein kann ihrem Wesen nach. Und wer eine Illustration im Sinne der hier zur Besprechung stehenden Werke nur als eine Reproduktion auffasst, würde damit ein Fehlurteil fällen. Dafür erhält unser Geschmack aber einen wahren Begriff von reinen Formen, die mit irgendwelcher Verzierung oder Verschönerung, mit Ornamentik u. ä. nichts zu tun haben. Ein neues Lehrbuch im besten Sinne des Wortes liegt hier von Rudolf Steiner vor. Und wie entwicklungsfähig diese Kunst werden kann, lässt uns eine Zwischenbemerkung erkennen, die wir auf Seite 16 der „Illustrativen Kunst" finden. Dort lesen wir: „Ich würde zum Beispiel sehr gern den Inhalt meiner „Philosophie der Freiheit" zeichnen. Das liesse sich ganz gut machen. Nur würde man es heute nicht lesen können, weil man heute auf das „Wort" dressiert ist. (Dornach, 3. Dezember 1917.) Dieser Ausspruch ist instruktiv; er gibt auch einen lebendigen Begriff davon, wie Rudolf Steiner den *Inhalt* eines Werkes erlebte. Und seine zahlreichen Entwürfe in dieser Richtung, die das soeben erschienene Werk zum grossen Teil vereinigt, erschliessen der Seele einen ungeahnten Reichtum und einen Einblick in eine Welt von bewegten Formen, die man auch wie eine „geheime Eurythmie" — nach einem Ausdruck Rudolf Steiners, den er für die Sprachgestaltung öfters, z. B. im Ton-Eurythmiekursus, gebrauchte — empfinden kann, können wir sie ja erleben als „sichtbare Sprache"!

Hier kann z. B. für den werdenden Sprachgestalter im Gebiet der bildenden Künste sich ein Beobachtungsfeld eröffnen, das ihm ein „Gefühl für das ganz Spezifische der künstlerischen Auffassung" vermitteln kann, wie es Rudolf Steiner wieder und immer wieder zu erwecken suchte. Denn bei der Gestaltung der Dichtung in den redenden Künsten kommt es ja vor allem darauf an, den „Inhalt" des dichterischen Kunstwerkes völlig neu zu erschaffen, die Dichtung wie eine Partitur zu erfassen. (XIII. Vortrag von Rudolf Steiner in „Sprachgestaltung und dramatische Kunst", Dornach 1924, soeben in Neu-Auflage herausgegeben von Marie Steiner.) Es ist aber nun heute an Stelle der früher vorhandenen „Laut- und Wortempfindung" die „Ideen-Empfindung" getreten, wie Rudolf Steiner oftmals und auch in diesem Kursus ausführt. „Aber in der Ideen-Empfindung geht auch die sinnlich-wahrnehmbare Geistigkeit verloren, die das Wesen aller Kunst ist." Dieser Satz kann — ähnlich wie Heinroths Wort — auch als „bedeutende Fördernis" erlebt werden, und das nunmehr zugängliche Gebiet der Illustrativen Kunst als „prägnanter Punkt, von dem sich vieles ableiten lässt". Das rein Inhaltmässige, das Stoffliche gewissermassen, muss ja völlig verschwinden, um in der eigentlichen Gestaltung neu zu erstehen. Dazu freilich wird es der Künstler nur bringen, wenn er sich nicht scheut, unentwegt sich zu *wandeln*, wir können im oben erwähnten Sinne auch sagen, ein Lernender zu sein. Und da können wir in der von Emil Schweigler geschriebenen Einleitung „einem Künstler auf solchen verborgenen Seelenpfaden folgen", wie es in dem Vorwort von Frau Marie Steiner bezeichnend ausgedrückt ist. Freilich braucht es zu solch einer Arbeit Geduld, restlose Hingabe an das Werk: Verzichtkräfte, die allerdings immer seltener werden, je mehr das Kulturchaos wächst. Umso stärker müssen daher die ersten Versuche einer Kunst der Zukunft von all denen gepflegt werden, denen Rudolf Steiner sie als einen „Impuls zur Erneuerung des künstlerischen Strebens" anvertraute. — Ein besonderes Wort verdient Werner Teichert, der jahrelang mit diesen Vorträgen lebte, für die oft mühevolle Beschaffung des Bildmaterials sich einsetzte und nicht zuletzt mit grösster Liebe für Druck und Gestaltung dieser Werke besorgt war. — Dankbar erwähnt sei auch die Tatsache, dass eine grosse Zahl von Freunden und Interessenten die Herausgabe durch Subskription des Werkes förderten, das indessen ohne wesentliche Hilfe von Frau Marie Steiner nicht hätte erscheinen können.

*) Zwei Vorträge Rudolf Steiners, gehalten 1917/18 am Goetheanum. Mit 28 Tafeln.

**) Mit einer Einleitung von Emil Schweigler und einem Vorwort von Marie Steiner. 44 (darunter 9 farbige) Tafeln und 31 Zeichnungen. Beide Werke herausgegeben von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum, Dornach.

Alte Weihnachtsspiele

-l- Auch jene, die gegen den künstlerischen Stil der Sendboten des *Goetheanum Dornach* Vorbehalte anzubringen haben, vermögen sich der herzlichen Feierlichkeit ihrer alten Weihnachtsspiele nicht zu entziehen. Regelmässig vor den Festtagen pflegen sie im Theatersaal „Zur Kaufleuten" vor Erwachsenen und Kindern das Oberuferer *Christi-Geburt-Spiel* und das *Paradeisspiel* vorzuführen, und jedesmal strahlen sie ihren Adventszauber von neuem aus, so innig-schön und gottgläubig, dass man immer ein Stück Himmel in die finsteren Kriegsnächte mitnimmt. Es war auch diesmal nicht anders. Man freute sich an der zarten Mischung aus biblischer Hoheit und gedämpfter Schelmerei, mit der sich der emsige Teufel und *der gelehrte Villigrazia* bemerkbar machen. Der pittoreske Umzug durch den Saal, die eigenwillige Farbengebung, die sorgfältige Abstufung der textlichen Gestaltung und der originelle Maskenzauber lassen erkennen, mit welcher Diskretion und Liebe das kleine Ensemble seine Aufgabe auffasst. Noch glaubt man die feinnervige Künstlerhand von Rudolf Steiner zu spüren, der schon 1910 dieses uralte Volksgut zu neuem Leben erweckte. Seither ist es viele hundert Male in Kinderhorten und Lazaretten, im „Goetheanum" und auf Gastspielreisen gezeigt worden (unter anderem auch von der Gruppe Haass-Berkow), wobei sich die Chor-, Solo- und Instrumentalmusik von Leopold van der Pals so organisch diesen Spielen anpasst, dass man sie vom ersten Lied an als vollkommen zugehörig empfindet. Ausser den Bearbeitungen von Hans Reinhart und Wilhelm Schmidtbonn gibt es kaum eine, die so echt im Volk wurzelt wie diese von Marie Steiner inszenierten Oberuferer Volksspiele, die uns auf eigenartige Weise erhalten geblieben sind. Denn als der 1825 in Pressburg geborene Literarhistoriker Prof. Karl Julius Schröer gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder einmal aus Wien durch seine alte Heimat wanderte, gelang es ihm, sozusagen in letzter Minute, in den Besitz der aus einer Überschwemmung geretteten fragmentarischen Handschrift zu kommen, nach welcher der letzte Dorfspielleiter auf der kleinen Insel Oberufer bei Pressburg diese Adventsspiele inszeniert hat. Er war es auch, der dem gelehrten Folkloristen die in der Hochflut des materialistischen Zeitalters fast vergessenen Bruchstücke vorsang. Als im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Bauernfamilien von Deutschland nach Oberungarn auswanderten, um dort ihr Brot zu verdienen, haben sie als Manna für ihre heimatlosen Herzen diese wunderbar einfachen, von mannhaftem Christenglauben durchtränkten Spiele mitgenommen. Am unverfälschtesten sind sie bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Oberufer erhalten geblieben, wo sie alljährlich um die Weihnachtszeit im Dorfwirtshaus von ungeschlachten Burschen und Heidebauern mit heiliger Ergriffenheit aufgeführt wurden. Da gab es keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, in ungelenkem österreichischem Dialekt traten sie vor die Zuhörer, die sich von der Wucht und Zartheit der biblischen Bilder ebenso rühren liessen wie die Darsteller, die in den Künstlern des Goetheanum Dornach sensible Nachfolger gefunden haben.

Neue Zürcher Zeitung, 15. 12. 41.

Ankündigung

Zur Weihnachtstagung stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus:

Carl Bessenich, Louise von Blommestein, Theo Ganz, Gertrud Hahn, Hendrik Knobel, Maria Strakosch-Giesler, Assja Turgenieff, Alfred Usteri, Gertrud Wagner. *C. B.*

Zweig-Gründung im Berner Oberland

Seit einigen Jahren regte sich im Berner Oberland die Idee einer Zweiggründung. Diesen Herbst fand dieselbe auch bei einer Anzahl von Nichtmitgliedern gutes Echo. Am ersten November versammelten sich in Interlaken zwanzig Menschen zur Begründung eines „Berner Oberland Zweiges". Ein neues Mitglied schilderte seinen Weg in die Anthroposophie, der bei weiterem Beschreiten durch sich selbst in die Gesellschaft führte. Sinn und Inhalt der Weihnachtstagung erstand aus dem Worte Rudolf Steiners, und die Grundsteinworte vereinigten die Initiative der Anwesenden, fortan als neues Glied innerhalb dieser Gesellschaft, diesen Inhalt immer tiefer zu erwerben.

Die Zweigarbeit wird distanzhalber in zwei Guppen geschehen, Spiez und Interlaken. So wird die Idee der Gesellschaft sich realer in unserer Berglandschaft beheimaten können.

Für die Zweigleitung: *J. Streit.*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: Die Erlebnisse des Menschen im aetherischen *Kosmos.*
Vortrag vom 7. Dezember 1922, Berlin.

Preis: Kart. SFrs. 2.75

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach-Schweiz. Postcheckkonto V 5010, Basel.

Mitteilung

Nach Weihnachten, beginnend am Dienstag, den 6. Januar, werde ich im Rahmen des „Zweiges am Goetheanum" die Leitsatz-Arbeit fortsetzen. Es ist an einen längeren Kursus gedacht, der bis Ostern laufen soll. (Dienstag und Donnerstag von 10—11 Uhr im Glashaus.) Die letzten 15 Leitsatz-Gruppen werden der Gegenstand dieses Kursus sein. („Das Michael-Mysterium", S. 120—228.)

H. Leiste.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Dezember 1941 bis 4. Januar 1942

Samstag, den 27. Dezember, *10 Uhr:* J. Schultz: „Das Bild des Kosmos in der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Drei-König-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: E. Uehli: Die Baukunst Michelangelos als künstlerische Vorstufe der Himmelsmechanik (mit Lichtbildern) (Schreinerei).

Sonntag, den 28. Dezember, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, (Ende gegen 19 Uhr). (Schreinerei).

Montag, den 29. Dezember, *10 Uhr:* P. Schatz: „Von der Gliederung des Kräftewirkens" (Schreinerei).
16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Zur Entwickelung der neueren Musik" (Schreinerei).
20 Uhr: Eurythmische und dramatische Darbietungen. Aus den Pyramiden-Inschriften und dem Totenbuch der Ägypter. – Vorspiel aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen. – „Fremder Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung des Louvre" von Albert Steffen (Schreinerei).

Dienstag, den 30. Dezember, *10 Uhr:* Hans Jenny: „Die menschliche Leibeshülle" (Schreinerei).
16 Uhr: H. Jülich: „Die Bedeutung des Alters für die menschliche Gemeinschaft" (Schreinerei).
19 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama von Albert Steffen, Vorspiel und Bild 1—5 (Ende gegen 21 Uhr 45) (Schreinerei).

Mittwoch, den 31. Dezember, *10 Uhr:* Dr. O. Eckstein: „Die Metalle im Bewusstsein des modernen Menschen" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über „Galilei, G. Bruno und Goethe" (Schreinerei).
20 Uhr: Feier zum Jahres-Ende (Schreinerei).

Donnerstag, den 1. Januar, *11 Uhr:* H. W. Weissenborn: „Das Licht der Natur und das Licht des Geistes" (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
Ende der öffentlichen Weihnachtstagung.

Freitag, den 2. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung fällt aus.

Samstag, den 3. Januar, *20 Uhr:* Quartett-Abend. Beethoven, Klavierquartett Es-dur, op. 16; Brahms, Klavierquartett A-dur, op. 26. Ausführende: Ruth Byland-Zehntner (Klavier), Emil Himmelsbach (Violine), Willy Byland (Bratsche), Fritz Moser (Cello). (Schreinerei.)

Sonntag, den 4. Januar, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Drei-König-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel